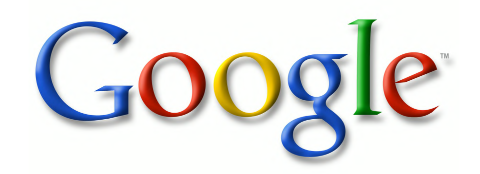
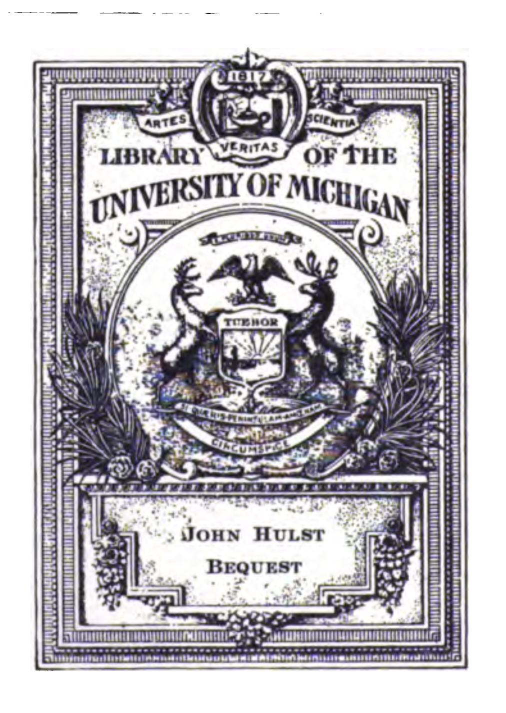





1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
JOHN HULST
BEQUEST



Reisebilder und Skizzen

aus

dem europäischen Rußland und Polen.

Herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Mit einem Stahlstich und Plan.

Leipzig, 1855.
Verlag von Friedrich Fleischer.

Reisebilder und Skizzen

aus

dem europäischen Rußland und Polen.

Herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Mit einem Stahlstich und Plan.

Leipzig, 1855.
Verlag von Friedrich Fleischer.

Inhaltsverzeichniß

zu den

Reisebildern und Skizzen aus dem europäischen Rußland und Polen.

---

*) Bei vorstehendem Bande wurden außer den zahlreichen Aufsätzen, welche die Tagesliteratur neuester Zeit grade über Rußland brachte, und außer mehreren allgemeinen geographischen Werken, vorzüglich folgende Quellen benutzt: 1) Petersburg in Bildern und Skizzen von J. G. Kohl. 2 Theile. Dresden und Leipzig, Arnold. 1841. 2) Reise im Innern von Rußland und Polen von J. G. Kohl. 3 Theile. Daselbst. 1841. 3) Reisen in Südrußland von J. G. Kohl. 2 Theile. Daselbst. 1841. 4) Die deutsch-russischen Ostsee-Provinzen von J. G. Kohl. 2 Theile. Daselbst. 1841. 5) Reise im europäischen Rußland in den Jahren 1840 und 1841 von J. H. Blasius. 2 Theile. Braunschweig, George Westermann. 1844. 6) Reisen im Innern Rußlands von Dr. J. Fr. Erdmann. 2 Bände. Leipzig, Kummer. 1825 und 1826. 7) Neuestes Gemälde des europäischen Rußlands und des Königreichs Polen von J. G. Fr. Cannabich. 2 Theile. Wien, Doll. 1833. 8) Nordische Bilder von Eduard Osenbrüggen. Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. 1853. — Der treffliche Kohl diente vorzugsweise als Führer. — Bei specieller Angabe der Quellen bedeutet: K. = Kohl, B. = Blasius, E. = Erdmann, C. = Cannabich, O. = Osenbrüggen.

Zweites Kapitel. (K.).

Drittes Kapitel, (K. und B.).

Viertes Kapitel. (K. und B.).

Fünftes Kapitel. (K.).

Sechstes Kapitel. (K.).

Siebentes Kapitel. (B. und E.).

Achtes Kapitel. (E.).

Einleitung.*)

Man hat Europa mit Recht das westliche Vorgebirge, oder, noch besser, eine vielgliedrige Landzunge Asiens genannt. Rußland, so weit es die Geographen zu Europa rechnen, ist das breite Vermittlungsglied zwischen beiden, seiner Natur nach dem Osten so gut, wie dem Westen angehörig. Vom 45. bis zum 70. Grade nördlicher Breite streckt es seinen Riesenleib nach den Polen hin aus; von den Karpathen und der Wasserscheide der Weichsel bis an den Fluß des Uralgebirges füllt es 40 Längengrade mit seiner Ländermasse, und umfaßt einen Flächenraum von fast 100,000 Geviert-Meilen. Im Allgemeinen ist das Ganze eine ungeheure Ebne, die aber durch wellenförmige Erhebungen im Innern und besonders durch die tiefen Betten ihrer zahlreichen Gewässer vielfach unterbrochen und durchfurcht ist. Sie grenzt im Norden an das Eismeer, im Westen an Scandinavien, die Ostsee, die preußische Hochebne und an die Karpathen. Im Süden fällt sie schroff herab zu den Fluthen des

*) Wir bemerken zu dem vorliegenden Bande, daß derselbe ganz von dem Herrn Pastor Benno Hahn zu Cassieck bei Gardelegen bearbeitet worden ist. D. H.

Pontus und des Caspis-Sees, und wird zwischen beiden von der Gebirgskette des Kaukasus umschlungen. Im Osten endlich trennt sie der dreifach getheilte Ural und der ihm entströmende Fluß gleichen Namens von Asien.

Nur die Westseite des Urals, der nördliche Abhang des Kaukasus und die östlichen Ausläufer der Karpathen gehören daher von namhaften Gebirgen zum europäischen Rußland; doch wird es in seinem Innern vom finnischen Meerbusen bis an den Ural von einer Bergreihe durchzogen, die man da, wo sie die größte Höhe erreicht, das Waldai-Gebirge, in ihrer östlichen Fortsetzung aber den Uwalli-Rücken nennt, und auf der Krim ist die Südküste durch ein schmales Gebirge vom übrigen Lande abgesondert. Von Meeren bildet das arktische mit dem weißen den nördlichen Saum des Landes; die Ostsee fluthet an der nordwestlichen Grenze, und im Süden bespült das schwarze Meer mit dem asow'schen, so wie der Caspis-See die Füße des Riesen, dessen Haupt mit ewigem Eise gekrönt ist.

Seiner natürlichen Beschaffenheit nach zerfällt das europäische Rußland in drei große Theile:

Der erste, **das nördliche Rußland**, bildet eine Ebne, die auf Granit fundamentirt ist. Sand und Thon sind die Bestandtheile des Schuttlandes, welches den felsigen Untergrund bedeckt. Diluvialfluthen haben eine Unzahl von Granitblöcken über die Oberfläche ausgesäet, und in zahlreichen, zum Theil sehr großen Seen, sammeln sich die Gewässer, um von da aus mit vereinter Macht nach dem baltischen Meere durchzubrechen. Der Ladoga- und Onega-See sind die größten Europa's. Gürtelartig lagert sich dieser Theil des unermeßlichen Reiches um das Polar-Meer, dehnt sich vom bottnischen Meerbusen und Scandinavien bis zum Ural aus, und wird vom mittleren Rußland durch das schon genannte Waldai-Gebirge und den Uwalli-Rücken getrennt. Unmittelbar an den Gestaden des arktischen Meeres und auf der großen Insel Nowaja Semlja herrscht das Eisklima. Eine dreimonatliche Winternacht bedeckt alljährlich das öde Land. Menschen und Hausthiere haben hier keine bleibende Stätte, die Zahl der Pflanzen ist gering, und nur Wallrosse und Fische dienen dem Herrn dieser eisigen Fluren, dem weißen Bären zur

Nahrung. An die Eiszone schließt sich im Süden die Zone der **Tundern**. Auch ihr Boden ist fast immer gefroren; aber mit Rennthierflechten überzogen, und bringt an der südlichen Grenze schon magres Gesträuch hervor. Der Hund und das Rennthier machen das Land für den Menschen bewohnbar; aber als Nomade muß er hin und her ziehen, und von Fischen, sowie von dem Ertrage der Jagd auf Pelzthiere und Vögel leben.

Es folgt das **Gebiet der Wälder und der Viehzucht**. Lärchen, Kiefern und Birken bedecken in geschlossenen Urwäldern den größten Theil des Bodens; an den Ufern der Flüsse aber ladet ein kräftiger Graswuchs zur Zucht der Hausthiere ein. Auch hier wohnen zum Theil noch Nomaden, zum Theil haben sich die Menschen schon seßhaft gemacht, und treiben eine einträgliche Viehzucht, müssen aber dem Ackerbau noch entsagen, weil die so frühen und wiederum so späten Fröste jede Cultur der Cerealien verbieten. Diese nimmt ihren Anfang erst in der **Zone des beginnenden Ackerbaues**, am südlichen Rande des nördlichen Rußlands; aber auch da gedeiht nur die Gerste, welche unter allen Getreidearten das kürzeste Leben hat. Ueppig blühen die großen nordischen Wälder, in saftiges Grün gekleidet, nähren die prächtigen Wiesen zahlreiche Heerden.

Wir steigen über den Waldai-Rücken, und betreten den zweiten großen Theil des europäischen Rußlands, **das mittlere oder innere Rußland**. Wiederum ist es eine große Ebne von niedrigen Hügelreihen durchwellt. Merkwürdiger Weise muß man von der Mitte derselben nach Norden, wie nach Süden in die Höhe steigen, um zu den Meeren zu gelangen. Obgleich das Land bei Moscau nehmlich vielfach uneben ist, so liegt diese große Hauptstadt doch genau genommen auf dem Boden eines ungeheuren Kessels, dessen nördlichen Rand das Waldai-Gebirge und der Uwalli-Rücken, dessen südlichen aber jene Granitplatte vom Meere scheidet, die von Galizien in südöstlicher Richtung bis zum asow'schen Meere zieht. Der Boden des mittleren Rußland ist mit Ausnahme der großen Sumpfflächen, welche auf den Grenzen der Gouvernements Grodno, Minsk und Wolhynien an den Ufern des Pripet und der Berezina wohl 1000 Quadrat-Meilen bedecken, überall zum Ackerbau geeignet, und

trägt, besonders der nordwestliche Theil, die ungeheuren Wälder, deren Producte dem Schiffbau unentbehrlich sind. Das Klima ist jedoch, vorzüglich im Osten, zu rauh, als daß der Obstbaum und seine Cultur heimisch sein könnte.

Süd-Rußland endlich, der dritte Theil des Ganzen, ruht zum großen Theile auf jener mächtigen, schon erwähnten Granitplatte, die das schwarze Meer umgürtet. Es ist meist ein kahles Steppenland, dessen tiefe, schwarze und fette Humus-Decke von selbst nur Gräser hervorbringt, vom Pfluge durchfurcht aber in vielen Bezirken mit den reichsten Erndten lohnt. Bäume jedoch kommen wegen der freien, offnen Lage, die den Winterstürmen wie der Sonnenhitze keinen Widerstand zu leisten vermag, und wegen des kalkartigen Kittes, der überall dicht unter der fruchtbaren Decke ansteht, nicht fort. Nur die Krim, jener Vorposten der Steppe, der in Form einer Halbinsel in das schwarze Meer geschoben ist, wird an ihrer Südostküste durch einen steilabfallenden Gebirgskamm vor dem Nordwinde geschützt, und hat daher höchst günstige klimatische Verhältnisse. Die südliche Sonne entwickelt hier ihre ganze Zaubermacht, und giebt dem Lande Farbentöne nnd Producte, die an die Lombardei erinnern. In seinem nördlichen und westlichen Theile, wo die Steppennatur noch nicht zur Alleinherrschaft gelangt ist, besonders in der Ukraine, bildet Südrußland den reichsten und bevölkertsten Bezirk der Monarchie. Der mittlere und südlichste Strich bleibt trotz der reichen Weizenerndten doch vorzugsweise ein Weideland, und das östliche Gebiet mit seinen dürftigen Gräsern trägt noch heute die unvertilgbaren Spuren asiatischen Nomadenlebens.

Höchst günstig ist das Netz der Gewässer, welches die drei großen Haupttheile Rußlands unter einander und mit den umgrenzenden Meeren verbindet. Der Waldai- und Uwalli-Rücken bildet die Hauptscheidewand zwischen ihnen. Von da aus hat das Land eine nördliche und nordwestliche Abdachung zum Polar- und baltischen Meere und eine südliche und südöstliche zum schwarzen, asow'schen und caspischen Meere.

Der größte Strom Rußlands und ganz Europa's ist die Wolga. Sie hat einen Lauf von 430 Meilen, und ist fast von

Anbeginn schiffbar. Mit Recht nennt der Russe sie seine Mutter, denn sie ist die belebende und befruchtende Kraft der Kernprovinzen des Staates, und fast alle Gewässer des eigentlichen Moscoviter-Landes senden als Töchter ihr ihre Fluthen zu. Kurz ist ihr oberer Lauf, desto länger der mittlere, der bis Kasan die Richtung von Westen nach Osten festhält. Hier wendet sie sich nach Süden, und geht bei Saratow in den untern Lauf über. Bei ihrer Mündung in das große Binnenmeer, das ihr die Handelswege nach Indien und Persien zwar öffnet, den Handel des Weltmeers aber verschließt, bildet sie ein breites mit 70 Inseln ausgefülltes Delta. Groß ist das Stromgebiet der Wolga, groß die Zahl der Flüsse, die sich in dieselbe ergießen, größer noch der innere Verkehr, den sie von ihrem Ursprung am Fuß der Waldai-Berge bis zum Caspis-See hin vermittelt.

Außer der Wolga geht der Uralfluß, vom Gebirge gleichen Namens kommend, nach einem rein südlichen Laufe in das caspische Meer, und bildet nominell die Grenze zwischen Europa und Asien.

Der Don strömt anfangs vom Norden nach Süden, wird aber von der galizischen Granitplatte, die er nicht zu durchbrechen vermag, in seinem mittleren Laufe nach Osten gedrängt, wo er sich der Wolga sehr nähert, und gießt seine seichten Gewässer in den nordöstlichen Winkel des asow'schen Meeres. Er durchfließt eine Strecke von 143 Meilen, und ist auf 100 Meilen, jedoch nur für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Eine größere Kraft entwickelt der Dniepr. Vom Südabhange der Waldai-Berge kommend, hat er anfangs eine fast senkrechte Richtung auf das schwarze Meer zu, dann zwingt ihn die oft genannte Granitplatte, eine Zeit lang, nach Osten lenkend, sich an ihrem Rande zu halten; zuletzt aber nimmt er alle Macht zusammen, durchbricht ihre Felsen in schäumenden Katarakten, und gelangt siegreich zum Pontus Euxinus. Er durcheilt in seinem 240 Meilen langen Laufe die fruchtbarsten Theile des Landes, und nimmt die Beresina und den Pripet in sich auf. Leider ist seine Schifffahrt durch jene Stromschnellen sehr erschwert, und aufwärts kaum von Bedeutung. Der Bug und Dniestr haben fast dieselbe Natur wie der Dnipr. Sie entspringen auf der Südseite der

Karpathen, fließen in südöstlicher Richtung, durchbrechen jenen Felsendamm, münden in's schwarze Meer, und sind zur Schifffahrt wenig geeignet. Von der Donau gehören zu Rußland nur ihre Mündungen und das Delta, welches sie einschließen. Leider benutzt die russische Regierung diese Stellung mehr, um die große Pulsader Deutschland's zu schließen, als sie zu öffnen. Die Sulina-Mündung ist meist versandet.

Der nördlichen Abdachung des Landes vom Waldai- und Uwalli-Rücken und von den Karpathen zum Eismeere und zur Ostsee folgen weniger und geringere Ströme. Die Petschora, der Mezen und die Dwina nehmen ihren Weg in rein nördlicher Richtung zum arktischen Meere, in die Ostsee fallen die Newa, die Düna, der Niemen und die Weichsel.

Die Newa ist der breite und tiefe, aber sehr kurze Abfluß der großen Seen, welche das Land an der Ostsee bedecken. Die Bai von Kronstadt ist ihre Mündung, der ganze finnische Meerbusen ein negatives Delta, dessen Grund und Boden sie im Laufe der Jahrtausende hinweggespült hat. Die Düna entspringt am Waldai-Rande dicht bei den Quelleh der Wolga, und ist fast von Anbeginn schiffbar. Auf einem Wege von 140 Meilen durchzieht sie feuchte, aber sehr fruchtbare Gegenden, und hat da, wo sie in die Ostsee fällt, den rigaischen Meerbusen ausgewaschen. Aus den lithauischen Sümpfen und Urwäldern kommt der Niemen oder Memel. Er fließt meist in nördlicher Richtung, durchbricht bei Kowno die preußische Hochebene, und bildet bei seiner Mündung das Kurische Haff. Von der Weichsel gehört nur der mittlere Lauf zum russischen Königreich Polen.

Diese verschiedenen Ströme, deren Wasserscheiden meist in sehr niedrigen Erhöhungen des Landes bestehen, sind durch ein bewundernswerthes Canalsystem so vielfach mit einander verbunden, daß die nördlichen Meere mit den südlichen durch Wasserstraßen vereinigt sind, die das ganze Land überall durchkreuzen.

Wie das europäische Rußland seiner natürlichen Beschaffenheit nach in drei große Zonen, so zerfällt es in politisch-historischer Hinsicht in vielerlei, bald größere, bald kleinere Abtheilungen:

I. Groß-Rußland. Es enthält auf 15,000 Qu.-M. 20,000,000 Seelen, und ist nicht allein die Wiege, sondern noch heute der Kern der ganzen Monarchie. Das reichbewässerte fruchtbare Hügelland hat im Norden unermeßliche Waldungen, überall Ackerbau und Viehweiden. Die Großrussen sind nicht allein die politisch herrschende Nation, sondern auch bei weitem der am reichsten begabte Volksstamm. Unter ihnen blüht das, was Rußland von Fabriken und Manufacturen aufzuweisen hat, sie treiben fast ausschließlich den einheimischen Handel, und haben sich seinetwegen colonisirend über alle übrigen Theile des Reiches verbreitet. Sie verwalten die höchsten Staatsämter, und haben jene eiserne Infanterie geliefert, deren Kaltblütigkeit und Ausdauer ihr Volk zum herrschenden über den weiten Osten erhoben.

II. Die Ostsee-Provinzen. Man rechnet dazu Kurland, Liovland und Esthland, und im Grunde genommen gehört zu ihnen auch Ingermanland mit St. Petersburg, das aber in neuster Zeit zu Groß-Rußland geschlagen ist. Von Natur feucht, sandig und moorig, aber zum Ackerbau wohlgeeignet, grenzen diese Landestheile an den rigaischen und finnischen Meerbusen. Im Mittelalter von Niedersachsen aus colonisirt, waren sie Jahrhunderte hindurch der Gegenstand blutigen Streits: Anfangs herrschte der deutsche Orden über sie; ihn besiegte Polen, nach den Polen führten die Schweden das Regiment, und die Schweden endlich mußten der Macht Peter des Großen weichen. Die europäische Stellung und Bedeutsamkeit Rußlands ruht auf diesen Provinzen. Der grundbesitzende Adel ist durchweg bis diese Stunde deutsch, und zeigt seine höhere Intelligenz nicht blos durch rationelle Landwirthschaft, sondern auch durch die hohen Aemter, die er in der Armee und im kaiserlichen Civildienst bekleidet. Deutsch sind auch die Bürger der Städte, welche einen ansehnlichen Theil des gesammten russischen Großhandels in Händen haben. Das in der Leibeigenschaft schmachtende Landvolk ist lettischen und esthischen Stammes. Der Quadratmeilen rechnet man 1616, der Einwohner 1,600,000, natürlich mit Ausschluß des Gouvernements-Petersburg, das schon bei Groß-Rußland berechnet.

III. Die nördlichen Provinzen. Sie haben den unge-

heuren Flächenraum von 24,000 Qu.-M., aber nur 1,260,000 Seelen. Ein altes Eigenthum des finnischen Stammes, sind sie von den Großrussen seit langen Zeiten beherrscht, und vielfach colonisirt. Neben den nordischen Urwäldern und dem Eise des Polarmeers herrscht Wohlhabenheit, Einfachheit der Sitten und ein viel größeres Maaß persönlicher Freiheit, als in den cultivirteren Theilen der Monarchie. Politisches Gewicht geben diese Lande dem Staate nicht.

IV. Das Großfürstenthum Finnland. Hier wohnt die finnische Nation, die über den Norden Europa's ausgebreitet ist, unvermischt; aber auch hier hat sie ihre Selbstständigkeit nicht zu behaupten gewußt. Lange Zeit den Schweden unterthänig, kam das Land während der napoleon'schen Kriege definitiv an Rußland. Wenn auch nicht die politische Unabhängigkeit, so haben die Finnen doch ihre Nationalität bewahrt. Sie sprechen ihre eigne, wohllautende Ursprache, glühen in poetischer Begeisterung für ihr specielles Vaterland, und genießen eine sehr bevorzugte Verfassung. Der Bauer ist, eine Ausnahme in Rußland, frei. Auf 6400 Qu.-M. wohnen 1,500,000 Einwohner. Der Besitz der Provinz und die Treue der Finnen ist für Rußland von unberechenbarer Wichtigkeit, denn das Großfürstenthum beherrscht nach seiner geographischen Lage die Residenz Petersburg, und seine Bewohner sind fast die einzigen Seeleute im ganzen Reiche.

V. Lithauen zählt auf 1900 Qu.-M. 2,500,000 Einwohner. Sümpfe und Wälder bedecken das fruchtbare Land, dessen Bewohner, ein Urvolk, wie die Finnen, ihre politische und religiöse Unabhängigkeit bis in's späte Mittelalter hinein voll zäher Tapferkeit bewahrten, und erst dann aufgaben, als ihr Großfürst durch Heirath zur Herrschaft über ganz Polen berufen wurde. Durch die Theilung Polens kamen sie an Rußland.

VI. Weiß-Rußland. Die natürliche Beschaffenheit des nassen Tieflandes ist wie in Lithauen. Die Bewohner sind meist Polen, aber mit Groß-Russen, Lithauern und zahlreichen Juden gemischt. Die Provinz ist ein Theil der polnischen Beute, und enthält 3,000,000 Menschen auf 3500 Qu.-M.

VII. Klein-Rußland dehnt sich von Galizien bis zum Donez hin aus, und sondert Neu-Rußland vom Moskowiter-Lande und den polnischen Provinzen. Es bildet den Uebergang zur Steppe, und besitzt deren Vorzüge ohne ihre Nachtheile. Der schwarze, üppige Boden bringt die reichsten Erndten, die herrlichen Wiesen nähren zahlloses Vieh, vorzugsweise prangt die Ukraine in voller Ueppigkeit. Einst waren die Bewohner dieser schönen Provinzen Träger des wahren Russenthums. In Kiew stand der Thron des Großfürstenthums, von Kiew aus verbreitete sich das aus Constantinopel erhaltene Christenthum über das ganze Reich. Als aber Mongolen und Tataren Herr über Klein-Rußland wurden, und später Polen sein Patronat über dasselbe ausübte, zog sich die nationale russische Herrschaft nach Moscau und Groß-Rußland zurück. Im Ganzen genossen die Klein-Russen während dieser Zeit der Kämpfe zwar keine politische Macht; aber große statutarische Freiheiten, und, so oft irgend woher der Druck zu hart wurde, wanderten viele von ihnen aus, weil sie die heimathliche Erde lieber verlassen, als in Knechtschaft leben wollten. Das sind die Kosaken, die ihre Colonien in ganz Südrußland von der Donau bis zu den Wolga-Mündungen vorgeschoben haben. Nach und nach ist nun Klein-Rußland wieder mit Groß-Rußland vereint; aber die Stämme bleiben scharfgeschieden, und die Moscowiter-Herrschaft dünkt dem Malo-Rossianen nicht süßer, als die polnische. Der Quadratmeilen sind 10,000, der Einwohner 12,000,000.

VIII. Neu-Rußland umfaßt die Landstriche, welche das nördliche Becken des schwarzen Meeres bilden, und breitet sich vom Pruth bis zu den Syrten der niedern Wolga. Kahle, aber im Norden und Westen äußerst fruchtbare Steppe. Es ist die Heimath der alten Scythen, die Pontica tellus des Ovid. Erst spät eroberten diese Landstriche von Tataren und Osmanen die Russen, und gewannen dadurch eine dominirende Position am schwarzen Meere. Die Bevölkerung ist ein Gemisch von Tataren, Klein-Russen, Groß-Russen und Einwandrern aus allen Landen. Die Krim trägt die Spuren alter, oft zerstörter und stets wieder erneuerter Cultur. Neu-Rußland hat 5000 Qu.-M. und 3,000,000 Einwohner.

IX. Provinzen an der Wolga und am Caspi-See. Das Land hat eine asiatische Physiognomie, und ist zwar an den Ufern der Wolga und am Nordabhange des Kaukasus dicht bevölkert, im Uebrigen aber nomadischer Natur. Im Norden herrschen die Groß-Russen vor, im Osten und Süden asiatische Stämme, am Caspi-See Fischervölker, und am Kaukasus jene nur zum Theil unterworfenen Bergvölker, deren kühner Trotz nimmer weichen will. 11,000 Qu.-M. werden von 6,000,000 Menschen bewohnt.

X. Die Provinzen auf beiden Seiten des Ural, halb asiatisch, halb europäisch, haben auf 11,800 Qu.-Meilen 5,000,000 Bewohner. Die sibirische Natur ist fühlbar, der Ural mit seinen Bergreihen aber unterscheidet das Land von den übrigen ebnen Provinzen wesentlich.

XI. Das Königreich Polen. Der letzte Rest des alten Sarmatenreiches, der den im Mittelalter hochberühmten Namen trägt. Eine weite, fruchtbare Ebne vom Fuße der Karpathen bis an die preußische Hochebene und die Ostsee, von der mittleren Weichsel bewässert. Die Bewohner sind Polen mit Juden gemischt. Die selbstständige Verfassung und nationale Unabhängigkeit, die das Königreich durch Alexander erhalten hatte, wurde nach der Revolution von 1830 durch den jetzigen Kaiser removirt, und das Ganze ist nicht mehr und nicht weniger, als eine russische Provinz; allein die Bewohner haben die Vergangenheit noch nicht vergessen, und Polen bleibt vielleicht für immer die Achilles-Ferse des russischen Colosses. Auf 2267 Qu.-M. nähren sich 4,500,000 Menschen, die im Allgemeinen den Russen in jeder menschlichen Bildung weit vorstehen.

Unter den zahlreichen Nationen, die das europäische Rußland bewohnen, ist der slavische Stamm nicht allein der herrschende, sondern auch der bei Weitem zahlreichste. Zu ihm gehören die Groß-Russen, die Klein-Russen, die Polen, Serben und Bulgaren, und man geht nicht zu weit, wenn man die Summe aller Slaven im Reiche auf 50,000,000 schätzt. Lettischer Nationalität sind die eigentlichen Letten, die Lithauer und die Kuren, zusammen 2,000,000 Seelen. Die finnischen Völkerschaften besaßen ursprünglich allein den ganzen Norden

des Landes. Jetzt sind sie ausschließlich Herr nur noch über Finnland; aber, zerstreut in vielerlei Zweige, wohnen sie außerdem überall vom bothnischen Meerbusen bis nach Sibirien hin. Die Lappen, Esthen, Lieven, Surjaenen; selbst die Samojeden sind Stammgenossen der Finnen, und man kann ihrer Aller Zahl auf 3,100,000 rechnen. Die Deutschen herrschen in den Ostsee-Provinzen, an der Wolga und in Süd-Rußland haben sie einzelne selbstständige Colonien gegründet, und überall in Rußland wohnen sie als Künstler, Handwerker, Kaufleute und Gelehrte, ja, es giebt wohl keine Stadt, wo nicht wenigstens der Apotheker ein Deutscher wäre. Ihrer sind in Summa wohl 500,000. Kaukasier an beiden Seiten ihres heimischen Gebirges in viele Völkerschaften gespalten, giebt es 2,500,000. Die zahlreichen, theils türkischen, theils mongolischen Tataren-Stämme kann man auf 2,400,000 Köpfe rechnen, und eben so hoch die überall zerstreuten Juden. Griechen, Franzosen, Italiener und Engländer wohnen in allen großen See- und Handelsplätzen.

Der National-Russe ist ungemein gelehrig und besitzt ein merkwürdiges Nachahmungstalent, vermöge dessen er sich alle technischen Fertigkeiten, selbst fremde Sprachen sehr rasch aneignet; allein die Stufe geistiger Cultur, auf der die Nation steht, ist dennoch im Allgemeinen eine sehr niedrige, und fast nach jeder Richtung menschlicher Thätigkeit hin wird sie von den Völkern Westeuropa's weit übertroffen. Viel, unendlich viel hat die Regierung seit Peter dem Großen gethan, um europäisches Leben heimisch zu machen; aber die Resultate, die sie erzielt, sind mehr äußerliche und scheinbare, als reelle und nachhaltige. Vielerlei steht ihr bei ihrem Bestreben entgegen, was sie theils nicht ändern kann, theils nicht ändern will. Da ist zuerst die griechisch-russische orthodoxe Kirche, der 77 Prozent der ganzen Volksmenge des Reiches angehören. Mit ihrem Bilderdienst, mit ihrem Formen- und Ceremonien-Wesen hält sie die Geister in immerwährendem Halbdunkel. Weil sie aber dem Kaiser, als Nachfolger der Patriarchen, die Herrschaft über den Glauben in die Hand giebt, wird sie, besonders seit dem Regierungsantritte des jetzigen Herrschers, in ihrem ganzen Einflusse geschützt, ja, sie tritt, von der weltlichen Macht begünstigt, viel-

fach erobernd auf. Die unirten Griechen, die sich gegen das Ende des 16. Jahrhunderts mit Rom einigten, sind 1839 zum griechisch-russischen Bekenntniß zurückgetreten, und unter den lutherischen Landleuten der Ostseeprovinzen haben die Popen in neuester Zeit in schmählicher Weise Propaganda gemacht. Was die Kirche nicht thut, um die Geister zu erleuchten, das ersetzt auch der öffentliche Unterricht nicht. Freilich giebt es im Umfange des Reiches außer einer reichdotirten Academie der Wissenschaften, 7 Universitäten, 25 Lyceen und 86 Gymnasien, allein der eigentlichen Parochial- und Volksschulen zählt man nur wenige, und unter je hundert Menschen können nur sieben, oder acht lesen. Auch die höheren Lehranstalten richten mehr ab, als daß sie ein wissenschaftliches Leben zu erwecken wüßten. Am tiefsten niedergehalten wird aber die geistige Entwicklung der Nation durch das Joch der Leibeigenschaft, welches unter mehr, oder minder harter Form bis diese Stunde auf dem zahlreichsten Theile des Volkes lastet. Bei der achten Volkszahl-Revision rechnete man 20,281,362 männliche Individuen, welche sich mit dem Ackerbau beschäftigten; aber nur der dreihundertste Theil unter ihnen gehörte dem Stande der freien Grundbesitzer an. Die große Masse ist leibeigen, Sclave, und nicht nach Hufen, wie im übrigen Europa, sondern nach Seelen berechnet man das Eigenthum des Adels. Anstatt mit allen leiblichen und geistigen Kräften nach Verbesserung ihrer Lage zu streben, und so mit dem eigenen Loose die Blüthe des Staates zu heben, begnügt sich der russische Bauer daher, sein Elend im übermäßigen Genusse des Branntweins zeitweilig zu vergessen.

Rußland ist vorzugsweise ein ackerbauendes Land, $^8/_9$ der Bevölkerung lebt in Dörfern und Flecken, und wenn auch der äußerste Norden, wie die unwirthbaren Theile der südlichen und östlichen Steppen der Oeconomie fast unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen, so ist doch der große mittlere Theil gar wohl dazu geeignet, und die weiten Districte vom Rande der Karpathen bis an das schwarze Meer gehören zu den fruchtbarsten der Welt. Dennoch ist auch hier nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil des Bodens angebaut, und im Allgemeinen liegt die landwirthschaftliche Cultur in ganz Rußland tief dar-

nieder. Der Bauer bleibt trotz einzelnen von deutschen Colonisten angelegten Musterwirthschaften bei dem von den Vätern ererbten Schlendrian. Für wen soll er auch bessern, zu wessen Vortheil das Neue mit Mühen und Opfern einführen? Nur sein Leibherr hätte Genuß davon. Indolent und stumpfsinnig bearbeitet er sein Feld, nicht viel über dem Zugvieh stehend, dessen er sich bedient. Nur daher schreibt sich die fast unglaubliche und doch unbestreitbare Thatsache, daß im ganzen Reiche durchschnittlich vom Getreide nur das dritte Korn gewonnen wird. Am günstigsten gestaltet sich der Ertrag der Erndte in den Ostsee-Provinzen, wo deutsche Intelligenz die Wirthschaften leitet. Bei der dünnen Bevölkerung des Reiches genügen übrigens die Früchte des Ackerbaues dem heimischen Bedarfe, und reichen in der Regel noch aus, um große Quantitäten Weizen in's Ausland zu senden. Außer diesem gewinnt man Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen und Hirse. Kartoffeln werden noch sehr vernachlässigt, dafür aber alle Kohl- und Gurkenarten in ungeheuren Quantitäten gezogen. Unter den Handelsgewächsen nehmen Hanf und Flachs die erste Stelle ein, und werden in ganz Europa vertrieben, während, bezeichnend genug für Rußland, alle bessere Leinwand vom Auslande eingeführt werden muß. Der Bau des Tabaks blüht besonders am Dniepr immer mehr auf, und in der Umgegend von Moscau, wie im Königreich Polen, pflanzt man neuster Zeit Runkelrüben zur Zuckerbereitung.

Noch kläglicher, wie mit dem Ackerbau, siehts mit der Viehzucht aus, obgleich das Land vorzugsweise dazu geeignet ist, und auf weiten Strecken dem Menschen fast keine andern Nahrungsquellen eröffnet. Klein und mager ist das Vieh fast überall, und weder zur Arbeit, noch zur Mastung geeignet. Eine Ausnahme macht die Ukraine und die pontische Steppe, wo jene silbergrauen, hochbeinigen Ochsen gezogen werden, die halb Europa mit Fleisch und Talg versorgen. Lederbereitung und die Ausfuhr von Häuten stehen mit dieser Rinderzucht in Verbindung. Der Pferde giebt's in den südlichen Provinzen, besonders auch an der niedern Wolga, fast unzählige, auch sind sie dauerhaft und rührig; allein trotz aller kaiserlichen und Privatgestüte thut der Eifer der Züchter wenig, um sie zu veredeln.

Fremde Armeen remontiren sich zum Theil auf den Märkten Süd-Rußlands. Das Schaf ist der Zahl nach im größten Maßstabe über das Reich verbreitet. Besonders der Klein-Russe ist gewissermaßen mit seinen Schafheerden, wie der Lappe mit seinen Rennthieren eng verwachsen. Veredelt sind diese nützlichen Thiere in den Ostsee-Provinzen, in Polen, in der Ukraine und pontischen Steppe. Der Ertrag an Wolle ist so groß, daß nicht blos der Bedarf für die zahlreichen heimischen Fabriken damit gedeckt wird, sondern man noch $1^1/_2$ Millionen Centner davon jährlich in's Ausland zu verkaufen vermag. Büffel giebt's in der Ukraine und Krim, Kameele in der letzteren und Rennthiere bei den Umwohnern des nördlichen Eismeeres. Neben den Hausthieren haben auch die wilden Thiere in Rußland eine Wichtigkeit, wie in keinem andern civilisirten Reiche. Freilich sind die amerikanischen Besitzungen und Sibirien die Hauptsitze der Jagd auf Pelzthiere; aber auch für die finnische und tatarische Bevölkerung des nördlichen und östlichen Theils des europäischen Gebiets ist sie ein wichtiges Subsistenzmittel. Man jagt dort Bären, Wölfe, Marder, Luchse, Ottern, Hermeline und besonders auch Vögel. Nicht minder ergiebig ist die Fischerei auf den zahlreichen Flüssen und Seen des Landes und auf den Meeren, die es umspülen. Wie es Volksstämme giebt, die sich vorzugsweise von der Jagd ernähren, so giebt es, besonders am Caspi-See, ganze Fischervölker. Störe und Robben werden gefangen, und der astrachan'sche Caviar geht durch die ganze Welt. Unermeßlich groß sind die Wälder im Norden und Nordwesten Rußland's, in den mittleren Theilen werden sie beim Mangel aller rationellen Forstcultur immer lichter, und im Süden fehlen sie fast ganz. Die Ausfuhr an Schiffsbauholz ist nicht unbedeutend, besonders nach England. Der Gartenbau beschränkt sich im größten Theile des Reiches auf die Zucht des Kohls und der Gurken. In den südlichen Gouvernements dagegen, besonders in der Krim, giebt es ganze Wälder von Fruchtbäumen, deren Aepfel zumal einen nicht unbedeutenden Handelsartikel ausmachen. In denselben Gegenden mehrt sich der Weinbau alljährlich, und die so genannte Südküste liefert bis Moscau und Petersburg ein beliebtes Getränk. Wenn aber auch

das eigentliche Rußland mit sammt seinen nördlichen und östlichen Eroberungen der genießbaren Baumfrüchte den Bewohnern wenige gewährt, so hat es auf der andern Seite einen großen Reichthum schmackhafter Beeren, die in einem Maße genossen werden, wie wir davon gar keinen Begriff haben.

Wie das Meer, so hat sich der Russe die Gebirge und ihre Reichthümer erobert. Nur Wiesenerz und einige schwache Soolquellen besitzt das Moscowiter-Land von mineralischen Schätzen. Desto reicher ist der Ural, das Altai-Gebirge in Sibirien und der Kaukasus daran. Edelmetalle werden in den beiden ersten Gebirgssystemen in Menge gewonnen, und muß man nächst Gold und Silber das Platin des Ural dazu rechnen. Kupfer, Edelsteine, Blei, Zinn, Quecksilber fehlen nicht, Eisen aber giebt's fast überall in ungeheuren Massen. Salz liefert vorzugsweise der Elton-See und die Limans Beßarabiens, unermeßliche Torflager decken noch ungenutzt große Flächen des Nordens und Westens, und die neuster Zeit gefundenen Steinkohlen-Felder Neu-Rußland's, werden in der Folge der Steppe mit ihrem Heizungsmaterial neues Leben bringen.

Die Gewinnung der aufgeführten zahlreichen Rohproducte vom Getreide bis zum Salze beschäftigt fast ausschließlich die Bevölkerung des Landes; doch ist manches technische Gewerbe seit unvordenklichen Zeiten heimisch, manches andre hat sich in jüngster Zeit umfangreich entwickelt. Die Regierung, die Manufacturen und Fabriken um jeden Preis, wenn auch nur zu einer künstlichen Blüthe bringen will, hat die Grenze in dieser Absicht seit 1822 gegen alle Waaren hermetisch verschlossen, die der einheimische Gewerbfleiß erzeugt. Vor jeder fremden Concurrenz gesichert, des fast grenzenlosen innern Marktes gewiß, haben nun die reichen Edelleute, diese unumschränkten Besitzer zahlreicher menschlicher Leiber und Seelen, ihre Sclaven durch herbeigezogene deutsche Werkmeister zu Fabrikarbeitern abrichten lassen, und so in ihren Besitzungen die großartigsten und doch billigsten Werkstätten angelegt, in denen die Rohproducte ihrer Güter verarbeitet werden. Daß das Publikum schlechte Waaren theuer bezahlt, schadet nichts; gewinnen doch die großen Herren unermeßliche Renten, geben doch die statistischen Nachrichten, die

man alljährlich über die Industrie des Reiches amtlich zusammenstellt, immer größere Zahlen!

Moscau mit den angrenzenden Departements ist die Metropole des Gewerbfleißes. Baumwollene, wollene und Leinen-Waaren bereitet man in großen Quantitäten, auch in Seide wird gearbeitet. Eine neue Industrie sind die Zuckerraffinerien und die Tabaksfabriken; in Metallwaaren arbeitet man sonst nur zu Tula, jetzt hat sich dieser Gewerbszweig über das ganze Gouvernement Perm ausgedehnt. Alt und tüchtig sind die Gerbereien, die großen Seilerwerkstätten, die Lichter-, Talg- und Seifenfabriken, die Wachsbleichen und vor allen Dingen die Branntweinbrennereien, deren Product der Nectar der Nation ist. Wollten wir bei den einzelnen Zweigen der Industrie ihre Erträge durch Zahlen normiren, so würden diese an sich groß genug erscheinen, aber neben der Menge der Quadratmeilen und Einwohner, die das Reich enthält, doch noch sehr zusammenschrumpfen. Ebenso verhält es sich mit dem Handel, den Rußland im Innern und nach Außen treibt. Petersburg, Odessa, Riga, Taganrog, Rewal, Archangel sind die Thore des überseeischen Verkehr. Man liefert dem Auslande Getreide, Bauholz, Felle, Häute, Leder, Talg, Hanf, Flachs, Hanfsaat und Leinsaat, Stricke, Matten, Metalle, Schlachtvieh, Fischwaaren, Wachs, Honig u. s. w., meistens Rohproducte, oder doch die Resultate der kunstlosesten Industrie. Dagegen erhält man vom europäischen Westen und durch seine Vermittlung Colonial-Waaren, Weine, Südfrüchte und unzählige Artikel eines feineren Luxus; so wie die ungeheuren Massen von Rohzucker, die im Lande raffinirt werden. Der Handel mit Asien wird meist zu Lande getrieben, und ist ganz andrer Natur. Dorthin führt das relativ schon civilisirte Rußland seine Fabrikate, und empfängt dafür fast nur Rohstoffe. Orenburg ist der Centralpunkt des Handels mit dem westlichen Asien. Er wird mittels der Karawanen getrieben, und Tausende von beladenen Kameelen aus China und Buchara langen alljährlich schwerbeladen dort an. Astrachan verkehrt mit Persien, das türkische Klein-Asien wird von den Häfen des schwarzen Meeres aus versorgt, und Kiachta endlich ist der große Tauschhof, wo China mit Rußland

Geschäfte macht. Man verkauft nach all diesen Richtungen hin wollene, baumwollene, seidene und leinene Waaren, auch Fabrikate aus Leder und Metall, und versorgt sich von dort mit roher und gesponnener Baumwolle, mit Shawls und feinen Tüchern, vor allen Dingen aber mit dem Stapelproducte Chinas, dem den Russen unentbehrlichen Thee.

Viel größer, als der auswärtige, ist der innere Verkehr des ungeheuren Reiches, der auf zahlreichen Messen stattfindet. Unter diesen ist die Messe zu Nischne-Nowgorod der Centralpunkt des gesammten Handels zwischen den einzelnen Gliedern des Riesenleibes. Es liegt beim Zusammenfluß der Oka mit der Wolga und sieht in seinen Mauern alljährlich die Repräsentanten von 100 Völkern sich unter einander vermengen.

Groß ist die Zahl der Menschen, die sich im Gefolge des Handels mit dem Frachtfuhrwesen und der Schifffahrt auf den vielen Flüssen und Kanälen beschäftigt. Die überseeische Rhederei ist dagegen meist in den Händen der Ausländer, da der Russe keine Neigung zum Meere besitzt. Auch der eigentliche Großhandel wird nicht von einheimischen Kaufleuten, sondern von englischen, deutschen, griechischen und italienischen in Rußland etablirten Häusern betrieben.

Ganz Rußland steht unter der unumschränkten Herrschaft des Kaisers, dessen Gutdünken das oberste und einzige Gesetz des Staates ist, und der zugleich, wie wir schon erwähnten, als geistliches Oberhaupt die Gewissen der russisch-griechischen Christen in seiner Hand hält. Um im Innern Alles möglichst zu nivelliren, hat man die alten, historischen Provinzen unter einander gemischt, und das Ganze behufs der Verwaltung, so weit es zu Europa gehört, in 65 Gouvernements getheilt, von denen 8 zum Großfürstenthum Finnland und andre 8 zum Königreich Polen gehören, auch die althergebrachten Standesverschiedenheiten sind, wenn man von der Leibeigenschaft absieht, durch einen alle Verhältnisse umfassenden Dienstadel, wenn auch nicht abgeschafft, doch vollständig zurückgedrängt. Es giebt eine in 14 Classen getheilte officielle Rangordnung, der vom Gymnasiasten bis zum Professor, vom Subaltern-Beamten bis zum Minister, vom Fähndrich bis zum Feldmarschall mit militairischer Accuratesse Alles einrangirt ist, was

vermöge seiner Beschäftigung mit dem Staate auch nur in entfernter Berührung steht. Nur wer einen Tschin besitzt, d. h. nur wer einer der 14 Classen dieses theils blos persönlichen, theils sogar erblichen Dienstadels angehört, hat gesellschaftliche Geltung, und die alte Aristocratie hat demselben gegenüber ihr natürliches Ansehn längst eingebüßt. Aber nicht allein im Innern seines weiten Reiches besitzt der russische Kaiser eine ungeheure Macht, auch nach Außen hin hat er einen Einfluß und ein Ansehn, wie fast kein Monarch der Erde. Als Haupt des einzigen großen europäischen Slavenreiches hat er die Sympathien seiner Stammgenossen für sich, die in andern Monarchien vertheilt, besonders unter türkischer Herrschaft leben; als griechischer Christ, als Oberherr seiner Kirche, ist er der Gegenstand größter Verehrung für alle seine Glaubensverwandten im Morgenlande. Neben den moralischen Mitteln besitzt er auch gewaltige materielle Kräfte, um seinem Worte im europäischen Areopagus Geltung zu verschaffen. Seinem Winke gehorcht das zahlreichste stehende Heer der Welt, das in Friedenszeiten 650,000 Köpfe enthält, im Kriege aber bis auf 1,500,000 Mann erhöht werden kann. Im baltischen und schwarzen Meere liegen gewaltige Kriegsflotten, und zahlreiche Festungen umgürten die Grenzen des Landes, das durch seine Unwirthbarkeit vor jeder dauernden Invasion gesichert scheint. Die jährlichen Einkünfte des Staates belaufen sich auf 125,000,000 Thaler, die Schuldenlast ist bis zu 500 Millionen aufgehäuft.

So riesig die russische Monarchie, so einzig sie jetzt dasteht, so gering waren die Anfänge des Staates, der sich besonders in den letzten beiden Jahrhunderten lavinenartig vergrößerte. Wir werfen einen flüchtigen Blick auf die Geschichte Rußlands.

Das Gebiet von Groß-Nowgorod und dem Ilmen-See am Dniepr hinab bis nach Kiew ist die Wiege des russischen Staates. Hier wohnten gegen das Ende der Völkerwanderung slavische Stämme, im Norden an die finnische Nationalität stoßend. Jene kühnen Seefahrer, die Normannen, welche damals fast alle Küsten Europa's heimsuchten, landeten auch am Ufer des finnischen Meerbusens, und drangen bis Nowgorod vor. Anfangs wiesen die Slaven sie siegreich zurück; später aber, durch innere

Unruhen bewogen, trugen sie selbst einem Stamme der Normannen, die man in diesen östlichen Landen Waräger nannte, die Herrschaft über sich an. Drei Brüder, Rurik, Sineus und Truwor mit ihrem kriegerischen Gefolge kamen auf solche Einladung, und wurden Fürsten des Landes. Sie gaben dem Volke seinen Namen, nahmen aber dafür Sitte, Sprache und Religion von ihm an.

Rurik, der älteste unter den drei Brüdern, überlebte und beerbte die beiden Andern, und ward der Stammvater eines Geschlechts, das von 862 bis 1598 in ununterbrochener Reihe auf dem Throne gesessen. Schon Oleg, der während der Minderjährigkeit Igors, des Sohnes Ruriks, die Herrschaft übte, dehnte den Staat weit nach Süden hin durch Eroberungen aus, und verlegte seinen Sitz von Nowgorod nach Kiew am Dniepr. Selbst über das schwarze Meer, nach Art seiner normannischen Landsleute, unternahm er einen Raubzug nach Constantinopel, und nöthigte den griechischen Kaiser zur Tributzahlung. Igors Wittwe, Olga, die die Vormundschaft für seinen und ihren Sohn Swatislav führte, ließ sich zu Constantinopel, wohin sie sich in dieser Absicht begeben hatte, taufen, ohne bei der Nation Nachahmer zu finden. Erst ihr Enkel Wladimir der Große erweiterte nicht blos das Reich durch fortgesetzte Eroberungen, sondern trat auch 988 zum Christenthume über, und vermählte sich mit des griechischen Kaisers Romanus Tochter, Namens Anna. Auf seinen Befehl ließ sich nun die ganze Nation taufen und ward christlich. Da ihnen aber das Evangelium von Constantinopel aus gekommen war, so gehörten sie natürlich der orthodoxen griechischen Kirche an. Das ist der Grund, weshalb die Russen Jahrhunderte lang außerhalb des Kreises blieben, in welchem sich das europäische Staatsleben bewegte, und dessen Mittelpunkt Kaiser und Papst waren, das der Grund, warum das germanisch-romanische Feudalwesen mit seiner freilich sehr relativen Freiheit nicht bis zu den Ufern des Dniepr gelangte.

Schon Wladimir gab seinen nachgebornen Söhnen einzelne Herrschaften, die aber dem ältesten, der als Großfürst in Kiew residirte, unterworfen bleiben und Heeresfolge leisten sollten. Noch mehr wurde der Staat zerstückelt, als Wladimirs

Enkel, Jaroslaw I., bei seinem Tode die Monarchie unter seine Söhne theilte. Niemand wollte gehorchen, Jeder befehlen, Kriege zwischen Brüdern oder Verwandten waren an der Tagesordnung, und das Ansehn des Großfürstenthums nahm täglich ab. Jahrhunderte währte die dadurch entstandene Verwirrung, und erreichte ihren höchsten Gipfel, als 1157 ein neues Großfürstenthum zu Wladimir sich bildete, und neben dem zu Kiew Ansprüche auf die Oberherrschaft machte. In 50 einzelne Herrschaften zerfiel Rußland, die durch gegenseitige Kämpfe ihre Macht so vergeudeten, daß sie nicht einmal im Stande waren, die Raubzüge der Polowzer, die im eilften Jahrhundert von den Ufern des Ural nach Europa gekommen waren, zu hindern. Die Ohnmacht des Großfürstenthums und die Kämpfe der Theilfürsten unter einander benutzte die Geistlichkeit, um zu immer größerem Ansehn zu gelangen, benutzte aber auch die mächtige Stadt Nowgorod, um sich Unabhängigkeit zu erwerben. Reich und blühend durch seinen Handel nach Wisby und mit den Hanseaten, deren Factorei in den Mauern der Stadt einen nicht unbedeutenden Raum einnahm, war Nowgorod lange Jahre hindurch mehr eine weitgebietende Republik, als ein Theil der buntscheckigen russischen Gesammtmonarchie.

Während sich Rußland so im Innern selbst entkräftete und zerfleischte, nahte sich ihm das Verderben von Außen. Wer kennt nicht den Namen des furchtbaren Temudschin Dschingis-Chan? Von der Hochebene Mittelasiens aus erregte er beim Beginn des 13. Jahrhunderts einen Weltsturm, dessen dauernde Folgen in Europa Rußland am schmerzlichsten empfinden sollte. Ganz Asien, möchte man sagen, besiegte er mit dem Schwerte seiner Mongolenhorden, und schon sein Sohn Tuschi drang in die Länder nördlich vom schwarzen Meere vor. Hier stieß er auf die Polowzer. Die russischen Fürsten erkannten die Gefahr, und beeilten sich, ihren alten Feinden Hülfe zu leisten gegen den Alles verheerenden Sturm. Sie erlitten aber am Flusse Kalka eine so entsetzliche Niederlage (1224), daß nur der zehnte Theil der Mannschaft dem Tode oder der Gefangenschaft entrann. Die Sieger zogen sich freiwillig, man weiß nicht, weshalb, nach Asien zurück; aber schon 1235 kamen sie unter Batu, der ein Sohn

Tuschi's war, wieder, und unterwarfen sich mit Feuer und Schwert in wenig Jahren ganz Rußland. Wladimir und Kiew wurden zerstört, und selbst Nowgorod mußte Steuern zahlen. Als das ungeheure Mongolenreich definitiv in die vier Chanate von China, Iran, Dschagatai und Kaptschak zerfiel, behauptete das letztere mehrere Jahrhunderte die Oberherrlichkeit über Rußland. Da es die Mongolen aber besser verstanden, ein fremdes Land zu erobern, zu plündern und durch Tribut zu zehnten, als zu regieren, so überließen sie den russischen Fürsten die eigentliche Herrschaft über das Land, und forderten nur Unterwürfigkeit und Steuern von ihnen. Der Großfürst Jaroslaw II. erschien demüthig in der goldnen Horde am Ufer der Wolga, und der Chan Bereke setzte durch ganz Rußland tatarische Steuereinnehmer ein. Die russischen Fürsten beharrten dabei in ihren Bruderzwisten, und demüthigten sich um die Wette vor dem barbarischen Oberherrn, der sie völlig als Unterthanen behandelte. Michael II. wurde nach dem Urtheilsspruche des Chans Usbek 1318 martervoll hingerichtet. Wenn aber die mongolischen oder tatarischen Fürsten von Kaptschak stark genug waren, das vielfach zertheilte Rußland in Unterwürfigkeit zu erhalten, so vermochten sie es doch gegen auswärtige Feinde nicht zu schützen. Der lithauische Herrscher Gedimin benutzte die Schwäche des Nachbarreiches. Nach einem Siege über einige russische Theilfürsten eroberte er 1320 die alte Hauptstadt des Landes, Kiew, und mit ihr die Ursitze des Russenthums. Ganz Klein-Rußland blieb von da an bei Lithauen, und kam später mit demselben an Polen, der Herrschersitz des nationalen russischen Großfürstenthums aber ward nach Moscau verlegt.

Als 1341 der Chan Usbek starb, brachen in der goldnen Horde blutige Streitigkeiten über die Erbfolge aus, und schwächten die Kraft der Mongolen so sehr, daß die russischen Fürsten freier zu athmen und selbst offnen Kampf gegen sie zu wagen begannen. Großfürst Dimitri Iwanowitsch erfocht 1380 den ersten bedeutenden Sieg über die Tataren (so nennt man die Mongolen in Europa) an den Ufern des Don, und erhielt davon den ehrenden Beinamen Donsky. Seine Bahn verfolgte Iwan III. Wassiliewitsch, den man nach Rurik als den

zweiten Gründer des russischen Staates ansehen kann. Er bestieg 1462 als Großfürst von Moscau den Thron, und vereinigte gleich Anfangs mehrere Theilfürstenthümer, die durch ein glückliches Ungefähr erledigt wurden, mit seiner Herrschaft. Das Fürstenthum Kasan aber unterwarf er durch die Gewalt seiner siegreichen Waffen, und wandte sich dann gegen Nowgorod, das fast zur vollen Selbstständigkeit gelangt war. Auch Nowgorod mußte seine Oberherrlichkeit erkennen, und wurde, als es später das auferlegte Joch der Unterthänigkeit abzuschütteln versuchte, 1478 vollständig unterworfen und hart gezüchtigt. Tausend angesehene Familien mußten die Vaterstadt verlassen, und in andern Städten des Reiches eine neue Heimath suchen, die alte berühmte Bürgerglocke wurde als Siegestrophäe nach Moscau auf den Kreml geschafft, und nie hat sich die ehrwürdige Stadt von diesem Schlage wieder erholt. Noch 1476 hatte Iwan an den Chan von Kaptschak den letzten Tribut gezahlt, nun aber glaubte er sich stark genug, um das Band der Abhängigkeit mit dem Schwerte zu durchschneiden. In dem daraus folgenden Kampfe ward die Horde von Kaptschak gänzlich zerstört, und Rußland von der schmählichen Knechtschaft für immer befreit.

Die noch übrigen einzelnen Fürsten Rußlands sanken bei dem so gesteigerten Ansehn Iwans von selbst zur Unterthänigkeit herab; um aber einer abermaligen Zersplitterung vorzubeugen, gab jener das Gesetz der Untheilbarkeit für alle Zukunft, und nannte sich nicht mehr Großfürst, sondern Selbstherrscher aller Russen. Rurik hat Rußland, Iwan das gebietende Moskowiter Czaarenthum gegründet. Traurig sah es übrigens mit der Cultur der so durch ein neues Band der Einheit umschlungenen Nation aus. Dürftig war der Anbau des Landes, roh die Kriegskunst des nur zu Pferde streitenden Volkes, noch roher die Künste des Friedens, welche man übte. Blockhäuser mit Stroh gedeckt waren im Norden, Lehmhütten im Süden die Wohnungen auch der Reichsten. Den Handel tyrannisirten die Hanseaten. Vom westeuropäischen Völkervereine trennte den Russen sein Bekenntniß; in Constantinopel aber, das ihm einst die ersten Lehren irdischer und himmlischer Weisheit gegeben, war Christenthum und Griechenthum dem Halbmonde gewichen, —

woher sollte dem Russen Bildung kommen? In Iwans III. Bahn schritt besonders sein zweiter Nachfolger Iwan IV. Wassiliewitsch fort, der von 1534—1584 regierte, und den Beinamen des Grausamen erhielt. Er errichtete ein Corps stehenden Fußvolkes. Sie waren mit Feuergewehren bewaffnet, gegen 12,000 Mann stark, und hießen Strelzi oder Strelitzen. Auf ihren Beistand gestützt brach er mit schonungsloser Härte jeden Widerstand der einheimischen Aristocratie, und durfte seinen Blick kühn nach Außen richten. Kasan, das sich immer wieder empört hatte, und Astrachan unterjochte er für immer, und unterdrückte den dort herrschenden Muhamedanismus. Wechselvoller waren die Kämpfe um Livland. Kurland und Livland bildeten den Staat des Schwerbrüder-Ordens, und waren durch das deutsche Ritterthum colonisirt. Vor dem Geiste der neuen Zeit, die ihren Ausgangspunct in der Reformation hatte, konnte die mittelalterliche Institution nicht bestehen. Der letzte Heermeister des Ordens, Gotthard Kettler, erkannte das, wandte sich mit seinen Ordens-Gebietigern dem Protestantismus zu, und trat Livland, wozu auch Esthland gehörte, an die Krone Polen unter der Bedingung ab, daß er selbst Kurland unter polnischer Lehnshoheit als ein erbliches Herzogthum besitzen sollte. Darüber entbrannte der Kampf der drei nordischen Reiche, deren jedes nach diesen wichtigen Küstenstrichen trachtete. Esthland nämlich schloß sich an Schweden, das schon in Ingermanland gebot, Iwan aber setzte alle seine Macht auf's Spiel, um sich vom Meere nicht ausschließen zu lassen. Seine Anstrengung war vergeblich. Kurz vor seinem Tode mußte er nach langen Jahren des Kampfes Livland an Polen, Esthland und Ingermanland aber schon früher an Schweden überlassen. Nach einer andern Seite hin bot ihm das Glück zur Entschädigung eine Gabe ohne alle Mühe, deren vollen Werth die Zukunft erst an's Licht setzen sollte. Ein Haufe von den Russen verfolgter Kosaken floh nach Sibirien, unterwarf sich den vorderen Theil des Landes, und bot dem Czaar die willkommene Oberherrschaft über denselben an. Das war der Anfang der Colonisation eines Gebietes, dessen Umfang ganz Europa übertrifft.

Iwans Sohn, Feodor I., war der letzte Herrscher aus

Ruriks Stamme. Er starb 1598, und versetzte das Reich durch seinen Tod in eine Verwirrung, die es an den Rand des Verderbens brachte. Anfangs zwar ergriff sein Schwager Boriß Godunow, der schon bei seinen Lebzeiten den größten Einfluß übte, und Feodors Bruder, Dimitrij, um sich selbst die Nachfolge zu sichern, ermorden ließ, mit kräftiger Hand das Ruder des Staates. Als aber unter der Maske jenes ermordeten Dimitrij ein junger Mönch sich des Thrones zu bemächtigen suchte, und vielen Anhang, auch Unterstützung von Seiten der Polen fand, verzweifelte Boriß zu früh und tödtete sich selbst. Jetzt gelangte der Betrüger wirklich zur Herrschaft, die er ein Jahrlang behauptete. Sein grausamer Uebermuth und der Einfluß, den er den verhaßten Polen einräumte, erregten nach Verlauf desselben eine nationale Erhebung, in der er den Tod fand, und ein eingeborner Fürst, Wassilij Schuiskoi, auf den Thron gehoben wurde. Aber auch er konnte sich nicht lange behaupten, ein Dimitrij nach dem andern stand auf, Polen und Schweden mischten sich in die Verwirrung. Die Ersteren besonders kämpften mit vielem Erfolg, nahmen große Theile des Czaarenreiches ein, und eroberten selbst Moscau. Die Grausamkeit, die sie hier übten, weckte aber den Zorn der Russen. Sie standen auf, vertrieben die Fremden aus der Hauptstadt, und setzten Michael Feodorowitsch Romanow, der ein Sohn des Patriarchen war, von mütterlicher Seite aber von den Ruriks abstammte, 1613 auf den Thron. Nicht ohne Opfer erlangte er den Frieden von den Nachbarreichen. An Polen trat er 1618 Tschernigow, Severien und Smolensk ab; Schweden hatte schon 1617 einen sehr vortheilhaften Vertrag geschlossen. Die Ruhe, deren das Reich bedurfte, um sich von den innern Kämpfen zu erholen, war auch um solchen Preis nicht zu theuer erkauft. Michael selbst, sein Sohn Alexei und sein Enkel Feodor benutzten dieselbe trefflich, um die Macht des Thrones zu stärken und eine große Zukunft vorzubereiten. Sie sind die Vorarbeiter Peter des Großen gewesen. Peter war der Stiefbruder Feodor III. und erst zehn Jahre alt, als dieser am 27. April 1682 starb. Eigentlich hätte der rechte Bruder des verstorbenen Czaaren folgen sollen; da er aber schwachsinnig war, so hatte ihn Feodor

in seinen Anordnungen absichtlich übergangen, und als die Strelitzen in einem von seiner Schwester Sophie angefachten Aufruhr ihn zum Czaaren machten, bat er sich seinen Bruder Peter ausdrücklich zum Mitregenten aus. Da beide Brüder minderjährig waren, so führte Sophie die Regentschaft, und Peter, auf dessen Verderben sie es fortwährend abgesehen, entging nur durch wunderbare Fügung ihren Anschlägen. Er wuchs unter Leitung seiner Mutter in dem Dorfe Preobraschenskoi bei Moscau auf. Hier machte ihn der Genfer Lefort, der mit der dänischen Gesandtschaft nach Rußland gekommen, mit der Bildung des Abendlandes bekannt, und füllte seine große Seele mit Sehnsucht nach europäischer Civilisation. Der junge Fürst lernte von diesem Lehrer Holländisch und Deutsch, und ließ sich seine Spielgenossen ganz auf französischen Fuß einererciren. Mit ihrer Hülfe überwand er mehrere Empörungen des Strelitzen-Corps, entfernte *Sophien* von der Regentschaft, und ward, da sein Stiefbruder *Iwan* stillschweigend resignirte, auch bald darauf starb, unumschränkter Gebieter des weiten Reiches. Jetzt konnte er an Ausführung des von ihm gefaßten Planes, Rußland durch Handel, Bildung und jede Cultur zu einer europäischen Macht zu erheben, Hand legen. Er besaß nur das Eismeer und den Hafen zu Archangel, wenig geeignet, um eine großartige Verbindung mit dem Westen herzustellen. Mit Sehnsucht blickte er daher auf das schwarze Meer und die Ostsee, und beschloß dieselben zu Ausgangspforten seines Reiches zu machen. So lange er lebte, hat er dieses Ziel nie aus dem Auge gelassen.

Schon 1696 eroberte er in seinem ersten Türkenkriege Asow am Ausflusse des Don, und faßte festen Fuß an den Ufern des von dieser Stadt benannten Meeres. Ehe er in seinem großen Tagewerke weiter fortschritt, wollte er Europa, das er nur aus Schilderungen kannte, mit eignen Augen sehen. Er unternahm deshalb eine große Reise. Ueber Königsberg, Berlin und Magdeburg gings nach Amsterdam, und noch heute wird in dem Dorfe Saardam die Hütte gezeigt, die er als Lehrling eines Schiffszimmermanns bewohnte. Doch wir müssen der Neigung, einem großen Manne auf Tritt und Schritt zu folgen, widerstehen, und uns kürzer zu fassen suchen. Ein Aufruhr der Alt-

gesinnten rief ihn von London, wo er zuletzt war, nach Hause. Er stillte ihn mit furchtbarer Strenge, und fing an, von herbeigerufenen Franzosen und Deutschen unterstützt, sein Volk in meist sehr gewaltsamer Weise zu civilisiren. Das Verlangen nach den Ufern der Ostsee führte ihn darauf in den welthistorischen Kampf gegen Karl XII. von Schweden. Das letztere Reich war seit Gustav Adolph das herrschende im Norden, und gründete seinen gebietenden Einfluß auf den Besitz jener Provinzen, die lange ein Zankapfel zwischen ihm, Polen und Rußland gewesen waren. Peter wurde Jahre lang von dem Heldenkönige besiegt; aber zuletzt lernten seine Russen, wie er es vorhergesagt, in der Schule des Unglücks auch das Siegen. Bei Pultava ward Karls Macht für immer gebrochen. Schon vorher hatte Peter mit der Zuversicht, die eines großen Characters würdig ist, mitten in Feindes Lande, da wo die Newa ihre Fluthen in den finnischen Meerbusen gießt, also am Rande der ersehnten Ostsee, die neue Capitale des Reiches, Petersburg, gegründet. Den 27. Mai 1703 ward der Grundstein zur Stadt gelegt. Erst nach Karls XII. Tode wurde Petern das, was er factisch längst besaß, im Frieden zu Nystädt (10. Septbr. 1721) von Schweden förmlich abgetreten. Er erhielt Livland, Esthland, Ingermanland, einen Theil von Finnland und Karelien, und besaß mithin fortan jene germanisirten Küstenländer, von wo aus das baltische Meer und der Norden stets beherrscht wurde.

Minder glücklich war er in seinen Kämpfen gegen die Türken gewesen, und hatte sogar das eroberte Asow wieder abtreten müssen. Hand in Hand mit diesen auswärtigen Händeln gingen unausgesetzt seine Bemühungen dahin, sein Volk den historischen Nationen des Abendlandes ebenbürtig zu machen. Das hat ihm mehr Kämpfe gekostet, mehr Sorge gemacht, als alle seine Kriege. Ueberall stieß er auf Vorurtheile und Widerstand, um so heftigeren, je gewaltsamer und rücksichtsloser er zu Werke ging. Er mußte die Strelitzen, mußte den übermächtigen Priesterstand und zuletzt seinen eignen Sohn Alexei besiegen; aber er hat gesiegt, und das vorher halb asiatische Rußland nicht allein in die europäische Völkerfamilie eingeführt, sondern auch zur herrschenden Macht im Norden erhoben. Daß die Cultur, die er

aus dem Westen in sein Reich verpflanzte, nicht tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie vielmehr, einer Treibhauspflanze gleich, nur durch Furcht und Gewalt, oder, wenn man so will, durch die treibende Kraft des Kantschuhs groß gezogen wurde, ist freilich eine Thatsache, die sich schwerlich hinwegläugnen läßt; dennoch hat er Ungeheures geleistet, und man darf von ihm sagen, daß er Rußland, welches Rurik einst gegründet, Iwan seiner Czaaren-Herrschaft unterworfen hatte, zum europäischen Kaiserthume gemacht hat. Den Titel eines Kaisers gab ihm nämlich der Senat nicht ohne sein Wissen, und, um alle Macht, auch die geistige, in sich zu vereinigen, besetzte er den altehrwürdigen Patriarchenstuhl nicht wieder, sondern erklärte den jedesmaligen weltlichen Herrscher auch zum Oberhaupte der griechisch-orthodoxen Kirche. Er starb den 28. Januar 1725.

Um die Allgewalt des Herrschers gleichsam noch über seinen Tod *hinaus* auszudehnen, hatte er 1722 ein Gesetz gegeben, wo-*nach dem* Kaiser das Recht eingeräumt wurde, den Würdigsten unter seinen Hinterbliebenen zum Nachfolger zu ernennen. Auf Grund dieser Befugniß folgte ihm seine zweite Gemahlin Catharina I., die sich durch die Gewandtheit ihres Geistes von niedrigster Stufe zu solcher Höhe aufgeschwungen hatte. Als sie schon im Frühjahr 1727 starb, bestieg Peter II., der minderjährige Enkel des großen Kaisers, den Thron. Die Blattern rafften auch ihn schon 1730 hin. Die Magnaten, welche das Heft der Regierung in Händen hatten, beriefen nun die verwittwete Herzogin von Kurland, Anna I., zur Herrschaft. Sie war die jüngste Tochter Iwans, des längst verstorbenen Stiefbruders Peters des Großen. Je unerwarteter ihr solches Glück kam, desto bereiter war sie, sich die Beschränkungen der Herrschaft, die man ihr auferlegte, scheinbar mit gutem Willen gefallen zu lassen. Als sie sich aber im Besitze der Macht befestigt hatte, zerriß sie, von Ostermann, Münnich, Soltikow und ihrem Liebling Biron unterstützt, die aristocratischen Fesseln, in die man die Allgewalt der Krone gelegt hatte, mit leichter Mühe. Biron, den der König von Polen zum Herzog von Kurland ernannte, beherrschte seitdem die Kaiserin und das Reich, und Münnich, ein geborner Oldenburger, der im spanischen Erbfolge-

kriege seine Schule gemacht hatte, trat mit Energie und Geschick an die Spitze des Kriegswesens. Wie gebietend jetzt schon Rußlands Macht im europäischen Norden sei, zeigte sich trotz der mancherlei Schwankungen in der nächsten Nähe des Thrones bei der Einsetzung August III. zum Könige von Polen. Dem Nationalwillen und dem alten, verbrieften Rechte entgegen führte ihn Münnich an der Spitze einer russischen Armee zur Herrschaft, und vernichtete mit der Eroberung Danzigs jeden Widerstand.

Jetzt nahm man auch Peter des Großen Plan, die Grenzen des Reichs bis zu den Gestaden des schwarzen Meeres auszudehnen, wieder auf, und beschloß sein Mißgeschick, das er wider die Türken erfahren, an ihnen zu rächen. Münnich erkämpfte sich und seinen Truppen in der Krim und am Pruth herrliche Lorbeern; allein, von den Oestreichern im Stich gelassen, erhielt er im endlichen Frieden doch nur Asow mit geschleiften Festungswerken, und durfte nicht einmal die freie Schifffahrt auf dem schwarzen und asow'schen Meere beanspruchen.

Anna I. starb den 28. October 1740. Nach Inhalt ihres letzten Willens sollte ein Kind, Namens Iwan, ihr Nachfolger sein. Ihre ältere Schwester Catharina war nämlich an den Herzog von Mecklenburg verheirathet gewesen; die Tochter derselben aber, Anna, war mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig vermählt. Aus dieser Ehe war der kaiserliche Knabe Iwan geboren. Biron nahm als Herzog-Regent den Titel kaiserliche Hoheit an, und führte die Vormundschaft. Anna, die Mutter des jungen Kaisers, und ihr Gemahl, der Prinz von Braunschweig, waren mit der ihnen zugefallenen untergeordneten Rolle höchst unzufrieden, und fanden in Münnich das Werkzeug, Biron durch eine einfache Palast-Revolution vom Gipfel der Macht nach Sibirien zu verbannen. Jetzt waren des Kaisers Eltern und Münnich die Gebieter über Rußland. Ihre bald ausbrechende Uneinigkeit ward aber ihr Verderben. Münnich nahm seine Entlassung; doch ehe er die beabsichtigte Reise in die deutsche Heimath antrat, brach ein Unwetter aus, dessen Schläge ihn noch in Rußland trafen. Es war Elisabeth, die noch lebende jüngere Tochter Peter des Großen, von der der

neue Umschwung ausging. Durch die Preobraschenski'sche Garde, deren Gunst sie durch mancherlei Künste erworben, nahm sie in der Nacht vom 24. zum 25. November 1741 den kleinen Iwan und seine Eltern, so wie deren vornehmste Anhänger gefangen, und erklärte sich für die allein rechtmäßige Kaiserin. Der noch nicht zweijährige kaiserliche Knabe wurde in der Festung Schlüsselburg eingekerkert, während seine unglücklichen Eltern und Münnich nach Sibirien wandern mußten, von wo Biron und viele Andre triumphirend zurückkehrten. Dem Sinnengenusse ergeben, und zügellos in ihren Sitten, überließ sie Andern die ernsten Geschäfte der Regierung. Der Kanzler Bestuschew hatte das Schicksal des Reiches in seinen Händen. Er schloß mit Schweden, das von Frankreich gereizt, Ingermanland wieder zu erobern gehofft, aber nur Niederlagen gefunden hatte, den 17. Aug. 1743 einen billigen Frieden, der dem Reiche nach Finnland zu eine erweiterte und gesicherte Grenze gewährte, dem Herzog Adolph Friedrich von Holstein Gottorp aber die Nachfolge auf den Thron der Wasa verschaffte. In den großen Kämpfen, welche Mitteleuropa in Folge des östreichischen Erbfolgestreites mit Blut düngten, nahm Rußland Partei für Maria Theresia. Seine Hülfe verschaffte dem habsburgischen Hause den günstigen Aachner Frieden; seine Hülfe brachte Friedrich den Großen im siebenjährigen Kriege an den Rand des Verderbens. In den Schlachten bei Großjägerndorf und Kunersdorf siegten die russischen Krieger selbst über Friedrichs Schaaren, und Ostpreußen wäre gewiß eine Beute des petersburger Cabinets geworden, wenn nicht Elisabeth den 5. Januar 1762 gestorben wäre. Ihr folgte nach ihrer eignen Bestimmung Peter III., ein Enkel Peter des Großen, von seiner Tochter Anna, die mit dem Herzoge Karl Friedrich von Holstein Gottorp vermählt gewesen. Der neue Kaiser, ein eifriger Verehrer des preußischen Heldenkönigs, hatte nichts Eiligeres zu thun, als Frieden und Bündniß mit demselben zu schließen. Nicht allein dieser jähe Umschwung der Politik, sondern besonders seine an den Tag gelegte Verachtung des russischen Wesens und der orthodoxen Geistlichkeit erbitterte die Gemüther, und machte es seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die er schlecht behandelte,

möglich, ihn vom Throne zu stoßen. Das geschah in der Nacht zum 9. Juli 1762. Der Kaiser mußte entsagen, verlor seine Freiheit und wenige Tage darauf unter Orlow's Händen das Leben.

Catharina II. heißt nicht mit Unrecht die nordische Semiramis, denn Einsicht, Energie und Glück haben ihre Regierung mit einem außerordentlichen Glanze umgeben. Nach drei Richtungen hin hat sie mit einem bewundernswerthen Erfolge gewirkt. Vor allen Dingen sorgte sie für die innere Entwicklung des ungeheuren Reiches. Sie rief Colonisten in das Land, gründete Hunderte von neuen Städten, hob den Acker- und Bergbau, machte einen Anfang mit Manufacturen und Fabriken, richtete Schulen und Universitäten ein, und vermehrte die Land- und Seemacht. Der Aufstand des Kosaken Pugatschew, der sich für ihren ermordeten Gemahl, Peter den III., ausgab, vermochte sie, obgleich er das Reich Jahre lang verwüstete, in dieser eben so großartigen, als erfolgreichen Thätigkeit nicht zu hindern. Zum Andern benutzte sie mit mehr Geschick, als Gewissenhaftigkeit die Umstände, um das unglückliche Polen zu unterwerfen, und brachte durch die drei Theilungen den Löwenantheil unter ihr Scepter. Wie viel Ränke erforderlich waren, wie viel Blut fließen mußte, ehe sie dieses Ziel erreichen konnte, ist bekannt genug. Drittens endlich faßte sie Peters des Großen Pläne gegen die Türkei wieder auf, und, wenn es ihr auch nicht gelang, das Kreuz, wie sie hoffte, auf der Sophienkirche zu Constantinopel wieder aufzupflanzen, so bewährte sie doch das glänzende Uebergewicht der russischen Waffen über den Halbmond, fügte die Krim und die Nordküsten des schwarzen Meeres zu ihrer Herrschaft, behielt Oczakow mit seinem Gebiete, und knüpfte jene Verbindung Rußlands mit der griechischen Bevölkerung der Türkei, die vielleicht in unsern Tagen ihre welthistorische Bedeutung zu entwickeln berufen ist. Sie zeigte ihren Nachkommen und ihrem Volke den Weg nach Constantinopel. Ein nebenher mit Schweden geführter Krieg hatte kein andres Resultat, als daß Gustav III. seinen Heldenmuth und sein unerschöpfliches Genie vor aller Welt bekundete.

Mitten unter den großartigsten Entwürfen, die gegen die

französische Revolution gerichtet waren, starb Catharina den 17. November 1796. Es folgte ihr Sohn Paul I. Er mischte sich eifrig in die Kämpfe Europa's, und sandte Suwarow nach Italien, wo er während Napoleon's Abwesenheit in Aegypten mit glänzendem Erfolge kämpfte. Pauls Reizbarkeit und Verkehrtheit führte ihn aber bald auf die entgegengesetzte Seite. Durch Napoleons Künste gewonnen, wandte er sich Frankreich zu, und es war eben ein Krieg mit England ausgebrochen, als Paul in einer Palastrevolution ermordet wurde.

Ihm folgte sein Sohn Alexander I. Er stellte den Frieden mit England her, und hatte trotz der Dictatur, die damals Napoleon auszuüben anfing, doch so viel Einfluß über Europa, daß der Reichs-Deputations-Receß, durch welchen die deutsche Entschädigungssache geordnet wurde, unter seiner Vermittlung mit zu Stande kam. Als es 1805 an Oestreichs Seite zum Kampfe gegen Frankreich kam, wurden die Verbündeten bei Austerlitz geschlagen, und Oestreich mußte Frieden schließen. In seine Stelle trat aber Preußen, und der Krieg zog sich in Folge der Unglücksfälle von Jena und Auerstädt bald in die Nähe der russischen Grenze nach West- und Ost-Preußen. Hier haben die Russen bis zum Frieden von Tilsit mit großer Tapferkeit gestritten. Ungroßmüthig nahm Alexander in diesem Frieden einen Theil der seinem bisherigen Verbündeten entrissnen Beute, und ging zur scheinbar innigsten Freundschaft mit Bonaparte über. Frankreich und Rußland reichten sich die Hand, um Europa zu theilen. Den Westen überließ Alexander der Laune Bonapartes, und schloß sich selbst seinen Maßregeln gegen England an. Dafür gewann er freie Hand gegen Schweden, und glaubte sie auch wider die Türken zu haben. Ohne alle Veranlassung ward der Krieg gegen die erste Macht begonnen, dessen Frucht die Erwerbung Finnlands und Ostbothniens blieb. Mit der Pforte war er im Kampfe, und hoffte wenigstens die Moldau und Wallachei, wo nicht Constantinopel selbst als Beute davon zu tragen. Allein Napoleons Zugeständnisse nach dieser Richtung hin waren, wie Alexander bald merkte, nicht ehrlich gemeint. Obgleich er daher 1809, wenn auch sehr passiv, gegen Oestreich auftrat, so entstand doch nach und nach eine unausgleichbare

Zerwürfniß zwischen den beiden Kaiserreichen, deren Folge der Riesenkampf von 1812—14 war. Moscau brannte, aber Rußlands eisige Natur nicht minder, als seine Waffen vernichteten die große Armee, und mit Deutschlands Hülfe vorzugsweise machte Alexander der Herrschaft Napoleons ein Ende. Er gewann das Königreich Polen, und ein politisches Ansehen, das ihn zum Schiedsrichter Europa's machte. Seiner staatsmännischen Thätigkeit setzte er durch Stiftung der heiligen Alliance die Krone auf, wobei es freilich unentschieden blieb, ob ihn die Frömmigkeit des Herzens, oder die Absicht dazu trieb, dadurch gegen die Türken völlig freie Hand zu bekommen. In dem 1812 zu Bukarest geschlossenen Frieden hatte er von der Pforte die Moldau bis an den Pruth, Bessarabien und die Hauptmündungen der Donau erhalten, von Persien gewann er 1813 dessen Gebiete am Kaukasus. Als der Aufstand der Hellenen, dem russischer Einfluß nicht fern sein mochte, ausbrach, benutzte Alexander die Verlegenheit der Türken, um eine Menge Concessionen zu erhalten, und ließ Griechenland dann im Stiche. Als er den 1. December 1825 zu Taganrog starb, mußte sein jüngerer Bruder, dem bei Verzichtleistung des älteren Constantin die Krone zufiel, sein Recht gegen einen blutigen Aufstand in der Hauptstadt behaupten, der, zum ersten Male in Rußland, eine sociale Färbung hatte. Nicolaus, so heißt der jetzige Kaiser, griff mit Kraft und Entschlossenheit, an der es dem weichlichen Alexander gefehlt, in alle Triebräder des Staatsorganismus. Wir haben seine Geschichte mit durchlebt, wir durchleben sie in diesen Monden. Im Innern schloß er sich der nationalen Reaction, die sich aus dem Brande Moscau's gegen alles ausländische Wesen erhob, an, und gewann besonders die Geistlichkeit durch großen Eifer für die orthodoxe Kirche. Nach Außen machte er die Solidarität aller conservativen Interessen Europa's geltend, und erhielt dadurch eine Art moralischer Schutzherrschaft über die Throne. Um so ungestörter konnte er seine Pläne gegen den Osten ausführen. Persien mußte nach einem unglücklichen Kriege 1828 die Provinzen Nachitschewan und Eriwan abtreten, und die Türkei im Frieden zu Adrianopel 1829 die Donaufürstenthümer, wenn auch nicht dem Namen, doch der

That nach der russischen Herrschaft überlassen. Nach der Pariser Juli-Revolution würde Nicolaus sicher noch viel energischer in die Angelegenheiten Europa's eingegriffen haben, hätte ihn nicht der polnische Aufstand für seine eigensten Interessen zu kämpfen genöthigt. Nach schwer errungenem Siege nahm er Gelegenheit, die Selbstständigkeit und Verfassung Polens zu vernichten, und das Land in eine russische Provinz zu verwandeln.

Als Vorkämpfer gegen die Revolution half er darauf der Pforte selbst ihren abtrünnigen Vasallen, den Pascha von Aegypten, zu unterwerfen, ließ sich aber in einem geheimen Vertrage dafür versprechen, daß fortan keinem westeuropäischen Kriegsschiffe der Eingang in die Dardanellen gestattet sein solle. Ueberhaupt fing Rußland an, im Oriente einen mehr, oder weniger directen Kampf gegen England zu führen. Die Bewegungen, welche 1848 das ganze übrige Europa durchzuckten, hoben in ihren Folgen das Ansehen und Uebergewicht Rußlands auf die höchste Stufe. Nicolaus warf die Revolution in Ungarn vollends zu Boden, ward Schiedsrichter zwischen Oestreich und Preußen, und ordnete die dänischen Verhältnisse Deutschland zum Hohne nach seinem Gutdünken, ja, er glaubte die Stunde sei gekommen, um den Weg nach Constantinopel, den Catharina II. einst gezeigt, mit leichter Mühe zu betreten. Solchem Unternehmen gegenüber reichten sich aber England und Frankreich die Hand. Nicht sowohl die Türkei, als Europa vor der Allgewalt des russischen Riesen zu retten, haben sie sich verbunden, und es ist ein Kampf entbrannt, dessen Verfolg und Ausgang kein Sterblicher vorherzusagen weiß.

Geschrieben im Beginn des Jahres 1855.

Erstes Kapitel.

Es war im Mai des Jahres ein Tausend acht Hundert zwei und funfzig. Je weiter unser Dampfschiff nach Osten in den finnischen Meerbusen vordrang, desto belebter wurde die Scene. Ueberall Dampfer und Segelschiffe, die hierhin oder dorthin ihre Straße zogen. Zur Linken traten die Küsten Kareliens, zur Rechten die Ingermanlands immer näher und deutlicher vor das Auge, und grade vor uns erhob sich ein Wald von dichtgedrängten Masten, der, ehe wir noch die Stadt selbst und die Festungswerke erblickten, die Nähe eines großen verkehrreichen Hafens verkündete. Noch ein paar Stunden vergingen, und wir landeten vor Kronstadt. Auf Zureden meines Reisegefährten, eines Lübeck'schen Schiffscapitains, der in dieser Hafenstadt Geschäfte zu besorgen hatte, widmete ich dem merkwürdigen Orte einen Aufenthalt von einigen Tagen, ohne den Entschluß hinterher zu bereuen. Kronstadt ist der Schlüssel zu Petersburg, es ist das offne und doch verschließbare Thor, mittels dessen Rußland mit dem europäischen Westen in Verbindung steht. Als Peter der Große den Vorsatz, durch Petersburg seine Russen der Civilisation der alten historischen Völker zuzuführen, in's Werk setzen wollte, mußte er, jemehr diese seine neue Residenz an der Grenze des Reiches lag, desto sorgfältiger auf ihre Befestigung von der Seeseite her bedacht sein. Die Mündungen der Newa selbst sind zu zahlreich, als daß sie mit Erfolg hätten

befestigt werden können; dagegen lag die Ratzeninsel — wie die Eingeborenen sie nannten — gleich einer natürlichen Citadelle zwischen dem Strome und dem offnen Meere. Sie dehnt sich von Nordwesten nach Südosten, wie alle finnische Scheeren, und das Meer windet sich in zwei schmalen Canälen zwischen ihr und dem Festlande durch. Wollte man also Petersburg gegen eine feindliche Flotte decken, so war nichts nöthig, als diese beiden Wasserwege, die von offner See in den dahinter liegenden Meerbusen und in die Newa-Mündungen führen, durch Fortificationen verschließbar zu machen. Das erkannte Peters Scharfblick bald. Die wenigen finnischen Fischer, die auf dem, theils sandigen, theils moorigen, mit einzelnen Granitblöcken übersäeten Eilande hausten, mußten sammt der schwedischen Besatzung weichen, und statt ihrer begannen die holländischen Baumeister und Ingenieure des Czaren ihr rühriges Treiben. Der Arm des Meeres, welcher an der Nordwestseite der Insel durchströmt, war schon von Natur durch Klippen und Riffe fast unfahrbar. Man machte ihn durch versenkte Wracks und große in's Meer gewälzte Granitblöcke vollends unzugänglich. Die Straße zwischen der Südost-Seite der Insel und dem gegenüberliegenden Ingrien hat zwar eine Breite von sieben Wersten, allein ihr Fahrwasser ist sehr schmal, und streicht nicht allzufern von der Insel durch. Ueberdem boten mehrere einzelne, gleichsam in das Meer hinausgerissne Felsen noch Stützpunkte zur Befestigung dar. Die Citadelle Kronschlott, auf solchem Felsen, südlich vom Fahrwasser gelegen, wurde noch unter Peter selbst fertig; auch machte er mit dem Bau des Forts auf der Insel den Anfang. Paul vollendete denselben, und versah außerdem den Felsen Riesbank mit gedeckten Batterien. Ein Cerberus ist nun das Ganze, der mit dreifachen ehernem Rachen den Zugang zu der Hauptstadt schützt.

Die Stadt Kronstadt verdankt ihr verhältnißmäßig rasches Aufblühen dem Umstande, daß der hinter ihr liegende Meerbusen seiner Seichtigkeit wegen nur für kleinere und leichtere Schiffe fahrbar ist. Nur diese können daher Petersburg selbst erreichen, während alle größeren Fahrzeuge in Kronstadt ausoder umladen müssen. Die Großhändler der Residenz haben

daher hier ihre Niederlagen und Commanditen, hier ist das Zollamt, hier all' jenes commercielle Leben und Treiben, das von Hamburg nach Curhafen, von Lübeck nach Travemünde, von Stettin nach Swinemünde fluthet. Allein nicht nur für den Welthandel ist Kronstadt eine Station; sondern es enthält auch den Kriegshafen für die große kaiserliche Ostsee-Flotte. Auch sie ist in ihren Anfängen, wie das ganze moderne Rußland, eine Schöpfung Peter des Großen. Zwei besondere Becken, wohl zu unterscheiden von dem Kaufmannshafen, sind für dieselbe bestimmt, das eine zum Ankerplatze für die ausgerüsteten Schiffe, das andre als große Werkstätte für die neuzuerbauenden, oder auszubessernden.

Wir fanden die Straßen der Stadt ungemein belebt. Matrosen aller Nationen, besonders englische, trieben sich auf denselben umher, und russische Seeleute in ihren blutrothen Blousen waren allenthalben. Die Schifffahrt war noch nicht lange aufgegangen, und grade deshalb in frischer, reger Blüthe. Die Kriegsflotte, deren schwimmende Festungen wir vom Bollwerk aus anstaunten, rüstete sich einen Ausflug auf die vom Eise freie Ostsee zu machen, und zahlreiche Kauffahrer waren im Löschen oder Laden begriffen. Die Stadt schien uns mit den fremden Gästen augenblicklich mindestens 50,000 Einwohner zu enthalten. Wir bemerken noch, daß die ganze Insel jetzt den Namen Kessel-Insel führt von dem großen schwedischen Compagnie-Kessel, den die Russen bei ihrer Occupation als einzige Hinterlassenschaft der Vorbesitzer fanden.

Man kann täglich mehrmals mit Dampf oder mit Segeln von Kronstadt nach Petersburg fahren. Wir, das heißt, ich und mein Lübeck'scher Capitain wählten ein Dampfschiff, um nach einem Aufenthalte von zwei Tagen uns zur Kaiserstadt zu verfügen. Der Kronstädter Meerbusen, über dessen Wellen unser Dampfer dahinglitt, ist die östliche Spitze des finnischen, und wird, wie schon gesagt, durch die Kessel-Insel von der offnen See getrennt. Seine zahlreichen Untiefen rühren von dem Schlamme und dem Gerölle her, das die Newa seit Jahrtausenden aus ihren Mündungen hervorspült. Sein Wasser ist süß, und bekommt nur bei anhaltenden Weststürmen einen salzigen

Beigeschmack. Er war, wie während der ganzen offnen Jahreszeit, mit Fahrzeugen aller Art bedeckt; im Winter aber ist er zugefroren, und eine mit Stangen ausgesteckte Eisbahn verbindet dann Petersburg mit Kronstadt. Auf dem Verdecke stehend, an den Bord gelehnt, erfreute ich mich während der Fahrt des Gesprächs mit meinem in Seeangelegenheiten sehr unterrichteten Capitain. Ich hatte, voll von dem imponirenden Anblicke der im Kronstädter Hafen besichtigten Kriegsflotte, meine Besorgnisse um die Zukunft des Westens geäußert. „Im Norden," sprach ich, „wird Rußland den Sund, im Süden die Straße von Constantinopel erobern, und von beiden Puncten aus die arme Jungfrau Europa in seinen eisernen Armen schütteln. Der Kronstädter Kriegshafen gleicht einem langsam aufgestiegnen Gewitter. Wehe den armen Culturvölkern, wenn es seine Blitze nach Westen entladet!"

„Nur nicht zu ängstlich," entgegnete mein Capitain. „Wie es mit der Landmacht steht, darüber kann ich nicht viel urtheilen, aber die russische Seemacht, so stattlich sie aussieht, wird für's Erste weder den Sund, noch die Straße von Constantinopel erobern. Das kenne ich besser! Um auf die Dauer eine tüchtige Kriegsflotte auf dem Meere zu erhalten, dazu bedarf es vor allen Dingen einer schifffahrtskundigen Bevölkerung, einer großen einheimischen Rhederei, die diese bildet. Wenn England auch drei Flotten auf einmal verliert, kann es doch in wenig Tagen eine vierte mit alten wohlerfahrnen Theerjacken recrutiren; denn an allen Küsten, auf der Themse und den hundert Canälen des Landes leben unzählige schifffahrtslustige und schifffahrtskundige Leute, denen die Matrosenpresse höchstens eine vorübergehende Unbehaglichkeit verursacht. Dem John Bull ist die Liebe zum Meere angeboren. Grade umgekehrt verhält es sich mit den Russen. Der Moscowiter ist ein geborner Jude. Schacher, Handel und Wandel im Kleinen, da hat er sein Force; aber „das Wasser," sagt er, hat keine Balken!" Die Rhederei Rußlands, wie überhaupt der russische Seehandel wird meist von Ausländern betrieben, und die Matrosen der Kriegsflotte bleiben trotz ihrer langjährigen Dienstzeit, trotz aller Dressur, mit Ausnahme der Finnen, halbe Landratten. Sollte aber ein-

mal die jetzt vorhandene Flotte, der der Schein der Tüchtigkeit eingeknutet ist, durch Unglücksfälle verloren gehen, dann bleibt der nordische Riese auf lange Jahre zur See wenigstens wehrlos. Holz und Hanf sind zur Genüge vorhanden, aber die Seeleute, die man verloren, so schlecht sie waren, sind durchaus nicht wieder zu ersetzen. Nein, mein lieber Herr, von der Paradeflotte, die alljährlich auf die Ostsee hinausfährt, deren Kiele in dem süßen Wasser des Kronstädter Hafens überdem faulen, hat Europa Nichts zu fürchten. Im Gegentheil, Rußland möge sich in Acht nehmen; kommt's einmal zum ernstlichen Kampfe mit dem Leoparden, so wird eines schönen Tages eine mächtige britische Flotte trotz der Kessel-Insel und ihrer Feuerschlünde die Newa-Mündungen forciren. Dann gute Nacht, Petersburg, mit all deinen Treibhausherrlichkeiten!"

Ohne zu ahnden, daß vielleicht schon die nächsten Jahre entscheiden würden, ob meine Befürchtungen oder meines Reisegefährten Hoffnungen gerechtfertigt wären, legten wir unter solchen Gesprächen den Weg zurück, und nahten uns dem von Flußarmen vielfach durchschnittenen Delta, auf welchem die Capitale des Nordens gegründet ist. Vorläufig hatte deren Anblick jedoch nichts Großartiges, denn die uns zugekehrte Seite der Basilius-Insel, die den Vordergrund füllt, ist noch wenig bebaut, und nur in der Ferne tauchte ein Thurm nach dem andern auf. Bald indessen ändert sich die Scene, das Schiff windet sich in die Mündung der großen Newa, wir steuern um die südliche Ecke von Wassiliewskoy-Ostrow herum, und vor uns liegt der weitgedehnte majestätische Strom von tausend größeren und kleineren Fahrzeugen belebt, eingefaßt von granitenen Quais, über denen sich zur Linken und Rechten die prachtvollsten Gebäude erheben. Hier auf der Insel folgen die Academie der Künste, das große Cadetten-Corps, die Academie der Wissenschaften und die Börse auf einander; dort auf der großen Seite reichen sich die alte Admiralität, der Winterpalast, die Eremitage und das Hoftheater die Hand. —

Die **Newa** ist nichts Anderes, als der Abfluß des Ladoga-See's in den finnischen Meerbusen. Nicht fern von der Mündung theilt sie sich auf dem sumpfigen, stagnirenden Boden in

mehrere Arme und bildet eine Anzahl größerer und kleinerer Inseln. Auf diesen und den den Strom einsäumenden Ufern des festen Landes ist Petersburg erbaut. Der Fluß war die Veranlassung; er ist noch heute die Seele der Stadt. Will man sich eine Uebersicht über dieselbe verschaffen, so bietet eine der Brücken, die über den Hauptarm geschlagen sind, die beste Gelegenheit dazu dar. Wir stellen uns im Geiste auf die Dreifaltigkeitsbrücke. Da breitet sich im Süden die große Seite aus. Es ist der Stadttheil, der bei Weitem das Meiste enthält, was auf Reichthum und Herrlichkeit Anspruch machen kann. Im Nordwesten liegt die Petersburgsche Seite, auf Inseln erbaut, den Namen führend von der Citadelle, die Peter hier gründete. Im Westen kehrt uns die Basilius-Insel ihre äußerste Spitze zu, die Basilius-Insel, auf der Handel und Wissenschaft vorzugsweise ihren Sitz aufgeschlagen haben. Im Nordosten endlich begrenzt die Wiborgsche Seite den Strom. Alle vier Stadttheile aber erkennen die Newa für ihre Gebieterin an; denn an ihren Ufern haben sie die schönsten Gebäude und concentrirt sich ihr volles Leben; ihr zeigen sie sich unausgesetzt im Festtagskleide.

Vor langen Jahren war aus meiner kleinen deutschen Vaterstadt ein junger Sattlergeselle fröhlichen Muthes nach der nordischen Kaiserstadt gewandert. Vom Glücke begünstigt, kam er dort in eine Lage, die er wohl selbst nicht geahndet, als er, das Felleisen auf dem Rücken, Petersburg zuerst betreten. Er ist jetzt kaiserlicher Manufactur-Rath, hat eine große Lederfabrik und eine schwunghafte Porzellan-Manufactur. Schon in der Heimath, wo er vor einiger Zeit seinen alten Vater besuchte, lernte ich ihn kennen. Seiner gastfreien Einladung folgend, habe ich in seinem Hause auf Vassili-Ostrow vier Wochen lang gewohnt, und unter seiner freundlichen Leitung nicht allein Petersburg, sondern auch das Petersburger Leben kennen gelernt. Ich will versuchen, dem Leser das Bild desselben, wie es sich nach und nach vor meine Seele stellte, auszumalen.

Abgesehen von den Windungen der Newa und der Bäche und Canäle, die mit derselben in Verbindung stehen und denen die Stadt in ihrer Anlage folgen mußte, ist sie allenthalben nach

einem regelmäßigen, gradlinigten Plane erbaut. Darin eben besteht das Charakteristische, wodurch sie sich von den großen historischen Städten des Abendlandes unterscheidet. Klein, eng und winklicht sind diese im grauen Alterthume entstanden. Erst das sich entwickelnde städtische Leben hat sie theils mit Vorstädten umgeben, theils dadurch erweitert, daß es den ursprünglichen Kern der Gebäude durch aufgesetzte Stockwerke vergrößerte. Naturwüchsig aus dem Bedürfnisse der sich folgenden Jahrhunderte sind sie hervorgegangen, und repräsentiren den Geist und Geschmack derselben im bunten Wechsel. Hier die Altstadt mit ihren engen Gassen, hohen Giebelhäusern und gothischen Bogen; dort die Neustadt und die Vorstädte mit breiten Straßen und modernen Palästen. In Petersburg dagegen hat man den Plan der ganzen Stadt gemacht, ehe noch das erste Haus begonnen, ja, ehe eine Bevölkerung da war. Alles ist aus Einer Hand, nach Einem Willen, auf eine großartige Zukunft berechnet, von Hause aus veranlagt. Weit und breit, unermeßlich breit sind die schnurgraden Straßen; denn an Raum hat es nirgends gefehlt. Jedes Haus hat das Ansehn eines besondern kleinen Stadttheils, und nicht in die Höhe, sondern in die Länge und Tiefe dehnt es seine Räume aus; Winkelgassen, die Bienenkörbe des Proletariats, sind nirgends zu finden; Alles proper, ja elegant; Plätze und freie Räume, in regelmäßige Formen begrenzt, die Hülle und Fülle. Weitläufig, gradlinigt, durch und durch modern, ja großartig, so präsentirt sich die Stadt Petersburg dem Beschauer. Ich für meine Person muß aber gestehen, daß der Eindruck, den sie auf mich machte, trotz aller Pracht und Größe, je länger, desto mehr erkaltend und ermüdend wirkte. Das Gemüth und die Einbildungskraft finden zu wenig Nahrung in diesem Meere von Straßen und Gebäuden, die sich alle mehr oder weniger gleichen. Kein Theil der Stadt, wenn man von den Quais absieht, kein Haus fast hat einen besonderen Charakter. Man sucht vergeblich nach den Stempeln, die die Geschichte und der Volksgeist den Gebäuden aufgedrückt haben. Petersburg hat eben keine Geschichte, und noch weniger eine specifisch eigene Bevölkerung. Fügt man hinzu, daß trotz der 550,000 Einwohner, die die Stadt enthalten mag, die Straßen

und Plätze im Verhältniß zu ihrer Größe fast öde sind, und daß der Zugwind vielleicht an keinem bewohnten Orte der Erde solchen Spielraum und solche schneidende Kraft hat, wie hier, so wird man es begreiflich finden, daß der Totaleindruck, den ich mit hinweg genommen, wenigstens kein lieblicher ist. Doch wir wenden uns zu einer Beschreibung der einzelnen Stadttheile.

Die große Seite führt den Namen in der That, denn sie umfaßt mindestens die Hälfte der ganzen Stadt. Man denke sich ein Dreieck, dessen zwei Seiten die Newa bespült, während die dritte südliche mit ihren Vorstädten und sogenannten Stadtdörfern an die moorigen Einöden Ingriens stößt. Das Centrum und zugleich der dominirende Punkt der großen Seite ist die alte Admiralität. Sie bildet mit ihrem Mauerwerke ein ungeheures Rechteck, dessen vierte offne Seite dem Strome zugekehrt ist. Auf ihren Höfen liegen die Holzvorräthe der kaiserlichen Flotte, und bewegt sich all das Treiben, was man auf großen Werftplätzen zu finden pflegt. Auf allen drei dem Lande zugekehrten Seiten wird die Admiralität von einem großen freien Raume umgeben, der im Grunde genommen einen einzigen Platz bildet, aber nach den verschiedenen Richtungen verschiedene Namen führt. Eingefaßt ist derselbe von einer Reihe der herrlichsten und großartigsten Gebäude. Der große Raum rechts von Dir, wenn Du nämlich dem Strome den Rücken zukehrst, heißt der Petersplatz. Er reicht von der Isaacs-Brücke bis zur Isaacs-Kirche, und trägt in seiner Mitte das schöne Monument, welches Catharina II. dem großen Peter errichten ließ. Grade vor Dir liegt der Admiralitätsplatz, mit der Alexandersäule geschmückt und Dir gegenüber von der Generalität begrenzt. Links endlich trennt Dich der Hofplatz vom kaiserlichen Winterpalaste und gewährt Dir die Aussicht auf alle Herrlichkeiten des Czaarensitzes. Bedenkt man nun, wie viel Leben sich auf diesen Gürtel von freien Plätzen zusammendrängt, die die alte Admiralität umgeben, und an deren Saume die größten und wichtigsten öffentlichen Gebäude sich gruppirt haben, so kann man sich eine Vorstellung von der Großartigkeit des Anblicks machen, den der Beschauer von einer der Galerien des Thurmes genießt, der mit seiner schlanken Nadel über dem Riesenpalaste emporsteigt. Alles,

was zum Sitze des Kaisers, was zur Isaacs-Kirche, was in die Generalität oder zur Admiralität will, Alles kreuzt sich auf diesen prachtvollen Räumen. Wendest Du aber den Blick zurück, so liegt die Newa langgestreckt vor Dir mit ihrem Gewimmel größerer und kleinerer Fahrzeuge, und in sie hinein taucht nicht allein Basili-Ostrow, sondern auch die Wiborgsche und Petersburger Seite ihr schön geschmücktes Haupt. Ja, vom Admiralitäts-Thurme aus hat man eine Rundschau, die fast alle Pracht, welche Petersburg enthält, in einen engen Rahmen um die Newa zusammenfaßt!

Doch ich wollte von der großen Seite erzählen! Nun, grade vom Admiralitätsthurme aus kann man auch sie am besten übersehen. Er ist nämlich das Centrum dreier parallelen Halbkreise, welche durch die Moika, den Catharinencanal und die Fontanka gebildet werden. Die von ihnen eingeschlossenen drei sogenannten Admiralitäts-Stadttheile sind von mehreren Straßen der Länge nach durchschnitten, die gleich Radien von dem genannten Thurme aus bis zur Fontanka und theilweise noch über dieselbe hinweg sich fächerartig ausdehnen. Solche besonders lange Straßen heißen in Petersburg Prospecte, und man sieht vom Admiralitätsthurme, wie gesagt, weit in sie hinein. Der größte, längste und prachtvollste Prospect, überhaupt die vornehmste Straße von St. Petersburg, ist der Newsky-Prospect. Er geht vom Admiralitätsplatze aus, durchschneidet alle drei Admiralitäts-Stadttheile bis zur Fontanka, überschreitet diese, setzt später über den Ligowkabach, und zieht sich bis zum Alexander-Newsky-Kloster durch die äußersten, vom schwarzen Volke bewohnten Reviere der Residenz. Bis zur Fontanka hin ist er die Heimath des fashionablen Petersburg, und bildet nebst den Quais den frequentesten Spazierweg der vornehmen Welt. Hier sind die schönsten Kirchen aller Confessionen, die prachtvollsten Häuser der alten Familien, das Findelhaus, das Theater, der Annitschkowsche Palast, hier, besonders an der Sonnenseite, die brillantesten Läden des nordischen Palmyra. Wie der Newskysche, so läuft auch der Wosnesenskysche Prospect und die Erbsenstraße, einem Sonnenstrahle gleich, von der alten Admiralität aus. Diese Radien des Halbkreises, den die große Seite, so weit sie

bebaut ist, beschreibt, werden von einer Menge concentrischer Straßen und Quais durchschnitten, die innerhalb der Admiralitäts-Stadttheile sämmtlich mehr oder weniger prachtvoll sind. Die erste Stelle unter den Letzteren nehmen der englische und der Hof-Quai am Ufer der Newa selbst ein. Sie sind aus Granitquadern prachtvoll aufgemauert, zu denen die Felsen das Material boten, welche über Ingriens und Finnlands Moorflächen durch eine frühere Erdrevolution ausgesäet wurden. Jenseit der Fontanka liegt zwar im weiten Kreise noch die bedeutendste Masse des Stadttheils mit mancherlei wichtigen Etablissements; aber Fashion und Eleganz ist dort nicht mehr zu finden. Wassiliewskoy-Ostrow, Deutsch: die Basilius-Insel, führt ihren Namen von einem Capitain dieses Namens, der sie zuerst bebaute. Sie liegt zwischen der großen und kleinen Newa und dem Kronstädter Meerbusen. Nur der den übrigen Stadttheilen zugekehrte Winkel derselben, an welchem sich der Strom bricht und die kleine Newa von der großen trennt, ist mit dichtgeschlossenen Straßen bedeckt, während der größere, westliche Theil der Insel Raum genug für künftigen Zuwachs bietet. Drei lange, schnurgrade Prospecte durchziehen den Stadttheil und werden in rechten Winkeln von einer Menge Quergassen durchbrochen. Die äußerste östliche Spitze bleibt aber von diesem gradlinigten Straßennetze unberührt. Auf ihr liegen die Börse, die Mauth, die Akademien der Künste und der Wissenschaften und das große Cadetten-Corps, dem Umfange nach das ansehnlichste Gebäude in ganz Petersburg. Der Handel und die Wissenschaften thronen also auf der Insel. Darum wird sie auch zum großen Theile von deutschen Gewerbtreibenden und Kaufleuten bewohnt, deren weitläufige Waaren-Magazine sich in den Straßen aneinander reihen. Die Quais der Insel mit der Aussicht auf den Strom und auf die gegenüberliegenden Prachtgebäude der großen Seite sind herrlich.

Nördlich von Wassiliewskoy-Ostrow, auf einer größeren und mehreren kleinen Inseln, die von der kleinen Newa, der großen und der kleinen Newka umfluthet sind, liegt die Petersburgsche Seite. Sie hat ihren Namen von der Festung, die Peter der Große auf einer besondern kleinen, vor ihr ausgebrei-

teten Insel anlegte. Die Wiborgsche Seite endlich nimmt das nördliche Ufer des ganzen Delta's ein, durch welches sich die Newa in das Meer ergießt, und ist, wie die Petersburger, von den geringeren Classen, vom sogenannten schwarzen Volke bewohnt.

Alle vier Quartiere der Stadt, vielleicht mit Ausnahme der Admiralitätstheile, welche sich etwas dichter zusammendrängen, sind weitläufig gebaut. Die Häuser, meist einstöckig und eine lange Front einnehmend, bilden große, isolirte Gehöfte, und ihre fast flachen, in der Regel mit grünem Eisenblech beschlagenen Dächer erhöhen den Eindruck des Luftigen und Ephemeren, den das Ganze macht. Je weniger sich die Gebäude aber zum Himmel erheben, desto tiefer reichen sie gleichsam in die Erde hinein. Sie stehen nämlich des moorigen Bodens wegen überall auf sogenannten Rösten. Große Fichtenstämme werden neben einander in den Boden gesenkt, bis sie, die sumpfige Erdkrume durchschneidend, in dem dichten, meist kittartigen Untergrunde einen festen Stützpunkt finden. Auf ihnen werden die Häuser fundamentirt, und Petersburg hat ganze Wälder unter sich nehmen müssen, um auf dem unsichern Boden festen Fuß zu fassen.

Die Bevölkerung von Petersburg hat viel Aehnlichkeit mit der Physiognomie eines großen Jahrmarktspublicums, das, wie es aus allen Himmelsgegenden zusammengekommen, sich eben so binnen Kurzem nach allen Himmelsgegenden hin zerstreuen wird. So bunt, so wechselnd ist die Menge, die in diesen Häusern wohnt, sich auf diesen Straßen bewegt. Den Hauptbruchtheil bilden freilich die Moscowiter oder Großrussen, die man unter den Soldaten und Kaufleuten, unter den Handwerkern und unter der zahlreichen Classe der Lohnfuhrleute, unter den Straßenverkäufern, wie unter den großen Herren und ihrer Bedienung findet; allein selbst dieser dichte Kern der Bevölkerung ist doch auch fluctuirend, und man merkt bald, daß er hier, im öden Lande der armen Ingrier, wohl eine Colonie bildet, die durch Reichthum und Luxus glänzt, aber keine eigentliche Heimath hat. Die Regimenter stehen heute in Petersburg, morgen werden sie nach dem Kaukasus oder nach Polen commandirt. Hier zieht eben ein Haufe frisch ausgeworbener Recruten in die

Residenz ein, dort wandert eine Anzahl entlassener Veteranen der fernen Heimath zu. Daß die Tscherkessen, Tataren und Kosaken in der Stadt nicht zu Hause sind, zeigt schon im Aeußern das Fremdartige ihrer Erscheinung. Die großen aristocratischen Familien haben freilich hier ihre Paläste; aber wo hätten sie keine Paläste? Bald wohnen sie auf ihrem Gute in der Krim, bald beziehen sie ihre Besitzungen am Ural, bald hausen sie auf ihren Domainen im eigentlichen Moscowiterlande, und nur der kaiserliche Hof, nicht das Heimweh, zieht sie von Zeit zu Zeit an die Newa. Mit ihnen kommen und gehen ihre Leibeigenen, die, obgleich zur Scholle gehörig, doch nach dem wandelbaren Willen der Herren bald hierhin, bald dahin geschleudert werden. Die Unmasse großrussischer Arbeiter, Kutscher, Verkäufer und Handwerker, die Petersburg herbergt, strömt Jahr aus, Jahr ein zu allen Thoren herein, um ihr Glück zu machen, strömt aber auch größtentheils zu allen Thoren wieder hinaus, um das gewonnene Geld in der trauten Heimath zu verzehren. Die 30,000 Deutsche, die große Zahl der Engländer und Franzosen, die Tausende von fremden Erziehern und Erzieherinnen sind aber vollends nicht geeignet, der nordischen Capitale eine eigenthümliche prägnante Physiognomie aufzudrücken, wie man eine solche in Berlin, Wien, London und Paris findet. Nein, Petersburg ist nichts, als ein großes, prachtvolles Lager, das um den Czaarensitz herum von Völkern aus allen Landen aufgeschlagen ist, dessen Bewohner im bunten Wechsel ein und ausziehen. Nur der Kaiser und die Newa sind perennirend.

Ich wohnte auf Basili-Ostrow und machte, bald in Gesellschaft meines freundlichen Wirthes, bald allein zahlreiche Excursionen in die verschiedenen Theile der Stadt. Billiger Weise führte mich Herr G., der dem Handel sein Glück dankt, zuerst zum Tempel des Mercur, d. h. zur großen Börse der Kaufleute, die der gemeine Russe die holländische nennt. Wir hatten nicht weit dahin, denn sie liegt auf der östlichsten Spitze der Insel, da wo der Strom sich an derselben in zwei Arme theilt. Ein schöneres und großartigeres, gleichem Zwecke gewidmetes Gebäude möchte auf Erden nicht leicht zu finden sein. Zuerst hat man die Landzunge, die in einen spitzen Winkel aus-

läuft, mit prächtigen Granit-Quais nach dem Wasser zu untermauert, dann in der nöthigen Entfernung vom Flusse, um vor dem Hause einen freien Raum zu lassen, ein erhöhtes Fundament von Felsenquadern gelegt, und auf diesem den im griechischen Style gehaltenen imposanten Bau errichtet. Vor der Börse stehen zwei über 100 Fuß hohe Säulen. Auch sie sind aus Granit und mit eingemauerten ehernen Schiffsschnäbeln geziert. Inwendig hohl, können sie mittels einer eisernen Treppe, die man darin angebracht, bestiegen werden. Ich zog es vor, auf der Erde zu bleiben. An eine der Säulen gelehnt, konnte ich mich nicht satt sehen an der Newa und ihren köstlichen Umgebungen. Langsam aber majestätisch zog der Strom einher und schaukelte auf seinem Rücken eine Menge Gondeln, in denen die Kaufleute — drei Uhr, die Börsenstunde, schlug eben — herbeieilten. Im Vordergrunde schloß die Dreifaltigkeitsbrücke die Aussicht; aber links und rechts bildete die Citadelle und die große Seite prachtvolle Coulissen. Lange hätte ich wahrscheinlich noch im Anschauen versunken gestanden, wenn mich nicht mein Wirth beim Arm genommen und in die Börse selbst geführt hätte. In einem Eingangslocale stand ein Altar, auf welchem einige ewige Lampen brannten. Die Nationalrussen, an dem langen, sorgfältig gepflegten Barte leicht zu erkennen, unterließen es nicht, sich im Vorbeigehen vor demselben zu verbeugen oder gar nieder zu werfen. Die Handelsgeschäfte werden in einem großen Saale, der sein Licht von Oben empfängt, und in sechs ihn umgebenden Seitenzimmern getrieben. Welch' ein Gemisch der Physiognomien, welch' bunter Wechsel der Trachten und Nationalitäten bietet sich hier dem Beobachter dar! Vom Engländer bis zum Portugiesen und Nordamerikaner sind alle Völker vertreten, die am Welthandel Theil nehmen. Am zahlreichsten sind nächst den eigentlichen Russen die Deutschen und Briten. Letztere bilden eine Colonie, die sich durch ihr bekanntes schroffes Selbstgefühl mitten in Petersburg isolirt. Die Deutschen sind theils Colonisten, theils gehören sie den russischen Ostseeprovinzen an, und haben von Riga, Narva, Mitau oder Reval nach Petersburg übergesiedelt. Bei ihrer anerkannten Neigung, sich an das Fremde zu schmiegen, würden sie sich längst vollständig assimilirt haben, wenn

nicht der lutherische Glaube eine mächtige Scheidewand zwischen ihnen und den Russen aufrecht erhielte. Dennoch bilden sie gleichsam das Mittelglied zwischen der russischen Nationalität und dem übrigen Europa.

Petersburg ist die Pforte, durch welche der Westen die Rohproducte des unermeßlichen Slavenreiches bezieht, und ihm dafür seine feineren Waaren sendet. Durch Privilegien vielfach begünstigt, hat es die übrigen Ostseehäfen weit überflügelt, und setzt durch seinen Handel ungeheure Kräfte und Summen in Bewegung, die von der Börse aus Leitung und Richtung empfangen. Talg, Bauholz, Leder, Flachs, Hanf, Getreide, Felle und Alles, was man im Geschäftsleben mit dem Namen russische Producte bezeichnet, wird exportirt; Colonialwaaren dagegen, Weine und europäische Luxusartikel führt man ein. Merkwürdig dabei ist, daß der Nationalrusse, trotz seines angeborenen Handelssinnes, doch nur bis an's Meer, nie über dasselbe hinaus Geschäfte macht. Aus den polnischen Provinzen und vom Norden läßt er das Holz, aus Kleinrußland und der pontischen Steppe Talg und Leder, aus allen Theilen des Reiches Getreide bis zur Newa kommen; hier aber verkauft er seine Waare an seine englischen und deutschen Collegen, es ihnen überlassend, sie über die salzige Fluth zu spediren. Ebenso kauft er jeden überseeischen Artikel, den er im Innern des Landes vertreibt, nicht an seinem Erzeugungsorte, sondern erst in Petersburg, und der eigentliche Großhandel ist somit lediglich in den Händen der daselbst angesiedelten fremden Firmen. — Die Börse war geschlossen, und eine der vielen Gondeln, welche zum Dienste der Kaufherren bereit standen, setzte uns an das entgegengesetzte Ufer des Stromes über. Wir fuhren am Petersplatze an, und begaben uns zum englischen Quai, um an der Promenade Theil zu nehmen, welche hier die vornehmste Welt täglich bei gutem Wetter nach beendigter Börse und Parade anzustellen pflegt. Der englische Quai dehnt sich von der alten bis zur neuen Admiralität am Ufer der Newa aus. Aus finnischen Granitblöcken hat ihn Catharina II., wie alle Uferränder in der Stadt, aufmauern lassen. Nach dem Strome zu ist er durch ein eisernes Gitter geschützt, das nur da Thüren hat, wo Treppen oder Abfahrten zum Wasser hin-

unterführen. Die andere Seite ist von prächtigen Gebäuden eingefaßt, die, meist von Engländern erbaut, jetzt im Besitze russischer Magnaten sind. Die Aussicht auf die Basilius-Insel ist eben so schön, wie die kühle Luft vom Wasser an heißen Tagen erquickend. Wir fanden die elegante Welt zahlreich versammelt. Ihre vierspännigen Equipagen hielten bei der neuen Admiralität, während sie selbst sich lustwandelnd erging. Es ging sehr decent, fast, möchte ich sagen, steif her, und der Uniformen sah ich so viele, wie auf keiner andern renommirten europäischen Promenade. Der Glanzpunkt bleibt aber die persönliche Erscheinung des Kaisers mit seiner Familie, die selten vergeblich auf sich warten läßt. Auch heute kam der Monarch mit den Seinen. Schon aus der Ferne erkannte man an der Bewegung des Publicums sein Nahen. Nicolaus ist eine hohe, imposante Figur, und trotz der Einfachheit, mit der er sich überall, besonders auf dem englischen Quai, unter das Petersburger Publicum mischt, ruht auf seiner Persönlichkeit eine Würde, die ihn auch als Privatmann bedeutend gemacht hätte. Die Kaiserin, eine in jeder Hinsicht hohe Frau, sieht recht leidend aus. Ich bin dem Kaiser und seiner Familie während meines Petersburger Aufenthalts noch recht oft, ja allenthalben begegnet, und habe mich über die ungenirte und anspruchslose Weise gewundert, in der er auftritt. Er fährt oft im einspännigen russischen Nationalwagen oder Schlitten, und ist nirgends, als auf der Parade, von jener pomphaften Suite umgeben, die Mancher von der Person eines mächtigen Monarchen deshalb für unzertrennlich hält, weil er glaubt, die Majestät des Thrones präge sich dadurch der Einbildungskraft des Volkes um so tiefer ein. Diese Einfachheit der Nation gegenüber ist übrigens seit Peter dem Großen eine ererbte Maxime der herrschenden Dynastie. Sie zeugt von dem eigenthümlichen Verhältnisse, in dem Rußlands Czaar zu seinen Unterthanen steht. Er ist ihnen auf der einen Seite der Repräsentant der Gottheit, wie den Katholiken der Papst, ein Stück, und zwar das wichtigste, handgreiflichste ihres Glaubens, auf der andern aber — ihr Väterchen. Sie schauen mit religiöser Ehrfurcht, die durch keine Einfachheit von seiner Seite alterirt wird, sie schauen aber auch mit kindlichem Vertrauen

zu ihm auf. Es ist ein wahrhaft patriarchalisches Band, wodurch beide Theile verbunden sind, und wie es im übrigen Europa nicht vorkommt. Dies gilt übrigens nur von den Nationalrussen, und zwar vorzugsweise von den Großrussen, und versteht es sich von selbst, daß das Gesagte auf die höheren Stände überall keine Anwendung findet. Da ich einmal vom jetzigen Kaiser rede, sei es vergönnt, noch Einiges zu seiner Charakteristik beizubringen. Der Geist, in dem er regiert, unterscheidet sich wesentlich von dem seiner Vorgänger seit Peter dem Großen. Diese bemühten sich, der Nation europäische Cultur einzuimpfen, und gingen ihr in Nachahmung fremder Sitten und Gebräuche voran. „Unser ursprüngliches, nationales Wesen müssen wir nach dem Muster des Westens umformen!" — das war die Devise, welche der erste Peter zur höchsten Regierungsmaxime machte, der seine Nachfolger treu blieben. Seit dem Jahre 1812 aber bildete sich gegen diese Vorliebe für ausländisches Wesen im Volke selbst eine starke Reaction. Alexander verkannte ihre Macht, Nicolaus aber schloß sich ihr an; und hat sie dadurch zur vollständigsten Herrschaft gebracht. Man will jetzt überall nationalrussisch sein, und glaubt der fremden Elemente nicht nur entbehren zu können, sondern sieht mit einem in der That lächerlichen Dünkel auf sie herab. Nicht genug, daß man die Deutschen im höchsten Staats- und Civildienste zu verdrängen sucht, meint man selbst auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften das übrige Europa längst überflügelt zu haben. Wenn nun auch Nicolaus viel zu einsichtsvoll ist, um in seiner persönlichen Meinung so weit zu gehen, so hat er doch dieselben Ideen, die Peter der Große einst in den Strelitzen überwältigte, die dem Moscowiter seinen langen Bart heilig machen, als maßgebende, obschon in anderer Form, adoptirt. Durch die nationale Stellung, welche er dadurch gewonnen, besitzt er aber auch eine intensive Machtfülle, wie kein Herrscher vor ihm. Ihm gehört nicht blos der Leib, ihm gehört das Herz seines Volkes. Darin besteht das Geheimniß der moralischen Kraft seiner Regierung. Auch der orthodoxen Kirche läßt er in jeder Weise seine Hochachtung und Vorliebe zu Theil werden. Seine Gabe, den Volksgeist zu behandeln, kommt seiner ungemessenen Popu-

larität vollends zu Statten. Ein paar kleine Züge aus seinem Leben werden das besser, als bloße Worte erörtern.

Gleich bei seiner Thronbesteigung hatte er Gelegenheit, seine Charakterstärke und seine Kenntniß des menschlichen Herzens zu zeigen. Als die Nachricht vom Aufstande eines Theils der Garnison zu ihm gelangte, ließ er die zuverlässigsten Truppen aufmarschiren, redete sie an, und legte zum Schluß seinen damals noch kleinen Thronfolger dem Flügelmanne in die Arme. Dieser küßte den Knaben unter Thränen der Rührung, und gab ihn weiter die Front entlang. Die Kaiserin verfolgte mit zitternden Blicken ihren Liebling; Nicolaus aber kannte seine Leute besser. Als auch der letzte Mann seinen Sohn liebkost hatte, gab er ihn der Mutter zurück, und marschirte nun getrost gegen den Feind. Daß er während der nach dem Aufruhr folgenden Untersuchung einem der jungen Männer, die des Hochverraths schuldig waren, als er im Verhör war, sein eigenes Taschentuch reichte, um sich die Thränen abzutrocknen, und, da jener es zurückgeben wollte, zu ihm sagte: „Behalte es, und erinnere Dich, daß Dein Kaiser es Dir gab!" — ist allbekannt. Hundert solcher Geschichten coursiren von Nicolaus.

Noch interessanter, als die Promenade auf dem englischen Quai, war für mich der fast tägliche Spaziergang auf der Newsky-Perspective. Bis zur Fontanka und Annitschkowschen Brücke ist sie vorzugsweise der Tummelplatz alles Dessen, was nobel und fashionabel ist. Hier sind nicht blos die eleganten Pflastertreter, hier sind auch die Vierspänner der Großen und die Zweispänner der Kaufleute zu Hause. Die Wagen bewegen sich geräuschlos auf hölzernen Parquets, während die Fußgänger auf glatten und breiten Granit-Trottoirs wandeln. Mit den Palästen der kaiserlichen Prinzen wechseln Kirchen, ja jedes Privathaus ist ein Palast. Auf der Sonnenseite — wie in Neapel nach Schatten, so hascht hier Alles nach Sonnenlicht — liegen die glänzendsten ausländischen Magazine und die reichen Silberbuden. Auf diesem Raume, zwischen diesen Reihen glänzender Gebäude bewegt sich nun zu jeder Stunde des Tages eine nicht weniger glänzende Bevölkerung mit jener Behendigkeit und Eleganz, die dem Slaven, und ihm allein, angeboren ist. Die

unermeßliche Größe des Czaarenreiches trat mir nie so anschaulich und lebendig vor die Seele, als da ich das erste Mal auf der Newsky-Perspective die verschiedenen Nationalitäten überblickte, die, gleichsam als Proben zu einer Musterkarte vereinigt, sich bei jedem Schritte dem Auge präsentirten. Schon die Armee, wie bunt sind die Glieder ihres Riesenleibes; und jedes Glied ist in Petersburg durch einzelne Individuen wenigstens vertreten! Hier reitet der Kosak mit seiner Lanze im nachlässigen Trott, als gelte es, ein Stück seiner heimathlichen Steppe zu durcheilen; dort stolzirt der Tscherkesse, jeden Theil seines schönen Leibes in glänzendes Metall gehüllt. Der Tatar aus der Krim wandelt in Waffen vor Dir her, während der sibirische Jäger Dich leichten Schrittes überholt. Nimm dazu den Polen, den Finnen, den Deutschen, den Groß- und Kleinrussen, denk' an die verschiedenen Uniformen der einzelnen Regimenter, besonders der Garden, und Du wirst Dir eine Vorstellung von der bunten militairischen Pracht machen können, die hier entfaltet ist.

Ist's denn mit den Civilisten anders? Nein, die sind, wenn auch in der Kleidung nicht so scharf, doch durch Nationalität und Stand noch mannigfaltiger geschieden. Nicht allein Rußland sendet die Vornehmsten seiner zahlreichen Völkerschaften auf die Newsky-Perspective, sondern die Weltstellung und der Welthandel Petersburgs führt auch aus andern Ländern Europa's, Asiens und Amerika's zahlreiche Repräsentanten dorthin. Da sind französische Elegants! Der russische Dandy lorgnettirt sie mit großer Aufmerksamkeit, um die neuesten Pariser Moden an ihnen zu studiren, obgleich er es in Gesellschaften oft ausspricht, daß Petersburg im Geschmack weit über Paris steht. — Dort geht eine Schaar der blonden Söhne Albions! Sie tragen ihre Verachtung Rußlands und ihre Vorliebe für Alt-England an der Stirn. Nur das Geld, das sie im Handel mit Rußland verdienen, verachten sie nicht. — Siehst Du nicht den deutschen Baron, der mit steifer Gravität hier vor Dir über die Trottoirs schreitet, als gelte es, einen Parademarsch auszuführen? Er trägt, wenn wir richtig gezählt haben, drei Orden auf der Brust, und, wenn wir ihn richtig beurtheilen, noch weit mehr Raupen im Kopfe mit sich umher. — Der Spanier, der Lombarde, der

Grieche und der Türke, sie fehlen nicht. Der Norden hat seine Leute aus Stockholm, Kopenhagen und den Hansestädten hergeschickt, und phantastisch gekleidete Asiaten sind nichts Seltenes. Das Alles wirbelt, dreht und wendet sich durch einander. Mitten auf der so reichbelebten Straße aber rollt jeden Augenblick eine elegante Equipage an Dir vorüber. Vorwärts sitzt eine polnische Gräfin oder russische Fürstin, auf dem Rücksitze die Genfer Gouvernante. Die lieben Kleinen sind auf beide Plätze vertheilt. Jetzt biegt der Wagen vom Fahrwege ab, und hält vor einem der reizenden Läden, in denen nur chinesischer Thee in allen Sorten verkauft wird, und dessen richtige Auswahl von solcher Wichtigkeit für den Comfort eines hohen Hauses ist, daß sich auch die vornehmste Dame derselben persönlich unterzieht. —

Mit Einem Worte, die Newsky'sche Perspective gleicht einem Kaleidoscop, das jeden Augenblick neue Bilder spiegelt, eins immer glänzender, als das andere. Von dem alltäglichen Geschäftsleben nimmt man eigentlich gar Nichts wahr, Alles vornehm, Alles nobel, doch nicht so steif und geschnürt, wie auf dem englischen Quai, wo die Anwesenheit des Hofes eine gewisse Etiquette festhält. Außer der Perspective und dem erwähnten Quai giebt es übrigens in der ganzen Stadt keine einzige Straße, in der sich regelmäßig ein zahlreiches, gedrängtes großstädtisches Publicum zeigte. Die Marktplätze sind zwar belebt, und der kaiserliche Lustgarten hat seine Jahreszeiten und seine bestimmten Stunden; in denen er die Spaziergänger sammelt; allein das will doch wenig sagen im Verhältnisse zur ganzen Stadt, die fast überall leer und öde erscheint. Die Bevölkerung ist noch zu gering gegen den ungeheuren Raum, den Petersburg bedeckt. Oft sieht man auf der endlosen Zeile einer breiten Straße nur ein paar Fußgänger, wie Wanderer in der Wüste; oft verfolgt über einen fast unübersehbaren Platz eine einzige Droschke ihren einsamen, melancholischen Weg. Ich habe mich in Wien und Berlin nie der Straßen-Droschken bedient, weil das bunte Leben des Publicums dem Fußgänger viel genießbarer wird; aber in Petersburg mußte ich schon nach wenigen Tagen von meiner Gewohnheit abgehen. Es war zu ungemüthlich, stundenlang auf den glatten Trottoirs allein fast zu wandeln, und nur die eignen

schallenden Tritte zu hören. Außerdem bin ich ein großer Feind des Zuges, der die Straßen beherrscht, und des Staubes, der sie bedeckt. Kurzum, wie alle Welt in der nordischen Residenz, nahm ich gar bald meine Zuflucht zu den Iswoschtschiks. Diese Straßenkutscher machen einen eben so nothwendigen als zahlreichen Theil der Bevölkerung aus. Es sollen bei 10,000 sein, die mit ihrem meist einspännigen Fuhrwerke auf den Straßen der Residenz eine Art nomadisirendes Leben führen; denn bei Tage sehen sie das Innere eines Hauses nicht, ebensowenig, wie ihre Pferde einen Stall, und selbst des Nachts haben Viele keine andere Herberge als die Straße. Als Junge schon wandert der Iswoschtschik aus der Heimath, liege diese nun in Polen oder in den deutschen Provinzen, in Finnland oder im Moscowiterlande, nach der Kaiserstadt. Anfangs dient er einem größeren Fuhrunternehmer; er müßte aber wenig Glück mit Trinkgeldern haben, wenn er nicht nach wenig Jahren ein eigenes Pferdchen, eine *Droschke*, und für den Winter einen Schlitten kaufen könnte. Wenn es irgend möglich war, wählte ich zu meinem Dienste stets einen solchen Iswoschtschik, dessen fleischrothes Gesicht den Großrussen verrieth. Sie sind die originellsten Fuhrleute der Welt. Die wahrhaft kindliche Gemüthlichkeit, welche alle Verhältnisse der Nation, selbst die des Leibeigenen zu seinem Herrn, umschlingt, hat auch ein inniges, trauliches Band zwischen dem Kutscher und seinem Pferde gewoben. Das zeigt sich jeden Augenblick in der Behandlung, die er ihm angedeihen läßt. Die Peitsche wird fast nie gebraucht, eben so wenig jene kurzen stereotypen Laute, die man in Deutschland auf allen Landstraßen hört. Dagegen unterhält der Iswoschtschik ein fast permanirendes förmliches Gespräch mit seinem Rosse: „Mein Täubchen, noch einen kurzen Ruck und wir sind am Ziele! — Schäme dich, Herzchen, hast eben goldnen Hafer bekommen, und willst die Beine nicht heben! — Sieh, sieh, wie der Schimmel dort ausgreift, und ist doch älter als du; da können wir unmöglich zurückbleiben!" — Dergleichen Reden, die das unansehnliche, aber kluge Pferd zu verstehen scheint, gehen dem Fuhrmann nicht aus, und werden nur dann unterbrochen, wenn er den Vorübergehenden oder Vorüberfahrenden in stets ungetrübter Laune ein Bonmot

zuruft. Fatal ist es, daß über die Fahrpreise keine polizeiliche Taxe existirt. Man muß daher vor jeder einzelnen Tour besonders accordiren. Desto sorgfältiger ist die polizeiliche Ueberwachung, was die Beschädigung der Fußgänger anbelangt. Wer einen solchen überfährt, dessen Equipage, er möge sein, wer er wolle, wird augenblicklich confiscirt, und der Kutscher kommt unweigerlich nach Sibirien. Das Gesetz ist hart; aber bei der Neigung der Russen zum tollsten Jagen unentbehrlich, und in seiner Wirksamkeit höchst wohlthätig. Wie wichtig und zahlreich die Iswoschtschiks in Petersburg sind, sieht man auch an den Pferdekrippen, die allenthalben angebracht sind, und an den Fouragebündeln, die in vielen Buden portionsweise verkauft werden. — Doch ich wende mich zum ersten Tage meines Petersburger Aufenthalts zurück. Er endete nicht ganz angenehm; denn das Newawasser, sonst das schönste Europa's, verursachte mir, wie es allen Fremden zu geschehen pflegt, ein leichtes Unwohlsein. Die Kohlsuppe, die das Mittagsessen eröffnet, und der Kwas, den ich dazu getrunken hatte, mochten freilich auch ihr Theil dazu beitragen. Erstere ist das nationale Essen der Russen, wie denn der Kohl dem ganzen Volke die Stelle unsrer norddeutschen Kartoffel vertritt, und jeder bewohnte Ort von einem Gürtel grüner Kohlgärten umgeben ist. Letzterer, der Kwas, ist ein säuerliches aus Gerstenmehl, Honig, Salz und Wasser in jeder Haushaltung selbst bereitetes Getränk, das in ungeheuren Quantitäten vom Volke getrunken wird, und selbst auf den Tafeln der Großen neben der Champagnerflasche nicht fehlen darf. Ja, wie unsre Hausfrauen zur Bouillion, zur Vorkost, u. s. w. Wasser nehmen, so kochen die Russen Alles in und aus Kwas.

Mir hat das Getränk nie recht gemundet. Destomehr Geschmack fand ich an dem russischen Thee. Kaffee ist nur bei den deutschen Colonisten gebräuchlich; aber der Thee übt eine große Gewalt über ganz Rußland aus, die fast der des Branntweins gleich kommt. Es ist freilich auch ein ganz andres Getränk, das man in der nordischen Kaiserstadt aus den aromatisch duftenden Blättern bereitet, die mittels der Carawanen zu Lande direct aus China kommen, als jenes Gebräude, das man bei uns in Deutschland Thee zu nennen beliebt. Jene eleganten

Theeläden an der Newsky-Perspective erweckten stets mein größtes Interesse. Drinnen sind die Meubeln, die Teppiche, die Gemälde an der Wand, kurz Alles ächt Chinesisch. Die köstliche Waare selbst ist in zierlich geschmückten Originalkästchen an den Seiten aufgestapelt. Dabei darf man aber ja nicht glauben, daß nur die Vornehmen und Gebildeten, welche aus diesen prachtvollen Magazinen ihren Bedarf entnehmen, in Rußland der Theegöttinn huldigen: In der kleinsten Hütte fehlt der Szamowar (die Theemaschine) nicht, und in unzähligen Buden, mitten in den Straßen der russischen Städte wird dem vorübergehenden Bartrussen sein Theeglas credenzt. Der köstliche Chinesische Trank der Frau Manufactur-Räthin G. curirte mich an jenem ersten Petersburger Abende von den Folgen des Newawassers, der Kohlsuppe und des Kwases. Um eine gewisse Ordnung in meine Beobachtungen zu bringen, widmete ich meine Aufmerksamkeit in den nächsten Tagen den verschiedenen Kirchen der Stadt. Es sind ihrer im Verhältniß zur Seelenzahl lange nicht so viel, als in den Ortschaften des inneren Moscowiterlandes. Der Baustyl, der seinen byzantinischen Ursprung nicht verläugnet, ist fast überall derselbe: Ein Gebäude in Kreuzesform ist in der Mitte von einer großen Kuppel überwölbt. Diese wird an den vier vorspringenden Ecken von kleineren Kuppeln umgeben, und jede derselben mit einem Kreuze geziert. Der Haupteingang ist von Säulen gebildet, die drei andern Eingänge bleiben schmucklos. Das ist das Schema, wonach Tausende von Kirchen im weiten Reiche, wonach auch die meisten Petersburger erbaut sind. In jeder griechisch-russischen Kirche, — und das ist ein neues charakteristisches Merkmal des Baustyls, — erhebt sich an der Seite, wo dem Haupteingange gegenüber der Hauptaltar steht, eine Art spanischer Wand, die das Allerheiligste mit dem genannten Altare vom Schiffe der Kirche trennt. Sie heißt das Ikonostas, und ist auf der der Gemeinde zugekehrten Fläche mit Heiligenbildern und jeder Pracht bedeckt, die das Gotteshaus herzustellen vermag. Von drei Thüren ist sie durchbrochen, und meist zu bunt überladen, als daß sie auf den Beschauer von einigem Geschmack einen günstigen Eindruck machen könnte. Ich suchte zuerst die Kirche der Kasanschen Muttergottes auf.

die, als Cathedrale des Reiches, dem Bartrussen bis diese Stunde für besonders heilig gilt. Die Kasansche Muttergottes ist ein Bild der Maria, das, mit Perlen und Edelsteinen verziert, in der Mitte der Kirche hängt. Ursprünglich war es Eigenthum einer Kasanschen Kirche, weil es aber im Rufe ganz besonderer Heiligkeit stand, versetzte es Iwan Wassielewitsch nach Moscau, und Peter der Große, der dieses Palladium Rußlands an der Newa nicht entbehren wollte, nahm es mit in seine neue Residenz. Die Kirche, die man dem Bilde zur Wohnung angewiesen hat, liegt auf dem Newsky-Prospecte dicht neben dem Findelhause, und ist nicht im russischen Style, sondern nach dem Vorbilde des Petersdomes zu Rom erbaut. Ein Säulenhalbkreis führt zu beiden Haupteingängen, die Thüren derselben sind von Erz, und im Innern tragen 56 steinerne Säulen das Dach des Gotteshauses. Das Ikonostas der Kasanschen Muttergotteskirche ist vielleicht das reichste in ganz Rußland. Alles besteht nämlich aus massivem Silber. Die Pfosten der drei Durchgangsthüren, der Bogen über dem Altar, selbst die Rahmen der Bilder leuchten im hellpollirten Silberglanz. Viele Centner des edeln Metalles sind darauf verwendet. Mein gütiger Wirth bedeutete mich, daß dieser Reichthum meist aus dem westlichen Europa stamme, da die aus dem Feldzuge von 1813 und 14 heimkehrenden Kosaken einen Theil ihrer Beute dem verehrten Heiligenbilde als Geschenk dargebracht hätten. Daß überhaupt die Kirche in Rußland noch das ganze Staats- und Volksleben durchdringt, sieht man an den Siegeszeichen, die nicht nur in Arsenälen und kaiserlichen Palästen, sondern vorzugsweise in den nationalen Gotteshäusern aufgehängt sind. Die Kirche der Kasanschen Muttergottes ist natürlich am reichsten damit bedacht. Die schon erwähnten 56 Säulen sind mit eroberten Fahnen, mit Schlüsseln eroberter Festungen, kurz mit jeder Art von Kriegstrophäen drappirt. Wie viel der Schlachten der Moscowiter geschlagen, wie viel der Völker von seinen Grenzen berührt worden, mit einem Worte, wie unermeßlich das Reich und sein Aufschwung in den letzten beiden Jahrhunderten gewesen, das verkünden diese Siegeszeichen. Adrianopel, Leipzig und Paris liegen weit von einander. Hier in der Cathedrale des Czaarensitzes hingen

die Schlüssel aller drei Städte gemüthlich an ein und derselben Säule. Persische, türkische, französische und deutsche Fahnen, Marschallsstäbe, die Napoleon seinen Auserwählten verliehen, und dreifache Roßschweife, türkischen Paschas abgenommen, sieht man im bunten Gemische neben einander. Die persischen und türkischen Fahnen sind meist neu und unversehrt, die französischen dagegen bestehen fast nur noch aus Fetzen, von Kugeln durchlöchert, über denen der trotzige Adler des größten Mannes des Jahrhunderts stillbrütend sitzt. Die persische Fahne ist ein ungeheuer langes im Dreieck doppelt zusammengelegtes seidnes Tuch, worauf ein Leoparde und die Sonne gemalt ist, die ihn beleuchtet. Statt der sonst gebräuchlichen Spitze wird sie von einer massiv silbernen Hand gekrönt. Bei dem Gottesdienste, dem ich in der Kirche der Kasanschen Muttergottes beiwohnte, erfuhr ich zuerst, daß die Liturgie in der russichen Kirche in der *alt-slavonischen* dem Volke ganz unverständlichen Sprache *gehalten wird.* Je weniger deshalb der Geist der Gläubigen dabei in Anspruch genommen wird, desto thätiger müssen sie mit dem Körper sein. Ein perennirendes Bekreuzen, Verbeugen und Niederwerfen würde mich wenigstens bald außer Athem bringen. Die Predigt dagegen ist kurz und steif, und muß — gelesen werden. Der Russe arbeitet aber nicht blos in der Kirche zur Ehre Gottes mit seinem Leibe, auch außer derselben bleibt sein Körper in vielfacher religiöser Thätigkeit. Vor jedem Gotteshause, das er von weitem erblickt, sei's auch ein katholisches oder protestantisches, beugt und bekreuzigt er sich, vor jedem Heiligenbilde, die in den Häusern zu Dutzenden aufgestellt sind, und selbst in der ärmsten Hütte nicht ganz fehlen, macht er seine Reverenz. Prachtvoller, als die Kasansche Muttergotteskirche und einer großartigen Zukunft entgegensehend, wenn anders Petersburg überhaupt eine Zukunft hat, ist die vom jetzigen Kaiser Nicolaus neuerbaute Isaacskirche. Sie liegt ganz frei auf dem Petersplatze, umgeben von den großartigsten Gebäuden, durch ihren eignen Glanz sie alle überstrahlend. Seit hundert Jahren hat man an dieser Stelle vergebliche Versuche zu Kirchenbauten gemacht; der Gegenwart erst ist es gelungen, einen der Größe Rußlands angemessenen Tempel herzustellen. Ein

Wald von Bäumen, in den sumpfigen Boden eingerammt, bildet die Unterlage. Nach allen vier Eingängen führen herrliche Granitstufen, deren Material die Finnischen Brüche geliefert. Vor denselben ruhen prächtige Ueberdachungen auf 60 Fuß hohen massiven Granitsäulen. Die Säulen haben eherne Capitäler. Die Hauptkuppel, die sich über der Mitte des Gebäudes erhebt, ruht wiederum auf 30 Granitsäulen. Sie ist mit dickvergoldetem Kupfer gedeckt, und trägt auf ihrem Scheitel eine kleine Rotunde, die dann schließlich mit dem weit hin strahlenden Kreuze geziert ist. Ueber den vier Ecken des Schiffes erheben sich eben so viel kleinere Kuppeln von der Hauptkuppel nur der Größe nach verschieden. Alles ist übrigens von Granit, oder Marmor, Alles spiegelglatt polirt und leuchtend. Außer diesen beiden russisch-griechischen Kirchen hatte ich auch Gelegenheit, das Alexander-Newsky-Kloster zu besuchen, das einzige, welches gegenwärtig in Petersburg existirt, da das Smolnoi-Nonnen-Kloster, obgleich es diesen Namen noch immer führt, augenblicklich nichts, als ein adliges Fräuleinstift ist. Das Kloster des heiligen Alexander Newsky liegt am Ende der nach ihm benannten Perspective. Es ist, wie die meisten ansehnlichen Klöster des Landes, ein Convolut von Kirchen, Thürmen, Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, Höfen und Gärten, die sämmtlich von einer gemeinschaftlichen Mauer umschlossen sind. Der Petersburger Metropolit, der dritte des Reiches nach dem Kiewschen und Moscauischen, hat drinnen seinen Sitz. Die Hauptkirche ist von Catharina II. erbaut, deren Bild an einem Pfeiler derselben hängt. Merkwürdig ist das große silberne Monument, welches in einer Nebencapelle dem heiligen Alexander Newsky errichtet ist. Er war ein russischer Großfürst, der lange, bevor man an Petersburg dachte, in dieser Gegend an der Newaschanze die Schweden besiegte, und später unter die Heiligen versetzt wurde. Ihm zu Ehren gründete schon Peter der Große das Kloster, und schaffte seine sterblichen Ueberreste in einem silbernen Sarge dahin. Das Monument, von dem ich rede, ist eine ungeheure, 5000 Pfund schwere Silbermasse, auf welcher ein Katafalk und vielerlei Verzierungen, aus demselben Metalle geformt, angebracht sind.

So eifrig der Russe seiner eignen Kirche ergeben ist, so

tolerant ist er gegen fremde Confessionen. Man findet daher in Petersburg, und sogar auf der Perspective, gottesdienstliche Gebäude aller Glaubensbekenntnisse. Katholiken und Protestanten, Griechen und Armenier, Holländer und Engländer haben mehrere Kirchen, und selbst die Muselmänner, die Sunniten, wie die Schiiten, besitzen ihre Heiligthümer. Ich besuchte öfter die St. Annenkirche, die größte unter den Deutsch-Lutherischen. Sie war nie überfüllt, aber der Glanz der Versammlung zeugte von dem Wohlbefinden der deutschen Colonie. Die Predigten, die ich da hörte, waren noch regelrecht nach Franz Volkmar Reinhardts logischem Schematismus zugeschnitten, das heißt, bis zum Uebermaaß klar, aber auch steif und langweilig. Wehe thaten meinen Augen die zahlreichen und glänzenden Orden, welche auf der Brust des Geistlichen über dem Priesterrock hingen. Letzterer sollte nie als Schaufenster eitler Ehre dienen.

Im *Hause* meines Wirthes machte ich bald allerlei *Bekanntschaft*; denn Niemand lebt gastfreier und geselliger, als der deutsche Kaufmann in Petersburg. Täglich fanden sich Gäste ein, für die ohne Umstände ein Couvert mehr aufgelegt wurde; Donnerstags aber hatte er seinen regelmäßigen Empfangs- oder Besuchstag, wo seine Freunde ein für alle Mal eingeladen waren, und sich gegen fünf Uhr Nachmittag zum Diniren einfanden. Man theilt nämlich allgemein in Petersburg den Tag sehr passend in zwei Theile. Vom Morgen bis 5 Uhr ist die Arbeitszeit, dann folgt die Mahlzeit und dieser die der Geselligkeit gewidmeten Stunden, die wir in der Regel bis zur Mitternacht ausdehnten.

Bei Herren G. * * * herrschte in Speise und Trank nicht allein am jedesmaligen Donnerstage, sondern die ganze Woche hindurch eine Opulenz, von der wir in Deutschland gar keine Vorstellung haben. Obschon der Ton der Gesellschaft und der Geist, der in derselben herrschte, dem äußeren Glanze, der sie umgab, allerdings nicht allenthalben entsprach, so zeigten doch diese in der Fremde reichgewordenen deutschen Handwerker und Kaufleute im Allgemeinen eine sociale Bildung, die mich wahrhaft frappirte.

Häufig hatten wir auch russische Gäste, und besonders ein

paar Gardeofficiere, die den Töchtern des Hauses die Cour mach- ten, fehlten selten. Am Interessantesten für mich war ein ältli- cher russischer Kaufmann, der, obgleich ein Manufacturrath, wie Herr G. * * *, doch die altväterlichen Sitten nicht abgelegt hatte, und in seinem Aeußern stets als ächter Bartrusse erschien. In seiner Begleitung pflegte der Hauslehrer seiner Kinder, Herr Keil, ein geborner Altmärker, zu kommen, der, seit 9 Jah- ren in Petersburg, mir vielfachen Aufschluß über die Zustände der Stadt und des Landes zu geben vermochte. Eines Tages wurde ich mit Herren G. * * * von seinem Prinzipale zu Gaste genöthigt. Er wohnte auf der Wosnesenskyschen Perspective. Schnell brachte uns ein herbeigerufner Iswoschtschik über die Isaacsbrücke und den Petersplatz dahin. Iwan Iwanowitsch Schunsky, so hieß der Gastgeber, empfing uns mit ausgesuchter Höflichkeit, und übersah es gütigst, daß wir beim Eintritt in sein erstes Zimmer dem dort errichteten Altare und dem hinter einer ewigen Lampe aufgehängten Bilde des heiligen Sergius unsre Verbeugung zu machen unterließen. Als die Gäste, meist Kauf- leute erster Gilde, im Empfangszimmer versammelt waren, be- gaben wir uns in ein nicht allzugroßes, höchst elegantes Local, wo die Sakuska, oder der sogenannte Imbiß servirt war. Er bestand aus einer Menge piquanter, den Appetit reizender Klei- nigkeiten, zu denen die feinsten Liqueure gereicht wurden. Hätte mich Herr Keil nicht durch die Aussicht auf die bevorstehende Hauptmahlzeit gewarnt, so würde ich mich an diesen allerliebsten Sachen vollständig gesättigt haben. So aber behielt ich noch Raum, um dieser, die gleich darauf im großen Saale begann, einige Ehre zu erweisen. Ich saß zum Glück für meine Wißbe- gierde neben meinem deutschen Mentor. Von ihm erfuhr ich, daß die Suppe, oder vielmehr das suppenartige Gemengsel, wo- mit die Tafel anhub, der berühmte Rassol sei, den nur die russischen Kaufmannsfrauen untadelhaft zu bereiten verständen. Er werde aus köstlichem Sterlet gekocht, mit in Würfeln ge- schnittenen Gurken und Wurzeln vermengt, und die Klöße, die ich mit besonderem Vergnügen herausfischte, seien aus Mehl und Caviar bereitet. Auf diese Suppe folgte eine lange Reihe von Speisen, Fleisch und Fische, bald frisch gekocht, bald gepökelt,

bald marinirt. Gern hätte ich mich über das Einzelne, was ich verzehrte, bei meinem Nachbar genauer erkundigt; allein das war schlechterdings unmöglich; denn die Gerichte wurden, schon tranchirt, durch die Bedienung rasch umhergereicht, und die Teller so rasch gewechselt, daß keine Secunde zum Reden übrig blieb. Groß — soviel ist mir in der Erinnerung geblieben — war die Zahl und Verschiedenheit der Pasteten, besonders von Fischen, delicat die Mehlspeisen; aber der eigentliche Braten spielte eine sehr unbedeutende Rolle. Zu jedem Gerichte wurde ein frisches Glas Wein, schon eingeschenkt, präsentirt. Die gemüthlichen Flaschen fehlten ganz auf der Tafel; dagegen standen beim Ende der Mahlzeit um jedes Couvert wohl 20, theils halb, theils ganz geleerte Weingläser. Toaste wurden getrunken, aber ohne einleitende Reden, und Jeder blieb dabei auf seinem Platze, blos an das Glas der nächsten Nachbarn feierlich und gemessen anstoßend. Gewohnheit mag die Leutchen an dieser Art des Dinirens Gefallen finden lassen, ich für mein Theil vermißte dabei recht schmerzlich die deutsche Behaglichkeit, und konnte nicht umhin, in meinen Gedanken das Ganze mit einer Art Treibjagd zu vergleichen. Freilich wurden die Gäste nicht vor die Flinte, aber ohne Rast und Ruhe von einer Speise zur andern getrieben. Gemüthlicher war das Dessert. Man begab sich dazu wieder in ein andres Zimmer, und trank, bequem auf Divans sitzend, zu den herumgereichten Leckereien aufs Neue ein Liqueurchen, um dem überladenen Magen zu helfen. Ich sehnte mich nach einer Tasse Kaffee, aber sie blieb aus. Als aber beim Whist, das wir bis gegen 12 spielten, der köstliche Caravanenthee servirt wurde, vergaß ich bald, daß ich keinen Kaffee erhalten hatte. Mein Freund Keil, dem ich, wenn diese Zeilen zu seinem Gesichte kommen sollten, hiermit die herzlichsten und dankbarsten Grüße sende, gab mir, besonders über die Verhältnisse der Deutschen in der Residenz vielfachen Aufschluß. Es sind ihrer fast 30,000. Größtentheils gehören sie dem Stande der Handwerker, der Kaufleute und der Gelehrten an; aber auch unter dem Officiercorps und in der Beamtenwelt sind sie zahlreich zu finden. Meist sind es geborne Unterthanen des Reichs, aus den deutschen Ostseeprovinzen stammend, die im Staatsdienste ihr Glück suchen. Unter

ihnen ist wiederum der arme esthnische Adel am Zahlreichsten vertreten. Bei ihrer höheren Intelligenz haben sie sich allenthalben zahlreich und hoch emporgeschwungen, und die nationalrussischen Elemente vielfach überflügelt. Früher war die öffentliche Meinung damit vollkommen einverstanden, indem sie der deutschen Nationalität den ihr gebührenden Vorzug willig einräumte; seit dem Jahre 1812 aber, und besonders seit der Regierung des jetzigen Kaisers, der die überall hervortretende nationale Richtung und Begeisterung begünstigt, macht sich, besonders in den höheren Kreisen, ein Uebelwollen gegen die Deutschen geltend, das, wenn es einmal zu einer großen Krisis kommen sollte, leicht die bedenklichsten Folgen haben könnte. In den obersten Chargen des Hofes, der Armee und der Verwaltung herrschen nach der Meinung der einheimischen Aristocratie viel zu viel Deutsche. Man sieht auf sie mit Neid, betrachtet sie voll Mißtrauen, und ist bereit, jedes öffentliche Unglück ihnen beizumessen. Sollte ein europäischer Krieg ausbrechen, und Rußlands Adler nicht von Sieg zu Siege führen, gleich wird über den Verrath der Deutschen wehe gerufen werden. Ob jedoch Verwaltung und Armee ohne den Sauerteig des deutschen Geistes bestehen können, bezweifle ich sehr. Daß aber die Wissenschaften, die Künste und selbst die Handwerke ohne deutsche Hülfe übel daran wären, liegt auf der Hand. Dennoch giebt es eine Partei, — man könnte sie das junge Rußland nennen! — nach deren Meinung die Moscowiter berufen sind, auch nach diesen Richtungen hin nicht allein selbstständig ihren eigenen Weg zu gehen, sondern sogar eine Art europäischer Hegemonie zu übernehmen. Das ist in der That zum Lachen, wird aber von der nationalen Eitelkeit, wenn auch nicht recht geglaubt, doch laut genug verkündet.

Thatsächlich dagegen ist die Universität Dorpat bis diese Stunde die Mutter aller Intelligenz in Rußland. Sie ist aber Nichts, als der östlichste Vorposten deutscher Gelehrsamkeit, und fast alle Professoren derselben sind nicht allein deutschen Stammes, sondern haben auch in Deutschland selbst ihre Studien gemacht. Dasselbe gilt von den hervorragendsten Mitgliedern der Petersburger Academie der Wissenschaften. Die große An-

zahl der im Reiche verbreiteten Erzieher und Erzieherinnen ist theils Schweizerisch, theils Deutsch. Deutsch ist ohne Ausnahme jeder Apotheker, Deutsch sind die meisten Aerzte, Deutsch die tüchtigsten Handwerker, Deutsch oder Englisch endlich die Werkmeister in den Fabriken, und die größten Kaufleute. Wer in Petersburg ein gutes Stück Arbeit sucht, geht zu einem deutschen Meister, und bezahlt gern das Dreifache von dem, was man ihm in einer russischen Werkstatt abfordern würde. Diese meist reichgewordenen Handwerker und Gewerbtreibenden, diese Kaufleute, deren Niederlagen und Wohnungen Wassili-Ostrow, deren Schiffe das Meer bedecken, bilden den Kern der deutschen Colonie in Petersburg. Sie bleiben so lange als möglich, auch wenn die Eltern schon einwanderten, Inostranez (Ausländer), weil sie als solche alle Vortheile des russischen Staatsbürgerthums genießen, ohne dessen Lasten zu tragen. Es ist nicht zu läugnen, daß sie sich vom steifen Spießbürgerthume des deutschen Michels emancipirt haben; aber, da ihre innere Bildung, wie sie sich selbst sagen, ihrem Reichthume nicht entspricht, so suchen sie diesen vor allen Dingen geltend zu machen, und es wird in der äußern Erscheinung ein vornehmthuender Luxus getrieben, der die Mängel der geistigen Cultur nicht überall verdecken kann, sondern oft nur um so greller hervorhebt. Sie leben mit einander und unter einander mit großer Opulenz, haben nicht blos eigene deutsche Kirchen, sondern auch deutsche Ressourcen und ein deutsches Theater, und arrangiren die vielberühmten glänzenden Ausländerbälle. Was ihnen vom Staube des Handwerks noch anklebt, das schütteln in der Regel ihre Söhne, und mehr noch ihre Töchter vollständig ab, und machen dann eine gute Carriere. Dem tüchtigen jungen Manne vom Gewerbestande, dem es im lieben deutschen Vaterlande zu enge wird, weil es da der Intelligenzen und Geschicklichkeiten zu viele giebt, kann man daher mit gutem Gewissen rathen, sein Felleisen zu schnüren, und gen Petersburg zu wandern. Wenn auch nicht allemal in der Kaiserstadt selbst, in irgend einem der zahlreichen Orte des innern Rußlands wird er unter allen Umständen sein gutes Brot finden. Nur das Clima muß er besiegen, alles Andere öffnet ihm die günstigsten Aussichten.

Zweites Kapitel.

Für den Fremden, der direct aus dem europäischen Westen gekommen, ist die größte und interessanteste Merkwürdigkeit von Petersburg unstreitig der Gostinnoi-Dwor und das Leben, welches sich um denselben bewegt. Neben der europäischen repräsentirt sich überall in Rußland auch die alte orientalische Sitte in mancherlei Erscheinungen. Dahin gehören die morgenländischen Bazars, die man in jeder Stadt des Reiches findet. Gostinnoi-Dwor heißt ein solcher Bazar im Russischen. Der Petersburger ist natürlich der größte von allen. Wir gingen, um ihn zu besuchen, die Newsky-Perspective bis zu dem Punkte hinauf, wo die Gartenstraße in dieselbe mündet. Er bildet an der Ecke zwischen beiden Straßen ein unregelmäßiges Quadrat von Gebäuden, welches von einem zweiten ihm vollständig parallel laufenden eingeschlossen wird. Querdurchgänge durchschneiden das Ganze vielfach. Auf den innern Höfen und im obern Stocke lagern die Vorräthe der Großhändler. Die langgedehnten Säulenhallen des Erdgeschosses dagegen sind von unermeßlichen Budenreihen besetzt. Ich glaubte mich auf einen ungeheuren Jahrmarkt versetzt. Wie überhaupt aller russische Handel der Stadt hier zusammengedrängt ist, so halten sich wiederum die Verkäufer gleicher Waaren in gleicher Budenreihe an einander. Hier ist eine Straße von Stiefelbuden, dort eine andere, in der nur Strumpfverkäufer ausstehen. Stundenlang kann man in diesem Labyrinthe wandern, und wohin man sich auch wendet, überall ist das Gedränge groß; denn dem Orte, wo die meisten Bedürfnisse einer ungeheuren Bevölkerung gekauft werden, fehlt es natürlich niemals an zahlreichen Besuchern. Mir gefiel die Gewandtheit und gemüthliche Schwatzhaftigkeit der Verkäufer ganz besonders. Keiner fast ließ mich vorüber, ohne durch Anpreisung seiner Waaren meine Kauflust reizen zu wollen. Sie tragen alle die blautuchene Kaufmannsmütze und den langen blauen Kaftan, als wären sie uniformirt. Selten fehlt einer Bude das Bild eines Schutzheiligen, vor dem das unvermeidliche Lämpchen brennt. Die Kaufleute des Gostinnoi-Dwor haben

hier natürlich nur ihre Geschäftslocale, während ihre Familienwohnungen über alle Theile der Stadt verbreitet sind. Ihre persönlichen Bedürfnisse, die ihnen während des Tages die eigene entfernte Haushaltung nicht zu reichen vermag, ziehen eine Menge Herumträger von Lebensmitteln in die Gänge des Kaufhauses. Thee, Kwas, Brot, Käse, Eis, Pirogen, kurz, jede eß- und trinkbare Waare, portionsweise mundrecht gemacht, begegnet uns auf jedem Schritte, den wir thun. Uebrigens dehnt sich das Handelsleben des Gostinnoi-Dwor auch auf die benachbarten Straßen aus. Nach der einen Seite ist die Gartenstraße bis zum Heu- und Trödelmarkte, auf der andern Seite die Perspective bis zum Newsky-Kloster mit einer ununterbrochenen Reihe von Verkaufs-Localen besetzt. Am Ende der Perspective schließt der sogenannte Wintermarkt das Ganze. Das meiste Vergnügen gewährte mir stets der Trödelmarkt. Dem West-Europäer ist's im Grunde unmöglich, sich eine deutliche Vorstellung von seiner ungeheuren Größe zu machen, und das mannigfaltige Leben sich zu vergegenwärtigen, das auf demselben herrscht. Ein Flächenraum von 40 Morgen ist mit einer weitläufigen Zeltstadt bedeckt. Die Buden bilden unzählige enge Gassen und von Zeit zu Zeit kleinere oder größere Plätze, auf welchen neben einer winzigen, wunderlich gebauten Capelle der Kabak oder die Branntweinsschenke steht. Ueberall, wohin Du blickst, Heiligenbilder und die vor ihnen brennenden Lampen. Da die Dächer der Buden nach Vorne vorspringen, so stoßen die gegenüberstehenden gleichsam mit den Köpfen zusammen, und der Gang zwischen ihnen gleicht einem bedeckten Wege. Der Boden ist von ewigem Schmutze bedeckt; deshalb hat man Bretter gelegt, auf denen der Fußgänger trocken und sicher schreiten kann. Das Publicum, welches sich auf diesem Terrain bewegt, bildet die niedrige Classe des Volks, oder, wie man in Petersburg sagt, „das schwarze Volk.“ Als ich das erste Mal von der Gartenstraße aus durch ein enges Thor den Trödelmarkt betrat, rieth man mir, mich vor Taschendieben ja zu hüten. Das scheinbare Chaos von Buden ist, wie in Rußland Alles, doch wohl geordnet. Die Verkäufer gleicher Waaren stehen, wie im Gostinnoi-Dwor, neben einander, und das Ganze ist dadurch im höchsten Grade übersichtlich geworden.

Man würde sich aber sehr hüten, wollte man glauben, nur alte, schon gebrauchte Waaren wären hier feil. Freilich bilden sie die Hauptvorräthe des Marktes, allein eine Menge ganz neuer Artikel sind doch auch in großen Massen vorhanden. Eigenthümlich fällt die Menge der Geldwechsler auf, die ihre Tische an allen Ecken der sich kreuzenden Gassen aufgestellt, und auf ihnen ganze Säulen der verschiedensten Münzen erbaut haben. Sie sind aber auch in Rußland überall, wo Handel und Wandel ist, wegen der verschiedenen Währungen, nach denen man rechnet, ganz unentbehrlich. Papierrubel, die bei der Preisbestimmung jetzt stets zum Grunde gelegt werden, giebt es im Einzelnen gar nicht. Die geringsten sind die Fünf-Rubel-Zettel. Silberrubel haben fast den vierfachen Werth der papiernen. Courantrubel sind dem Cours unterworfen; eben so steigen oder fallen die holländischen Ducaten, die Napoleonsd'or und die heimischen Goldmünzen fast täglich im Werthe, und aller Markthandel würde stocken, wenn nicht überall Gelegenheit geboten wäre, jede Art der laufenden Geldsorten um- oder einzuwechseln. In russischen Städten von 10—20,000 Einwohnern giebt es daher in der Regel mehr als funfzig Geldwechsler, und man kann sich denken, wie groß ihre Anzahl auf dem Trödelmarkte zu Petersburg ist. Bemerkenswerth scheint es mir, daß sie, wie man mich versicherte, mitten im Gewühle vor jedem Diebstahle durchaus sicher sind, während doch im Allgemeinen Betrug und Dieberei hier hausen. Mein Glücksstern führte mich gleich Anfangs in die interessanteste Budenreihe, in die der Heiligenbilder. Wir wissen schon, daß der Russe seine Religion in Aeußerlichkeiten setzt, und daß das Heiligenbild ihm über Alles geht. Er trägt's an seinem Körper, es steht vor seinem Hause, in jeder Stube findest Du es wieder, kurz, wo ein Plätzchen ist, das hat der Heilige eingenommen, um seinen gläubigen Verehrer vor der Macht des Satans zu schützen. Natürlich wird diese religiöse Sitte vom Handel ausgebeutet. Wie bei uns die Kaffeebohnen in Fässern vor dem Laden des Materialisten stehen, so sieht man hier vor den Buden ganze Tonnen voll kleiner messingener Heiligenbilder. Der heilige Nicolaus, der Schutzpatron von ganz Rußland, wird wohl täglich in viel tausend Exemplaren verkauft. Die gemalten

Bilder hängen in der Bude selbst an den Wänden umher, bald in Mahagoni, bald in Gold= oder Silberleisten=Rahmen gefaßt. Sie sind theils neu, theils sieht man ihnen das Alter an, und daß sie schon durch viele Hände gegangen. Jetzt wandte ich mich um eine vorspringende Ecke, und eine lange Zeile von Buden mit schon getragenen Kleidungsstücken nahm mich auf. Wer die Ethnographie Rußlands studiren wollte, würde in den hier ausgehängten Waaren keine unerhebliche Quelle finden. Da giebt's Anzüge für den ächten Moscowiter, wie für den polnischen Juden, Tatar und Finne finden ihre Nationaltracht, Kosak und Samojede können sich in wenig Augenblicken costümiren, wenn es ihnen nur nicht — an Gelde fehlt. Und welche Verschiedenheit der Anzüge dankt den socialen Verhältnissen des Lebens ihren Ursprung! Die Livree des Lakaien und der Rock des Popen hängen friedlich neben einander, der abgetragene seidene Mantel einer Dame von Stande bei dem Mieder einer esthnischen Magd ꝛc.

Wiederum betrat ich eine neue Budengasse. Die Pastetenbäcker hatten sie inne. Bei uns essen nur vornehme Leute Pasteten, in Rußland kann auch der geringste Leibeigene nicht ohne sie fertig werden. Daher die große Masse hölzerner Buden, in denen man sie auf dem Trödelmarkte feil bietet. Ich gehe an eine derselben heran. Um einen langen schmalen Tisch sind Bänke gestellt, auf denen die Gäste sitzen. Mitten auf dem Tische steht ein Topf voll grünen Oeles, daneben ein gewaltiges Salzfaß. Unter einem großen schmierigen Laken holt der Verkäufer seine Waare warm hervor, und reicht sie dem Kunden. Dieser taucht jede einzelne Pastete in das Oel, streut etwas Salz darauf, und bald ist ein Dutzend verzehrt. Von den Pastetenbäckern kam ich zu den Fruchthändlern. Ihre Buden sind kenntlich an den trocknen Pilzen, die sie, wie man es bei uns mit den Feigen macht, auf Schnüre gezogen, und zum Schmuck der Wände benutzt haben. Es giebt hier unzählige Flaschen mit Eingemachtem, Kisten voll Rosinen und Mandeln, ganze Säcke Pflaumen und Nüsse, und endlich ganze Tonnen, gefüllt mit jenen eingekochten rothen Beeren, die der Russe so gerne ißt. Die Kindlichkeit des Nationalcharakters prägt sich in der Neigung

aus, die hier zu Lande selbst der ernsthafteste Mann zu solchen Naschereien hat. Rosinen und Mandeln aus der Tasche zu leckern, und Nüsse auf der Straße zu knacken, überläßt man bei uns der Jugend; in Rußland knabbert und knackt alle menschliche Creatur, so lange sie Zähne hat. Ganze Bogen noch könnte ich füllen mit Beschreibung der Bilder, die sich mir auf dem Petersburger Trödelmarkte darboten, da ich zu wiederholten Malen in seiner theils leinenen, theils hölzernen Budenstadt umhergewandert bin; doch es gebricht dazu am nöthigen Raume, und nur noch der Gasse Erwähnung zu thun, sei mir vergönnt, wo die Vögelverkäufer ihren Platz haben. Wiederum liegt's in der Gemüthlichkeit des Russen, daß er, wie kein anderes Volk der Erde, Freude an Singvögeln hat. In jedem Zimmer fast findet man mehrere derselben, und der Handel mit den kleinen gefiederten Sängern macht einen unglaublichen Umsatz. Es war eine hölzerne Bude, an die ich herantrat, um den Mikrokosmus näher zu betrachten. Sie stand mit der gegenüberstehenden durch eine hölzerne gewölbte Brücke in Verbindung, auf welcher die unentbehrlichen Heiligenbilder ihren Platz gefunden hatten. Um die Bilder herum und auf dem Dache der Bude flatterten unzählige Tauben; drinnen aber waren in größeren und kleineren Käfigen Dompfaffen, Lerchen, Zeisige, Finken und andere Singvögel aufgehängt. Dazwischen wanderten Hühner, Gänse, Enten, Puter und selbst Schwäne. Es ist in der That eine bunte Menagerie! Außer den Vögeln giebt's aber auch allerhand kleine Vierfüßler zu verkaufen, als Eichhörnchen, Kaninchen und Murmelthiere, und auch schon erlegtes Wildpret findet man in den Vogelbuden. Wunderlieblich anzuschauen ist es, wie der Kaufmann mit seinen gezähmten Tauben verkehrt. Der Russe ißt diese wohlschmeckenden Thiere nicht. Da der heilige Geist in Gestalt einer Taube erschien, so glaubt er eben eine Sünde gegen denselben zu begehen, wenn er sie verzehrt. Sie fliegen deshalb wild zu vielen Hunderten auf allen Straßen der Stadt umher, und fallen oft sehr lästig. Gezähmt und abgerichtet werden sie aber fast von Jedermann gehalten, und bilden in diesem Zustande einen nicht ganz unbedeutenden Handelsartikel. Unser Vogelhändler war freundlich gleich bereit, eine Probe von der

Dressur seiner Thiere zu geben. Er trat in die Thür der Bude. Auf der Brücke und auf dem Dache saßen seine Tauben. Jetzt streckt er die rechte Hand aus, und Alles fliegt, wie auf Commando, Rechts ab. Höher hebt er seine Hand, und immer höher hebt sich die Flucht. Er wechselt mit den Händen, die linke ist nun erhoben, und Links hin dreht sich der ganze Schwarm. Er läßt beide Hände fallen, — wie im Nu senken sich die Tauben, und nehmen ihre alten Plätze ein. Zum Schlusse pfeift er, und die niedlichen Thiere fliegen ihm auf Hände und Schultern, um sich dem Käufer übergeben zu lassen.

Nächst dem Trödelmarkte ist der Heumarkt, wo der ansehnlichste Victualienhandel getrieben wird, von vielem Interesse. Auch er hängt durch die Gartenstraße, die er in zwei gleiche Theile theilt, mit dem Gostinnoi-Dwor zusammen, und kann als Ausläufer desselben angesehen werden. Da in Petersburg täglich unzählige Menschen und Thiere zu ernähren sind, so ist natürlich auch hier das Gedränge der Käufer und Verkäufer an den Wochentagen, besonders bis zur Mittagsstunde, sehr groß. Allein 70,000 Pferde sollen in der Stadt sein, und alle ihre Besitzer sind auf den Heumarkt gewiesen, um ihnen das unentbehrliche Rauhfutter zu verschaffen. Im Sommer kommen ganze Kähne, im Winter lange Schlittenzüge, mit dieser grünen Last beladen, zur Residenz. Der Handel damit nimmt die ganze eine Hälfte des Marktplatzes ein. Portionsweise, das Bündelchen zu zwanzig Kopeken, wie es der Iswoschtschik braucht, ist das duftende Futter auf dem Boden ausgebreitet; aber auch in ganzen Fuhren wird es verhandelt. Die zweite Hälfte des Marktes ist von geschlachtetem Vieh und Fischen bedeckt. Im Winter soll's hier besonders lebhaft sein, da dann die Kälte den Transport der Fleischwaaren aus weitester Ferne gestattet. Da stehen dann steif gefroren, als wenn sie lebten, Tausende von Hammeln und Kälbern, Hunderte von langbeinigen, silbergrauen podolischen Ochsen. Die steinharte Waare wird nicht zerhauen, sondern zersägt, und es fallen Sägespäne ab, wie bei uns vom Holze. Zwischen den beiden Haupttheilen des Marktes erhalten die Polizeidiener (Bushniks) eine Fahrstraße offen, auf der sich die Wagen der Haushälterinnen und Köche, ja selbst die Equipagen

vornehmer Damen drängen, welche gekommen sind, ihre Einkäufe für den Haushalt zu machen. Den äußersten Rand des ganzen vielbewegten Tableau's nehmen auch hier die Verkäufer fertiger Speisen und Getränke ein, an deren Buden der Bauer, wenn er seine Waare glücklich los geworden, auf frischer That einen Theil des erworbenen Geldes zurückläßt. Da giebt's Kwas, Thee, Kronesches Bier, Meth und Branntwein, zum Imbiß aber Pasteten, Würstchen, Erbsenbrei und, was nur den Gaumen des Mushiks (so heißt in Petersburg der Bauer) reizen kann. Der Boden des Marktplatzes war mit tiefem Staube und unzähligen Abfällen bedeckt; besonders gräulich soll sein Anblick sein, wenn im Frühjahr der Schnee schmilzt, und Alles, was den Winter über sich angesammelt hat, plötzlich in ekler Gestalt vor das Auge tritt. — — —

„Kommen Sie mit!" sagte eines Morgens Herr G* zu mir; „mein Freund, der Staatsrath Korkin, ist gestern gestorben; ich muß ihm die Todtenvisite machen." — Wenn nämlich unter den Russen Jemand mit Tode abgeht, wird er sofort angekleidet in einen offenen Sarg gelegt. Diesen umstellt man mit brennenden Lichtern, die Leidtragenden umgeben ihn, und das Ganze steht so mehrere Tage zur Schau aus. Die Schicklichkeit fordert dann, daß die Bekannten der Leiche einen Besuch machen, und auch Fremden ist der Zutritt gestattet. Das Trauerhaus, wohin wir uns wandten, lag auf der Perspective, dicht an der Fontanka. Von Weitem schon konnten wir es erkennen, denn es hing als Wahrzeichen des Todes, der drinnen eingekehrt, ein Heiligenbild vor der Hausthür, und die Armen, die sich um dieselbe schaarten, hatten die Trottoirs mit Fichtenzweigen bestreut, und wurden, als wir eintraten, grade vom Haushofmeister reichlich beschenkt. In einem schwarz ausgeschlagenen Saale stand, von brennenden Wachskerzen umgeben, der offene Sarg. Er war mit braunem Sammet überzogen und innen mit Seide gefüttert. Drin ruhte die Leiche des Staatsrathes, zu deren Haupte die Wittwe und der Schwiegersohn die Trauerwache hielten. Wir verrichteten gleich mehreren andern Anwesenden ein kurzes Gebet für das Heil seiner Seele, und begaben uns wieder hinweg. Zwei Tage darauf war das Begräbniß. Ich

konnte dabei als Theilnehmender nicht fungiren, allein ich verfolgte es von Anfang bis zu Ende mit meiner Aufmerksamkeit. Nachmittags gegen drei Uhr setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Voran wurde der Deckel des Sarges getragen; dann der offene Sarg selbst, so daß das Antlitz des Todten von Jedermann gesehen werden konnte. Auf beiden Seiten gingen Männer, in weite schwarze Mäntel gehüllt und mit breitkrämpigen Hüten bedeckt, brennende Fackeln in der Hand, obgleich es heller lichter Tag war. Nun folgten die Leidtragenden, deren Reihe sehr lang war, da sie sich ihre Orden, jeden einzelnen auf einem besonderen Kissen, vorantragen ließen. Der ganze Weg, den wir zurücklegten, war mit Fichtenzweigen bestreut, und die Vorübergehenden blieben allenthalben stehen, entblößten ihr Haupt und murmelten, wie man bemerken konnte, eine stille Fürbitte für den Verstorbenen. So ging's die ganze lange Perspective hinauf bis zum Alexander-Newsky-Kloster, auf dessen Kirchhofe, als dem vornehmsten der Stadt, dem Staatsrathe sein Grab gegraben war. Vorher aber bewegte sich der ganze Zug in die Hauptkirche des Klosters. Hier wurde der Sarg nochmals zur Parade aufgestellt, und eine Schaar von Priestern, umflorte brennende Wachskerzen in der Hand, ordnete sich um ihn her. Ihnen lag es ob, den Todten für seinen letzten Weg auszurüsten. In die Hand legten sie ihm ein griechisches Kreuz von Wachs, um die Stirn ein Band mit Heiligenbildern bemalt, auf die Brust aber ein Blatt Papier, worauf sein Lebenslauf verzeichnet war. Sogar für seine Speise wurde noch gesorgt; denn an die Seite des Sarges stellte man einen Teller, worauf der sogenannte Todtenkuchen (Kutja) lag. Als dies vorüber war, begannen die versammelten Priester die Todtenmesse (Panichide) zu singen. Während ihrer feierlichen Klänge nahmen die Verwandten den letzten Abschied. Es war höchst ergreifend, wie sie einzeln nach einander herantraten, und dem Todten die Hand küßten. Jetzt ward der Deckel auf den Sarg gelegt, die Messe ging zu Ende, und der Zug bewegte sich in derselben Ordnung, wie er gekommen, hinaus auf den Gottesacker, der die Kirche umgiebt. Die eigentliche Beerdigung ging ganz still und ohne begleitenden Gesang vor sich. Nur noch eine Hand voll Sand warf jeder Anwesende auf den Sarg.

in das Politische hineingreift, so verherrlicht auch diese Säule vorzugsweise den Sieg des Glaubens. Der Engel, der das Ganze krönt, richtet nämlich das griechische Kreuz wieder auf, zu dessen Sturz, wie man dem Volke sagte, Napoleon mit dem verbündeten Europa gegen Rußland gezogen war. Uebrigens hat die Säule schon jetzt einen Sprung, der von Oben bis über die Mitte hinausgeht, zwar mit feinem Mörtel verkittet; aber doch bemerkbar ist. Darf man diesen Riß für eine Hieroglyphe des Schicksals ansehen, und, was bedeutet er, wenn er es ist? Vielleicht, dachte ich, steigt Rußlands Ruhm und Waffenglück schon in der nächsten Zukunft so sehr, daß die Alexandersäule und die Thaten, die sie verherrlicht, in Vergessenheit gerathen, und dies Monument unbetrauert und unvermißt zusammenstürzen kann; vielleicht auch thürmen sich in nächster Zukunft die Wolken, die vom Westen aufsteigen, über dem Czaarenreiche zum verderblichen Unwetter auf, und der Sprung in der Säule verkündet im Voraus den Untergang der slavischen Herrlichkeit. Aus solchen die Zukunft entziffernden Träumen weckte mich die Musik der Wachtparade, die plötzlich vom nahen Admiralitätsplatze herüberscholl. Eilig überschritt ich den freien Raum, der mich vom Boulevard und der doppelten Allee trennte, die die Admiralität umgiebt. In ihr auf und niedergehend pflegt das Publicum das Schauspiel der Parade zu genießen. Der Kaiser commandirte, wie gewöhnlich, selbst. Die Semenowskyschen und Preobraschenskyschen Garden marschirten in Zügen auf. Ein großartiger, erhabener Anblick! — — —

Pfingsten, das fröhliche Fest, war gekommen! „Es ist Schade," sagte Herr Keil, der mich am zweiten Feiertage zu einem Spaziergange abholte, „daß Sie den Februar hier nicht verlebt haben. Wer Petersburg und mit ihm ganz Rußland in seiner Eigenthümlichkeit kennen lernen will, der muß das Osterfest so wie die nächst vorhergehende und nachfolgende Zeit mit uns verleben. Die Kirche beherrscht die Nation, und von allen Tagen des Kirchenjahres heißt Ostern im Munde des Volkes schlechtweg das Fest, zum Zeichen, daß es in seiner Bedeutung jede andere Feier weit überragt. Wir bereiten uns auf den Auferstehungsmorgen durch siebenwöchentliches Fasten, und auf diese

den Ingrischen Sümpfen gefunden, und für das Peterdenkmal nach der Residenz geschafft. Der Maler hatte den Moment des Transports gewählt. Alle die künstlichen Vorrichtungen, mittels deren der ungeheure Block fortgewälzt wurde, waren genau gezeichnet, und oben auf stand ein Tambour, der das Zeichen zum jedesmaligen Rucke mit der Trommel gab. Auf der untern Hälfte des Blattes war die Reiterstatue selbst, wie sie den durch Menschenhand umgeformten Felsen hinauf galoppirt. Man kann sich denken, mit welcher Genugthuung ich das nun in der Wirklichkeit sah, was im Bilde die Phantasie des Kindes so lebhaft beschäftigt hatte. Der Felsen, auf dem die eherne Reiterstatue des großen Mannes errichtet ist, war von der Natur in viel größeren Dimensionen geliefert. Jetzt hat er 14 Fuß Höhe, 20 Fuß Breite und 35 Fuß Länge. So weit reducirte ihn der Künstler mit Pulver und Meisel.

Die Idee, die dem Ganzen zum Grunde liegt, ist folgende. Im *kühnsten* Galopp sprengt der Czaar einen steilen Gipfel *hinan*, zu dessen beiden Seiten sich tiefe Abgründe öffnen. Eben hat er die Spitze erreicht, und streckt seine Hand siegreich nach der Newa aus. Um diesen Moment darzustellen, mußte der Granitblock, der von Natur cubisch war, eine Gipfelung erhalten. Eine eherne Schlange, die sich unter den Hufen seines Rosses krümmt, soll die Schwierigkeiten noch deutlicher machen, die der große Mann zu bekämpfen hatte. Catharina errichtete dieses Denkmal ihrem großen Vorgänger, und setzte auf die beiden längeren Seiten des Felsens die stolze Inschrift: „Petro primo Catharina secunda!"

Von der Statue Peters hatte ich nicht weit bis zur Alexandersäule. Sie steht vor der Generalität, dem Winterpalaste gegenüber. Der in Cylinderform blank polirte Monolith ist 80 Fuß hoch, das Ganze erreicht aber, wenn man den ungeheuren Würfel, auf dem er steht, und den Engel, den er trägt, mitmißt, eine Höhe von 150 Fuß. Capital und Piedestal sind aus erbeuteten Kanonen gegossen. Nach Beendigung des großen französischen Krieges wurde dies Monument als ein Denkmal des Sieges errichtet, und dem Kaiser, unter dessen Auspicien das Werk vollbracht, gewidmet. Wie aber in Rußland das Religiöse überall

in das Politische hineingreift, so verherrlicht auch diese Säule vorzugsweise den Sieg des Glaubens. Der Engel, der das Ganze krönt, richtet nämlich das griechische Kreuz wieder auf, zu dessen Sturz, wie man dem Volke sagte, Napoleon mit dem verbündeten Europa gegen Rußland gezogen war. Uebrigens hat die Säule schon jetzt einen Sprung, der von Oben bis über die Mitte hinausgeht, zwar mit feinem Mörtel verkittet; aber doch bemerkbar ist. Darf man diesen Riß für eine Hieroglyphe des Schicksals ansehen, und, was bedeutet er, wenn er es ist? Vielleicht, dachte ich, steigt Rußlands Ruhm und Waffenglück schon in der nächsten Zukunft so sehr, daß die Alexandersäule und die Thaten, die sie verherrlicht, in Vergessenheit gerathen, und dies Monument unbetrauert und unvermißt zusammenstürzen kann; vielleicht auch thürmen sich in nächster Zukunft die Wolken, die vom Westen aufsteigen, über dem Czaarenreiche zum verderblichen Unwetter auf, und der Sprung in der Säule verkündet im Voraus den Untergang der slavischen Herrlichkeit. Aus solchen die Zukunft entziffernden Träumen weckte mich die Musik der Wachtparade, die plötzlich vom nahen Admiralitätsplatze herüberscholl. Eilig überschritt ich den freien Raum, der mich vom Boulevard und der doppelten Allee trennte, die die Admiralität umgiebt. In ihr auf und niedergehend pflegt das Publicum das Schauspiel der Parade zu genießen. Der Kaiser commandirte, wie gewöhnlich, selbst. Die Semenowskyschen und Preobraschenskyschen Garden marschirten in Zügen auf. Ein großartiger, erhabener Anblick! — — —

Pfingsten, das fröhliche Fest, war gekommen! „Es ist Schade," sagte Herr Keil, der mich am zweiten Feiertage zu einem Spaziergange abholte, „daß Sie den Februar hier nicht verlebt haben. Wer Petersburg und mit ihm ganz Rußland in seiner Eigenthümlichkeit kennen lernen will, der muß das Osterfest so wie die nächst vorhergehende und nachfolgende Zeit mit uns verleben. Die Kirche beherrscht die Nation, und von allen Tagen des Kirchenjahres heißt Ostern im Munde des Volkes schlechtweg das Fest, zum Zeichen, daß es in seiner Bedeutung jede andere Feier weit überragt. Wir bereiten uns auf den Auferstehungsmorgen durch siebenwöchentliches Fasten, und auf diese

großen Fasten durch ein achttägiges Jubiliren, an dem die ganze Nation vom Kaiser bis zum niedrigsten Muschik Theil nimmt. Das ist die berühmte Butterwoche, gleichsam der erste, freilich sehr laute und fröhliche Glockenschlag, womit das Osterfest in ganz Rußland eingeläutet wird. Während der Fastenzeit ist dem orthodoxen Russen nur Oel an den Speisen erlaubt, wofür er sich in der Woche vorher durch Butter zu entschädigen sucht. Daher der Name. Aber es bleibt nicht dabei, daß man fette Speisen genießt, die ganze Woche ist eine Zeit lauter, lärmender Freude. Früher baute man die Bretter- und Budenstadt, in der der Fasching vorzugsweise seinen Sitz hat, auf dem Eise der Newa auf; jetzt bietet der herrliche Admiralitätsplatz das Terrain dazu dar. Da giebts hölzerne Theater, die Tausende von Menschen fassen, Schaukeln (Katscheli) sind zu Hunderten erbaut, und unzählige künstliche Eisberge laden den Muschik zu Rutschpartien ein. Spirituosa dürfen in den zahlreichen Verkaufsbuden nicht gereicht werden; aber Thee, Honigkuchen und Bonbons werden in ungeheuren Quantitäten vertilgt, und Haselnüsse knackt man zu Millionen. Gegen Mittag kommt die vornehme Welt in vierspännigen Equipagen, der Kaufmann mit seinem bescheidenen Zweispänner. Sie ordnen sich, nicht ohne Hülfe berittener Gensdarmen in eine unermeßlich lange Reihe, und halten eine Corsofahrt, in Rußland Gulanie genannt, mitten durch das wogende Getümmel des die Buden und Theater umlagernden schwarzen Volkes. Während der Butterwoche findet auch im Bolschoi-Theater der größte öffentliche Maskenball des Jahres statt, an dem jeder anständig Gekleidete Theil nehmen kann, und bei dem der Kaiser mit seiner Familie niemals fehlt."

„Wer sich in der Maßlänitza den Magen verdorben hat, dem ist während der darauf folgenden Fasten Gelegenheit genug geboten, sich, selbst wider Willen, zu restauriren. Nirgends werden nämlich die kirchlichen Speisegesetze so respectirt, wie in Rußland. Thee ohne Sahne, Mehlspeise ohne Eier, Gemüse und Fisch ohne Butter, Suppe ohne Bouillon, wahrlich, der Küchenzettel fällt mager genug aus! Und die erste und letzte Woche dieser fleischlosen Zeit, so wie die Mittwoche und Freitage der übrigen Wochen bindet sich selbst der philosophirende

Magnat an diese karge Ordnung der Dinge." „Sie können denken," fuhr Herr Keil fort, „mit welchem Jubel die Mitternachtsstunde des Osterfestes, mit der die Feier beginnt, von allem Volke begrüßt wird. Zuerst ertönt der Ruf: Christos wosskress! (Christus ist erstanden!) und die Antwort: Wojst wenno wosskress! (er ist wahrhaftig auferstanden) durch alle Kirchen der Stadt und des Reiches. Ist die kirchliche Feier beendet, dann wartet man aber auch nicht einen Augenblick, sondern beginnt noch in der Nacht, früh zwischen zwei und drei Uhr, die berühmte Ostermorgenmahlzeit, die in dem lang entbehrten Fette schwimmt, und von saftigen Fleischspeisen strotzt. Wie bei uns zu Neujahr, besucht man sich, grüßt sich und küßt sich bei diesem Schmauße; Jeder ist Wirth und in der nächsten Viertelstunde wieder Gast, ganz Petersburg ist schmaußend auf den Beinen. Die Osterküsse dauern übrigens während der ganzen Woche fort. Der Kaiser küßt seine Minister und Generale, der Minister die Beamten seines Ressorts, der General seine Officiere, der Hauptmann jeden einzelnen Soldaten der Compagnie; und dabei immer derselbe Ruf: Christus ist auferstanden! — Er ist wahrhaftig auferstanden! Ja, wer Petersburg und die Russen in ihrer nationalen Originalität kennen lernen will, der muß von der Butterwoche bis zum Ende der Osterwoche unter ihnen weilen. Es läßt sich nicht ändern, daß Sie, lieber Freund, das nicht gethan; aber auch der heutige zweite Pfingsttag bringt ein eigenthümliches Volksfest, dessen prägnante Färbung allerdings in den letzten Jahren sehr verblaßte. Es ist Brautschau im Wintergarten, und nothwendig müssen wir dorthin!" —

Auf einer der unzähligen Gondeln, die, wie die Droschken der Straßen, die verschiedenen Arme der Newa befahren, ruderten wir den schönen Strom hinauf, unter der Dreifaltigkeitsbrücke durch, und landeten am Rande des genannten Gartens. Er präsentirte sich gleich von seiner schönsten Seite; denn am Ufer der Newa hin ist er von dem berühmten und in der That herrlichen eisernen Gitter eingeschlossen, das mit seinen Granitsockeln und Säulen und seinen eisernen Verzierungen einen erhabenen Eindruck macht. Nur in Petersburg, wo die Räume alle in's Unendliche gehen, kann ein solcher, beinahe 80 Morgen

großer Garten mitten in der bevölkertsten Gegend der Stadt vor den andrängenden Straßen seine Existenz bewahren. Er ist im alt-französischen Geschmack des le Notre angelegt, von vielen gradlinigen Alleen durchschnitten, und mit mythologischen Marmorstatuen geziert. Aeußerst sauber gehalten, wie alle kaiserliche Gärten, dient er vorzüglich den Kindern der vornehmen Welt mit ihren Ammen, Bonnen und Wärterinnen zum allgemeinen Rendez-vous. Heute hatte er übrigens ein ganz andres, viel größeres Publicum. Nach altem Herkommen waren die heirathsfähigen Töchter der russischen Kaufleute mit ihren sorgsamen Müttern in demselben versammelt. Köstlich geputzt, hatten sie sich besonders mit werthvollem Geschmeide behängt. Nicht minder zahlreich waren die jungen Herren, welche ein Weibchen begehrten, erschienen. Unter dem Beistande ihrer Väter musterten sie die ausgestellte menschliche Waare, und in früheren Zeiten, so versicherte Herr Keil, entstanden auf diesem Sommergartenpfingstmarkte die meisten Ehen als reines Handelsgeschäft. Mit der steigenden Bildung hat sich die alt-russische Sitte in der Residenz mehr und mehr verloren. Wir fanden nur den Nachhall einer Gewohnheit, die in den Städten des Inneren noch ihr volles Recht behauptet. Uebrigens war im Sommergarten ein buntes lärmendes Treiben, und besonders die zahlreichen Verkäufer von Eis machten gute Geschäfte. Nachdem auch wir uns an dem köstlichen gefrornen Fruchtsafte in einer der Restaurationen des Gartens erquickt hatten, führte mich Herr Keil in einen Winkel desselben, wo, versteckt zwischen den höchsten und ältesten Linden, die man in Petersburg sehen kann, das kleine altfränkische Schlößchen liegt, das Peter der Große bewohnte; und das man mit leicht erklärlicher Pietät in seinem ursprünglichen Zustande zu erhalten sucht. Es ist sehr niedrig, die Grundfarbe weiß, die zahlreichen kleinen Fensterrahmen und Arabesken aber gelb angestrichen. Auf dem Dache reitet der heilige Georg ein blechernes Roß, und verrichtet sein gewöhnliches Geschäft, d. h. er ersticht einen Drachen. Drinnen sahen wir mehrere Kleinigkeiten, deren sich der große Mann in seiner Häuslichkeit persönlich bedient hat.

Je einfacher Peter wohnte, desto großartiger sind die Paläste,

welche seine Nachfolger und deren Angehörige jetzt in Petersburg besitzen. Das officielle und legitime Wohnhaus des Czaaren, dem 60 Millionen Menschen gehorchen, ist der sogenannte Winterpalast, ein prachtvolles Rechteck, dessen eine Seite dem Hofquai und der Newa, die andre der Eremitage zugekehrt ist. Die dritte und vierte wird durch weite freie Räume von der alten Admirialität und der Generalität getrennt. Im Jahre 1837 wurde das Innere dieses Schlosses, unter dessen Dache gegen 6000 Menschen wohnten, durch einen furchtbaren Brand verwüstet. Welch' unermeßliche Pracht, wie viel Kunstschätze, die zwei Jahrhunderte gesammelt hatten, bei dieser Gelegenheit verloren gingen, bedarf keiner Erwähnung.

Nichts ist bekannter in Europa, als der Name der Eremitage. Sie liegt dicht am Winterpalaste nach Osten zu. Catharina II. erbaute sie, und gab ihr mit jener ihr eignen Coquetterie den Namen, der weder ihrer prachtvollen Einrichtung, noch dem Leben entsprach, das sich in derselben unter den Auspicien der großen Frau entfaltete. Durch bedeckte Gänge und Brückenwege war sie mit dem Winterpalaste verbunden, und wenn die Kaiserin in diesem den Tag über den Sorgen der Regierung obgelegen, begab sie sich in jene, um den Musen — und der Ueppigkeit Hof zu halten. Die große Gemäldegalerie, die Sammlung klassischer Alterthümer, theils in Taurien gefunden, theils in ganz Europa zusammengekauft, die Kunstschätze der Kaiserin Josephine, die Alexander einst an sich gebracht, die Diamanten und Kostbarkeiten der Krone, und viele andre schöne Dinge waren in großen Sälen aufgestellt, und erwarben sich meine Bewundrung. Auf die Eremitage folgt in gleicher östlicher Richtung das Hoftheater, dann mehrere prachtvolle Privatgebäude und zuletzt der Marmorpalast. Er gleicht einer altersgrauen Citadelle, und habe ich durchaus keinen Marmor an und in ihm entdecken können, wohl aber die ungeheuren Granitblöcke angestaunt, aus denen die Mauern massiv zusammengefügt sind. Der Lieblingsaufenthalt des jetzigen Kaisers ist der Annitschkow'sche Palast, der elegant und modern eingerichtet, an der Fontanka liegt, da, wo sie die Newskysche Perspective schneidet. Noch schöner, jedoch auch ohne alle historische Erinnerungen, ist

der Palast des Großfürsten Michael, der mit Allem, was dazu gehört, ein Stadtviertel füllt. Seine Front kehrt er der armenischen Kirche zu, die ihn von der Perspective trennt. Erst 1825 vollendet, trägt er ganz den Stempel der Neuzeit, und übertrifft an Schönheit und Geschmack Alles, was das übrige Petersburg und Rußland an derartigen Bauwerken aufzuweisen hat. Ein großer freier Platz wird durch ein herrliches eisernes Gitter vom inneren Vorhofe geschieden. Dieser wird dadurch gebildet, daß das mit Portal und großartiger Auffahrt versehene Hauptgebäude zwei Seitenflügel bis an das Gitter vorstreckt. Hinter dem Palaste liegt der sogenannte kleine Sommergarten, und dehnt seine grünenden Glieder bis zur Moika aus.

Wir müssen noch zwei kaiserliche Paläste erwähnen, nicht so elegant, als die eben genannten, und meist unbewohnt und vernachlässigt von den Gliedern der regierenden Familie, aber desto reicher an historischen Erinnerungen, den Taurischen und den alten Michaelschen, den man auch den Sommerpalast nennt. Außerhalb der drei fashionablen Admiralitäts-Stadttheile, von unermeßlichen Parkanlagen umgeben, liegt der Taurische Palast. Er führt seinen Namen von Potemkin, dem Taurier, welcher ihn von seiner ihm nur allzugünstigen Gebieterin zweimal zum Geschenk erhielt, ihn aber auch zweimal an die Geberin wieder verkaufte. Sein Aeußeres ist nicht besonders, und auch sein Inneres trägt den Stempel, nicht allein des Altfränkischen, sondern auch der Vernachlässigung, da er seit Alexanders Tode höchst selten und dann nur immer auf kurze Zeit vom Hofe bewohnt wird; doch enthält er noch jetzt den größten Saal der ganzen Stadt, zu dessen Erleuchtung 20,000 Kerzen erforderlich sind, und bewahrt in seinen ungeheuren Mauern noch mehr als das, nämlich die Erinnerung an jene Zeit, wo der Besieger der Tataren in diesen Räumen seiner Herrscherin Feste gab, die die Bewundrung und das Gespräch der Welt waren. Wie aber an dem Ruhme und den Thaten Potemkins Vieles unächt war, grade so ist's hier in seinem Palaste: Die Säulen sind aus Ziegelsteinen, der Marmor falsch und das Gold unächt. — In dem Winkel, den die Fontanka und Moika mit einander bilden, lag früher der kaiserliche Sommerpalast, südlich

Sommergarten. Kaiser Paul ließ ihn niederreißen, und an seiner Stelle ein befestigtes Schloß erbauen, das er dem Erzengel Michael weihte. Das ist der alte Michaelsche Palast. Paul hatte solche Sehnsucht nach der Sicherheit, die ihm diese Burg gewähren sollte, daß er den Bau in jeder Weise beschleunigte. Er umgab die neue Residenz mit Gräben und Wällen, und armirte die aus Granitquadern gefügten Mauern mit zahlreichen Kanonen. Sobald dies geschehen, zog er ein, ehe noch die Wände ausgetrocknet waren. Bald nach seinem Tode mußte daher das Haus verlassen, und später erst restaurirt werden. Daß er übrigens den gehofften Schutz vor den Händen des Mörders auch in dieser Wohnung nicht fand, ist bekannt genug. Ich konnte mich einer gewissen Scheu nicht erwehren, als ich zum zweiten Stock emporsah, wo die Zimmer liegen, in denen der unglückliche Kaiser erwürgt wurde. Man erkennt sie leicht an den blinden und bestäubten Fenstern. Sie sind verschlossen und versiegelt, und Niemand darf sie betreten. Das ganze Gebäude dient jetzt zur Ingenieur-Schule, in der 150 junge Leute ihre höhere militairische Ausbildung erhalten. Außer den Palästen in der Stadt selbst besitzt die kaiserliche Familie noch eine Anzahl, zum Theil prächtiger Schlösser in der nächsten Umgebung von Petersburg. Das wichtigste von allen ist Zarskoe-Selo. Es liegt in den sogenannten Duderhoffschen Bergen, einer Anzahl mit Tannen und Birken bewachsener Hügel, in deren Zwischenthälern die vornehme Welt von Petersburg ihre Landhäuser, oder, wie man es hier nennt, ihre Datschen hat. Den kaiserlichen Garten zu Zarskoe-Selo legte schon Peter der Große an; das Schloß in seiner jetzigen prachtvollen Gestalt erneuerte Alexander. Hier hat der Hof meist seinen Sommersitz. Paulowsk, gleichfalls ein kaiserliches Schloß mit reizenden Parkanlagen, liegt nicht weit dahinter, und war der Lieblingsaufenthalt der Kaiserin-Mutter, der edlen Maria. Nach Zarskoe-Selo und Paulowsk führt die erste russische Eisenbahn. Die Duderhoffschen Berge sind daher der Residenz sehr nahe gerückt, und nicht blos, wie früher, von den Vornehmsten während der Sommersaison belebt, sondern auch der Mittelstand strömt mittels des Dampfwagens täglich dahin, um ein paar Stunden

im duftigen Grün zu verbringen, und sich in den zahlreichen Restaurationen zu vergnügen. Südwestlich, dicht an die Vorstädte Petersburgs grenzend, aber nicht zu ihnen gehörig, liegt das kaiserliche Lustschloß Jekatharinen-Hof nicht fern vom Meere. Zur Erinnerung an einen auf dieser Stelle erfochtenen Sieg über die Schweden erbaute schon Peter der Große das hölzerne Schloß, und schenkte es seiner Gemahlin zur Sommerwohnung. Die dazu gehörigen Gartenanlagen werden nach altem Herkommen den ersten Mai am Zahlreichsten besucht. Die Vornehmen halten dann eine Gulanie, bei der die Equipage des Kaisers nicht ausbleibt; der gemeine Mann sieht zu. Ueber Jekatharinen-Hof hinaus hebt sich das südliche Ufer des finnischen Meerbusens zu einer ziemlich steilen Wand von 200 Fuß Höhe. Sie ist aus Kalkstein zusammengesetzt, und wird gemeinhin der „Klint" genannt. Von ihr aus hat man eine köstliche Aussicht auf's Meer, und genießt die erfrischende Seeluft. Man hat deshalb auf derselben eine große Anzahl von Datschen erbaut, deren Parkanlagen terrassenförmig zur See hinabsteigen. An kaiserlichen Schlössern fehlt es natürlich auch hier nicht. Die schöne breite Straße, auf der einen Seite von Datschen umsäumt, führt dem Ufer entlang nach Oranienbaum und Peterhof. Hierher und nach Alexandria, einem nahegelegenen Landhause der Kaiserin, begiebt sich der Hof gegen Ende Mai. Der Hauptpalast in Peterhof stammt noch von Peter dem Großen und läßt viel zu wünschen übrig. Vom ersten bis zum dritten Juli jeden Jahres veranstaltet der Kaiser in Peterhof brillante Festivitäten, bei denen der ungeheure Park Abends illuminirt ist. Alle Einwohner Petersburgs sind ein für allemal zu Gaste geladen, und man kann sich denken, welch ein Zusammenströmen in dem kleinen Dorfe für die wenigen Tage stattfindet.

Ein drittes Terrain, das man von Petersburg aus zu Lustschlössern und Landhäusern benutzt hat, sind die Inseln. Es giebt ihrer gegen 40, die sich im Delta der Newa-Mündungen an einander drängen; wenn aber der Petersburger schlechtweg von den Inseln spricht, so meint er diejenigen fünf, welche den nordwestlichsten Theil des Archipelagus füllen. Sie heißen Krestofskoy, Jelagin, Petrofskoy, Kamennoi-Ostrow und die Apotheker-Insel.

Ihr niedriger, sumpfiger und mooriger Boden würde, wenn man ihn der Natur überlassen hätte, während der nassen Jahreszeit überall unter den Füßen weichen. Die Kunst hat ihn aber durch Gräben und Teiche entwässert, mit Kies und Grand erhöht, und mittels schöner breiter Wege vielfach durchschnitten. Zwischen schlanken Tannen und koketten Birken findet man manche durch Alter ehrwürdige Eiche. Schlösser, Restaurationen und Datschen wechseln mit einander ab, und hin und wieder schimmern, um der Landschaft einen idyllischen Anstrich zu geben, die Dächer eines finnischen Dorfes durch das Laub der Büsche. Jelagin ist lediglich Eigenthum des Kaisers, oder vielmehr der Kaiserin, die es von ihrem Gemahl zum Geschenke erhalten hat. Da ist keine Restauration, keine Privat-Datsche, und das Publicum, das nicht zu Hofe befohlen worden ist, muß sich begnügen, die Gärten zu durchwandern. Die Ufer von Kamennoi-Ostrow dagegen sind von zahlreichen Landhäusern der Aristocratie bedeckt. Krestofskoy ist der Tummelplatz des Kleinbürgers und schwarzen Volkes. Seine Rutschbahnen und Schaukeln sind nicht zu zählen, und die Theemaschine wird dort nie kalt. Auf Petrofskoy dagegen huldigt man mehr der Kaffee-Nymphe; denn diese Insel besonders haben sich die Deutschen zu ihrem geselligen Sommervergnügen gewählt. Da giebt's ächt deutsche Gartenwirthschaften, wo der reiche Handwerker sein Stück Kuchen in den Kaffee stippt, und dann zu einem Glase Kroneschen Bieres seine Cigarre raucht. Die Apotheker-Insel endlich enthält den großen kaiserlichen botanischen Garten, und mag ihren Namen wohl daher empfangen haben. Alle diese verschiedenen Gärten in- und außerhalb der Stadt verrathen unstreitig den größten Eifer und die unbeschränkteste Munificenz ihrer Besitzer; allein die deutschen Gärtner, denen in der Regel die Leitung und Oberaufsicht anvertraut ist, haben mit der Rauhheit des Klima's und der Dürftigkeit der Natur zu sehr zu kämpfen, als daß es mir wenigstens so recht gemüthlich und heimisch auf ihrem Gebiete hätte sein können. Die Kunst muß der Natur zu Hülfe kommen, wo sie dieselbe aber fast ganz ersetzen soll, da reicht sie nicht aus. Das stand in den Petersburger Parken leserlich genug auf jeden Baum, auf jede Blume geschrieben. Großartig aber

und überwältigend ist in der nordischen Residenz und ihrer Umgebung die Treibhauscultur. Was dem Menschen versagt ist, grade darnach streckt er die Hände am Lebhaftesten aus. Nirgends in der Welt, so weit ich sie gesehen, liebt man die Gaben Pomona's so sehr, wie in Petersburg, nirgends sind Südfrüchte ein von allen Classen der Bevölkerung so dringend begehrter Artikel. Apfelsinen und Pomeranzen werden zu Hunderttausenden verzehrt, und von Petersburg aus bis an die Ufer des caspischen Meeres versandt. Aepfel kommen aus der Krim und von Stettin in ungeheuren Quantitäten; aber der reiche Petersburger begnügt sich mit diesen Erzeugnissen eines milderen Klima's, die ihm zu ihrer Zeit das Meer oder die Heerstraße zusendet, nicht, sondern will mitten in den Einöden Ingermanlands, dessen Boden von selbst nur Beeren zur Reife bringt, zu allen Zeiten des Jahres die frischesten, zartesten Gemüse, er will süße Baumfrüchte und köstliche Trauben vom eigenen Stocke verzehren. Darum eben sind in jedem Garten der Stadt und Umgegend Treibhäuser, von deren Umfange und Leistungen wir gar keine Vorstellungen haben. Das größte ist das kaiserliche in den Gärten des taurischen Palastes. Ich zählte in demselben 50, bald größere, bald kleinere Säle. Die Weinstöcke, in Alleen gepflanzt, waren, obgleich wir uns erst in der Mitte des Juni befanden, schon eines Theiles ihrer reifen Früchte beraubt, und die Ernte davon beträgt, wie mich der Gärtner versicherte, während des ganzen Monats gegen 50 Centner. Schon Ende Mai hatte man die Aprikosenernte gehalten, und die Bohnen, die im Freien jetzt eben ihre ersten Blätter neugierig aus der Erde trieben, standen hier schon trocken und gelb da. Nach einem geringeren Maßstabe angelegt, aber doch groß genug, sind die Treibhäuser der Aristocratie und der reichen Kaufleute. Mein Wirth besaß nicht allein in seinem auf Wassili-Ostrow hinter dem Wohnhause liegenden Garten, sondern auch bei seiner Datsche auf Petrofskoy Treibhäuser, die den Neid eines kleinen deutschen Fürsten zu erwecken im Stande waren. Im Anfange des März hatte er schon Salat und Spargel, gegen das Ende desselben Monats Erdbeeren und Kirschen auf seiner Tafel gehabt. Besonders die zahlreichen Pflaumen- und Kirschbäume, die in

großen Kübeln, wie bei uns die Orangerie, gezogen werden, gefielen mir ausnehmend. Daß aber alle Producte der Treibhäuser des würzigen, kräftigen Geschmackes entbehren, den die Natur ihren Kindern nur da verleiht, wo sie dieselben freiwillig erzeugt, brauche ich denen nicht erst zu sagen, die in Deutschland ein einziges Mal Gurkensalat aus Mistbeetgurken gegessen haben. — —

„Grade wie Obst und Gartenfrüchte durch Treibhäuser künstlich gereift werden," sagte eines Tages Herr Keil zu mir, „grade so verhält es sich in Petersburg und ganz Rußland mit der geistigen und wissenschaftlichen Cultur. Wenn man nur einen äußeren Maßstab daranlegt, so ist der Aufschwung, den das Unterrichtswesen genommen hat, wahrhaft großartig; aber der äußeren Schaale fehlt fast überall der innere Kern, dem Scheine das Wesen." — Ich habe dies strenge Urtheil, welches die Deutschen in Petersburg meist ohne Ausnahme fällen, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils bestätigt gefunden. Das ganze öffentliche Unterrichtswesen ist militairisch geordnet. Jeder, vom Director bis zum untersten Schüler, trägt Uniform. Die Lehrsäle sind groß, ja elegant, der Lectionsplan enthält fast jede Wissenschaft und Sprache, die öffentlichen Prüfungen werden mit Pomp abgehalten, auch die Leistungen, besonders in den neueren Sprachen und der Mathematik überraschen; — allein ein selbstständiger wissenschaftlicher Geist läßt sich nirgends spüren, es ist eitel Formenwesen und äußere Appretur. Die Petersburger Universität, von der man mitten in Petersburg Nichts hört und Nichts sieht, habe ich nicht besucht, desto häufiger das erst im Jahre 1832 errichtete pädagogische Institut. Es ist dies eine Art Schullehrer-Seminar, jedoch von sehr großem Umfange. Es zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste bildet die Volksschullehrer, die zweite erzieht die Gymnasiallehrer, die dritte endlich liefert dem Staate die Docenten für die Universität. Die mit Bereitwilligkeit aufgenommenen Knaben werden erst einige Jahre tentirt, und nach Verlauf derselben entweder als unbrauchbar entlassen, oder, je nach dem Maaße ihrer erkannten Fähigkeiten, einer der drei Sectionen definitiv einverleibt. Die der obersten Classe mit dem Zeugniß der Reife Entlassenen bekommen

bei dem fortdauernden Mangel an tauglichen Subjecten sofort eine Anstellung als Professoren an einer Universität mit dem Titel und Range von kaiserlichen Räthen. Die Anstalt giebt jedem Zöglinge ein Viaticum an Büchern, Kleidern und baarem Gelde mit, und der Kaiser legt ein nicht karges Reisegeld zu. Der Wunsch, Polen durch den Jugendunterricht nach und nach gründlich zu russificiren, hat die Anstalt in's Leben gerufen, und die meisten ihrer Eleven wandern gen Westen in das Land der Piasten. Die Zukunft muß lehren, ob sie ihre Aufgabe nachhaltig zu lösen im Stande sind. Was das pädagogische Institut für das männliche, das ist die große Anstalt von Smolna für das weibliche Geschlecht. Smolna war, wie wir schon gehört, das einzige Nonnenkloster der Stadt. Es ist in eine Erziehungsanstalt für junge Damen umgewandelt, deren stets 800 zu gleicher Zeit darinnen gebildet werden. Meist gehören sie dem niedern Adel an, und wandern später als Erzieherinnen in alle Theile der Monarchie. Die Smolna'sche Abrichtung findet man daher an den Grenzen China's, wie an den Ufern des weißen Meeres wieder. — Außer den öffentlichen Schulen giebt's in Petersburg, wie in jeder nicht ganz unbedeutenden Provinzial-Stadt, Privatschulen und Erziehungsanstalten. Sie machen unter einander im Klimpern, das vorzüglich in Rußland zum Handwerk gehört, Concurrenz, und geben ihren Zöglingen durch hundert Aeußerlichkeiten mehr Politur und Tournüre, als wahre Geistesbildung.

Die vornehmsten Familien lassen ihre Kinder durch Hauslehrer, Gouverneure und Gouvernanten genannt, erziehen, und Petersburg wimmelt von solchen. Das Gehalt, welches sie beziehen, und die angesehene Stellung, die sie nicht blos im Hause ihrer Principalität, sondern überhaupt in der Gesellschaft einnehmen, läßt sich mit der Lage durchaus nicht vergleichen, in der sich bei uns im Allgemeinen ein Hauslehrer befindet. Drei bis viertausend Rubel sind das gewöhnliche baare Salair, zu dem nach vollendeter Erziehung eine lebenslängliche angemessene Pension, oder ein Abstandsgeld von 30 bis 50,000 Rubeln kommt. Sie gehören in jeder Rücksicht zur Familie, haben eigene Bedienung, eine besondere Equipage, ja sie haben als Hauslehrer

der Aristocratie vom Staate einen nicht unbedeutenden Rang, und Mancher gelangt auf diesem Wege zu einer glänzenden Carriere, während Andere zeitlebens diesem Berufe obliegen. Herr Keil war schon im dritten Hause, und hatte sich, wie er mir vertraute, durch die Abstandsgelder von den beiden ersten Conditionen 70,000 Rubel gespart. In der Regel sind es Franzosen oder Deutsche, die man sich zu Erziehern verschreibt; aber auch die Ostseeprovinzen, deren hoher Adel seinen eigenen Bedarf von Göttingen oder Jena verschreibt, stellen ein großes Contingent von Candidaten, die im Innern des Reiches für gut genug gelten, die vornehme Jugend zu erziehen. In den geringeren Familien findet man manches literarisch ganz ungebildete Subject als Mentor angestellt, das mit seiner deutschen Muttersprache nur das practisch erlernte Französisch verbindet. Das weibliche erziehende Personal stammt, wo es nicht aus dem Smolna-Institute entnommen, wie überall in Europa, aus der französischen Schweiz. Genf, Lausanne und Neufchatel schicken ihre Töchter in jede Stadt Rußlands. Es giebt übrigens in Petersburg allein über 7000 Gouverneure und Gouvernanten. Man kann sich denken, welch bedeutendes Element der Bevölkerung sie durch ihre Zahl, wie durch ihre Intelligenz ausmachen, und daß sie dem Fremden allenthalben begegnen.

Wenn sich die Schulen im Allgemeinen in dem, was sie leisten, mit ähnlichen Anstalten Westeuropa's nicht vergleichen lassen, so ist doch das Petersburger Findelhaus in seiner Einrichtung so großartig, human und zweckmäßig, daß man in der That seines Gleichen auf Erden vergeblich sucht. Der Nachmittag, den ich seiner Besichtigung widmete, war unstreitig der genußreichste meines Petersburger Aufenthalts, und ich verließ es nicht ohne Ehrfurcht vor der Menschenfreundlichkeit der Herrscher Rußlands, die sich durch dieses Riesenwerk ein unvergängliches Denkmal errichtet haben. Das Wospitatelnoi-Dom, wie es der Petersburger nennt, erfüllt mit seinen Gebäuden im fashionabelsten Theile der Stadt einen ungeheuren Raum, und verräth in seinem Aeußeren eine Pracht, die eher an die Größe der Monarchie, als an die armen Findelkinder erinnert. Es wurde 1770 von Catharina gegründet, und befanden sich Anfangs

in demselben nur einige Hunderte von Kindern. Durch Alexanders und des jetzigen Kaisers Munificenz, sowie durch großartige Geschenke und Vermächtnisse von Privatpersonen hat es seine Einkünfte so vermehrt, daß es gegenwärtig stets die Erziehung von 25,000 jungen menschlichen Geschöpfen zu gleicher Zeit besorgt, und deren alljährlich 5000—7000 aufnimmt. Ich verfügte mich, natürlich mit Herrn Keil, zuerst in das sogenannte Annahme-Comptoir. Wir fanden ein kleines, gemüthlich warmes Zimmer, dessen Eingang weder bei Tage, noch bei Nacht verschlossen ist. An den Wänden standen mehrere kleine Betten und Wiegen zur vorläufigen Aufnahme bereit. Eine Aufseherin und einige Dienerinnen versehen hier beständig den Dienst, und daß dieser Dienst kein müßiger sei, wurden wir gleich gewahr. Die Aufseherin führte nämlich, als wir eintraten, die Feder, um ein eben abgeliefertes Kind in das dicke vor ihr aufgeschlagene Contobuch einzutragen. *Ist es getauft, und welchen Namen hat es erhalten?* Das war die einzige Frage, die sie an die wahrscheinliche Mutter des Kindes richtete, und richten darf. Stumm schüttelte die arme Frau mit dem Kopfe, und entfernte sich auf Bedeuten einer Dienerin, noch in der Thür einen zärtlichen, thränenreichen Blick dem Säuglinge zuwerfend. Dieser, dem man indessen im Buche seine Nummer gegeben, wurde nun — wir durften ihn begleiten — die Treppe hinauf zuerst in die Taufkapelle der Anstalt gebracht, wo die Priester fast unausgesetzt mit der Verwaltung dieses und des Sterbesacraments beschäftigt sind. Nach der Taufe wurde der kleine Knabe in die Säle der Ammen abgeliefert. 600—700 Ammen sind beständig angestellt, die außer freier Station 250 Rubel an Gehalt beziehen. In ihren langen Sälen wechseln ihre Betten mit den Wiegen der Säuglinge. Schon nach sechs Wochen aber werden die letzteren der Brust entwöhnt, und zu Bauern auf das Land in Kost und Pflege gethan. Da die Umgegend der Residenz nur dürftig und meist von ingrischen indolenten Landleuten bewohnt wird, so ist dies die schwächste Seite des Instituts, deren nachtheilige Folgen es trotz aller Anstrengung und Sorgfalt nie ganz wird überwinden können. Das Findelhaus hält 12 eigene Aerzte, die fortwährend unterwegs sind, um die ausgethanen

[illegible] zu besuchen; demnoch stirbt von ihnen innerhalb der sechs Jahre, die sie regelmäßig auf dem Lande zubringen, mehr als die Hälfte. Der Rest kommt, wenn das Serennium verflossen, die Mädchen in die Mutteranstalt zu Petersburg, die Knaben nach dem nicht fernen Gatschina. An beiden Orten beginnt nun die eigentliche Bildung und der Unterricht, der sich, je nach der Fähigkeit der Kinder und dem Berufe, für den sie bestimmt werden, bis in's achtzehnte Jahr ausdehnen kann, während viele Andere, früher entlassen, zu irgend einem Handwerke übergehen. Jene Ersteren werden Künstler, Lehrer, Geistliche und Aerzte, oder, sind sie weiblichen Geschlechts, Gouvernanten, und die Zahl der jungen Mädchen, die jährlich das Findelhaus verlassen, um in wohlhabenden Familien die empfangene Bildung weiter zu verbreiten, übersteigt 50. Die innere Mission, die sich heutigen Tages in Deutschland, wo sie seit August Hermann Franke geschlummert hat, geschäftig regt, die das große Petersburger Findelhaus gegründet, hat aber in dieser Residenz auch noch andere köstliche Früchte getrieben. Ich meine die Hospitäler, Krankenhäuser und mancherlei anderen Zufluchtsstätten menschlichen Elends, die seit Catharina besonders durch die Damen des kaiserlichen Hauses fundirt und dotirt wurden. Als die Kaufmannschaft von Petersburg der großen Kaiserin ein Pracht- und Ehrendenkmal auf einem der öffentlichen Plätze der Stadt errichten wollte, und die nöthige Summe schon zusammengebracht hatte, sprach sie den Wunsch aus, das Geld statt dessen zu Wohlthätigkeitszwecken zu verwenden. In ihren Fußstapfen wandelten ihre Nachfolgerinnen, in ihren Fußstapfen wandelt auch die jetzige Kaiserin mit ihren Töchtern. Es giebt keine Wohlthätigkeitsanstalt in Petersburg, deren Patronat nicht ein wirkliches Mitglied der kaiserlichen Familie führte, und solche Patronate sind in der That keine Sinecuren, sondern nehmen persönliche Thätigkeit vielfach in Anspruch. Ich besuchte unter den zahlreichen Krankenhäusern das Marien-Hospital. Es trägt seinen Namen von der Mutter des jetzigen Kaisers, der edlen Maria Feodorowna, die es 1803 stiftete. Wie prachtvoll ist sein Aeußeres, wie hell und luftig seine Säle, wie reinlich die Betten, deren man 350 zählt, wie sorgfältig die Behandlung, durch 12 eigene

Aerzte geübt! Die Anstalt beschränkt aber ihre Thätigkeit nicht auf die 2000—3000 Kranke, die auf diesen Lagern Genesung, oder den Tod finden, sondern sendet ihre Aerzte, Heilmittel, Speisen und Wärterinnen noch zu vielen Tausenden, die in der Stadt vertheilt in ihren Wohnungen bleiben. 20,000 werden in summa fortwährend vom Hospitale aus besorgt. Neben dieser größten Anstalt für Heilung bedürftiger Kranke giebt es noch eine Menge kleiner Hospitäler, und die Zahl derer, die alljährlich von ihnen behandelt werden, mag in ihrer Gesammtheit 80,000 betragen. Durchschnittlich 6000 davon bezahlen ihr Schmerzenslager mit dem Tode. Das Irrenhaus, welches der Russe in rührender Weise „Heilanstalt für alle gramerfüllte Seelen" nennt, liegt mit seinen palastartigen Gebäuden, von weitem, herrschaftlichen Parke umgeben, am Wege nach Peterhof. Besonders prächtig ausgestattet ist das Taubstummen-Institut. Es ist von derselben Maria gestiftet, die nicht allein die Mutter zweier Kaiser, sondern die Mutter von ganz Rußland war. Es fiel mir auf, daß sich die Zöglinge nur der Fingersprache bedienten, und Kenntnisse verriethen, die sie unmöglich verdaut, sondern nur auswendig gelernt haben konnten. Wiederum ein Beweis, daß in Rußland glatte Oberflächlichkeit für gründliche Bildung genommen wird.

So waren die Tage meines Petersburger Aufenthalts im bunten Wechsel stets neuer Anschauungen mit fliegender Eile an mir vorübergezogen, und den nächsten Morgen schon sollte ich den Weg nach Moscau, der alten Capitale des Czaarenreiches, antreten. Den letzten Nachmittag, den letzten Abend wollte ich noch auskaufen, um so viel, als möglich, das Bild der nordischen Palmyra und ihres Volkslebens dem Gedächtnisse einzuprägen. Ich nahm einen Iswoschtschik auf mehrere Stunden, und galoppirte mit ihm die Straßen entlang. Zuerst gings die Newsky-Perspective auf und nieder, um ihre Herrlichkeiten zum letzten Male zu genießen. Die Silberbuden, die glänzendsten englischen, französischen und deutschen Etablissements und die Theeläden mit chinesischer Physiognomie flogen an mir vorüber. Zu beiden Seiten auf den Trottoirs das Gewühl der fashionablen Welt, in den Fahrgleisen Equipage nach Equipage, eine immer glänzen-

der, als die andere. Zwischen all dem Gedränge unzählige hausirende Verkäufer: hier ein wandernder Ssamowar, dort Eis in allerlei Formen, überall Kwas, Früchte und Speisen jeder Art, die der Träger, auf ein Brett geordnet, über dem Kopfe balancirt. Alles wirbelt durch einander, und nur die Bushniks, deren Polizeibuden wie Meilensteine an uns vorübereilen, vermögen Ordnung in dem Knäuel zu erhalten. Jetzt sind wir am Gostinuoi-Dwor, und biegen in die Gartenstraße ein. Da sitzen die russischen Kaufleute in ihren blauen Kaftans, mit dem langen Barte und der hohen Mütze, vor ihren Buden. Es ist grade geschäftsstille Zeit. Die Einen spielen Dame, die Andern füttern ihre Tauben; dieser beschäftigt sich mit seinem Rechenbrette, und summirt den Gewinnst des Tages, jener kniet im frommen Gebete vor dem Heiligenbilde, das nebst der ewigen Lampe seine Bude ziert. Nun sind wir auf den Heumarkt gekommen. Das Gewimmel des schwarzen Volks hat sich gegen den Vormittag zwar vermindert, aber noch sind Verkäufer genug da, und die Bartkerle wogen durch einander. Besonders in den Buden und Läden, die den weiten Raum, einem Gürtel gleich, einschließen, herrscht lebhafter Verkehr, denn der Bauer verwandelt in ihnen einen Theil seines Marktgewinnstes in Pirogen und Branntwein. Nachdem wir so noch manche Straße durchfahren, und den menschlichen Bienenkorb, den man Petersburg nennt, von allen Seiten betrachtet haben, kehren wir auf den neuen Admiralitätsplatz zurück, von dem wir ausfuhren. „Halt, Iswoschtschik, hier ist Dein Lohn!“ Ich besteige die Gallerie des Admiralitätsthurmes, und überschaue das Ganze noch einmal. O, welch' ein köstliches Panorama! Da ist die Newa, die nährende Mutter der Stadt; in ihrem Schooße die Basilius-Insel mit all ihrer Herrlichkeit, an ihrem Busen die glänzende große Seite. Dicht unter meinen Füßen streckt sich der Zusammenhang herrlicher Plätze aus, umsäumt von Prachtgebäuden, hinter denen die Kirchen, die Thürme und ein unbegrenztes Häusermeer sich erhebt. Uebers Wasser her winkt des großen Peters Citadelle, und die Wiborgsche Seite präsentirt ihre zahlreichen Casernen. Ade, Petersburg, du zauberhafte Kaiserstadt! Du hast den Sumpf des Bodens und die Unfruchtbarkeit der Natur überwunden, und

bist eine Palmyra in der eisigen Wüste des Nordens! Aber die Ungunst des Clima's, nein, die wirst du nie überwinden! Heute ist's warm, ja, glühend heiß, und die kurze, helle nordische Nacht bringt keine Kühlung; doch mich friert, wenn ich an deine Winter denke!

Drittes Kapitel.

Die Chaussee, welche von Petersburg nach Moscau führt, wird von Reisenden gegenwärtig wenig benutzt, da die Eisenbahn beide Hauptstädte durch ihren Schienenweg näher an einander gerückt hat. Ich beschloß jedoch, der alten großen Straße zu folgen. Wer sich zu seinen Reisen des Dampfwagens bedient, der hat von ihnen nichts, als die beiden Ausgangspunkte des Weges, den er zurücklegt; dazwischen aber ein die Nerven afficirendes, in seiner Unermüdlichkeit ermüdendes Geräusch, und unter gewaltiger Anstrengung ein Gespräch, das bei dem ewigen Wechsel der ab- und zuströmenden Personen nie bis zum Stadium der Gemüthlichkeit gelangt. Auf Eisenbahnen lernt man in der That das Land und das Volk nicht kennen! Ueberdem berührt die in Rede stehende Bahnlinie Groß-Nowgorod nicht, welches dagegen von der Chaussee durchschnitten wird. Zu dieser Stadt mit ihrer früheren Geschichte, mit den republikanischen Einrichtungen, den hanseatischen Factoreien und der Macht ihrer Bürger, hatte ich schon als Knabe eine große Zuneigung gefaßt. „Wer kann gegen Gott und Groß-Nowgorod?" wiederholte ich stets in meinen Gedanken, wenn man mir zuredete, die schnellere Fahrt mittels des Dampfwagens zu benutzen, und blieb bei meinem Entschlusse.

Morgens 7 Uhr brachte mich der unvermeidliche Iswoschtschick auf den Hof der Diligencen. Bis gegen acht mußte ich hier warten, bevor der lange schmale Wagen sich in Bewegung setzte. Alle Stühle sind nach Vorne gerichtet, so daß Niemand rückwärts fährt, und in jedem Stuhle sitzen nur zwei Passagiere neben einander. Alles war von Reisenden gefüllt, und neben mir nahm ein dicker Herr Platz, von dem ich später erfuhr, daß

er weit und breit die Branntwein-Consumtion in Pacht habe, und auf einer Inspectionsreise seiner Beamten begriffen sei. Als wir bei der Moscauischen Triumphpforte das Weichbild der Stadt verlassen hatten, zeigte sich alsbald der öde und wüste Character des Ingrischen Landes, und es trat uns in deutlichen Zügen die Wahrheit entgegen, daß Petersburg mit all seiner Herrlichkeit nur eine Oase in der Wüste, eine Moscowiter-Colonie mitten unter der dünnen Finnischen Urbevölkrung sei. Die Umgebungen andrer großen Städte bieten das Bild eines reichen, sorgfältig gepflegten Gartens dar; ihre Einwohner besitzen vorzugsweise Bildung und Wohlhabenheit, und man begreift, daß die Capitale, die man verlassen, das natürliche Product des ganzen Landstriches sei, dessen Leben sie in ihren Mauern gleichsam concentrirt. Wahrlich, Petersburg müßte traurig genug sein, wenn es Nichts eben wäre, als der Ausfluß des Gouvernements, in dem es liegt! Sümpfe und Seen, in denen sich mühsam das stagnirende Wasser sammelt, um vereint zum Meere zu schleichen, Moor und dürrer Sand, bald mit Granitblöcken übersäet, bald mit dunklen Nadelwäldern bedeckt, die der Norden selten mit seiner stiefmütterlichen Sonne bescheint, häufiger in seine feuchten Nebel hüllt, den größten Theil des Jahres aber durch seine eisige Kälte erstarren macht: — das ist die Natur des alten Ingermanlands! Eine dünne Bevölkrung (100 Seelen auf die Quadratmeile!) kämpft gegen die Ungunst des Bodens und des Klimas, und, wo sich irgend ein Dörfchen im Kleide der Wohlhabenheit zeigt, da sind es deutsche oder großrussische Colonisten, deren Existenz lediglich von Petersburg abhängt. — Doch auch die traurigste Gegend hat ihre Vorzüge! das erkannten wir an der wahrhaft köstlichen Chausee, auf der unser Wagen fortrollte. Die Felsenblöcke, mit denen urweltliche Revolutionen das Land überschwemmten, liefern das vortreffliche Material zu ihrem Bau, und ich hatte später, als ich durch die fetten Fluren Kleinrußlands reiste, wenn Pferde und Wagen in dem tiefen, humusreichen Boden kaum aus der Stelle konnten, oft Gelegenheit, sehnsüchtig nach dem Norden und seinem Granit zurückzublicken. Daß Petersburg das Ein- und Ausgangsthor eines großen Theiles von Rußland sei, ersahen wir aus den zahllosen

Wagenzügen, die die Straße bedeckten, und nicht allein die Erzeugnisse des großen Reiches dorthin zur Ausfuhr brachten, sondern auch von dorther die Producte des europäischen Westens und Südens in das Innere des Landes transportirten. Nicht aus Laune und vom Zufall geleitet, legte Peter seine Residenz am Ausflusse der Newa an, sondern wurde von der Nothwendigkeit dazu gedrängt. Dieser Punct ist die nächste erreichbare Pforte zum Weltmeere und Welthandel für das ganze Moscowiter Kernland, und es erregt Erstaunen, wie weit nach Süden hin die Colonial-, Manufactur- und Luxuswaaren über Petersburg vertrieben werden. Der dortige Engrosist verschließt die von London und Paris bezogenen Artikel bis an den Rand der pontischen Steppe. Obgleich ein großer Theil dieser Güter jetzt mit der Eisenbahn bis Moscau befördert wird, so war doch, wie gesagt, die ganze Straße von den langen Zügen der Fuhrleute bedeckt, die mit uns in einer Richtung fuhren. Während wir sie, einen nach dem andern überholten, hatten wir Gelegenheit, ächt russisches Leben zu beobachten; denn zum Fuhrwesen und zum Hausirhandel hat der Bartkerl besondre Neigung, und auf der Landstraße ist er in seinem Elemente, wahrscheinlich eine Folge des nomadischen Blutes, das in seinen Adern fließt. In der Nacht, die dem ersten Reisetage folgte, und in aller Pracht des Nordens über uns leuchtete, zog ich im Gespräche mit meinem Stuhlnachbar nähere Erkundigungen über sein Metier ein. Ich läugne nicht, daß ich Anfangs, obgleich ich keinem Enthaltsamkeitsvereine angehöre, mit einem gewissen Grauen auf ihn blickte. Der runde Bauch, auf den er wohlbehaglich die reichberingten Hände legte, die vollen ziegelrothen Backen: das Alles, dachte ich, hat er sich herangemästet mit dem geistigen und physischen Jammer des armen Volkes. Unwillkührlich suchte ich nach solcher Betrachtung von ihm fortzurücken; aber die Beschränktheit des Raumes machte alles Rücken vergeblich, und die Bonhommie, mit der er mir bald seine goldene Tabaksdose bot, bald die Cigarrentasche zur beliebigen Auswahl hinhielt, bald endlich von diesem, oder jenem Puncte aus ein Gespräch anzuknüpfen suchte, machte das Eis meiner Empfindungen schmelzen, und wir waren noch nicht weit über Isbora hinaus, als die

gemüthlichste Conversation zwischen uns im Gange war. Das verderbliche System der Verpachtung des Branntweinregals ist über einen großen Theil von Rußland ausgebreitet. Reiche Unternehmer zahlen der Regierung ein jährliches Firum, und haben dafür das Monopol des Branntweinverkaufs in ihrem Bezirke. Eine Menge von Beamten und Aufsehern stehen in ihrem Dienste, und umgeben die Städte mit zahlreichen Wächterschaaren. Natürlich liegts in ihrem Intresse, daß die Consumtion des flüssigen Feuers von Jahr zu Jahr steige, und all die unzähligen kleinen Mittel, welche den Menschen zum Trunke reizen, werden angewandt, um den armen Mushik, der ohnedem schon Neigung genug zum Glase hat, in den Kabak zu locken. Ungeheuer groß ist in der That der Verbrauch des Branntweins, wenn man die Bevölkrung eines Gouvernements mit der Zahl von Tonnen vergleicht, die sie im Laufe eines Jahres leert. Im größten Irrthume würde sich jedoch der befinden, welcher glaubte, die Wirkung dieser Völlerei auf die Menschen sei in Rußland eben so nachtheilig, wie sie in Deutschland beim Verbrauche gleicher Quantitäten sein würde. Das Klima und die physische Beschaffenheit des menschlichen Körpers muß die schädlichen Folgen des Branntweins vielfach neutralisiren; denn von jener Gedunsenheit des Leibes und Stumpfheit des Geistes, die der Spiritus unter uns erzeugt, vom Säuferwahnsinn, von Zänkereien und Raufereien sieht man hier nichts. Der trunkene Russe ist überaus zärtlich, und möchte die ganze Welt umarmen. Wird der Rausch ganz Herr über ihn, so fällt er mitten auf der Straße hin, und geht, sobald er ausgeschlafen hat, ruhig heim, ohne an Elasticität seiner Kräfte einzubüßen. Bei solcher Lebensweise erreicht er oft ungestört das hundertste Lebensjahr. Vielleicht liegt die Ursache der verschiedenen Wirkungen, die der Branntwein in beiden Ländern hat, in der verschiedenen Art und Weise, wie man ihn zu genießen pflegt. Der Deutsche läßt sich gemächlich im Wirthshause nieder, schwatzt, disputirt, zankt, und trinkt dazu ein Gläschen nach dem andern. Alle seine Nerven sind dabei Stunden lang in wachsender Aufregung. Der Russe dagegen überlegt sich, sobald er in den Kabak tritt, wie viel er vertrinken will, oder kann, und fordert die ganze Portion

auf einmal. Wie er sie fordert, so trinkt er sie auch, in ununterbrochnem Zuge. Ist's zuviel gewesen, so kommt er ohne weitere Vorrede gleich zur Bewußtlosigkeit der Trunkenheit. Dem mag nun sein, wie ihm wolle, genug, der Herr Branntweinpächter der Gouvernements Pskow und Nowgorod setzte mir auseinander, daß das flüssige Gift, wie es mancher deutsche Gutsbesitzer nennt, nachdem er der Kartoffelkrankheit wegen seinen Brennereibetrieb eingestellt hat, für den Russen eben kein Gift sei. Wie großartig übrigens das Geschäft ist, möge der geneigte Leser aus dem Umstande abnehmen, daß mein Stuhlnachbar nach seiner eignen Aussage mehr als 1300 Diener besoldete. Es sind diese Leute in der That die Generalpächter des ancien regime.

Der anbrechende Morgen führte uns auf einer kaum merklichen Senkung des Weges nach Groß-Nowgorod. Die Stadt liegt auf beiden Seiten des Wolchow-Flusses, nachdem derselbe etwas weiter oben den Ilmen-See verlassen hat. Zum ersten Male bewunderte ich die große Menge von Kirchen und die noch größere Anzahl von Kuppeln und Thürmen, die jede echt-russische Stadt mit Ausnahme des modernen Petersburg zieren. Man glaubt, wenn man die zahllosen Spitzen von Ferne sieht, in eine alte großartige freie Reichsstadt zu kommen. Bei Lichte besehen ist's dann häufig nur ein Städtchen von 3000—4000 Seelen. Nun, Nowgorod ist, obgleich es zu Deutsch eigentlich Neustadt heißt, wenigstens alt genug, und war einst großartig, als Moscaus Blüthe sich noch nicht entfaltet hatte, Petersburg aber noch gar nicht existirte. Auf diesem kahlen Boden, der uns im weiten Umkreise nur ein Paar Kiefern und Birkenbüsche zeigte, ist der erste Keim zu dem jetzt ungeheuren Reiche gepflanzt. Jene normannischen Waräger, denen man die Gründung der Monarchie zuschreibt, hatten in Nowgorod ihren Sitz, und beherrschten von da aus das Land. Rurik, sagt die Geschichte, wohnte in dieser Stadt. Schon sein Nachfolger aber siedelte gegen das Ende des neunten Jahrhunderts nach Kiew über, und das sich allmählich bildende Großfürstenthum, von dem dann auch Nowgorod abhing, schlug daselbst seinen Thron auf. Ab und zu kam später wohl auf einige Zeit einer der

Theilfürsten in das alte Nowgorod, um da zu residiren, meist wurde es aber durch Statthalter regiert. Grade diese Entfernung und Entfremdung des Hofes diente aber zu seinem Heile. Das Band der Abhängigkeit vom Großfürstenthume, obgleich es sich der Form nach nie ganz löste, wurde doch mit der Zeit immer lockerer, und im 11. 12. und 13. Jahrhunderte war die Stadt der That nach eine Republik. In diesem Zustande hat sie eine ungeheure Macht entwickelt, und war in den Zeiten allgemeiner Bedrängniß das einzige starke Bollwerk des nationalen Russenthums. Ihr Handel führte die Nowgoroder zur Ostsee. Die Herrschaft über die dazwischen liegenden Länder errangen und behaupteten sie in langwierigen Kämpfen gegen die Livischen Schwertritter, gegen die Schweden und gegen die eingebornen Finnischen Stämme. Sie durchzogen den unermeßlichen Nordosten, gründeten Archangel an den Küsten des weißen Meeres, und streuten in dem weiten Gebiete den Samen russischer Nationalität, wie russischer Herrschaft aus. Nach Süden behaupteten sie durch Klugheit und Tapferkeit selbst gegen die mongolischen Chane ihre Unabhängigkeit, und nie ist ein Tatarenzug siegreich über die Waldai-Berge gekommen. Auf Wisby hatten sie ihr Rendez-vous mit den gebildeten Nationen des Westens. Dort besaßen die Nowgoroder Kaufleute ihre eignen Factoreien, wie sie auch den Hanseaten, besonders den Lübeckern und Rigensern, gestatteten, innerhalb ihrer Mauern sich selbstständig anzusiedeln. Was Petersburg jetzt ist, die Vermittlerin des östlichen Europa und eines großen Theils von Asien mit dem Westen, das war damals Nowgorod. 500,000 Menschen lebten innerhalb ihres Weichbildes. Der nur dem Namen nach großfürstliche Statthalter, Possadnik, wurde von den Bürgern gewählt, und war ihnen verantwortlich. Auf dem Marktplatze, nahe bei der Sophien-Cathedrale, hing eine, jedem Bürger heilige Glocke, die Wetscha. Auf ihren Ruf strömte alles Volk zusammen, und entschied in oft stürmischer Versammlung über das Schicksal weiter Länder. Die moscowiter Czaare, denen es im 15. und 16. Jahrhunderte gelang, das Joch der Mongolen zu zerbrechen, und ihre eigne Macht zu consolidiren, nahmen den Nowgorodern erst die Freiheit und mit ihr die Thatkraft, dann durch Gründung

und Bevorzugung Petersburgs jede Gelegenheit zum neuen Aufschwunge. Es ist jetzt eine unbedeutende Gouvernementsstadt. Ich ging zu der weitberühmten Sophienkirche, und fand sie zwar sehr dauerhaft gebaut, aber gegen alle Erwartung klein.

Gleich hinter der Stadt führt der Weg allmählich und kaum merkbar steigend in die Höhe. Ich wußte, daß das Waldaigebirge, von dem ich auf der Schulbank schon gehört hatte, vor mir liege; allein die blauen zum Himmel anstrebenden Berge, die mir meine Einbildungskraft vorgemalt hatte, suchten meine Augen umsonst. Eine Reihe zusammenhängender Waldrücken, die sich um sehr Weniges über einander schichten, darin besteht das ganze berühmte Gebirge. So unscheinbar es sich aber äußerlich präsentirt, so groß ist sein Einfluß. Es scheidet nämlich die Gewässer, welche der Ostsee zu eilen, von denen die sich mittels der Wolga in den Caspisee ergießen, oder mit dem Dniepr ihren Lauf zum schwarzen Meere richten.

„*Und* wie die Flußbetten an diesem unbedeutenden Landrücken weit aus einander gehen," sagte ein Dorpater Professor, der dicht vor mir seinen Platz in der Diligence hatte, „so ist die Natur des ganzen Landes und Volkes, so ist selbst ihre Geschichte durch denselben geschieden. Jetzt erst verlassen wir die Ostsee-Länder mit ihren Sümpfen und Seen, mit ihren Granitblöcken und höchstens mit Kiefern und Birken besetzten Sandebenen, jetzt erst gehen wir über in das gewellte humusreichere großrussische Land. Seit Jahrhunderten wohnten diesseit der Waldai-Berge finnische, jenseit russische Völker. Bis zum Waldai und nicht weiter sind vom Süden die Mongolen, vom Norden die Schweden gekommen. Stets war er für Länder und Völker, wie für die Gewässer eine von Gott gesetzte Scheidewand."

Der Mann hatte, wie ich mich später vielfach überzeugte, vollkommen Recht. Auf der äußersten Höhe des Kammes liegt die Stadt Waldai, die wir bald erreichten. Sie ist in ganz Rußland wegen der Glocken berühmt, die hier von vorzüglicher Güte fabricirt werden. Der russische Fuhrmann kann dieselben zur Zierde seines Dreigespanns nicht entbehren.

Von Waldai aus ging's eben so unmerklich bergab, wie bis dahin bergauf. Ich achtete fortan wenig auf das Gespräch der

Reisegenossen, da der veränderte Charakter des Landes meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Die Wälder hörten zwar nicht auf, aber sie wurden lichter und traten mehr und mehr von der Landstraße zurück, in deren nächster Umgebung sich dafür große Ackerbreiten zeigten. Unbedeutende Hügelreihen wechselten mit muldenförmigen Thalsenkungen. Den angenehmsten Eindruck machten die Dörfer, durch welche wir fuhren. Die Häuser in denselben sind aus Balken massiv zusammengefügt, und kehren den durch vielerlei künstliches Schnitzwerk gezierten Giebel der Straße zu. Das Dach dieser Giebel hängt weit über die Wände heraus, und deckt in der Regel einen oder mehrere Balkons. Ich weiß nicht mehr, wie der kleine Ort hieß, in dem die Diligence hielt, und ich die müßige Zeit dazu verwandte, eine dieser ländlichen Wohnungen zu betreten. Es fehlte drinnen nicht an einer gewissen Behaglichkeit der Einrichtung, und man zwang uns mit gastfreier Zudringlichkeit, Kwas zu trinken und Honig zu vespern.

In Wischnoi Wolotschock, wohin wir mit dem Abend gelangten, wurde eine längere Zeit verweilt, und ich beeilte mich, während derselben den Hafen für Flußschiffe zu besuchen, in dem sich grade deren sechshundert versammelt hatten, um gemeinschaftlich die große Schleuse zu passiren. In Wischnoi Wolotschock ist nämlich der Knotenpunkt des Canalsystems, vermöge dessen die Wasserstraße zwischen der Wolga und Petersburg gebahnt ist. Nur der Waldai-Rücken mußte durchbrochen werden, um die Newa von der Wolga aus auf dem Wasser zu erreichen. Das ist bei Wischnoi Wolotschock geschehen. Die Flußkähne, die die Producte des unermeßlichen Wolgagebietes der Residenz zuführen, müssen aber meistentheils eine Zeit lang warten, bis sich eine größere Anzahl gesammelt hat, die man, um Wasser zu sparen, auf einmal befördert. Zehntausend Kähne sollen jährlich durch diesen Canal nach Petersburg gehen. Zurück kommt fast kein einziger, weil man sie in der Residenz zerschlägt, und das Holz zu anderweitigem Gebrauche verkauft. Man baute grade damals mit großem Eifer an einem Canal, der die Moscwa mit der Wolga verbinden soll. Dann wird sich die Frequenz der Schifffahrt bei Wischnoi Wolotschock voraussichtlich verdoppeln.

Wir eilten von hier über Torschok, welches eine ziemlich ansehnliche Stadt ist, gen Twer, dem Hauptorte des Gouvernements, in dem wir uns befanden. Die Chaussee wurde immer belebter. Eine Telege nach der andern begegnete uns, die Züge der Frachtfuhrleute nahmen kein Ende, und all' jene Eigenthümlichkeiten, welche die Nähe einer großen Stadt andeuten, waren auf der Landstraße bemerkbar. Bald erblickten wir den Ort vor uns. Er liegt auf den Werdern und Holmen, welche die Twerza und Tmaka bei ihrem Zusammenflusse mit der Wolga bilden. Lang gedehnt in der schönen Wolga-Niederung streckt er seine Kirchen und Thürme zum Himmel empor. Viele Jahrzehnte hindurch war Twer der Sitz eines eignen Theilfürstenthums, bis es mit Moscau verschmolz. Wenn es dadurch an politischem Ansehen verlor, so konnte ihm doch die Bedeutung nicht genommen werden, die es durch seine für den Handel so günstige Lage bis diese Stunde behauptet. Es liegt nämlich an der obern Wolga, und steht durch dieselbe, so wie durch das schon erwähnte Canalsystem mit dem größten Theile des ungeheuren Reiches auf Wasserwegen in Communication. Als ich mich in meinem recht noblen Gasthofe einigermaßen restaurirt hatte, eilte ich an die Ufer des größten europäischen Stromes. Der Nationalrusse giebt der Wolga den Beinamen „Mutter", und mit vollem Rechte. Auf ihrem 400 Meilen langen Laufe, der bis Kasan in östlicher Richtung, von da bis zum caspischen Meere aber südlich strömt, bewässert und befruchtet sie das Land weit umher. Einen großen Theil der Flüsse der innern Provinzen nimmt sie, wie eine Mutter ihre Kinder, in ihren Schooß auf. Selbst fast auf ihrem ganzen Laufe schiffbar, und mit vielen schiffbaren Nebenflüssen verbunden, vermittelt sie den Handelsverkehr zwischen Tausenden von Quadratmeilen. Dazu kommt der unermeßliche Reichthum von Fischen, die ihre Fluthen beleben. Wie Moscau unter den Städten, so ist daher unter den Gewässern die Wolga als ein Nationalheiligthum in das Bewußtsein des russischen Volkes getreten. Weit größer noch freilich würde die Bedeutung des herrlichen Stromes sein, wenn er, anstatt in den eingeschloßnen, unwirthbaren Caspisee zu münden, seinen Ausgang in das Weltmeer nähme; aber auch so, wie er ist, hat er,

besonders auf den innern Verkehr, einen ungeheuren Einfluß, und ist in der That die Hauptpulsader des ganzen Reiches. Ich fand ihn in Twer mit Fahrzeugen bedeckt, und seine Ufer verkündeten auf den ersten Blick ein großartiges Handelsleben. Die Stadt selbst fiel durch die Regelmäßigkeit ihrer Anlage, die an Petersburg erinnert, und durch die fast durchgehends steinernen Häuser in die Augen. Sie bot des Anziehnden viel; allein ich war nicht in der Stimmung, es zu würdigen: das Größere, das Erhabene, die heilige Moscau, lag mir im Sinne. Dennoch konnte ich mich nicht entschließen, die Eisenbahn, die, von Petersburg ausgehend, bei Twer in die Chaussee mündet, und bis Moscau fertig war, zur Beschleunigung meiner Reise zu benutzen, sondern blieb der Kunststraße und der Diligence getreu. Jenseit Twer gelangten wir in das Gouvernement Moscau, oder, wenn man so will, an den Kern von Rußland, um dessen Organismus herum sich die übrigen Theile der Monarchie ringförmig angesetzt. Das Land zeigt sich immer angebauter und belebter; aber auch die traurigen Begleiter einer älteren und höheren Cultur und dichteren Bevölkerung konnten sich dem Auge nicht entziehen: Kabak reihte sich an Kabak, und Bettler — im Norden des Landes eine seltene Erscheinung — begegneten uns allenthalben. Im Fluge eilte der Wagen von der letzten Station Klin vorwärts. Ich wurde ganz still, und mein ganzes Leben concentrirte sich gleichsam in den Augen, die aber nicht auf die Dampfschornsteine von Zuckerfabriken, an denen wir von Zeit zu Zeit vorüber rollten, gerichtet waren, sondern am fernen Horizonte die ersten Spuren von Moscau suchten. Jetzt endlich taucht ein goldnes Pünktchen nach dem andern auf, die Thürme, deren Spitzen das waren, werden sichtbar. Kirchen und Paläste heben ihre Dächer aus dem Häusermeere empor, und, wir sind da, sind — in Moscau.

Petersburg ist der Centralpunkt des modernen Rußland, es ist die Kaiserstadt, in der sich die europäische Civilisation auf russischen Stamm gepfropft, und in Jngrische Sümpfe gepflanzt, spiegelt. Moscau dagegen, der Czaaren-Sitz, repräsentirt die national-russische Entwicklung, jene griechisch-slavische Natur, die der Mongolen langjährige Herrschaft eigenthümlich gefärbt hat.

Petersburg ist größer, volkreicher, von seinen Palästen aus wird das weite Reich regiert; Moscau aber ist und bleibt in den Augen aller ächten Russen die wahre heilige Hauptstadt der Monarchie, und, wer die Nation kennen lernen will, deren Kraft den Alles überschattenden Kaiserthron gegründet hat, wer den Geist auffassen will, der das „heilige Rußland" durchweht, und zusammenhält, der gehe nach Moscau, denn Heute noch ist diese Stadt das Herz, von wo aus, und wohin das eigenthümliche Leben des Volkes pulsirt.

Auf den Hügeln, deren Fuß von der Moscwa, Jansa und andern kleinen Bächen bespült wird, gründete Juri Dolgorucki vor Mitte des 12. Jahrhunderts die Stadt Moscau. Bald wurde sie der Sitz des alten nationalen Großfürstenthums. Von Nowgorod über Kiew und Wladimir wanderte es dahin. Nachdem Rußland lange Zeit unter der Herrschaft der Tataren gelitten, ging von Moscau jene nachhaltige Reaction aus, die nun seit 150 Jahren das Erbe der Schweden, Polen und Tataren, und viele andre Länder im weiten Umkreise dem Czaarenthume unterworfen hat. In neuster Zeit weckte Moscau's Brand die Thatkraft der ganzen Nation, und leuchtete ihr auf der Siegesbahn, die erst in Paris endete. Die Beherrscher des Landes haben zwar seit Peter dem Großen den alten Sitz ihrer Macht verlassen, und ihre Residenz, um ihren Einfluß auf Westeuropa fest zu halten, an die Ufer der Newa verlegt; aber auch sie nennen Moscau noch immer in allen Staatsschriften die erste Hauptstadt des Reiches.

Ich eilte, als ich mich den ersten Morgen von meinem Lager erhoben hatte, den Kreml zu besehen, den Kreml, von dessen wunderbarer Pracht ich viel gehört und gelesen hatte, von dem ich mir aber demungeachtet keine rechte Vorstellung machen konnte. Auf den Rath meiner Petersburger Freunde hatte mir der Wirth einen Lohnbedienten besorgt, der mir als Cicerone dienen sollte, da ich trotz der kurzen Zeit, die mir zum Aufenthalte in der Czaaren-Stadt vergönnt war, doch alles Merkwürdige gern planmäßig kennen zu lernen wünschte. Es war ein gebornes Erfurter Kind, das man mir zuführte. Der Mann hatte sich in Rußland seit 20 Jahren unter mancherlei Beschäf-

tigung, meist aber in Petersburg und Moscau, aufgehalten, und verstand außer seiner Muttersprache das russische und französische. Er hieß Johann Schulz, wurde aber im Gasthofe nach russischer Sitte nicht anders, als Iwan Iwanowitsch genannt. Ich trat gar bald mit ihm in ein höchst gemüthliches Verhältniß. Schon die Landsmannschaft und der Umstand, daß ich längere Zeit in Erfurt gelebt, und mit ihm vom Steigerwalde, von den Puffbohnen und der Brunnenkresse plaudern konnte, gewann mir sein Herz.

Der erste Weg also, den wir mit einander machten, führte zum Kreml. Jede bedeutende Stadt des eigentlichen Rußlands hat, oder hatte wenigstens ihren Kreml. Es ist dieß eine mitten in derselben gelegene Citadelle, hinter deren Mauern die Gebäude des bürgerlichen und kirchlichen Gemeinwesens Schutz fanden. Da nun Moscau seit 700 Jahren der Hauptsitz des Russenthums und des griechisch-russischen Cultus war, so ist auf seinem Kreml Alles von Gebäuden zusammengedrängt, was dem ganzen Volke in politischer und religiöser Hinsicht am theuersten ist. Diesen Doppelcharakter, der überhaupt in Rußland nie genau geschieden ist, den geistlichen, möchte ich sagen, und den weltlichen, muß man vor allen Dingen festhalten, wenn man den Kreml richtig würdigen will. Die Festungswerke, die Mauern mit ihren Thürmen haben jetzt ihre Bedeutung verloren, werden aber wohl erhalten, und zeigen am deutlichsten, weshalb eine solche Menge öffentlicher Gebäude auf so engen Raum zusammengedrängt wurde. Auf einer Anhöhe im Mittelpunkte der Stadt, am nördlichen Ufer der Moscwa liegt der Kreml, ein unregelmäßiges Dreieck beschreibend. Die ganze bunte und barocke, ja fabelhafte Pracht seiner in Gold, Silber und jeder glänzenden Farbe leuchtenden Gebäude übersieht man am besten, wenn man seinen Standpunkt am südlichen Ufer des Flusses nimmt, etwas östlich von der Stelle, wo die Moscwabrücke über ihn geschlagen ist. Ueber dem Spiegel des vielfach belebten Wassers, über der schönen hohen Brücke und den eleganten Quais erheben sich die weißen Außenmauern von Schießscharten durchbrochen, mit Zinnen und vielen Wartthürmen gekrönt. Dahinter steigt nun eine Kirche nach der andern, ein Glockenthurm

neben dem andern, mit Palästen wechselnd, zum Himmel auf. Ueberall Kreuze und Kuppeln, überall Gold und Silber von der Sonne beleuchtet, kurz ein Glanz, der auf einem Punkte vereint in solchem Maße nirgends weiter in der Welt zu finden ist. Wie der Hahn die Schaar seiner Hühner, so beherrscht der lange Iwan Weliki durch seine Größe alles übrige. Um ihn her erregen im Vordergrunde die Kirchen zur Verkündigung und Himmelfahrt Mariä unsre Bewundrung, im Hintergrunde reiht sich Thurm an Thurm, und Kirchendach an Kirchendach. Ist die Masse der großartigen Gebäude imponirend, ist das planlose Gemisch greller Farben einzig in seiner Art, so frappirt noch mehr die bunte Zusammenstellung der Baustyle aller Völker und aller Jahrhunderte, die man hier findet. Rußland ist ein Gemisch des Abendlandes mit dem Morgenlande, ein ungeheurer Coloß, dessen einer Fuß auf asiatischem, der andre auf europäischem Grunde steht. Ist Dir das vorher noch nicht klar gewesen, so *betrachte nur* die Gebäude des Kremls, und es wird Dir bald *genug einleuchten*. Da ist die mongolische Bauart neben der gothischen, die byzantinische gemischt mit der romanischen, und eigenthümlich russisch am Ende nur die Durcheinanderwürflung nebst dem grellen Wechsel prahlender Farben. Die Vermischung der verschiedenen Baustyle ist aber so innig, daß nicht etwa die *eine* Kirche in diesem, die andre in jenem ausgeführt ist, nein, an demselben Gebäude sind die Säulen beispielsweise corinthische, die Fenster und Portale gothisch, die Thürme byzantinisch, ihre Kuppeln endlich mongolisch. In dieser Art ist der ganze Kremlberg eine überladene Probekarte von Bauten. Man sollte meinen, das Ganze müßte verworren und geschmacklos erscheinen, und in gewisser Hinsicht ist das auch der Fall; allein es macht auf der andern Seite wieder einen so eigenthümlichen, prächtigen Eindruck, daß, wer den Kreml je gesehen, sich seiner stets mit Bewunderung erinnern, und es leicht begreiflich finden wird, daß er jedem Russen theuer ist. Doch wir betrachten ihn, von Iwan Iwanowitsch Schulze geführt, im einzelnen. Wie mitten in Rom einst der capitolinische Berg, so ist, wie schon gesagt, der Kreml durch die ihn umgebenden Ringmauern von den übrigen Stadttheilen Moscaus geschieden; die südliche Seite schützen überdem

die Wellen der Moscwa. Drei Hauptthore führen durch diese Mauern zur Acropolis. Das Erlöser- und das Nicolai-Thor sind die beiden wichtigsten, unter denen wiederum das Erlöserthor unbedingt die erste Stelle einnimmt. Es heißt im Munde des Volkes schlechtweg das heilige Thor. Es ist ein thurmartiges Gebäude. Ueber dem Eingange, in einer besonderen Nische, ist das kaum erkennbare Bild des Erlösers aufgestellt, vor dem eine große, alterthümlich geformte ewige Lampe hängt. Wer durch dies Thor geht, — und von dem daran stoßenden rothen Platze strömen täglich Tausende heraus und hinein! — der muß, bevor er es betritt, sein Haupt entblößen, und die 20 Schritte unter seiner Wölbung mit dem Hute in der Hand zurücklegen. Der Fremde möchte das leicht vergessen; allein ein Wächter, der die ewige Lampe besorgt, und zugleich Wachskerzen verkauft für den Fall, daß irgend ein Gläubiger eine solche dem Heiligen anzuzünden sich bewogen fühlen sollte, erinnert freundlich daran, und das hier nie fehlende Publicum ist geneigt, seiner Erinnerung im Widerstrebungsfalle in höchst unfreundlicher Weise Nachdruck zu geben. Ich blieb bei dem ältlichen Manne eine Weile mit meinem Lohnbedienten stehen, und unterhielt mich mit ihm. Er war, wie alle solche niedere Angestellte in Rußland, Invalide und seine Brust mit Orden geschmückt. Durch Vermittlung meines Dolmetschers lenkte ich die Rede auf die Feldzüge, die er in Deutschland und Frankreich mitgemacht. Er gab allerdings Antworten, aber so indolenter Natur, daß ich bald merkte, die Erinnerungen aus der Fremde seien seinem Gedächtnisse längst entschwunden. Als wir aber, den Gegenstand des Gespräches wechselnd, auf das Bild kamen, dessen Wächter er war, wurde der ganze Mann lauter Leben. Er konnte im Erzählen der Wunder, die es nach seiner Behauptung verrichtet hatte, gar kein Ende finden, und freute sich unendlich, daß die Franzosen dem Thore — natürlich des Wunders wegen — nichts hätten anhaben können. Ich gab ihm ein Geschenk, da ich seine Kerzen nicht gebrauchen konnte, und freundlich schmunzelnd rief er mir nach: „Den Hut ab, Väterchen, den Hut ab!" Uebrigens ist das Thor zwar alt und grau; aber keineswegs schön. Auf byzantinischen Bogen erhebt sich, sehr bezeichnend, für den ganzen

Kreml, ein gothischer Thurm. Ganz ähnlich ist das zweite dem Volke in's Herz gewachsene Thor gebaut, das ebenfalls vom rothen Platze aus in den Kreml führt, das Nikolskoithor. In einer ungeheuren Mauernische trägt es das Bildniß des heiligen Nicolaus, des Schutzpatrons von Rußland, vor dem die große Laterne nicht fehlt. In der Nähe dieses Thores, obgleich es wie die andern Kremlpforten offen stand, ließ Napoleon seine Minen springen. Ein bedeutender Theil des mit seinem Giebel hier an die Mauer stoßenden Arsenals wurde zertrümmert, und der Thorthurm selbst erhielt einen Riß; aber nur bis an die Wölbung, worin sich das Bild befindet, so daß Glas und Lampe nicht einmal litten. Natürlich hat das im Munde des Volkes der heilige Nicolaus bewirkt. Ich trat zuerst durch das Erlöserthor in das Innere des Kremls, und kam sogleich auf den Cathedralenplatz, an dessen Nord- und Westseite die berühmtesten religiösen Denkmäler der Vergangenheit gruppirt sind, und die höchste Spitze des Berges einnehmen, auf dem das Ganze gegründet ist. Der Platz ist vom jetzigen Kaiser durch ein eisernes Gitter begrenzt, und vom übrigen Kreml abgeschlossen. Wenn man die Höhe desselben erreicht hat, so sieht man zuerst jene ungeheure Glocke vor sich, die bis 1817 unter Gerölle wahrscheinlich an derselben Stelle verschüttet lag, wo sie einst gegossen wurde. Sie steht auf einem etwa drei Fuß hohen Gemäuer, und das Stück, welches aus derselben gesprungen ist, liegt davor. Dicht hinter der Glocke erhebt sich der Iwan Weliki, jener höchste Thurm Moscau's und Rußlands, der mit seinem goldenen Kreuze, schon von weitem gesehen, den ganzen Kreml überragt. Dieser lange Johann — denn das heißt Iwan Weliki auf gut deutsch — ist ein schlanker Thurm, mit dem verbunden zwei andere niedrigere ein Ganzes bilden. Er wurde von Boris Godunow, dem Usurpator, erbaut, der überhaupt, um bei der Geistlichkeit seine Illegitimität vergessen zu machen, sich höchst freigebig gegen Kirchen und Klöster erwies. Sein Zweck, über den man allerdings keine vollkommene Gewißheit hat, konnte schwerlich ein anderer sein, als der, wozu er jetzt benutzt wird. Er trägt nämlich sämmtliche Glocken des ganzen Kremls, und aus seinen Fenstern tönt das Geläut für alle Kirchen, die der

Glocken ganz entbehren. Da die russischen Glocken keine Klöppel haben, sondern mittels eines Hammers vom Küster geschlagen werden, und dieser sich bei seiner Arbeit so beeilt, daß er keinem einzigen Tone gestattet, auszuklingen, so war der Lärmen, der uns bei unsrer Ankunft vom langen Johann aus empfing, wahrhaft betäubend und Nervenerschütternd. Dieses unmelodische und unharmonische Getöse, wenn auch nicht so stark, wie auf dem Kreml, verläßt übrigens den Reisenden in dem mit Kirchen besäeten und mit Festen gesegneten Rußland selten. Am Cathedralenplatze steht die Hauptkirche des russischen Reiches, die Uspenski-Saborr. In ihr werden die Kaiser gekrönt, in ihr sind die Gräber der 10 Patriarchen, welche die russische Kirche beherrschten, bis Peter der Große sich selbst zu ihrem Nachfolger octroyirte, in ihr endlich wird das größte Heiligthum der Nation, das wunderthätige, angeblich vom Apostel Lucas selbst gemalte sogenannte Ephesinische Bild der Jungfrau Maria aufbewahrt. Ihr Name und ihre Heiligkeit geht durch ganz Rußland. Unter dem Großfürsten Juri Dolgorucki kam das in Rede stehende Bild aus Constantinopel nach Rußland. Mit dem Sitze des Großfürstenthums selbst wurde es aus dem Kiewschen nach Wladimir, und von da 1395 nach Moscau gebracht, um diese neuerbaute Hauptstadt durch seine wunderbare Kraft vor Tamerlan zu schützen. Die Kirche selbst, von Außen gesehen, gleicht fast einem Cubus, dem in Form des griechischen Kreuzes fünf Thürme mit Zwiebelköpfen aufgesetzt sind. Ich betrat sie voller Erwartung, sah mich aber ungemein getäuscht. Die Cathedrale eines ungeheuren Reiches, durch das Alterthum und die Ehrfurcht der Nation geheiligt, machte durchaus keinen erhebenden, an die Nähe der Gottheit mahnenden Eindruck auf mich, wie ich ihn stets empfangen, wenn ich einen unsrer mittelalterlichen Dome betreten hatte. Alle Räume verschränkt, bunt und kleinlich verziert, mit geschmackloser Pracht überladen, kein Totaleindruck, nichts Großartiges: — das ist das Innere der Uspenski-Saborr und aller andern berühmten russischen Kirchen, die ich gesehen. Die vier großen Pfeiler, welche die Kuppel tragen, die Wände und Decken der Kirche sind vergoldet, und auf diesem Goldgrunde zeigen sich zwei Tausend Frescobilder, der

biblischen Geschichte entlehnt. Mein Blick richtete sich zuerst auf das Ikonostas, und es ist Zeit, diese schon einmal erwähnte Eigenthümlichkeit der russischen Kirche genauer zu beschreiben. Das Ikonostas ist nichts Anderes, als eine spanische Wand, durch welche das Allerheiligste, worin nur die Priester fungiren, vom Schiffe der Kirche geschieden wird. Auf der der Gemeinde zugekehrten Seite läuft vor dieser Wand ein etwas erhöhter durch eine Galerie gesonderter Raum, den man füglich das Proscenium nennen könnte. Hier stehen eine Menge Leuchter mit vergoldeten Kerzen, und grade vor der sogenannten kaiserlichen Pforte ist ein Teppich ausgebreitet, auf dem bei den meisten kirchlichen Verrichtungen der Oberpriester seinen Platz hat. Auf dem linken und rechten Flügel der erhöhten Galerie befinden sich endlich auch die Sänger, welche beim griechischen Gottesdienste eine so große Rolle spielen. Ich sagte: „grade vor der kaiserlichen Pforte"! Jedes Ikonostas ist nämlich von drei *Thüren* durchbrochen, die von dem Schiffe der Kirche in das *Sanctissimum* und an den Altar führen. Die mittelste und größte derselben heißt nun eben die kaiserliche Pforte, weil außer dem Oberpriester nur der Kaiser hindurchschreiten darf, und zwar auch der lediglich, wenn er zum heiligen Abendmahle geht. Während das ganze Ikonostas auf der Seite, welche die gläubige Gemeinde sieht, mit Bildern bedeckt ist, hängt man die schönsten und kostbarsten stets in die Nähe jener Pforte. In der Uspenski-Saborr hing an der einen Seite der kaiserlichen Thür das berühmte Ephesinische Muttergottesbild, auf der andern das fast nicht weniger verehrte wunderthätige Bild des Erlösers, welches einst der griechische Kaiser Imanuel der Sophienkirche zu Nowgorod schenkte. Der mich führende freundliche Priester zeigte mir auch die Stelle auf dem Proscenium, wo die Salbung der Kaiser vor sich geht. Mittels eines Pinsels wird demselben bei dieser Gelegenheit Mund, Stirn, Ohr und Hand mit dem heiligen Oele bestrichen. Auch das Fläschchen habe ich gesehen, dessen man sich bei Salbung des jetzigen Kaisers bedient hatte. Es war noch ein Rest der heiligen Flüssigkeit darin.

Die Gräber der 10 russischen Patriarchen, die nach der Reihe an dieser Kirche fungirten, haben ein sehr unscheinbares

Aeußere. Gleich auf der linken Seite, wenn man durch den nördlichen Eingang das Gotteshaus betritt, ist die Gruft, welche der Patriarch Peter sich eigenhändig bereitet hat.

Der Schatz der Uspenski-Saborr, obgleich ihn Napoleon ziemlich ausgeraubt hat, überraschte mich doch durch seinen colossalen Reichthum. Ich staunte unter den vielen kostbaren Evangelienbüchern dasjenige am meisten an, welches die Mutter Peter des Großen, Natalie Narischkin, hierher geschenkt hat. Es ist sehr groß, und sein mit Gold und Edelsteinen belasteter Deckel macht es so schwer, daß zwei Männer erforderlich sind, um es zu tragen. Der Einband soll 1,200,000 Rubel gekostet haben. Habe ich noch erwähnt, daß im Schiffe der Kirche sich weder Sitze, noch auch abgesonderte, bestimmten Persönlichkeiten reservirte Plätze befinden, so wird sich der geneigte Leser eine deutliche Vorstellung von diesem, und, was die innere Einrichtung betrifft, von jedem russischen Gotteshause machen können.

Ganz in der Nähe der Uspenski-Saborr und in dem nämlichen Style erbaut, erhebt sich die Archangelski-Saborr, dem Erzengel Michael gewidmet, und merkwürdig durch die Grabstätten der Czaare bis auf Peter d. Gr., die sie enthält. Die Sarcophage sind dürftig genug aus Ziegelsteinen mit Kalk zusammengekleckst. Sie stehen, mit einem Teppich bedeckt an den Wänden umher. An die Wand selbst aber ist der jedesmalige Bewohner des Grabes al fresco in Lebensgröße gemalt. Die angesehnsten Heiligen dieser Kirche sind Michail Wsewolodowitsch Swiatoi und Dmitri Uglizky. Der erstere war Fürst von Tschernigow in jener Zeit, wo die Mongolen Großrußland unter ihrer Botmäßigkeit hielten. 1246 mußte er eine Huldigungsreise zur Horde des Khan Batu machen. Die heidnischen Priester verlangten dort, er solle durch das heilige Feuer gehen, das vor dem Zelte Batus brannte, und sich vor ihren Götzen beugen. Da er sich solcher Zumuthung als Christ standhaft weigerte, wurde er ermordet, der Leichnam aber enthauptet, und den Hunden zum Fraße vorgeworfen. Gleiches Schicksal traf seinen Begleiter, den Bojar Feodor. Treue Russen wußten sich aber in den Besitz der beiden entseelten Körper zu setzen. Später wurden sie nach Moscau gebracht, man sprach sie heilig, und

Catharina ließ ihnen 1774 in der Archangelski-Saborr einen kostbaren Sarg machen. Dmitri Uglizky war der unglückliche letzte Sprößling von Ruriks Stamme, der auf Boris Godunow's Betrieb als Knabe zu Uglitsch ermordet wurde. Mehrere Betrüger gaben sich in der Folge für ihn aus, und Rußland wurde um seinetwillen mit Strömen von Blut gedüngt. Der Czaar Wassili Schuiski, der den Polen siegreich den Weg aus Rußland gewiesen, und dem letzten, aber glücklichsten falschen Dmitri Reich und Leben genommen hatte, fürchtete das Auftreten neuer Prätendenten, und ließ deshalb die Gebeine des allein ächten Dmitri, um dessen Mord er wußte, feierlich nach Moscau schaffen. Die Leiche, die doch 15 Jahre im Grabe gelegen hatte, fand sich beim Oeffnen des Sarges noch unversehrt, und Kranke, die sie berührten, wurden sofort gesund. Natürlich säumte man nicht, den Knaben heilig zu sprechen, und, um ihn den Kranken zugänglich zu erhalten, wurde er nicht in der verschlossenen Kapelle Iwan des Grausamen, seines Vaters, sondern im freien Raume der Kirche in einem hölzernen Sarge beigesetzt. An Festtagen nimmt man den Deckel ab, und Tausende von herbeiströmenden Pilgern küssen dann die Stirn der mumienartig zusammengetrockneten Kinderleiche. Alle übrigen Theile des Körpers sind durch prächtige Gewänder verhüllt. Es ist unglaublich, welche Verehrung dieser jugendliche Heilige genießt, und wie viel Geschenke sich an seinem Grabe häufen. Recht deutlich offenbarte sich also auch in dieser Kirche die Vermischung des national-russischen mit dem christlich-religiösen. Nicht Gott, nicht Jesus, nicht Petrus und die übrigen Apostel werden vorzugsweise angebetet, sondern irgend ein ächt russischer Heiliger, den man in der übrigen Welt nicht kennt, und, wenn jene Verehrung genießen, so werden sie vorher gewissermaßen russisch gefärbt. Nicht die Mutter Gottes schlecht weg, sondern die Kasansche und Iberische Mutter Gottes besitzt in Rußland Kirchen.

Ich besah noch mehrere Kirchen, die sich auf dem Kreml wie auf einem Tempelberge zusammengeschaart haben, von Außen, ohne sie zu betreten, und kann dem Leser nichts, als ihre Namen referiren. Da war die Blagoweschtschenkoi-Saborr mit 9 Kuppeln und selbst an den Außenseiten mit Bildern bemalt, die

Kirche des Tschudowa-Klosters, die des Erlösers hinter dem goldenen Gitter im Czaarenpalast, die Spassna-bora, das älteste gottesdienstliche Gebäude Moscaus, auf der äußersten Spitze des Kremlberges, zwei dem Nonnenkloster zur Himmelfahrt angehörige Kirchen, und andere. Man kann sich aus dieser Reihe von Namen einen Begriff von all den goldenen Kuppeln machen, die dicht gedrängt zum Himmel zeigen. Der lange Johann aber gleicht, wie schon gesagt, unter ihnen dem Hahne, der seine Hühner um sich sammelt, und hat, wie dieser, allein eine vernehmbare Stimme.

Nachdem ich so meine erste und vorzüglichste Aufmerksamkeit den Gotteshäusern gewidmet hatte, wandte ich mich zu den kaiserlichen Palästen, die gleichfalls den Cathedralenplatz umgürten. Von der alten Czaarischen Herrlichkeit ist eigentlich nur noch das Terema und das den Krönungssaal enthaltende Gebäude, die Granowitaja Palata in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. Das Wohngebäude der alten Herrschaft ließ Napoleon so gründlich zerstören, daß keine Restauration möglich war. Ein Terema findet man in jedem echt russischen Hause. Es umfaßt dasselbe die obersten unter dem vorspringenden Dache befindlichen Zimmer, die vom weiblichen Theile der Familie bewohnt werden. Unter ihren Fenstern, zieht sich vom Dache beschützt, ein Balcon, auf dem die Bewohner die frische Luft zu genießen pflegen. Weil nun das in Rede stehende Gebäude einen solchen Giebel und solchen Balcon vor den Fenstern der obersten Etage hat, so heißt es nach dem Grundsatze: „pars pro toto!“ das Terema. Man sieht daraus, daß die Czaaren ganz russisch, ganz, wie der geringste ihrer Unterthanen, nur in größeren Räumen gewohnt haben. Die jungen Prinzessinnen haben übrigens von ihren Fenstern und ihrem Balcon aus eine prächtige Aussicht auf allen Glanz des Kremls genossen. Das ganze Gebäude, das ebenfalls durch Napoleon sehr gelitten hatte, ist im Innern im alt-russischen Geschmack restaurirt.

Die Granowitaja Palata, der Winkelpalast, ist ein einfaches, fast cubisches Gebäude, merkwürdig durch seine riesige Freitreppe. Sie führt gleich von Außen zu dem großen, aber niedrigen Saale, der den ganzen obern Stock einnimmt. Diese

Treppe, auf welcher der Krönungszug, wenn die Salbung in der Uspenski-Saborr geschehen ist, emporsteigt, hat drei Absätze, und auf dem Geländer jeden Absatzes liegt ein Löwe. In dem mit rothem Sammt ausgeschlagenen Saale setzt sich der Kaiser an jenem für Moscau so glanzvollen Tage auf seinen Thron, angethan mit allen Zeichen seiner Macht und Würde, und hält, inmitten der höchsten geistlichen und weltlichen Aristocratie, das Krönungsmahl.

Unscheinbar, obgleich anständig und geräumig, ist auch der Bolschoi-Dworetz, der Palast, den Kaiser Alexander an Stelle des von den Franzosen zerstörten im Jahre 1817 in seiner jetzigen Form herstellte, und den man deshalb auch den Alexanderpalast nennt. Ich fand in demselben, seinem Aeußeren entsprechend, eine noble, aber nicht glänzende Einrichtung, und viele kleine persönliche Andenken an den verstorbenen Selbstherrscher. Auch der jetzt regierende Kaiser Nicolaus hat auf dem Kreml ein Schloß gebaut, wie überhaupt fast jeder Monarch irgend ein Bauwerk innerhalb seiner Mauern sich erheben ließ. Es steht auf der entgegengesetzten Seite des Cathedralenplatzes, und heißt Maloi-Dworetz, das kleine Schloß. Auch hier beruht die Schönheit vorzugsweise auf der Einfachheit, und lange schaute ich sinnend auf den harten Strohsack, aus dem das Lager des Kaisers selbst besteht.

Wie das Erlöserthor zum Cathedralenplatze, zu den heiligsten Tempeln der Nation, und zu den Wohnungen ihrer alten Czaaren führt, so leitet uns das Thor des heiligen Nicolaus, der der Schutzpatron von ganz Rußland ist, zu denjenigen Gebäuden, die mit dem Ruhme und der Kriegsherrlichkeit des Reiches in Verbindung stehen. Es ist ein langer, schmaler Platz, zu dem es den Weg öffnet, links an demselben erhebt sich der ungeheure Senatspalast, rechts das alte, und in der Fronte das neue Arsenal. Vor den beiden letzteren Gebäuden liegen in langen Reihen die den Feinden abgenommenen groben Geschütze. Auf einem kleinen an einem Stock befestigten Schilde liest man bei jeder Abtheilung den Namen der Nation, der sie gehörten. Die meisten sind französischen Ursprungs, oder doch eine Beute des Feldzugs von 1812. Man kann daher sagen, daß sie weni-

ger im Kampfe gewonnen, als in Rußland eingefroren sind. Uebrigens ist diese Menge eherner Kriegstrophäen gewiß geeignet, jedes russische Herz zu begeistern. Auch einige Riesenkanonen, Proben alt-russischer Stückgießerei, fand ich. Jede führt ihren Eigennamen, der im Munde des Volkes gar wohl bekannt ist. Die größte heißt der Dobrowik, und wurde unter Czaar Feodor Iwanowitsch 1594 gegossen.

Ich begab mich, von meinem getreuen Erfurter geleitet, zuerst in das neue Arsenal. In der Vorhalle begrüßte uns eine große Anzahl eherner Brustbilder. Sie stellen berühmte Polen des 16. und 17. Jahrhunderts vor, und sind als Beute aus Warschau nach Moscau versetzt. In den Sälen der Bel-Etage wird eine große Menge von Kostbarkeiten und Merkwürdigkeiten aufbewahrt. Da gab es zuerst Kronen, Scepter und Krönungsornate vieler einzelner Czaare, sämmtlich unter Glas. Die älteste Krone ist die des Großfürsten Wladimir Monomach, der sie von dem griechischen Kaiser Alexius Comnenus 1116 nebst Scepter und Reichsapfel zum Geschenk erhalten haben soll. Sie, wie die aller Nachfolger bis auf Peter d. Gr. ist mit Zobel verbrämt. Auch die Throne, auf denen die Herrscher saßen, standen an den Wänden umher, der eine elfenbeinern, der andre silbern, oder golden. Dann waren die goldenen Ketten zu sehen, die die Fürsten getragen, ihre Scepter, ihre Kleider bis auf die Stiefel, kurz Alles, was in ihrem persönlichen Gebrauche gewesen ist. In einem andern Saale waren kostbare Tafelgeschirre, Reitzeuge, Rüstungen und merkwürdige Siegestrophäen höchst geschmackvoll aufgestellt. Am meisten interessirte mich die Tragbahre, auf der sich Karl XII. während der unglücklichen Schlacht bei Pultawa umhertragen ließ. Sie war freilich wieder zusammengeflickt; aber man konnte die Stellen noch erkennen, wo die russischen Kugeln sie getroffen hatten. In den untersten Räumen des Gebäudes stand ein Sortiment alter Staatscarossen, und erweckte bei mir durchaus keine Sehnsucht, darin zu fahren. Das alte Arsenal enthält einen Vorrath von Waffen aller Art für 100,000 Mann; im Senatspalaste dagegen wohnt die Gerechtigkeit mit ihren Acten und Dienern.

Nach so vollendeter Besichtigung des Kreml führte mich

Iwanowitsch in den Alexandergarten. Er liegt rings um die westliche Seite der Acropolis herum, da, wo früher der Schwanenteich war. Aus dem ausgetrockneten Grunde desselben hat sich eine so üppige Vegetation entwickelt, wie ich sie bisher in Rußland noch nirgends gesehen. Die hohen Mauern des Kreml dienen dem Parke als Staffage. Es war Abend geworden, als wir die schönen Anlagen betraten, und der Mittelweg füllte sich mit Lustwandelnden der bessern Stände. Am Fuße der Mauer sind in regelmäßiger Entfernung von einander kleine gewölbte Pavillons angelegt. Von Säulen getragen, und mit Erde beworfen, sehen sie von weitem wie grüne Hügel aus. Auf ihnen waren mehrere Musikchöre vertheilt, die das Ohr mit ihren Harmonieen erfreuten. Ich glaubte mich in der That mitten in Moscau plötzlich an einen ländlichen Vergnügungsort versetzt. Ueberhaupt hat Moscau in vielen Stadttheilen mehr das Ansehen eines unermeßlichen Parks, als einer großen Hauptstadt. Alles ist von Gärten durchwoben, ja die Straßen führen an mehreren Stellen mitten durch dieselben hindurch. Hier ersteigst Du einen Berg, dort verlierst Du Dich in ein Thal, worin nur eine einzige Häuserzeile daran erinnert, daß Du nicht in einem Haine, sondern in der alten Czaarenstadt bist. Ausgenommen von dieser ländlichen Zerstreuung der Gebäude, von dieser dörflichen Physiognomie sind nur die innern Viertel, vorzugsweise Kitaigorod. Ganz Moscau zerfällt nämlich, abgesehen von den Vorstädten und dem Kreml, in drei große Quartiere. Kitaigorod, deutsch: Chinesenstadt, liegt östlich vom Kreml und im Süden von der Moscwa. Es ist in jeder Hinsicht der Kern der Stadt, ganz das, was die City in London. Gedrängt und unregelmäßig gebaut ist es der vorzüglichste Sitz des Verkehrlebens und hat den Großhandel Moscaus in seinen Händen. Ringförmig um Kitaigorod legt sich Beloigorod, und um dieses wiederum Semlanoigorod. So bildet die eigentliche Stadt einen fast regelmäßigen Kreis, dessen Centrum der Kreml und Kitaigorod sind. Getrennt davon durch die schöne Gartenstraße und die zwar noch nicht lange angelegten, aber viel versprechenden Boulevard's, lagern sich rings herum in sehr unregelmäßiger Gestalt die weitläufigen Vorstädte, die sich besonders längs des

Flüßchens Jansa nach Nordosten hin über Hügel und Thäler weit ausdehnen. Die ganze Stadt ist mit einem Erdwalle umgeben. Ihre Straßen verbreiten sich meistens als Radien vom Kreml und Kitaigorod aus, und sind überall kurz und unregelmäßig, da sie von den großen Ringen, die die einzelnen Viertel trennen, vielfach durchbrochen werden. Diese Ringe selbst aber sind köstliche Kreislinien, die ohne Unterlaß neue Wendungen nehmen, und, da sie sich über Anhöhen und Vertiefungen ziehen, stets andre Ansichten gewähren. Man kann sich in der That kein größeres Vergnügen bereiten, als das einer Umfahrt um Semlanoigorod. Es geht immer die breite schöne Gartenstraße entlang durch die Twerschen Boulevard's und ihre Fortsetzung. Zweimal rollen wir über die kräuselnden Wellen der Moscwa. Auf der einen Seite behalten wir die Einsicht in die sich öffnenden Straßen der eigentlichen Stadt, auf der andern ruht das Auge auf dem unermeßlichen Parke, den man mit dem Namen der Vorstädte belegt. Unmittelbar am Wege selbst wechselt blühendes Gebüsch mit grünem Rasen; von Zeit zu Zeit fahren wir an einer einzeln liegenden Villa vorüber, um wieder in ein Stück mit Häusern besetzter Straße einzulenken: kurz, Berg und Thal, Stadt und Land, Haus und Baum sind bunt unter einander gemischt.

Ich wohnte in einem Gasthofe auf Kitaigorod, hatte daher das eigentliche großstädtische Leben dicht um mich her. Obgleich der Wirth des Hauses ein Deutscher ist, und sein Hotel sich eines bedeutenden Rufes erfreut, fand ich doch nicht viel, was denselben gerechtfertigt hätte. Die Zimmer waren groß, die Meubles gut, die Speisen nicht schlecht; aber frische Luft, sorgfältige Accuratesse und vollständige Reinlichkeit fehlten trotz der zahlreichen Bedienung, die sich überall in den Gängen des Hauses, halb wachend, halb schlafend, umherräkelte. Wie oft dachte ich an das gastfreundliche Haus meines Manufacturrathes in Petersburg! Wenn ich aber auch die herrliche Aufnahme, die ich auf Basili-Ostrow gefunden, schmerzlich vermißte, die Güte des Freundes kam mir doch auch in Moscau noch zu Statten. Er hatte mich nämlich einem jungen dortigen Kaufmanne empfohlen, und

dieser versäumte nichts, um zu zeigen, wie viel Werth er auf solche Empfehlung legte. Fast täglich mußte ich bei ihm sein, und wurde mit Aufmerksamkeiten überschüttet. Herr Peter Nicolajewitsch Kurkin hat von seinem Vater Millionen und einen ausgebreiteten Handel geerbt. Beides, die Millionen nämlich, und der Handel haben sich, wie die Leute sagen, unter seinen Händen binnen wenigen Jahren verdoppelt. Er ist, um sein Geschäft zu bezeichnen, nicht mehr, und nicht weniger, als Fabrikant von Heiligenbildern, die durch Hunderte von Rasnoschtschicks im ganzen weiten Reiche Jahr aus, Jahr ein durch den Hausirhandel abgesetzt werden. Der Bilderdienst ist in der russischen Kirche zu einer solchen unbestrittnen Herrschaft gelangt, daß er fast alle andern Aeußerungen des religiösen Lebens gleichsam verschlungen hat. Nicht allein das Ikonostas der Kirchen ist mit Bildern behängt, sondern in jedem Zimmer jeglichen Hauses findet man wenigstens ein Heiligenbild, Obroß genannt, vor welchem ein ewiges Flämmchen brennt, und das jeder Eintretende durch Verbeugungen und Bekreuzigungen begrüßt. Die vornehmen europäisirten Russen haben kleine Bilder in irgend einem Winkel der Stube halb versteckt, als schämten sie sich dieses Götzendienstes; die reichen Kaufleute besitzen schöne Oelgemälde, die statt des Rahmens in goldenes Laubwerk, oder, noch häufiger, in Traubenguirlanden eingefaßt sind; der einfache Bürger begnügt sich mit billigerer Waare, und selbst noch beim Leibeigenen findet man in seinem einzigen Zimmer einen Schrank, der für diese Penaten des Hauses bestimmt ist; die Gastzimmer der Restaurationen haben ihre Bilder so gut, wie die Läden der Kaufleute, und selbst der deutsche oder französische Geschäftsmann muß um des Vorurtheils willen für seine russischen Kunden einen Obroß in seinem Entree aufstellen; kein Schiff geht auf die Reise ohne solchen sichtbaren Tag und Nacht erleuchteten Schutzgeist, und jeder Fuhrmann hat irgendwo an seinem Wagen einen solchen angebracht. Wie nun Moskau, obgleich es in politischer Hinsicht auf die zweite Stelle zurückgedrängt ist, in kirchlicher mit seinen tausend Thürmen und Tausenden von Geistlichen unbestritten die erste im ganzen weiten Reiche behauptet, so hat sich in demselben der Industriezweig der Heiligenbilder-

fabrikation auf's Großartigste entwickelt, und moscausche Bilder sind von der polnischen Grenze bis zu den östlichen Ufern Sibiriens der gangbarste Artikel. Der Vertrieb dieser Bilder, wie der meisten ächt russischen Waaren, wird durch die schon genannten Rasnoschtschicks besorgt. Rasnoschtschick heißt jeder Krämer, der seine Waare wandernd umherträgt, und der ganze Hausirhandel wird in Rußland mit dem gemeinschaftlichen Namen Promuischl bezeichnet. Als die holländischen Juden Peter d. Gr. um Zulassung in seine Staaten baten, rieth er ihnen wohlmeinend, davon abzustehen, weil sie in Rußland ihre Meister im Schachern finden würden. Und er hatte Recht, denn der Großrusse besitzt ein entschiedenes Talent für diese wandernde, hausirende Krämerschaft, die sich in alles fügt, jede Lücke entdeckt, in die sie sich drängen kann, und, von der Vorderthür mit der Knute weggejagt, an der Hinterthür erscheint, um mit freundlichem Gesichte und beredter Zunge ihre Waaren feil zu bieten. Moscau ist also die Metropole des Promuischls. Hier sind die Fabriken, hier die Lager der Großhändler, hier ist der zum Geschäfte nöthige Credit zu finden. Von Moscau ziehen jährlich nach allen Seiten der Windrose Tausende von Rasnoschtschicks aus. Die einspännige Telege trägt sie und ihr Waarenlager, und ein Heiligenbild schützt das Ganze. Lange Züge davon sind mir auf den Landstraßen begegnet; denn in diesem Lande, deren Bewohner das nomadische Blut nicht verläugnen können, sucht sich doch Alles, wie in den Steppen Hochasiens, in große Massen zusammenzuschließen. Lange Zeit erfährt der moscauer Großhändler oft kein Wort von seinem Hausirer, bis er dann plötzlich in seinem Comptoir erscheint, seine Rechnung bezahlt, und neue Einkäufe macht. Wie die Trapper in Amerika nach Westen hin die Vorläufer der Cultur waren, und einen Theil des Landes nach dem andern im Interesse der vereinigten Staaten recognoscirten, und vorläufig incognito in Besitz nahmen, so haben die Rasnoschtschicks gewissermaßen Sibirien erobert, und sind als Vorposten des Russenthums, hier in Persien, dort in der Türkei oder unter den Kaukasiern aufgetreten. Ich saß einst im Comptoir des Herren Peter Nicolajewitsch Kurkin, als ein solcher Rasnoschtschick, der nach zwei-

jähriger Abwesenheit zurückgekehrt war, Rechnung mit ihm hielt. Es war eine ächt russische Physiognomie und Gestalt, wohl versehen mit dem langen Barte und den ziegelrothen Wangen. Der Mann hatte, wie die meisten dieser Leute, fast alle Sprachen des weitläufigen Reiches spielend, wenigstens radebrechen gelernt. Wir konnten uns daher in einem halb deutschen, halb russischen Patois mit einander unterhalten. Er war im vorigen Jahre über Jaroslawl, Wologda, Ustjuk-weliki an der Düna hinab bis Archangel gezogen. Von da ging's durch das Onegagebiet und Finnland nach Petersburg, wo er, nicht der Ruhe, sondern der guten Geschäfte wegen, die er fand, eine kurze Winterrast hielt. Nachdem er seine Telege aus der Niederlage, die Herr Kurkin in der Newaresidenz und zwar in den Räumen meines Manufacturrathes hält, wieder mit neuen Vorräthen gefüllt hatte, fuhr er durch die Ostseeprovinzen nach Polen, kreuzte dieses in allen Richtungen, und war nun über Smolensk nach Moscau zurückgekehrt. Auf meine Frage, wie der Handel gegangen, und, was die Katholiken Polens und die Protestanten der Ostseeprovinzen mit seinen Bildern sollten? entgegnete er, bis nach Petersburg habe man überall von fast allen seinen Artikeln, aber nirgends im Uebermaße gekauft, weil die Concurrenz seiner Collegen auf ächt russischem Grund und Boden zu groß sei; in Esthland, Livland, Kurland, auch in Finnland sei es schwach gegangen; „aber in Polen, Väterchen," sagte der Krämer, und streichelte sich wohlgefällig den langen krausen Bart, „in Polen habe ich viele Rubel aufgenommen. Die Tschinowniks, die in jedem Dorfe wohnen, und unsre braven Soldaten freuten sich über die seltene Waare, und versahen sich auf lange Zeit mit Heiligenbildern; die Polaken aber haben einen großen Eifer das Bild unsers Nicolaus Paulowitsch und seiner Alexandra Feodorowna in ihren Stuben aufzuhängen, damit die Leute glauben sollen, sie trügen sie auch im Herzen."

Nächst den Conterfeien der Heiligen läßt nämlich Herr Kurkin auch patriotische Bilder in unzähligen Exemplaren anfertigen. Nicolaus im vollen Staate zu Pferde, oder in seiner Telege seine Gattin fahrend, oder im Hausrocke mit dem kleinen Cäsarewitsch spielend, ist in jeder Hütte zu finden. Oft habe

ich unter den Vorräthen des gegen mich so gütigen Herren umhergestört, und viele Exemplare seiner Productionen mit heimgebracht. Sie liegen in diesem Augenblicke vor mir; aber diese Bilder der Heiligen, welche eine so große Verehrung genießen, sind sämmtlich ohne allen künstlerischen und ästhetischen Werth, ja die dunkle Färbung läßt kaum die einzelnen Züge erkennen. Zum ersten Male sah ich hier, wie der Mensch sich Gott den Vater gestaltet denken kann. Nächst ihm wird das Bild des Erlösers und des heiligen Nicolaus am meisten gekauft.

Im Hause des Herren Kurkin hatte ich auch Gelegenheit, einer griechischen Taufe beizuwohnen. Seine Gattin beschenkte ihn nämlich mit dem ersten Sohne, und nach dem Gebrauche der russischen Kirche wurde er gleich am folgenden Tage in seinem väterlichen Hause getauft. Ich war, wie man in unserm lieben Deutschland sagen würde, als Freßgevatter genöthigt. Mitten im Zimmer war das Taufbecken auf einem Tische aufgestellt. Die Mutter fehlte aus natürlichen Gründen, und der Vater der Sitte gemäß gleichfalls. Ihre Stelle wurde von nahen Verwandten unter dem Titel „Taufvater" und „Taufmutter" vertreten. Die Taufzeugen waren aus der Mitte der reichsten Kaufmannschaft gewählt, und außer ihnen noch einige Bekannte, gleich mir, zu den Festivitäten geladen. Der Protopope des Kirchspiels, von mehreren Diaconen unterstützt, verrichtete die heilige Handlung. Er begann im Namen der Trinität mit einem passenden Gebete. Bei dem darauf folgenden Exorcismus spuckte er, wie alle Anwesenden, zu meinem Erstaunen hinter sich aus. Ich erfuhr hinterher, daß das geschehe, um dem absahrenden Teufel das gebührende Geleit zu geben. Jetzt hielt der Priester wieder ein Gebet, und die mitgebrachten Kirchensänger ließen ihr „Gospodi pomilui" ertönen. Dreimal bewegte sich die ganze Gesellschaft im feierlichen Zuge zur Ehre der Dreieinigkeit um das Taufbecken, das Wasser wurde geweiht, und durch ein hineingelegtes glänzendes Kreuz geheiligt, und es erfolgte dann die eigentliche Taufe durch das dreimalge Eintauchen des ganzen Körpers des Täuflings in das Becken. Nachdem das geschehen, wurde dem Kinde als Zeichen seines

Christenthumes ein kleines metallnes Kreuz am schwarzen Bande um den Hals gehängt; wiederum wanderte Alles dreimal um das Taufbecken, der Oberpope salbte den Täufling mit dem heiligen Oele, (Mir) das er mittels eines Pinsels auf verschiedene Theile seines Körpers trug, schnitt ihm einige seiner zarten Haare vom Haupte, und warf diese in das Taufbecken. Zum Schlusse wurde noch ein Gebet gesprochen, und die Taufe war vorüber.

Wie im Hause meines Gastfreundes die griechische Taufe, so lernte ich in Moscau überhaupt den Gottesdienst der orientalischen Kirche kennen, da ich häufig Gelegenheit und Veranlassung hatte, demselben beizuwohnen. Es ist schon erwähnt worden, daß die Anbetung der Bilder fast in einen inhaltlosen Götzendienst ausgeartet ist, daß des Kreuzschlagens, Verbeugens, Niederknieens und Fastens, kurz aller möglichen Werkheiligkeit kein Ende ist, und es bleibt nur übrig, von der Messe, der stets wiederkehrenden wichtigsten gottesdienstlichen Handlung zu reden. Oft war ich bei derselben in Gegenwart, und räume ein, daß sie ein prächtiges Schauspiel ist, aber eben nur ein Schauspiel, bei welchem die Gläubigen, abgesehen von ihrem Bekreuzen und Stirnschlagen, lediglich die Rolle von Zuschauern haben. Es wechseln, wie im Theater, die Scenen: denn bald sind die kaiserlichen Pforten geschlossen, und die Feierlichkeit wird entweder vor denselben auf dem Proscenium, oder hinter denselben im Allerheiligsten verrichtet, und die Gemeinde kann sie nur durch den Schleier der durchbrochnen Thüren sehen; bald sind die kaiserlichen Pforten geöffnet, und die Aussicht auf den glänzend geschmückten Altar ist vollständig freigegeben. Es wechseln die Personen: denn jetzt ist ein einziger Priester sichtbar, um als Herold in die Gemeinde hineinzurufen, jetzt verrichtet der Oberpope ein Gebet, jetzt erscheint die ganze Priesterschaft, um unter feierlichem Umzuge einen Gesang anzustimmen. Auch an Orchester fehlt es nicht: denn Instrumente, selbst die Orgel sind zwar verboten; aber die Kirchensänger vertreten gleichsam den Chor der alten Tragiker, und fallen mit ihrem Gospodi pomilui, oder gospodi pomolimssa, oder mit einem Psalme unaufhörlich ein. Zum Ueberflusse erinnert auch die glänzende, goldgestickte Garde-

robe an das Theater. Der Augenblick der Brot- und Weinverwandlung ist allerdings ergreifend. Der fungirende Geistliche gießt beides zusammen, und segnet es, sämmtliche Priester werfen sich in der Nähe des Altars platt zu Boden, die Gemeinde küßt in nicht enden wollender Bewegung die Dielen, die Glocken fallen ein, und die Sänger stimmen einen Psalm an — der Augenblick, sage ich, ist wohl geeignet, das Herz nach Oben zu richten, und in den Gegenwärtigen den sensus numinis praesentis (das Bewußtsein der Nähe Gottes) zu erwecken; wie aber die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit durch die ganze Messe auf die Dauer bei einer Gemeinde gefördert werden kann, die dasselbe Schauspiel unverändert immer wieder sieht, und bei ihrem Gottesdienste außer den Augen, den Händen und der Stirne höchstens ihre Phantasie angeregt fühlt, das will mir nicht recht einleuchten. Die Ceremonien sind viel exquisiter, als bei den römisch-katholischen, aber die active Theilnahme der Laien viel geringer, orientalisches Schaugepränge beherrscht die ganze Kirche. Daß es auf religiöse Begriffe und Erkenntnisse nicht ankomme, ergiebt sich besonders aus der Stellung, welche die Kinder in der russischen Kirche einnehmen. Bei den Katholiken und Protestanten erhalten sie alle Rechte und Pflichten eines Mitglieds der Gemeinde erst dann, wenn sie sich die nöthigen Kenntnisse in den Heilswahrheiten erworben haben; in Rußland dagegen findet Nichts statt, was einer Confirmation ähnlich sähe, Kinder auf dem Arme der Amme empfangen das heilige Abendmahl, und, sobald sie irgend sprechen können, wird ihnen die Beichte abgenommen. Wer sich bekreuzen, die Stirn schlagen, und allenfalls den Heiligen ein Licht anzünden kann, der ist ein vollkommener griechischer Christ! Doch von dem Anzünden der Lichter habe ich ja noch nicht geredet! Vor den Heiligenbildern in den Kirchen sind stets Apparate angebracht, die zu Lichterknechten dienen können. Da kommen nun die Gläubigen, um heute dem heiligen Nicolaus, morgen dem heiligen Sergius, bald der Kasanschen, bald der Iberischen Mutter Gottes auf ihre Kosten ein Licht anzuzünden, und, damit sie solche Werke der Frömmigkeit möglichst bequem haben, finden sich nicht allein in jeder Stadt Buden mit Wachskerzen aller Dimensionen,

sondern auch in den Kirchthüren selbst sind Männer postirt, die dergleichen feil bieten.

Ueber die kirchlichen Angelegenheiten, die allerdings grade in Moscau mehr noch, als im übrigen Rußland, eine Rolle spielen, dürfen wir aber nicht versäumen, einen sorgfältigeren Blick auf das mercantile Leben der Stadt zu werfen. Man kann den hiesigen Handel füglich in drei Theile sondern. Es ist die alte Czaarenstadt zuerst durch ihre Lage im Mittelpunkte des Reiches, durch die seit Jahrhunderten gangbaren Verkehrstraßen, durch ihre Verbindungen und Capitale ein großer Tauschhof des Nordens und Südens, des Ostens und Westens. Die Zusendungen der Levante von dem schwarzen Meere aus, die Producte Sibiriens und Chinas, Alles, was von der Ostsee und aus dem europäischen Westen kommt, strömt in Moscau zusammen, und wird durch seine Großhändler und Spediteure im ganzen Reiche verbreitet. Sie schicken den Thee, der über *Kiachta* kommt, nach Petersburg, die Colonialwaaren aber, die sie von Petersburg beziehen, werden durch sie bis nach Sibirien vertrieben. Von ihren Comptoiren und Niederlagen aus spinnen sie Fäden, die die ungeheure Monarchie wie mit einem Netze überziehen. Moscau ist aber auch der Hauptsitz der russischen Fabrication, und übertrifft jede andre Stadt des Landes in dieser Hinsicht weit. 40,000 Fabrikarbeiter sind in der That ein sehr ansehnlicher Factor der 300,000 Seelen nicht übersteigenden Bevölkerung der alten Metropole. Tausende von Rasnoschtschicks füllen mit den hier gefertigten Waaren ihre wandernden Magazine, und, was das Ausland von russischen Fabrikaten kauft und ehrt, kommt meist aus Moscau. Diese Hauptstadt hat aber auch drittens einen starken Localhandel mit seinen Umgebungen in ziemlich weiten Kreisen. Petersburg ist, wie wir sahen, eine Oase in der Wüste. Rings um sich her kann es weder kaufen, noch verkaufen, denn der Ingrische Bauer braucht nichts, und hat keine Waare, die er zu Markte führen könnte. Es ist daher darauf beschränkt seine Handelsverbindungen in weiter Ferne anzuknüpfen. Ganz anders Moscaus Situation! Mitten im fruchtbarsten und angebautesten Theile des Moscowiterlandes, mitten in der dichtesten ländlichen Bevölkerung, kauft es große

Massen von Landesproducten auf, und der Producent, der seine Waare zur Stadt gebracht hat, verläßt dieselbe selten, ohne einen Theil der gelösten Rubel dort zu lassen. Man begegnet in Kitaigorod, dem Hauptsitze des Handels, man begegnet aber auch in den übrigen Stadttheilen außer dem Kreml, der als Heiligthum der Nation von den Geschäften unberührt bleibt, bei jedem Schritte dem Leben, das dieser dreifache Handel erzeugt. Der Centralpunkt des Verkehrs ist auch hier der Gostinnoi-Dwor, ein wahrhaft riesiges Gebäude voller Hallen und Läden, die drei Stock hoch über einander gethürmt sind, mit unzähligen Treppen, Gängen und Höfen. Mit den bekannten russischen Matten bedeckt liegen friedlich neben einander die Producte aller 5 Welttheile in ungeheuren Quantitäten aufgestapelt. Uebrigens wird das Geschäft, das stets eine Menge Menschen herbeizieht, nur en gros getrieben. Der Detailhandel hat seinen Sitz in den sogenannten Rjädis. Dieß ist eine große Budenstadt von gegen 12,000 Kaufleuten erbaut. Eine Bude steht dicht neben der andern, und die Dächer decken nicht nur die einzelnen Reihen ohne Unterbrechung, sondern reichen auch über die Gänge hinweg, die sich zwischen den Reihen durchziehen. Die Masse von Menschen, die sich in den Straßen dieses Labyrinths drängt, wandert daher in einem beständigen Halbdunkel. Ueber ihren Häuptern hängen dafür zwischen jedem Budenpaare goldige Heiligenbilder, deren ewige Lampen eine Art Mondschein erzeugen. Dazu kommt eine große Anzahl von Singvögeln, die die Kaufleute zu ihrem Vergnügen halten, um das Ganze bunt und eigenthümlich genug zu färben.

Im Uebrigen hat das öffentliche Straßenleben Moscaus große Aehnlichkeit mit dem von Petersburg. Iswoschtschicks und Rasndschtschicks in Menge, Speisen und Getränke überall mundrecht ausgeboten. Eigenthümlich für die alte Hauptstadt erschien mir die ungeheure Consumtion von Gurken und Gurkenwasser, wovon ganze Kübel voll an allen Straßenecken standen, eigenthümlich auch die große Anzahl der durch die ganze Stadt vertheilten Kaffeehäuser, die man bezeichnender Restaurationen nennen sollte. Drinnen wird der allbeliebte, dem Rufe nach grade in Moscau ausgezeichnet ächte Thee getrunken. Die Unzahl der

aufwartenden Diener ist in allen öffentlichen Localen merkwürdiger Weise, wie bei uns die Köche, vom Kopfe bis zu den Füßen weiß gekleidet.

Der Protopope, dessen Bekanntschaft ich im Hause des Bilderfabrikanten gemacht hatte, lud mich ein, mit ihm das Dreieinigkeitskloster des heiligen Sergius, 70 Werst von der Hauptstadt gelegen, zu besuchen, und ich ließ mich natürlich nicht lange nöthigen. Zum ersten Male bestieg ich eines schönen Morgens mit Jenem eine mit der Troika bespannte Telege, das eigentliche russische Nationalfuhrwerk. Es ist das ein kleiner niedriger sich nach unten und vorne verengender Breterkasten, ohne Federn auf der Stange liegend, mit vier sehr rohen Rädern ausgerüstet. Vorn ist ein hölzernes nach der Seite gebogenes Horn. Ein paar Stricke, quer über das Gefährte gespannt, bilden den Kutschersitz, während in Ermanglung eines Koffers ein einfacher Strohsack von der Herrschaft als Unterlage benutzt wird. Die Beine der Reisenden liegen horizontal auf dem Boden, und wenn, wie das gewöhnlich der Fall ist, ihrer zwei neben einander sitzen müssen, so bleibt ihnen der Enge des Raumes wegen nichts übrig, als sich mit den beiden Armen, die nicht frei sind, zu umschlingen. In der Regel ist dieß Fuhrwerk mit drei Pferden, der dem russischen Herzen so theuren und in russischen Liedern so oft besungenen Troika bespannt. Das große mittlere Pferd trabt unter einem hohen hölzernen Bogen, in dessen Mitte eine laut und helltönende Waldaische Glocke hängt. An seinen beiden Seiten galoppiren zwei kleinere Rosse, den Kopf nach außen gekehrt, die langen Mähnen und den Schweif im Winde flatternd.

Solches Fuhrwerk, mit Postpferden bespannt, nahm mich und den Protopopen auf. Er konnte das Lachen nicht unterdrücken, als ich auf dem ungewohnten Sitze bei jedem Stoße hin und her balancirte, und meine Besorgniß offenbarte, bei nächster Gelegenheit kopfüber hinaus zu stürzen. Auf sein Geheiß schlang ich jedoch den rechten Arm um seine Taille, und bekam auf diese Weise einen ziemlich sichern Halt. Lange, recht lange dauerte es, bis wir die Vorstädte hinter uns hatten, und

das freie Feld erreichten. Wir fuhren auf dem Wege nach Jaroslawl. Das Land um die Hauptstadt ist hüglicht, von kleinen Bächen wohl bewässert, und seit Jahrhunderten gartenartig cultivirt. Die Landstraße war, wie überall im Gouvernement Moscau, von Frachtwagen bedeckt, die theils aus dem Norden kamen, theils dorthin gingen. Unter den Fußgängern waren neben den Bettlern die Pilger die zahlreichsten. Sie wallten nach der Aussage meines Gefährten demselben Ziele, wie wir, nämlich dem Troitzkloster zu, um bei den Gebeinen des heiligen Sergius ihre Andacht zu verrichten. Da das griechische Christenthum überhaupt nicht in Kraft, wie der Heiland es fordert, sondern in Worten und äußeren Werken besteht, so hat es leicht begreiflich nicht vergessen, die Wallfahrten unter seinen Schutz zu nehmen. In Folge davon sind die Wege, welche zu irgend einem Wallfahrtsorte führen, unausgesetzt von ganzen Schaaren frommer Pilger gefüllt. Unter solchen heiligen Stätten nimmt aber das Sergiuskloster eine der ersten Stellen ein. Die weiblichen und männlichen Pilger waren übrigens ganz gleich gekleidet: In einen kurzen, dicken, grauwollnen Rock gehüllt, ein Tuch um den Kopf, eine Schärpe um den Leib, rohe Bastschuhe an den Füßen, und den Pilgerstab in der Hand, — so wallten sie dem Kloster entgegen. Die Männer, die man also nur an der Größe und am Barte unterscheiden konnte, waren übrigens weit weniger zahlreich, als die Weiber. Einige Werste von Moscau fuhren wir am Petrowkischen Schlosse vorbei, das dicht am Wege liegt. Seine Farben schimmerten weiß und roth zu uns herüber, und seine Gebäude ließen den gothischen Styl erkennen, in dem sie errichtet sind. Besitzer desselben ist jetzt der Kaiser Nicolaus, der es von einer Gräfin Orlow erkaufte. Es reiht sich einer großen Anzahl von Datschen an, die die reichen Moscauer hier besitzen, und deren Parks unserer Fahrt eine genußreiche Abwechslung gewährten. Mein Protopope, der ausnahmsweise ein ziemlich gebildeter Mann war, unterrichtete mich während unsrer Fahrt, soweit das mündlich geschehen konnte, über das Ziel unsrer Reise:

„Wir haben," sprach er, „in unserm heiligen Rußland drei Klöster ersten Ranges, die man zur Unterscheidung von den

übrigen Lawras nennt, und in jedem derselben hat einer der drei Metropoliten seinen Sitz. Der Metropolit von Nowgorod und St. Petersburg wohnt im Alexander-Newskykloster daselbst, der von Kiew in dem berühmten dortigen Höhlenkloster und der Moscausche in unserm Troitzer Sergiuskloster. Der Stifter des letzteren, der heilige Sergius von Radom, wurde 1315 geboren. Als Kind im Mutterleibe (mein Referent erzählte das ganz ernsthaft) sang er zum Erstaunen aller Anwesenden in der Kirche dreimal die Psalmen mit. Als Säugling wies er Mittwochs und Freitags, als an unsern gebotenen Fasttagen, die Mutterbrust zurück. Als Knabe und Jüngling lebte er nur der Frömmigkeit, und suchte in der Einsamkeit sein Fleisch zu tödten. Schon 1338, also in einem Alter von 23 Jahren, sammelte er Mönche um sich, baute selbst die Dreifaltigkeitskirche, und stiftete so das Kloster zu dessen erstem Igumen (Abte) er geweiht wurde. Voll uneigennütziger Frömmigkeit gab er den Seinigen den Befehl, nie von den Leuten Etwas einzusammeln oder zu erbetteln. Je eifriger sich die Brüderschaft aber in Befolgung dieser Vorschrift zeigte, desto reichlicher wurde sie von allen Seiten mit freiwilligen Gaben beschenkt, so daß das Kloster, als Catharina II. alles Eigenthum der geistlichen Institute zu Handen der Krone einzog, das begütertste in ganz Rußland war, und allein über 100,000 ihm gehörige Leibeigne zählte. Wie alle unsre alten und großen Klöster, so greift vorzugsweise dieses in die Geschichte des Reiches ein. Nicht allein eine Citadelle des Glaubens und der Frömmigkeit, sondern mit seinen Wällen, Thürmen und Gräben war es in den bedrängtesten Zeiten auch eine Veste gegen den äußeren Feind, und das Moscowiterthum hat sich gegen Mongolen, Tataren und Polen hinter seinen Mauern gar oft und tapfer vertheidigt. So lange er lebte, wurde Sergius in allen Angelegenheiten des Reiches zu Rathe gezogen, nach seinem Tode verrichteten seine Gebeine die größten Wunder. Iwan der Grausame wurde über denselben getauft, und die Czaaren eilten vor jeder wichtigen Entschließung zu seinem Grabe, um daselbst zu beten. Den größten Ruhm erlangte jedoch das Kloster durch seine Vertheidigung gegen die Polen während der durch den falschen Dmitri hervorgerufenen Kämpfe. Sechszehn

Monate lang lagerten 30,000 Mann unter dem stolzen Sapieha vor seinen Mauern. Hunger, Verrath, grimmige Kälte und ansteckende Krankheiten hausten drinnen; dennoch harrten die patriotischen Mönche in ihrem siegreichen Widerstande aus, und nöthigten den Feind endlich zur Aufhebung der Belagerung. Solche bedeutungsvolle Zeiten für das Kloster sind freilich längst vorüber, durch Verlust seines Eigenthums ist es vielmehr in volle Abhängigkeit von der Krone gerathen, und nur seine Gebäude stehen in alter, stets erneuerter Pracht da, nur die Tausende von Pilgern, die, besonders in der Pfingstzeit, zum Grabe des Heiligen strömen, erinnern an sein früheres Ansehen; die Bewohner desselben zeichnen sich aber jetzt, wie die Mönche des Alexander-Newskyklosters, durch ihren Eifer für die Wissenschaften aus, und haben besonders auf dem Gebiete vaterländischer Geschichte Bedeutendes geleistet."

Während ich dankbar solche Belehrungen empfing, gelangten wir in die Nähe des in Rede stehenden Klosters. Es gewährt, auf mäßiger Höhe gelegen, den Anblick einer Festung. Seine hohen Mauern sind von Schießscharten durchbrochen, und die zahlreichen Vertheidigungsthürme, die sie tragen, wohl erhalten. Drinnen ist nicht etwa ein Gebäude, eine Kirche, ein Thurm, sondern eine Menge großartiger Häuser, zahlreiche Kirchen und noch zahlreichere Thürme und Kuppeln mit Kreuzen und Ketten schauen über die Zinnen vor, und der einzeln stehende riesige Glockenthurm überragt alles Andre. Wir verließen in dem Flecken, der sich beim Kloster gebildet hat, unsre Telege zur nicht geringen Erleichterung meines ganz zerschlagenen Körpers, und begaben uns zu Fuße in das Kloster. Mein Begleiter verschaffte mir eine sehr freundliche Aufnahme. Doch, ich verleumde die russische Geistlichkeit! Wo ich nur, auch ohne solchen Schutz, mit ihr in Berührung gekommen bin, erwies sie sich nicht allein tolerant, sondern zuvorkommend artig, fern von jedem Ketzerhasse. Ich besuchte, und darf wohl sagen, bewunderte die Kirchen, die Wohn- und Wirthschaftsgebäude, besah die gesammelten Denkwürdigkeiten einer vergangenen Zeit, und begab mich mitten unter die zahlreichen Gläubigen, welche ihr Gebet am Grabe des heiligen Sergius verrichteten. Auch die Gastfreundschaft des

Klosters habe ich erfahren, denn ein köstliches Vespermahl, bei dem, da es grade Freitag war, Fische die Hauptrolle spielten, wurde uns vorgesetzt. Dabei fand ich die Mönche, so weit ich mit ihnen in Berührung kam, in der That gebildeter, als ich es von Mitgliedern der russischen Geistlichkeit erwartet hatte. Karamsins Geschichte war ihnen aber bekannter, als der Urtext des Neuen Testaments. Ich muß hier erwähnen, daß man in Rußland überhaupt die ganze Geistlichkeit nach ihrer Kleidung in die schwarze und weiße eintheilt. Die schwarze bilden die Mönche und Nonnen, die weiße die meist verheiratheten Weltpriester. Die Kleidung der Klosterleute, die ich hier an Ort und Stelle genau studiren konnte, ist, wie ihre Ordensregel, im ganzen Reiche dieselbe. Auf dem Kopfe tragen sie eine hohe, cylinderartige, schwarze Mütze, von der ein schwarzer Flor hinten herabfällt. Ein langer, faltiger Talar, meist von schwarzem Sammt, deckt den ganzen Leib; auf ihn lagert sich der mächtige, glänzende und sorgfältig gepflegte Bart. Eigenthümlich, aber weniger schön, ordnen sie ihr Haupthaar. Es ist sehr lang, und wird durch's Kämmen in drei Theile gesondert. Der eine Zopf liegt auf dem Rücken, während die beiden andern nach vorne über die Schultern hangen. In Beziehung auf Haupthaar und Bart gehen die Weltgeistlichen eben so einher. Ihre Priestergewänder aber sind bei Amtsverrichtungen meist mit reichen Goldstickereien verziert. Außer dem Amte tragen sie sich ohne Ausnahme vom Kopfe bis zu den Füßen braun. Unser Nachtquartier schlugen wir in einem Gasthofe des schon erwähnten Fleckens auf. Daselbst war alles gut bis auf die Bedienung, die trotz der zahlreichen Bedienten, wie überall in Rußland, manches zu wünschen übrig ließ. Am andern Morgen bestiegen wir unsre Telege, und fuhren nach Moscau zurück. Mein Protopope, den ich immermehr schätzen und lieben lernte, war so gütig, auch auf der Heimfahrt meine Wißbegierde vielfach zu befriedigen. Unter anderem faßte ich mir ein Herz, die gewiß sehr dilicate Frage an ihn zu richten, wie es zugehe, daß der geistliche Stand in Rußland, während er im Amte die größte Verehrung genieße, im bürgerlichen Leben im unläugbaren Mißcredite stehe. Er seufzte, schlug ein Kreuz, und wartete mit seiner Antwort ein

Weilchen, als überlege er, wie das Ding am besten anzufassen sei. Endlich sprach er die keineswegs geflügelten, sondern sehr bedächtigen Worte: „Sie haben recht," mein Herr, „unser Stand steht in größter Mißachtung, und von Niemandem werden so viel ärgerliche, ja ekelhafte Anecdoten erzählt, als von uns. Wenn der gemeine Mann dem Popen auf der Straße begegnet, spuckt er hinter sich aus, um den bösen Einfluß zu paralysiren, den derselbe auf ihn ausüben könnte. Unsre Leute sind in den Kabans der Dörfer zu Hause, und spielen daselbst eine keineswegs glänzende Rolle." „Es ist wahr, es ist wahr!" murmelte der Pope mehrmals hintereinander halblaut in seinen Bart, und stieß, gleichsam, als fühle er das Schmerzliche seiner Aussage, noch einen tiefen Seufzer aus. „Unsre Armuth," setzte er nach einer langen Pause hinzu, „und unsre Unwissenheit trägt die Schuld davon. Die fixirten Einkünfte, selbst der Metropoliten sind äußerst gering: natürlich tritt deshalb höchst selten ein Mitglied der besseren durchgebildeten Gesellschaft in unsern Stand. Priester und Bauersöhne, ohne alle sociale Bildung, recrutiren den Clerus. Unsre wissenschaftliche Erziehung ist höchst dürftig, und um des lieben leidigen Brotes willen muß der arme Dorfpope nach altem Herkommen außerhalb der Kirche sich gleichsam zum Schalksnarren der Bauern herabwürdigen. Ich war selbst früher Pope in einem Dorfe bei Kaluga. Ich blieb zu Hause bei meinen Büchern, ging weder in den Kabak, noch zu den Gastgeboten der Bauern. Was war die Folge? „„Er trinkt nicht mit uns, er lacht nicht mit uns,"" sprachen sie, „„wir wollen ihm auch nichts bringen von unserm Korne, unserm Fleische und unserm Honige!"" Ich wäre mit meinen 40 Rubeln Gehalt verhungert, hätte mich nicht der Edelmann des Dorfes, ein Dolgorucki, der sich zu meinem Glücke einmal 4 Wochen auf seinem dortigen Schlosse aufhielt, kennen gelernt. Anfangs unterstützte er, dann empfahl er mich hierher nach Moscau."

Zuletzt erkundigte ich mich noch nach der politischen Stimmung, die in dieser großen Hauptstadt herrscht. Da erfuhr ich denn, daß wir Westeuropäer in einem großen Irrthum befangen sind, wenn wir glauben, Moscau sei der Sitz einer national-oppositonell gesinnten Aristocratie. Bis 1812 ist es das allerdings

gewesen; aber aus dem Brande der alten Czaarenstadt erhob sich im ganzen Reiche ein neuer Geist, der nicht mehr die Nachahmung des Auslandes, sondern die Pflege und Entwicklung des Einheimischen sich mit großem Enthusiasmus zur Aufgabe gestellt hat. Seit sich Kaiser Nicolaus dieser Richtung angeschlossen, hat der großrussische Adel durchaus keine Ursache zum Grollen mehr, im Gegentheil ist ja das, was ihn in Opposition erhielt, zur Herrschaft gelangt. Er liebt Moscau, er preist es, und erhält seinen dortigen Palast im besten baulichen Zustande; aber er eilt nach Petersburg, um sich in den Strahlen der kaiserlichen Sonne zu wärmen, und „unsre alte Hauptstadt," wie jeder Russe mit nicht zu beschreibender Pietät Moscau nennt, bekommt von Jahr zu Jahr immer mehr die Physiognomie einer Provinzialstadt. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß im Moscauer Edelmann und Kaufmann nicht noch ein starker Fonds ächt russischer Nationalität und eine ziemlich bittere Opposition steckt, nicht gegen den Kaiser und seine Regierung, wohl aber gegen Petersburg und die Tschinowniks.

Viertes Kapitel.

Ein Kaufmann in Moscau — der Name ist mir entfallen — hat zum großen Vortheil des reisenden Publicums einen Diligencendienst nach dem Süden, zuerst bis Charkow, und dann in dreifacher Theilung nach Taganrog, nach der Krim, und nach Odessa eingerichtet. Er hat zu diesem Behufe auf der ganzen Tour mit Bauern Contracte abgeschlossen, vermöge deren sie seinen Wagen jeder Zeit und auf allen Stationen die nöthigen Pferde liefern. So oft sich nun die erforderliche Anzahl von Competenten findet, wird ein solcher Wagen voll expedirt. Es war ein sogenannter Tarantase, den wir bestiegen, nämlich ich und die übrigen Passagiere. Ein Tarantase ist ein langer, flacher Kasten, der nicht unmittelbar auf der Achse ruht, sondern durch zwei junge, elastische Birkenstämme statt der Federn davon getrennt ist. Meine Reisegefährten waren, wie ich später erfuhr, ein Candidat aus Dorpat, der in Charkow eine Erzieher-

stelle antreten, ein Franzose, der auf den Trubetzkoischen Gütern in der Krim die heimische Champagnerfabrikation einführen sollte, und der Diener eines Petersburger Hauses, der, wie er sagte, dazu bestimmt war, in einer Commandite desselben zu Odessa als Comptorist zu arbeiten, und die italienische Correspondenz zu führen. Wir waren sämmtlich vorzugsweise mit Victualien versehen, und der Tarantase trug, als wir Alles beigestaut hatten, in der That eine gehörige Last. Zum Serpuchowschen Thore hinaus rollten wir an den beiden Dörfern Semeonowsky und Preobrashensky vorbei. Hier übte Peter der Große einst seine ersten auf europäischen Fuß disciplinirten Truppen, und noch heutigen Tages führen die beiden ältesten Garderegimenter der Armee den Namen davon. Ich sah mich oft nach Moscau um, und, wenn der Weg sich auf die Höhe eines Hügels zog, tauchten die tausend Kreuze und Kuppeln der heiligen Stadt wieder empor, bis nur noch der lange Johann sein goldenes Haupt zeigte, und zuletzt auch dieser verschwand. Jetzt erst richtete ich meine Aufmerksamkeit auf das Land in meiner nächsten Umgebung. Eine weite Aussicht bot sich freilich nicht dar, denn die wellenförmigen Erhebungen des Bodens begrenzten fast nach jeder Richtung hin den Blick, und die Waldungen, die allerdings gegen den Norden sehr abgenommen haben, waren doch noch zahlreich und ausgedehnt genug, um die Landschaft überall in engen Rahmen zu schließen. Höchst erfreulich waren mir die Eichenhaine, denen die Birke und Tanne mehr und mehr Platz machten. Eine halbe Stunde lang führte gleich am ersten Nachmittag der Weg durch solchen Eichenwald. Es war, als wenn deutsche Luft mich umwehte, und einen Gruß aus der fernen Heimath brächte. Der Boden ist im südlichen Theile des Gouvernements Moscau noch besser bebaut, als im nördlichen, die Ortschaften liegen dichter an einander, und haben ein recht nobles, freundliches Ansehen. „Wir sind im Herzen von Rußland," sagte der Dorpater Candidat, „und dürfen uns nicht wundern, daß sich hier überall viel Leben zusammendrängt."

Die nächste Station hinter Moscau ist das Städtchen Podolsk, noch vor 50 Jahren ein bloßes Dorf, dem Danilowschen Kloster zu Moscau gehörig. Es war Abend geworden, und

begann nun die erste Nacht, die wir Viere mit einander, wo möglich, schlafend in dem Tarantase zubringen mußten. Anfangs wollte es nicht gut gehen; aber zuletzt schlummerte ich doch ein. Ein plötzlicher Ruck des Wagens weckte uns, und wir erfuhren, daß eine der jungen Birken, die unserm Tarantase seine Elasticität verliehen, gebrochen sei. Unser Jämtschick wußte sich zu helfen. Die nächste junge Birke, die vom Wege aus zu finden war, schnitt er mit seinem Messer ab, und substituirte sie mit eben so großer Geschicklichkeit, wie Schnelligkeit der defecten. Oft noch habe ich Gelegenheit gehabt zu bemerken, mit welcher bewundernswürdigen Leichtigkeit der Russe sein Fuhrwerk ausbessert. Wünschenswerth wäre es freilich, daß seine Wagen der Reparaturen nicht fast auf jeder Meile Weges bedürften. Unser Zustand war übrigens während dieser unfreiwilligen Pause höchst unbehaglich. Mir klapperten trotz meines Mantels die Zähne vor Frost, wie das zu geschehen pflegt, wenn man außerhalb seines Bettes mitten in der Nacht im Freien geweckt wird. Erst in Sserpuchow, das wir mit Anbruch des Tages erreichten, kam ich durch eine Tasse Kaffee wieder in eine gemüthliche Stimmung. Die Stadt liegt an dem Flüßchen Nara, das sich nicht weit davon in die Oka ergießt. Wir hatten Zeit übrig, sie oberflächlich zu besehen. Der größte Theil liegt am nördlichen, der kleinere am südlichen Ufer des Flusses. Ich zählte 24 Kirchen, eine große Zahl für die 6000 Seelen, die der Ort enthält. Das nämliche Verhältniß findet man jedoch überall in Rußland, besonders im hohen Norden. Der Anblick des Ortes hat etwas recht Malerisches. Zwischen den ausgeschwemmten Buchten des Flusses erheben sich Sandhügel von einem grünen Teppiche bedeckt, auf dem niederes Gebüsch mit Baumgruppen wechselt. Sserpuchow ist eine alte, in der russischen Geschichte wohlbekannte Stadt. Sie wurde unter der Regierung des Großfürsten Dmitri Donskoi 1374 vom Theilfürsten Wladimir Andrejewitsch erbaut, und sogleich mit Festungswerken von Eichenholz umgeben. Das that auch Noth, denn die Stadt liegt an der Straße, die die wilden Reiter der goldenen Horde unter den Nachfolgern Batus, die auch die Krimschen Tataren nach dem Innern Rußlands und der Czaarenstadt zogen. Die Oka aber, vom Westen nach

Osten strömend, bildet eine natürliche Vertheidigungslinie des Moscowiterlandes, und in der Regel sammelten sich hinter ihr die Schaaren der Großfürsten, und mischten in diesen Gefilden ihr Blut mit dem der Tataren. Oft wurden diese zurückgetrieben, oft drangen sie siegreich über den Strom, stets wurde hier Moscaus Schicksal entschieden, und schon 1382 wurden die hölzernen Mauern Sserpuchows durch Tochtamysch, den Nachkommen Tschingischans, erobert.

Gleich hinter Sserpuchow kamen wir an und über die Oka. Dieser breite, schöne Fluß zieht auf langem Wege durch die Gouvernements Großrußlands, befruchtet die Fluren und bahnt, durchgehends schiffbar, Absatzwege bis nach Nischnei-Nowgorod, wo er sich in die Wolga ergießt. Das linke Ufer, zu dem wir hinabfuhren, enthält zuerst einen breiten Wiesensaum, der den Strom einem grünen Bande gleich, einfaßt, und bei hohem Wasser vollständig überschwemmt wird; dann folgt eine ziemlich breite Terrasse wohlangebauten Ackerlandes, die von einem Sandrücken eingeschlossen wird, der mit Kiefern bedeckt ist. Mit diesem Sandrücken schließt sich das Flußthal in seiner größten Breite auf dem linken Ufer ab. Das rechte steigt etwas rascher zu seiner geringen Höhe auf. Das Ganze bildet eine kahle, sehr flache Niederung. Unser Jämtschick machte uns auf einige künstliche Erhöhungen mitten in der Flußebene aufmerksam, die nicht allzuweit vom Wege lagen. „Es sind Todtenhügel," sagte er. „Hier hat Michael Werotünsky den Tataren-Chan Dewlet-Gerai und seine 120,000 Reiter besiegt." Jenseit der Oka besahen wir beim nächsten Umspannen das Dorf, in welchem sich die Station befindet. Das noble Ansehen, das dicht hinter Moscau einen angenehmen Eindruck auf mich gemacht hatte, war verschwunden. Die Häuser sind noch von Holz, aber der zunehmende Mangel dieses Materials zeigt sich dem Blicke dessen, der aus dem Norden kommt, unverkennbar. Es ist nicht mehr aus dem Ganzen und Vollen gebaut. Besonders schlecht ist die Dachung. Man hat nämlich das Stroh, woraus sie besteht, ohne Ordnung gleichsam hinaufgewühlt, und liegt es in einem wüsten Haufen übereinander. Das ganze Dorf enthält eine einzige Straße, und sämmtliche Häuser der einen Seite stehen

unter einem gemeinschaftlichen Dache. Da mag bei Feuersbrünsten schlecht löschen sein! Hinter der menschlichen Wohnung stehen die Wirthschaftsgebäude, die mit jener zusammen ein Quadrat bilden, und den Hofraum einschließen. An das Ganze schließen sich die unvermeidlichen Kohl- und Hanfgärten. Wir betraten solches Wohnhaus, und knüpften mit einem alten Mütterchen, das dasselbe in Abwesenheit der übrigen Bewohner hütete, ein Gespräch an. Das Dorf gehörte, wie wir von ihr erfuhren, den Scheremetiews, und die Babuschka sprach mit großer Vorliebe von ihrem Herrn, dem Fürsten Iwan Davidowitsch. Sie kannte alle seine Verhältnisse, rühmte seine Güte, und klagte nur über die Härte seiner Verwalter. Wir übersahen in diesem kleinen Bilde die Folgen und das Wesen der russischen Leibeigenschaft. Ohne eignen Grundbesitz, der Früchte seiner Arbeit nicht gewiß, auf der andern Seite des Beistandes seines Herren in der äußersten Noth sicher, fühlt der leibeigene Bauer keinen Trieb, durch leibliche und geistige Anstrengung seine Lage zu verbessern. Der Ackerbau, die Wohnung, der ganze habitus des Lebens steht daher in den Dörfern des innern Moscowiterlandes, wo dieser sociale Zustand allgemein herrscht, auf sehr niedriger Stufe, und macht seit Jahrhunderten keine Fortschritte. So arg, wie wir uns die Sache denken, ist sie aber doch nicht, sondern wird durch das gemüthliche, patriarchalische Wesen, welches sie in Großrußland wenigstens durchdringt, vielfach gemildert. Die Bauern hängen mit großer Vorliebe an der alten angeerbten Familie, betrachten sich gleichsam als Glieder derselben, und nennen ihren Herren „Väterchen.“ Muß er sie verkaufen, so sind sie tief betrübt, ja sie bringen nicht selten von ihrem Ersparten namhafte Summen auf, die sie ihm darleihen, um diese äußerste Nothwendigkeit abzuhalten. Allen Druck, den die Herrschaft übt, alle Seufzer, die sie ihnen auspreßt, stellen sie dabei mit liebenswürdiger Geschäftigkeit nicht ihr, sondern ihren Geschäftsleuten in Rechnung. Der ganze Zustand erinnert mutatis mutandis an die hochschottische Claneinrichtung. Ich verwahre mich hierbei ausdrücklich vor dem Verdachte, als wollte ich mit dem Gesagten der Leibeigenschaft das Wort reden. Das sei ferne! Sie ist vielmehr neben dem traurigen Zustande der Kirche

nach meiner wohlbegründeten Ueberzeugung das Hinderniß, an dem alle Versuche, das ungeheure Reich wahrhaft und gründlich zu civilisiren, scheitern müssen. Dem gewissenhaften Berichterstatter lag es aber ob, die Umstände der Wahrheit gemäß zu constatiren, welche einen Zustand, bei dessen Erwähnung uns schon friert, an Ort und Stelle in einem minder ungünstigen Lichte erscheinen lassen. Uebrigens spreche ich nur von der in ihren Dörfern gebliebenen Großrussischen Bevölkerung, die eines Theils seit Jahrhunderten an die Leibeigenschaft gewöhnt ist, andern Theils eine besondere Neigung und ein besonderes Talent zum Gehorsam und zur Unterthänigkeit besitzt. Anders ist's mit den Kleinrussen, die da behaupten frei gewesen zu sein, und in den vielen freien Grundbesitzern (Kosaken) die unter ihnen wohnen, eine stete Mahnung an das Traurige ihres Looses vor Augen haben. Auch sie sind äußerlich unterthänig, ja, wie die Hunde unterthänig; aber im Herzen tragen sie jene tückische Verbissenheit, die sie eben so unglücklich, als gefährlich für ihre Herren macht. Anders ist's auch mit dem Großrussischen Bauer, der seine Heimath verlassen, um gegen eine baare jährliche Abgabe an seinen Herrn auf eigne Hand sein Glück in der Welt zu versuchen. Er geht in irgend eine große Stadt, hat viel Verdienst und großes Glück, ja, er erwirbt oft Millionen; aber die Freiheit, die er überall um sich hersieht, kann er nicht erwerben. Es ist eine Ehre der großen Geschlechter, solche Crösusse des Handels- und Gewerbstandes unter ihren Leibeignen zu zählen. Höchst selten zwar mißbrauchen sie ihre Gewalt über dieselben, aber ihr Recht an sie ist ihnen für viele Tausende nicht feil. Da ist die Leibeigenschaft im vollen Sinne des Wortes ein Fluch!

Wir näherten uns mit starken Schritten, oder vielmehr im starken Galopp der Stadt Tula. Sie ist eine der schönsten und bevölkertsten, und nach Moscau gewiß die gewerbfleißigste im ganzen inneren Rußland. Wie die meisten Städte der Gegend den Rand eines Flusses gesucht haben, so liegt auch Tula malerisch an den Ufern der Upa, und gewährt mit ihren Thürmen, Kuppeln und palastartigen Gebäuden einen prächtigen An-

blick, der durch das grüne Wiesenthal, aus dem sie sich erhebt, noch verschönert wird. Man übersieht auf den Höhen, von denen wir zum Flusse und zur Stadt hinabfuhren, weit und breit die schöne Niederung, die von zahlreichen Heerden, und den Wagenzügen, die aus der Ukraine anlangen, belebt ist. Besonders zeichnet sich Tula durch seine Eisen- und Stahlwaarenfabriken aus. Es ist das Sheffield Rußlands, und Tulaschewaaren von den Gewehren bis zu den Stahlperlen sind vom Finnischen Meerbusen bis zur Ostgrenze Sibiriens noch bekannter, als der Nürnberger Tand in Deutschland. Ein Kanal, der das Dongebiet mit den Wolgaländern verbindet, geht mitten durch die Stadt, und vermehrt den Handel um Vieles. Trotz der großen Werkstätten und der vielen rußigen Diener Vulkans fanden wir den Ort recht proper. Diese Eleganz dankt er seinem Unglücke. Den 20. Juni und 5. September 1834 von Feuersbrünsten heimgesucht, verlor er, wie man uns erzählte, je 2000 Häuser, und kann jetzt für eine von Grund aus neuerbaute Stadt gelten. Man fabricirt hier jährlich über 100,000 Gewehre. Die feineren Stahl- und Eisenwaaren, die, unter dem Namen der Tulaschen an den Markt kommen, stehen, was die Solidität der Arbeit anbetrifft, weit hinter englischen und deutschen Fabrikaten zurück, obgleich sie äußerlich sehr elegant erscheinen.

In der Nacht, die wir hinter Tula fahrend auf der Landstraße zubrachten, kam mir, ich weiß nicht, weshalb? kein Schlaf in die Augen, und hatte ich, während meine drei Gefährten schnarchten, die beste Gelegenheit, in aller Stille Beobachtungen anzustellen, besonders da der Vollmond die Gegend erleuchtete. Der Weg, auf dem wir fuhren, ist mindestens 200 Schritte breit, und behält diese Ausdehnung bis nach Charkow. Er ist keineswegs chaussirt, sondern mit einer weichen Grasnarbe bedeckt, in der viele Gleise neben einander ausgefahren sind. Je weiter nach Süden, desto mehr fehlt nämlich jedes Material zum Straßenbau, und der Ochse, das gewöhnliche Zugthier des russischen Südens, läßt sich den weichen grünen Sammtteppich gar gerne gefallen. Breit muß übrigens die Straße sein wegen der zahlreichen Heerden Rindviehs, die auf derselben den Schlachthäusern von Moskau und Petersburg zugetrieben werden. Sie

bietet diesen nützlichen Kindern der Ukraine und Südrußlands Weg, Weide und Nachtquartier zugleich dar, und wird selten leer von den langen Zügen derselben; denn mit seinem Vieh im Freien zu übernachten, das ist des Russen rechte Lust. Wir fuhren zuerst an einem Nachtfeuer vorbei, um welches sich Pilger gelagert hatten. Sie waren, wie unser Jämtschik erkennen wollte, aus dem Lande der Kosaken, und wallfahrteten nach dem heiligen Kiew und seinem Höhlenkloster. Ihr Zugvieh wiederkäute noch, lang ausgestreckt neben dem Wagen, Männer und Weiber schliefen, und nur ein Mütterchen hielt Wache, mit dem Ausbessern ihrer alten Bastschuhe beschäftigt. Später kamen wir an eine Stelle, wo eine Oboje ihr Lager mitten auf der Heerstraße aufgeschlagen hatte. Solche Oboje ist ein Zug von ungefähr 30 kleinen hochräderigen Wagen, deren jeder mit einem Pferde bespannt ist. Zu je dreien derselben gehört in der Regel ein Fuhrmann. Fast wie die Waggons der Eisenbahnen schließen sie sich dicht aneinander, und bilden eine lange zusammenhängende Reihe. Da Wirthshäuser selten, auch zu theuer sind, so ist die Landstraße ihre Ruhestätte. Langsam lenkte unser Jämtschick um ihre Wagenburg, und fuhr an derselben vorbei. Ein helles Feuer beleuchtete die Gestalten, die sich um dasselbe gelagert hatten, und im Gegensatz zu den schlafenden Pilgern noch damit beschäftigt waren, ihren Ssamowar sieden zu lassen, und ihr Pfeifchen zu rauchen. Es waren Ukrainer, wie der Jämtschick an ihrer Ladung erkannte, die in Tabaksblättern bestand. Diese werden nach Petersburg verfahren. Eigenthümlich dabei ist, daß die Fuhrleute in der Regel auch den größten Theil ihrer Zugpferde in der nordischen Kaiserstadt verkaufen. Die überflüssigen Wagen werden dann auseinander genommen, und auf den wenigen bespannt gebliebenen nach Hause verladen. Der Unterschied zwischen dem Preise der Pferde in der Ukraine und in Petersburg macht dieses Geschäft höchst einträglich. Das Tabaksrauchen ist unter den Nationalrussen nicht sehr im Gebrauche. Wenn sie es aber thun, hat ihre Pfeife einen ganz orientalischen Zuschnitt. Ein von Thon gebrannter Kopf ohne Abguß, ein Rohr ohne elastischen Schlauch und eine Bernsteinspitze, wenn nicht jede Spitze fehlt, das ist das Instrument,

woraus der Mushik seinen stets fein geschnittenen Kanaster dampft.

Zwischen Tula und Orel fuhren wir, gleichsam um Abschied zu nehmen von der Natur des Nordens, durch dichte und ausgedehnte Waldungen. Als wir sie hinter uns hatten, und die Aussicht sich lichtete, kamen wir in eine ungemeine liebliche Gegend. Die Heerstraße zieht sich lange Zeit auf der Höhe der Wasserscheide zwischen Don und Dniepr hin, und die reich bewässerte Hochebne, rechts und links die weiteste Aussicht bietend, hat mich traun von allen Theilen Großrußlands am meisten angesprochen. „Das will nicht viel sagen," wird der deutsche Leser denken; aber mit Unrecht; denn in den weiten Gefilden des eigentlichen Moscowiterlandes, wenn sie auch den Stempel der Einförmigkeit nicht verläugnen können, finden sich sehr viele kleinere Landschaften, und einzelne pittoreske Parthien, die der Schilderung und des Malens wohl werth sind. So hat Orel, dem wir uns nahten, am hohen Ufer der Oka eine wahrhaft imponirende Lage.

Fast keine Stadt außer Odessa ist in jüngster Zeit so rasch und glücklich emporgeblüht, wie Orel. Erst im 17. Jahrhunderte siedelten sich die frühsten Colonisten hier an, und schon jetzt zählt es über 50,000 Seelen. Die zum Handel überaus günstige Lage ist die Ursache so wunderbaren Gedeihens. Alle Gewässer hiesiger Gegend ergießen sich in die beiden Steppenströme Don und Dniepr, und eröffnen keinen Handelsweg, weder zu den Hauptstädten des Kaiserthums, noch zu dem reichen Binnenlande. Nur die Oka, die hier noch nach Norden fließt, später aber, wie wir wissen, sich nach Osten wendet, und in die Wolga mündet, setzt die vor Fruchtbarkeit strotzende Ukraine mit den beiden Metropolen und ganz Großrußland durch ihren Wasserweg in Verbindung. Bei Orel ist nun der südlichste, also der der Ukraine nächste Punkt, wo die Oka schiffbar wird. Dorthin strömen daher die Producte dieser reichen Provinz, dort werden alle Güter, die von Moscau und Petersburg zu Wasser kamen, für den ferneren Landtransport umgeladen. Es liegt am Tage, wie Gewinn bringend der Handel des Oreler Kaufmanns sein muß. Durch Schleusenwerke, die überhaupt in Ruß-

bietet diesen nützlichen Kindern der Ukraine und Südrußlands Weg, Weide und Nachtquartier zugleich dar, und wird selten leer von den langen Zügen derselben; denn mit seinem Vieh im Freien zu übernachten, das ist des Russen rechte Lust. Wir fuhren zuerst an einem Nachtfeuer vorbei, um welches sich Pilger gelagert hatten. Sie waren, wie unser Jämtschick erkennen wollte, aus dem Lande der Kosaken, und wallfahrteten nach dem heiligen Kiew und seinem Höhlenkloster. Ihr Zugvieh wiederkäute noch, lang ausgestreckt neben dem Wagen, Männer und Weiber schliefen, und nur ein Mütterchen hielt Wache, mit dem Ausbessern ihrer alten Bastschuhe beschäftigt. Später kamen wir an eine Stelle, wo eine Obose ihr Lager mitten auf der Heerstraße aufgeschlagen hatte. Solche Obose ist ein Zug von ungefähr 30 kleinen hochrädrigen Wagen, deren jeder mit einem Pferde bespannt ist. Zu je dreien derselben gehört in der Regel ein Fuhrmann. Fast wie die Waggons der Eisenbahnen schließen sie sich dicht aneinander, und bilden eine lange zusammenhängende Reihe. Da Wirthshäuser selten, auch zu theuer sind, so ist die Landstraße ihre Ruhestätte. Langsam lenkte unser Jämtschick um ihre Wagenburg, und fuhr an derselben vorbei. Ein helles Feuer beleuchtete die Gestalten, die sich um dasselbe gelagert hatten, und im Gegensatz zu den schlafenden Pilgern noch damit beschäftigt waren, ihren Ssamowar zischen zu lassen, und ihr Pfeifchen zu rauchen. Es waren Ukrainer, wie der Jämtschick an ihrer Ladung erkannte, die in Tabaksblättern bestand. Diese werden nach Petersburg verfahren. Eigenthümlich dabei ist, daß die Fuhrleute in der Regel auch den größten Theil ihrer Zugpferde in der nordischen Kaiserstadt verkaufen. Die überflüssigen Wagen werden dann auseinander genommen, und auf den wenigen bespannt gebliebenen nach Hause verladen. Der Unterschied zwischen dem Preise der Pferde in der Ukraine und in Petersburg macht dieses Geschäft höchst einträglich. Das Tabaksrauchen ist unter den Nationalrussen nicht sehr im Gebrauche. Wenn sie es aber thun, hat ihre Pfeife einen ganz orientalischen Zuschnitt. Ein von Thon gebrannter Kopf ohne Abguß, ein Rohr ohne elastischen Schlauch und eine Bernsteinspitze, wenn nicht jede Spitze fehlt, das ist das Instrument,

woraus der Mushik seinen stets fein geschnittenen Kanaster dampft.

Zwischen Tula und Orel fuhren wir, gleichsam um Abschied zu nehmen von der Natur des Nordens, durch dichte und ausgedehnte Waldungen. Als wir sie hinter uns hatten, und die Aussicht sich lichtete, kamen wir in eine ungemeine liebliche Gegend. Die Heerstraße zieht sich lange Zeit auf der Höhe der Wasserscheide zwischen Don und Dniepr hin, und die reich bewässerte Hochebne, rechts und links die weiteste Aussicht bietend, hat mich traun von allen Theilen Großrußlands am meisten angesprochen. „Das will nicht viel sagen," wird der deutsche Leser denken; aber mit Unrecht; denn in den weiten Gefilden des eigentlichen Moscowiterlandes, wenn sie auch den Stempel der Einförmigkeit nicht verläugnen können, finden sich sehr viele kleinere Landschaften, und einzelne pittoreske Parthien, die der Schilderung und des Malens wohl werth sind. So hat Orel, dem wir uns nahten, am hohen Ufer der Oka eine wahrhaft imponirende Lage.

Fast keine Stadt außer Odessa ist in jüngster Zeit so rasch und glücklich emporgeblüht, wie Orel. Erst im 17. Jahrhunderte siedelten sich die frühsten Colonisten hier an, und schon jetzt zählt es über 50,000 Seelen. Die zum Handel überaus günstige Lage ist die Ursache so wunderbaren Gedeihens. Alle Gewässer hiesiger Gegend ergießen sich in die beiden Steppenströme Don und Dniepr, und eröffnen keinen Handelsweg, weder zu den Hauptstädten des Kaiserthums, noch zu dem reichen Binnenlande. Nur die Oka, die hier noch nach Norden fließt, später aber, wie wir wissen, sich nach Osten wendet, und in die Wolga mündet, setzt die vor Fruchtbarkeit strotzende Ukraine mit den beiden Metropolen und ganz Großrußland durch ihren Wasserweg in Verbindung. Bei Orel ist nun der südlichste, also der der Ukraine nächste Punkt, wo die Oka schiffbar wird. Dorthin strömen daher die Producte dieser reichen Provinz, dort werden alle Güter, die von Moscau und Petersburg zu Wasser kamen, für den ferneren Landtransport umgeladen. Es liegt am Tage, wie Gewinn bringend der Handel des Oreler Kaufmanns sein muß. Durch Schleusenwerke, die überhaupt in Ruß-

land auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit stehen, wird der Wasserstand der hier noch ziemlich seichten Oka von Zeit zu Zeit erhöht, und es können dann immer einige hundert beladener Kähne zugleich expedirt werden. Das Innere der Stadt entspricht aber dem Reichthum seiner Bewohner keineswegs. Sie ist winklicht, schmutzig, und entbehrt aller großartigen Bauten. Die Rechtlichkeit ihrer Bewohner steht sonderbarer Weise in ganz Rußland im übelsten Rufe. Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts schickte die Regierung ihre Verbrecher, wie jetzt nach Sibirien, in die Gouvernements Orel und Kursk, als in die damals unwirthbarsten, an die Ukraine gränzenden Gebiete. Von diesen unfreiwilligen Ansiedlern sollen die Oreler Diebe stammen. Man hat aber auch dasselbe Mittel, welches nach dieser Annahme die Spitzbuben hergezogen, dazu benutzt, sie wieder zu entfernen. Als dem früheren Gouverneur gleich am zweiten Tage seines Hierseins sämmtliches Silberzeug gestohlen war, versammelte er die Bürger, und forderte sie auf, ihn bei seinen Bemühungen für die Sicherheit des Eigenthums mit ihrem Rathe zu unterstützen. Vierzig anrüchige Familien wurden in Folge davon ohne Urthel und Recht, in Pausch und Bogen auf rein administrativem Wege nach Sibirien verbannt. Der jetzige Gouverneur hat ihnen bereits 15 andere nachgeschickt. Solchen energischen Maßregeln dankten wir es vielleicht, daß wir unsern Tarantase und uns selbst aus Orel herausbrachten, ohne irgend Etwas verloren zu haben.

Wir merkten bald, daß wir uns in einer der reichsten Kornkammern Rußlands befanden. Der Boden nimmt nämlich hinter Orel die Natur der Ukraine, Kleinrußlands, und, wenn man will, der Steppe an. Es beginnt die ellentiefe, fette, schwarze Ackerkrume sich zu zeigen, in der selbst der goldene Weizen ohne allen Dünger treffliche Erndten gewährt; die Hügel, die Wellen des Landes, verlieren sich mehr und mehr, und machen der Ebne Platz; des Holzes wird weniger, aber, was davon da ist, hebt seine belaubte Krone im schönsten Schmucke zum Himmel empor. Die Ackerfelder, zwischen denen wir durchfuhren, standen grade in voller Blüthe, und auch die überaus großen Dorfschaften schienen den Reichthum der Gegend zu verkünden. Je wei-

ter in die Ukraine und nach Süden man gelangt, desto größer werden sie, und es giebt ihrer mit 5000 Einwohnern, was mindestens 10,000 Seelen gleichbedeutend ist, da der Russe bei seinen statistischen Angaben stets nur die männlichen Personen rechnet. Merkwürdig schien mir auch die große Zahl der Windmühlen, die jeden Ort umgaben. Sie sind sehr klein, und haben statt der bei uns gebräuchlichen 4 Flügel deren 8, die fast ohne Zwischenraum fächerartig neben einander stehen.

Wir traten nun aus dem Quellengebiete der Oka und verließen mit demselben zugleich das Gouvernement Orel, um in das von Kursk überzugehen. Es beginnt das Stromgebiet des Dniepers, die Färbung des Landes und des Volkes bleibt aber vorläufig dieselbe. Kursk selbst, die letzte Großrussische Gouvernementsstadt nach dieser Richtung hin, liegt am steilen Ufer des Tuskar, nicht weit von der Stelle, wo dieser sich in das breite sandige Flußthal des Seim ergießt. Die mit frischen, lebendigen Farben angestrichenen Kirchen, die gelben Häuser und grünen Dächer, kurz, das Aeußere der Stadt machte einen wohlthuenden Eindruck auf mich. Auch das lebhafte Geschäftsleben auf den mit Sandsteinen gepflasterten Straßen erweckte ein günstiges Vorurtheil. Dieses wurde aber gar bald herabgestimmt. Der beste Gasthof der Stadt, vor welchem unser Tarantase hielt, konnte uns nur ein dunkles mit schmutzigen Meubles versehenes Zimmer bieten. Tischzeug, Servietten, selbst das Trinkgeschirr, war unsauber, und die nationale Kohlsuppe, mit der man uns tractirte, hatte Ingredienzen auf ihrem dunkeln Grunde, vor denen mich, während ich dieß schreibe, noch in der Erinnerung graut. So bald, als möglich, verließ ich mit dem Stocke in der Hand die unliebliche Atmosphäre, um mich in der Stadt umzusehen. Da entsprach aber auch so Manches dem Zuschnitte unsers Hotels. Dicht an dem Hauptplatze der Stadt und in der Nähe der schönsten Kirche hatte man das Local ausgewählt, wo der in allen einzelnen Wirthschaften gewonnene Dünger aufgestapelt wird. Die Jauche hatte sich einen Weg zum nahen Flusse gesucht, und bildete einen, keineswegs lieblichen, braunen Bach.

Unter der schwarzen Erde, die, wie schon gesagt, den Boden hier bedeckt, steht ein weißgrüner kreideartiger Mergel, dessen

einzelne Schichten ich an den Seitenwänden des Flußbettes genau verfolgen konnte. Kursk zählt übrigens 25,000 Menschen, und kann zwar gegen Orel und Charkow nicht recht aufkommen, treibt aber doch einen nicht unbedeutenden Handel, zwischen der Ukraine und Großrußland vermittelnd. Wir fuhren von Kursk des Morgens aus, und bemerkten, daß sich die Kleinrussischen Elemente in diesen Gegenden schon vielfach mit den Großrussischen mischten. Es war aber auch die letzte Stadt des Moscowiterlandes Bielgorod, die uns ihre Nähe durch den Inhalt der Obosen verkündete, welche uns auf der Landstraße begegneten. Sie waren nämlich mit der Kreide beladen, die man bei der Stadt bricht, und nach allen Gegenden hin versendet. Die Brüche liegen am rechten Ufer des Donetz und leuchten mit ihrem weiß anstehenden Gesteine schon aus weiter Ferne. Ueber der Kreide lagert ein weicher, grüngelblicher circa zehn Fuß mächtiger Sandstein. Bielgorod mit seinen 10,000 Einwohnern führt seinen Namen (weiße Stadt) in der That, denn Alles, selbst die Kirchen sind weiß, und das schmutzige Gelb und Roth, welches der Großrusse zu seinen Bauten verwendet, ist verschwunden.

Jenseit Bielgorod betraten wir die Grenze der Ukraine und Kleinrußlands. Die erstere ist im Grunde genommen nur eine große, weit verzweigte Colonie des letzteren. In Kiew, der Hauptstadt Kleinrußlands, war, ehe noch an Moscau zu denken, der Sitz des von den Warägern gestifteten Großfürstenthums, und der Malo-Russianische Stamm übte dieselbe Herrschaft aus, die jetzt an die Großrussen gefallen ist. Die Verbindung mit dem griechischen Kaiserthum zu Constantinopel, von wo das Christenthum und die älteste Cultur nach Rußland gekommen ist, wurde von Kiew aus angeknüpft und unterhalten. Als das Großfürstenthum unter den Schlägen der Tataren fiel, bildeten sich freilich mehrere Theilfürstenthümer, die aber ohne fremde Hilfe dem Joche der goldenen Horde auch nicht entgehen konnten. Sie suchten diese Hilfe bei dem damals mächtigen Polen, und unterwarfen sich, wie der Kleinrusse noch jetzt mit patrioti-

schem Stolze behauptet, freiwillig den Jagiellonen. Großrußland zerbrach durch eigne Kraft, nachdem es lange Zeit unter dem Drucke gelebt, das tatarische Joch, und schritt, als es sich im Innern consolidirt hatte, siegreich wieder nach Westen vor. So gelangte Kleinrußland, dessen Bewohner der griechische Glaube dorthin zog, nach und nach wieder zur Vereinigung mit dem stammverwandten Reiche. Das Vermittlungsglied bildeten gleichsam die Kosaken. Dieser Name bezeichnet in Kleinrußland eigentlich jeden Freigebornen, der nicht zum Adel gehört, und dieser Stand ist noch heutigen Tages im Gegensatz zum Moscowiterlande unter den Malo-Russianen zahlreich vertreten. Während der Polenherrschaft, die besonders durch den religiösen Druck, den sie oft übte, sich verhaßt machte, verließen viele Kosaken, vorzüglich die jungen und kräftigen Leute unter ihnen, die Heimath, und begaben sich colonisirend in die benachbarten, von Nomaden dünn bevölkerten Steppen. Am niedern Laufe und an den Mündungen des Dniestr, Dniepr, des Don, der Donau und der Wolga ließen sie sich nieder, und gründeten zahlreiche kleine Staaten. Es waren Freistaaten, an deren Spitze ein Hetmann stand, und ihre Raubzüge machten sie nicht nur den Küsten des schwarzen Meeres, sondern auch den Großrussen, Polen und Türken gefährlich, die sie abwechselnd bekriegten und unterstützten. Heutigen Tages sind sie mit Ausnahme einiger Stämme, die dem Großsultan gehorchen, sämmtlich der russischen Krone unterworfen. Diesem Loose fügten sich von Anfang an diejenigen Kosaken, welche den schmalen Strich Landes am Psiol und Donetz zwischen Großrußland und Kleinrußland besetzten, und in den Sloboden Charkow, Achtyrka u. s. w. wohnten. Zu nahe und zu ohnmächtig, um der verlassenen Polenherrschaft zu widerstehen, schlossen sie sich unter Alexei-Michailowitsch an Rußland. Sie waren von da an die Grenzwächter des Moscowiterlandes gegen das polnische Kleinrußland, wie gegen die südliche Steppe, und in Moscau nannte man sie u Kraina, das heißt, „die an der Grenze." Nachdem der russische Coloß seinen Fuß wieder auf Kleinrußland so gut, wie auf die südliche Steppe gesetzt, wurde die Grenze des Reiches natürlich weit vorgerückt, allein der Name blieb dem in Rede stehenden Bezirke. Man darf übrigens diese

russische Ukraine nicht mit dem südlichen Theile des Gouvernements Kiew verwechseln, den die Polen, als sie im Besitze Kleinrußlands waren, mit demselben Namen bezeichneten. Beide Länder sind ziemlich weit von einander getrennt, haben aber Veranlassung gegeben, daß viele Geographen den weiten Bezirk zwischen Don und Bug, wo er an die Steppe grenzt, zusammengeworfen, und Ukraine genannt haben.

Wir überschritten also, um den Faden unsers Reiseberichts wieder anzuknüpfen, hinter Bielgorod die Grenzen Großrußlands, und betraten die Ukräne, deren Bewohner Kleinrussen sind, deren Hauptstadt Charkow, deren Charakter Uebergang vom Hügellande zur Steppe ist. Das ist in der That ein prächtiges Land! Reich bewässert, von schwarzer, tiefer und fetter Ackerkrume überzogen, trägt es die ergiebigsten Ackerfelder, die blumenreichsten Wiesen und die schönsten Laubwälder, in denen ehrwürdige Eichen mit Ulmen, besonders aber mit wilden Apfel- und Birnbäumen wechseln. Die Dörfer selbst liegen in einem dichten Kirschgebüsch. An und für sich eben und der Steppe ähnlich, erhält die Ukraine durch die zahlreichen fließenden Gewässer, die sich in dem tiefen Boden breite und unregelmäßige Betten gewühlt haben, das Ansehen eines mannigfaltig wechselnden Hügellandes. Ein heller Mondschein beleuchtete unsre Fahrt. Der Weg führte durch ein unermeßlich langes Dorf, das auf dem zerrissenen Terrain erbaut war, welches eine Regenschlucht im Laufe der Jahrhunderte gebildet hatte. Oben, am Rande der Hochebene, standen kleine, achtarmige Windmühlen in großer Zahl mit ihrem eintönigen Geklapper. Aus den Häusern tönte uns, obgleich die Mitternachtsstunde nicht fern war, fast überall Musik entgegen. Der Kleinrusse und Kosake bedient sich aber nicht der bei den Großrussen gebräuchlichen Balalaika, sondern die Geige ist ihr Lieblingsinstrument. Mitten im Dorfe ist das Stationshaus, wo wir anhielten, um frische Pferde vorlegen zu lassen, und uns durch Thee zu erquicken. Wir fanden daselbst einen Obristlieutenant, der direct aus der Krim kam, und als Courier nach Petersburg eilte. Nur wenige Minuten waren ihm vergönnt, und schon meldete der Jämtschick, daß das Umspannen vollendet sei, und die Telege seiner warte. So geht's, versicherte

er uns, Tag und Nacht bis zum Ziele, und es bleibt dem Eilboten kaum so viel Zeit, um dann und wann eine Gurke zu essen, und einen Schnaps dazu zu trinken. Solcher militairischer Couriere fliegen aber von Petersburg in alle Theile des Reiches und von da zurück fortwährend Hunderte über die Landstraßen, und es ist beklagenswerth, daß dadurch viele rüstige Mannskraft vor der Zeit consumirt wird.

Als der Obristlieutenant mit seiner Troika abgefahren war, und das gemüthliche Zischen des Ssamowar uns vier Reisende um den Tisch vereinte, fiel es uns gegenseitig schwer auf das Herz, daß das nahe Charkow den Verein, zu dem uns die Reise seit Moscau verbunden hatte, auflösen sollte. Wird man doch unterwegs so schnell bekannt und befreundet! — Unser Candidat, der sich durch sorgfältige geopraphische und ethnographische Studien zu seinem Aufenthalte in Charkow vorbereitet hatte, war noch so gütig, den Thee durch einige allgemeine und interessante Notizen über Kleinrußland und die Kleinrussen zu würzen. Da er selbst ein Deutscher war, so urtheilte er mit vollkommener Unpartheilichkeit. Seine Bemerkungen, die ich später durch eigne Anschauung bestätigt fand, enthielten ungefähr Folgendes:

Der Kleinrusse, dessen Volksstamm von Galizien bis zur Ukraine das Land in dichten Massen bewohnt, die Steppe aber im Süden bis an den Pontus, im Osten bis an den Caspissee colonisirt hat, besitzt eine sehr prägnante Nationalität, eine ihm über Alles theure Geschichte, und unterscheidet sich in's Besondre vom Großrussen weit mehr, als in Europa bekannt ist. Seit dem Untergange des Großfürstenthums zu Kiew hat das kleinrussische Volk zwar nie eine nach Außen große politische Selbstständigkeit und Bedeutung erlangen können; aber grade, weil es zwischen den Großrussen, Tataren und Polen mitten inne lag, wagte keiner dieser Staaten, dem es bald auf längere, bald auf kürzere Zeit, bald ganz, bald nur theilweise angehörte, die Zügel der Herrschaft straff anzuziehen, und es bildete sich in demselben was die inneren Verhältnisse anbelangt, ein eigenthümliches Leben, das im Gegensatz zu den Nachbarstaaten die individuelle Freiheit sehr begünstigte. Eine Anzahl größerer und kleinerer Republiken bildete sich, an deren Spitze ein Hetman stand, der

allein die Abhängigkeit vom Auslande empfand, während das Volk nach seinen heimischen Gesetzen lebte. Das ist nun, nachdem die Rivalität der großen Nachbarreiche durch den vollständigsten Sieg der Moscowiter beendet ist, vorbei, und die großrussische Regierung hat seit 150 Jahren energisch daran gearbeitet, die Nationalität der Malo-Russianen mit der des herrschenden Volkes zu verschmelzen. Was die äußeren politischen Formen und die Provinzial-Institutionen anbetrifft, ist ihr das vollständig gelungen. Desto hartnäckiger widersteht ihr der kleinrussische Volksgeist, und es hat sich zwischen beiden Brudervölkern eine Kluft gebildet, von der die Zukunft lehren muß, ob sie ausgefüllt wird, oder zur vollständigen Trennung führt. So viel steht fest, daß der gemeine Mann in Kleinrußland noch Heute nichts lieber hört, als die Gesänge von den Thaten und der Freiheit seiner Väter, daß er mit Thränen in den Augen des Moscowiters Härte verklagt; soviel steht fest, daß selbst unter dem kleinrussischen Adel mit Ausnahme einiger weniger Familien ein gewisser passiver Widerstand, gegen Moscau nicht weniger, wie gegen Petersburg, nicht zu verkennen ist. Wäre nicht das Band der Kirche, wäre nicht die Uebermacht auf Seiten der Herrscher zu groß, wahrlich die nationale Opposition würde auch noch nach Karls XII. und Mazeppas Zeiten an den Tag getreten sein. Die Natur des Körpers und des Geistes, die Sprache, die Sitten, kurz, Alles unterscheidet die beiden großen Volksstämme. Der Großrusse ist starkknochig, hat breite Schultern, einen musculösen Nacken und ein meist ziegelrothes Gesicht; geht's ihm einigermaßen wohl, so wird er fett. Der Kleinrusse ist dünn und schmächtig, das Gesicht blaß, und selten kommt er zur Corpulenz. Bildet er sich gesellig aus, so wird sein Aeußeres elegant und interessant, während der Moscowiter zu einer feineren Haltung nicht recht paßt. Der Großrusse hat eine wahre Leidenschaft für das Gehorchen. Der Leibeigne betrachtet seinen Herren als Vater, und unterwirft sich selbst seinen grausamsten Strafen mit der gemüthlichen Pietät eines Kindes. Der leibeigne Kleinrüsse ist noch kriechender gegen seinen Gebieter, aber mit verbißnem Ingrimm und voll von dem aufstachelnden Gedanken, daß die Sclaverei, welche seine Vorfahren nicht kannten,

eine Gabe der verhaßten Nachbarn ist. Die Natur seines Landes hat den Malorussianen auf Viehzucht und Ackerbau gewiesen, den er freilich nicht rationell treibt, aber doch mit großer Vorliebe, und, wohin er auch auswandert, überall bringt er seinen Pflug und seinen Dudelsack, das Lieblingsinstrument der Schäfer, mit. Zum Handel und Handwerksbetrieb hat er durchaus keine Neigung, und selbst in seinen Stammlanden überläßt er den mercantilen und gewerblichen Verkehr den Ausländern, während er sich in den sogenannten „schwarzen Buden" auf wenige Artikel und die einfachsten Erzeugnisse beschränkt. Ganz anders der Moscowiter! Er treibt den Ackerbau, selbst in der Heimath, nur soweit ein Zwang dazu vorliegt, wo er aber in fremde Städte und Länder zieht, da thut er es als Handels- und Geschäftsmann. Der kleine Verkehr besonders ist sein natürlicher Beruf und das Leben als Gewerbsmann seine Freude, wobei ihm sein großes Geschick zur Nachahmung erhebliche Dienste leistet. Man trifft bis an die äußerste Peripherie des ungeheuren russischen Reiches, theils umherziehende, theils angesiedelte Großrussen, aber stets als Geschäftsleute, die mit dem Grunde und Boden des Landes nichts weiter zu thun haben, als daß sie ihm den unentbehrlichen Kohl und die saftigen Gurken abgewinnen. Die Sprache beider Volksstämme ist aus einer Wurzel emporgeschossen; aber sie unterscheiden sich mindestens eben so von einander, wie die niederdeutsche von der hochdeutschen. Das Verhältniß hat auch darin Aehnlichkeit, daß der Moscowiterdialect, so sehr sich die Malorussianische Eitelkeit dagegen sträubte, nicht allein das einzige amtliche Idiom, sondern auch die allgemeine Sprache der Literatur geworden ist. — Der Kleinrusse ist nicht so geschickt und beweglich, er kann sich das Fremde nicht so leicht aneignen, wie der Großrusse, allein er ist entschieden tiefer, und wird, wenn der Geist einmal gründliche Bildung erhalten hat, viel productiver, als jener. Sein Talent und seine Neigung zur Instrumentalmusik macht sein ganzes Land von Tönen wiederhallen. Wie in Thüringen, so versteht auch an den Ufern des mittleren Dniepr jeder Bauer Musik. Die Geige ist in allen Händen, und der Hirte auf der einsamen Steppe läßt oft Schaafe Schaafe sein, um zum selbstgeblasenen Dudelsacke zu

tanzen. Auch in der Kleidung und Wohnung, ja, selbst in den Speisen zeigt sich ein durchgehender Unterschied zwischen beiden Stämmen. Der Großrusse hat einen breitkrämpigen Hut, oder eine viereckige Mütze auf dem Kopfe, der Kleinrusse bedeckt sein Haupt mit einem unten engen, oben weiten cylinderförmigen Filze; jener trägt ein baumwollnes Hemd über der Hose, dieser ein leinenes in derselben; die Stiefel des Ersteren sind groß und weit, die des Letzteren klein und eng. Der Moscowiter läßt seinen dichtlockigen Bart allenthalben wachsen, und schneidet sein meist helles Haupthaar nur an den Spitzen kreisrund ab; des Malorussianen Kinn dagegen ist glatt geschoren, und nur auf der Oberlippe steht ein dürftiger, nach den Mundwinkeln zu lang und krausgezogener Bart. Das schlichte Haupthaar von dunkler Farbe hat er bis zur Höhe des Schädels rings herum vollständig weggeschnitten, gleichsam, als wolle er dadurch seine lange Bekanntschaft und Verwandtschaft mit dem Tataren bekunden. Der Großrusse wohnt in Blockhäusern, denen man überall den Waldreichthum ansieht. Sie sind aus dem Vollen gezimmert, und nur ganze, runde Stämme, selbst zu den Thorwegen verwendet. Solches Haus mit seinem vorspringenden Giebel und seinen Galerien hat ein stattliches Ansehen. In Kleinrußland gebietet der Holzmangel des Landes, der an der Grenze zwar noch nicht so stark hervortritt, aber nach Süden bedeutend zunimmt, eine leichtere Construction und ein anderes Material. Lehm ist hier der vorzüglichste Baustoff, und Flechtwerk, oder dünne, halb aufgeschnittene Hölzer, bilden das Gerippe zu der kleinen, unansehnlichen Chate. Im Innern der Gebäude ist aber das Verhältniß umgekehrt. Was der Chate an Solidität, Größe und Stattlichkeit abgeht, das ersetzen ihre Bewohner durch musterhafte, fast übertriebene Reinlichkeit, an der es der Großrusse in seinem Blockhause meist fehlen läßt. Nur in zwei Punkten stimmen beide Volksstämme überein, nämlich in ihrer demüthigen Unterwerfung unter den kirchlichen Autoritätsglauben, und in ihrer Liebe zum — Branntwein. Noch mehr fast, als sein nordöstlicher Nachbar, ist der Malorussiane dem unsaubern Dienste der Alcohol-Nymphe ergeben, da ihm das Feuerwasser, wie der Indianer das süße Gift nennt, viel billiger zu

stehen kommt. Es besteht nämlich der einzige sociale Vorzug, dessen sich die Kleinrussen, als eines Ueberrestes ihrer ehemaligen Freiheiten, erfreuen, in dem unbeschränkten Rechte der Edelleute, selbst Branntwein zu brennen. Jene Pächter der Krone, die in Großrußland den nationalen Labetrank vertheuern, kennt man nicht. — „Doch Sie werden das Alles aus dem Augenscheine näher kennen lernen," schloß unser Candidat, als der Jämtschick uns ankündigte, daß der Tarantase bereit sei, uns weiter zu schaffen. Der Weg führte durch üppiges Ackerland; aber die Unreinheit des Bodens zeugte davon, daß, wo die Natur unendlich viel thut, der Mensch in der Regel desto weniger leistet. Allenthalben tauchten — hier eine höchst werthvolle Erscheinung — kleine Wälder von Laubholz auf, und dichtes Haselgebüsch, mit wilden Apfel- und Birnbäumen vermischt, drängte sich vielfach in die Getreidefelder. Gegen Abend erreichten wir Charkow, die unbestrittene Hauptstadt des Kosakenlandes. Wir Reisegefährten nahmen einen mehr, als förmlichen Abschied von einander, und ich für meine Person suchte denjenigen französischen Gasthof auf, der mir als der beste empfohlen war.

Charkow ist an dem Zusammenflusse zweier kleiner Flüsse, des Lopan und der Charkowka erbaut; diese fließen, wie alle Gewässer Kleinrußlands und der Steppe, in einer tiefen Schlucht, und schließen bei ihrer Vereinigung ein steil ansteigendes Vorgebirge ein. Das ist die Stelle, welche die Kosaken ihrer natürlichen Festigkeit wegen zur Anlegung einer Stadt auswählten. Der Czaar Alexei-Michailowitsch verlegte eins seiner Kosakenregimenter hierher, Catharina II. erhob den Ort 1780 zur Hauptstadt des ganzen Gouvernements der Ukraine, Alexander gründete die Universität, und der täglich steigende Handel zwischen dem Norden Rußlands und seinen pontischen Provinzen entwickelte eine schnelle und reiche Blüthe. Charkow, das überhaupt erst 160 Jahre existirt, zählt jetzt 60,000 Seelen, und rivalisirt mit Odessa, wie mit Nischney-Nowgorod an Größe und Bedeutung des Verkehrs. Ich konnte dem Aufenthalte in demselben mehrere Tage widmen, und habe mich daher näher darin umgesehen. Auf jenem schon erwähnten Vorgebirge, das nach dem Wasser zu sich allmählich senkt, steht der noble, fashionable Theil der Stadt.

Ihr ganzer habitus ist nicht so ächt russisch, wie ich ihn in den andern größeren Städten des Landes gefunden habe. Die Häuser stehen gedrängt, die Straßen sind nur mäßig breit, und Alles erinnert an Westeuropa. Die Vorstädte dagegen, die sich jenseit der beiden Flüsse ausdehnen, bestehen aus Chaten, wie sie der Kosak aus Flechtwerk und Lehm zu erbauen weiß. Steine giebts fast gar nicht, und die, welche man hat, sind so weich, daß sie sich zum Straßenpflaster schlechterdings nicht eignen. Ungepflastert ist daher die ganze Stadt. Wir fanden den tiefen, schwarzen Boden von der Sonnenwärme ganz hart getrocknet, und mit einem fast unerträglichen Staube bedeckt. Im Herbste löst sich diese scheinbar so conpacte Masse in einen zähen, grundlosen Brei auf, der jede Passage fast unmöglich macht. Trottoirs von Mist, an den Häusern entlang gelegt, sind dann das einzige Communicationsmittel für Fußgänger, und oft geht es so weit, daß auch diese nicht ausreichen, dann hört fast jede Verbindung über die Straße auf, und es ist nicht selten, daß Universität und Gymnasium des Dreckes wegen Ferien machen müssen. Der Mist, der in der Stadt bereitet wird, kann aber während des Sommers auf solche Weise nicht verbraucht werden, und da man ihn zur Düngung des Ackers zu verwenden noch nicht versteht, so wird er wenige Schritte weit vor's Thor gefahren, und auf ein dazu bestimmtes Stück Landes abgeladen. Das ist in der That eine greuliche Nachbarschaft einer so schönen und reichen Stadt! Ich fand eine ganze Vorstadt, die sich gleichsam aus Mistbergen aufgethürmt hat; zwischen ihnen lag gefallnes Vieh, theils halb, theils ganz verwest, und halbwilde Hunde benutzten die Gelegenheit zum Futter- und Kampfplatze. So grenzen in Rußland überall Civilisation und Barbarei ganz nahe an einander; denn Charkow ist wirklich in vieler Rücksicht, und besonders nach russischen Verhältnissen, eine sehr gebildete Stadt. Die Universität ward 1805 gegründet, und verdient den Ruf, daß sie nächst Dorpat, wo Alles deutsch ist, in ganz Rußland das Vorzüglichste leistet. Der Militairrock, mit dem der Kaiserstaat die Wissenschaften bekleidet, fehlt zwar auch hier nicht, aber es regt sich in demselben doch ein freierer Geist, als anderwärts. Unter den Studenten und Professoren, mit denen

ich in Berührung kam, fand ich neben tüchtigen Kenntnissen auch Sinn für ihr Studium. Auch die wissenschaftlichen Sammlungen zeugten von Fleiß und Umsicht. Das öffentliche Gymnasium ist so im Flore, daß es, wie sonst nirgends in Rußland, die Privaterziehungsanstalten durch seine Concurrenz entvölkert hat. Dieser erfreuliche Zustand in Charkow findet, wie man mich versicherte, sein Fundament in den Vorzügen des kleinrussischen Charakters. Der Moscowiter eignet sich Alles leicht an, aber er betrachtet auch die Wissenschaften nur als Mittel, sein äußeres Glück zu machen, ohne von Liebe zu ihnen entzündet zu werden. Er ist daher auf ihrem Gebiete nie selbstständig productiv, sondern arbeitet nur encyclopädistisch und compilatorisch. Der Kleinrusse dagegen schenkt sein Herz den Musen, dient ihnen ihrer selbst wegen, und bringt auf ihrem Altare selbstständige, werthvolle Opfer.

Mehr noch, als den Studien, verdankt Charkow seine rasche Blüthe dem Handel. Nicht allein, daß es der Centralpunkt der reichen Ukraine ist, und diese mit ihren Bedürfnissen versorgt, wie es ihre Producte auf seinem Markte aufkauft, nein, es liegt auch, wie ich schon früher erwähnte, an dem Punkte, wo sich die große Straße von Moscau und Petersburg in dreifacher Richtung nach den pontischen Ländern abzweigt. Nach Taganrog, in die Krim und nach Odessa führen von hier aus die Wege, und der Austausch zwischen Südrußland und allen Waaren, die über dasselbe kommen, mit Nordrußland geht am hiesigen Platze vor sich. Man hält alljährlich 4 Messen, unter denen diejenige, welche unter dem Namen der Kreschtschenskyschen im Anfang des Januars stattfindet, nächst der Nischney-Nowgorodschen die bedeutendste in ganz Rußland ist, einen Umsatz von 40 Millionen Rubel macht, und den Umfang ihrer Geschäfte fortwährend vergrößert. Ich war zu einer Zeit da, wo keine dieser Messen stattfand, und es im Vergleich mit andern Perioden des Jahres flau sein mochte in der Geschäftswelt; dennoch trug die Stadt das Gepräge des Welthandels an der Stirn. Täglich zogen auf allen Heerstraßen lange Reihen von Wagen, mit Waaren beladen, ein und aus, die großrussischen Obosen mit Pferden; die kleinrussischen Walken mit Ochsen bespannt. Auf den Stra-

ßen der Stadt aber sah man Leute der verschiedensten Nationalitäten. Mir begegneten Klein- und Großrussen, Armenier und Bucharen, Tataren und Griechen, Franzosen, Deutsche und Italiener, und der ausgedehnte Gostinnoi-Dwor war mit Käufern und Verkäufern gefüllt. Zur Zeit der Wintermesse ist das freilich noch ganz anders, und mein Wirth konnte nicht Worte genug machen, mir das Völker- und Waarengewühl zu schildern, welches dann stattfände. Die Messen im westlichen Europa haben neuster Zeit viel von ihrer Bedeutung verloren, und werden täglich mehr verlieren. Sie kamen in Flor durch mittelalterliche Exemtionen, die einzelnen Handelsplätzen im Gegensatze zu den Fesseln ertheilt wurden, unter denen der Völkerverkehr im Allgemeinen seufzte. Nun, Gott lob! diese Fesseln werden jetzt überall nach und nach zerbrochen, und die Exemtion verliert dadurch natürlicher Weise alle Bedeutung. Außerdem wird unter uns die Mehrzahl der Geschäfte nach präsentirten Proben durch reisende Commissionaire gemacht. Dieß letzte Institut fehlt in Rußland ganz, die Verbindungen mit den Ländern, wohin der Verkehr geht, sind oft ungewiß und unsicher, Bevorzugungen, oder Hemmungen aber finden innerhalb der Reichsgrenzen nirgends statt. Da zieht sich denn an einzelnen Stellen nach der geographischen Lage der Handel zu gewissen Zeiten zusammen, und etablirt seine großen Waarenlager auf den Knotenpunkten der Communication. Nischnei-Nowgorod z. B., da, wo die Oka in die Wolga fließt, vermittelt den Verkehr zwischen Moscau und Petersburg einerseits, Sibirien, den Wolgaländern, China u. s. w. anderseits. Dorthin kommen zur Makariewmesse die großen Lager des Ostens und Westens. In Charkow ergänzt sich vorzugsweise der Norden aus den Producten des Südens, und umgekehrt. „Das ist doch ein schwerfälliger Handel, wenn man die große Entfernung der Productionsorte von diesen Markplätzen bedenkt", wird mancher deutsche Fabricant sprechen, dem es schon lästig wird, seine Tuche von Aachen bis Leipzig schaffen zu müssen. Freilich giebt es in Charkow auf der Messe unter Anderem ungeheure Vorräthe frischer Fische, die direct von Archangel, zweihundert Meilen weit her, zum Verkaufe kommen, und die Eisenbergwerksbesitzer vom Ural brin-

gen ihr Product dorthin, ohne irgend eine feste Bestellung im Voraus zu haben. Solche Geschäfte würden bei uns allerdings schwerfällig, unbequem, ja, unmöglich sein; aber in Rußland ist der Transport beispiellos billig, und der anhaltende Winter ebnet nicht nur die Wege da, wo keine Wassercommunication stattfindet, sondern macht auch manche Waare zur Versendung fähig, die bei uns auf den nächsten Umkreis ihrer Production beschränkt ist. — Wie sehr der Reichthum in Charkow wächst, konnte ich an dem ungeheuren, eben fertig gewordenen Glockenthurme wahrnehmen, den die dortigen Kaufleute auf ihre alleinigen Kosten an ihre Cathedrale haben anbauen lassen. Er ist ein Riese, und mag Geld genug verschlungen haben; aber nie sah ich ein geschmackloseres Bauwerk.

Ich machte in Gesellschaft des Candidaten, der mich zu meiner freudigen Ueberraschung am zweiten Tage meines Charkower Aufenthaltes wieder aufsuchte, einige Ausflüge in die nächste Umgegend. Es ist rings umher ein schönes Hügelland, durch die tiefen und breiten Einschnitte geformt, die hier auch das kleinste fließende Wasser im Erdboden macht. Schattige und feuchte Wälder decken besonders die Niederungen. In einem solchen Haine, dessen natürlicher Boden durch tausendjährige Schichten verwesten Laubes erhöht war, fanden wir Landleute mit dem Einsammeln der bei den Russen so sehr beliebten Pilze beschäftigt, die auf diesem Grunde in seltner Fülle und Ueppigkeit emporschießen. Sie sangen, und ließen sich durch uns weder in ihrem Gesange, noch in ihrer Arbeit stören. Singend oder musicirend habe ich das kleinrussische Volk in allen Lebensverhältnissen gefunden. —

Die Thier- und Pflanzenwelt in der Ukraine hat einen merkwürdigen Character der Mischung. Im Westen trennen die Pyrenäen, die Alpen und der Balkan das mittlere vom südlichen Europa, und der Unterschied zwischen der Natur dies- und jenseit dieser ungeheuren Grenzwälle ist unermeßlich groß. Man findet sich gleichsam in eine neue Welt versetzt, wenn man, vom Norden kommend, die lombardische Ebne betritt. In Rußland dagegen ist der Uebergang zum Süden ein allmählicher, stufenweise vermittelnder, und grade die Ukraine ist in den Längen-

graben, wo wir uns befanden, das Verbindungsglied. Hier mischt sich die Thier- und Pflanzenwelt des Südens mit der der mittleren Region, und es giebt vielleicht kein anderes Land, wo so viel, sonst durch die Natur Getrenntes, friedlich neben einander gedeiht. Diese Mannichfaltigkeit wird noch durch den asiatischen Character gesteigert, der der pontischen Steppe aufgedrückt ist, und in einzelnen Zügen bis in die Ukraine reicht. Auch die Menschennatur war bis vor wenigen Decennien selbst hier zum Theil noch Asiatisch. Nomadisirende Stämme zogen umher, und schlugen ihre Zelle bald hier, bald da auf. Erst Alexander verbannte sie durch die 1819 angelegten Militaircolonien für immer aus diesen Gegenden. Es ist diese Maßregel in ihren Folgen ein großer Segen für die Ukraine geworden; aber die erste Einrichtung wurde mit einer Härte und Grausamkeit in's Werk gesetzt, die noch jetzt im Gedächtnisse aller Volksklassen Schauder erweckend lebt.

Von Charkow führte mich der Weg, den ich nun allein auf einer Telege mit Postvorspann fortsetzte, in das Gouvernement Pultawa. Es enthält auf 1062 Q. M. 1,700,000 Seelen. Ich betrat somit das eigentliche kleinrussische Land, das längere Zeit mit der weiland mächtigen Republik Polen vereinigt gewesen, ich betrat zugleich das Flußgebiet des Dniepr, dem in dieser Gegend vom Norden die Worskla zufließt. Wenn man, wie ich vom Norden kommt, hat die Stadt Pultawa einen malerischen Anblick. Die Worskla hat, wie alles fließende Gewässer in der Steppe und dem steppenartigen Tableau Kleinrußlands, einen breiten und tiefen Einschnitt in das Land gemacht, und ihre weiteren Ufer steigen ziemlich steil zur Hochebne empor. Auf dieser Hochebne jenseit des Flusses, von Charkow aus gerechnet, und auf dem Abhange zum Wasser herab liegt Pultawa, nach Norden noch durch eine tiefe Regenschlucht begrenzt, deren Gewässer zur Worskla eilt.

Kein russischer Name ist in Westeuropa bekannter, kein Ort hat einen größeren Einfluß auf die Geschicke Rußlands und des Welttheils geübt, als dieses vor mir liegende Pultawa. — Die Herrschaft der Ostseeprovinzen besaßen die Schweden, Polens Macht nach dieser Richtung hin war schon zurückgedrängt; aber

noch gebot es tief nach Kleinrußland hinein. Im Süden hausten freie Tataren, vom türkischen Halbmond mehr geschützt, als beherrscht, und das Moscowiterland, nur im äußersten Norden das weiße Meer berührend, war eine Heimath der Rohheit, seine Bewohner lediglich durch das Christenthum von den barbarischen Völkern Hochasiens geschieden: — da faßte Peter den Gedanken, seine Nation zu civilisiren, und zu diesem Behufe jene weiten Küstenländer der Ostsee an sich zu bringen, die seit Jahrhunderten ein Gegenstand des Streites zwischen Deutschen, Schweden und Polen gewesen waren. Mit Polen und Dänemark verbunden, begann er den Kampf gegen Schweden. Auf dem Throne dieses Reiches saß aber jener jugendliche Held, der einem Meteore gleich, 18 Jahre lang, seinen gewaltigen Degen in der Faust, über den politischen Himmel Europas einherschritt. Dänemark mußte im eiligsten Frieden sein Heil suchen, August von Sachsen verlor seine polnische Krone, und Peter an der Spitze der Moscowiter erhielt durch Karl XII. einen vernichtenden Schlag nach dem andern. Seine Lage wurde, da Polen, statt mit ihm, nun wider ihn kämpfte, nach und nach so bedrängt, daß das Malorussianische Volk, der noch jungen Herrschaft der Großrussen müde, die Gelegenheit gekommen meinte, das Moscowiterjoch abzuschütteln. Weit und breit regte sich der alte Freiheitssinn von der russischen bis zur polnischen Ukraine, und der Hetman Mazeppa bot Karl XII. den Beistand eines ganzen unterdrückten Volkes an. Der Schwedenkönig war damit zufrieden; denn wenn es ihm darauf ankam, seinen Feind zu verfolgen, machte er, wie in Polen, gern Gemeinschaft mit den Völkern wider ihre Fürsten. Bis nach Pultawa, tief in die Flanke Großrußlands drang er vor, und nur Eines Sieges bedurfte er, um alle streitbaren Kleinrussen in sein Lager zu führen, und die Macht des Czaarenreiches auf seine natürlichen Grenzen zu beschränken. Der Würfel fiel, aber Peter siegte, und Rußland schritt seitdem auf seiner Bahn unaufhaltsam vor: die Malorussianen wurden in neue Fesseln geschlagen, Petersburg zur Metropole des Reiches gemacht, die Ostseeprovinzen occupirt, die Ostsee selbst forçirt, und Europa von den Ufern der Newa aus im Schach gehalten. Das sind die unmittelbaren und mit-

telbaren Folgen der Schlacht bei Pultawa. Ich hatte als Junge Voltaire's Karl den XII. mit Entzücken gelesen; man kann sich denken, mit welcher Spannung und Aufregung ich nach der wahrhaft malerischen Stadt hinblickte. Endlich waren wir da. Ich hatte auch hier Ursache, die russische, sonst sehr rühmliche Gastfreundlichkeit zu beklagen. Sie nimmt fast alle Reisenden in Privathäusern auf, und trägt dadurch ohne Zweifel die Schuld, daß selbst in ansehnlichen Städten, wie Pultawa, die Gasthöfe sich im erbärmlichsten Zustande befinden. Der meinige war eine elende Kneipe im traurigen Contraste zu den glänzenden Palästen, auf welche er die Aussicht bot. Pultawa besteht aus zwei in jeder Hinsicht scharf geschiedenen Stadttheilen. Die ältere Stadt wurde 1608 von den Kosaken angelegt, und enthält bis diese Stunde, ganz nach Art Ukrainischer Dörfer, nur kleine, sorgfältig geweißte Chaten. Die neue Stadt ist im Style des Glanzes und Reichthums gebaut. Ihre Straßen haben eine ungeheure Breite; aber keinen einzigen Pflasterstein. Hölzerne Trottoirs machen während der nassen Jahreszeit das Gehen möglich. Die zahlreichen, weit gedehnten Plätze haben vor den Straßen den großen Vortheil voraus, daß sie beangert, und durch parkartige Anlagen verschönert sind. Die alte Stadt ist von der neuen übrigens auch durch einen dazwischenliegenden, nicht unbedeutenden Raum getrennt.

Noch am Tage meiner Ankunft eilte ich hinaus auf das welthistorische Schlachtfeld. Es liegt wenig Werste nordöstlich von der Stadt, und durch jene schon erwähnte Regenschlucht von ihrem unmittelbaren Gebiete getrennt. Es ist eine steppenartige Hochebene, eine halbe Quadrat-Meile groß. Nach der Stadt, und nach der Worskla zu fällt sie steil ab. Im Norden ist sie wiederum durch eine der hier so häufigen Schluchten begrenzt, die ihr Wasser der Worskla zuführt. Nur im Westen setzt sie sich zusammenhängend fort. Auf dem so von drei Seiten scharf markirten Terrain ist Alles eben, und der Boden schlägt nicht die geringste Welle; kein Baum, kein Strauch ist zu sehen, keine Wohnung durch des Menschen Hand errichtet. Nur in der Mitte des Blachfeldes ist ein künstlicher Hügel aufgeworfen, der die Gebeine der Gefallenen deckt. Auf dem Gipfel

desselben steht ein Kreuz, welches folgende Inschrift trägt: „Aber vom Peter ist euch bekannt, daß er sein Leben nicht schonte, wenn es das Glück und das Gedeihen Rußlands, wenn es den Ruhm des Vaterlandes und eure Wohlfahrt galt!“ So hatte Peter zu seinen ihn nach der Schlacht beglückwünschenden Offizieren gesprochen, so verkündets das Kreuz den spätern Geschlechtern. Von diesem ungefähr 60 Fuß hohen Hügel aus, das Schwedengrab genannt, konnte ich das ganze Schlachtfeld übersehen. Da zieht sich auf der Westgrenze des Planes die Heerstraße hin, die Karln hierher geführt hatte, und an welche er dann sein Lager lehnte. Im Südosten fließt die Worskla im tiefen, vielfach geklüfteten Thale vorüber. Peter stand Anfangs jenseit derselben; Karl aber, dem an einer Entscheidungsschlacht Alles gelegen war, ließ ihn ruhig seine Brücken schlagen und nach bewerkstelligtem Uebergange sich am steilen Uferrande verschanzen. Die Felsenschlucht mit ihren schroffen Abhängen, die im Norden den Platz abschließt, sieht man nicht, und auch die Schweden hatten sie zu ihrem Unglücke an dem verhängnißreichen 28. Juni 1709 nicht bemerkt; sonst möchte das Geschick Rußlands und Europas leicht ein ganz anderes geworden sein. Im Anfange der Schlacht waren die Schweden nämlich siegreich. Die russische Reiterei floh vor der ihrigen bis in die Nähe dieser Schlucht. Noch ein kurzes Verfolgen, und sie wäre, die tiefen Abhänge hinabgedrängt, rettungslos verloren gewesen. Schon wankt das Fußvolk, als es die Niederlage der Cavallerie bemerkt: da, plötzlich hört unbegreiflicher Weise die Verfolgung von Seiten der Schweden auf, dicht am Rande des Verderbens können sich die geschlagenen Russen in Ruhe wieder ordnen. Die kaum noch fliehenden Reiter gehen auf's Neue vor, die Infanterie schöpft Muth, und die Niederlage der Schweden beginnt. „Bis hieher, und nicht weiter!“ rief das Geschick dem Heldenkönige eines Heldenvolkes auf dieser Ebne zu. Nun, er war in der That weit genug gekommen mit seiner Hand voll Schweden! Stockholm und Pultawa, welche Heldenlaufbahn lag dazwischen!

Außer dem Schlachtfelde werden dem Fremden auch ein paar Monumente in der Stadt selbst gezeigt, die zur Erinne-

rung an Peters Sieg errichtet wurden. Auf dem größten und schönsten Platze der Stadt steht eine Siegessäule. Das Piedestal derselben ist aus Granitblöcken zusammengefügt, die man an den Wasserfällen des Dniepr gebrochen hat. Auf demselben erhebt sich die circa 30 Fuß hohe Säule, zu deren Guß erbeutete schwedische Kanonen verwendet sind. Auf der Spitze breitet ein stolzer russischer Adler seine Flügel aus, und schaut, den Lorbeerkranz im Schnabel, nach dem Schlachtfelde hin. — Auch die Stelle, an welcher Peter nach der Schlacht zum ersten Male ruhte, hat man durch eine steinerne Pyramide der Vergessenheit zu entreißen geruht, und endlich steht mitten unter den Prachtgebäuden der Gegenwart ganz in ihrer alterthümlichen Dürftigkeit die kleine hölzerne Kirche noch da, in der die bluttriefenden Sieger unmittelbar nach dem Kampfe das Tedeum sangen.

Fast noch interessanter, als die Erinnerungen an die Schlacht waren für mich die deutschen Landsleute, die in Pultawa nicht allein eine Colonie, sondern auch eine Gemeinde bilden, und eine eigene lutherische Pfarre und Schule haben. Kaiser Alexander berief 1808 sächsische und preußische Tuchmacher in sein Reich, und legte in Pultawa, Tschernigow und Krementschug drei Niederlassungen derselben an. Sie gediehen Anfangs schlecht, und erst, als der gütige Monarch ihre Verwaltung dem Generalgouverneur von Kleinrußland entzog, und sie seinem Minister des Innern unmittelbar unterordnete, kamen sie empor. Die meisten verließen aber ihr ursprüngliches Gewerbe, und schlugen, zum Theil nicht ohne Glück, andere Berufswege ein. Die Gemeinde zu Pultawa zählt jetzt in 60 Familien gegen 350 Seelen. Ausnehmend rührend für mich war es, hier im fernen Südosten meine eigentlichsten Landsleute zu treffen, und ihnen Kunde geben zu können von Cottbus, Zittau, Guben, Crossen ꝛc. Es befanden sich sehr reiche Leute darunter, und der Angesehenste lud mich ein, ein paar Tage mit ihm auf einem benachbarten Gute zuzubringen, dessen herrschaftliche Wohnung er diesen Sommer für sich und die Seinen gemiethet hatte. Das Dorf, zu dem das Herrenhaus gehörte, lag, wie alle ländlichen Ortschaften hiesiger Gegend, im Busen einer Schlucht verborgen. Solche Thäler mit kleinen Abzweigungen, durch stehengebliebene Hügel und Vorgebirge zer-

klüftet, hat das Wasser überall seit Jahrtausenden in dem hohen Tableau der Steppe ausgerissen. Der Ort war sehr groß und bevölkert, denn er zählte gegen 6000 männliche Seelen. Auf dem höchsten Vorgebirge, das mitten in der ganzen Senkung dem Wasser gegenüber sich behauptet hat, erhebt sich die hübsche schneeweiße Kirche, der Vereinigungspunkt aller Bewohner, die außerdem durch ihre socialen Verhältnisse vielfach von einander geschieden sind. Der Leibeignen, oder hörigen Leute zählte man gegen 3000. Sie sind, wie mich mein Wirth versicherte, zum Theil stolz auf ihre Herren und deren berühmte Namen. Reichthum findet man selten unter ihnen, denn des gnädigen Herren Verwalter weiß sie zu zehnten; von allzu großer Armuth wissen sie gar nichts, weil ihr Besitzer für sie zu sorgen verpflichtet ist, wenn sie arbeitsunfähig werden. Zweitausend Kosaken, oder freie Landleute bilden den zweiten Haupttheil der Bevölkerung. Ihrer Freiheit wegen sehen sie mit einer gewissen Verachtung auf die Leibeignen herab, und halten sich für zu gut, als daß sie sich mit ihnen verheirathen, oder auch nur in demselben Theile des Dorfes wohnen sollten. Unter den Kosaken giebt es viele reiche Leute, aber aus leicht begreiflichen Gründen auch die einzigen Bettler des Landes. Den letzten und vornehmsten Theil der Einwohnerschaft bilden endlich die Priester und Edelleute. Der ersteren rechnet man 20 bis 30, was mit ihrer Familie eine hübsche Kopfzahl giebt, der letzteren an 500. Einer unter ihnen, dessen Haus wir miethweise inne hatten, war bei weitem der Angesehnste. Seine Ländereien erstreckten sich meilenweit, seine Wohnung war ein Schloß, sein Garten ein Park, seine Heerden aller Art zählte man nach Tausenden, nach Tausenden auch die Schaaren seiner Leibeignen. Von ihm abwärts ging's bis zu Edelleuten herunter, die nur zwei oder drei Seelen ihr eigen nennen konnten, und sich durch mancherlei Gewerbzweige nähren mußten. Mochte er aber noch so arm sein, jeder Edelmann war schon an und in seiner Wohnung zu erkennen. Ein paar Säulen vor der Thür, ein überzähliger Balcon, oder eine alte Kalesche, die unter dem Schuppen stand, diente zur aristocratischen Signatur, und unterschied den adligen Hof von den Chaten der Leibeignen und Kosaken. Aber diese Chaten

grade machten durch ihre Reinlichkeit und Freundlichkeit einen höchst anmuthigen Eindruck auf mich. Ich sehe sie noch im Geiste — diese hellen, leichten Häuser, deren Bauart an Asien erinnert. Malerisch zerstreut liegen sie in den Klüften und Schluchten, auf den Gipfeln und an den Abhängen des tiefen, vielfach zerrissenen Thales, alle getrennt von einander durch üppige Gartenwildniß; aber verbunden wieder durch zahlreiche Fußstege, die sich hundertfach unter einander verschlingen. Nicht weit von der Kirche, also im Mittelpunkte des Dorfes, ist der freie Platz, auf dem man den Bazar des Ortes errichtet hat; unser Edelhof dagegen lag an dem großen Abhange, der sich von der Hochebne in's Thal senkt, nicht allzufern von dem Rande desselben. Wir hatten daher von unsern Fenstern aus das Panorama des ganzen Dorfes zu unsern Füßen. Zuweilen ging ich hinaus auf das hohe Ackerland: da standen zuerst Hunderte von den kleinen Mühlen des Landes, zwischen denen ihre Besitzer emsig hin und her wanderten; dann folgte das Getreidefeld in unabsehbaren Breiten. Der Boden ist ungemein üppig, und verschmäht jeden Dünger; allein er ist auch sehr unrein, und der Kleinrusse versteht es nicht, ihn durch Cultur und rationelle Fruchtfolge zu säubern. Daher fallen die Erndten im Verhältniß doch nur gering aus. Ein ausgedehnter Kartoffelbau würde hier gradewegs Wunder thun. Einträglicher noch, als der Kornbau ist die Viehzucht, obgleich der Milchgewinn nicht bedeutend ist, da die silbergraue, hochbeinige Race Rindvieh, die hier allgemein, und ihres Fettwerdens wegen berühmt ist, schlecht milcht. Nur zweimal täglich giebt eine solche Kuh ein Maaß Milch, und steht überdem 4 Monate jährlich trocken. Schaafe gedeihen aber auf den luftigen Hochebnen des Landes ganz besonders, und machen vorzugsweise den Reichthum seiner Bewohner aus.

Eines Abends machten wir einen Spaziergang zu dem vor dem Dorfe liegenden Gemeindeanger: Es ist das ein großer, mit dichtem Grase bewachsener Plan, der keinen privativen Eigenthümer hat, und jedem Reisenden zur Benutzung freisteht. Da lagern denn Abends die Walken, welche die Heerstraße von Charkow nach Pultawa beleben. Hunderte von Ochsen hatten sich von dem grünen, durch die Natur so reich gedeckten Tische

gesättigt, und lagen behaglich wiederkäuend im weichen Grase. Die Fuhrleute hatten an einem lustigen von Stroh und Mist unterhaltenen Feuer ihren Hirsebrei gekocht, und verzehrten ihn gerade in aller Gemüthlichkeit. Die beladenen Fuhrwerke bildeten, im Rechteck neben einander gestellt, eine Wagenburg um sie her. Heimkehrend mußten wir das ganze Dorf durchschreiten. Was war da für ein Leben! Jede Chate ist von einer breiten, bequemen Rasenbank dicht umschlossen, und nicht in den Zimmern, sondern auf diesen Bänken etablirt sich während der guten Jahreszeit das kleinrussische Familienleben. Es wurde vor den Thüren gegessen und getrunken, Gesang und Geigenspiel füllte die Luft, und Alles war mit Blumen geschmückt. Ja, es liegt in diesen Kleinrussen, besonders in den freien Kosaken, eine gewisse angeborne Poesie, deren Odem mich an jenem Abende unverkennbar umwehte. Harpi hieß das Dorf, in dem ich drei glückliche, unvergeßliche Tage verlebte.

Fünftes Kapitel.

So sehr es mir in Pultawa, besonders im Verkehr mit den deutschen Colonisten gefiel, mußte ich doch bald genug an die Weiterreise nach dem Süden denken. Ein kaiserlicher Salzbeamter, der nach den Limans Bessarabiens commandirt war, und zunächst nach Odessa abgehen wollte, bot mir einen Platz in seiner Telege an. Da er, mit einem Regierungspostpasse versehen, bei der Beförderung große Vorzüge genoß, so schlug ich seine freundliche Offerte nicht aus. Von Pultawa ging's bergan, hinaus auf die Hochebne. Unser Dreigespann galoppirte fröhlich in den frischen Morgen hinein, wir selbst aber flogen, bald links, bald rechts in die Höhe, jede, auch die kleinste Unebenheit mit einer unfreiwilligen Bewegung des ganzen Körpers begrüßend. Eine große Anzahl von Walken, welche Salz geladen hatten, begegnete uns auf der Heerstraße, und mein Reisegefährte nahm davon Veranlassung mir in authentischer Weise die Salzangelegenheiten des Kaiserreiches zu erörtern. „Das Salz," sagte er, „ist ein Regal der Krone; aber im Innern der Mon-

archie findet sich kaum eine Spur dieses unentbehrlichen Gewürzes. Nur an der südöstlichen und südwestlichen Grenze seines europäischen Gebietes hat Rußland eignes Salz; dort liefern es die großen Salzseeen der halb europäischen, halb asiatischen Steppen des niedern Wolgagebietes, hier die Limans Bessarabiens und die Krim. Das pontische Salz verbreitet sich über ganz Kleinrußland, während das aus den Syrten die Kernprovinzen von Großrußland versorgt. Das Ostseegebiet bezieht sein Salz aus Norwegen, und die ehemals polnischen Landestheile sind auf das Steinsalz der Karpathen angewiesen. Der Fiscus verkauft das am schwarzen Meere gewonnene Salz theils gleich an Ort und Stelle, theils läßt er es in die großen kaiserlichen Magazine schaffen, die in Kriukoff am Dniepr, Krementschug gegenüber, angelegt sind. Die kleinrussischen Walken, mit ihren Ochsen bespannt, führen es von da aus in das Innere des Landes, und das jährlich gewonnene Quantum übersteigt wohl 25,000,000 Pfund."

Wir legten eine Station nach der andern rasch zurück, da das Ansehen des Tschinovnik's, in dessen Begleitung ich reiste, den Pferden und Jämtschicks überall Beine machte. Tschin nennt man, um diesen in Rußland so ominösen Namen zu erklären — den Rang, den Jemand als Beamter dem Staate gegenüber einnimmt. Die Leiter dieser büreaucratischen Aristocratie, auf der alle Welt mit eifriger Gier emporklimmt, hat 14 Sprossen, oder es giebt, mit andern Worten gesagt, 14 Classen des Tschin. Das Ganze ist, wie ich schon früher bemerkte, ein Dienstadel, der theils nur persönliche, theils sogar erbliche Ehren verleiht. Die untersten, aber zahlreichsten Classen des Tschins gelten wenig; aber desto mehr werfen sie sich dem Volke gegenüber in die Brust. Sie haben aus öffentlichen Kassen nur sehr geringe directe Einkünfte; desto eifriger sportuliren sie aber per fas et nefas. Sie gleichen in der That einem Heuschreckenheere, das sich über das Land verbreitet hat, oder man glaubt die Büchse der Pandora über Rußland ausgeschüttet, wenn man ihrer verderblichen Wirksamkeit auf jedem Schritte begegnet. Demoralisirt und demoralisirend, werden sie vom Publicum mehr noch verachtet, als gefürchtet, und beide Arten von Empfindungen liegen

nun eben in dem Namen Tschinovnik, mit dem man vorzugsweise die untersten, begehrlichsten Classen bezeichnet. Besonders in Kleinrußland ist der geringschätzige Stolz, mit dem der Adel und selbst die freien Kosaken der Beamtenwelt begegnen, wie mein Reisegefährte klagte, fast unerträglich. Ganz eben so ist's aber auch in Moscau angethan. Wir passirten durch Reschitilowa, das wegen seiner kurz- und dichtlockigen Lämmerfelle berühmt ist, aus denen jeder fashionable Kleinrusse, wo irgend möglich, seine nationale Cylindermütze bereiten läßt. Abend war es geworden, als wir nach Krementschug am Dniepr gelangten. Die Stadt liegt im linken, fruchtbaren Thalbette des Stromes, und wird vom Wasserspiegel selbst durch eine ziemlich hohe Sanddüne getrennt, die sich, bei 20 Fuß hoch, in nordwestlicher Richtung längs dem Ufer hinzieht. Eichenhaine, Obstbaumwäldchen, Wiesen und üppige Kornfelder umgeben den Ort, so weit die Thalsohle die Vegetation begünstigt. Im Innern zeigt Krementschug ein fröhliches Aufblühen, und verdankt dasselbe dem günstigen Umstande, daß es der Hauptphandelsplatz des Gouvernements Pultawa ist, und die Spedition auf dem Dniepr, seinen südlichen und mittleren Lauf entlang, in Händen hält. Ich eilte diesen seiner Größe und Bedeutung nach zweiten Strom Rußlands zu sehen. Von der Höhe jener schon erwähnten Sanddüne aus öffnete sich die Aussicht auf seine Fluthen. Das ist ein prächtiger Anblick. Das gegenüber liegende Ufer ist hoch und steil, und hebt sich gleichsam unmittelbar aus den Wellen; der Spiegel des rasch strömenden Wassers ist wohl 1600 Ellen breit, und war von Fahrzeugen vielfach belebt. Der Dniepr entspringt auf dem Südabhange des Uwalli- oder Waldairückens und vollendet seinen oberen Lauf in west-, südwestlicher Richtung bis Orscha. Von Orscha bis Kiew fließt er rein südlich, und nimmt seine bedeutendsten Zuflüsse, die aus den sumpfigen Niederungen Lithauens und Weißrußlands kommen, auf. Bei Kiew trifft er mit der Granitplatte zusammen, die sich in südöstlicher Richtung von Podolien bis an die Ufer des Asowschen Meeres zieht, und, je weiter nach Süden, desto breiter wird. Er kann sie nicht durchbrechen, und weicht ihr daher aus, indem er, seinen Lauf ändernd, von da an nach Südosten an ihrem

Rande fortströmt. Bei Krementschug ist der Fluß stark genug, um einen schwächeren Seitenzweig dieser Platte zu durchsetzen. Dieser zieht sich am linken Ufer, nach Osten gewendet, fort, und die ganze Gegend ist in geognostischer Hinsicht überaus interessant, weil hier der Granit, der sonst von jüngeren Erdschichten bedeckt wird, durch die häufigen Ueberschwemmungen auf einer großen Strecke rein gewaschen ist, und offen zu Tage steht. Uebrigens ist es, wie erwähnt, nur ein Seitenzweig der Granitunterlage, der bei Krementschug durchbrochen wird; im Allgemeinen bleibt der Dniepr auch ferner noch an der östlichen Seite des ungeheuren Felsenfundaments, und erst bei Jekatrinoslaw, wo sich das Steinbett etwas gesenkt hat, bahnt sich der Strom unter einem rechten Winkel seinen Weg durch dasselbe. Der Granit wehrt sich lange, und dämmt den Fluthen immer neue Riffe entgegen; aber die Macht der Gewässer ist nun zu groß geworden, siegreich überwältigen sie ein Hinderniß nach dem andern, und nicht in das Asowsche Meer, wohin ihn der Granit drängen will, sondern in das schwarze Meer zieht der Dniepr nach einem zuletzt südwestlichen Laufe triumphirend ein. Auf diese Weise entstehen die berühmten Wasserfälle (Porogen) des Dniepr, deren man 7 zählt. So sehr sie die Gegend bei Jekatrinoslaw verschönern, so hinderlich sind sie der Schifffahrt auf dem Strome, obgleich man sich in neuster Zeit von Seiten der Regierung sehr bemüht hat, durch Sprengung die Riffe und Klippen hinweg zu räumen. Nur bei hohem Wasser passiren die Schiffe die seichtesten Stellen ohne Gefahr, und während der trocknen Jahreszeit ist jeder ausgedehntere Verkehr unmöglich. Holz und Hanf kommen den Dniepr herab aus Polens Wäldern; Salz und levantische Waaren werden aufwärts verschifft, und Krementschug leitet das Geschäft. Von Landesproducten des Gouvernements kommt nur Wolle, Honig und Wachs zur Ausfuhr, denn das so fruchtbare Gebiet verbraucht seinen Getreidereichthum meist selbst zu Brot und Branntwein. Schon in Krementschug, das doch noch zu Kleinrußland gehört, bemerkte ich die bunte Mischung von Nationalitäten, die in Neurußland zu finden ist. In der pontischen Steppe und am Rande des schwarzen Meeres bilden allerdings die Kleinrussen den zahlreich-

sten Factor der Bevölkerung; allein die Maßregeln der Regierung haben derselben vielerlei bunte Elemente beigemischt. Nachdem die nomadisirenden Herren des weiten Gebietes, theils verjagt, theils aufgerieben, theils unterworfen waren, machte sie es nämlich, wie einst Romulus, und eröffnete in Neurußland ein Asyl für jede Art von Menschen. Leibeigne, in die Steppe geflohen, wurden frei, Verbrecher, die sich ansiedelten, erhielten stillschweigend Straflosigkeit, und jeder Colonist wurde nicht nur freundlich aufgenommen, sondern auch in jeder Weise unterstützt. So ist die Bevölkerung Südrußlands ein buntes Gemengsel aller Nationalitäten geworden, und auf den Straßen seiner Handelsplätze schwirren alle möglichen europäischen und asiatischen Mundarten durch einander. Einen Vorschmack dieser babylonischen Verwirrung — das wollte ich eigentlich sagen — gewährt Krementschug. Am rechten Ufer des Dniepr, Krementschug gegenüber, liegt Kriukoff, gleichsam die Vorstadt und Niederlage des ersteren. Wir setzten in einem Boote über, und bemerkten während der Fahrt die reißende Schnelligkeit des Wassers. Besonders merkwürdig waren mir in Kriukoff die ungeheuren Salzdepots der Krone, die grade jetzt von Bessarabien und der Krim aus durch unzählige Wagenladungen auf's Neue gefüllt wurden. Jenseit Kriukoff kamen wir nach Neurußland und in das Gouvernement Cherson.

Neurußland umfaßt den südlichsten Ländercomplex des Reiches von den Donaumündungen bis über den Don hinaus, und er nährt gegenwärtig auf 6886 Q.-M. ungefähr 2,800,000 Einwohner. Die Steppe, welche sich von Asien aus hierher erstreckt, giebt dem ganzen Lande eine eigenthümliche Physiognomie. Je weiter im Osten, desto unfruchtbarer, kahler, ich möchte sagen, asiatischer, je weiter nach Westen, desto fruchtbarer und reicher ist es, und in Bessarabien hat es den Stempel des Unwirthbaren fast ganz verloren. Zum großen Theile besteht es aus den den Türken in den letzten 100 Jahren abgenommenen Eroberungen; aber die russische Regierung mußte es außerdem noch der unstäten Flüchtigkeit der nomadischen Bewohner abgewinnen, und in den Bereich europäischer Cultur zu ziehen suchen. Ich bin, wie der Leser längst gemerkt haben wird, kein enthusiastischer

Verehrer der russischen Verwaltungsprincipien; aber die Sorgfalt und Mühe, die man sich von Petersburg aus gegeben, um die in Rede stehende Provinz zu heben, die Weisheit, mit der man dabei verfuhr, verdient die größte Anerkennung, und findet den besten Lohn in den schönen Früchten die sie schon getragen. Die ganze Provinz zerfällt in folgende 5 Gouvernements: 1) Bessarabien. 2) Cherson. 3) Jekaterinoslaw. 4) Taurien, 5) das Land der donischen Kosaken.

Nachdem wir jenseit Kriukoff den hohen Rand des westlichen Dnieprufers erstiegen, bemerkten wir gar bald, daß sich die Natur der Gegend immer mehr der ureigentlichen kahlen Steppe näherte. Bisher waren in den breiten und zahlreichen Flußthälern viele, wenn auch nicht allzugroße Laubwaldungen vorgekommen, und hatten der Landschaft Abwechslung gebracht; jetzt sah man nur hie und da noch am fernen Horizonte einzelne Gruppen niedriger Bäume. Bisher war Ackerbau und Cultur des Bodens rings umher vorherrschend gewesen; jetzt verschwanden sie keineswegs ganz, allein das einförmige Steppengras dehnte doch seine Herrschaft immer weiter aus, und die Ackerstücke erschienen auf dem grünen Grunde wie Oasen in der Wüste, bis sie sich in gewisser Entfernung von den bewohnten Orten ganz verloren. Ueber Alexandria am Ingulez fuhren wir nach Jelisawetgrod, und waren bei hellem Mondschein eine ganze Nacht hindurch unterwegs. Diese Nacht auf der Steppe möchte ich dem Leser gerne malen, denn beschreiben lassen sich solche Dinge nur sehr schwer: der Graswuchs war zwar nicht mehr in seiner vollen Frühlingsfrische, aber die Höhe des Sommers hatte ihn doch auch noch nicht verbrannt. Einem Roggenmeere gleich wogte er vor dem leichten Luftzuge links und rechts in's Unabsehbare. Der feine, schwarze Steppenstaub, der 4 Wochen später unausstehlich wird, und alle Gegenstände wie den Reisenden selbst, incrustirt, war, da der Nacht hier zu Lande jeder Thau fehlt, schon lästig, aber doch erträglich. Zahllose Thiere, besonders Vögel belebten die unermeßliche einförmige Fläche. Ueberall im Grase sprangen die hier einheimischen Erdhasen in possirlichen Sätzen umher. Hier schwebten Geier und Adler hoch in den Lüften, um sich unter der Menge wilder

Tauben, deren Girren die Nacht belebte, ihre Beute auszusuchen; dort zog eine Schaar scheuer Trappen in gehöriger Entfernung, aber in Reih und Glied geordnet an uns vorüber, während vor uns einige sogenannte numidische Damen ihren graciösen Tanz hielten. So fuhren wir mit der fröhlichen Troika, deren Glocke regelmäßig läutete, und die Thierwelt im weiten Umkreise scheuchte, auf dem breiten Wege fort, den man nur an den tiefen schwarzen Gleisen und den aufgestellten Werstphälen erkennen konnte. Das große Gabelpferd trottirte regelmäßig und unermüdlich, während die beiden kleineren beigespannten Rosse im fröhlichen Galopp nebenher coquettirten. Lange schaute ich hinein in die zauberische Mondnacht, und es war mir, als umwehte mich die Natur mit einer früher nicht gekannten Ursprünglichkeit. Endlich schlummerte ich ein, und fing an im Traume einzelne Bilder aus der Vergangenheit der Steppe an mir vorüberschweben zu sehen: Ich erblickte zuerst die alten Scythen, wie sie auf diesen weiten Ebnen gegen die Perser kämpften, ich sah, wie sie später den Griechen und Römern widerstanden, und nur Einen festen Fuß auf den Saum des Pontus Euxinus zu setzen gestatteten. Horch, da traben Mongolen in langen Zügen über die Steppe! Sie wollen hinauf nach Norden, an die Oka und zur heiligen Moscwa. — Ich sah, ich hörte, ich träumte noch Vieles, bis ich erwachte, von der Kühlung des frischen Morgens geweckt. Unsre Telege hielt des Umspanns wegen zu Petrikowa. Es liegt hier ein kaiserliches Kürassierregiment, und wir waren mitten in das Gebiet der neurussischen Militaircolonien gelangt. Wie im Moscowiterlande die Infanterie, so ist in den Steppenprovinzen die Reiterei colonisirt. Alexander faßte diese Idee auf, und führte sie nicht ohne mancherlei Härte aus. Sechszigtausend Cavaleristen domiciliren in Neurußland, und treiben nebenbei Ackerbau und Viehzucht. Alle diese dem Mars und der Ceres zugleich gewidmeten Ortschaften sind nach demselben Maaße zugeschnitten. Die Häuser in Petrikowa waren ohne Ausnahme nach demselben Schema erbaut, standen schnurgrade, wie die Glieder der Schwadronen, und zeigten dieselben Farben, als wären sie uniformirt. Die Baumreihen in den Straßen müssen sehr sorgfältig gepflegt werden, sonst würden sie in dem ihnen

so ungünstigen Boden längst ausgegangen sein. Von Petrikowa gelangten wir bei Tage nach Jelisawetgrod, weit und breit der ansehnlichsten Stadt in der Steppe, die an 14,000 Einwohner zählt. Der seichte Ingul schleicht träge an ihr vorüber. Hier wartete meiner eine eigne Ueberraschung. Der Gastwirth, bei dem ich abstieg, war nämlich — ein Schwarzwälder. Es ist schon gesagt, daß in dem den Nomaden abgerungenen Neurußland allerlei Volks zusammengeströmt ist. Es versteht sich von selbst, daß darunter der kosmopolitische Germane nicht fehlt. Aber nicht blos in den Städten findet er sich, sondern auch ganze von deutschen Ansiedlern angelegte Colonistendörfer sind überall in der Provinz zerstreut, deren Bewohner durch ihre heimische Intelligenz und Unverdrossenheit dem freilich fremden, aber fetten Boden reiche Erndten abgewinnen. Mein Wirth war der Sohn eines solchen Bauern, der nicht weit von Jelisawetgrod eine einträgliche Landwirthschaft treibt. Hinter dieser Stadt wurde die Steppe vollkommen baum- und strauchlos, und wir entdeckten zuerst den weichen Muschelkalk, der unter der tiefen Humusdecke und den verschiedenen Lehmschichten auf der Basis der Granitplatte rings um das nordwestliche Becken des schwarzen Meeres ansteht. Unser Weg führte uns nämlich um den spitzen Winkel einer Regenschlucht, an deren Seitenwand wir die verschiedenen Bestandtheile des Untergrundes beobachten konnten. Solche Regenschluchten, deren Zahl sehr groß ist, sind eine eigenthümliche Erscheinung der Steppe. Das Regenwasser hat im Laufe der Jahrhunderte seinen Weg zu irgend einem Flusse, oder Bache tief ausgehöhlt, und eine breite Senkung des Bodens gebildet, die die Gestalt eines Dreiecks hat, dessen spitzester Winkel sich der Mündung gegenüber in's Land erstreckt. Auf der Sohle dieses dreieckigen, tiefen Thales sind aber einzelne Parthien der ursprünglichen Bodenformation, welche der Gewalt des Wassers zu widerstehen vermochten, geblieben, und wenn man auf dem Grunde der Schlucht wandelt, gewinnt das Ganze das Ansehen einer Gebirgslandschaft. Aber es ist eben nur Schein, der höchste Gipfel dieser Berge reicht keinen Zoll über das Niveau der Steppe, und man sieht von allen Klüften, Riffen und Felsen der Regenschlucht nicht eher Etwas, als bis

man an ihrem Rande steht, und den Blick hinabwerfen kann. Jener Muschelkalk — der einzige Stein der Steppe — ist so weich, daß er mit der Säge, dem Messer und dem Bohrer bearbeitet werden kann. Man baut aus seinem Material in Odessa, Nicolajew 2c. 2c. Häuser, die neu schön und elegant aussehen, aber nach zwei Decennien schon wieder verwittern und zerfallen, und so porös sind, daß der Wind durch die Wände zieht, wenn sie nicht anderweitig geschützt werden. Mein Reisegefährte, der die Steppe genau kannte, weil ihn sein Beruf seit zwanzig Jahren bald nach Bessarabien, bald nach der Krim, bald endlich zum Eton-See geführt hatte, konnte mir manchen schätzenswerthen Aufschluß geben. „Das Steppengebiet," sprach er, „dessen Zusammenhang allerdings durch mancherlei Fluß- und Bachthäler, deren Natur stets anders ist, unterbrochen wird, dehnt sich im Allgemeinen vom Fuße der Karpathen und aus den Sümpfen Bessarabiens bis über die Wolga und in das Innere Asiens aus. Wenn man von Tamboro im Moscowiterlande sich südlich wendet, kommt man bald an die unabsehbare Grasebene, die das Stromgebiet des Don bis zum Asowschen Meere bildet. Von hier aus westlich bis zu den Donaumündungen liegt die gute Steppe. Sträuche und Büsche sind freilich auch hier nur an den Ufern der Flüsse zu finden, salzige, sandige und sterile, mit dürftigem Grase bewachsene Districte kommen vor; aber, je weiter nach Westen, desto fruchtbarer wird der Boden, desto üppiger der Graswuchs, desto häufiger das Wasser, und, glauben Sie mir, diesem Gebiete steht, wenn erst die Dniepr-Felsen aus dem Flußbette vollständig beseitigt sind, eine große Zukunft bevor. Anders ist's dagegen östlich vom mittleren Don und über unsre Mutter, die Wolga, in ihrem niedern Laufe hinaus. Da wird die Steppe immer dürftiger und steriler; halb versengte Gräser verkümmern auf der wasserlosen, wagerechten Fläche, die nur Salzpflanzen reichliche Nahrung gewährt. Ackerbau und Viehzucht werden hier nie mit großem Erfolge getrieben werden können, wenn man vom Thale der Wolga selbst Abstand nimmt. Gott hat aber in diese unabsehbare Wüste ein köstliches Geschenk für das heilige Rußland gelegt, indem er dieselbe mit unerschöpflichen Salzvorräthen segnete. Eilfmal bin ich im kaiserlichen Dienste an den

Ufern des Eton gewesen: Gott, mein Gott, was lagert an seinem Rande für ein Reichthum des schönsten Salzes, das seit Jahrtausenden aus dem Erdboden und aus den Fluthen ausgeschieden wurde.“ Ich freue mich immer, wenn die Leute ein günstiges Vorurtheil für ihren Beruf haben; darum ertrug ich geduldig die Extase, in die mein Salzbeamter gerieth, besonders, da ich alle Ursache hatte, ihm dankbar zu sein. Mehr als sein Salz und der Eton-See interessirte mich aber seine Aeußerung, daß die westliche, pontische Steppe eine große historische Bedeutung gewinnen werde. Es war dieser Gedanke gleichsam ein Samenkorn, das er mir in den Geist gestreut hatte, und über dem ich lange Zeit, das dafür und dawider abwägend, brütete. Nach Allem, was ich erfahren, selbst beobachtet und gelesen habe, schmeichelt sich der Herr Salzrath in seinem nationalen Dünkel mit einer zwar patriotischen, aber sehr trügerischen Hoffnung. Abgesehen davon, daß doch auch der in Rede stehende westliche Bezirk manche öde, zu jeder nachhaltigen Cultur schlechterdings untaugliche Strecke einschließt, so ist die schwarze Ackerkrume, welche allerdings den größten Theil des Bodens deckt, zwar tief und fett genug, um alle Cerealien und Hackfrüchte zu erzeugen, allein alle übrigen localen Verhältnisse paralysiren diese Vorzüge vollständig. Da ist zuerst jene Schicht von Muschelkalk, die dicht unter der Humusdecke lagert, und jeden Baum, sobald seine Wurzeln dort hingelangen, absterben macht. Wir haben in Deutschland oft auch auf mehreren Quadrat-Meilen keine auch nur nennenswerthe Holzbestände; aber ein weites Land von mehr als tausend Quadratmeilen fast ohne alle Bäume ist schon des gänzlichen Holzmangels wegen nicht gut befähigt, eine starke Population zu tragen, und eine vielseitige Cultur zu erzeugen. Alle Versuche die Steppe zu bewalden, sind bis jetzt vergeblich gewesen, und nur die Akazie gedeiht längere Zeit fröhlich. Die Baumlosigkeit hat aber in ihrem Gefolge einen großen Mangel an Wässer. Die feuchten Niederschläge der Wälder speisen die Quellen eines Landes, ihr Schatten schützt ihre Wellen vor dem Verdunsten, und häufiger Regen ist die Frucht ausgedehnter Holzungen. Die Steppe mit ihrem im Sommer stets hellen Himmel, unter den Strahlen einer heißen Sonne schutzlos aus-

gebreitet, sieht ihre wenigen Bäche zu dieser Zeit trocken, und lechzet vergeblich nach erquickendem Regen. Das ist in der That kein Land, welches durch sichern Ackerbau und blühende Gewerbe eine zahlreiche Bevölkerung zu ernähren vermöchte. Dazu kommen die unwirthbaren Stürme des Winters. Gebirgsketten dienen einem flachen Lande als schützender Mantel. Wenn sie im Norden und Osten sich ausdehnen, so brechen sie die Macht der kältesten Winde. Solchen Mantel hat die pontische Steppe nicht. Vom Nordpol bis zum schwarzen Meere findet der Nord- und Nordostwind kein Hinderniß, und braußt daher mit seiner ganzen entfesselten Macht und seiner entsetzlichen Kälte über das alte Scythenland. Selbst der abgehärtetste Hirte des Landes fliehet dann das Freie, und kriecht in seine schirmende Erdhütte. Wo die Krimschen Berge die Südostküste Tauriens vor der Gewalt des Boreas sichern, oder wo der Kaukasus seine schützenden Arme um das Land schlingt, da gleicht derselbe Boden, ja, ein an Qualität noch geringerer, einem Garten Gottes; aber in der eigentlichen freien Steppe wird nie eine große seßhafte Cultur Platz greifen. Das war das Resultat meiner Ueberlegung. — —

Unsre Umgebung blieb sich auf der Weiterreise in ihrer Einförmigkeit immer gleich, und erhielt nur durch die mit Ochsen bespannten Walken, welche uns begegneten, und durch die sehr vereinzelten Dörfer welche wir passirten, eine Abwechslung. Zu Wohnungen für die Menschen dienen hier größtentheils die sogenannten Semlanken, oder Erdhäuser. Es sind das in dem trocknen Boden gegrabene Kellerräume, von denen nur das mit Rasen bedeckte Dach äußerlich sichtbar ist. Dieses Dach ist stets nach Norden gerichtet, um die Winterstürme abzukehren. Ein Regiment kaiserlicher Uhlanen, welches links von der Heerstraße exercirte, machte einen eigenthümlichen Eindruck auf mich. Die letzten Uebungen von Uhlanen hatte ich auf der Hasenhaide bei Berlin gesehen. Welch ein Abstand, welche Vergleichung, welche Erinnerung! Die Reiter, die wir am Wege vor uns hatten, liegen hier in der Steppe als Colonisten im Standquartiere. Eine lange Zeit blieb nun Alles öde und still, Nichts, als Himmel und Gras, bis sich nach und nach vor unsern Augen das

malerische rechte Ufer des Bug erhob, und wir bald darauf den dunkeln Spiegel seiner Fluthen überblickten. Er hat sich ein breites, tiefes Bett mitten in die Steppe hineingewühlt, und ich habe selten, selbst in den höchsten Gebirgen nicht, solche steile, hohe Uferränder gesehen. Im Flußthale, noch ehe wir Nicolajew erreichten, gewahrten wir die ersten Berge, auf denen der Weinstock im Großen für die Kelter gezogen wird. Jetzt kamen wir hinein nach Nicolajew. Es liegt da, wo der Ingul sich in den Bug ergießt. Erst 1789 gegründet, hat es jetzt schon über 20,000 Einwohner, und ist der Sitz des Generalgouverneurs von Neurußland, wie der Oberadmiralität der ganzen pontischen Flotte. Natürlich ist es als eine nagelneue Stadt schnurgrade, mit breiten Straßen, großen Plätzen, ansehnlichen Palästen und rechten Winkeln erbaut. Es machte in der That, besonders, da ich Tage lang nichts, als grünes Gras gesehen hatte, einen ebenso überraschenden, wie großartigen Eindruck auf mich, und des Contrastes wegen interessirte mich das bunte Gemenge von Nationalitäten, das die Stadt belebte, ungemein. Zwei Meilen südlich von Nicolajew lag einst die Milesische Colonie Olbia, lange Zeit der reichste Hafen am nördlichen Rande des schwarzen Meeres. Noch sind Trümmer davon vorhanden, ich durfte mir aber die Zeit zu ihrer Aufsuchung nicht gönnen, da mein Reisegefährte die größte Eil hatte, Odessa zu erreichen. Auf einer Fähre setzten wir über den Bug, fuhren die steile Thalwand seines rechten Ufers hinauf, und sahen uns wiederum auf der hohen, monotonen Steppe. Noch nie war sie mir so öde und kahl vorgekommen, wie grade hier. Außer den Stationshäusern am Wege keine menschliche Wohnung, und selbst das Thierleben schien zu verschwinden. „Links von uns," sagte der Salzrath, „liegt Otschakow, und bald werden wir am Meere sein."

Er hatte Recht, der gute Mann, denn schon kühlte die frische Brise, die seewärts wehte, meine Wangen, und jetzt lag es vor mir das schwarze Meer mit seinem unermeßlichen Spiegel, mit seiner schäumenden Brandung, mit den tausend und abertausend weißen Wellenköpfen, die es zum Ufer drängt. Kein Meer kann bei der Annäherung an dasselbe einen imposanteren Anblick gewähren, als grade der Pontus. Vom hohen Rande der Steppe

übersieht man es nämlich gleich bis in die weiteste Ferne. Die Gegenvorstellungen meines eiligen Gefährten wurden nicht geachtet, die Telege mußte halten, ich stieg aus, und blickte mit Entzücken hinab auf die salzige Fluth. Das war also das geheimnißvolle schwarze Meer, wohin die Poesie der Griechen so manches ihrer Wunder verlegte. Θάλαττα, θάλαττα! rief ich aus, und hätte ihn an mich drücken mögen, diesen schäumenden, brausenden, heute noch, wie vor Jahrtausenden, ungastlichen Pontus. Ich hatte früher mit dem Salzparoxismus meines Gefährten Geduld gehabt, jetzt mußte er meine Meerextase ertragen. „Steigen Sie doch ein," rief er mir endlich zu, „wir bleiben ja auf dem hohen Rande der Steppe, und der Anblick des Meeres wird ihnen nicht wieder entzogen!" So war's auch. Die Straße hoch oben auf der Steppe gewährte bis nach Odessa hin zur Linken fortdauernd das Panorama des Meeres. Ehe wir diese Perle Neurußlands erreichten, bot sich die Gelegenheit dar, diejenige Wasserformation zu beobachten, welche man Liman nennt. Vom Dniepr bis zum Pruth bildet nämlich jedes, das größte, wie das kleinste fließende Gewässer bei seiner Mündung in den Pontus einen solchen Liman. Seine Entstehung ist sehr natürlich: das herabfallende Wasser spült den Rand der hohen Steppe weg. Die Kluft, die dadurch entsteht, wird nach dem Meere zu immer breiter und tiefer, landeinwärts aber läuft sie in einen spitzen Winkel aus, der mit den Jahren immer tiefer in die Steppe hineindringt. Ist unmittelbar an der Mündung der Boden so weit ausgespült, daß die Sohle der Vertiefung die Höhe des Meeres nicht mehr überragt, so tritt dieses bei Sturmfluthen in die Schlucht des Flusses hinein, kämpft gegen seine entgegengesetzte Strömung und erweitert in diesem Kampfe sein Mündungsbette zur Rechten, wie zur Linken. Lehm und Kalkschutt, mit großen Quantitäten schwarzer Erde gemischt, stürzen herab. Vor diesem Wasser-Delta wirft nur das Meer an ruhigen Tagen seine Dünen auf, und der Strom treibt das Gerölle, welches von der hohen Steppe in seinen Schooß gesunken ist, gegen dieselben, und lagert es dort ab. Dadurch entsteht eine schmale, sandige Brücke, die mit Gras bewachsen ist, und die beiden Ufer des Limans, da, wo er mit

seiner breiten Seite an's Meer stößt, verbindet. Diese Brücke hat natürlich wiederum einen Durchbruch, mittels dessen Meer und Strom in Verbindung bleiben, und jene Kämpfe von Zeit zu Zeit wiederholen. Den Durchbruch nennt der Russe „den Girl," die natürliche grüne Brücke „den Peressip," und das ganze Dreieck einen Liman. Auf dem Peressip geht gewöhnlich die Heerstraße, und der Girl ist dann überbrückt, oder trägt eine Fähre. Im Sommer tritt das Wasser der Limans, von der austrocknenden Hitze verdunstet, überall von den Ufern zurück, und läßt in einigen, besonders in denen von Bessarabien, eine Salzkruste zurück, die als Regal der Krone gesammelt wird.

Die Straße nach Odessa, die wir am Rande der Steppe, mehrere Limans mittels ihrer Peressips überschreitend, verfolgten, war von Wagen bedeckt, die Weizen dorthin fuhren. Unter ihnen bemerkte ich vierspännige Ackerwagen, die mich zu lebhaft an die deutsche Heimath erinnerten, als, daß ich es hätte unterlassen können, mich genauer nach ihnen zu erkundigen. Richtig, es waren die Fuhrwerke deutscher Colonisten, welche die Erzeugnisse ihres Fleißes geladen hatten. Dicht am Ufer des Meeres gewahrte ich von Zeit zu Zeit Schilfhütten, und mein Reisegefährte sagte mir, daß es die Wachtposten, der überall vertheilten Kosaken-Patrouillen seien. Sie sind der Pest wegen aufgestellt, und dürfen nichts aus dem Meere an's Land lassen. Gern hätte ich in solcher Schilfhütte mein Quartier für einige Tage aufgeschlagen, um, gleichsam zwischen Meer und Steppe gestellt, mit beiden eine genauere Bekanntschaft anzuknüpfen; allein mein Schicksal und die Telege führten mich unaufhaltsam weiter gen Odessa. Bald sahen wir die Wimpel der Schiffe die den Hafen füllten, und fuhren auf dem Peressip des kleinen Kujalnik, der von einer Vorstadt bebaut ist, und von langen Wagenzügen selten leer wird, in die Stadt ein. Mein Logis schlug ich in dem eleganten Hotel de Petersbourg am Boulevard auf.

Wenn man Odessas Ursprung, die kurze Zeit seines Bestehens, und seine jetzige Größe bedenkt, wenn man erwägt, wie es mit seinem Reichthum und seiner Fülle zwischen der Oede des Meeres und der kahlen Steppe liegt, so muß man glauben, die russische Regierung habe eine Zauberruthe, mittels deren sie

solche Schöpfungen aus dem Boden hervorzurufen verstehe. Unmittelbar am Rande der hohen Steppe mit der Aussicht auf das Meer zieht sich der herrliche Boulevard hin. Er ist die Sehne eines Bogens, in dessen Form sich die eigentliche Stadt um ihn herum gelagert hat. An diesen Halbkreis schließen sich die weitläufigen Vorstädte in unregelmäßiger Gestalt an. Auch in Odessa sind die Straßen gradwinklicht und die Plätze sehr groß. Die meisten Häuser hat man im italienischen Geschmacke mit Säulen, Balcons und flachen Dächern errichtet. Sie erinnern lebhaft an den Villastyl der Lombardei. Das Pflaster fehlt in vielen Straßen noch ganz. Da, wo man es findet, ist es ohne Zweifel das theuerste in der Welt. Die Steine dazu, an denen es der Steppe schlechterdings fehlt, sind nämlich aus Malta, theils als Frachtgut, theils als Ballast, herbeigeschafft. Uebrigens ist der Wind der Steppe, die sich überall unmittelbar an die eine Seite der Stadt schließt, zwischen den Häusern fast unerträglich, und der schwarze Staub, den er bei meiner Anwesenheit brachte, erwies sich als ein höchst lästiger Gast. Die Bevölkerung in dem der Cultur erst neuerdings eröffneten Neurußland ist allenthalben bunt, aber in Odessa die bunteste, die ich je gesehen. Italiener, Griechen, Großrussen, Kleinrussen, Deutsche, Franzosen, Armenier, Tataren, Bucharen und ächte Osmanlis drängen sich auf den Straßen durcheinander, jeder hat seine eigne Tracht, jeder seine eigne Sprache. Der Großhandel Odessas ist, wie der von Petersburg, in den Händen der Ausländer, und nehmen italienische Häuser ohne Zweifel die erste Stelle ein. Nächst ihnen kommen die Griechen, dann die Deutschen. Auch die Rhederei wird von Italienern und Griechen vorzugsweise getrieben, und ist die östreichische und sardinische Flagge im Hafen Jahr aus, Jahr ein am häufigsten zu finden. Die Stadt bildet einen Freihafen, d. h. die Waaren, welche seewärts dahin gelangen, geben keinen Eingangszoll, müssen aber, wenn sie von da aus nach dem Innern des Reiches befördert werden, die gesetzlichen Steuern nachträglich zahlen. Darin liegt aber auch die Ursache, weshalb der Einfuhrhandel des Ortes sehr gering ist, und im Grunde genommen nur das Bedürfniß der eignen Bewohner befriedigt. Desto größer und gewinnreicher ist die Ausfuhr.

Odessa liegt zwischen den Mündungen der Donau, des Dniesters, des Bug's und des Dnieprs, und hat die kornreichsten Provinzen Europas in seinem Rücken. Da ist Bessarabien, die pontische Steppe und die Ukraine; da ist Kleinrußland, vorzüglich aber Podolien und Volhynien. Der Weizen dieser fetten Länder geht zur Versorgung des südlichen Europa nach Odessa, und wird von hier aus überall hin verschifft. Außer dieser Getreideart ist nur noch der Talg, welchen die Steppe liefert, von einiger Wichtigkeit, alles Uebrige höchst unbedeutend. Es giebt, wie man nach dem Gesagten leicht begreifen kann, keinen einfacheren Handel, als den von Odessa. Weizen, Weizen und wiederum goldener Weizen beschäftigt alle Capitalien, alle Schiffe, alle Hände. Nirgends in der Welt, beiläufig sei es erwähnt, habe ich aber auch so glänzende Magazine für dies kostbare Getreide gesehen, wie hier. Aeußerlich glänzende Paläste, im Innern nichts, als Kornböden.

Mein erster Gang war zum Hafen. „Wollen Sie zum Kriegs- oder zum Quarantaine-Hafen?" frug mich mein Lohnlakai, und ich erfuhr dadurch, daß die Stadt, von der ich geglaubt, sie habe eigentlich nur eine Rhede, sogar zwei Häfen besitze. Im Grunde genommen war aber meine vorgefaßte Meinung doch die richtigere. Die Häfen sind nämlich durch zwei in's Meer hinausgebaute Molen, welche der Küste parallel laufen, erst künstlich gebildet. Der Quarantainehafen, für den Handel bei weitem der wichtigere, nimmt alle Schiffe auf, die aus dem Bosporus, einer der Pest verdächtigen Gegend, kommen, und unterwirft Waaren, wie Menschen, dem langweiligsten Desinficirungs-Prozesse. Da nun die Seewege aus dem übrigen Europa sich alle in dieser Meerespforte vereinigen, so müssen auch alle größeren Schiffe in den Quarantainehafen, während im Kriegshafen außer der kaiserlichen Flotte nur die kleinen und wenig zahlreichen Küstenfahrzeuge ankern, welche die russische Küste des schwarzen Meeres herschickt.

Zwei Regenschluchten führen von der Höhe, auf der Odessa liegt, an den Strand, den die Häfen berühren. In ihnen sind die einzigen Zugänge zum Meere angelegt, und man kann sich denken, welche ununterbrochnen Züge jeder Art von beladenen

und unbeladenen Fuhrwerken hier den Tag über passiren, und, wie groß die Zahl der eilenden Fußgänger ist. Für die Letzteren führt eine prachtvolle Treppe hinab, die erst neuster Zeit von der Stadt erbaut worden ist. Sie hat eine Breite von hundert Fuß, und führt 130 Fuß in die Höhe. Schade, daß sie aus jenem losen Kalksteine erbaut ist, der ihr keine lange Zukunft verheißt. Sobald man am Strande angelangt ist, bildet der fernere Weg zum Quarantainehafen eine Straße, deren eine Seite vom steilen Rande der Steppe, die andre aber von den Waarenmagazinen eingefaßt ist, die den Anblick des ganz nahen Meeres versperren. Man nennt sie Ambarren, und sie verdanken ihren Ursprung dem Umstande, daß von allen eingeführten Waaren, obgleich Odessa dem Staate gegenüber ein Freihafen ist, eine Abgabe zum Besten der Stadtcommune erhoben wird. Das Interessanteste sind die wahrhaft großartigen Quarantaine-Anstalten, eine Wohlthat für Rußland, aber eine Last für den Waaren- und Personenverkehr des Hafens. Auch ich wurde durch geladene Gewehre von jeder näheren Berührung mit dem merkwürdigen Orte zurückgeschreckt. Den Kriegshafen durfte ich genauer betrachten; aber da lagen nur wenig bewaffnete Schiffe der Krone, und vielleicht ein halb Hundert Küstenfahrzeuge, meistens von der Mündung des Dniepr hierher gekommen.

Zur Stadt zurückgekehrt, fand ich die vornehme Welt auf den Boulevard's, die mit Akazien, dem einzigen hier gedeihenden Baume, bepflanzt sind, promeniren. In der Mitte dieser wahrhaft reizenden Parthie steht die Bildsäule des Herzogs von Richelieu, der bis zur ersten französischen Restauration russischer Generalgouverneur von Neurußland, nach derselben Minister Ludwigs XVIII. war. Er hat sich große Verdienste um Neurußland, namentlich um Odessa, erworben, und die Stadt ehrte sich selbst, als sie dieß Monument zu seiner Ehre errichtete. Am Fuße des ehernen Denkmals war heute Abend ein Hautboisten-Corps aufgestellt, das den Lustwandelnden seine Harmonien zum Besten gab. Ganz spät noch ging ich in die italienische Oper, und hatte somit im Angesichte der Steppe einen Genuß, wie ihn nur die höchste Civilisation zu geben vermag.

Am nächsten Morgen gab ich einen Empfehlungsbrief meines

gütigen Petersburger Wirthes an den Chef eines hiesigen deutschen Handlungshauses ab. Mit zuvorkommender Freundlichkeit wurde ich aufgenommen. Herr Schulze, so hieß der achtungswerthe Mann, verschaffte mir außer vielen andern Gefälligkeiten, die Gelegenheit, die Steppe genauer kennen zu lernen, und somit einen meiner heißesten Wünsche in Erfüllung zu bringen. Die Krone hatte ihm vor circa 10 Jahren ein paar Quadrat-Meilen Steppe unter der Bedingung verliehen, dieselben in Cultur zu setzen. Er hatte zu diesem Zwecke mit wahrer Leidenschaft alles gethan, wozu ihm seine Capitalien die reichsten Mittel darboten. Ihm verboten augenblicklich zwar seine Geschäfte mich zu begleiten; aber ich selbst fuhr in seiner eleganten, ächt Wiener Kalesche nach Schulzendorf, um dort, so lange es mir beliebte, zu Hause zu sein. Schulzenhof, das heißt, die herrschaftlichen und Wirthschaftsgebäude, liegen an dem Abhange einer Schlucht, die ein kleines Steppenflüßchen bei seinem Herabfall zum Meere bildet. Das Schloß ist aus den oft erwähnten Kalksteinquadern erbaut, und, obgleich noch ganz neu, doch äußerlich schon sehr verwittert. Innerlich ist alles voll des feinsten europäischen Luxus. Das flache eiserne Dach wird von einer Galerie eingeschlossen, und gewährt eine köstliche Aussicht auf's Meer. Der Wirthschaftsgebäude waren im Vergleich mit unsern Oeconomien, und im Verhältniß zur Größe des bewirthschafteten Areals, unendlich wenig, und beschränkten sich auf einige Stallungen und die Wohnungen für Tagelöhner und Diener. Die Schlucht hinab hatten einige wenige Ansiedler ihre Chaten erbaut, und bildeten Schulzendorf im Gegensatze zu Schulzenhof. Ich habe 6 Tage hier gewohnt, und die Steppe, wie ich glaube, gründlich kennen gelernt. Es war grade die Zeit der Heuerndte, die belebteste des ganzen Jahres. Da das Frühjahr sehr naß gewesen, so war der Ertrag an Gras ein ungemein großer, und es hatten sich aus der Ukraine und aus Kleinrußland Heuer eingefunden, um auf der dünnbevölkerten Steppe ein gut Stück Geld zu verdienen. Täglich war ich draußen bei ihnen, und erfreute mich des raschen Fortgangs ihrer Arbeit. Das Mähen des Grases war freilich eben so schwer und mühevoll, als bei uns daheim in Deutschland, aber das

Trocknen, das meinem seligen Vater, wenn einige Gewitterschauer dazwischen kamen, oft die größte Noth bereitete, war in der That ein Kinderspiel. Hier fällt nämlich um diese Jahreszeit weder Regen, noch Thau, und nur die stets gleichmäßig glühende Sonne steht am hellen, klaren Himmel. Hinter den Mähern gingen Mädchen, und legten das Gras in kleine Haufen zusammen. Darin bestand die ganze Mühe, denn alles übrige that die Sonne, und schon am nächsten Tage wurde das Heu eingefahren, weniges nur unter Dach und Fach, das meiste dagegen an einen Ort mitten auf der Steppe, wo man es in Mieten, hier Skirten genannt, unter freiem Himmel aufstapelte. Jeder solcher Haufen mochte wohl 25 Fuder enthalten, und wenigstens 80 dieser Heuriesen hatte man in Reih' und Glied neben einander errichtet. Das Ganze wird, wenn die Erndte beendigt ist, mit Wall und Graben umzogen, und durchwintert auf diese Weise, wie man mich versicherte, ganz vortrefflich. — Es ist ein Irrthum, den auch ich Anfangs theilte, wenn man glaubt, auf der Steppe wachse nur Gras, das dem Viehe zum Futter dient. Wo der salpetrige, geile Boden, entweder von Natur, oder durch Cultur nur einißermaßen locker ist, treibt er im Gegentheil eine Menge Sommerpflanzen in die Höhe, die weder dem Menschen, noch den Thieren zur Nahrung dienen können. Die Schaafgarbe, die wilde Pastinake, die Wolfsmilch ꝛc. schießen struppig mannshoch auf, und man nennt alle diese Gewächse mit einem gemeinschaftlichen Namen Burian. Ganze weite Flächen sind davon bedeckt, und besonders an den Wohnungen, in den Gärten und auf Ackerfeldern gedeihen sie zum Nachtheile der Besitzer. Ohne allen Nutzen sind sie aber doch nicht, denn getrocknet ist der Burian nächst dem Miste das vorzüglichste Brennmaterial des Landes. An Bäumen fand ich auf dem Terrain von Schulzenhof nur einige wilde Birnbäume. Sie standen sehr einzeln, ihr Wuchs war verkrüppelt, und ihre ganze Physiognomie eine sehr traurige. Weit häufiger, als diese äußersten Vorposten des Laubwaldes, fand ich in der Gegend einen dichten Hagen von Dorngebüsch, der oft ganze Morgen Landes überzogen hatte. Weißdorn, Schlehdorn und Brombeeren sind so dicht ineinander gewachsen, daß weder Thiere noch

Menschen hinein können. Sie erreichen, wie Alles, was hier heimisch ist, eine erstaunliche Höhe. Die Niederung des kleinen Flusses, an dessen Abhang Schulzenhof liegt, war am Rande des Wassers mit dichtem, hohen Schilfe bewachsen. So ist's mit allen Steppenflüssen, mit den größten, wie mit den kleinsten, und selbst der Dniepr und Dniester sind an beiden Ufern von einem dichten Schilfmeere umsäumt. Ich ruderte manche Stunde am Rande dieses Schilfes umher. Drin nisten nämlich Tausende von Wasservögeln, und nie kehrte ich ohne reiche Jagdbeute zurück. Uebrigens dient das Schilf zum Decken der Dächer, als Brennmaterial, und selbst zum Bauen. Ein schöner Schrecken mag unter den armen Bewohnern desselben herrschen, wenn im ersten Frühjahr, wie das trotz aller Verbote von Seiten der Regierung immer noch geschieht, die alten Schilfbestände in Brand gesetzt werden, um dem jungen Nachwuchs Luft zu machen, und ihn zu düngen. Die Flüsse, besonders die größeren, meilenweit von hellaufleuchtendem Feuer garnirt, bieten dann gewiß einen prächtigen Anblick dar.

Das ganze zu Schulzenhof gehörige Steppengras wird aber keineswegs gemäht, im Gegentheil dient ein großer Theil desselben während der guten Jahreszeit den Rinder-, Schaaf- und Pferdeheerden zur Weide. Nirgends in Europa, um mit dem Könige der Hausthiere zu beginnen, wächst das Pferd wohl in einem natürlicheren Zustande auf, als auf der Steppe. Außer den Arbeitspferden, die das ganze Jahr in den Ställen ihre Herberge haben, halten sich nämlich die meisten großen Steppenbesitzer auch jetzt noch Zuchtheerden, die auf ihrem Gebiete nomadisiren. Solche Heerde heißt Tabun. Sie besteht aus 10 oder 12 alten Hengsten, einer bedeutenden Anzahl Mutterstuten und dem jungen Nachwuchse bis zum vierten und fünften Jahre, und zählt oft gegen tausend Köpfe. Es ist eine Lust, diese Kinder der Natur auf der ungemeßnen grünen Fläche ihr sociales Leben führen zu sehen, das fast gänzlich ihrer freien Selbstbestimmung überlassen bleibt; denn der Hirt, welcher Tabuntschik heißt, mit seinen Knechten übt ein sehr gelindes Regiment. Ich sah sie weiden, über einen ziemlich weiten Bezirk ausgebreitet. Allenthalben einzelne Hengste von ihren Stuten umgeben, denen

die milchbärtige Jugend folgte, die armen Wallachen dagegen sich selbst überlassen. Ich hörte sie traben, 4000 hörnerne Hufe zugleich, über die steinharte Steppe: Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum! Der Tabuntschik ist übrigens ein wahrer Centaur. Auf dem Pferde wacht und schläft er, auf dem Pferde ißt und trinkt er. Sein Ringen mit der wilden Kraft der Hengste, sein stetes Kämpfen gegen den Wolf, seine Gewöhnung an Sturm und Wetter macht ihn zu einer eisernen originellen Natur. — Im Frühling feiert die ergrünende Steppe ihr Hochzeitsfest. Da kommen mit den Schaafen und Rindern auch die Pferde, um als geladene Gäste in fröhlicher Lust den Brautreigen zu tanzen. Dann tönt rings umher lauter Jubel auf dem großen, grünen Gasttische der Natur, den Tausende von Crocusen und Hyazinthen schmücken. Auch im hohen Sommer, obschon das Gras von der Sonnengluth versengt, die ganze Steppe braun, das Wasser knapp, und alles in schwarzen Staub gehüllt wird, reicht die Nahrung für die grasfressenden Thiere noch aus, und der Herbst mit seinem Regen und dem jungen, wieder hervorsprossenden Grün bringt ihnen einen reichbesetzten Nachtisch. Desto trauriger ist der Winter! Er dauert in der Regel sechs lange Monate, und macht mit seinen sibirischen Stürmen, seinen Schneewettern und seinem Glatteise auch die muthigsten Hengste zahm. Bei Tage werden die Tabuns auch dann ausgetrieben, um unter dem Schnee ein kümmerliches Futter zu suchen; aber des Nachts kommen sie nicht etwa in einen Stall, sondern auf einen Platz, der nur von Graben und Wall umgeben, und auf der Wetterseite durch eine Wand geschützt ist. Da verbringt die Heerde, auf einen Haufen dicht zusammengedrängt, die langen schauerlichen Winternächte, und friert um so mehr, je hungriger sie ist; denn die Heu- und Graswirthschaft auf der Steppe ist im Allgemeinen so unordentlich, daß selten ein Nachwinter kommt, ohne das arme Vieh in die größte Noth zu versetzen. 54 Stück, sagte mir der Tabuntschik von Schulzenhof, habe er in vorjähriger Fastenzeit verloren. Aus diesen fast wilden Gestüten kommt das kleine, muthige und dauerhafte Pferd, das zur Remonte so emsig gesucht wird.

Viel wichtiger, als die Pferdezucht, ist die der Schaafe.

Das Fleisch dieser nützlichen Thiere ist nicht allein das Hauptnahrungsmittel der Bewohner von Kleinrußland und Neurußland, sondern Fell, Wolle und Talg derselben sind auch die Stapelproducte des Landes. Es giebt Grundbesitzer, die auf ihren Steppenländereien gegen 80,000 Schaafe halten, und zu Schulzenhof gehörten ihrer 10,000, in 4 Heerden vertheilt. Das sogenannte wallachische Schaaf, welches seit unvordenklicher Zeit hier heimisch war, wird auch jetzt noch am häufigsten getroffen. Es ist groß, hat lange Haare und einen dicken, birnenförmig angeschwollnen Fettschwanz. Durch eingeführte Merinos sind übrigens, einzelne Heerden mehr, oder weniger veredelt. Das Centrum einer nomadisirenden Schaafheerde ist der Wagen des Tschabans, oder Oberhirten. Außer seiner Knechte bedient er sich jener großen auf der Steppe heimischen Wolfshunde, um seine Pflegebefohlenen zu hüten. Unter die Schaafe ist stets eine nicht unbedeutende Anzahl Ziegen gemischt, die ihrer Klugheit und ihres Muthes wegen der ganzen Heerde gleichsam als Führer dienen. So wandert die vierbeinige Colonie von Steppe zu Steppe, von Quelle zu Quelle. Die Milch der Schaafe verarbeitet der Tschaban auf den Nachtstationen zu Käse, und dieser ist unter dem Namen „Brinse" sehr gesucht.

Wir wenden uns zur Rindviehzucht! Schon öfter wurde die große, hochbeinige und silbergraue Race der hiesigen Gegend erwähnt. Diese Thiere werden in Heerden von 800—1000 Stück auf der Steppe umhergetrieben. An Milch sind sie nicht ergiebig, den Dünger braucht man in dem geilen Lande nur als Brennmaterial; erst nach ihrem Tode gewähren sie daher ihren Besitzern einen erklecklichen Vortheil durch ihr Fett, ihr Fleisch und ihre Haut. Ein großer Theil der mit Steppengras und Heu gemästeten Ochsen geht in langen Zügen nach Galizien, Prag und Wien, ein nicht geringerer über Charkow nach Petersburg und Moscau, ein dritter endlich wird im Lande selbst geschlachtet, und zu Talg verwandelt. Bei Odessa, Nicolajew und Tagenrog liegen mehrere Talgsiedereien, Ssalganen genannt, und auf den großen Steppengütern befinden sich hin und wieder auch dergleichen. Herr Schulze besaß einen Ssalgan. Er stand augenblicklich außer Thätigkeit, und setzt sich alljährlich nur gegen

Ende des Sommers, wo die Ochsen am fettesten sind, in Bewegung; doch konnte ich mir durch Betrachtung desselben eine deutliche Vorstellung von dem ganzen Geschäfte machen. Der Ssalgan bildet ein großes Gehöft mitten auf der Steppe. Er enthält außer dem Schlachthause und dem Siedehause Wohnungen für die Arbeiter und für Schweine. Herr Schulze läßt darin nicht blos seine eignen Ochsen verarbeiten, sondern er kauft deren auch, wie alle Ssalganbesitzer, aus fremden Heerden auf. In den Ring des Gehöftes werden zur Schlachtzeit trotz allen Sträubens meist hundert fette Ochsen auf einmal getrieben. Je 25 davon drängt man in's Schlachthaus, einen großen kahlen Saal. Hier gehen die Mordknechte zwischen ihnen umher, und tödten sie, indem sie den Rückenwirbel mit ihren scharfen Beilen durchhauen. Einiges, weniges Fleisch aus Lende und Rücken wird zur Speise verkauft, alles Uebrige, sammt den aufgeschlagenen Knochen, kommt in's Siedehaus, wo meist 4 Kessel zugleich dampfen, deren jeder das Fleisch von 10 Thieren aufzunehmen im Stande ist. Die Felle salzt man ein, die Eingeweide und die Residua aus den Kesseln bekommen die Schweine, deren man eine große Menge hält, um diese Abfälle zu ihrer Mast zu verwenden; den Talg aber füllt man in Tonnen, oder gießt ihn noch häufiger in die wieder zusammengenähten Häute der Ochsen. In dieser Gestalt besonders kommt er in den Handel. Die pontische Steppe ist in der That die größte Talgkammer Europas; denn für 70,000,000 Rubel wird von Rußland alljährlich in diesem Artikel ausgeführt. —

Während der letzten Tage meiner Anwesenheit zu Schulzenhof kam der freundliche Besitzer der schönen Ansiedlung, Herr Schulze selbst, von Odessa heraus, und unter seiner Leitung konnte ich meine vertraute Bekanntschaft mit der Steppe vervollständigen. Sie wurde jetzt von der Macht der glühenden Sonne schon bräunlich, und, während man den Weizen zu erndten begann, fing das Gras an zu verdorren. Eines Morgens — am hohen Tage war die Hitze fast unerträglich — fuhr ich mit ihm hinaus auf die Steppe, um eine Art Rundreise anzustellen. Zuerst kamen wir an seine Docke, oder, verständlicher gesagt, an seinen Dreschplatz. Man hat in Neurußland weder Scheu-

nen, noch Tennen, noch auch Dreschflegel, und die, wenn auch monotone, doch so gemüthliche Musik der letzteren, welche bei uns zu Lande im Winter aus jedem Bauerhofe Dir entgegen tönt, kennt man nicht. Unter freiem Himmel, in sogenannten Skirten, wird das Getreide aufgestapelt, unter freiem Himmel durch die Hufe der Pferde wird es auch ausgedroschen. Einen solchen Dreschplatz hatten wir also vor uns. Er war ein paar hundert Ellen lang und eben so breit und mit einem Geländer umgeben, das von einem weiten, verschließbaren Thore durchbrochen ist. Soll auf diesem Raume die Arbeit des Dreschens vorgenommen werden, so wird der Boden von der Grasnarbe gereinigt, und, obgleich von Natur schon sehr hart, doch noch festgeschlagen. Der ganze Platz wird dann mit zwei Garbenschichten bedeckt, und der Tabun, dem das Geschäft anheimfällt, stürmt durch das geöffnete Thor auf die ungeheure Tenne. Das mag ein gewaltiges Toben sein! Fünfhundert Pferde, vom Tabuntschik und seinen Knechten im Athem erhalten, rasen in unermüdlicher Hast auf dem Garbenmeere umher, und dreschen, wie Herr Schulze versicherte, innerhalb eines Tages 1000 Scheffel aus. Die meisten Landwirthe auf der Steppe haben nun freilich keinen Tabun; aber sie haben doch Pferde, und die Zahl derselben mag nun groß, oder klein sein, ihre Hufe sind die Dreschflegel Neurußlands. Daher kommt es aber auch, daß der Odessaweizen an Qualität meist der geringste ist.

Eine halbe Stunde von der Docke gelangten wir zu einem Mongolenhügel, dem einzigen, den Herr Schulze auf seinem Gebiete hat. Diese „Mogilos," wie man sie in der pontischen Steppe, oder „Kurgane," wie man sie bei den Großrussen und in Sibirien nennt, sind von der Donau bis nach China hin verbreitet. Sie enthalten die Grabstätten der früheren nomadischen Bewohner des Landes, und zeichnen sich durch die staunenswerthe Regelmäßigkeit ihrer Kegelform aus. Die Basis des Mongolenhügels, den wir bestiegen, bildete ein Kreis von 178 Schritten im Umfang, seine Höhe mochte drei Klafter betragen. Um ihn her standen noch 3—4 niedrigere Hügel von ganz derselben Form. Leider war er vielfach aufgewühlt und dadurch sein Ebenmaß gestört. Das ist aber das Schicksal aller Mogilos

der Steppe. Schatzgräber sind nämlich hier zu Hause, und durchsuchen mit unermüdlichem Eifer jeden Todtenhügel nach den Schätzen der alten Kosaken und Tataren. Wir fanden auf diesem, eine weite Aussicht gewährenden Punkte den Tabuntschik des Gutes von seiner Heerde umgeben. Die armen Thiere standen in sehr trauriger Haltung dicht an einander gedrängt, um sich mit ihren eignen Leibern gegenseitig etwas Schatten zu gewähren. Sie weiden um diese Jahreszeit bei Tage gar nicht, sondern suchen die höchsten Stellen der Steppe, wo doch etwas Luftzug ist. Nachts gehen sie in den Regen- und Flußschluchten, die einige Feuchtigkeit und Vegetation bewahren, ihrer Nahrung nach. Wir fuhren weiter. Plötzlich vernahmen wir ein dröhnendes Geräusch, wie wenn ein Regiment Cuirassiere zum Angriff trabt. Es war die Tschereda (Hornviehheerde) des Gutes, welche ihrem Tränkplatze entgegeneilte. In der That ein wunderlicher Anblick. Gegen 500 Stück liefen auf vielleicht 10 parallelen Fußstegen, Einer dicht hinter dem Anderen. Wir nahmen denselben Weg, und fuhren neben der, wahrlich ganz wohlgeordneten Schwadron her, bis die Schlucht, in der der kleine Bach fließt, an welchem Schulzendorf liegt, erreicht war. Er war an dieser Stelle durch einen von Dorngebüsch und Mist erbauten Wall aufgedämmt, und das durstige Vieh fand, was es suchte, eine, wenn auch nicht allzukühle Erfrischung. Als wir auf dem Heimwege uns dem Wohnorte und dem Meere näherten, wurden wir durch wüsten Lärmen, in dem sich menschliche Stimmen mit Trommeln nnd Gewehrsalven mischten, von dorther erschreckt. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte, Herr Schulze aber gab, was hier so selten geschieht, seinen Pferden die Peitsche, und erklärte mir, wahrscheinlich sei ein Schwarm Heuschrecken gegen seine Besitzungen im Anzuge. Und so war es auch. Als wir an Ort und Stelle kamen, sahen wir eine dunkle Wolke dieser Thiere sich den Kohlgärten des Gutes nahen. Sämmtliche Einwohner, auch die aus dem Dörfchen, hatten sich aber vereinigt, um den gemeinschaftlichen Feind in die Flucht zu schlagen. So lange sich die Heuschrecken noch nicht niedergelassen haben, sondern im Fluge begriffen sind, gelingt das nicht selten. Ein Theil der Mannschaft, worunter

sich besonders Weiber und Kinder auszeichneten, machte daher ein die Ohren zerreißendes Concert, theils mit der vox humana, theils mit allerlei improvisirten, aber wenig harmonischen Instrumenten; ein andrer Theil schoß aus Flinten und Pistolen, und ein dritter endlich war bemüht, eine Anzahl Feuer mittels Stroh und Mist zu unterhalten, um dadurch die Gärten zu schützen, da der Rauch den ekelhaften Thieren unerträglich ist. Sie schienen sich übrigens nicht um die Anstrengungen ihrer Gegner zu kümmern; näher, und immer näher drängte die lebendige Gewitterwolke heran; schon hörten wir es sausen, wie wenn der Sturm durch die höchsten Bäume fährt, oder ein wildes Hagelwetter einherbraust; schon wurde es dunkler, und immer dunkler, da die dichte Colonne zwischen uns und die Strahlen der Mittagssonne getreten war, und Herr Schulze gab die Hoffnung auf, die verderblichen Gäste abzuhalten; als sich wider Vermuthen vom nahen Liman her ein ziemlich starker Wind erhob, und den Heuschrecken grade entgegenwehte. Die vordersten schienen zu stutzen, und da ihnen nun der scheußliche Qualm des dampfenden Mistes in dichter Wolke entgegen kam, machten sie unter Jubel der ganzen Versammlung eine halbe Schwenkung nach Norden, und flogen, wie man hier sagt, um den Wind herum. Die ganze Armee defilirte auf diese Weise an uns vorbei, und es vergingen volle zwei Stunden, ehe wir die letzten Nachzügler aus dem Gesichte verloren hatten. Während die Dienstleute dem freilich nicht von ihnen allein geschlagenen Feinde folgten, eilte ich mit Herren Schulze in's Herrenhaus, wo wir vor allen Dingen uns reinigen mußten, da unser Gesicht, unsre Kleider und unsre Hände die Spuren des Kampfes an sich trugen, bei dem wir keineswegs müßige Zuschauer gewesen waren.

„Es ist eine der größten, ja, die größte Plage der Steppe," sagte Herr Schulze, als wir uns beim Mittagsessen wieder zusammengefunden hatten, „dieses Heer von Heuschrecken, das ab und zu über unsre Saaten fällt. Ganz ohne dieselben sind wir keinen Sommer; aber daß sie sich zu großen Wanderhaufen zusammen thun, und ihre verderblichen Streifzüge anstellen, habe ich für meine Person, so lange ich hier wirthschafte, außer Heute, Gott Lob! erst zweimal erlebt. Wäre es uns nicht gelungen,

sie zu vertreiben, wahrlich, jedes Blatt, jeder noch nicht zu Holz gewordene Stiel wäre jetzt schon weit und breit eine Beute ihrer Freßgier. Wo sie sich einmal zur Weide niederlassen, da decken sie das Land in großer Ausdehnung, und liegen so dicht auf einander, daß man bis an die Knöchel, wie im aufgeschütteten Weizen, unter ihnen waten muß. Vor fünf Jahren habe ich sammt meinen Nachbarn die ganze Körnererndte verloren, und mein Vieh mußte während der üppigsten Zeit des Jahres drei Wochen lang Noth leiden, bis sich das abgeweidete Steppengras auch nur einigermaßen erholt hatte. Damals brachte der Wind auch über Odessa einen Schwarm dieser ekeln Gäste. Es wurde dunkel auf der Straße, und durch alle Schornsteine und Fenster kamen die greulichen Creaturen."

Die mir in Schulzendorf und Schulzenhof zugemessene Zeit war vorüber, und noch denselben Nachmittag fuhr ich mit dem Besitzer des mir unvergeßlichen Gutes nach Odessa zurück. Ich habe das mir interessant Erschienene über diese Stadt schon erwähnt, und will hier nur noch Einiges nachtragen. Auch der reiche Odessaer Kaufmann hat das Verlangen, während des Sommers in unmittelbarer Nähe seines Comptoirs und Waarenlagers für die geschäftsfreien Abende ein ländliches Absteigequartier in der freien, grünenden Natur zu haben. Zu diesem Zwecke hat man es gewagt, auf der kahlen, hohen Steppe Landhäuser zu erbauen, und mit Gartenanlagen zu umgeben. Man nennt sie Chutors, und hat keine Kosten gescheut, ihnen trotz der ungünstigen Verhältnisse einigen Schatten zu verschaffen. Es ist das jedoch nur in sehr geringem Maße gelungen, und blos diejenigen Chutors, welche in den Obruiven liegen, können sich durch ihre eigenthümlichen Reize den Landhäusern anderer großer Städte an die Seite stellen. Obruiven nennt man die Bodensenkungen, welche vom Rande der hohen Steppe herab zum Ufer des Meeres seit Jahrtausenden vielfach stattgefunden haben, und noch heutigen Tages vorkommen. Bald spült das Meer den Fuß der Hochebene hinweg, und ein großes Stück derselben stürzt hinab, bald haben tief verborgene Quellen durch ihre unermüdliche Thätigkeit im Innern einen leeren Raum geschaffen, und ein Theil der hohen Steppe senkt sich plötzlich klaftertief

in denselben hinein. So entstehen mancherlei Zerklüftungen, die in sehr unregelmäßigen Terrassen vom Plateau bis zum Ufer des Pontus hinabsteigen. Bei Odessa sind nun einige sehr große und alte Obruiven. Ihre Spalten haben sich im Laufe der Jahre mit Erde und Rasen bedeckt, und die ganze schräge Fläche bildet ein Terrain, welches mancherlei Berg- und Thalformen im verjüngten Maßstabe enthält. Hier hat man einige Chutors angelegt, und sie sind unstreitig die schönsten. Nach Süden ist die Aussicht auf das weite Meer geöffnet, im Norden bildet die Hochebene selbst eine Wand, die vor den rauhen Stürmen des Winters, wie vor der dörrenden Luft des Sommers schützt. Hier gedeihen Bäume, Sträucher und Blumen, und mit neidischer Sehnsucht blickt jeder Odessaer zu diesen Chutors in den Obruiven auf, wenn er nicht durch des Geschickes Gunst zu der kleinen Zahl ihrer Besitzer gehört.

Sechstes Kapitel.

Die Krim ist ein Rhombus von ungefähr 600 Quadrat-Meilen. Daß sie von den Wogen des Pontus nicht überfluthet wurde, dankt sie ihrer gebirgigen Südspitze und Südostküste. An ihr brachen sich die Gewässer und nahmen ihren Weg auf der einen Seite durch den Meerbusen von Odessa, auf der andern durch das Asowsche Meer tief in die weniger zum Widerstande geeignete Steppe. Ihre Berge sind unstreitig Ausläufer des Kaukasus, von dem sie durch die Straße von Kertsch getrennt ist, ihr größter Theil ist eine Fortsetzung der salzigen, öden Steppe, mit der sie durch den Isthmus von Perecop zusammenhängt. Nur das Gebirge, welches von der Südspitze ausgehend dem Ufer des Meeres entlang nach Nordosten zieht, drückt, so weit sein Einfluß reicht, der Natur der Krim jenen Stempel auf, der sie von dem übrigen Neurußland scheidet, und zur köstlichsten Perle in der Krone des Czaaren macht. Langsam aufsteigend aus der Steppe, senken sich nämlich diese Berge sehr rasch dem Meere zu, und bilden eine hohe Wand gegen

die verderblichen Wirkungen der Hochebene. Da sind zahlreiche Thäler, da sind erfrischende Quellen, da sind schattige Wälder, und die südliche Sonne vermag ihre ganze Zaubermacht zu entwickeln. Das Alles gilt aber, wie gesagt, nur von der Terrasse, die vom Kamme des Gebirges zum Meere herabsteigt, und, obschon im geringeren Maße, auch von dem südlichsten Theile der Westküste, wohin die dem Schooße der Berge entströmenden Flüsse ihren Lauf nehmen, und das Land durch ihre Wellen tränken. Zwei Dritttheile der ganzen Krim jedoch haben einen sehr unwirthlichen Charakter, und sind höchstens ihres Salzes wegen von einiger Bedeutung. Die „Südküste", wie die Russen jenen kleineren reizenden Theil des Landes vorzugsweise nennen, hat aber von jeher genügt, um einer höheren Cultur, einem lebhafteren Verkehr und einer größeren politischen Macht zum Anhaltspunkte zu dienen, als die ganze übrige pontische Steppe zu gewähren vermochte. Diese Berge mit ihren fruchtbaren Thälern boten Gelegenheit zur Befestigung dar, und ladeten zum seßhaften Ackerbau ein. Sie bildeten daher schon in fast vorgeschichtlicher Zeit das Fundament des alten kymmerischen Königreiches. Hier hatten die bosporanischen Könige die Wurzeln ihrer Macht, und, als in späteren Jahrhunderten die große Mongolenherrschaft zerfiel, behaupteten sich die Khane der Krimschen Tataren nicht allein in vollständiger Unabhängigkeit bis zu den Zeiten der großen Catharina, sondern strömten auch oft genug mit ihren flüchtigen Schaaren durch das Thor von Perecop raubend und plündernd bis in das Innere Rußlands. — Schon die ältesten Dichter der Griechen kannten die Ufer der Krim, wenn schon sie ihrer Einbildungskraft im Gewande fabelhaften Schreckens vorschwebten. Die Milesier gründeten auf ihnen blühende Handelscolonien, und wichen nur der Allgewalt der Römer, die von der eigentlichen Steppe zwar fern blieben, aber den südlichen Saum der Taurischen Halbinsel dauernd besaßen. Im Mittelalter übernahmen mit Bewilligung der Beherrscher des Landes die Genueser die Rolle der Milesier, und füllten die Häfen mit ihren Schiffen, das Land mit ihren Bauten und Pflanzungen. Die Barbarei der Osmanen, deren Oberherrlichkeit die Tataren anerkennen mußten, vertrieb sie,

und Rußland erst hat das schöne Land Europäischer Cultur für immer geöffnet.

So unterscheidet sich die Südküste nicht blos durch ihre natürliche Beschaffenheit von der nahen Steppe, sondern ihre Geschichte hat sie oft und vielfach in den Kreis europäischen Völkerlebens gezogen, und ihr einen historischen Stempel aufgedrückt, dessen jene grüne tabula rasa, wenn man von ihren Mongolengräbern absieht, ganz entbehrt. Auf der Krim giebts Ruinen verschiedener Culturepochen, auf der Krim haben selbst die sonst so flüchtigen Tataren theure Erinnerungen an eine nationale Vergangenheit, die der Stabilität nicht entbehrte, bis diese Stunde bewahrt. Bei alledem konnte die Civilisation doch keine festen Wurzeln schlagen, keine dauernden Früchte treiben, so lange durch die Pforte des nördlichen Isthmus von Zeit zu Zeit neue Schwärme roher Wandervölker in die Halbinsel drangen, so lange von Constantinopel aus das schwarze Meer beherrscht wurde, und die Küsten Tauriens der Willkühr türkischer Laune preisgegeben waren. Rußland war es, wie gesagt, vorbehalten alle Bedingungen zu erfüllen, welche erforderlich sind, um das schöne Land bleibend auf die ihm gebührende Stufe der Entwicklung zu heben. Es brachte Gesittung vom Norden, unterwarf erst die pontische Steppe, und setzte dann erst seinen siegreichen Fuß auf das reichste Erbe der Tataren. Jetzt brauchen die Städte der Südküste nicht mehr mit Furcht nach Norden zu blicken. Keine wilden Reiterschaaren kommen fortan von Perecop, um ihre Häuser zu zerstören, ihre Pflanzungen zu vernichten, und ihre Cultur auf Jahrhunderte zu begraben. Von Perecop kommt ihnen der sicherste Schutz, der nachhaltigste Beistand und die reichste Unterstützung zu jedem Fortschritte. Sie brauchen nicht mehr voll Angst auf das Meer zu schauen. Die räuberischen Flotten des Halbmondes, den Kapudan Pascha an der Spitze, beherrschen nicht mehr die salzigen Fluthen des Pontus Euxinus, sondern zittern vor der Seemacht des russischen Kaisers, und dieser russische Kaiser ist der Herr des alten Tauriens. Wenn nun auch der jetzige Riesenkampf die Halbinsel vom großen Moscowiterreiche lösen sollte, sie kann weder in die Hände der Türkei fallen, die sich selbst zu halten außer Stande

ist, noch eine Beute der Steppenvölker werden, die für immer nach Osten zurückgedrängt sind: ihre Cultur, ihr Fortschritt bleibt gesichert, wie auch des Krieges Würfel falle. Und mit welcher Sorgfalt, mit welchen Opfern; aber auch mit welchem Erfolge hat Rußland seit der Zeit seiner Besitzergreifung für diese Cultur gearbeitet! Weinberge und Südfrüchte aller Art decken jetzt die gesegnete Küste, neue Städte sind aufgeblüht, Handel und Wandel gedeihen, und eine mächtige Kriegsflotte schützt das Land. Nun erst hat aber auch das Land seine volle politische Bedeutung gewonnen. Von der Krim aus reicht der russische Riese zum Kaukasus hinüber und schließt das Asowsche Meer, von der Krim aus, wo Sebastopol seine Flotten sicher birgt, beherrscht der Czaar den Pontus Euxinus, schützt Odessa und bedroht Constantinopel.

Es war in der That eine köstliche Fahrt, die ich mit dem Dampfschiffe „Großfürst Constantin" von Odessa nach den Ufern der Krim anstellte. Morgens 6 Uhr verließen wir den Kriegshafen, und ein frischer Nordwestwind unterstützte die Arbeit der Räder. Pfeilgeschwind glitt das Fahrzeug über die kurzen, krausen Wellen des Pontus dahin, der uns trotz seiner Verrufenheit ein höchst freundliches Antlitz zeigte. Der Anblick der Küste, vom Meere ausgesehen, hat etwas sehr Eigenthümliches. Ueber den schmalen Strand hebt sich überall die hohe Wand der Steppe mit ihren mancherlei Obruiven, und versperrt jede Aussicht auf das Plateau selbst. Nur, wo die Flüsse und Regenschluchten sich einen Weg zum Meere gebrochen, schaut man tiefer in ihre weiten Thäler hinein. Von Odessa selbst sahen wir nur die beiden Häfen, die Quarantaine- und Mauthgebäude, und hoch oben den Boulevard, der den Rand der Steppe krönt. Ich hatte wenig Zeit, meine Reisegesellschaft zu mustern, denn, theils nahmen mich die wechselnden Bilder des Landes, das wir nie ganz aus den Augen verloren, theils nahm mich das Meer selbst mit seinem erfrischenden Anblicke vollständig in Anspruch. Erst beim Mittagsessen, das ziemlich schlecht, aber theuer genug servirt wurde, bemerkte ich, daß eine große Anzahl von Passagieren aus allen Nationalitäten um mich versammelt war. Während ich frischen Seefisch aß, und ein Glas Krimschen Champagners dazu

trank, knüpfte ich mit meinem Tischnachbar, in dem der erste Blick den englischen Touristen erkennen ließ, ein Gespräch an. Er war über Constantinopel nach Odessa gekommen, und wollte nun, mit seinem Reisetaschenbuche gerüstet, die Krimschen Berge besteigen. In der Regel sind die Briten auf Reisen, wie auch wohl sonst im Leben, sehr abstoßend, und sich selbst genügend, und, so oft ich mit ihnen auch auf meinen Wanderungen durch Europa zusammentraf, nirgends war es mir bisher gelungen, mit einem Engländer in ein gemüthliches Verhältniß zu treten. Der Gentleman, neben dem ich zu Tische saß, machte die erste, ich möchte sagen, wunderbare Ausnahme. Er antwortete nicht nur freundlich auf meine Fragen, sondern setzte das Gespräch auch selbst fort, und offenbarte eine so harmlose Gemüthlichkeit, daß wir beiderseits bald zu einer gewissen freundschaftlichen Vertraulichkeit gelangten. Ich erwähne diesen Umstand deshalb des Weiteren, weil Mstr. Astor — so hieß mein Tischnachbar — von diesem Tage an und in Folge unsrer Annäherung der unzertrennliche und treue Gefährte meiner ferneren Reise durch Rußland wurde. Zu solchem Entschlusse kamen wir nun heute freilich noch nicht; allein wir blieben doch nach dem Essen zusammen, rauchten, über den Bord des Schiffes blickend, unsere Cigarre mit einander, und sprachen von der Krim, dem Ziele unsrer Fahrt. Wie doch die Interessen so verschieden sind! Mstr. Astor sehnte sich vor allen Dingen darnach, Sebastopol und seinen Kriegshafen kennen zu lernen. „Jeder Engländer von einiger Bildung", sagte er, „sieht es ein, daß früher, oder später ein Kampf zwischen Rußland und England ausbrechen wird, von dessen Erfolge die Herrschaft über die Levante und den Orient, ja, das Schicksal Europas abhängt. Mag die Entscheidung zehn, zwanzig Jahre aufgeschoben werden, mögen die Diplomaten den Frieden lange, oder kurze Zeit noch zu erhalten im Stande sein: der Krieg bleibt unvermeidlich. Da wird nun, wo nicht Alles, doch Vieles davon abhängen, ob Rußland seine Seeherrschaft über das schwarze Meer gegen unsre sieggewohnte Flotte behaupten kann. Auf offnem Meere vermag es das nicht; aber es hat in der Bucht von Sebastopol einen Kriegshafen angelegt, der wie die Leute sagen, uneinnehm-

bar ist, und seiner Flotte sichern Schutz gewähren kann. Im Hafen von Sebastopol muß sich daher das Schicksal des Orients entscheiden, und ich will ihn sehen, diesen Hafen, der wie eine Gewitterwolke über dem Pontus brütet."

So der Engländer. — In meinem Herzen regten sich ganz andre Wünsche, als ich am fernen Horizonte einen leichten Schatten auftauchen sah, von dem man mir sagte, es seien die Umrisse der höchsten Krimschen Berge. Ich freute mich auf die Berge, auf die Alpen des Landes, ich sehnte mich nach üppigen Obstbäumen und Rebengeländen; vor allen Dingen aber trug ich Verlangen, die Tataren, die einen großen Theil der Krim unvermischt bewohnen, näher kennen zu lernen. Russische moderne Städte, wie Sebastopol, mit breiten Straßen, niedrigen Häusern und rechten Winkeln hatte ich zur Genüge gesehen; aber eine alte Tatarenstadt, wie Baktschisarai, besuchen zu können, das regte meine Einbildungskraft im höchsten Grade auf. Als der Abend anbrach, stellte sich Anfangs weder bei mir, noch bei meinem neuen Freunde der Schlaf ein; denn die ganze Situation hielt uns wach, und erst nach Mitternacht fielen unsre müden Augen zu. Vielleicht zwei Stunden nur hatte ich geschlafen, als Herr Astor mich weckte. „Geschwinde," rief er mir entgegen, „daß Sie den Aufgang der Sonne nicht verschlafen!" Es war aber auch die höchste Zeit, denn Homers rosenfingrige Göttin färbte schon die Krimschen Berge, die wir nun im Osten ganz nahe hatten. Wir sahen von der Seite aus, auf der wir uns befanden, die weniger steile, aber desto breitere Abdachung des Bergrückens zur Steppe, und dicht neben uns streckte eine flache, sandige Erdzunge sich in's Meer heraus. Auf ihrer äußersten Spitze stand ein Leuchtthurm. Der Capitain unsers Dampfers, wie fast überall in Rußland, ein Engländer, war mit Rücksicht auf meinen Genossen so gütig, uns zum Cicerone zu dienen. „Diese Landzunge" sagte er, „ist der alte berühmte Chersonesus Trachica. An seinem nördlichen Ende, in Buchten tief versteckt, liegt die Meereskönigin Sebastopol, an seinem südlichen Fuße aber Balaklawa, das Symbolon der Griechen. Zwischen beiden, am Rande des hier schon hohen Meeresufers sehen Sie die Thürme des Georgiewschen Klosters, das

von den Russen gestiftet ist, und dessen Mönche die geistlichen Functionen auf der Flotte des schwarzen Meeres verrichten. An der Stelle des Klosters, so sagen die Gelehrten, stand einst der berühmte Tempel der Diana, und war der Schauplatz der tragischen Schicksale der Iphigenie, des Orest und Pylades." Der Leser kann sich denken, mit welcher Aufmerksamkeit ich den Fingerzeigen und Worten des Capitains folgte.

Wir hatten die südwestliche Spitze der ganzen Krim umsegelt, und fuhren nun in rein östlicher Richtung an der stumpfen Ecke des Rhombus durch. Bei Balaklawa hat die Steppennatur ihr Ende erreicht, und man überschaut vom Ufer aus die fruchtbare und schöne, so vielfach gerühmte Abdachung. Die wohl gegen 4000 Fuß hohe Gebirgswand, die wir vor uns hatten, ist von wenigen Seitenthälern durchbrochen, und wird durch dieselben in mehrere einzelne Berge getheilt, die sich aber nicht in Spitzen gipfeln, sondern in einen breiten Rücken auslaufen. Sie erhalten dadurch eine stets wiederholte Form von Tischen, oder Zelten. Die Platte und oberen Seitenwände dieser Tische sind nicht bewaldet, sondern kahl, und nur die Thäler und die tieferen Gürtel der Berge zeigten sich im dichten Schmucke grünen Laubes. Jetzt waren wir einem solchen Thale gegenüber, das wir mit unsern Blicken, wie es, die Berge trennend, sich in's Land hinein erstreckt, weit verfolgen konnten. Eine Bucht des Meeres drängte in das Thal hinein, und dicht am Rande derselben lag ein kleiner freundlicher Ort. Das war Jalta, das nächste Ziel unsrer Fahrt. Eine Sandbank, die sich quer vor den Hafen gelegt hat, hinderte den Dampfer bis zum Landungsplatze zu fahren, und wir mußten uns eines Kahnes bedienen, um vollends an's Ufer zu gelangen. Jalta ist das Hauptabsteigequartier Aller, welche die vielgerühmte Südküste vom Meere her besuchen. Es verdankt diesem Umstande einige recht gute Gasthöfe. Mstr. Astor und ich begaben uns, von seinen beiden Dienern gefolgt, in das uns empfohlne beste Hotel, welches von einem Franzosen gehalten wurde. Wir debattirten, nach dem wir uns, so gut es gehen wollte, häuslich nieder gelassen, und einigermaßen erquickt hatten, viel über unsern fernern Krimschen Reiseplan, von dem schon soviel feststand, daß wir

ihn unter allen Umständen gemeinschaftlich ausführen wollten. Nach langem Hin- und Herreden wurde die Sache in folgender Weise definitiv festgesetzt: Den heutigen Tag wollten wir unser Hauptquartier in Jalta behalten. Morgen dagegen sollte unsre Rundreise durch die Halbinsel über Balaklawa und Sebastopol beginnen, um Herrn Astor recht bald mit dieser Citadelle des schwarzen Meeres bekannt zu machen, und seiner patriotischen Neugierde genug zu thun. Nachdem wir zu diesem Beschlusse gelangt waren, benutzten wir den Rest des Tages, uns in Jalta selbst umzusehen. Der Ort ist klein und neu. In einer hinteren Straße haben sich Tataren angesiedelt. Zu ihnen wandten wir uns zunächst, und traten bei verschiedenen Krämern dieser interessanten Nation ein. Ein Tabaksladen ist mir besonders in der Erinnerung geblieben. Der türkische Tabak war lose in großen Haufen aufgethürmt, und die Pfeifen, welche zu verkaufen waren, trugen ohne Ausnahme das orientalische Gepräge an sich. Hassan, so hieß der Kaufmann, lud uns in seine Ladenstube ein, und wir beeilten uns, seiner Einladung zu folgen. Das kleine Zimmer war mit einem Teppich belegt, und rings umher an den Wänden standen Divans. Einen Ofen, oder Kamin, konnte ich nicht entdecken; dafür war in der einen Ecke der Stube der Fußboden mit Lehmschlag bedeckt, und ein kleiner trichterförmiger Rauchfang über demselben zeigte an, daß es die Feuerstelle sei. Die Unterhaltung mit unserm Wirthe und seinen beiden Söhnen, welche die Gesellschaft vervollständigten, wurde sehr lebhaft. „Wir hier in der Krim," sagte er, „sind gar keine rechten Tataren mehr, wir werden alle Tage mehr Russen. Wer sehen will, wie unsre Väter gelebt haben, der muß weit, weit nach Osten in die freie Steppe. Der Krimsche Tatar ist ein Obstgärtner, oder baut Kartoffeln, die er von „„den Schwaben"" bekommen hat, oder hökert und kramt mit den Fremden." Hassan drehte heftig an seinem Schnurrbarte, während er so sprach, und ich glaubte in seinem Angesichte den Grimm wahrzunehmen, den alle Bewohner der kleinen Tatarei über ihre Unterdrückung um so lebhafter empfinden, je klarer die Erinnerung an die Zeit ihrer Herrschaft vor ihrer Seele steht. Uebrigens hatte Hassan mit seinem Urtheile theilweise Unrecht. In den Krimschen Bergen nämlich hat der Tatar auch

vor der russischen Oberherrschaft seinen eigenthümlichen Charakter vielfach modificirt. Die Natur des Landes machte ihn hier seßhaft, und schon unter seinen Khanen legte er Obstgärten an, und trieb Ackerbau. Außer dem giebt es auf der Halbinsel bis diese Stunde Städte und Dörfer, in denen sich das tatarische Leben unberührt erhalten hat; aber freilich in der Gestalt, die es im Gegensatz gegen die reine Steppe hier angenommen.

Jalta liegt in der Mitte der renommirten Südküste, die sich mit all' ihren Reizen und Schönheiten nach Nordosten bis Aluschta, nach Westen bis Balaklawa ausdehnt. In letzterer Richtung begannen wir am andern Morgen unsre Rundreise. Die Russen haben sich bemüht, die Wege im südlichen Theile der Krim, wo es an einem leidlichen Materiale nicht fehlt, zu chaussiren, und namentlich ist Simferopol, die jetzige Hauptstadt des Landes, mit den wichtigsten Punkten der Südküste durch Kunststraßen verbunden; allein, wer seines Vergnügens wegen reist, und, bald zur Linken, bald zur Rechten einen Abstecher in die Berge machen will, nimmt nicht die Telege, sondern bedient sich der kleinen tatarischen Reitklepper, die auf allen Stationen für den Reisenden bereit stehen. Es war eine recht malerische Cavalcade, in der wir aus Jalta herausritten. Auf dem kleinen Pferde, das man mir gebracht hatte, lag das hölzerne Gestell eines Sattels. Die Kissen, mit denen ich ihn aufpolsterte, hatte ich auf den guten Rath meines Hotelwirths am vorigen Tage eingekauft. Vor dem Sattel, zu beiden Seiten des Thieres herab, hing ein Doppelbeutel mit nothwendiger Wäsche und Victualien gefüllt. Herr Astor und seine beiden Diener waren in gleicher Weise beritten, und der Tatar, der unsre Pferde von der nächsten Station zurückzubringen bestimmt war, ergänzte unsre Anzahl auf 5. So machten wir uns fröhlichen Muthes auf den Weg. Von Jalta bis Balaklawa führt derselbe um die südwestliche Spitze der krimschen Alpen herum. Links bleibt dem Reisenden der Abhang, der sich vollends zum Meere senkt, rechts steigen noch ein paar tausend Fuß hoch die steilen, kahlen Alpenrücken fast senkrecht zu den Wolken auf. Die Straße, die bis zur ersten Station Alupka, breit und schön chaussirt ist, bietet auf jedem Schritte neue Reize dar. Sie wird von Wall-

nuß- und Maulbeerbäumen beschattet, und führt an Weinbergen vorüber, die ihren Fuß im Meere baden. Zur Linken, wie zur Rechten, wechseln kleine tatarische Dörfer mit den prachtvollen Landhäusern der russischen Aristokratie. Bald ist man von Felsen dicht umschlossen, bald gelangt man in die Tiefe eines kleinen Thals, bald endlich öffnet sich bei irgend einer Wendung der Blick auf das unermeßliche Meer. Um uns her Obstplantagen, deren Erndte eben begonnen hatte, höher hinauf schöne Laubwälder, dann die taurische Fichte, und zuletzt der breite kahle Rücken der Alpe. Unser Tatar nannte uns die Villas, an denen wir vorüber galoppirten; denn in dieser angenehm schaukelnden Bewegung geht das einheimische Pferdchen unermüdlich fort. Hier liegt Livadia, dem Grafen Potocki gehörig, dort Oreanda, ein Privateigenthum der Kaiserin, nun reiten wir an Miskhor, wo die Narischkins gebieten, vorüber, und jetzt sind wir in Alupka, dem berühmtesten Gute der ganzen Krim. Alupka war früher nur ein kleines tatarisches Dorf auf der südlichsten Spitze der taurischen Halbinsel am Abhange zum Meere gelegen; in neuster Zeit dagegen hat der Graf Woronzow nicht fern vom Dorfe ein Schloß erbaut, und einen Park angelegt, die man dem Rufe nach beide in ganz Rußland kennt, und, wenn irgendwo von Alupka die Rede ist, so denkt kein Mensch dabei an das unbedeutende Tatarendorf. Damit dem Leser die Situation dieser berühmten Besitzung möglichst deutlich wird, wiederholen wir, daß sämmtliche Landsitze der Südküste auf dem Abhange des steilen Gebirges zum Meere angelegt sind, da, wo er noch 600 Fuß ungefähr über der Fläche des Pontus Raum zum Anbau und zur Anpflanzung gewährte. So liegt auch Alupka. Dicht hinter demselben steigt der Ai-Petri wohl 4000 Fuß in die Höhe. Seine Felsenmasse ist gleich ziemlich, später ganz kahl. Vor Alupka aber senkt sich das Land auch rasch zum Meere hinab. Besonders diese zum Ufer reichende schräge Fläche ist mit Parkanlagen geziert; der nicht allzugroße Platz zwischen ihr und der Felswand des Ai-Petri aber zur Errichtung des Schlosses benutzt. Es ist unter Leitung eines englischen Architekten im gothischen Style erbaut, und soll in Summa über 8,000,000 Rubel kosten. Ich fand die Räume im Innern mehr

großartig und prachtvoll, als wohnlich und gemüthlich; äußerlich that dem Eindrucke, den das Ganze machte, das schmutzige Grün des Marmors, aus dem es erbaut ist, wesentlichen Schaden. Man sah auf den ersten Blick, daß auf den Park ein ungeheures Geld und großer Fleiß gewandt sei; allein die überall einengende und dürre Natur der Felsen nahm ihm doch den Reiz saftiger Frische, und setzte den einzelnen Parthien stets zu nahe Grenzen. Wir waren im Gasthofe „zu den beiden Cypressen" abgestiegen, und hatten unsre Pferdchen zurückgehen lassen nach Jalta; denn in Alupka, so hatten wir beschlossen, sollte ein Aufenthalt von 24 Stunden gemacht werden. Man glaube aber ja nicht, daß das Schloß und der Park des Grafen Woronzow uns zu solcher Rast vermochte; nein, dem Tatarendörfchen, das dicht am Ende seiner Anlagen liegt, sollte die Zeit gewidmet werden. Der Ort ist, wie alle Tatarendörfer der Gegend, sehr malerisch angelegt. An kleinen Hügeln, am Abhange der Felsen, sind die Häuser in planloser Zerstreuung erbaut. Sie sind äußerst niedrig, und lehnen sich auf der einen Seite mit dem großen platten Dache ganz an den Berg, so daß dieser die Hinterwand des Gebäudes bildet, und man vom Fußstege, der über seinen Rücken führt, unmittelbar auf das Dach tritt. Einige schwache Säulen tragen das Dach, mit Lehm sind die Fächer verklebt, und statt der Fenster giebt es viereckige Löcher, die mittels hölzerner Klappen verschließbar sind. Ein großes Gehöft ist nicht da, wohl aber stehen vor jedem Hause einige alte Wallnuß- und Feigenbäume. Der Raum zwischen den einzelnen Wohnungen des Dorfes ist so ziemlich der Natur überlassen, und sie hat ihn, wo die Felsen nicht zu kahl liegen, mit einer dichten Grasnarbe überzogen. Die unzähligen Fußstege, welche sich durch dieselbe schlängeln, machen das freundliche Bild des Ganzen noch bunter.

Wir richteten unsern Weg zuerst zu einer hübschen, neuen Moschee, die der Graf Woronzow seinen Tataren erbaut hat. Sie liegt auf einem der vielen vorspringenden Felsen, die von der Alpe ausgehen. In ihrer Umgebung saßen mehrere alte und auch einige junge Tataren. Sie warteten auf den Ruf des Muesdins zum Gebet, und vertrieben sich die Zeit bis dahin

durch süßes Nichtsthun im Schatten breitblättriger Nußbäume. Unter ihnen war ein Greis mit einem weißen Turbane, dem man besondre Ehrfurcht zu erweisen schien. Der griechische Diener meines englischen Freundes erklärte mir, daß der weiße Turban die Auszeichnung derjenigen Muselmänner sei, die eine Wallfahrt nach Mecca gemacht hätten. Solche Pilger genössen um so größeres Ansehn, je geringer ihre Zahl in der kleinen Tatarei jetzt sei. Das Futteral, welches jeder Tatar an seiner Seite hängen habe, erläuterte derselbe Cicerone, enthalte ein Exemplar des Korans, das Pennal aber, welches jener Wallfahrer neben dem Koran im Gürtel trage, sei ein Beweis, daß er zu den Wenigen gehöre, welche schreiben könnten. — Während wir mit einem jungen Tataren, der russisch verstand, ein Gespräch anknüpften, ertönte plötzlich vom Minaret der Moschee herab des Muesdins Stimme: „Ihr Gläubigen, kommt zum Gebete, kommt zum frommen Werke!“ Ohne große Eile setzte sich die Versammlung in Bewegung, und trat, nachdem sie ihre gelben Pantoffeln an der Thür zurückgelassen, in das Heiligthum. Wir folgten ihnen. Der Mullah sprach eine Einleitung zum Gebet, bei der die Gemeinde einige Worte wiederholte, oder Responsorien recitirte. Zuletzt ging alles in ein stilles, anhaltendes Gebet über, von dem man einzeln aufstand, und sich stumm entfernte. Diese ergreifende Stille, durch den Teppich, womit die Moscheen ausgeschlagen, noch vermehrt, machte einen unbeschreiblichen, unvergeßlichen Eindruck auf uns. Der junge Tatar, mit dem wir schon vor dem Gebete uns in Verbindung gesetzt hatten, lud uns ein, ihm nach seinem Hause zu folgen. Wir stiegen auf einem Fußstege einen Hügel hinab, und befanden uns, ehe wir es ahndeten, auf dem Dache seiner Wohnung. Es war sehr groß und völlig eben, auch lag eine kleine Handwalze da, mit der man die Erde und kleinen Steine, die den Boden bedecken, von Zeit zu Zeit wieder glatt und eben rollt. Diese Dächer spielen im Haushalte und Leben der Tataren eine sehr wichtige Rolle. Nicht allein, daß man Wäsche, Korn und Früchte darauf trocknet, dienen sie auch, besonders, wenn die Kühlung des Abends gekommen, zum Sammelplatze der Familie, und man macht sich hier zu Lande Besuche von Dach zu

Dache. Es war augenblicklich leider zu heiß, als daß wir länger hätten verweilen können; wir folgten vielmehr unserm Wirthe, indem wir das Dach verlassend, vom Berge vollends hinabstiegen, in sein Haus. Vor der Hausthür war's prächtig. Zwei riesige Wallnußbäume gaben reichen Schatten, und eine kleine Quelle, hier eine seltene Erscheinung, rieselte vorüber. Links schaute man hinauf zu der zerklüfteten Felsenwand des Ai-Petri, rechts zogen sich Obst- und Weingärten, den Hintergrund des Dorfes bildend, bis zum Pontus herab, dessen schäumende Wellen die Landschaft begrenzten; vor uns streckte das Schloß seine Pracht aus dem umgebenden Parke leuchtend empor. Wir traten in das Gastzimmer unsers Wirthes, der Omar hieß. Die Fensterklappen wurden geöffnet, und wir überschauten einen kleinen gemüthlichen Raum, dem es an Teppichen und Divans nicht fehlte. Eine Pfeife mit türkischem Tabak gefüllt reichte uns der freundliche Wirth, und eine Tasse guten Kaffees, den ich in Rußland so oft entbehrte, versetzte mich und meine Genossen vollends in eine höchst erquickliche Stimmung. Alles um mich her war neu, alles anziehend, ich fühlte mich wie berauscht. Der freundliche Omar vermochte den Fragen, mit welchen Herr Astor und ich ihn überschütteten, kaum Genüge zu thun. Ich will in besserer Ordnung, als die war, zu welcher wir ihn in unsrer Hast kommen ließen, seine Mittheilungen dem Leser wiederholen. Omar ist der wohlhabendste tatarische Grundbesitzer des Ortes. Er hat nicht blos einen großen Obst- und Gemüsegarten in der Nähe seines Wohnhauses, sondern besitzt auch ansehnlichen Wiesenwachs, und selbst ein Theil des kahlen, begrasten Rückens des Ai-Petri ist sein von den Vätern ererbtes Eigenthum. Gartenbau und Viehzucht sind natürlich seine Erwerbsquellen. Die Krim'schen Aepfel sind bis Moscau und Petersburg ungemein beliebt, der Obstsyrup, Beckmeß genannt, darf bei keiner tatarischen Mahlzeit fehlen, und Nüsse, wie Feigen, gehen durchs ganze Land. Es gebricht daher dem Obste nicht an Absatz. Die Gemüsegärten liefern besonders Melonen, Kürbise und Arbusen, und ihre Früchte dienen mehr zur eigenen Consumtion, als zum Verkauf. Der größte Reichthum meines Wirthes bestand aber in seinem Antheil an der hinter dem Dorfe sich erhebenden Alpe.

Unterwärts wird das Gras gemäht und zum Winterfutter benutzt, auch von den wenigen Pferden Omars abgeweidet; oberwärts aber hat er eine vollständige Sennwirthschaft, nur, daß nicht Kuh-, sondern Schafheerden dort nomadisiren. Es ist das die vorzugsweise idyllische Seite der Krim. Das ganze hohe Gebirge mit seinen breiten schon erwähnten Rücken, mit seinen Schluchten, Klüften und Abhängen, so weit es nicht bewaldet ist, gehört den Tschabans, und viele Tausende von Schafen finden dort eine reichliche und sehr gesunde Weide. Nirgends in der Welt habe ich wenigstens durchgehends besseres Hammelfleisch gegessen, als hier. Der Schweizer nennt den Berg, zu dem weder die Sichel, noch die Sense, sondern nur das grasende Vieh emporsteigt, die Alp, der krimsche Tatar „die Jaila."

Omar war, wie sich aus Allem ergab, ein sehr wohlhabender Mann, und gestand zu, daß durch die russische Herrschaft der Werth aller Producte, also auch sein Einkommen, auf das Dreifache gestiegen sei; dennoch ist er entschlossen, seinen Grundbesitz baldigst zu verkaufen, und mit dem gelösten Gelde vielleicht nach Baktschisarai, wahrscheinlich aber nach Sinope auf türkisches Gebiet überzusiedeln. Das Eine, oder das Andere haben schon viele seiner Landsleute gethan. Die russischen Großen bezahlen die Grundstücke, welche an der Südküste liegen, da es in Petersburg Mode geworden ist, sich daselbst anzusiedeln, mit einem Gelde, das ihren wahren, rentablen Werth weit hinter sich läßt. Der Lockung zum Verkaufe, welche darin liegt, können die Tataren um so weniger widerstehen, je unheimlicher es ihnen im Ganzen genommen unter der wachsenden christlichen Bevölkerung auf der Südküste wird. „In Baktschisarai, auf dem nordwestlichen Abhange des Gebirges und in der Steppe, da sind wir noch heimisch, aber hier im Süden kommen wir uns nach grade wie Fremdlinge vor im Lande unsrer Väter!" So sprach Omar, und hatte nicht Unrecht; denn in wenigen Decennien wird das tatarische Element fast aus der ganzen Halbinsel verdrängt sein. Ein Theil der Tataren wird vollständig russificirt werden, ein andrer in die nogaische Steppe und weiter nach Osten auswandern, ein dritter endlich in Kleinasien ein Unterkommen suchen. Omars Weib hatten wir bei unserm Erscheinen

vor der Hausthür getroffen, da sie sich aber sofort entfernte, und nicht wieder kam, so hielten wir es für undelicat, nach ihr zu fragen. Wir erfuhren übrigens, daß Niemand von den krim'schen Tataren von der Erlaubniß der Vielweiberei Gebrauch mache.

Nachdem wir viel und mancherlei gesprochen, regalirte uns unser freundlicher Wirth noch mit einem Abendbrote. Zu diesem Behufe wurde eine große Tischplatte hereingetragen, und auf einen niedrigen Schemel gesetzt. Das Hauptgericht bildete ein Pillaw, um welchen herum eine große Anzahl kleiner Schüsseln mit warmen und kalten Speisen gestellt war. Es gab saure Milch und Schafkäse, Beckmeß und eingemachten Pfeffer, besonders aber delicates Hammelfleisch. Als wir unsre Mahlzeit beendet, erschien zu unsrer größten Freude und Ueberraschung die Frau des Hauses, und blieb, bis wir uns entfernten, bei der Gesellschaft. Sie war durchaus nicht hübsch, und auch, für uns wenigstens, nicht interessant, da sie kein uns verständliches Wort zu sprechen vermochte, als: Selam aleikum, d. h. Guten Tag! —

Es war Abend geworden, der Muesdin rief zum vierten Gebete, und unser Omar gab uns auf dem Heimwege zu den beiden Cypressen das Geleit bis an die Moschee, und versprach, am andern Morgen bis in's Baidar-Thal mit uns zu reiten.

Den stillen Abend brachten wir im gräflichen Parke zu, und zwar suchten wir den Theil desselben auf, der dem Meere am nächsten liegt. Ein mit Rosenbüschen eingefaßter Pfad führte uns hinab auf die unterste Terrasse, eine Rosenlaube lud zum Sitze ein. O, es war köstlich! Der krause Spiegel des Meeres vom Monde beleuchtet, rings umher die Luft mit balsamischen Düften geschwängert, und der Ai-Petri mit seinen riesigen Umrissen im dunkeln Hintergrunde! Nur Eins vermißten wir, den Gesang, oder, auch nur das Zwitschern der Vögel. „Die fehlen uns hier in der Krim vom Juni bis zum Frühjahr gänzlich!“ sagte der deutsche Obergärtner des Gutes, der uns zu begleiten so gütig war. Mit dem ersten Lenze setzen die Wandervögel von Klein-Asien durch die Krim nach Europa über, und dann lebt jeder Baum, jeder Busch; aber während des ganzen Sommers hält sich nicht einmal ein Sperling hier auf. Die Ursache dieser merkwürdigen Thatsache hat noch Niemand gründlich erforscht.

Am andern Morgen stellte sich Omar mit der Sonne zu Pferde bei uns ein, und in der frischen Morgenluft ritten wir, 6 Mann stark, fröhlich von dannen. Die schöne, breite Straße führte wiederum zwischen Moos und Felsen, auf Hügeln und durch Thäler, ununterbrochen an tatarischen Dörfern und russischen Chutern vorüber. Unsre Pferdchen waren gar nicht zu halten, es ging fort im unaufhaltsamen Carriere. Nachdem wir so ungefähr zwei und eine halbe Meile zurückgelegt hatten, erreichten wir den Punct, wo die steile Felswand der Alpen fast unmittelbar in die Wogen des Meeres hineinzutreten, und uns den weiteren Weg zu versperren schien. Bei näherer Besichtigung fand sich unter Omar's und unsres tatarischen Postillions Leitung doch ein schmaler Felsenpfad, der auf die Höhe des Gebirges führt. Wer aber schwache Nerven, oder eine Neigung zum Schwindel hat, der möge ihn ja nicht betreten. Man reitet in der That zwischen senkrechten Felsenwänden, und jeden Augenblick nimmt der Weg eine andere Richtung, um zuletzt doch zu seinem Ziele zu gelangen. Diese gefährliche Passage ist auf der ganzen Krim unter dem Namen der Scala, oder, wie die Tataren sagen, des Merdweu bekannt. Durch die Sicherheit unsrer unübertrefflichen Pferde langten wir, wenn schon nicht ohne Angst, doch glücklich auf der Höhe an. Aber die engen Pfade, bergauf, bergab, auf denen nächst den Eseln nur ein taurischer Klepper sicher fußen kann, nahmen kein Ende. Die ganze Gegend war mit Laubwald, besonders mit Eichen bedeckt; doch sind die letzteren klein und dürftig gewachsen, und das Nutzholz kaum zu gebrauchen. Endlich kamen wir an den Rand des berühmten Baidar-Thals. Es ist unstreitig eins der schönsten Stückchen Erde, die ich je gesehen. Man denke sich einen regelmäßig ovalen Kessel, dessen oberer Rand von fast gleich hohen, schön belaubten Bergen eingeschlossen. Auf dem Boden dieses Kessels fließen die Quellen aus dem Gebirge zusammen, und bewässern das humusreiche Land. Zwölf Dörfer haben sich darein getheilt, und sind von Wiesen, Ackerfeld und Obstgärten umgürtet. So lange wir am Rande des Thales unsern Weg verfolgten, konnten wir es vollständig überschauen. Es glich traun einem köstlichen Schmuckkasten. Gegen Mittag

erreichten wir das größte der 12 Dörfer, welches ebenfalls Baidar heißt. Der Onbaschi (Schulze) des Dorfes war unsers Omars Schwager, und hieß uns auf das freundlichste willkommen. Gern wäre ich länger geblieben, um unter den wahrhaft liebenswürdigen Tataren den Tag vollends hinzubringen; allein Herr Astor hatte meinetwegen in Alupka gezögert, jetzt mußt' ich ihm zum Gefallen mit gen Sebastopol eilen. Wir verzehrten eine Melone, und naschten etwas Beckmeß; dann gings auf frischen Pferden weiter, aber nicht, ohne vorher einen recht herzlichen Abschied vom wackern Omar genommen zu haben. Todhta, todhta! (adieu!) rief er uns noch mehrmals nach, als wir davon galoppirten, und ich schaute mich nach ihm um, so lange ich auch nur die Spitze seiner Cylinder-Mütze sehen konnte. So gefällig, harmlos und noble, möchte ich sagen, habe ich die Tataren auf der Krim überall gefunden, und, daß sie es heute noch sind trotz des Zusammenflusses so vieler Nationalitäten in ihren Bergen, trotz der Reisenden, die in vielen Hunderten ihr Land durchziehen, ist ein Beweis von der Gediegenheit ihres Characters. Das Schweizer Landvolk hat sich in gleicher Lage nicht so bewährt. Wenn Rußland die Krim'schen Tataren wirklich verliert, so sind es nicht die schlechtesten Unterthanen, die sich seinem Scepter entziehen. Vom Baidar-Thale, nach dem man nehmlich die dasselbe bildenden Berge wieder erstiegen hat, senkt sich nun der Weg allmählich herab nach Balaklawa zum Meere. Wir legten ihn nicht ohne Anstrengung zurück; denn es ging in der That über Stock und Block, so daß mir zuletzt trotz des so wiegenden Ganges meines Pferdes alle Glieder schmerzten.

Eine lange, schmale Bai, die sich wie ein lateinisches S in das Land hinein erstreckt, weder Klippen, noch Sandbänke hat, und von Bergen und Felsen gegen jeden Sturm in Schutz genommen ist, bildet den einzigen sichern und brauchbaren Hafen der taurischen Südküste. Schon von Alters her hat man daher an dieser Bai eine Handelsstadt erbaut, welche die Milesier „Symbolon," die Genueser „Cembalo" nannten, die aber jetzt Balaklawa heißt. Die jetzige Bevölkerung der Stadt ist Neugriechisch. Catharine die Zweite räumte nehmlich Balaklawa

nebst seinem Weichbilde Hellenen ein, die ihr Vaterland verlassen hatten. Der Handel, den sie treiben, ist aber sehr unbedeutend. Die Schuld davon liegt, theils in der Engigkeit des Hafens, der nur wenige Schiffe zugleich aufnehmen kann, theils in der Nähe von Sebastopol, das mit seinen großen und eben so sicheren Buchten Balaklawa nicht emporblühen läßt. Man beschäftigt sich daher in Balaklawa mehr mit Ackerbau und Fischerei, als mit kaufmännischen Speculationen. Die Griechen haben auf dem Weichbilde der Stadt zu diesem Behufe ein Dorf Namens Kadikoi angelegt, und ihre Fischerkähne sind täglich auf dem Wasser. Auf einem ziemlich hohen Berge, dicht neben Balaklawa, liegen die Ruinen des alten Cembalo. Ich erstieg sie am nächsten Morgen im Schweiße meines Angesichts, wurde aber durch die weite köstliche Aussicht aufs hohe Meer belohnt, das sich bei der neuen Stadt hinter dem Hafen gleichsam versteckt. Die alten Mauern, Thore, Kirchentrümmer u. s. w. womit der Berg besäet ist, zeugen von der soliden Bauart der Genuesen. Hätte ich, als ich hier stand, ahnden können, welche weltgeschichtliche Berühmtheit diese Gegend binnen kurzer Zeit gewinnen würde, so hätte ich sie noch sorgfältiger durchforscht und studirt. Allein die verhängnißreiche Zukunft war meinen Augen verborgen, und so kommt es denn, daß mittels der Karten, Beschreibungen und Notizen, von denen seit Jahr und Tag alle Zeitungen strotzen, der gebildete Leser mit dem Terrain, auf dem sich meine Reise zunächst bewegte, bekannter geworden ist, als ich selbst bei der Flüchtigkeit meiner Wanderung. Freilich könnte ich, dieselben Quellen benutzend, detaillirte Berichte geben; allein das widerspräche der Oeconomie des ganzen Buches, und so bleibe ich denn bei den kurzen von mir an Ort und Stelle aufnotirten Bemerkungen, unbekümmert um den Vorwurf, daß ich gleichsam eine Ilias post Homerum schreibe.

Bei Balaklawa hat die vorzugsweise sogenannte und von Landhäusern bedeckte Südküste nach Westen hin ein Ende. Wir waren um die Spitze des Hochgebirges herum, und wollten nun an seiner nordwestlichen Abdachung, welche langsam in die Steppe hinab steigt, unsern Weg fortsetzen. Eine Extrapost-Telege nahm Herrn Astor und mich auf, während seine beiden Diener

in einer zweiten folgten. Freilich gab's der Stöße noch genug; aber die Straße war doch fahrbar, und wir legten recht bald die 9 Werste bis zum Georgiew-Kloster zurück. Dieses liegt auf der hohen Kante des Ufers, wohl 500 Fuß über dem Meeresspiegel erhaben, hat aber auf der andern Seite nicht Felsen, die es weit überragen, sondern das steppenartige Plateau, welches seine Rechte hier wieder geltend macht. Die kleinen Wohnhäuser der Mönche, um die Kirchen gruppirt, machten sich recht niedlich, und der Archimandrit des Klosters nahm uns sehr freundlich auf. Seine eigne Person war eine Merkwürdigkeit; denn er war ein geborner Hellene, und in seinem Vaterlande schon Metropolit gewesen. In Folge des letzten großen Aufstandes mußte er fliehen, und hatte hier ein sicheres Asyl gefunden. Seine Mönche waren, wie wir schon erwähnten, verpflichtet, auf der kaiserlichen Kriegsflotte Seelsorge zu treiben, und da Mannschaft und Offiziere derselben zum Theil Griechen sind, so war ein Archimandrit dieser Nation hier ganz an seiner Stelle. Nebenbei hat sich aber der würdige Mann damit beschäftigt, die Antiquitäten, wovon die Gegend so reich ist, zu untersuchen und aufzuklären. Fast an derselben Stelle nehmlich, wo sich jetzt das Kloster erhebt, soll der alte berühmte Tempel der taurischen Diana gestanden haben, und wir befanden uns somit auf dem classischen Boden, den nach der Dichtung Iphigenie, Orest und Pylades betreten hatten. Herr Astor war schon den vergangenen Abend in Balaklawa damit beschäftigt gewesen, eine englische Uebersetzung der Göthe'schen Iphigenie auf Tauris zu studiren, und wir folgten nun unserm kundigen Führer mit großem Intresse. Der Abhang zum Meere war mit Eichen bestanden. Hier lag, wie der Archimandrit sagte, der heilige Hain der Göttin; dort rechts erstreckt sich das Vorgebirge hinaus in die Fluthen, in dessen Felsen sich Orest und Pylades verbargen, und doch von den Skythen entdeckt wurden; grade vor uns die Bucht, in welcher die Gefährten ankerten.

Vom Georgiew-Kloster nach Sebastopol schneidet der Weg den alten vielberühmten Trachischen, oder Heracleotischen Chersonesus gleichsam ab. Hier ist nun wieder alles kahl und einförmig, wie auf der pontischen Steppe, und der Einfluß des

Gebirges auf die Natur des Landes verschwunden. Noch vor Abend hatte unsre Troika die Seekönigin Sebastopolis erreicht. In dem Winkel, den der Trachische Chersonesus nach Westen sich erstreckend mit dem Hauptkörper der Krim bildet, hat das Meer eine Bucht ausgehöhlt, die sich in 4 Theile spaltet, und tief ins Land hinein fortsetzt. Vom felsigen Ufer umgeben, bilden dieselben Bassins, welche den Schiffen vor jedem Sturme der Witterung den sichersten Schutz gewähren; die Festung Sebastopol aber, zwischen dem Meere und den Buchten erbaut, sichert vor jedem Angriffe einer feindlichen Flotte. Schon in alten Zeiten erkannte man die Vorzüge dieser Localität, und die Griechen gründeten deshalb auf diesem Terrain die berühmte Handelsstadt Cherson, welche Jahrhunderte hindurch blühte, und den Handel des Pontus beherrschte. Es lag etwas westlich von Sebastopol an der kleinsten der Buchten, der sogenannten Quarantainebucht. In neuester Zeit hat der jetzige russische Kaiser begriffen, daß hier die Gelegenheit zu einem fast uneinnehmbaren Kriegshafen geboten sei, in welchem seine Flotte den Angriffen Englands trotzen könne, und das Schwarze Meer im Zaum zu behalten, Constantinopel zu bedrohen, im Stande sei. Mit der ihm eignen Thatkraft und Energie ließ er daher seit Jahren, und auch, als wir dort waren, an der Befestigung der Stadt und der Buchten arbeiten. Zehntausend Linien-Soldaten waren nebst den nöthigen Handwerkern in Thätigkeit, um einzelne Forts und Hafenbatterien zu errichten.

Die Stadt präsentirt sich von weitem prächtig. Dicht am Meere auf den Felsen und Klippen des hohen Ufers errichtet, zeigt sie den Glanz der Neuheit und des Reichthums. Sie steht gleichsam auf einem Vorgebirge. Draußen das drängende, stürmende Meer, drinnen der glatte Spiegel der stillen Buchten. Sebastopol ist mitten in der Tatarei eine rein russische Stadt, ja, es ist den früheren Bewohnern des Landes geradezu der Aufenthalt darinnen untersagt. Nur Griechen repräsentiren als Kaufleute und Weinschenke ein nicht russisches Element, und, da auch unter den Offizieren der hier stationirten Kriegsflotte viele Hellenen dienen, so hört man recht oft die neugriechische Sprache. Ich logirte bei einem Gastwirth, der aus Sinope gebürtig war,

und hatte Gelegenheit, an seiner Mittagstafel Bekanntschaft mit mehreren seiner militairischen Landsleute zu machen. Ein Flotten-Capitain lud mich und Herrn Astor ein, in seiner Jölle die Schiffsbucht und die Docks der Marine in Augenschein zu nehmen. Die Dinge sind dem Leser jetzt alle viel bekannter, als ich sie aus dem Augenschein in meinem Gedächtnisse und meinem Notizbuche behalten habe; allein das kann ich versichern, daß sie, obgleich noch im Bau begriffen, einen großartigen Eindruck auf mich machten. Da lagen Kriegsschiffe jeden Ranges, da leuchteten überall die nach den Regeln der Kunst in einem blendend weißen Kalksteine ausgeführten Fortificationsarbeiten. Dazwischen Tausende von Seeleuten, Tausende von Schiffssoldaten, Tausende von Arbeitern. Herr Astor wurde ganz still, und erklärte später gegen mich, von der Seeseite aus könne selbst England dieser Flotte Nichts anhaben, wenn sie in diesen Buchten eine Zuflucht gefunden.

Hätte ich, wie schon erwähnt, gewußt, daß die kahle, öde Gegend um Sebastopol so bald der Schauplatz eines welthistorischen Dramas sein, und mit dem Blute von Tausenden gedüngt, durch den Ruhm der civilisirtesten Krieger geschmückt werden würde, wahrlich, Schritt für Schritt hätte ich dieselbe durchforscht. So aber schien mir Alles ziemlich uninteressant, und nicht einmal nach Inkerman bin ich gewesen, wo die Wasserleitungen sind, die Sebastopol mit frischem Trinkwasser versehen. Statt dessen suchte ich die Trümmer von Cherson auf. Ich mußte zu diesem Behufe das letzte Stück Weges, das wir zurückgelegt hatten, als wir nach Sebastopol kamen, noch einmal machen. Es war westlich von der Stadt, auf dem nördlichen Rande des eigentlichen Chersonesus, wo man uns die Reste der einst berühmten Pflanzstadt der Milesier zeigte. Eine Masse von Steinen und Trümmern ist über einen weiten Raum, bald dünn ausgesäet, bald zu unregelmäßigen Haufen gethürmt, überall aber mit Gras und Moos bewachsen. Höchstens ein Stückchen Mauer und ein niedriges Thor durch dieselbe ist dem allgemeinen Zerfall entgangen. Unser Cicerone aus Sebastopol führte uns aber mit Neugier erregender Wichtigthuerei an eine Stelle, wo man durch eine runde Oeffnung in eine Krypta (unterirdische Kirche) hinab-

blicken konnte. Drinnen ist Alles voller Stein- und Kalkschutt; aber es soll nach der Versicherung unsers Führers die heilige Stätte sein, wo Wladimir der Große das Christenthum annahm. Den Beweis dafür blieb unser Sebastopoler Freund schuldig, doch ist die Sache von Oben herab als ausgemacht angesehen, und soll auf kaiserlichen Befehl diese mit der Nationalgeschichte Rußlands so bedeutsam verwebte Kirche restaurirt werden.

Civilisten leben in Sebastopol nur 10,000; aber die Flottenmannschaft und das Heer der commandirten Arbeiter bringen die Seelenzahl in der Regel bis auf 40,000. Einen großartigen Seehandel treiben die Einwohner nicht; er ist in den Händen von Odessa und Taganrog; aber der Localverkehr ist sehr stark und einträglich. Kaffeehäuser, Restaurationen und Weinwirthe reihen sich an einander, und die Miethswohnungen für die vielen Militairpersonen werfen etwas Erkleckliches ab.

Ich war froh, als wir diese mathematisch gezirkelte russische Stadt hinter uns hatten, und auf der Straße nach Baktschi-Sarai unsere Reise fortsetzten. Wir hatten uns, um die Seefestung zu sehen, von der großen Chaussee, die von Balaklawa über Baktschisarai unmittelbar am Nordwestabhange des Gebirges hinführt, nach dem Meere zu entfernt, und mußten nun in einer Seitenrichtung dieselbe wieder aufsuchen. Kaum hatten wir die Festung verlassen, als wir mittels einer Fähre über die nördlichste der Buchten gesetzt wurden. Sie streckt sich tief ins Land hinein, und es wäre zu Zeit raubend gewesen, wenn man den Weg um sie herum gelegt hätte. Hier ankerten einige alte abgetakelte Linienschiffe, welche den Festungsarbeitern als Kasernen dienten, und jenseit der Bucht erhob sich noch eine Citadelle. Das Land ist in der Nähe des Meeres reine Steppe, je mehr man sich aber nach Nordosten wendet, desto mehr entwickelt sich auch wieder der Gebirgscharacter. Diese Seite der Krimschen Berge dacht sich, wie wir schon erwähnten, viel langsamer zur Steppe ab, als die entgegengesetzte zum Meere. Wir nahmen aber auch hier die Regelmäßigkeit der Formation wahr. Nicht einzelne Berge mit kegelartiger Gestalt, sondern parallel neben einander fortlaufende Bergrücken, sehr selten von einem Querthale durchsetzt, bedecken den Boden, und das Längenthal,

in dem wir reisten, wurde fast gar nicht unterbrochen. Wir waren übrigens in eine Gegend gelangt, die, weil sie zu Landhäusern der russischen Großen ihrer geringeren natürlichen Reize wegen noch nicht in Mode ist, fast gänzlich von den Tataren bewohnt und kultivirt wird. Hier ist die eigentliche Heimath der Krimschen Aepfel. Als wir in das Thal Belbeck kamen, fanden wir die Leutchen grade mit der Ernte dieser so schönen Frucht beschäftigt. Ich ging während des Umspannens in einen großen Garten, und erfreute mich an der Geschäftigkeit der harmlosen Tataren. Die Aepfel waren unter Hütten an mehreren Stellen in großen Haufen aufgerichtet, und die Männer pflückten neue Vorräthe von den Bäumen. Zwei Weiber saßen um eine Pfanne, unter welcher ein helles Feuer flackerte. Sie sortirten die Aepfel. Alles, was irgend wie schadhaft war, wurde in Stücke geschnitten, und in die Pfanne geworfen. Der durch das Kochen gewonnene, zuletzt ganz dicke Saft, ist eben jener dem Völkchen so werthe Obstsyrup, Beckmeß genannt. Gerne hätte ich länger verweilt; aber Herr Astor schickte seinen griechischen Diener, um mir anzuzeigen, daß die Telege frisch bespannt und zur Abfahrt bereit sei. So mußte ich denn scheiden. Der Weg führte uns in seiner Fortsetzung, im Grunde genommen, durch lauter solche Gärten; denn das ganze Thal ist gleichsam ein einziger Garten, und, wo es endet, beginnt ein andres, nicht minder berühmtes Obstthal, Duwankoi, das ganz voller Aepfelbäume ist. Jetzt wandten wir uns aus dem Längenthale, das wir von Sebastopol aus nicht verlassen, rechts, und betraten ein schmales von Kalkfelsen gebildetes, aber sehr langes Seitenthal. Drinnen liegt Baktschisarai, die alte Hauptstadt der Tataren.

An der Grenze zwischen den Bergen und der Steppe, deren Nähe dem Auge durch einige bewaldete Anhöhen entzogen ist, war es wohl geeignet, nach beiden Seiten hin die Herrschaft auszuüben. Die Khane der Krim, die, als das große Mongolenreich längst zerfallen, ein paar Jahrhunderte hindurch das ganze jetzige Neurußland in Unterthänigkeit, und selbst Moscau in Furcht erhielten, thronten hier. Die Russen, denen es gelungen, diesen früher nur von wilden Reiterschaaren zerstampften Fluren dauernden Frieden und den Pflug, als Gründer der Civilisation, zu bringen, haben mit

einer gewissen Pietät in Baktschisarai das Tatarenthum geehrt. Sie bauten sich Simferopol, Sebastopol und andre neue Städte, sie acquirirten die Grundstücke der Südküste; aber in Baktschisarai haben sie sich nicht eingedrängt. Dort wohnt außer den unentbehrlichen Beamten kein einziger Russe, und das tatarische Leben hat sich ungestört fort entwickeln können. Eben in diesem Umstande liegt aber der Grund des großen Interesses, welches die Stadt bei mir weckte.

Baktschisarai bildet gewissermaßen nur eine einzige Straße, hin und wieder mit einigen kurzen Seitengäßchen versehen. Zu beiden Seiten sieht man den kahlen, glatten Rand der Felsen, die ihr diese Form gegeben. Die Abhänge derselben sind noch cultivirt, und mit Bäumen besetzt, die obere Kante aber völlig ohne Begetation. Eigenthümlich blicken die einzelnen Blöcke in die Stadt hinein, welche ganz ohne Regel hie und da über die sonst so einförmigen Ränder ausgesäet sind. Je schmaler aber Baktschisarai, desto länger, ja endloser ist es auch. Die Straße, denn man kann, im Grunde genommen, nur von einer Straße reden, ist enge und, da das Terrain ein Gebirgsthal ist, sehr uneben. Wer an weite russische Städte gewöhnt ist, dem kommts hier ungemein gemüthlich vor. Und, welch ein sonderbares Leben herrscht in dieser Straße, welche morgenländische Signatur ist ihr aufgedrückt! Fast jedes Haus ist ein Kaufladen, oder die Werkstätte eines Professionisten. Alle Producte des tatarischen Kunstfleißes, und alle Bedürfnisse dieses Volkes sind hier aufgestapelt. Zwischen Gebirge und Ebene liegend, hat die Stadt den ganzen tatarischen Handel und Verkehr in festen und sicheren Händen. Die Häuser sind klein, stehen dicht gedrängt neben einander, und haben keine Fenster. Dafür kann aber die ganze der Straße zugekehrte Wand, welche aus Bretern zusammen gefügt ist, heruntergelassen werden, und bei Tage geschieht das natürlich des Lichtes wegen immer. Mit unaussprechlicher Ueberraschung und Verwundrung ging ich zwischen diesen offnen Zimmern, so kann man es am besten bezeichnen, die Stadt in die Höhe. Hier saß ein Schuster unter seinen Gesellen, wie mitten auf der Straße; dort bereitete ein Garkoch die beliebten gerösteten Lammfleisch-Schnitte. Seine niedergeklappte Hauswand diente

als Tisch, an dem die vorübergehenden Kunden ein paar Augenblicke verweilten, um von seinen Leckerbissen zu genießen. — Die Läden haben keine Schaufenster und Thüren, aber sie sind in beschriebener Weise, nach der Straße zu, durchaus offen, und man übersieht ihre Vorräthe bis auf die kleinste Büchse. Hier bekommt man einen Begriff von dem orientalischen Straßenleben und eine Ahndung von Bagdad, wie es aussah zur Zeit der Khalifen. Wie ein Kind, das vom Lande, wo es erzogen, zum ersten Male zur großen Stadt kommt, hätte ich überall anhalten, Alles besehen und betasten mögen; allein unsre Telege fuhr, wenn schon langsam um des Gedränges willen, doch ohne Unterbrechung weiter. Herr Astor hatte eine vollgültige Empfehlung von Petersburg nach Odessa gebracht, und in Folge davon schon dort die Erlaubniß erhalten, einige Tage in dem alten Palaste der Chane selbst zu logiren. Natürlich machte ich mir diese Erlaubniß, als zu seinem Gefolge gehörend, mit zu Nutze. Die russische Regierung hat diesen alten Herrschersitz nämlich nicht allein in seinem eigenthümlichen Charakter conservirt, sondern ist bemüht, ihn überall zu restauriren, wo der Zahn der Zeit seinen Einfluß geltend machen will. Selbst die Meublirung ist elegant und neu im orientalischen Geschmacke. Um ihrer Liberalität, wodurch sie sich selbst nur ehrt, die Krone aufzusetzen, gestattet die Behörde fremden Reisenden recht oft, in diesen Räumen ihre Wohnung aufzuschlagen, wo sie dann freilich für Kost und Bedienung anderweitig selbst Sorge tragen müssen.

Der in Rede stehende Palast der Chane theilt Baktschisarai in zwei ziemlich gleiche Theile. Er bildet mit allem Zubehör übrigens ein geschlossenes Ganze, in dessen Inneres ein einziges Thor führt. Wo die Gebäude nach der Stadt zu nicht Front machen, da ersetzen Mauern deren Stelle. Wenn man durch das Thor geschritten, kommt man gleich auf den größten, wichtigsten Hof. Er ist geschlossen in Deinem Rücken durch das Thorgebäude, dessen Zimmer zur Aufnahme von Gästen dienen, und wo auch wir unser Unterkommen fanden. Links steht die Moschee der Chane, an die sich ihr Todtengarten schließt. Grade vor Dir auf der andern Seite des Hofes erhebt sich eine Mauer, hoch genug, um sich trotz der Entfernung bemerklich zu machen.

In der Mitte derselben sprudelt ein Springbrunnen sein erfrischendes Naß. Der eigentliche Wohnpalast der Chane füllt die rechte Seite des Parallelograms. Unter den Fenstern derjenigen Zimmer, die der Herrscher selbst bewohnt hatte, läuft eine künstlich aufgeschüttete Terrasse. Sie ist mit Gartenanlagen und Fontainen geziert, und jeden Falls ein reizender Platz. Unmittelbar aus denselben Zimmern führen besondere Eingänge zum ehemaligen Serail und den dazu gehörigen Localitäten. Wir traten, als wir den eigentlichen Palast in näheren Augenschein nahmen, zuerst durch eine eiserne Thür in eine Art Entrée. Auch hier sprudelten an allen Wänden aus marmornen Becken Fontainen. Jeder Brunnen, jede Thür hat nach morgenländischem Brauche ihren eignen Namen. Uns interessirte gleich in der Vorhalle besonders der Thränenbrunnen, an den sich eine höchst tragisch-romantische Erzählung knüpft, die sich um die Liebe des Chans Mengli-Gerai zu seiner schönen Gefangenen, der polnischen Gräfin Maria Potocka, dreht. Puschkin hat diesen Stoff zu seinem berühmten Gedichte: „Baktschisaraiski-Fontan" verwandt. Aus der Vorhalle traten wir in die Gartenstube des Chans. Sie ist achteckig, und streckt sich fast ganz auf die schon erwähnte Terrasse heraus. In der Mitte wieder eine köstliche Fontaine, die ihr Wasser aus hundert kleinen Röhren in ein Marmorbecken perlen läßt. Der Gerichtssaal, in welchem die Herrscher nach orientalischem Brauche täglich persönlich Recht zu sprechen pflegten, machte einen imponirenden Eindruck auf uns. Da war die Mittelthür, durch welche die Gefangenen eingebracht wurden, dort zur Linken die Pforte, die die Freigesprochnen unmittelbar zur Freiheit führte; hier zur Rechten der Ausgang, durch den die Verurtheilten den letzten Weg zur sofortigen Execution wandelten. Wir sahen die Reihe köstlicher Zimmer, welche Catharine II. und jüngst die jetzige Kaiserin bei ihrem Aufenthalte in der Krim bewohnt hatte, beschauten die Räume, in denen jene Maria Potocka ihre Sehnsucht nach der Heimath ausgeweint, und stiegen dann mittels einer kleinen Treppe in den ehemaligen Harem. Er entsprach dem Bilde, das sich unsre abendländische Phantasie von einem solchen zu entwerfen pflegt, keineswegs, war vielmehr sehr klein, und höchstens auf die von Mohamed erlaubte Zahl

von vier Frauen berechnet. Doch fehlten die Kiosk's nicht, in denen die Chane mit ihren Weibern sich zu unterhalten pflegten, und auch ein paar Thürme waren da. Die Sultaninnen konnten von ihren Zinnen herab die Stadt und ein Stückchen von der Welt überschauen, die ihnen sonst vollständig verschlossen blieb.

Aus der Wohnung, die die Chane während ihres Lebens inne gehabt, begaben wir uns zu der Stätte, wo ihre Leiber im Tode ruhen. Der Mullah der Schloß-Moschee schloß uns den Todtengarten auf. Er ist das Schönste, was ich in der Krim, ja auf meiner ganzen Reise durch Rußland gesehen habe. Ich bin wohl kaum im Stande mit Worten auch nur die Hauptzüge des lieblichen Bildes zu zeichnen. Einige wenige der Verstorbenen hatten vollständige Mausoleen, alle Andern lagen unter freiem Himmel, und ihr Grab war nur von einem Sarkophage bedeckt, der aus vier schneeweißen Marmorplatten bestand, mit Erde gefüllt, und mit Büschen, Sträuchern und Blumen bepflanzt war. Die Marmorplatte am Kopfende ist höher, als die am Fußende. An derselben befindet sich die Inschrift, und auf derselben ein Turban, oder eine Weibermütze. Diese Inschriften, deren Verdolmetschung der uns geleitende Mullah übernahm, waren alle höchst poetisch gehalten. Rührend waren die Charakterzüge der einzelnen Todten, die uns durch dieselbe Quelle mitgetheilt wurden. „Jenes Mausoleum ohne Dach," sprach der gefällige Mann, „ist über den Gebeinen Dewlet-Gerai-Chans errichtet, weil er von dem schönen und erhabenen Himmel, der Wohnung Gottes, durch Nichts getrennt sein wollte. Dort, jener Weinstock ist auf Toktamuisch Chans Grabe nach seinem Befehle gepflanzt, damit er doch im Tode wenigstens gute Frucht bringe, woran sein Leben so arm gewesen sei. — Hier unter der Dachtraufe der Moschee ist Selim-Gerai-Chan nach seiner ausdrücklichen Willensmeinung begraben. Der herabträufende Regen soll ihn, als Himmelswasser, mit der Zeit rein waschen von seinen Sünden." Wahrlich, Alles was wir sahen und hörten, zeugte eben so sehr von dem sinnigen, poetischen Ernste, wie von der aufrichtigen Frömmigkeit der Männer, die hier ruhen. Und wie viel Blumen, wie viel blühende Sträuche

zieren das Ganze, wie köstlich sind die Rebengelände, die die Pfade einfassen!

Die Moschee ist die größte in der ganzen Krim. Sie war einfach, ja kahl, und nur die Teppiche, welche den Fußboden deckten, zeigten den bei den Muhamedanern ganz unentbehrlichen Luxus. Ueber den Fenstern standen Kernsprüche aus dem Koran geschrieben.

Unsre Wohnung im Vorder- oder Thorhause des Palastes war recht elegant eingerichtet. Wir hatten mehrere Zimmer, und es fehlte in denselben nicht an Divans und Teppichen, die die russische Regierung mit honetter Consequenz sogar von Constantinopel kommen läßt. Ich vermochte aber auf diesen Divans nicht lange zu ruhen, sondern nahm meinen Platz an einem der Fenster, von denen aus man in die Straße der Stadt schauen kann, und ergötzte mich Stunden lang an dem Anblicke, der sich mir darbot. Da wanderten diese Tataren, deren Vorfahren Jahrhunderte hindurch der Schrecken des östlichen Europas gewesen waren, in friedlicher Geschäftigkeit über das Pflaster der einzigen Stadt, die ihnen in diesem Erdtheile, und auch nur durch die humane Gunst ihrer Besieger, geblieben war. Viele ritten auf ihren kleinen Pferden, Andre brachten Ladungen in ihren stets knarrenden Wagen, noch Andre leiteten ein Kameel, dessen Rücken, mit Waaren beladen, dieselben nach Baktschisarai zu Markte führte. Diese Kameele werden in der Krimschen Steppe, wenn auch noch nicht recht zahlreich, gezogen, und daß eben die Steppe den Charakter und Habitus desselben Volksstammes ganz anders auspräge, als das Gebirge, konnte ich von meinem Fenster aus recht deutlich erkennen. Wie behende der Bewohner der Gebirge in seinem Körper und jeder Bewegung, wie plump dagegen und vierschrotig der Sohn der sandigen und salzigen Hochebene!

Zwischen den Tataren in übermüthiger Hast rollte von Zeit zu Zeit eine russische Telege mit der Troika bespannt, und Alles mußte ihren Rossen und Rädern schleunigst weichen. Nicht weniger pikant war der Anblick der Gebäude selbst. Mein Fenster war hoch, die Häuser niedrig. Ich übersah daher die vielen Minarets und die unzähligen außerordentlich langen und vielfach

gezackten Schornsteine, die mit hohen Pappeln um die Wette sich in die Luft strecken. Uns gegenüber war ein Kaffeehaus. Vor den der Straße zugekehrten Fenstern hatte es einen bedeckten Balcon, der von Kaffee trinkenden und Tabak rauchenden Tataren nicht leer wurde. Auch wir konnten der Begierde nicht widerstehen, eine Tasse Mocca dort zu uns zu nehmen. Wunderlich genug sah's in diesem Kaffeehause aus! Die Gäste hatten ihre Plätze auf lauter kleinen Thronen, die mit einem hölzernen Gitter umgeben waren. In den Gängen zwischen diesen bewegte sich die Bedienung. Nachdem wir einen der erhöhten und umgitterten Sitze für uns in Beschlag genommen, brachte man uns die bestellte Tasse Kaffee in einem blechernen Futteral. Der Trank war köstlich, doch störte mich im Genusse der allerdings sehr fein gemahlene Satz, der mit den letzten Resten in den Mund floß. Da der Kaffee vor unsern Augen bereitet wurde, so überzeugte ich mich, daß der würzige und kräftige Geschmack, den wir bei dem heißen und braunen Getränke, welches unsre deutschen Hausfrauen uns vorsetzen, vergeblich suchen, durch die Vorsicht erhalten wird, mit welcher die Orientalen den Kaffee vor jeder Berührung mit der Luft schützen, bevor er in die Tasse kommt. Sie brennen und mahlen stets nur eine Wenigkeit in Vorrath, und bewahren die gebrannten Bohnen, wie das braune Mehl, in hermetisch verschlossene Büchsen. Auch brauen sie nicht ganze Kannen voll, sondern bereiten jede geforderte Tasse für sich allein.

Obgleich wir drei volle Tage in Baktschisarai blieben, so nahm mich doch die Beobachtung des tatarischen Lebens so in Anspruch, daß ich keine Zeit gewann, einen Ausflug zu machen, weder zu dem dicht vor der Stadt liegenden Kloster der wunderthätigen Maria, noch nach dem nahen Djuffat-Kalé, dem Felsen-Neste der Karaiten. Das Kloster nimmt an Berühmtheit jährlich zu, und sammelt während des Sommers die Gaben von wohl 20,000 rechtgläubigen Pilgern. Die Karaiten bilden eine jüdische Secte, die sich blos ans Alte Testament hält, und in Djuffat-Kalé ihre geliebteste Synagoge und ihre theuerste, wenn schon sehr anspruchslose, Heimath hat. Die Zigeunervorstadt in Baktschisarai habe ich aber besucht. Dieser Kinder Egyptens ist

in meinem Berichte noch gar nicht Erwähnung gethan, und doch habe ich sie in ganz Neurußland gefunden. Sie sind das einzige nomadische Element der Bevölkerung, das die russische Regierung nicht besiegen konnte. Sie treiben fast ohne Ausnahme das Schmiedehandwerk, und schlagen ihre wandernde Werkstatt bald hier, bald da vor den Ortschaften auf. Es sind ekle Gestalten, schmutziggelben Ansehens, mit schwarzen langzottigen Haaren. Nicht minder ekelhaft ist ihre Lebensweise. Knaben und Mädchen gehen vollständig nackt, die Erwachsenen sind in wenige, elende Lumpen gehüllt. Ihre Lieblingsspeise sind gebratene Schwein-Igel und Ratten. In der Krim sind sie besonders häufig, wahrscheinlich, weil sie unter den arglosen Tataren ihre Rechnung finden. Sie treiben hier als Nebengeschäft Musik, und man findet sie mit ihren schreienden und lärmenden Instrumenten aller Orten. Mir fiel, wenn ich solchem Ohrenschmause nicht entgehen konnte, stets der in der Jugend erlernte Vers ein: „In dem Vorsaal eines Reichen stimmten sie ihr Liedchen an; so ein Lied, das Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann." Am äußersten Ende von Baktschisarai, da wo sich die Kalkschlucht, in der die Stadt liegt, immer mehr verengert, haben sie nun eine Art stehenden Lagers. Die zahlreichen Höhlen, welche das Wasser in dem weichen Steine durch tausendjährige Arbeit gebildet hat, dienen ihnen zur Wohnung, und, wo diese nicht ausreichten, haben sie sich elende Hütten am Abhange und auf den Felsvorsprüngen errichtet. Wir gingen Abends durch ihre Colonie. Es war ein unheimlicher, aber sehr romantischer Anblick. Ueberall in den ganz offnen Wohnungen helles, flackerndes Feuer auf dunklem Grunde. Hier schmiedete eine Familie noch bei demselben. Der Vater führte den Hammer, die Mutter hielt den Blasebalg im Gange, die Kinder aber legten trocknen Mist auf, um das Feuer zu nähren. Dort stand eine andere Familie um den Kessel herum, in dem das leckre Abendbrot, ein Igel nebst mehreren Ratten schmorte. Man sah es den gierigen Blicken der nackten Jugend an, wie lüstern sie nach der Delicatesse war. Dazu tönte von mehreren Stellen die entsetzliche Musik in den sonst so stillen Abend hinaus.

Ich wäre nach einem einzigen Gange durch dies wüste Lager

wieder umgekehrt, denn für meine deutsche Spießbürgerlichkeit hatte die Scene etwas sehr Widerwärtiges; Herr Astor aber fand seinen Geschmack dadurch so befriedigt, daß er nicht allein das Ganze mehrmals durchwanderte, sondern auch in einzelnen Höhlen vorsprach. Ich war natürlich aus Artigkeit mit von der Parthie.

Drei Tage waren vergangen. Ich hatte sie ohne besonderen Plan meist auf der Straße und im Kaffeehause verlebt, und war — ich schäme mich dessen nicht! — für das Tatarenthum förmlich enthusiasmirt. Gerne wäre ich geblieben, und habe es später vielfach bereut, daß ich es nicht gethan; allein Herr Astor trieb, und so stiegen wir denn in die Telege, um Simferopol zu erreichen. Als wir das Querthal, in welchem Baktschisarai liegt, verlassen hatten, fuhren wir wieder in einem Längenthale, welches dem ganzen taurischen Gebirge parallel läuft. Doch konnte man es kaum ein Thal nennen, denn links stieß der Weg an die öde Steppe, während er rechts von einer Reihe niedriger und kahler Anhöhen begrenzt war. Das Terrain blieb ganz so, bis wir an die Thore Simferopols, der jetzigen Hauptstadt des zu Neurußland gehörigen Gouvernements Taurien, gelangten. Das Krimsche Gebirge ist, wie wir schon erwähnten, von sehr wenig Querthälern durchsetzt, die einen Weg von Südosten nach Nordwesten eröffnen. Das größte und breiteste unter ihnen ist dasjenige, welches bei Aluschta am Meere anfängt, und im Norden bei Simferopol endet, und in dessen Schooße der Ssalgir, der größte Fluß der Halbinsel, seinen Lauf beginnt. Von beiden Seiten tritt hier die Bergkette auseinander, und gestattet einer großen fruchtbaren Thalsohle alle Schätze einer reichen Vegetation zu entfalten. Mitten in diesem weiten Durchbruch erhebt sich aber ziemlich vereinzelt wiederum der höchste Berg, der Riese der Halbinsel, Tschadir-Dag genannt. Er ist 5000 Fuß hoch, bildet aber auch keine Spitze, sondern streckt seinen breiten, kahlen und überall gleich hohen Rücken aus den seinen Fuß und seine Mitte umkränzenden Waldungen traurig heraus. Er versperrt übrigens die breite schöne Straße nicht, die von Simferopol nach Aluschta und dem Meere führt. Den Russen mußte daran liegen, den Centralverwaltungspunkt Tauriens in die Mitte der Halbinsel zu verlegen, und von da aus nach allen Richtungen hin gangbare

Communicationswege zu haben. Sie wählten deshalb den tatarischen Flecken Akmetschet, und bauten ihn zu der russischen Stadt Simferopol aus. Von hier aus führt, wie gesagt, der einzige bequeme Weg über das Gebirge zur Südküste, von hier aus ist Sebastopol und Balaklawa eben so leicht, wie Eupatoria, Perekop und Jenikale zu erreichen. Ueberdem gab die weite, steppenaraige Ebene außerhalb der Berge den Russen Gelegenheit ihrem Verlangen nach breiten Straßen und großen Plätzen Genüge zu leisten. Nun breit genug sind die Straßen, und über alle Maßen groß die Plätze! Die Stadt ist im ächt russischen Geschmack erbaut, und das alte Akmetschet hat sich jetzt in das geringste von Tataren bewohnte Viertel derselben verwandelt. Ich hatte die Freude, hier eine kleine deutsch-lutherische Kirche zu finden. O, wie das wohlthat, den Tag des Herrn im fernen Taurien in der Mitte von Landsleuten und Glaubensgenossen zu begehen! Es giebt nämlich in der Gegend, wie an den Küsten des Asowschen Meeres, viele deutsche Colonisten, die bei fleißigem Ackerbau sich wohl befinden. Die jüngeren Söhne sind zum Theil Professionisten geworden und nach Simferopol gezogen, wo sie sich, besonders als Tischler, Drechsler, als Apotheker und Aerzte, gleichfalls recht gut stehn. Aus ihnen ist die lutherische Gemeinde zusammen gesetzt. Ich traf aber nicht blos Landsleute, sondern auch die heimathlichen, lang entbehrten Kartoffeln. Sie dampften beim Mittagsessen im Gasthofe, den gleichfalls ein Deutscher hielt, in der Schüssel, und auf dem reichbesetzten Fruchtmarkte boten sie deutsche Landsleute in Menge zum Verkaufe aus. Niemals hätte ich gedacht, daß diese prosaischen Knollen in meinem Herzen eine solche Menge wehmüthiger, wahrhaft poetischer Gefühle erwecken könnten, wie ich sie bei ihrem Anblicke empfand. Ich konnte mich recht in die Stimmung des Uckermärkers versetzen, der unter den Schönheiten der Picardie sang: „O, Tannebaum, o, Tannebaum, wie grün sind deine Blätter!" Am andern Morgen schickten wir meines Reisegefährten beide Diener mit zwei Telegen nach Aluschta voraus, während wir selbst, d. h. Herr Astor und ich von einem Postillione begleitet auf zwei tatarischen Kleppern den Weg zur Höhe des Tschadir-Dag einschlugen. Er lag vor unsern Blicken, wie ein Mann, der sich

ganz in grüne Kleider gehüllt, aber das glatte, haarlose Haupt unbedeckt gelassen hat. Anfangs war der Weg noch eben, und wir ritten oft genug durch die hier ganz seichten Wellen des Ssalgir, der sich in unzähligen Krümmungen windet. Bald aber kamen wir an den Fuß des Berges, und betraten die Buchen- und Eichenwälder, welche denselben umgürten. Die Bravour unsrer im Galopp ansteigenden Pferdchen war wirklich bewundernswerth. Auf die Eichen und Buchen folgten die taurischen Fichten, welche als oberster Kranz den Berg zieren. Auch die Fichten blieben zurück, und unsre muntern Thiere betraten die dichte, kurze Grasnarbe der Jaila. Noch ein paar Terrassen mußten sie erklimmen, und wir waren oben, oben auf dem höchsten Berge des europäischen Rußland. Wir mußten uns das aber mehrmals sagen; denn der Anschein war so, als befänden wir uns auf einer glatten, völlig wagerechten Ebene. Ich habe schon erwähnt, daß die Krimschen Berge nicht in Spitzen auslaufen, sondern, einem Cubus fast gleichend, die obre platte Seite den Wolken zukehren. Auf den Tschadir-Dag findet das vorzugsweise seine Anwendung. Wir konnten auf seinem Tischblatte, (so möchte ich die obere Fläche nennen), fröhlich umhertraben, und sie war so groß, daß man sie kaum mit einem Blicke zu übersehen vermochte. Wir trabten aber nicht, sondern ließen die wackern Thiere friedlich grasen, und verfügten uns zu Fuße an die Stelle, welche nach Aussage unsers Postillons die weiteste Aussicht bietet. Wir lagerten uns, und erquickten uns zuerst an dem aus Simferopol mitgebrachten Frühstück. Es mundete herrlich; denn die frische Morgenluft und der eilige Ritt hatten den Appetit gereizt. Ein Glas Santoriner-Wein stärkte die Lebensgeister vollends wieder. Nachdem das geschehen, erhoben wir uns von dem kurzen Rasen, und genossen des Anblicks, der uns geboten. Vor uns ausgebreitet, rings um die herrlichen Wälder, die den Berg in ein grünes Feierkleid hüllten, lag fast die ganze Krim, und wir konnten ihre Ufer fast überall erkennen, wie sie sich in den Fluthen des Meeres baden. Am anmuthigsten war der Blick in das breite Thal, das sich nach Aluschta und zum Meere hinzieht. Im Norden überschauten wir die Steppe bis zum todten Meere, im Nordosten das Thal des Ssalgir bis zum

faulen Meere, im Westen die ganze dem übrigen Europa zugekehrte Küste. Jetzt nahmen wir das Fernglas zur Hülfe, und, richtig! in südlicher Richtung am äußersten Horizonte tauchte ein dunkler Punct empor jenseit des Meeres. „Das ist Sinope", sagte unser Tatar; „bei so hellem Himmel und in der Mittagsstunde ist es zu erkennen." So nahe waren wir der Vaterstadt des Philosophen in der Tonne! Im Anschauen, bald von diesem, bald von jenem Puncte aus, vergingen die Stunden, und, als wir am jenseitigen Fuße des Berges die Heerstraße und unsre Telegen erreicht hatten, war es fast Abend geworden. Nichts desto weniger setzten wir unsre Reise nach Aluschta fort. Der Mond war voll, die Nacht hell, fast wie am Tage, und die Telege fuhr pfeilgeschwind davon. Der Gegend fehlt im Vergleich mit der Südküste die Aussicht aufs Meer; dafür ist das Thal, in dem wir fuhren, breit, die Berge links und rechts sind weniger steil, und nicht allein Obst- und Weinbau sind darinnen heimisch, sondern man ist dem Dienste der Ceres auch ergeben, und reiche Ernten schmücken die Felder. An der Küste sind fast nur Landhäuser mit Weinbergen, hier dagegen reiht sich ein Landgut an das andre, und wechselt nur mit wohlhabenden tatarischen Dörfern. Die herrschaftlichen Wohnungen auf diesen Besitzungen sind aber nicht minder schön, wie jene am Ufer des Meeres. Sie erregten, im Mondenlichte betrachtet, unsre Bewundrung, und der griechische Diener meines Freundes wußte sie uns der Reihe nach zu nennen, und von jedem fast irgend etwas Merkwürdiges zu erzählen. Die Natur unseres menschlichen Körpers hat mehr Gewalt über uns, als die Dinge, welche uns umgeben. Diese spannten meine Neugierde, und hielten mich wach durch ihre Schönheit, jene aber trug zuletzt den Sieg davon. Die Augen fielen mir zu, und ich versank trotz der nun schon gewohnten Stöße der Telege nach Mitternacht in einen tiefen Schlaf, der so lange anhielt, bis am hohen Morgen der Wagen vor dem Stationshause in Aluschta hielt. Aluschta ist ein tatarisches Dorf, und liegt auf einer ziemlich breiten Fläche am Meere, da, wo die Gebirgssenkung beginnt, die bis nach Simferopol führt. Die Gunst der Lage war weder von den griechischen Kaisern, noch von den Genuesern unbemerkt geblieben.

Justinian baute hier eine Festung, deren Trümmer noch von ihrer Stärke zeugen, und die ritterlichen Kaufleute Genuas machten den Ort zu einer Hauptniederlage ihres Handels. Eine zahlreiche Bevölkerung belebte ihn. Jetzt ist es ein kleines Dorf, und nur ein großer, schöner Gasthof beweist, daß der Strom der Reisenden hier durchgeht. Um von Aluschta nach Jalta zu gelangen, mußten wir den südlichsten Theil der östlichen Küste der Halbinsel passiren. Wir bestiegen wieder tatarische Klepper, um auf ihnen die Reise zu machen; denn die Verhältnisse sind ganz dieselben, wie zwischen Jalta und Balaklawa. Das schroffe, steil zum Meere abfallende Gebirge, der Weg zwischen Gebirge und Meer, am Abhange der Berge entlang; allerwärts Landhäuser, Weinberge und Tatarendörfer. Zwei Tage brachten wir auf dem anmuthigen Ritte zu, und gelangten am dritten glücklich nach Jalta, wo wir unsre Rundreise durch die Krim vor drei Wochen begannen. Wir hatten freilich Eupatoria, wir hatten die eigentliche Steppe mit ihren Salzseeen, wir hatten die berühmte Landenge von Perekop so wenig, wie die Straße von Jenikale gesehen; dafür aber die schöne Südküste, diese reizende Heimath der Bergtataren, genau kennen gelernt, und in Simferopol dem Russenthume eine, wenn schon sehr laue, Huldigung dargebracht.

Mit dem Frühling war ich nach Petersburg gelangt; jetzt befanden wir uns in den Tagen, welche in Deutschland manches Zeichen des nahenden Herbstes bringen. Herr Astor und ich hatten uns entschlossen, vor dem Winter noch einen Ausflug an die niedre Wolga und den Caspissee zu machen, und dann am Strome und auf dem Strome hinaufzugehen bis Nishne-Nowgorod, um dort zu überwintern. Einiger Herrn Astor drängender Angelegenheiten wegen hatte ich aber darein gewilligt, zuvörderst mit ihm nach Odessa zurückzukehren. Von dort wollten wir mit dem ersten Dampfschiffe das interessante Taganrog aufsuchen, und durch die Kalmückensteppe zunächst gen Astrachan fahren. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Wir kamen in 36 Stunden zwar glücklich von Jalta nach Odessa; aber hier legte sich Herr Astor an einem bösartigen nervösen Fieber, durch welches er 8 Tage in Lebensgefahr schwebte, 3 volle Wochen ganz

unfähig war seine Reise fortzusetzen. Was war natürlicher, was pflichtmäßiger, als daß ich bei ihm blieb, und seine Pflege beaufsichtigte? Ich habe die Christenpflicht gern erfüllt; aber die Sehnsucht nach der Reise zur Wolga, deren Befriedigung bei vorrückender Jahreszeit nun immer problematischer wurde, verzehrte mich fast. Wärest Du doch durchgedrungen mit deinem Vorschlage! dachte ich. In Baktschisarai, der lieblichen und gesunden Tatarenstadt, hatte ich noch vierzehn Tage verweilen, und dann durch die nogaische Steppe nach Taganrog reisen wollen. Nachgiebig hatte ich mich schließlich in die Wünsche des Herrn Astor bequemt, und nun lag er schwer darnieder, der Herbst machte sich auch in diesem südlichen Clima bemerklicher; ich aber saß, anstatt über die Steppe zu fliegen, fest gebannt an seinem Lager. Meine beste Unterhaltung während dieser Zeit unfreiwilliger Krankenpflege gewährten mir die Stunden, die ich täglich im Gespräche mit dem deutschen Arzte meines Freundes zubrachte. Natürlich kam ich oft auf die projectirte Reise und die Gegenden, welche ich auf derselben besuchen wollte. „Das lassen Sie Sich nur aus dem Kopfe gehen!" sagte der verständige Mann. „Wenn alles einen günstigen Verlauf nimmt, wie ich hoffe, und wie es den Anschein hat, so kann doch Herr Astor nicht daran denken, unter drei Wochen sich auf die Reise zu machen. Mittlerweile ist der an der Wolga allerdings sehr kurze Herbst angebrochen, und ihm folgt schnell der Winter mit seinem Eise. Glauben Sie mir, das ist keine passende Zeit für einen Westeuropäer, um die Ufer des Caspisees aufzusuchen, und die alten Königreiche Astrachan und Kasan zu besichtigen. Ich bin dort gewesen, und habe in mehreren Orten an der mittleren und niederen Wolga eine Zeit lang domicilirt, selbst die Kalmucken habe ich unter ihren Filzzelten gesehen. Wollen Sie Kunde von diesen Ländern einziehen, dann sind Sie an den rechten Mann gekommen." Der gute Doctor war mit solcher Rede im vollsten Rechte, und ich mußte mich zuletzt in das Unabänderliche fügen, und meinen schönen Plan aufgeben. Zur Entschädigung gleichsam theilte er mir mehrere Abende hinter einader, wo wir, den Ssamowar zwischen uns, am Krankenbette meines genesenden Freundes saßen, einen ausführlichen Bericht

über seine Schicksale und seine Reisen mit. Ich will denselben meinen Lesern nicht vorenthalten, und den kleinen behaglich runden und lebendigen Mann im folgenden Kapitel selbstredend einführen.

Siebentes Kapitel.

„Ich bin," so begann Dr. Aschenborn eines Abends seine Erzählung, „wie Sie an meiner Aussprache des Buchstaben r hören können, ein ächter Berliner. Mein Vater war ziemlich hoher Beamter, und besaß, wie man das sonst von Predigern zu behaupten pflegt, außer seinen Acten und Büchern trotz des hohen Gehaltes, den er bezog, nur Kinder. Er erhielt mich nicht ohne Mühe auf der Schule und Universität. Grade, als ich ausstudirt und doctorirt hatte, starb er aber, und nun hieß es: Hilf dir selber! Da war guter Rath theuer. In Berlin gab's so viel junge Aerzte, die auf Praxis warteten, daß man die Spree damit hätte dämmen können, in einer Landstadt aber, in irgend einem Krähwinkel, mich niederzulassen, und auf den Dörfern umher zu reisen, dazu hatte ich in meinem jugendlichen Uebermuthe durchaus keine Lust. Unter diesen Umständen neigte ich mein Ohr recht bald dem Rathe eines Universitätsfreundes zu. Er war der Sohn eines Predigers in Curland, und studirte selbst Theologie in Berlin. „„Geh nach Rußland,"" sprach er zu mir, „„wenn auch in Riga, Petersburg und Moscau alles besetzt sein mag, in dem weiten Osten, der an Asien grenzt, fehlt's sehr an Aerzten, und mancher deutsche Barbier macht dort als Aesculap sein Glück, ohne daß man ihn nach seinem Diplome fragt, wie vielmehr Du, der alle Studien rite absolvirt hat."" Solcher Rath, wie gesagt, gefiel mir. Eine alte Tante, längst liegt sie nun in der Erde! lieh mir Reisegeld, Abschied war bald genommen, und mit dem fröhlichen Muthe, den 25 Jahre gewähren, machte ich mich auf den Weg. Es ging zu Wasser nach Petersburg. Sie sind selbst in der Kaiserstadt gewesen, und ich erwähne deshalb nur, daß ich dort als Leibarzt einer russischen Fürstin eine sehr einträgliche Stellung hätte erlangen können. Mir schien es aber, als sei solcher Leib-

arzt nicht viel zu unterscheiden von einem Kammerdiener, ich wollte in freier, vielseitiger Praxis nutzen und lernen, ich wollte auch noch hinaus in die weitere Ferne. Wer in Petersburg sein Glück nicht macht, der geht in der Regel nach Moscau. Ich war aber einmal so ein närrischer Kauz, daß ich auf dem breitgetretnen Wege der großen Menge nicht wandeln mochte. Wo Niemand so leicht hinwandert, nach den nördlichen und östlichen Provinzen, da wendete ich mich hin."

„Ein kaiserlicher Forstbeamte, der nach Wologda commandirt war, lud mich ein, die Reise nach dem Osten in seiner Telege mit ihm zu machen. Ich willigte unter der Voraussetzung ein, daß es mir freistehe, an jedem beliebigen Puncte auszusteigen, und meinen Weg allein fortzusetzen. Kaum hatten wir Petersburg und die paar Datschen hinter uns, welche nach dieser Richtung hin vor seinen Thoren erbaut sind, als uns die öde Wald- und Sumpfwüste des Landes in ihren unheimlichen Schooß aufnahm. Ich konnte gleich hier, wie überall im Norden, zwei Waldformationen unterscheiden. In den moorigen, thonigen Niederungen herrscht die Tanne mit Ellern vermischt; auf den trocknen Sandstrecken, die sich zwischen den Sümpfen ausbreiten, hat die Kiefer dagegen den lockeren Grund gefunden, auf welchem sie fröhlich gedeiht, und nur hin und wieder einer nordischen Birke einen Platz neben sich gönnt. Wenn aber in diesen tiefen, sumpfigen Wäldern die Abwechslung fehlt, so machen sie doch in ihrer Massenhaftigkeit grade einen unauslöschlichen Eindruck auf das Gemüth. Im Westen Europas hat die Natur gleichsam eine Probekarte ihres Reichthums vor den Blicken der Menschen ausgebreitet. Tausend Dinge ergötzen das Auge, bunt durch einander gemischt; aber stets nur in kleinen Quantitäten. Im Nordosten dagegen finden sich nur wenige Artikel, aber im großartigsten Waarenlager neben einander aufgestapelt. Von menschlichen Wohnungen und von menschlicher Thätigkeit war wenig zu entdecken, obgleich wir die große Residenz erst einige Meilen im Rücken, den breiten Strom der Newa aber unausgesetzt, freilich durch Wald unsern Blicken entzogen, zur linken Hand hatten. Wir kamen nach Schlüsselburg. Die Stadt liegt auf der Spitze zwischen dem linken Ufer der

Newa und dem Ladoga-See, den sie hier verläßt. Die alte, berühmte Festung ist auf einer Insel erbaut, welche grade den Ausfluß des Stromes in zwei Theile theilt. Lange Zeit war Stadt und Festung ein Zankapfel zwischen Schweden und Russen, bis Peter der Große sie 1702 für immer in Besitz nahm, und ihr ihren jetzigen bedeutungsvollen Namen gab, während sie früher Noeteburg hieß. Wie er gehofft, so ist es geschehen, sie wurde der Schlüssel, womit er seiner Herrschaft und seinem Volke die Ostsee aufschloß. Nachdem dieß aber einmal vollbracht, hat die Localität alle ihre Wichtigkeit und Bedeutung verloren, und Schlüsselburg wurde später nur noch erwähnt, wenn es wegen seiner Nähe von Petersburg zum Gefängnisse für die höchsten Gefangenen diente."

„Von Schlüsselburg und der Newa bis zum Flusse Wolchow, da, wo er in den See fällt, erstreckt sich der Ladoga-Canal. Parallel mit dem südlichen Ufer des Sees laufend, ist er stets in dessen unmittelbarer Nähe. Die Nothwendigkeit dieser künstlichen Wasserstraße liegt in den ungeheuren Stürmen, welche fast unausgesetzt über den Ladoga-See hinbrausen, und in den vielen morastigen Untiefen, die er unter seinem trügerischen Spiegel birgt. Er ist beider Umstände wegen für eine regelmäßige Schifffahrt schlechterdings untauglich. Peter der Große ließ den Canal beginnen, und unter des alten Münnich Leitung wurde er vollendet. Die Straße, die wir fuhren, zieht sich etwas südlich vom Canal und See, aber in gleicher Richtung durch unermeßliche Wälder. Außer den Postdörfern, die gleichfalls schon Peter zwangsweise anlegte, gewahrten wir Spuren menschlicher Thätigkeit nur dann, wenn eine Biegung des Wegs für kurze Zeit die Aussicht auf den Canal darbot. An seinem Rande lagen einzelne Ortschaften, deren hölzerne Kirchen von weitem in die Augen fielen. So kamen wir, ohne daß ich mich merkwürdiger Einzelheiten erinnern könnte, nach Nowaia Ladoga, einer kleinen Stadt am linken Ufer des Wolchow, nicht fern von seiner Mündung. Das ist ein trauriges Nest aus Blockhäusern erbaut, die Straßen voll tiefen Koths. Hier hat der Ladoga-Canal ein Ende, es folgt aber vom rechten Ufer des Wolchow aus der Sias-Canal bis zum Flusse gleichen Namens, und dieser ist dann

durch den Swir-Canal mit dem Swir verbunden, der sich in den Onega-See ergießt, und den Wasserweg nach Petersburg und dem Meere vervollständigt. Hinter Nowaia-Ladoga steigt das Land allmählich an, der Boden wird fester und dichter, die Kiefer weicht mehr und mehr vor der Tanne zurück, und die prachtvolle Birke giebt dem Walde lichte, freundliche Töne. Auch die Cultur des Bodens, von Menschenhand geübt, ist nicht mehr ganz zu verkennen. Einzelne Waldstrecken sind nieder gebrannt. In die Asche hat man Getreide, oder Hanf gesäet. Hie und da leuchtet eine Bergwiese mit ihrem hellen saftigen Grün aus dem Nadelwalde hervor, und die Blockhäuser in den Dörfern gewinnen dem Anscheine nach an Wohlhäbigkeit und Größe. Besonders in den Niederungen der Flüsse, die dem See zueilen, und über die uns unser Weg führte, war die Menschenwelt schon mehr Herr geworden über die Natur. Da lagen Fischerdörfer und solche, deren Einwohner Viehzucht und etwas Ackerbau trieben. Auffallend war mir der Unterschied, der durchgängig zwischen den hier angesiedelten Großrussen und der einheimischen finnischen Bevölkerung stattfindet. Jene haben es verstanden, wohlhabend zu werden, und treten überall mit der Zuversicht auf, die ihnen das Bewußtsein giebt, die Eroberer und Herren des Landes zu sein. Die armen Ingrier dagegen, mit ihren langen, blonden Haaren und wasserblauen Augen, sind schüchtern und zurückhaltend, und ihre armseligen Dörfer tragen den Stempel verkommener Armuth."

„Wir verließen das Gouvernement Petersburg, und kamen in das von Olonetz. Zwischen dem Onega und Ladoga-See am Flusse Swir liegt das Städtchen Ladeinoepole, klein aber freundlich. Bald hinter demselben gelangt man auf die Höhe des Uwallirückens, jener Fortsetzung des Waldaigebirges, die sich bis zum Ural hin erstreckt. Hier gab's förmlich Berge und Thäler, und die kräftigsten Urwälder, die ich in meinem Leben gesehen habe. Durch das erhabene Dunkel zog sich die einsame Landstraße, da der Wald nur ungefähr in einer Breite von 30 Schritten zu ihren beiden Seiten gelichtet ist. Den Saum des Waldes aber hatten — eine eben so überraschende, wie reizende Erscheinung — blühende Rosenbüsche wie mit einem Teppiche

überzogen. Zwischen ihnen durch fuhren wir viele Werste weit. Als wir uns den Ufern des Ladoga-Sees näherten, änderte sich die Scene. Der Urwald ist zurückgeblieben, und sendet nur noch kleine Waldstrecken als Vorposten zum See hin. Das Hügelland ist vulkanischen Ursprungs, mit Roggenfeldern bedeckt, und von zahlreichen großrussischen Dörfern in Besitz genommen. Wytegra am Flusse gleichen Namens, der unterhalb der Stadt in den Ladoga-See sich ergießt, liegt grade auf der Wasserscheide der drei großen Stromgebiete des baltischen, weißen und caspischen Meeres; es liegt aber auch auf dem Puncte, wo man diese Wasserscheide künstlich durchbrochen hat, um eine Canalverbindung zwischen allen drei Systemen herzustellen. Es ist dieß durch den Marien-Canal geschehen, der die Wytegra mit der Kowscha verbindet. Die Wolga, die Dwina und die Newa sind auf diese Weise in Zusammenhang gebracht, und ihre Fahrzeuge treffen sich auf dem Canale. Schon Peter, und immer Peter, wenn von etwas Großem in Rußland die Rede ist, faßte die Idee zu dem Werke; Marie, die Gemahlin Pauls, begann den Bau, und Alexander vollendete ihn, das Werk nach seiner Mutter nennend, im Jahre 1811. Der Marien-Canal erst gab Veranlassung zur Anlage der Stadt Wytegra. Ich traf sie also gewissermaßen noch in der Wiege liegend; aber grade die Regsamkeit, die dadurch hervorgerufen wurde, zog mich an, die von geheimnißvollen Urwäldern in einiger Ferne, in nächster Nähe aber von Fruchtbarkeit strotzende Gegend that das Ihrige; und ein deutscher Landsmann, der sich als Apotheker eben niedergelassen hatte, ohne einen legitimen Arzt im weiten Umkreise zu haben, gab den Ausschlag — kurz, ich ließ den Forstbeamten ruhig weiter reisen nach Wologda, und blieb in Wytegra, um meine Wissenschaft practisch auszuüben. So lange die Wälder und der Fischfang im Fluß, wie im Onega, mir etwas Neues war, hatte ich keine Ursache, meinen Entschluß zu bereuen. Es war eine Lust, meilenweit durch hohe Tannenwälder zu reiten, über Sümpfe zu setzen, wo ein hineingeworfner Baumstamm die einzige schwimmende Brücke ist, deren man sich bedient. Allein meine Praxis, die oft einen Ritt von einem ganzen Tage in Anspruch nahm, brachte nicht viel ein. Um Wytegra herum ist

der Bauer zwar wohlhabend, wie man schon an seinem künstlich verzierten und beschnitzten Blockhause sehen kann; aber er ist auch über alle Maßen gesund, und, wenn er ja einmal krank wird, so ist er durchaus nicht daran gewöhnt, den Arzt zu gebrauchen, und zu bezahlen. Die Ortschaften im Urwalde waren höchst dürftig, und in Wytegra selbst ließ sich die Seelenmenge nach wenigen Hunderten zählen. Edelleute aber gab es zum Glück der Landleute, doch zum Unglücke eines armen auf seinen Verdienst angewiesenen Arztes nicht; denn kein Bevorzugter war je auf den Gedanken gekommen, sich hier im hohen Norden Land und Leute schenken zu lassen. Ich lebte also unabhängig und im vollsten Genusse der grandiosen nordischen Natur, aber ich hatte nichts zu thun, und meine Baarschaft nahm in Besorgniß erweckender Weise ab. Ich resolvirte mich daher kurz, und beschloß, nach einem Aufenthalte von 4 Wochen, mein Apotheker mochte sagen, was er wollte, die Reise zur Praxis und zum Glücke fortzusetzen. Wologda, wo ich Anfangs hingewollt, lag mir immer noch im Sinn, und von Kyrillof und den Umwohnern des Kubensky-Sees hörte ich in Wytegra so viel Rühmens, daß ich mich entschloß, dorthin meine Richtung zu nehmen. Eine Telege mit Postvorspann zu bezahlen, wäre großer Leichtsinn gewesen, und so miethete ich mir denn einen verabschiedeten Soldaten, der mir bei meinen Fischzügen oft Dienste geleistet, zum Begleiter auf meiner Fußreise, vorläufig bis Kyrillof, während der Apotheker mein Gepäck zu Wasser nach Wologda zu befördern versprach. Eine Jagdflinte auf der Schulter, die Pfeife im Munde, den Stock in der Hand, so machte ich mich in Iwans Begleitung, der die nöthigsten Sachen trug, auf den Weg. Auf dem Felde wurde die Brache gepflügt. Zweierlei fiel mir dabei besonders auf. Zuerst, daß dieses sonst überall den Männern anheimfallende Geschäft durchgehends von Weibern besorgt wurde, zum andern, daß der Pflug, dessen man sich bediente, der alte Holländische war, den Peter der Große einst einführte, und der seitdem keine Verbesserung erfahren hatte. Vor den Dörfern fanden wir auf der Heerstraße regelmäßig ein helles Feuer. Kinder standen dabei, unterhielten es sehr eifrig, und trieben um die Flammen her ihr fröhliches Spiel.

Der Aberglaube zündet diese Feuer an, und meint dadurch die Luft zu reinigen, und das Vieh vor dem Milzbrande zu bewahren. Mittag machten wir unter freiem Himmel, Abends suchten wir die erste, beste Bauerwohnung auf, um ein paar Stunden, auf der Bank ausgestreckt, schlafend zu ruhen. Es waren Blockhäuser aus vollen Stämmen zusammengefügt. Sie enthielten außer dem Hausflur zwei bis drei Zimmer. Der große, gewaltige Ofen stand regelmäßig in dem Winkel, wo die Zimmer an einander stießen, und heizte sie alle zugleich. Obgleich der Sommer angefangen, und die Luft sehr heiß war, ging doch das Feuer in demselben nicht aus. Er dient als Herd und Schlafstätte. Mitten in der Stube steht gewöhnlich ein plumper Tisch, rings an den Wänden hölzerne Bänke. Die einzige Zierde ist das Heiligenbild, das nirgends fehlt. Eier, Milch und Brot waren die Speisen, die man uns überall, aber unentgeldlich bot, und heißes Wasser, um den Thee zu bereiten, den wir mit uns führten, ward uns niemals versagt. Die Erinnerung an diese gastfreien und einfachen Bauern des Nordens ist mir eine höchst gemüthliche und erfreuliche. Mehr noch, als hier im Süden, trat auch ihre Liebe und Verehrung für Kirche und Religion bei jedem Schritte, den man unter ihnen that, in den Vordergrund. In jedem Dorfe gab es wenigstens zwei Kirchen, worunter eine heizbare für den Winter. Manche hatten ihrer 4—6, und schon zeigte sich hie und da zwischen den hölzernen auch eine aus Stein und Kalk erbaute. Fünf Spitzen mit Zwiebelköpfen erheben sich in der Regel über dem Schiffe des Gotteshauses, Christum unter den 4 Evangelisten bezeichnend. Der Glockenthurm steht allein in der Nähe der Kirche. Alle diese religiösen Gebäude sind durch die freiwillige Liebesthätigkeit der Bauern und auf ihre alleinige Kosten errichtet, und die Liebe zu denselben, die um so inniger ist, jemehr Opfer sie dafür bringen mußten, ist wahrhaft rührend. Auf den ödesten Wegen im dunkelsten Urwalde, wo man kaum eine Spur menschlicher Thätigkeit wahrnimmt, stieß ich von Zeit zu Zeit auf eine hölzerne Capelle, in der ein Heiligenbild aufgestellt war. Das nenne ich einen kindlichen Glauben, der das ganze Gemüth erfüllt!

Unsre Wanderung wurde übrigens durch die Helligkeit der

nordischen Nächte ungemein begünstigt. Die Sonne ging unter, aber es blieb Tag; sie ging auf, ohne eine wesentliche Veränderung in der Beleuchtung hervorzubringen. Da konnten wir nach kurzer Ruhe, da mein Iwan Weg und Steg kannte, oft um Mitternacht wieder aufbrechen, und unsre Reise fortsetzen. So kamen wir über die Höhen des Uwalli-Rücken, der Großrußland an seiner nördlichen Peripherie umgiebt, durchschritten das sumpfige unangebaute Terrain, welches am südlichen, wie am nördlichen Fuße dieser Höhen sich aus ganz natürlichen Gründen gebildet hat, und gelangten in ein festeres hügeliges Land, in dem die Sümpfe sich in klare Seen gesammelt haben, und die Natur den Boden durch Bäche fortwährend entwässert. Aus dem Gouvernement Olonetz waren wir in den östlichen Zipfel des von Nowgorod übergetreten, und sahen bald die Ufer des großen weißen Sees vor uns. Die Waldwüste, die Wildniß, möchte ich sagen, ist nun verschwunden. Wir erblicken zwar auch noch Waldungen hier und da, aber auch der Kurzsichtigste erkennt sogleich, daß der Mensch in den Umgebungen des Sees Herr geworden ist über die Natur, daß er eine Gegend vor sich hat, die durch langjährige Cultur zum Dienen gezwungen wurde. Rings um den See lagen zahlreiche Dörfer, und ihre weißen Kirchen mit den grünen Dächern, mit den goldenen und silbernen Kuppeln, spiegelten sich in den Fluthen. Mein Ziel war Kyrillof, und nach einer achttägigen Wanderung, von Wytegra aus gerechnet, gelangte ich dorthin."

„Kyrillof ist eine von den Städten, welche Catharina II. zu gründen befahl, und existirt seitdem per Ukase auf allen Landcharten. In der Wirklichkeit hat sie ihren Anfang genommen, seit der Herzog Alexander von Würtemberg den Canal bauen ließ, der von der Scheksna nach dem Kubenskyschen See führt, und so die Dwina mit der Wolga und Newa verbindet. Der Wasserweg geht dicht an Kyrillof vorbei, und wurde Veranlassung, daß die längst decretirte Stadt einige Häuser und Einwohner bekam. Bei alledem sah' es aber noch dürftig genug aus, als ich dort war, und will ich wünschen, daß alle die Straßen und Plätze, welche damals von Obrigkeits wegen abgemessen waren, jetzt bebaut sind. Desto ehrwürdiger und altersgrauer fand ich

das nicht allzufern von der Stadt liegende Kloster Kyrillof. Von drei Seiten von den Wellen des Sees bespült, hat es außerdem durch Mauern, Schießscharten und Vertheidigungsthürme ganz das Ansehen einer Festung. Der heilige Cyrillus, der Apostel des Nordens, gründete es 1398, und es ist lange Zeit eine Citadelle, nicht blos des Glaubens, sondern auch der ersten Cultur und des Russenthums unter den eingebornen heidnischen und ganz rohen finnischen Stämmen gewesen. Mehrmals hat sich die Macht der Tataren, wie der Polen an seinen Mauern gebrochen. Die Gebäude, diese Zeugen der Größe, stehen wohlerhalten noch da; aber die Bedeutung, die Macht des Klosters ist geschwunden. Allen individuellen Einfluß, jedes bedeutende particulaire Leben hat in Rußland die Krone verschlungen. Von den Merkwürdigkeiten, die mir innerhalb der Mauern durch die Güte des Archimandriten gezeigt wurden, will ich schweigen, und erwähne nur, daß sich hier ein griechisches Priesterseminar befindet. Von Kyrillof aus, wo ich mein Standquartier bei einem deutschen Tischler aufgeschlagen, schickte ich meinen Iwan zurück. Ich war mit seinen Diensten wohl zufrieden, und habe überhaupt auch später vielfach erfahren, daß die abgedankten Soldaten, von denen Rußland wimmelt, die anstelligsten Leute sind. Ich für meine Person machte mehrere Excursionen. Der Canal, der die höchste Stelle der Gegend durchbricht, wird aus mehreren kleinen Seen gespeist, an denen die Gegend überhaupt Ueberfluß hat, und man gewinnt, wenn man seinen Rand verfolgt, eine weite, nicht üble Aussicht. Ein ander Mal suchte ich das Thal der Scheksna auf, und kam in ein großes Nonnenkloster, das über dreihundert Bewohnerinnen zählte. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen, und von der Aebtissin selbst umhergeführt. Die Nonnen sind zum großen Theile verheirathete Frauen. Nachdem sie ihre Kinder groß gezogen und versorgt haben, begeben sie sich in das Kloster, aber damit keineswegs in ein blos beschauliches Leben. Wohin ich blickte, überall war Thätigkeit unter den frommen Frauen. Diese malten Heiligenbilder, jene stickten Meßgewändter. Einige hackten im Garten, andere beaufsichtigten die ungeheure Küche. Als die Aebtissin erfuhr, daß ich ein Arzt sei, meinte sie, ich würde

in hiesiger Gegend kein Glück machen; denn die kräftige Luft, die thätige Lebensweise und die Schwefelquellen, die es in der Gegend gebe, erhielten die Leute gesund. Die Schwefelquellen erweckten natürlich meine Neugierde, und ich fand sie auch, nachdem ich das Kloster verlassen, recht bald und recht zahlreich am Rande [illegible] Wiesen, die überall zwischen Wald und Ackerland liegen. Die ich untersuchte, waren ihrem Schwefelgehalte nach recht kräftig, und würden, wenn sie in civilisirteren Gegenden lägen, Veranlassung zu einem frequenten Brunnenorte geben. Hier braucht man sie nur bei Kinderkrankheiten, wo das Schwefelwasser ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Uebel angewendet wird."

„Wiederum hatte ich einige Wochen in Kyrillof verweilt, der Nachsommer brach an, und ich hatte noch keine Praxis. Kranke gab's wohl, die man mir auch brachte; aber Geld für meinen Rath und meine Hülfe zu zahlen, das fiel unter diesen einfachen Leuten Niemandem ein. Ich mußte weiter nach Wologda. Das ist eine Gouvernementsstadt, dort giebt's Honorationen, da blüht dein Weizen! dachte ich, und machte mich auf den Weg."

„Die Gegend ist sehr bebaut, offen und wegsam. Ich bedurfte daher keines Begleiters, sondern wanderte allein meine Straße. Einige Meilen hinter Kyrillof hören die Bergellern, die bis dahin sich in die Ackerstücke mit ihrem Gestrüpp hineinschieben, vollständig auf, und man wandert zwischen lauter Getreidefeldern, die gartenartig bebaut sind. Der lange schmale See blieb mir zur Linken. Er ist von Dörfern, Kirchen und Klöstern umsäumt, und liegt in einer der fruchtbarsten Niederungen Rußlands. Ich zählte am westlichen Ufer allein vier Klöster, unter denen das steinerne Heilandskloster auf einer Insel, sich am bedeutendsten darstellte. Es ist auch nächst Kyrillof das größte und berühmteste des Landes. Die Bauern sind offen und treuherzig, und erfreuen sich, wie das schon ihre Häuser zeigen, einer großen Wohlhabenheit. Sie gehören fast ohne Ausnahme der Krone an, und führen ihre Erzeugnisse auf der Suchona, welche den südlichen Ausfluß ihres Sees bildet, nach Wologda und zur Dwina. Getreide, Fische und Hanf sind die Quellen ihres Reichthums."

„Die Gouvernementsstadt Wologda macht aus der Ferne einen außerordentlichen Eindruck. 56 Kirchen und 200 Thürme zieren sie, und ihre Gebäude dehnt sie über einen Raum von 5 Wersten aus. Die nächsten Umgebungen sind mit parkartigen Anpflanzungen bedeckt, und es ist mir erinnerlich, daß ich nicht allein kugelförmige geschorne Birken sah, sondern auch glatte Wände, die statt der Taxusbäume aus diesen nordischen Bäumen gebildet waren. Das Innere der Stadt entspricht aber den Erwartungen keineswegs, die dadurch erweckt werden. Sie hat kaum 20,000 Einwohner, und, außer 100 steinernen, nur Blockhäuser. Doch auch mitten in der Stadt ist ein Park, und die Treibhauspflanzen, die ich hinter allen Fenstern sah, zeugten von einem geweckten Natur- und Schönheitssinne der Einwohner.

Bis zum Jahre 1150 zurück läßt sich die Existenz dieser alten Stadt verfolgen. Ihre größte Blüthe fällt in das sechszehnte Jahrhundert. Die Engländer waren an der Mündung der Dwina gelandet, drangen auf dieser in das Innere des Landes vor, kamen nach Wologda, und errichteten daselbst, von Iwan dem IV. begünstigt, ihre wichtigsten Comptoire. Wenn man bedenkt, daß dies damals Rußlands einziger Weg zum Meere war, so begreift man leicht, daß Wologda zu Reichthum und Ansehn kommen mußte. Daher die vielen Kirchen und Klöster. Der Welthandel hat sich längst andre Wege gesucht, und gefunden, Wologda ist verarmt, aber die Klöster und Kirchen sind geblieben. Ich fand hier seit Petersburg den ersten Gasthof, in dem ich meine Glieder in ein Bette strecken konnte. Der kaiserliche Forstbeamte, mit dem ich bis Wytegra gereist war, hatte die Leute auf meine Ankunft vorbereitet, und so zeigte sich denn einige Gelegenheit zur Thätigkeit in meinem Berufe. Ich habe dadurch das Leben in dieser nordischen Stadt und ihrer ländlichen Umgebung ziemlich genau kennen gelernt. Es ist ein gesundes, kerniges Leben, und oft schon ist es mir leid gewesen, daß ich nicht dort geblieben, wenn ich einmal in Rußland bleiben wollte."

„Das Gouvernement Wologda enthält einen Flächenraum von über 8000 Q.-M., auf denen aber noch nicht einmal eine Million Seelen wohnt. Der Hauptreichthum des Landes sind

die ungeheuren Waldungen, die es bedecken. Ein großer Theil davon gehört der Krone; allein es ist im Allgemeinen mit dem Holze auf unverantwortliche Weise gewirthschaftet, und wird es noch. In der Nähe der Flüsse, wo der Transport ermöglicht ist, sind die zum Schiffbau nutzbaren Bäume längst verschwunden. Ich habe kaum eine einzige Lärchtanne gesehen, und doch sollen noch vor 50 Jahren in diesen Gegenden ganze Wälder damit bestanden gewesen sein. Man hat jetzt im ganzen Reiche ein bewaffnetes Forstcorps von 25,000 Mann zum Schutze der kaiserlichen Waldungen creirt; allein die böse Welt sagt, nun werde der Diebstahl erst recht in's Große getrieben, nur daß die Hand der Forstbedienten versilbert werden müsse. Aus den im Innern belegenen, von den Flüssen entfernten und sehr unzugänglichen Wäldern gewinnt man Kohlen, Harz, Terpentin und Birkentheer. Der letztere giebt dem Juchtenleder seinen eigenthümlichen Geruch. Unmittelbar um Wologda herum, besonders an beiden Ufern der Suchona, herrscht unter den Landleuten große Wohlhabenheit. Es giebt aber drei verschiedene Arten von Dörfern, die sich in ihren socialen Zuständen wesentlich von einander unterscheiden. Die Edelmannsdörfer tragen das Zeichen der Knechtschaft an der Stirn. Willkührlichen Gesetzen und Schatzungen unterworfen, nicht einmal Herren und Eigenthümer ihres eignen Leibes, haben sie weder Lust noch Ursache, ihre Lage durch Anstrengung ihrer Kräfte zu verbessern. Der augenblickliche Genuß, ohne alle Beziehung auf die Zukunft, ist das Ziel ihres Strebens. Der Kabak und der Branntwein gewähren ihnen denselben. In einer weit bessern Lage sind die Krondörfer. Der Kaiser ist ihr Edelmann, ihr Grund- und Leibherr. Es giebt feste Ordnungen, bestimmte, nicht zu hohe Schatzungen, das Joch ist leicht, der Bauer fühlt sich als Mensch, und wird befähigt zu Bestrebungen, die über den heutigen Tag hinaus gehen. Am glücklichsten sind die freien Bauern, deren Stand erst seit Alexander begründet ist. Sie haben meist von der Krone, zuweilen auch von hochsinnigen Edelleuten, mit der Freiheit ausreichende Grundstücke zum Eigenthum erhalten. Da kann man sehen, was die Freiheit und das sichre Eigenthum thut. Ich kenne keine glücklichere Classe Menschen, als die freien

Bauern des Nordens. Uebrigens sind sie von Vorurtheilen und vom Aberglauben natürlich nicht frei. So haben sie einen thörichten, unerklärlichen Widerwillen gegen den Kartoffelbau, und halten die Kunst des Lesens und des Schreibens für eine Art Teufelsspuk, vor dem ein christlicher Vater seine Kinder sorgfältig bewahren müsse. Die Frauen tragen auch hier die Bürde des Lebens vorzugsweise, und verblühen deshalb ungemein rasch. Wie im Süden Europas, so heirathen auch im höchsten Norden die Mädchen sehr jung."

„Mein Leben in Wologda war übrigens ziemlich einförmig. Wenn ich nicht über Land auf Praxis war, aß ich in dem einzigen Gasthofe mein Mittagsbrot, und ging des Abends ins Casino. Da kamen die Honorationen der Stadt zusammen. Es gab aber keine anregenden Gespräche, sondern Whist, Boston und Billard, — weiter Nichts. Die Sache wurde mir bald langweilig, und als der Nordische Winter mit seiner scharfen sibirischen Luft kam, blickte ich wieder in die Ferne, um meine Wanderung fortzusetzen. Ein russischer Kaufmann, den ich vom Nervenfieber befreit hatte, bot mir einen Platz in seinem Schlitten an, der ihn über Nischne-Nowgorod nach Käsan führen sollte. Ohne langes Besinnen ging ich — und ich habe es oft bereut, auf seinen Vorschlag ein. Der Mann handelte mit Holzwaaren, die von den Wologdaschen Bauern in großer Masse und mit staunenswerther Geschicklichkeit geschnitzt werden. Ein Transport davon war, die Winterwege benutzend, nach Nowgorod abgegangen, und er folgte ihnen nun, und wollte von da aus einem bösen Schuldner in Kasan durch einen persönlichen Besuch eine freudige Ueberraschung bereiten. Mein Gepäck war mit den Waaren des Herrn Stippitz vorausgeschickt, und in die köstliche Wildschur gehüllt, die mir die praxis aurea in Wologda eingetragen, setzte ich mich in den mit Extrapostpferden bespannten Schlitten. Das muß man den Russen lassen, einen Schlitten leicht und bequem zu bauen, und darin über Schnee und Eis hinweg zu fliegen, verstehen sie, wie Niemand, weder in Berlin, noch in Wien. Wir fuhren zuerst in südlicher Richtung, überstiegen die Wasserscheide zwischen der Dwina und Wolga, und kamen in das Gouvernement Jaroslawl. Obgleich das Winter-

kleid, welches das Land angezogen hatte, nicht viel Beobachtungen gestattete, erkannte ich doch manche auffallende Veränderung. Die Nadelwälder waren verschwunden, dagegen mehrten sich die Espen. Die Landstraßen waren statt der Pappeln, die man in Deutschland pflanzt, mit Birken besetzt, und überall zeigten sich die Spuren größeren Anbaus und dichterer Bevölkrung. Alle Hausthiere waren größer, wie im Norden, und selbst die Menschenrasse änderte sich. Zwischen dem Eismeer und der eben überstiegenen Wasserscheide sind nämlich die Stammsitze finnischer Völkerschaften, die dort zwischen Sümpfen, Urwäldern und Granitblöcken von Anbeginn hausten. Die Großrussen, die eigentlich nur als Colonisten unter ihnen wohnen, sind zwar die Herren geworden, und haben ihre Sprache und ihre Sitten zur allgemeinen Geltung gebracht; aber die blonden Haare und die schmächtige Gestalt verräth noch Heute bei jedem Schritte den finnischen Typus. Diesseits des Bergrückens waren wir nun im eigentlichen Großrußland, wo die Physiognomie des Moskowiters allein gefunden wird. So gelangten wir an die Wolga. Es ist ein prächtiger Strom, war aber damals fest zugefroren, und wir fuhren im Fluge über die spiegelglatte Eisbahn nach Jaroslawl. Die Stadt liegt am rechten hohen Ufer des Stromes, und gewährt einen in der That großartigen Anblick. Die Uferränder liegen wie ein hoher Festungsgürtel rings um dieselbe, und sind nur durch sechs Einschnitte, die den Zugang ins Innere öffnen, unterbrochen. Aus diesem natürlichen Wall blicken Baumpflanzungen, schöne Gebäude und mehr als die Hälfte der 50 Kirchen und zwei hundert Thürme, welche die Stadt zählt. Man glaubt in der That eine der größten und volkreichsten Städte vor sich zu haben."

„Schon 1025 wurde Jaroslawl gegründet, und ist somit eine der ältesten Städte Rußlands, ohne jedoch jemals bedeutungsvoll auf die Geschichte desselben eingewirkt zu haben. Es genügte sich stets mit der Wohlhabenheit, welche aus der Fruchtbarkeit seiner Umgebungen und dem stillen Gewerbfleiße seiner Einwohner hervorging. In der That ist das Land fast gartenartig cultivirt, Fabriken und Manufacturen blühen, und doch suchen jährlich viele Tausende der thätigen Insassen in andern Theilen

des Reiches ein Unterkommen. Besonders Gärtnern aus Jaroslawl begegnet man im ganzen übrigen Rußland. Für mich war es interessant, zum ersten Male einer größeren rein russischen Stadt mit ächt nationaler Entwicklung ins Angesicht zu schauen. Welch' ein Schacher und Leben im Gostinnoi-Dwor, wie unzählig die Schlitten der Bauern, wie uniform alle diese Großrussen mit ihrem Kaftan, ihrem Barte, ihren vorn ins Gesicht gekämmten, hinten glatt geschornen Haupthaaren! Von den schönen Jaroslawerinnen, die im ganzen Reiche berühmt sind, kann ich mich aber nicht erinnern, Etwas gesehen zu haben."

„Von Jaroslawl, das, beiläufig gesagt, doch nur 25,000 Einwohner hat, bleibt der Weg am rechten Ufer der Wolga, und führt durch viele Nadelwaldungen, die die Nähe des Stromes verkünden. Er war von Waaren-Transporten belebt, die die schöne Schlittenbahn benutzten. Erzählen kann ich übrigens nicht viel davon. Schneetreiben, Postbauern, zugefrorene Nebenflüsse der Wolga, über die wir oft hinweg setzten, ohne es zu bemerken, traurige Gasthöfe, Dörfer und kleine Städte in Schnee und Eis begraben, das waren die Couliſſen, zwischen denen wir Tage und Nächte durchjagten. Endlich kamen wir nach Nishne-Nowgorod. Wer hat von diesem wichtigsten Meßplatze, nicht allein Rußlands, sondern der ganzen Welt noch nicht gehört? Nischne-Nowgorod liegt auf dem Vorgebirge, das durch den Zusammenfluß der Oka mit der Wolga gebildet wird, am hohen rechten Ufer beider Flüsse. Wir fuhren über den Crystallspiegel der Oka, ehe wir es erreichten. In der ansehnlichen Stadt sieht man den Charakter, den ihr der Welthandel aufgedrückt, sogleich. Große Höfe zur Niederlage der Waaren, Gewölbe, weite Plätze, unzählige Schlitten, Menschen von allen Nationalitäten fesselten meine Aufmerksamkeit, obgleich es nicht Messe war."

„Früher wurde die größte und älteste Messe Rußlands am linken Ufer der Wolga einige Meilen weiter herunterwärts bei dem Städtchen Makariew gehalten, und führt daher bis diese Stunde den Namen der Makariew-Messe. Sie währt jetzt 4 Wochen, und vermittelt einen Waarenumsatz im Werthe von 120,000,000 Rubeln. Man braucht aber auch nur auf die Karte zu blicken, um zu erkennen, daß in Rußland, wo das Commissions-

und Wechselgeschäft noch nicht blüht, wo im Gegentheil die Waarenlager in ihrer ganzen Fülle dem Käufer zur Auswahl präsentirt sein müssen, grade diese Gegend die geeignetste ist, um ein großes mercantiles Rendezvous, nicht allein zwischen den wichtigsten europäischen Provinzen des Reiches, sondern mehr noch zwischen dem nördlichen Asien und Europa zu vermitteln. Durch die Oka führt der Weg in die gewerbfleißigsten Theile des Moscowiter-Landes, die Wolga selbst strömt ins caspische Meer, und hängt durch Canäle, hier mit der Newa und Ostsee, dort mit der Dwina und dem weißen Meere zusammen. Durch die Kama streckt sie eine Pulsader ins Gouvernement Perm aus, und, wo nach Sibirien kein Wasserweg über den Ural führt, da ist doch von hier aus der nächste Landtransport zwischen den beiden Erdtheilen zu ermöglichen. In Westeuropa hat man gar keine Vorstellung von den Waarenmassen und der Menschenmenge, die demnach, wie mir erzählt wurde, zur Messe hier zusammen strömt. Was die Manufacturen des Moscowiterlandes liefern, was über Petersburg aus dem fernen Westen gekommen, die Stapelproducte Sibiriens und der chinesische Thee, Alles, Alles sammelt sich auf einen Punct. Hier sind Tuch- und Baumwollenballen, dort die Metalle des Urals; hier das Pelzwerk, auf Tausenden von Quadratmeilen gesammelt, dort Leder und Häute in ungeheuren Quantitäten! Doch ich will mich nicht darauf einlassen, diesen Weltverkehr zu schildern: man muß ihn gesehen haben, um sich einen Begriff davon zu machen, und ich habe ihn eben nicht gesehen."

„Nach einem dreitägigen Aufenthalte in der berühmten Meßstadt setzten wir, d. h. der Wologdasche Kaufmann und ich, unsre Fahrt gen Kasan fort. Wir fuhren Tag und Nacht am rechten Ufer der Wolga, und kamen bald in das Gouvernement, welches von jener Stadt den Namen trägt, und somit in den Bezirk des General-Gouvernements der Länder an der Wolga und am Caspi-See. Die russische Regierung hat mit ihrer Gouvernements- und Provinzialeintheilung in diesen Gegenden, wahrscheinlich nicht ohne Absicht, die alten historischen Verhältnisse vollständig zerrissen. Die jetzige Provinz an beiden Seiten des Ural bildete mit dem in Rede stehenden Generalgouvernement an der

Wolga und am Caspi-See lange Jahre hindurch die alten Königreiche Kasan und Astrachan... Und wie die Regierung diesen Ländern Zwang angethan, so thun es in andrer Weise bis diese Stunde noch alle Geographen. Man rechnet sie nämlich jetzt einstimmig zu Europa, und doch gehören sie von Gott und Rechts wegen zu Asien. Das bezeugt die Natur des Bodens, die Pflanzen- und die Thierwelt, das bezeugt auch die Natur der hier einheimischen Menschen. Vom nördlichen Fuße des Kaukasus bis zum Westabhange des Uralgebirges finden wir eine Fortsetzung der Hochebene Mittelasiens, nur an den Ufern der Flüsse für einen nachhaltigen Anbau geeignet, nur unter dem unmittelbaren Einflusse der Berge modificirt. Die Hausthiere tragen den Stempel Asiens, die Salzseen und die Salzpflanzen verrathen diesen Erdtheil, und die Menschen — nun, der Großrusse hat sich seit Jahrhunderten colonisirend eingedrängt, und der Einfluß dieses herrschenden Stammes hat Vieles europäisirt, so weit er selbst wahrhaft europäisch ist; allein die asiatischen Elemente unter der Bevölkerung sind noch nirgends ganz verwischt, an vielen Stellen die allein waltenden. Die nördlichen Theile dieser Gebiete waren die Pforten, durch welche die asiatischen Weltstürmer nach Europa vordrangen. Als ihre Riesenmonarchien eben so schnell zerfielen, wie sie gegründet wurden, blieben ihre Nachfolger doch grade in diesen Gegenden im ungestörten Besitze, und lange Jahre bestanden hier tatarische Staaten. Von Moscau wurden sie den Großrussen unterworfen, und es kamen zur einheimischen Bevölkerung zahlreiche Colonisten dieser Nation. Sie brachten ihre Cultur, machten auch Eroberungen für ihren Glauben, vermochten aber doch nicht ganz durchzudringen. Noch weniger gelang ihnen das in den südlichsten Theilen an der niedern Wolga. Dort nomadisiren bis diese Stunde, abgesehen von den Flußniederungen, die mit europäischen Anbauern besetzt sind, asiatische Hirtenvölker. Europa hat sich in diesen Gegenden durch den Sieg und das Eindringen der Russen mit Asien vermählt; aber die Eheleute sind so heterogener Natur, daß sie nach mehr als zweihundert Jahren doch in dem gemeinschaftlichen Hause noch immer separirt neben einander leben. Das Völkergemisch, das bunte Durcheinanderwohnen der verschiedenen

Stämme ist in der That staunenswerth. Sie kennen die Groß-russen, die Tataren aber, deren Zahl in diesen Grenzländern wohl 2,000,000 erreicht, muß ich Ihnen genauer schildern, obgleich Sie in der Krim gewesen; denn die Einwohner der taurischen Halbinsel sind durch die Natur ihres Landes und die bis vor 70 Jahren behauptete Unabhängigkeit sehr verschieden von ihren Brüdern an der mittleren und niedern Wolga. Man theilt die Tataren der in Rede stehenden Provinzen in Stadt-, Dorf- und Zelt-Tataren. Die Stadt-Tataren haben in allen größeren Orten ihre besondern Vorstädte (Sloboden), in denen sie unter eigner Municipal-Verfassung leben. Sie beschäftigen sich mit Handel und Gewerbe, und sind bei ihrer Sparsamkeit und Mäßigkeit in der Regel wohlhabend. Der von Orenburg aus getriebene Handel mit den Kirgisen, der Bucharei und Chiwa, der jährlich mehrere Karawanen und unzählige Kameele in Bewegung setzt, ist fast ganz, die Geschäfte von Kasan und Astrachan und andrer größerer Städte sind zum Theil in Händen tatarischer Kaufleute. Auf weitläufige Speculationen lassen sie sich nicht ein, sie gehen langsam und vorsichtig, aber auch sicher bei ihren Unternehmungen zu Werke. Die meisten Fabriken des Landes, besonders die in Seife und Leder, so wie die der weit berühmten Schlafröcke werden von ihnen betrieben. Die Dorf-Tataren treiben Ackerbau, Gartenbau, Vieh- und Bienenzucht, und zeichnen sich durch nüchterne Betriebsamkeit vortheilhaft vor den russischen Bauern aus. Zelt-Tataren nennt man die einzelnen nomadischen Stämme dieses Volkes, welche bis diese Stunde auf der weiten Steppe des Landes umherziehen, ohne feste Sitze zu haben. Viehzucht ist natürlich ihre einzige Beschäftigung, und in Pferden, Schaafen und Kameelen besteht ihr Eigenthum. Ihre Zelte, welche Jurten genannt werden, sind viereckig, haben eine schwach gewölbte Decke, und bestehen aus Stangen, die man zuerst mit Schilfmatten, dann mit Filz überzogen hat. Das Ding ist so leicht und behende, daß es, wenn die Horde ihr Lager wechselt, ohne auseinander genommen zu werden, auf einem zweirädrigen Karren weiter transportirt wird. Solch Fuhrwerk sieht wunderlich genug aus. Einige Tataren, besonders im Kasanschen, sind

zum Christenthume übergegangen, im Allgemeinen bekennen sie sich aber zu Mohameds Religion. Ueberall findet man ihre Medsched's, wie sie die Moscheen nennen, mit schlanken Minarets gekrönt. Sie haben zahlreiche Schulen, verachten aber die Wissenschaften, weil sie den Koran für den Inbegriff aller Weisheit halten, und nur diesen tractiren. Sie sind von mittlerer Größe musculös, aber selten wohlgenährt. Der ovale Kopf trägt ein wohlgeformtes, regelmäßiges Gesicht. Die kleinen Augen sind lebhaft und schwarz, die feine Nase herabgebogen, das Haar dunkel, die Zähne fest und weiß. Auf dem bloßen Leibe trägt der Tatar ein leinenes Hemde, darüber ein zweites von bunter Seide, das vorne mit Schleifen zusammengebunden wird. Die langen Beinkleider sind von Zitz, die Strümpfe von gelbem oder grünem Saffian. Ueber das Ganze zieht er einen bunten Schlafrock von Baumwolle oder Seide, der durch einen gleichen Gürtel um den Leib zusammengehalten wird. Der Kopf ist geschoren und mit einem schön gestickten Käppchen bedeckt, über dem sich der Turban, oder die russische Pelzmütze erhebt. Der schwache Bart bleibt stehen, und die Saffianpantoffeln sind bekanntlich ein untrügliches Zeichen tatarischer Nationalität. Uebrigens sind alle Tataren freie Leute, und kennen das Joch der russischen Leibeigenschaft nicht, ja sie haben fast durchgehends mitten in Rußland ihre eigene ursprüngliche Verfassung bewahrt. Sie haben ihre selbstgewählten Vorgesetzten (Baschlik) haben ihren eigenen Adel, und selbst ihre Fürsten (Mursen).

Ich will hier gleich nach der Reihe die fremden Völkerschaften kurz charakterisiren, welche diesen östlichsten Streifen des europäischen Rußlands bewohnen, oder durchziehen, so weit ich sie nämlich kennen gelernt habe."

„Die genaueste Kunde kann ich Ihnen von den Kalmücken geben. Als ich später, wie ich noch erzählen werde, ein Jahr lang in Astrachan domicilirte, wurde ich von einem ihrer Fürsten für seine kranke Frau requirirt, und begab mich in Folge dessen in ihr nomadisches Lager, wo ich mich beinahe 14 Tage aufhielt. Die zwischen dem Don, dem Kuma und der Wolga umherziehenden Kalmücken zerfallen in drei Stämme: Torguten, Derbeten und Cheschouten. Zusammen mögen sie beinahe 100,000

Seelen zählen. In viele kleine Horden getheilt führen sie ein ächt patriarchalisches Leben, und man könnte sich unter ihnen in alttestamentliche Zustände versetzt glauben, wenn nicht ihr frappantes Aeußere auf den ersten Blick die Illusion störte. Von der mongolischen Race stammend, haben sie einen ächt mongolischen Schädel. Das flache, nichtssagende Gesicht hat kleine enge Augen, deren Schlitz von der Nase beinahe bis zur Schläfe reicht. Zwischen den dicken, wulstigen Lippen zeigen sich weiße, hübsche Zähne. Das Kinn ist sehr schmal, und der darauf wachsende Bart höchst dürftig. Characteristisch sind besonders ihre großen weit abstehenden Ohren und die durch das stete Reiten auswärts gebogenen Kniee. Diese auffallende Körperbildung wird durch die Kleidung noch auffallender. Der gemeine Kalmück trägt einen Schlafrock von Tuch, der sehr weit und mit Pelz besetzt ist. Die Unterkleider sind von Leinewand, das Ganze wird durch einen Gurt, oder die Säbelkoppel zusammengehalten. Die Haare sind auf dem Scheitel in einen Zopf zusammengeflochten. Man muß sich in der That an die Erscheinung dieser Leute erst gewöhnen, um den halb lächerlichen, halb schrecklichen Eindruck, den sie machen, zu überwinden. Auch das schöne Geschlecht ist wenigstens nach unserm Geschmack keineswegs schön. Im Sommer, wo ich dort war, kleideten sich die Damen in Beinkleider, über welche ein weites Hemd gezogen wird, das bis an die Kniee reicht, und um den Leib gegürtet ist. Das war Alles, was ich von Bekleidungsgegenständen an ihnen wahrgenommen habe. Sie haben übrigens einen sehr weißen Teint, sonst aber ganz das verzeichnete Gesicht der Männer, und nur die Größe macht zwischen beiden Geschlechtern äußerlich einen Unterschied, da, wie schon erwähnt, vom Barte überall nicht viel zu bemerken ist. Ausgezeichnet durch ihren Anzug sind die fürstlichen Personen, die nach der Buddhaistischen Religion heiliges Ansehen genießen. Ihnen gehört nebst den Priestern die gelbe Farbe. Der Emir, zu dem ich kam, trug einen hellblauen mit goldenen Treffen besetzten Tuchrock. Die Aermel waren aufgeschlitzt, und man sah durch die Schlitze das gelbseidene Unterkleid. Gelb waren die Stiefel, gelb auch die kleine flache Mütze. Seine Gattin, die ich nur auf dem Kran-

kenlager gesehen, war trotzdem stets in gelbe Seide gehüllt, und die Festons vor ihrem niedrigen Bette waren von demselben Stoffe und derselben Farbe. Die Kalmücken durchziehen mit ihren Heerden zwar ein großes Gebiet der salzigen und deshalb dürftigen Steppe, jede Horde hat aber doch ihr bestimmtes Sommer- und Winterlager, wo sie ihre Hütten für einen Theil des Jahres stabil aufschlägt. Diese Zelte oder Hütten gleichen, was die Form und die Construction des Gerippes anbetrifft, denen der Tataren ganz genau. Sie sind durchgängig von dem braunen Filze überzogen, den die Weiber aus Kuh- und Kameelhaaren zu bereiten verstehen. Ausgezeichnet sind sie durch den Schmutz und durch den Gestank, der von ihnen ausgeht. An ihren äußern Wänden hängt Fleisch und Häute zum Trocknen, und im Innern häuft sich bei der Unsauberkeit der Weiber der Unflath Berge hoch. Mein Wirth, der sich der französischen Sprache ziemlich geläufig bediente, wußte den Ekel zu würdigen, der mich trotz der gelben Seide selbst in seinem eignen Zelte erfüllte. Er sei, sagte er zu mir, 1814 an der Spitze des Kalmückischen Reiterregiments mit dem siegreichen russischen Heere bis nach Paris gewesen, und habe auf diesem Zuge die Bildung Europas, und besonders den hohen Werth der Reinlichkeit kennen gelernt. Als er heimgekehrt, habe er beschlossen, mitten in der Steppe und in seinem Lager auf europäischem Fuße zu leben. Niemand habe ihm absichtlich ein Hinderniß bereitet; aber die Natur der Dinge sei so mächtig gewesen, daß er ihrer Gewalt gegenüber seine Neuerungsversuche aufgegeben habe, und nun wieder im alten Schmutze lebe. Wenn er in Geschäften mit der Regierung oder in Handelsangelegenheiten nach Astrachan komme, und dort einige Tage verweilen müsse, dann — zu seiner Schande müsse er es gestehen — bekomme er ordentlich das Heimweh nach seinem schmierigen Lager. Uebrigens ist das Zelt des Prinzen eben so, wie die zum Gottesdienste bestimmte Hütte, von den andern durch seine Größe und durch die weiße Farbe unterschieden. Der Eingang in die Herrscherhütte nöthigte mich freilich durch seine Niedrigkeit, mich zu bücken, aber drinnen war's geräumig. Ein Teppich deckte den mittleren Theil des Bodens, und ringsherum war frisches Gras gestreut. An

den Wänden standen hölzerne Vorrathskisten mit eisernen Beschlägen; Schläuche, Sättel, Flinten und Waffen aller Art hingen und standen umher. Der Thür gegenüber war hinter Vorhängen das schon beschriebene Lager der kranken Fürstin. Außer dem Wohnzelte hatte der Fürst noch ein eben so großes Küchenzelt."

„Die Kalmücken gehören, wie schon gesagt, dem Lamaitischen Glauben, oder, was dasselbe ist, dem Buddhaismus an. In ihrem gottesdienstlichen Zelte fand ich einen 5 Fuß hohen Altar. Auf demselben standen 7 Näpfe voll Wasser. An den Wänden, die von drei Seiten den Altar einschließen, sind, auf Pergament gemalt, die Götzenbilder, wunderlichen Ansehns, aufgehangen. Ich hatte auch Gelegenheit, einen feierlichen Gottesdienst mit anzusehen. Er wurde nur von den Priestern verrichtet, und die Laien begnügten sich, um das Zelt geschaart, die Seitenwände desselben in die Höhe zu nehmen, und durch die entstandenen Oeffnungen hinein zu schauen. Ich stand mitten unter ihnen. Acht Priester saßen in zwei Reihen vom Altar bis zur Thüre. Ihr Ornat bestand aus langen, weiten Nankingröcken. Ein rother Gürtel umschloß die Taille, und an demselben war eine gleichfarbige Binde befestigt, von der linken Hüfte bis zur rechten Schulter reichend. Der kahle Kopf war mit einem gelben Pflanzerhute bedeckt, die Füße mit Stiefeln von gelbem Saffian. Am Gürtel hing jedem Einzelnen ein gelbes messingnes Fläschchen, worin das geweihte Wasser befindlich, wovon sie den Gläubigen einige Tropfen zu geben pflegen, um sich den Mund damit auszuspülen. Doch, ich wollte den Gottesdienst beschreiben. Er war lediglich ein fürterliches Concert, welches die acht Priester machten. Die beiden Vordersten — sie saßen Alle mit untergeschlagenen Knieen — eröffneten die heilige Handlung durch entsetzliche Töne, die sie aus hölzernen Pfeifen hervorlockten; dann stimmten sie einen Gesang an, wozu zwei ihrer Collegen auf vier Ellen langen Hörnern bliesen, zwei kleine an Stöcken befestigte Pauken bearbeiteten, und die letzten beiden zum Ueberfluß in die Hände klatschten. Das Ganze schloß mit Gebeten. Ich dankte Gott, daß ich es überstanden, ohne an meinem Trommelfelle Schaden gelitten zu haben. Sonderbar ist die Idee,

daß ein geschriebenes Gebet, wenn es nur in Bewegung gesetzt wird, schon hilft. Vor jeder Hütte an den Eingangspfosten ist daher ein Apparat nach Art der Windmühlenflügel angebracht, worauf die Priester Gebete geschrieben haben. Wenn der Wind mit diesen Flügeln sein Spiel treibt, dann steigen die Gebete für die Insassen der Wohnung zum Himmel auf. Auch die Priester, denen es obliegt für die ganze Gemeinde zu beten, machen sich aus gleichem Grunde die Sache sehr bequem. Die Gebete werden in einen hölzernen Cylinder gesteckt, dem ein Stock als Achse dient. Den Stock pflanzen sie nun in die Erde und ziehen mit der einen Hand die Büchse hin und her, während die andere höchst gemüthlich die brennende Tabakspfeife hält. Es versteht sich von selbst, daß die Herren dabei sitzen."

„Bedeutend besser, als mit der geistigen, sieht es mit der leiblichen Nahrung der Kalmücken aus, wenigstens was das Roh-Material anbetrifft. Ihr Viehstand ist im Verhältniß zu ihrer Kopfzahl ungemein groß, und gewährt ihnen nicht nur Fleisch und Milch die Fülle, sondern giebt ihnen auch Gelegenheit, durch Umtausch vegetabilische Nahrung an sich zu bringen. Obgleich sie selbst sich zum Ackerbau noch nicht bequemt, und ihre Speise meist aus dem Thierreiche genommen wird, so fehlt es daher doch nicht ganz an Mais und Reis in ihrem Haushalte. Freilich Fleisch und wieder Fleisch ist und bleibt ihr tägliches Brot. Den berühmten Kumiß, jenes gegohrne Getränk aus Pferdemilch, das bei ihnen den Branntwein vertritt, habe ich nicht ohne Ueberwindung auch gekostet. Ich konnte weder etwas Liebliches, noch etwas Anregendes darin entdecken. Besser behagte mir der Chinesische Thee, den mein Fürst in Porzellan-Tassen serviren ließ. Er war übrigens mit Milch, Butter und Salz zubereitet und hatte viel Aehnlichkeit mit einer Suppe, schmeckte jedoch, wie gesagt, recht gut. Das geringere Volk bereitet sich seinen Thee aus selbst gesammelten und getrockneten Steppenkräutern. Die meist animalische, sehr fette Nahrung und die unverwüstliche Unreinlichkeit mögen Ursache sein, daß die Kalmücken trotz ihres anscheinend kräftigen Körperbaues häufig von gefährlichen Krankheiten heimgesucht werden, die in der Verdorbenheit der Säfte ihren Grund haben."

„Der Kalmück besitzt Kameele, Pferde, Rindvieh und Schafe. Sein Lieblingsthier ist aber das Pferd, mit dem er gleichsam von Jugend auf verwachsen ist. Dieß kleine, unansehnliche, aber dauerhafte Thier hat übrigens ein eben so trauriges Aeußere, wie sein Herr. Von dem Reichthume der Leute wird man sich einen Begriff machen können, wenn ich erwähne, daß mein Wirth 300 Kameele, 4000 Pferde, 10,000 Stück Rindvieh und 40,000 Schafe besaß."

„Die ganze Kalmückenwirthschaft gewährt einen sehr wunderbaren Anblick. Rings umher so weit man den Horizont überschauen kann, zeigen sich die verschiedenen Heerden, bei denen die Männer zu thun haben. Die Weiber buttern oder fabriciren ihren Filz, und die Kinder bis zur Mannbarkeit laufen vollständig nackt unter ihnen umher. Dabei hat Jedermann, vom Greise bis zum kleinen Mädchen von drei Jahren, die brennende Tabakspfeife im Munde. Wie die Paviane sehen diese nackten Krabben mit dem breiten Kopfe und der Pfeife aus. Ich wurde übrigens von dem Fürsten, um das gleich zu erwähnen, sehr reichlich belohnt. Nachdem ich seiner Gemahlin dickes Blut durch eine vierwöchentliche Kur und Diät glücklich gereinigt hatte, überreichte er mir 100 doppelte Napoleons, die wahrscheinlich noch als Beute von seinem Feldzuge her in einer der großen Kisten geruht hatten, und beschenkte mich überdem mit seiner besten Jagdflinte, die ich zu seinem Andenken noch heute besitze und bis an mein Ende zu behalten hoffe. —"

„Viel Vergnügen hat es mir auch gewährt, die Kosaken-Linien zu besuchen und theilweise näher kennen zu lernen. Sie kennen die Kosaken der Ukraine; aber diese haben, weil dort keine Grenze mehr, sondern rings umher, weit und breit, Alles Russisch ist, ihre eigenthümliche Bedeutung und Färbung längst verloren. Die Kosaken sind militärische Colonisten, die früher auf eigne Hand aus Klein-Rußland ausgewandert, jetzt in ihren Wohnsitzen als Grenzwächter, außerdem in der Armee als leichte Truppen dienen. Drei solche von den Kosaken bewohnte und bewachte Grenzlinien habe ich besucht, die Kaukasische, die Orenburg'sche und die Uralische. Die erstere hat jetzt, da die Kaukasus-Völker im perennirenden Aufstande sind, vollauf zu thun, die

beiden letzteren hüten das Land gegen die Kirgis-Kosaken, die zu Unregelmäßigkeiten sehr geneigt sind. Am genauesten hatte ich Gelegenheit die uralschen Kosaken, wenn ich so sagen darf, zu studiren. Ihre Linie dehnt sich vom Caspi-See längs des Uralflusses aus, und sie bilden den vorzüglichsten Theil der Besatzung in den kleinen hier liegenden Grenzfestungen. Dieß militairische Völkchen zählt in Summa höchstens 20,000 männliche Seelen. 5500 davon sind in die Listen eingeschrieben, und haben dafür das Recht des freien Fischfangs in ihrem Ural-Flusse bis zu seiner Mündung in den See. Drei Tausend sind im beständigen Dienste, und da ihre 650 Werste lange Linie nur 1500 Mann erfordert, so befinden sich die übrigen in verschiedenen Gegenden des Reichs. Die Heimgebliebenen üben nun den ihnen privilegirten Fischfang im großartigsten Maßstabe aus. Alles geht militairisch zu, und für sich allein und ohne Commando darf Niemand dem Geschäfte obliegen. Der Stör, dem man im Interesse des Handels fast allein nachstellt, zerfällt in drei verschiedene Gattungen: die Sewrugen, die Hausen und die eigentlichen Störe. Im ersten Frühlinge kommen die Sewrugen aus dem See in den Fluß, um dort zu laichen. Sechs Wochen währt dieser Frühlingsfang, und gegen 4000 Fuhren Fische, die Fuhre zu 30 Pud gerechnet, werden erbeutet. Im Herbste kommen vorzüglich die Störe, aber auch einige Hausen, und man gewinnt wohl 1000 Fuhren. Der Fang mit dem Eishaken endlich dauert vom 30. December bis 30. Januar, und liefert besonders Hausen und Störe. Außerdem fängt man am Ufer des Meeres selbst mit Netzen, theils während der guten Jahreszeit, theils unter dem Eise, einige Tausend Fuhren. Der Rogen dieser Fische giebt den berühmten russischen Caviar, das Fleisch wird gesalzen ins Innere des ungeheuren Reiches verkauft, wo es der streng gehaltenen kirchlichen Fasten wegen nie an Abnehmern fehlt. Der Salzverbrauch ist wahrhaft staunenswerth. Die uralschen Kosaken allein sollen davon jährlich 200,000 Pud consumiren. Die gütige Natur, die der Steppe viele andere Gaben versagt, hat aber, als hätte sie die Bedürfnisse der Bewohner vorausgesehen, das ganze Land mit Salz geschwängert und große Massen davon an den Rändern der

zahlreichen Seeen abgelagert. Jeder Kosak darf sich von diesem nothwendigsten und darum edelsten Gewürze nach Belieben nehmen, und nur von jedem Pud Fische, das zum Verkaufe verfahren wird, erhebt die Regierung 30 Kopeken als Salzsteuer. Dieser Zoll ist jetzt für 120,000 Rubel jährlich verpachtet. Man kann daraus schließen, welche ungeheure Quantitäten von Fischen die Kosaken in den Handel bringen. Der Fischfang ist übrigens nicht das einzige, wenn schon das wichtigste Geschäft der Kosaken. Jeder von ihnen hat etwas Ackerbau und Viehzucht, und für den Kleinhandel haben sie ein ganz besonderes Talent. Gar oft bin ich einem solchen Uralski begegnet, der seinen District an der Kirgisen-Grenze abritt, und dabei ein Bündel russischer Baumwollenwaare mit sich auf dem Pferde führte, um sie gelegentlich einem Kirgisen gegen ein paar Schafe zu verhandeln. Halb Soldaten, halb Kaufleute, halb Ackerbauer und Viehzüchter, halb privilegirte Fischer, wie ist es da anders möglich, als daß die uralschen Kosaken einen großen Reichthum erwerben? Sie bilden in der That das begütertste Corps in der ganzen Armee, und in ihren Wohnungen herrscht eine große Behaglichkeit. Ueberhaupt ist der Kosak, der im Kriege grausam und beutegierig sein mag, im Handel gern auf alle mögliche Weise profitirt, in seinem Hause sehr gemüthlich und gastfrei. Ich habe mehrere Wochen bei ihnen gelebt, und wurde von Haus zu Haus mit rührender Freundlichkeit und Harmlosigkeit aufgenommen. Die kleinen Jungen interessirten mich ungemein, und durch meine unverkennbare Zuneigung zu ihnen gewann ich sehr leicht das Wohlwollen der überaus zärtlichen Väter. Solch' ein Bengel von 10 Jahren in seiner Kosakentracht, den ganzen Tag auf dem kleinen, unansehnlichen, aber dauerhaften Pferde, ist aber auch eine sehr freundliche Erscheinung."

„Von den orenburgischen und kaukasischen Kosaken, die man in die Linien vom Terek und Kuban theilt, kann ich ebensowenig viel erzählen, als von den Donischen, die ich vorher gar nicht mit erwähnte, weil sie jetzt im russischen Binnenlande liegen."

„Noch mancherlei Horden mit besonderen Namen, die in den alten Königreichen Kasan und Astrachan, theils bis diese Stunde nomadisiren, theils dem Einflusse der Cultur nachgebend, sich an-

sässig gemacht haben, könnte ich herzählen; allein Sie würden, da sie sich ihrer Natur und ihren Sitten nach mehr oder weniger gleichen, dadurch gelangweilt werden, und ich will den Faden meiner Reisebeschreibung lieber wieder aufnehmen, muß aber dabei bemerken, daß ich in meiner Relation fortan nicht mehr so speciell sein kann, wie bisher, da die ersten Eindrücke meiner Irrfahrten dem Gedächtnisse gegenwärtig geblieben sind, die spätern aber im Laufe der Jahre vielfach verblaßten."

Achtes Kapitel.

„Wir fuhren — da war ich jawohl stehen geblieben? — Tag und Nacht in unserm Schlitten am rechten Ufer der Wolga entlang. Das Land, sobald man sich vom Thale des Stromes entfernt, nimmt Gebirgsformation an, und man nennt die nicht allzubedeutenden Höhen mit dem gemeinschaftlichen Namen des undarischen Gebirges. Es besteht aus Kalksteinschichten, und soll sehr merkwürdige Höhlen enthalten, die wir natürlich nicht besuchten. Das ganze Gouvernement Kasan ist frei von unfruchtbarem Steppenboden, und man kann sagen, daß in demselben die Natur des mittleren europäischen Rußland noch vorherrscht. Das Land ist reichlich mit Wald, besonders Fichten, Kiefern und Eichen bedeckt, und ich erinnere mich, ehe ich nach Kasan kam, einen ganzen Tag ununterbrochen durch Holzungen gefahren zu sein. Der Ackerbau wird mit gutem Erfolge getrieben, und die kleinen, theils finnischen, theils tatarischen Völker, welche hier domiciliren, haben sich längst zu demselben bequemt. Unsere Obstbäume halten im Freien aus, und werden mit Sorgfalt gepflegt; ebenso die zahlreichen Gemüsegärten. Eigenthümlich sind die ungeheuren Haselnuß-Gebüsche, die man findet. Von Kasan bis Simbirsk ist das Land, wo es nicht mit dem Pfluge oder Spaten bearbeitet wird, ein einziger Hagen, von diesen Sträuchern gebildet. Sie wissen schon, wie gern der Russe die kleinen Früchte knackt; aber ein großer Theil derselben wird im Wolga-Gebiete auch zu Oel geschlagen. An den Flüssen, zumal an beiden Seiten der Wolga, ist eine treffliche Weide,

und wird die Wolle aus hiesiger Gegend besonders gesucht. Bienenzucht wird von den Tataren getrieben; doch müssen sie ihren Gewinnst recht oft mit den Bären theilen, die nebst den Wölfen Stammgäste im Lande sind. Der Gewerbfleiß der Einwohner ist nicht ohne Bedeutung, und arbeitet in mancherlei Fabriken. Die Gerberei zu der die Eichen die Borke liefern, und die Seifensiedereien sind mit Recht berühmt, und die Tuchmanufacturen stehen in hoher Blüthe. Handwerker aller Art findet man in jedem Dorfe. Der Handel geht die Wolga hinab und hinauf, und benutzt besonders auch die Kama als Wasserstraße, welche das Gouvernement Perm mit dem großen Verkehrs-Netze in Verbindung setzt. Ich will Ihnen von Kasan selbst, wo ich den Winter hindurch bis zum Frühjahr blieb, nicht viel erzählen; denn diese, halb asiatischen, halb europäischen Städte gleichen sich aufs Haar, und, um Sie nicht zu ermüden, beschränke ich meine Detail-Schilderungen auf Astrachan, wo ich drei volle Jahre die Praxis betrieb. Doch die Reise dahin dürfen wir nicht übergehen. Aus dem Gouvernement Kasan kommt man in das von Simbirsk. Der Boden des Landes ist eine wellenförmige Ebene, die auf dem westlichen Ufer der Wolga von einigen unbedeutenden Höhenzügen durchschnitten wird. Nach Südosten zu stellt sich die Steppennatur ein, und bildet den Uebergang zum Saratowschen und Orenburgschen. Die Wolga ist auch in diesem Gouvernement die Hauptpulsader des Lebens. In ihrem Thale und in den Thälern ihrer Nebenflüsse werden zahlreiche Heerden gefeistet, und der Obst- und Gartenbau blüht; an ihrem Ufer liegen die ansehnlichsten Städte, aus ihrem Schooße empfängt man jährlich große Massen von Fischen, auf ihrem Rücken endlich bewegt sich der Transport der Landesproducte meist gen Süden, nach Astrachan. Wälder findet man nur noch im Norden, nach Süden zu, am Rande der Steppenregion, hören sie auf. An Gewerbsbetrieb und an Handwerksstätten fehlt es zwar nicht ganz, allein mit Kasan verglichen, steht das Gouvernement in dieser Hinsicht weit zurück. Gerbereien, Lichtgießereien und Seifensiedereien sind wohl die einzigen Industriezweige, welche des Erwähnens werth sind. Dafür gewinnt die Fischerei in der Wolga und den zahl-

reichen Landseeen an Bedeutung. Die Stadt Simbirsk liegt am hohen rechten Ufer des Stroms, und zieht sich bis unmittelbar an seinen Rand hinab. Durch dieselbe schlängeln sich die Simbirka und Swiäga, um vereint ihr Wasser in den weiten Busen der Wolga zu ergießen. Der Ort zerfällt in die Ober- und Unterstadt, und beide Theile sind durch wohlgepflegte Gärten von einander getrennt. In 1500 Häusern wohnen gegen 20,000 Menschen, die sich von städtischen Gewerben, Handel, Gartenbau und Fischerei ernähren. Hier ist das vorschriftsmäßige Gouvernements-Gymnasium und die Kreisschule, während es im Allgemeinen mit dem Volksunterrichte in der ganzen Provinz schlecht bestellt ist."

„Auch in Simbirsk war meines Bleibens nicht lange. Ich wandte mich, der Wolga folgend, nach Süden, und gelangte ins Gouvernement Saratow. Der Strom, der nun in der Regel 400 Klafter breit ist bei einer Tiefe bis zu sieben Klaftern, schneidet die Provinz in zwei Hälften, die nordwestliche und die südöstliche, welche ihrer natürlichen Beschaffenheit nach sehr von einander verschieden sind. Die nordwestliche ist ein hügeliges, fruchtbares Land, von Wäldern reichlich bedeckt. Ackerbau ist hier zu Hause, und das Gewerbe der Schiffszimmerleute beschäftigt viele Arme. Die Ursache davon liegt in dem eigenthümlichen Schifffahrts-Betriebe auf der Wolga. Es gehen jährlich wohl 6000 Fahrzeuge den Strom hinauf bis Nishne Nowgorod und Petersburg, hinunter dagegen kommen ihrer nur gegen 300; so gering ist die Einfuhr in diese Landestheile aus dem Westen. Zur Bemannung der Schiffe, die bergauf segeln, und um sie vom Ufer aus zu ziehen, sind aber weit mehr Leute erforderlich, als das dünnbevölkerte Land zu liefern vermag. Da kommen nun mit dem ersten Frühlinge eine große Anzahl rüstiger Männer aus den nördlichen Gouvernements gewandert, und vermiethen sich bald hier, bald da, bald auf eine kürzere, bald auf eine längere Reise, als Schiffsknechte. Sie heißen Burlaken, und machen den Strom selbst, wie seine Ufer lebendig. Wenn die Schifffahrt aufhört, wenden sie sich im Spätherbste mit ihrem verdienten Gelde in die Heimath zurück. Rückfracht von Petersburg aus ist selten zu finden. Anstatt nun die Fahr-

zeuge ohne Fracht, aber doch mit der nothwendigen Bemannung nach Hause kehren zu lassen, verkaufen daher die Eigner dieselben meistentheils in Petersburg als Bau- und Brennholz, und lassen sich fürs nächste Jahr neue bauen. Fünftausend Fahrzeuge berechnet man dieses Umstandes halber, den jährlichen Verbrauch. Da ist nun jeder Landmann in der Nähe der Wolga und ihrer Nebenflüsse innerhalb des Gouvernements Saratow, soweit die Wälder reichen, ein Schiffszimmermann, und trägt seine Axt beständig an der Seite. Ueberhaupt haben sich die Handwerke in hiesiger Gegend in eigenthümlicher Weise auf das Land verbreitet. Es giebt an der Wolga Dörfer, die nur von Schmieden, andere die lediglich von Drechslern bewohnt werden, u. s. w."

„Die südöstliche Hälfte des Gouvernements, am linken Ufer der Wolga, hat im Norden einen Zweig des vom Ural auslaufenden Gebirges, welches man Obtschei-Syrt nennt, im Süden sumpfige mit reichem Graswuchse bedeckte Steppen, deren größter Reichthum die merkwürdigen Salzseeen sind. Der Elton, dessen Name in ganz Europa bekannt ist, hat nur zwei Meilen im Umkreis. An seinen Ufern hat sich das aus dem Wasser geschiedene Salz seit Jahrtausenden gelagert, und wird daselbst im Auftrage der Krone in großen Massen gebrochen. Uebrigens ist diese Steppe zum Ackerbau wenig, oder gar nicht geeignet, während die Zucht von Rindern, Schafen und Pferden mit vielem Erfolge getrieben wird. Die zahlreichen Colonisten aus Westeuropa, welche sich im Gouvernement niedergelassen haben, sind daher meist in der nordwestlichen Hälfte zu finden. Es sind meistentheils Polen und Deutsche. Die Regierung giebt sich unendliche Mühe, ihrer noch immer mehr ins Land zu ziehen. Jeder Colonist erhält ein ausreichendes Stück Land zur Bewirthschaftung, Vorschuß zur ersten Einrichtung wird ihm unverzinslich gewährt, und auf Verlangen selbst Reisegeld ausgezahlt. Sie sind vom Militairdienste frei, genießen ungehinderte Religionsübung, und haben das Recht, Kirchen zu bauen, und Geistliche ihres Bekenntnisses anzustellen. Dazu haben sie ihre eigene Communalverwaltung, und üben selbst die Gerichtsbarkeit in Bagatell-Sachen. Von den 1,400,000 Menschen des Gouverne-

ments gehören unter solchen Umständen gegen 60,000 zu den Colonisten. Ihr Beispiel hat aber auch den Ackerbau und die Industrie des Landes ungemein gehoben.

Unter allen Ansiedlungen ist die blühendste und berühmteste die der Herrnhuter zu Sarepta. Die Stadt liegt an der Wolga, da, wo die Sarpa in dieselbe mündet, und zwar dicht an der Grenze des Gouvernements Astrachan. Schon 1765 baute sich die Brüdergemeinde hier auf in der Absicht, unter den benachbarten Nomadenstämmen das Christenthum zu verbreiten. Vor der Engherzigkeit der herrschenden orthodoxen Kirche ward diese Absicht zu Schanden. Rußland duldet jeden Glauben, wer aber innerhalb seiner Grenzen convertirt, der muß zur griechischen Confession übergehen. Es sieht es also lieber, daß der Heide Heide bleibe, als daß er evangelischer oder katholischer Christ werde. Wenn nun aber auch der Brüdergemeinde zu Sarepta auf diese Weise jeder Missionserfolg unmöglich gemacht wurde, so genoß sie doch von der Regierung jede mögliche und wünschenswerthe Gunst in materieller Hinsicht. Sie hat mit den russischen Provinzial-Behörden gar Nichts zu thun, sondern steht unter Verwaltungsbeamten, die unmittelbar vom Ministerium ressortiren. Sie freut sich eigner, sehr ausgedehnter Gerichtsbarkeit, und wurde besonders von Alexander in der spätern Periode seines Lebens hoch und werth gehalten. Das Innere der Stadt, die 500 Häuser und 3000 Seelen zählt, erinnerte mich lebhaft an Neu-Dietendorf, wo ich als Knabe im schönen Thüringer-Lande einige Tage zugebracht habe. Auch Sarepta hat ein Brüder- und ein Schwesternhaus, ein Gebäude für die Wittwen, und eins für den öffentlichen Handel. Die wichtigsten Straßen und der Marktplatz sind mit Pappeln bepflanzt, und gewähren durch ihre einfache Sauberkeit, durch die Ruhe und Ordnung, die darauf herrschen, ein wohlthuendes Bild des Friedens, der im Herzen der frommen Brüder wohnt. Eine Heilquelle, Schönbrunnen genannt, die man in der Nähe entdeckte, und durch Röhren in alle Häuser leitete, trug zum Gedeihen der Colonie viel bei, indem sie während des Sommers eine nicht unbedeutende Anzahl Genesung suchender Gäste um sich sammelte. Die Thätigkeit der Einwohner ist, wie überall unter den Herrnhutern,

theils auf den Gartenbau, theils auf Gewerbe gerichtet, mit derjenigen Viehzucht verbunden, die für den eigenen Hausstand ausreicht. Jeder Hausvater hat seinen Obst- und Küchengarten, der von der Sarpa aus bewässert wird. Selbst Weinberge und Maulbeerpflanzungen, auch Hopfengärten sind zu finden."

„Viel wichtiger, als diese Cultur des Bodens, die aber den Umgebungen der Stadt einen schönen Stempel aufdrückt, ist die Industrie und der Handel der Einwohner. Aus Seide, Baumwolle und Flachs werden Stoffe aller Art durch den emsigsten und geregeltsten Fleiß verfertigt. Schnupf- und Rauchtabaks-Fabriken blühen, und kurze Waaren aller Art gehen aus den friedlichen Werkstätten hervor. Nicht allein mit diesen Artikeln treibt die Colonie einen ansehnlichen Handel, sondern sie hat auch das Commissionsgeschäft für die Fabrikate der Brüdergemeinden im übrigen Europa. Sie hält große Niederlagen in Petersburg und Moskau, und wickelt überall mit der dieser fremden Genossenschaft eignen Reellität ihre Geschäfte ab."

„Die Hauptstadt Saratow selbst liegt gleichfalls am rechten Ufer der Wolga, und ist befestigt, aber nur von 8000 Seelen bewohnt. Sie leben außer von der Fischerei und dem Ertrage einiger Handwerke vorzugsweise vom Frachtbetriebe, der im Sommer auf der Wolga, im Winter auf der glatten Schlittenbahn vor sich geht."

„Von Saralow über Sarepta gelangte ich in das Gouvernement Astrachan. Das ist das ödeste, traurigste Steppenland, welches ich je gesehen. Salzseeen und Salzmoore unterbrechen allein die mit Salzpflanzen dürftig bedeckte Fläche. Nur die Wolga mit ihren Nebenflüssen begünstigt in nächster Umgebung einigen Acker- und Gartenbau; sonst weit und breit Nichts, als die wandernden Heerden der Nomaden. Die Wolga theilt sich innerhalb des Gouvernements in viele Haupt- und Nebenarme, die parallel nebeneinander dem Caspi-See zuströmen. Das Land zwischen den zahlreichen Armen gleicht einem weiten Bruche, und ist mit einigem Gehölz besetzt, das der salzigen Steppe ganz fehlt. Espen, Pappeln, verkümmerte Birken und Steineichen fristen ein trauriges Dasein. Bei der Mündung bilden diese verschiedenen Ausgänge des Stroms noch ein besonderes

Delta, das vorzugsweise sumpfig ist. Die Achtuba ist der wichtigste unter den abgesonderten Wolga-Armen, und trennt sich schon im Gouvernement Saratow von derselben. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß die Wolga sich in den Caspi-See ergießt; aber bemerken will ich, daß sich vor ihrem Ausflusse an der Küste des Sees eine Menge kleiner Sandinseln gebildet hat, die in ihrer Oberflächengestaltung sehr veränderlich sind, und im Allgemeinen die Schifffahrt vielfach hindern. Das ist der einzige Tadel, den ich über den sonst so majestätischen Strom ergehen lassen muß. Nicht wie ein Kämpfer in voller Kraft, mitten auf dem Schlachtfelde zum Tode getroffen, glorreich niedersinkt, sondern, wie der Greis auf seinem Bette langsam hinstirbt, so schleicht er matt und getheilt in den See, der seine Fluthen in seinem Schooße begräbt. Dieser See, obgleich er mitten im Lande liegt, ist seiner Natur nach ein Meer, und wahrscheinlich der Ueberrest eines großen Oceans, der vor Jahrtausenden weit und breit das Land bedeckte, und mittels des schwarzen Meeres, vielleicht auch mittels der Ostsee mit dem großen Weltmeere zusammenhing. Davon zeugen die Salztheile in seinen Fluthen, davon die Salztheile womit der Boden rings umher geschwängert ist, davon endlich die Seehunde, von denen er bewohnt wird, und die jeder Naturkundige zu den eigenthümlichen Kindern des Meeres rechnet."

„Im Ganzen genommen ist das Klima im Gouvernement Astrachan recht milde. Der eigentliche Winter regiert nur im December und Januar. Er macht zwar alle Gewässer gefrieren; aber sobald sein Regiment zu Ende ist, wirkt auch die eintretende Frühlingswärme so überwältigend und rasch, daß da, wo es der Boden irgend gestattet, alsbald wie auf einen Zauberspruch, junges Gras und duftende Blumen die Erde bedecken. Der Sommer dauert lange, ist heiß und trocken, und hat den großen Uebelstand kalter, feuchter Nächte. Am frühen Morgen haben da alle Gewächse ein ganz absonderliches Kleid angezogen. Auf den starken Thau setzen sich nehmlich die in der Luft schwebenden Salz-Atome, und candiren Alles mit einer dünnen, weißen Kruste, wie wenn es bereift wäre. Der Herbst ist wiederum kurz, und bringt wenig Regen, wie denn die allgemein herrschende Dürre

und der Mangel an frischem Quell-Wasser das größte Uebel des Landes ist. Nur, wohin theils die natürliche, theils die künstliche Bewässerung aus den Flüssen reicht, nur da bietet der Boden seine Früchte dar. An eigentlichen Ackerbau ist daher selbst an den Ufern wenig zu denken, und nur Obst- und Gartenbau sind von großer Bedeutung. Desto größer ist die Erndte, welche die Einwohner alljährlich, oder richtiger gesagt, Jahr aus, Jahr ein, an Fischen halten. Ich habe, als ich von den uralschen Kosaken sprach, schon einmal vom Fischfang geredet, und werde, sobald ich auf meinen Aufenthalt in der Stadt Astrachan komme, nochmals diesen interessanten Gewerbszweig zu schildern Gelegenheit haben. In dieser Stadt häuft sich gewissermaßen das Leben des ganzen Landes, und ich will mich daher gleich mit meinem Berichte in dieselbe begeben."

„Es war im Anfang des März, als ich auf einer dreispännigen Telege in diese südöstlichste große zu Europa gerechnete Stadt hineinrollte." „In Berlin" dachte ich, „fängt jetzt der Winterschnee an zu thauen, und die vielgeplagten Hauswirthe müssen das Eis vor ihren Thüren aufhauen und hinwegfahren lassen. Hier dagegen ist in der That der volle Frühling schon angebrochen!" Und das war er auch, denn die Luft umwehte mich mild und warm, und rings umher statt des Schnee's und Eises frisches Grün und bunte Blumen. Es ging über mehrere Brücken, denn während die Stadt am linken Ufer des schiffbaren Hauptstroms liegt, ist sie von Nebenarmen umgürtet, und ihr Fundament besteht aus Inseln, die zwar etwas hügelig sind, aber weitherum von flachen, unfruchtbaren und morastigen Ebenen umgeben werden. Der Anblick Astrachans, ehe man es betritt, ist daher imponirend. Zahlreiche Kirchen und Medschebs strecken ihre Thürme und Minarets in die Höhe, und der Kreml krönt das Ganze gleichsam mit seinen stolzen Mauern. Ich hatte mir im Voraus in der sogenannten weißen Stadt — wieder um bei einem deutschen Apotheker — eine Wohnung miethen lassen, und fand dieselbe zu meiner Aufnahme vollkommen bereit. Außer der weißen Stadt und dem Kreml zählte man damals 16 Sloboden oder Vorstädte. Ich beginne meine Beschreibung mit dem Kreml. Er ist, wie überall in Rußland, eine Festung, in deren

Schutz und Umfang die wichtigsten kirchlichen und bürgerlichen Gebäude errichtet sind. Schon von den Tataren wurde er angelegt. Die wohlerhaltenen Mauern in einer Höhe von fünf Klaftern sind mit Zinnen und Thürmen besetzt, und von Schießscharten durchbrochen. Die Kathedrale, welche auf dem Kreml steht, wurde von Peter dem Großen in dem bekannten russischen Style erbaut. Das Fundament bildet ein Quadrat, das Dach trägt fünf zwiebelköpfige Kuppeln, durch welche das Licht in die Kirche fällt, der Glockenthurm steht gesondert daneben. Drinnen ist, besonders an der Bilderwand, viel Gold und Silber verschwendet, aber ohne Geschmack. Zu den Schätzen des Gotteshauses gehört ein wunderthätiges Marienbild mit kostbarem Rahmen und ein silbernes Taufbecken. Der Palast des Erzbischofs, der von Astrachan aus seine weite Diöcese regiert, ist gleichfalls auf dem Kreml. Er hat große Räume; aber durchaus keine architectonische Schönheit. Die Kasernen, welche den übrigen Raum bedecken, bieten dem Beschauer nichts Bemerkenswerthes."

„Die weiße Stadt enthält das Herz von Astrachan. Hier sind die 4 Marktplätze, hier die 28 Kaufhöfe, hier endlich die Wohnungen und Niederlagen der angesehensten Kaufleute eben so gut, wie die wichtigsten Etablissements der Krone. Astrachan ist der Sitz eines Admirals, der den Oberbefehl über die freilich nicht allzubedeutende Flotte des caspischen Meeres führt. Sein Palast, die Werkstätten, die Behörden, die unter seinem Befehle stehen, — Alles liegt in der weißen Stadt. Wenn in ganz Rußland, Asien überall gleichsam im Dämmerlichte spukt, so kann man diesen Erdtheil in der weißen Stadt von Astrachan bei hellem, lichten Tage sehen, und mit Händen greifen. Das Pflaster ist noch von sehr neuem Datum, dafür läuft an den Häusern der schönen Straße, in welcher persische Kaufleute wohnen, ein von Säulen getragener Bogengang hin. Die Kaufhöfe, in denen die verschiedenen Nationalitäten ihre Buden und Gewölbe haben, sind Nichts mehr und Nichts weniger, als morgenländische Bazars."

„Noch asiatischer, als die weiße Stadt, sind endlich die 16 Sloboden oder Vorstädte. Jedes Volk, dessen Repräsentanten

in Astrachan zu finden sind, hat seine eigene Vorstadt. Die tatarische, die alte und neue armenische sind die wichtigsten. In Neurußland und in der pontischen Steppe ist der Zusammenfluß verschiedenartiger Volkselemente schon groß genug, aber Nichts gegen das bunte Gemenge, das sich in den Straßen und Kaufhöfen der weißen Stadt drängt, und nach vollbrachten Geschäften in die verschiedenen Sloboden nach der Stammverschiedenheit vertheilt."

„Die Großrussen bilden den wichtigsten und zahlreichsten Theil der Bevölkerung, und haben meist die ganze weiße Stadt inne. Abgesehen von den Tschinovniks, den Land- und Seetruppen, gehören sie fast nur dem Kaufmannsstande an, oder sind doch in dessen Diensten. Es herrscht in Folge des Handels großer Reichthum unter ihnen, und sie genießen denselben mit einer gewissen gediegenen Einfachheit. Glänzend sind die Equipagen der Handelsherrn, glänzend auch die Kleider ihrer Weiber, die von Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen leuchten. Speisen und Getränke zeichnen sich durch ihre Fülle und die Massenhaftigkeit aus, in der sie servirt und verzehrt werden. An geistiger und geselliger Bildung ist man aber in Astrachan selbst hinter dem übrigen Rußland zurück, was doch in der That viel sagen will. Ich bin oft in ihren Gesellschaften gewesen, habe aber daselbst außer Speisen, Getränken und Spielkarten nichts Nennenswerthes gefunden. Was wir in Deutschland „altfränkische Sitten" nennen, das übt offenbar in Astrachan noch immer seine Herrschaft aus, und zum Ueberflusse giebt es daselbst viele Raskolniken oder Altgläubige, die nicht etwa in der Dogmatik, sondern nur durch das starre Festhalten an alten Formen von der herrschenden Kirche abweichen. — Ein militairisch eingerichtetes Gymnasium und eine Kreisschule fehlen natürlich der russischen Jugend nicht; allein sie leisten so wenig, daß die reicheren Familien es vorziehen, sich Hauslehrer, theils aus den Ostseeprovinzen, theils aus dem eigentlichen Deutschland, theils aus Frankreich zu halten. Die Controle bei der Wahl der Subjecte dazu ist aber so ungenügend, daß meistentheils ganz untaugliche Personen für hohen Gehalt in diesen Aemtern fungiren. Unendlich groß war die Furcht dieser Herren vor mir, wenn ich

im Hause ihrer Principale Zutritt erhielt. Durch mich, fürchteten ehemalige Barbiere oder Schreiber aus Deutschland, würde ihre Unwissenheit entdeckt und der Nimbus der Gelehrsamkeit ihnen entrissen werden. Ich habe mir jedoch solche Verrätherei gegen meine Landsleute nie zu Schulden kommen lassen."

„Ein Theater gabs damals auch schon in Astrachan; aber, hilf Himmel! was für eins? Unter den Bildungsanstalten leistete in der That keine einzige etwas Erhebliches, als die Seekadettenschule, in der die Vorbereitung für den kaiserlichen Flottendienst in ganz zweckmäßiger Weise stattfand."

„Nach den Großrussen bilden wohl die Tataren den ansehnlichsten Theil der Einwohner. Ihre Slobode wenigstens ist die größte und endlos sind die Straßen, die man in derselben durchwandern muß. Das war mir stets um so langweiliger, je seltner ihre Häuser von Außen etwas Andres, als Mauern und Bretterwände zeigten. Doch haben, wie ich neulich hörte, neuester Zeit einige Tataren Gebäude errichtet, die den Palästen der Russen durchaus nichts nachgeben. Die Slobode der Tataren zerfällt in drei abgesonderte Theile. In dem einen wohnen die ghilanischen, in dem andern die bucharischen, und im dritten die agrischanischen Tataren. Die beiden ersten Stämme führen ihren Namen von den Ländern, woher sie kamen, der dritte umfaßt diejenigen, welche in der Ehe tatarischer Weiber mit Hindu's geboren wurden. In der Nachbarschaft der Stadt giebt es mehrere tatarische Dörfer, deren Bewohner besonders Gemüsebau treiben."

„Die Armenier sollen 6000 Seelen in Astrachan zählen. Sie kennen dies christliche Judenvolk, das überall im südlichen Rußland sich eingenistet hat. Ihre runden Gesichter, schwarzen Haare und schwarzen Augen verrathen dort, wie hier in Neurußland, die semitische Abstammung. Ihre Nationaltracht findet sich aber an der Mündung der Wolga noch häufiger, als im Westen. Die Männer tragen über ihrem anschließenden Rocke einen Kaftan mit weiten aufgeschlitzten Aermeln, weite Beinkleider, enge Stiefeln und auf dem Haupte eine hohe Pelzmütze. Die Weiber hüllen den ganzen Körper in einen großen weißen Schleier, und nur ein Theil des Gesichtes schaut aus demselben

hervor. Daß die Armenier eine eigene christliche Confession bilden, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Sie haben in Astrachan einen Bischof und vier Kirchen, auch eine besondere Druckerei, was für ihre Bildung Zeugniß ablegt. Arme Armenier habe ich nirgends, also auch dort nicht gefunden. Ihre beiden Sloboden sind jedenfalls die stattlichsten."

„Merkwürdig waren mir besonders die Perser, von denen freilich kaum 30 Familien in Astrachan fest angesiedelt sind, davon sich aber in Handelsgeschäften auf längere oder kürzere Zeit, stets wohl 800 dort aufhalten. Die Hausväter sind wohlhabende Leute, die den Handel zwischen ihrem Vaterlande und Rußland in Händen haben. Daheim in Persien herrscht noch so viel Willkühr und despotische Laune, daß der vermögende Mann es nicht wagen darf, vor den Augen der Welt seinen Reichthum zu genießen. Viele würden daher nach Rußland hinüberziehen, wo wenigstens vollständige Sicherheit des Eigenthums herrscht, wenn sie nicht Schiiten, d. h. als Mohamedaner Anhänger des Ali wären. Die Tataren sind Sunniten, und dulden nicht, daß jene ihre Medschеds besuchen, ja sie hegen gegen dieselben den Widerwillen, der zwischen getrennten Secten in der Regel herrscht."

„Die Hindus endlich — auch Hindus giebts in Astrachan! — belaufen sich auf circa 600 Köpfe. Sie halten sich im Grunde genommen nur temporär des Handels wegen in der Stadt auf. In einem Alter von 20 bis 30 Jahren wandern sie aus Multan und Lahore ein, bleiben bis zum 40. oder 50. Lebensjahre, und kehren dann mit ihrem erworbenen Gelde in die Heimath zurück. Man kann sie an der dunkeln, fast schwarzbraunen Hautfarbe erkennen. Ihre nationale Kleidung haben sie der rauhen Witterung wegen abgelegt, und gleichen im Anzuge vollkommen den Persern, neben deren Quartiere sie auch wohnen. Weichen und schwammigen Gemüthes entbehren sie aller Energie und werden allgemein für sehr träge gehalten. Sie haben sich wenigstens den bequemsten Handel ausgesucht. Er besteht darin, daß sie gegen wucherische Zinsen baares Geld in kleinen Capitalien ausleihen. Durch den Gewinnst davon werden sie bei ihrer höchst einfachen Lebensweise schnell reich. Besondere Vorliebe

haben sie für Blumen. Ihre Gärtchen sind sorgfältig gepflegt, und selbst im Winter habe ich selten einen Hindu gesehen, ohne einen Blumenstrauß in der Hand. Sie besitzen einen eignen Tempel in Astrachan, welchen sie an festlichen Tagen im größten Schmucke besuchen. Hinduische Weiber habe ich nicht gesehen. Diejenigen unter ihnen, welche schon verheirathet sind, lassen doch die Frauen in der Heimath zurück, und leben während ihres Aufenthaltes in Rußland, wie schon angedeutet, oft mit tatarischen Weibern. Desto zahlreicher sind trotz des Verbotes der Regierung die hinduischen Bettelmönche oder Fakirs, deren Anblick mir stets ganz besonders zuwider war."

„Ich könnte dieses Verzeichniß von Völkerschaften, die in Astrachan ansässig sind, und ihre eignen Sloboden oder wenigstens ihre Kaufhöfe haben, noch sehr verlängern; aber das Gesagte genügt schon, um Ihnen eine Vorstellung von dem Gemenge zu machen, das die Straßen füllt. Es ist in dieser Hinsicht in der That eine Weltstadt; denn daß auch eingewanderte Deutsche, Franzosen, Italiener, Schweizer, Engländer u. s. w. drinnen zu finden sind, brauche ich nicht erst zu sagen." —

„Am volkreichsten ist Astrachan zu der Zeit, wo der Fischfang in voller Blüthe steht; dann strömen nehmlich viele Tausende von Arbeitern zu diesem Behufe daselbst zusammen. Etwas Großartigeres, als diese Fischerei giebt es aber auch nicht. Weit unterhalb der Stadt, an den zahlreichen Mündungen des Stromes, werden mit dem ersten Frühjahre die nöthigen Anstalten dazu getroffen. Man zieht unter der Oberfläche des Wassers quer über den Fluß von einem Ufer zum andern ein Seil. Mittels starker Schnüre sind an demselben in gleicher Entfernung von einander eine große Menge schwerer Angelhaken befestigt, welche die Lockspeise für den Stör tragen. An andern Stellen sind Pfäle in den Grund des Wassers gerammt. Sie stehen dicht nebeneinander, und bilden in der Mitte des Stromes einen stumpfen Winkel, der offen gelassen ist, und die aus dem Meere kommenden Fische in eine dahinter befindliche Kammer von Flechtwerk führt, der sie nicht entrinnen können. Wo nun ein solcher Fang, sei es auf diese, oder auf jene Art, angelegt ist, da sind am Ufer Hütten gebaut für die Arbeiter, deren an jeder Stelle

gegen 50 nöthig sind. Sie bilden eine Art Dorf, und haben meist selbst eine kleine Kirche. Ihre Anstrengung ist nicht klein, ihrer Geschäfte sind mancherlei. Sie theilen sich in Taucher, eigentliche Fischer, Einsalzer, Caviarbereiter, Hausenblasverfertiger und Wäsigaflechter. Man benutzt nehmlich von den Stören nicht allein das frische Fleisch und Fett zum Essen, sondern man salzt es vorzugsweise ein, und verschickt es als Fastenspeise durch ganz Rußland. Besonders wichtig ist der Caviar für den Handel. Man schlägt die Körner des Fischrogens durch ein Sieb und salzt ihn ein, — weiter ist Nichts nöthig. Aus der Blase wird der bekannte feine Fischleim bereitet. Die Rückensehnen, oder die innere Scheide des Rückenmarkes, wird herausgeschält, und in lange Streifen zerschnitten. Man flechtet sie zu Zöpfen, trocknet sie an der Luft, und nennt sie Wäsiga. Sie kocht sich zu einer kräftigen Gallerte aus einander, und wird daher als Zuthat zu Suppen und Saucen gebraucht."

„Gleich an Ort und Stelle, wo der Fang vor sich geht, hat man in der Erde große Keller angelegt, und sorgfältig ausgezimmert. In ihnen sind hölzerne Behältnisse und die Eisvorräthe, die man während des Winters hineingeschafft hat. Schichtweise legt man die eingesalzenen Fleischstücken in die hölzernen Kästen, streut reichlich Salz über jede Lage, und füllt den Raum zwischen den einzelnen Gefäßen mit Eis aus."

„Wenn in der Mitte Mai's der Frühlingsfang vorüber ist, begiebt sich die Mannschaft von allen Stationen in die Stadt, und es beginnt nun ein lebhafter Handel mit den gewonnenen Vorräthen, der so wichtig ist, daß man, um ihn zu unterstützen, eine eigene Fischbörse errichtet hat, sicher die einzige ihrer Art in der Welt."

„Im Herbste kehren die Fische aus dem Strome zum Meere zurück und müssen sich wiederum durch ein Heer menschlicher Verfolger den Ausgang bahnen. Dieser Herbstfang ist durch die schon kühle Witterung bevorzugt. Den ganzen Winter hindurch wird auf dem Eise des Meeres selbst den armen Thieren nachgestellt. Da lassen sie sich gefroren in weiteste Ferne transportiren."

„Die Fischerei an den Wolga-Mündungen gehört dem Fürsten

Kurakin, dem sie Paul zum Geschenke machte. Er hat sie an einen Unternehmer für jährlich 1,000,000 Rubel verpachtet. Diese Pacht wird nicht nur bezahlt, sondern der in Rede stehende Geschäftsmann ernährt auch noch 8—10,000 Arbeiter, und sammelt für sich selbst ein fürstliches Vermögen. Man kann daraus abnehmen, wie ungemein groß die Quantität der gefangenen Fische sein muß."

„Auch der Seehundsfang auf den Inseln des Meeres ist nicht ohne Bedeutung. Unzählige kleine Sanddünen wirft nehmlich der Caspi-See in oft veränderlicher Laune in dieser Gegend der Küste auf. Der Seehund legt sich auf ihnen in die Sonne, und wird während seiner Sieste von den herangeruderten Jägern erschlagen. Gleich an Ort und Stelle weidet man ihn aus, und reibt ihn mit Salz ein. In Astrachan zieht man ihm das Fell ab und schmelzt den Thran aus."

„Neben der Fischerei ist der Handel der vornehmste Erwerbzweig der Stadt. Die das große Becken des Caspi-See's umgebenden Länder haben keinen bequemeren Handelsweg nach und von Europa, als den die Wolga darbietet. Astrachan, fast an der Mündung dieses Stromes gelegen, vermittelt daher den Verkehr eines Theiles von Asien mit Rußland und dem übrigen Europa. In seinem Hafen sind wenigstens 300 Fahrzeuge heimisch, die den See befahren, und manches fremde Schiff bringt, oder holt dort Fracht. Am lebhaftesten sind die Geschäfte mit Persien, Khiwa und der Bucharei. Seide und Baumwolle, Tisch- und Fußteppiche, Weihrauch und Sesamöl holt man von dort. Tuch, Leinwand, Sammt, Atlas rc. schafft man hin. Nicht unbedeutend ist auch der Verkehr Astrachans in den Landesproducten der Gegend die Wolga hinauf und nach Petersburg. Dahin gehören vor allen Dingen wiederum die Erträge der Fischerei, dann aber auch Süßholz, das an den Ufern der Wolga reichlich wächst, Liquiritien-Saft, Wein, Kapern, Obst, Soda und besonders Felle. Was das Land dagegen aus dem Norden und Westen braucht, wird gleichfalls von Astrachan aus vertheilt, nehmlich jede Art von Getreide und andre Victualien. Es läßt sich begreifen, daß durch diese verschiedenen Importe und Exporte der Handel der Stadt ein sehr belebter ist. Zum

großen Theile ist er aber in den Händen der klugen, thätigen und geschmeidigen Armenier und der Perser. Uebers Meer wenigstens speculirt auch hier der eigentliche Russe nicht."

„Die Gewerbe werden in Astrachan auch schwunghaft betrieben nnd manche zu Fabriken ausgedehnt. Die Seiden- und Baumwollen-Manufacturen liefern gute Waare, der Saffian und Chagrin ist so gar berühmt, und auf den Werften der kaiserlichen Flotte herrscht große Thätigkeit."

„Die unmittelbaren Uferränder der zahlreichen Flußarme sind zum Garten-, Obst- und Weinbau benutzt. Da sind die Tataren in ihrem Berufe, und die kleinen Feldmarken ihrer Dörfer gleichen fast durchweg sorgfältig gepflegten Obstplantagen. Viel Arbeit und Mühe machen die Weingärten, gewähren dafür aber auch einen sehr reichen Ertrag. Sie liegen sämmtlich unmittelbar an den Wolgaarmen, würden aber doch viel zu trocken sein, wenn man sie nicht künstlich bewässerte. Man hat zu diesem Behufe Mühlen gebaut, welche mit ihren Schöpfrädern das Wasser aus der Wolga heben, und beim Umdrehen in Rinnen ausgießen, die es in die Gärten leiten. Nicht mindere Sorgfalt erfordert der Schutz des Weinstockes gegen den kurzen, aber sehr harten Winter. Ein gefangener Oestreicher pflanzte übrigens im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts die ersten Reben in der Nähe von Astrachan. Man keltert jetzt nicht allein eine große Menge Weins, sondern versendet auch unzählige frische Trauben, bis nach Petersburg." —

„Drei Jahre, so sagte ich Ihnen schon, blieb ich in Astrachan, und hatte Arbeit und Verdienst genug; denn an Krankheiten fehlt es dort bei der ungesunden Luft, die durch die Dünste der vielen zum Theil stagnirenden Wolgaarme geschwängert wird, schlechterdings nicht; allein für immer mich dort ansässig zu machen, dazu konnte ich mich nicht entschließen. Alles war mir zu fremd, zu ungemüthlich, Asien lastete gleichsam wie ein Alp auf meiner Brust. Wie ich vorher immer weiter in die Ferne gezogen, so gebot mir nun mein Herz mit unabweisbarer Nothwendigkeit, Auge und Fuß wieder nach Westen zu richten. Durch hohe Militairpersonen, die ich, als sie in Astrachan standen, kennen zu lernen Gelegenheit hatte, erhielt ich Einladungen hierher

nach Odessa, ihrem jetzigen Garnisonorte. Ich folgte ihrem Rufe, und habe noch keine Gelegenheit gehabt, es zu bereuen."

„Ich will Sie nicht langweilen mit meiner Reise durch die Steppenwüste, welche sich zwischen Astrachan und dem Don ausbreitet, schweigen vom Lande der donischen Kosaken, das sich um die Spitze des asowschen Meeres lagert, aber von Taganrog noch einige Worte zu machen, müssen Sie mir schon gestatten."

„Was Odessa für das schwarze, das ist Taganrog für das asowsche Meer, die unbestrittene Handelskönigin. Wie jenes, liegt auch dieses unmittelbar am Rande der hohen Steppe, und hat nicht die Mündung des Don zu ihrer Situation gewählt, sondern hängt nur durch Regenschluchten mit dem Meere selbst zusammen. Auch hier ist der Weizen der Steppe die Seele aller Geschäfte, auch hier sind Italiener und Griechen im Besitze des überseeischen Verkehrs. Wie aber die Meere an Größe und Umfang sich zu einander verhalten, so auch die beiden Städte. Taganrog ist viel kleiner, als Odessa, sein Umsatz, seine Rhederei viel geringer, als die jener Hafenstadt."

„Doch in Einem Puncte zeichnet sich das kleine Taganrog, das beiläufig von 25,000 Menschen bewohnt wird, vor seiner mächtigen Schwester aus: Es ist der Ort, wo Kaiser Alexander sein letztes Lebensjahr sich aufhielt, und starb. Die Erinnerung an ihn hat die Stadt mit einem Nimbus umgeben, der im Bewußtsein des russischen Volkes sobald nicht verbleichen wird. Ich wandelte die wenigen Tage meines Dortseins gleichsam in seinen Spuren. Abgespannt und vor der Zeit lebensmüde, vielleicht, weil er viel und rasch gelebt hatte, zog sich Alexander nach dem kleinen Taganrog zurück, theils um der pietistischen Beschaulichkeit, der er sich ergeben hatte, ungestörter, als in Petersburg, leben zu können, theils, um in dem milderen Klima durch Genuß der freien Luft und körperliche Bewegung seine Gesundheit zu restauriren."

„Seine edle Gemahlin, die Kaiserin Elisabeth, begleitete ihn in das selbstgewählte Exil. Sie lebten nach dem Zeugniß der Taganroger in der That nur wie wohlhabende Privatleute, einfach und still, sich selbst und der Natur. Nur an den Gaben der Wohlthätigkeit, die sie vertheilten, merkten die Einwohner,

daß das Herrscherpaar in ihrer Stadt weile. Wahrscheinlich lag es im Plane Alexanders, die Regierung später ganz aufzugeben, und in Taganrog zu bleiben. Aber auch des mächtigsten Menschen — das war Alexander damals wohl auf Erden! — Gedanken sind nicht Gottes Gedanken. In Folge einer Erkältung, die er sich durch anstrengende Bewegung zugezogen, erkrankte er an einem galligten Nervenfieber, und starb zu Taganrog den 13. December 1825."

„Ich wandte mich, um die Reliquien des großen, oder wenigstens überaus einflußreichen Mannes aufzusuchen, zuerst zu seinem Palais. Es steht am Ende der Hauptstraße, ist aber durchaus nicht groß, nur ein Stock hoch, und zeigt in seinem gelben Anstriche eine durchaus bürgerliche Einfachheit. Es enthält nur 8 Zimmer, und das Meublement, noch ganz so, wie es der Kaiser im Gebrauch gehabt, verräth nichts weniger, als den Herrscher des halben Erdkreises. Das Zimmer, worin er gestorben, ist in eine Kapelle verwandelt, deren Altar genau die Stelle einnimmt, wo sein Bette gestanden. Neben demselben ist eine silberne Säule errichtet, woran eine Tafel, welche den Todestag des hohen Verblichnen, den 19. November (alten Styls) 1825, ganz einfach angiebt. Ein alter Invalide wohnt als Castellan in dem Gebäude, und die Wachen wurden — mir ein rührender Gedanke! — damals noch von denselben Leibkosaken verrichtet, welche den Dienst bei dem lebenden Kaiser gehabt hatten."

„Fast im Mittelpunkte der Stadt liegt ein griechisches Kloster, in dessen Kirche die hohe Leiche ausgestellt wurde. Links am Altar steht der Katafalk, der seinen Sarg trug. Er ist von weißen Säulen umgeben, deren vergoldete Gesimse gleiche Adler schmücken. Die Zwischenräume sind mit Blumenguirlanden verziert, die sich um die kaiserliche Krone winden. Mitten in der Kirche zeigt sich ein dem Andenken des Kaisers gewidmetes Monument von weißem Marmor, worauf ein schwarzes Kreuz aus gleichem Material."

„Eine Bildsäule des Kaisers ist auf dem freien Platze errichtet, der das Kloster umgiebt. Das Piedestal besteht aus drei granitnen Stufen. Das Denkmal selbst ist aus Bronce, und stellt Alexandern in Lebensgröße dar. Er ist entblößten Hauptes,

hat die Linke auf das Gefäß des Degens gelegt, während die Rechte eine Papierrolle eben entgleiten läßt. Von der Schulter hängt ein Purpurmantel, und zu seinen Füßen sitzt ein Adler, dessen ganze Haltung Trauer verkündet."

„Die Erinnerungen an den großen Todten beschränken sich aber nicht auf die Stadt selbst, sondern knüpfen sich auch an ihre Umgebungen. Dicht vor dem Thore, im Anschluß an ein Gehölz, stehen 5 Eichenbäume von einem Achteck umschlungen, vor denselben eine Bank und ein runder steinerner Tisch. Da hat Alexander, von seinen Spatziergängen heimkehrend, oft und lange gesessen, und den Bewohnern ist die Stätte heilig. Ein schönes Vermächtniß an Taganrog ist auch der Elisabeth-Park, den die Kaiserin vier Werste von der Stadt am Rande und Abhange der Steppe anlegen ließ. Man zeigte mir dort Bäume, die von den kaiserlichen Gatten eigenhändig gepflanzt waren.

„In Taganrog setzte ich mich zu Schiffe, und kam nach einer sehr langweiligen Fahrt hier her nach Odessa. Zehn Jahre bin ich nun hier, und darf mich über die Erfolge meiner Wissenschaft nicht beklagen; allein die Sehnsucht nach der westlichen Heimath wird, je länger, desto größer, und, so Gott will, und ich lebe, gedenke ich, wenn ich mein funfzigstes Lebensjahr zurückgelegt habe, nach Deutschland heimzukehren, und bis an mein Ende dort zu bleiben." —

Neuntes Kapitel.

Herrn Doctor Aschenborns Erzählungen und Erinnerungen, die ich dem Leser im Auszuge wiedergegeben habe, verkürzten uns die beiden letzten Wochen der Krankheit meines Freundes, während welcher er eigentlich weniger krank war, als der Erholung bedurfte. Jetzt war er zum vollen Besitze seiner Kräfte zurückgekehrt, und, da der Spätherbst sehr günstig erschien, auch die Steppe, wie uns der gute Doctor berichtete, sich wieder begrünt hatte, beschlossen wir die Neige der guten Jahreszeit dazu zu benutzen, um durch Bessarabien, die Bukowina, Galizien

und Polen bis Warschau zu reisen, und dort unter den ausgesuchten Genüssen der Civilisation zu überwintern.

In einem mit vier Postpferden bespannten Tarantase nahmen Herr Astor und ich nebst seinen beiden Dienern Platz. Das Fuhrwerk war aber nicht blos mit unsern Personen und Sachen, sondern auch mit einer nicht unansehnlichen Menge von Lebensmitteln beladen. Noch am letzten Morgen fügte der Doctor diesen Vorräthen 6 Flaschen des besten griechischen Weines bei, und wir schieden von ihm nicht ohne den herzlichsten, wehmüthigsten Abschied. Die Steppenwege sind gegen Ende des Septembers in der Regel vortrefflich. Wir fuhren daher mit dem Winde, den uns das schwarze Meer zum Abschiedsgruße sandte, um die Wette. Ein kurzes wolliges Gras bedeckte den Boden mit einem frischen Grün, und alle Heerden, an denen wir vorbei fuhren, schienen sich den herrlichen Nachtisch des scheidenden Jahres gar wohl behagen zu lassen. Die Gegend, welche vor russischer Zeit von nomadischen Tataren durchzogen wurde, wird jetzt von mancherlei Ackerbau treibenden Colonisten bewohnt, unter deren natürlich die Deutschen nicht fehlen. Wir kamen an Ortschaften vorüber, denen man Namen aus dem lieben Vaterlande gegeben, und die dichten Stoppeln auf den schon abgeerndteten Maisfeldern bewiesen, daß die Leutchen sich hier wohl befinden. Unmittelbar an der breiten Landstraße gabs übrigens fast nur einsame Steppenkrüge, in denen auch Nichts, als vier Wände und Theewasser zu finden. Ei! da that uns und den Dienern der Proviant aus Odessa wohl. Auch eine Nacht blieben wir in solchem Kruge, da der tiefausgefahrene Weg es nicht gestattete, ihn im Dunkeln zu passiren. Unsere mitgebrachten Decken dienten uns als Betten. Am zweiten Tage gelangten wir nach Tiraspol am Dniester. Die Citadelle, die früher zum Schutze Rußlands gegen die Türken diente, hat nur weitläufige Erdwälle, die Stadt selbst elende Chaten statt der Häuser. Der hochtrabende Name paßt in der That sehr schlecht für solchen Ort. Die unmittelbare Niederung am Dniester ist mit tiefem Sande gefüllt. Unsere Rosse zogen uns mit großer Mühe hindurch. Auf einer Schiffbrücke setzten wir dann über den Strom. Dieser ist hier, wie überall bis zu seinem Ausflusse,

nach Verhältniß nur sehr schmal, aber desto tiefer, und sein reißender Lauf windet sich in unzähligen Krümmungen durch das Plateau der Steppe. Sein Wasser dient den Tiraspolern zum Trinken, da alle ihre Brunnen zu sehr mit Salz gesättigt sind. Tiraspol gegenüber, am rechten Ufer des Dniesters, liegt Bender, und während der Ueberfahrt schon genossen wir vom hohen Steppenrande herab den imponirenden Anblick.

Wir betraten, als wir die Schiffsbrücke verließen, und die Schlucht hinauffuhren, die nach Bender führt, die Provinz Beßarabien, den südwestlichsten Theil des europäischen Rußland. Bessarabien ist ein schmaler, aber lang gedehnter Streifen Land zwischen dem Dniester, dem schwarzen Meere, dem Donau-Delta und dem Pruth. Es bildet den Uebergang von der pontischen Steppe zum Westen Europa's und lehnt sich theilweise an die Vorberge der Karpathen. Sein Flächenraum umfaßt 794 □ M., auf denen ungefähr 800,000 Menschen wohnen. Erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts gehört die Provinz zu Rußland, während sie früher dem türkischen Reiche einverleibt war. Ursprünglich ist aber das Land nur ein Theil des alten moldauischen Reiches, und die Moldauer bilden noch immer den Grundtypus und die Majorität der Bevölkerung. Mit dem Ursprunge und der Geschichte dieser Nation verhält es sich aber in der Kürze also:

Als die Römer unter Trajan das Land der Dacier, Ungarn und Siebenbürgen, eroberten, drangen sie auch in diesen Gegenden an beiden Seiten der niedern Donau bis zum Pontus vor, und machten den Dniester zur Grenze ihres Reiches gegen das Scythenland. Die Männer der unterworfenen Dacier wurden getödtet, die Weiber mußten sich mit römischen Colonisten verheirathen. Aus dieser Vermischung entstand das Volk der Moldauer, und noch heute bezeugen die unzähligen lateinischen Stämme in den Wörtern ihrer Sprache die Wahrheit der Erzählung. Während der Völkerwanderung ging die erste durch die Römer geweckte Blüthe des Landes verloren. Die besiegten Einwohner wichen vor den Strömungen der Sieger in die siebenbürgischen Berge zurück, und lange Zeit lag die fruchtbare Ebene wüste. Spät erst kehrten sie zurück, und gründeten

vom Thale der Moldawa aus einen eigenen, selbstständigen Staat. Er wuchs und nahm an Macht zu, und der berühmteste ihrer Fürsten, Stephan, herrschte von den Karpathen bis zum schwarzen Meere, vom Dniester bis nach Macedonien. Zwischen Türken, Ungarn und Polen bildeten die romanischen Moldauer eine Grenzmacht, die sich jedem Nachbar gefürchtet machte. Zuletzt mußten sie dem wachsenden Halbmonde erliegen. Die Türken vereinigten einzelne Theile des Landes mit ihren alten Provinzen, aus dem Uebrigen machten sie 2 besondere Vasallen-Staaten, die Moldau und die Walachei, und setzten ihnen auf je sieben Jahre eigene Fürsten, zu denen stets Griechen aus Constantinopel genommen wurden, die den höchsten baaren Preis dafür zu zahlen vermochten. Wenn der jedesmalige Hospodar nach vollendetem Septennium in den Privatstand zurücktrat, hatte er doch stets die Zeit seiner Gewalt dazu benutzt, sich und seine Familie mit Gütern im Lande zu dotiren. Daher stammt die ganz anomale Thatsache, daß in diesen Provinzen, während das Volk, fast mögte man sagen, lateinischen Ursprungs ist, der Adel durchgehends der griechischen Nationalität angehört. Seit die Türken vor Rußland und Oesterreich zurückwichen, sind einzelne Theile des ganzen Moldauer-Landes an diese beiden Staaten gefallen. Oesterreich besitzt außer einigen mit Ungarn und Siebenbürgen vereinigten Landstrichen die Bukowina; Rußland aber Bessarabien. Diese Provinz hat im Ganzen noch die Steppennatur, aber gemildert durch die nicht fernen Berge und eine reichlichere Bewässerung. Je weiter man nach Norden in dieselbe vordringt, desto hügeliger wird das Land, destomehr tritt die Viehzucht vor einem geregelten Ackerbau zurück. Waldungen, außer einem ansehnlichen Striche bei Kischenew, sind nur in den Flußthälern des Dniesters und Pruth. Die Bevölkerung besteht, wie schon gesagt, zum größten Theile aus Moldauern; in den Städten aber, und selbst auf dem Lande, wo sich Gelegenheit zu bügerlicher Nahrung bietet, fanden wir die uns längst bekannte Verwirrung der verschiedensten Nationalitäten. Juden sind fast die Hälfte der Bewohner der größeren und kleineren Städte. Sie leben im Handel und Wandel. Die Großrussen, außer dem zahlreich in der Grenzprovinz statio-

nirten Militair, treiben Handwerke, und dienen als Fuhrleute, die Armenier sind durchgehends Gastwirthe. Nur von den Türken, die das Land doch so lange besessen, kam uns Niemand zu Gesichte. Es ist das ein schlagender Beweis, daß sie in Europa noch immer nicht heimisch, sondern gleichsam nur gelagert sind. Wo sie eine Provinz verlieren, da verschwinden sie mit Stumpf und Stiel, und es wird hoffentlich die Zeit kommen, wo sie ganz Europa Lebewohl sagen, wenn schon wir nicht wünschen, daß der Moscowiter ihre Erbschaft antrete, und dann das goldene Horn durch seine edeln Tschinownicks administriren lasse. Wenn nun aber auch kein Türke mehr in Bessarabien wohnt, so ist der Einfluß, den die Türken und überhaupt der Orient auf die Sitten, besonders in den Städten, gehabt, doch bis diese Stunde nicht zu verkennen. Die Läden und Werkstätten sind in Buden, und man überschaut, auf der Straße wandelnd, überall die Thätigkeit der Handwerker. Kaffeehäuser, Garküchen, grade wie bei den Tataren in Baktschisarai, Divans und Teppiche in jedem Zimmer.

Der Landmann ist übrigens mit dem russischen Regimente nicht sehr zufrieden. Einzelne moscowiter Edelleute haben nämlich Güter erworben, und wollen nun im Verhältnisse zu den Unterthanen ihre heimischen Maximen anwenden. Der Moldauer Hintersasse braucht seinem Grundherrn jährlich nach altem Herkommen nur 12 Tage Frohndienste zu thun, und ist bei diesem Rechte von der russischen Regierung gelassen worden; allein die kleinen Despoten bestimmen das Maaß einer Tagesarbeit so groß, daß der arme Landmann darauf oft drei und mehrere Tage verwenden muß. Der Gewalt weicht das Recht, und die eingebornen griechischen Gutsbesitzer haben diese Praxis von ihren russischen Collegen gelehrig angenommen.

Doch wir kehren zu unsrer Reise, und nach Bender zurück. Die Stadt war lange Zeit eine türkische Grenzfestung, und ist die Citadelle, wie alle Fortificationen der Osmanli, durch Steinwerke geschützt. Jetzt hat sie natürlich eine russische Besatzung. Bender liegt am Dniester, nicht allzuweit von seiner Mündung, und hat doch eben so wenig einen bedeutenden Handel, wie Tiraspol, Ovidiopol oder Akerman. Der Grund liegt in der

Beschaffenheit des Stromes, der nur von Holzflößen befahren werden kann. Gleiches Loos theilt der Pruth. Eine Meile von Bender, auf der Steppe, die hier im Süden der Provinz noch ihr volles Recht geltend macht, liegt Warnitza, ein gewiß ganz unbekannt gebliebner Ort, wenn nicht Karl XII., der schwedische Eisenkopf, hier Jahre lang während seines freiwilligen Exils sein Lager, denn das war es immer noch, aufgeschlagen hätte. Wir fanden das Haus, in dessen Mauern er sich mit der Tollkühnheit der Verzweiflung gegen die Janitscharen vertheidigte, zwar in Trümmern und mit Gras überwachsen, konnten aber doch unter dem Schutte den Grundriß desselben erkennen, und betraten die Stätte mit jener Ehrfurcht, die die Spuren einer großen Vergangenheit einem fühlenden Menschen immer rege machen. Gleich hinter Warnitza, wohin wir von der Heerstraße abgelenkt hatten, trafen wir den ersten zusammenhängenden Wald. Er bestand aus Eichen, und verursachte mir ein unbeschreibliches Wohlbehagen. Uebrigens ist er vereinzelt auf die Steppe vorgeschoben. — Wir fuhren nun in dem Thale des kleinen Flusses Buik nach Kischenew, der jetzigen Hauptstadt Bessarabiens. Wie das Land anfing ganz allmählich den Charakter der Steppe abzulegen, so auch die Bewohner und ihre Häuser. Die einzelnen Höfe liegen noch weiter von einander getrennt, als in Kleinrußland. Jeder derselben ist mit einem Zaune umgeben, und dann erst von einem Gürtel wüsten Landes eingeschlossen, der es von aller Nachbarschaft sondert. Um diese Häuser herum steht kein einziger Baum; denn, merkwürdiger Weise, haben die Leutchen ihre Gärten weit von ihrer Wohnung, mitten im Felde. Der Moldauer sieht sehr bärbeißig aus, weil er die breite mit Haaren bewachsene Brust bloß trägt. In seinem Hause lebt er größtentheils von Mais, hier Popescho genannt. Wir hatten vor Kischenew noch in einem Bauern-Kruge von dem berühmtesten Gerichte zu kosten Gelegenheit, das die Moldauerinnen aus türkischem Weizen zu bereiten wissen. Es heißt „Mamaliga," schmeckte sehr gut, und Herr Astor versicherte, daß es ungemein viel Aehnlichkeit mit der Polenta habe, nur diese weit übertreffe. Zum Nachtische machte es uns viel Vergnügen, uns von der Tochter des Hauses, einem wahrhaft schönen Mädchen, die ver-

schiedensten von uns bezeichneten Dinge in ihrer Muttersprache nennen zu lassen, und in den so gehörten Worten die lateinischen Wurzeln aufzusuchen. Die Aehnlichkeit ist in der That überraschend.

Doch, wir kamen über den Buik und nach Kischenew. Erst die Russen haben diese Stadt zum Hauptorte der Provinz erhoben, und ihr, die früher ganz unbedeutend war, Gelegenheit zu rascher Vergrößerung gegeben. Diese Vergrößerung hat denn aber auch im echt russischen Style stattgefunden, das heißt, die Straßen sind nicht allein unermeßlich lang, sondern auch sehr breit. Meistens sind es aber erbärmliche Chaten. Drinnen wohnen gegen 50,000 Menschen. Die erste Rolle unter diesen spielen natürlich die russischen Militairs und Tschinownicks; aber der Zahl nach die bedeutendsten sind die Juden. Man giebt ihre Menge auf 20,000 an, und sie bewohnen, freilich ziemlich gedrängt, ein eignes großes Quartier. Sie verhandeln die Landesproducte, in Weizen, Talg und Leinsamen bestehend, nach Odessa; denn dahin wird jeder Ueberfluß per Achse gebracht.

Die Armenier sind Gastwirthe und Barbiere, die Bulgaren, wie überall, Viehzüchter und Viehhändler, die Zigeuner Schmiede, die Kleinrussen Schuster und Schneider u. s. w. Es ist dies Kischenew ein wahres Kaleidoskop von Völkerschaften. Auch deutsche Landsleute fand ich, die eine evangelische Gemeinde bilden, und eine eigene Kirche haben. In der Nachbarschaft giebt's viele Colonien aus Würtemberg und Baden. Drei Institute zur Erziehung junger Adliger sind in den Händen von Franzosen, wie denn überhaupt die einheimischen Edelleute des ganzen alten moldauer Landes unter sich zwar neugriechisch, sonst aber französisch sprechen und schreiben.

Unser armenischer Wirth, schlimm genug für eine Gouvernementsstadt! konnte uns auch nichts bieten, als das Zimmer und Theewasser. Wiederum mußten die Odessaer Victualien herhalten, und in einer Flasche seines edlen griechischen Weines tranken wir die Gesundheit des braven Doctor Aschenborn.

Nicht ohne große Einsicht ist Kischenew zum Hauptorte der Provinz gewählt. Die Gegend umher ist hügelig und vielfach mit Waldung bedeckt. Das Holz reicht nicht allein für die Be-

dürfnisse der Stadt aus, sondern wird auch bis nach Odessa und Jassy zu Wagen fortgeschafft. Diese Wagen werden von Ochsen gezogen, und man kann denken, wie hoch das Fuhrlohn für eine Klafter Holz bis Odessa kommt. An den Südabhängen der Berge wird die Rebe fleißig kultivirt, und eine große Menge des recht guten Weines in's innere Rußland verfahren.

Hinter Kitschenew ging's über Hügel, die Berge genannt werden können, und vom Walde bedeckt waren. Ihr Untergrund besteht aus Kalkstein, der an vielen Stellen gebrochen, aber zum Hausbau nur selten verwandt wird. Später wechseln Maisfelder mit Weideplätzen. Das Rindvieh wird hier kleiner, das Pferd größer und runder. Wir kamen noch durch einige Städtchen, fanden überall im Nachtquartier Armenier als Wirthe, Juden, die ein fürchterliches Deutsch sprachen, als Geschäftsleute, lernten die Bussa kennen, welche man in Bessarabien statt des Kwases aus gemahlener Hirse braut, und bewunderten die Fettigkeit des Bodens, der so bindend ist, daß acht Ochsen zu gleicher Zeit fast immer vor einen Pflug gespannt werden müssen. Endlich gelangten wir, nachdem wir die zuletzt durchaus kahle Gegend drei Tage durchreist, nach Liptschanij, einer russischen Grenzstadt am Pruth. Dieser Strom war das letzte große Steppengewässer, das ich gesehen. Es hat ganz die Natur seiner östlichen Brüder, liefert aber von allen das beste Trinkwasser und die meisten Fische. Wir fuhren von Liptschanij in seinem Thale in die Höhe, hatten links die türkische Moldau, und erreichten so die äußerste Spitze Bessarabiens in der Grenzstadt Novo-Sselidze. Auf dem Terrain dicht hinter derselben hätte eigentlich die Schlacht bei Austerlitz geschlagen werden müssen, dann wären nicht blos drei Kaiser in derselben zugegen gewesen, sondern auch drei Kaiserthümer würden von dem Donner derselben wiederhallt haben. Von Norden nach Süden fließend ergießt sich nämlich hier auf dem linken Ufer des Pruth ein Bächlein in denselben, und bildet die Grenze zwischen Rußland und Oestreich, während man über die Fluthen des Stromes in die türkische Moldau blickt. In Novo-Sselidze hat die russische Mauth ihren Hauptsitz, und im Gasthofe bei unserm Armenier hatten wir Abends Gelegenheit, von einigen dabei angestellten

Tschinownïks Erkundigungen darüber einzuziehen, nachdem wir bei Tage den unermeßlichen Packhof betrachtet hatten. Eingeführt werden von Oesterreich außer einigen Manufactur-Artikeln Hölzer und Holzwaaren in großen Massen; ausgeführt dagegen wird Rindvieh, auch etwas Wachs und Honig. Jeder Ochse, der die Grenze überschreitet, muß aber dem Kaiser von Rußland zum Abschiede 20 Kreuzer, der österreichischen Zollkasse zum Willkommen einen Ducaten zahlen.

Wir kamen so billig, wie die Ochsen, bei unserm Eintritte in das österreichische Gebiet nicht fort. Eine dreifache Mauth-Linie versperrt die Grenze, und jeder Beamte, jeder Soldat wollte seinen Zwanziger, oder mehrere derselben, um uns ungehudelt passiren zu lassen. Das kostete Zeit, brachte eine hübsche Summe, und doch konnten wir es nicht verhindern, daß unsere Bücher, Schriften und Papiere nach Tschernowize vorausgeschickt wurden, wo es vom kaiserlichen Gouverneur der Bukowina, den man Hofrath titulirt, abhängig sein sollte, ob sie uns als unverdächtig wieder ausgehändigt werden könnten. Endlich war Alles überwunden, und wir vergaßen bald über die Schönheit der herbstlichen Natur die von Menschen bereiteten Unbequemlichkeiten.

Die Felder, wie die Wälder, meist aus Buchen und Eichen bestehend, sind in der That ein wahres Bild der Ueppigkeit. Zwischen ihnen durch rollten wir freudig bis an den Pruth und über die steinerne Brücke, welche alternirend der russische und der österreichische Kaiser drei Jahre lang baulich erhalten muß. Da waren wir in Tschernowize, der österreichischen Hauptstadt der Provinz.

Die Bukowina war die nördlichste zwischen Siebenbürgen und Polen vorgestreckte Spitze des alten Moldauer-Reiches. Auf ihrem Boden wurden daher die meisten Kämpfe zwischen dem letzteren und den Sarmaten ausgefochten. Bei Gelegenheit derselben empfing sie auch ihren Namen. In einer großen Schlacht am Ufer des Pruth in der Gegend von Tschernowize, die damals ganz kahl und offen war, besiegte Stephan, der Fürst der Moldauer, die Polen unter ihrem Könige Albrecht, und machte 20,000 derselben, größtentheils Edelleute, zu Gefangenen. Jedes

Lösegeld verschmähend, zwang er diese, sich selbst in den Pflug zu spannen, und das ganze Schlachtfeld umzupflügen und mit Buchecken zu besäen; dann entsandte er sie ohne weitere Entschädigung in ihre Heimath. Aus dieser Saat stammen die herrlichen Buchenwaldungen, welche, besonders um die Hauptstadt herum, das Land bedecken, von diesen Buchen ist der Name Bukowina entlehnt, der nichts Andres, als Buchenwald bedeutet. Die Bukowina wurde mit dem übrigen Moldauer-Lande türkisch, 1775 aber österreichisch. Das Ländchen hat 180 Quadrat-Meilen. Im Süden und Westen stößt es an die höchsten Spitzen der südlichen Karpathen, nach Norden und Osten umfaßt es die Pruth-Ebene. In politischer Hinsicht gehört es zum österreichischen Königreiche Galizien, bildet aber einen eigenen Verwaltungskreis. Es ist mit Recht wegen seiner Fruchtbarkeit und Schönheit berühmt, und unstreitig das köstlichste Stück des alten Moldauer-Landes. Man kann es, obgleich die höchsten Spitzen der Karpathen zu Siebenbürgen gehören, abgesehen von der Ebene am Pruth, durchweg gebirgig nennen. In den Thälern und am Fuße der Berge ist überall das fetteste Ackerland, die schönste Weide; die Anhöhen selbst sind mit den kräftigsten Waldungen bedeckt. Vier Flüsse bewässern die Bukowina, sie von Westen nach Osten auf fast parallelen Wegen durchströmend: Der Pruth, der Sereth, die Sutschawa und Moldawa. Bis hierher erstreckt sich nach Norden der türkische Weizen, der überall reichen Lohn bringt, und die Puter, welche jeder Bauer damit in großer Menge mästet, sind selbst bis Wien berühmt. Auch der Weinbau, in Bessarabien so gemein, wird noch gefunden. Rindvieh und Schafe werden fett in dem fetten Lande, am wichtigsten aber ist die Zucht unzähliger Schweine, deren Mast, gerade als wir das Land durchreisten, in den Wäldern ohne alle Mühe vor sich ging. Dort ist der Boden im Spätherbste mit Eicheln und Buchnüssen bedeckt, und die lieben Thiere suchen sich dieses süße Mastfutter selbst. Die zahlreichsten Bewohner des Landes sind, wie in Bessarabien, die Daco-Romanen, oder Moldauer; die Edelleute, auch wie dort, griechischen, oder einheimischen Stammes. Im eigentlichen Gebirge, bis tief nach Siebenbürgen hinein, wohnt ein slavisches Bergvolk, die Huzzulen genannt. Wir

sahen viele derselben in den Straßen zu Tschernowize, wohin sie kommen, um ihre Bedürfnisse für ihre Waaren einzutauschen. Das ist ein kühner, abgehärteter und unternehmender Schlag Menschen. Sie treiben Viehzucht und Waldarbeiten, und haben manchen Kampf mit den Bären und Wölfen zu bestehen, die in ihren Gebirgen heimisch sind. In den Städten des Landes, deren es, beiläufig gesagt, nur dreie giebt, sind viele Juden, Deutsche und Polen. Die Deutschen, in deren Händen das Regiment liegt, haben natürlich einen ungeheuren Einfluß ausgeübt, der sich in der Hauptstadt Tschernowize am mächtigsten geltend gemacht hat. Wir glaubten in der That, schon ehe wir sie erreichten, im Weichbilde einer deutschen Mittelstadt uns zu befinden. Die Zugänge sind chaussirt und mit Pappeln bepflanzt, die daco-romanischen Schilf-, Lehm- und Filz-Hütten sind verschwunden, alle Häuser hoch und steinern, und die Straßen spießbürgerlich enge. Noch deutscher wurde uns im Gasthofe zu Muthe, wo österreichische Offiziere mit uns aßen, und die Wiener Küche sich aus jedem Gericht herausschmecken ließ. Auch die Läden in der Stadt und die darin ausgestellten Waaren begrüßten mich, wie ein Luftzug aus dem lange nicht gesehenen Vaterlande. 15 bis 20,000 Menschen mögen in Tschernowize wohnen.

Von Tschernowize reisten wir auf der kaiserlich österreichischen Chaussee, welche mit den Karpathen parallel laufend sich im Halbkreise durch ganz Galizien zieht, über Lemberg nach Krakau. Der Bericht über diese Reise gehört nicht in den Bereich dieses Bandes. Wir nehmen daher den Faden der Erzählung erst von Krakau aus wieder auf.

Zehntes Kapitel.

Das jetzt so kleine Königreich Polen hatte in den Zeiten seiner Blüthe ganz andere Dimensionen. Der Kern des Landes lag immer an beiden Ufern der Warthe und der Weichsel, dieses edlen Stromes. Von diesen fruchtbaren Ebenen streckte es sich aus im Südwesten bis an den weiten Bogen des karpathischen

Hochgebirges; im Westen waren die Herzoge von Schlesien seine Vasallen, und die Neumark und Pommern seine Nachbarländer. Im Norden erreichte es mit den kurländischen, livländischen und preußischen Küsten die Ostsee, und im Osten endlich dehnte es sein Gebiet aus bis zu einer Linie, die man sich von Petersburg nach der Mündung des Dniepr gezogen, denken kann. Die preußischen Provinzen Schlesien, Posen, Ost- und West-Preußen; Kurland, Livland, Lithauen, Weiß-Rußland, der größte Theil von Kleinrußland, Galizien und selbst die Moldau und Walachei gehörten, theils auf kürzere, theils auf längere Zeit, theils unmittelbar, theils mittelbar zum Polenreiche. Wie das Land, einförmig und eben überall, fast bis zur Steppe ungeheure Wälder trug, reiche Ernten brachte, und von Sümpfen bedeckt war, so gehörten die meisten Einwohner dem slavischen Stamme an, die herrschende Nation aber bildeten die Sarmaten.

Das jetzige Königreich Polen, das nur den alten Namen noch führt, und von dem alten Stamme bewohnt wird, sonst aber lediglich eine russische Provinz ist, repräsentirt die große Vergangenheit in sehr verjüngtem Maßstabe. Es enthält nur noch 2267 Quadrat-Meilen mit fast 5,000,000 Einwohnern. Im Westen grenzt es an Schlesien und Posen, im Norden an die Provinz Preußen. Im Süden stößt es in seiner ganzen Ausdehnung mit Galizien zusammen, und hat im Osten seine ehemaligen, jetzt zu Rußland geschlagenen Provinzen zu Nachbarn. Im Süden blicken die Vorberge der Karpathen neugierig in das Land hinein, das übrigens eine große fruchtbare, ununterbrochene Ebene ist. Die Weichsel ist die Hauptpulsader des Königreichs; aber sie entspringt im Oesterreichischen, und mündet im Preußischen, nur der mittlere Lauf gehört dem jetzigen Polen an. Sie dient dazu, um den Ueberfluß an Getreide, den Hauptexport-Artikel des Landes, so wie Holz, nach Danzig zu schaffen. Auch die Warthe, welche hier entspringt, durchfließt den westlichen Theil des Königreichs in langem Laufe; der Niemen bildet die nördliche Grenze gegen Lithauen.

Die Polen sind in überwiegender Majorität die Bewohner, während die nördliche, vorspringende Spitze von Lithauern bevölkert ist. Nächst den Polen machen die Juden den zahlreich-

ſten Stamm aus. Es iſt, als wenn ſie hier ein zweites gelob-
tes Land gefunden hätten. Jede kaufmänniſche, gewerbliche und
bürgerliche Nahrung, nicht allein in den Städten, ſondern auch
in den Dörfern, iſt in ihren Händen. Zu ihnen gehören die
reichſten, aber auch die ärmſten Bewohner des Landes. Seit
der letzten Revolution haben ſich auch viele Großruſſen eingefun-
den, die ſchon durch die anſehnliche Armee zahlreich vertreten ſind.
Der Bauer iſt leibeigen, der Adel ſehr begütert, und ein einhei-
miſcher Bürgerſtand fehlt faſt ganz. Ackerbau mit Viehzucht
gepaart, und von dem rationellen Geiſte Deutſchlands vielfach
angehaucht, iſt die wichtigſte Nahrungsquelle Aller. Die polni-
ſche Wolle, das polniſche Rindvieh, das polniſche Pferd, beſon-
ders aber der polniſche Weizen ſind ſehr geſuchte Artikel, und
Runkelrüben-Zuckerfabriken ſtrecken ihre Schornſteine fleißig in
die Luft. Die reichhaltigen Wälder geben dem Gewerbfleiße
Gelegenheit zu vielerlei Arbeiten, und Wollenwaaren-Fabrikation
geht durch's ganze Land. Das polniſche Volk iſt katholiſch, und
die hier im Allgemeinen größere Bildung, als in Rußland, hat
in den Vorzügen dieſer Confeſſion vor der griechiſchen und in
der häufigeren und näheren Berührung mit dem Weſten ihren
Grund. Die europäiſche Kultur iſt hier viel älter, als unter
den Moſcowitern.

Die Anfänge der polniſchen Geſchichte ſind ſehr dunkel und
ungewiß.

Piaſt wird der erſte Herzog von Polen genannt, der zur
Zeit Karl des Großen an der mittleren Warthe und Weichſel
eine ſlaviſche Herrſchaft gründete. Fünf Jahrhunderte hindurch
hat ſein Geſchlecht auf dem polniſchen Throne geſeſſen. Mie-
cislaw, einer ſeiner Nachfolger, war der erſte polniſche Herzog,
der das Chriſtenthum annahm, und ſich taufen ließ. Er empfing
das Evangelium vom Abend her, und wurde daher mit ſeinem
Volke katholiſch. Darin liegt das Band, durch welches Polen
während des Mittelalters an jene große Staatenrepublik gefeſſelt
wurde, deren Häupter Kaiſer und Papſt waren. Das Verhält-
niß zum deutſch-römiſchen Reiche war dabei ein ſehr ſchwanken-
des. Bald trug der Polenherzog die Oberherrlichkeit des Kai-
ſers zwar unwillig, aber gezwungen, bald ignorirte er ſie ganz.

Viel hat diese Abhängigkeit von Deutschland nie auf sich gehabt. Boleslaw III., Krummmaul, theilte 1138 das Reich unter seine Söhne, und legte dadurch den Grund zur langdauernden Schwäche desselben. Erst Wenzeslaus II. vereinigte die einzelnen Provinzen 1305 wieder, und Wladislaus, der Zwerg, machte diese Vereinigung durch ein Reichsgrundgesetz unauflöslich 1309. Mit dem Sohne des Wladislaus, Casimirs III., oder dem Großen, erlosch 1370 der Mannsstamm der Piasten, und jetzt schon übten die Stände ein Wahlrecht, indem sie die Krone Ludwig dem Großen von Ungarn, Casimirs Schwestersohne, übertrugen. Auch er starb ohne Söhne, und hatte seine beiden Reiche seiner ältesten Tochter Maria bestimmt, die mit dem nachmaligen deutschen Kaiser Sigismund vermählt war. Wiederum aber verfügten die Stände selbstständig über die Krone. Die jüngere Schwester der Maria, Hedwig, erhielt sie, und mußte sich, um Schutz gegen ihren Schwager zu haben, mit dem bis dahin heidnischen Großfürsten von Lithauen, Jagiello, vermählen. Unter den Jagiellonen erreichte das Reich seine größte Blüthe, und einen ungeheuren Zuwachs an Land, obgleich Lithauen anfangs der Form nach davon gesondert blieb. Dieses Großfürstenthum wird nicht von Slaven, sondern von dem Urvolke der Lithauer bewohnt. Es war lange Zeit, auf seine heimischen Sümpfe beschränkt, unbedeutend, und hatte genug zu thun, zwischen Livland und Preußen eingekeilt, mehr noch durch seine Unzugänglichkeit, als durch die Tapferkeit seiner Bewohner die Angriffe der deutschen Ritter abzuwehren. Erst, als Rußland unter Oberherrschaft der Mongolen in Ohnmacht versunken war, dehnte es sich auf dessen Kosten nach Südosten aus. Diese russische Beute und das angestammte Land brachte Jagiello den Polen als Brautgabe. Als König Wladislaus II. genannt, rächte er in der Schlacht bei Tannenberg die langen Unbilden, welche sein Volk von den deutschen Ordensrittern erfahren hatte. Sein Sohn Casimir IV. war einer der größten und glücklichsten Könige Polens. Im Frieden zu Thorn gewann er vom deutschen Orden Westpreußen und die wichtige Weichselmündung, über Ostpreußen aber die Lehnsherrschaft. Sein ältester Sohn — so groß war damals Polens Ansehen — wurde zum Könige von Ungarn und Böhmen ge-

wählt, während die drei jüngeren ihm nach der Reihe auf dem Thron der Piasten folgten. Sigismund I., der letzte unter ihnen, regierte von 1506—1548. Er gestattete, daß sich der bisherige Heermeister von Preußen 1525 für einen erblichen Herzog dieses Landes unter polnischer Lehnsherrlichkeit erklärte. Diesem Beispiele folgte unter seinem Sohne, Sigismund II. August, Gotthard Kettler, der Heermeister der Schwertbrüder 1561. Livland, das er gegen die Russen nicht behaupten konnte, trat er ganz an Polen ab, Kurland aber und Semgallen behielt er unter dessen Schutz als erbliches Herzogthum. Esthland, das auch zur Erbschaft der Schwertritter gehörte, konnte in den darauf folgenden Kriegen den Schweden nicht entrissen werden.

Um diese Zeit entwickelte sich im übrigen westlichen Europa die absolute Monarchie, die Fesseln der Lehnsverfassung wurden von den Fürsten zerrissen, und Soldtruppen, später stehende Heere, ersetzten den schwerfälligen feudalen Heerbann. Im Bunde mit dem emporgeblühten Bürgerstande gelang den Monarchen diese Revolution, die die Macht des Adels nach Oben brach, und die intensive Kraft der Staaten wohl verzehnfachte. In Polen war aber kein Bürgerstand, an den sich die Könige dem Adel gegenüber hätten anlehnen können, und dieser, der nebst der Geistlichkeit die Steuerbewilligung allein in Händen hatte, hütete sich wohl, die Geldmittel zu gewähren, die zur Errichtung einer stehenden Soldateska nöthig waren, weil er wußte, daß er damit den Herrschern das Schwert gegen seine eigenen Rechte in die Hände gebe. Es blieb bei der alten Wehrverfassung, und das mächtige Polen wurde den Nachbarn gegenüber immer ohnmächtiger. Zum Unglück für das Reich starben grade in dieser kritischen Uebergangsperiode die Jagiellonen mit Sigismund II. im Mannsstamme aus. Sie wurden zwar jedes Mal gewählt, schrieben sich aber doch auch Erben des Reichs, und waren wenigstens in Lithauen unbezweifelte Erbfürsten. Ihnen wäre es vielleicht gelungen, dem Geiste der abendländischen Geschichte siegreich zu folgen, und die monarchische Gewalt zu emancipiren; aber nach ihnen sank das Ansehen des Thrones, stieg die Macht der Magnaten immer mehr. Bei jedem Thronwechsel mußte der glückliche Candidat neue Prärogative zugestehen, und die bluti-

gen inneren Kämpfe, mit denen er fast immer verbunden war, schwächten das Ansehn des Reiches nach Außen vollends. Nur der bewunderswerthen angeborenen Tapferkeit der Nation ist es zuzuschreiben, wenn unter diesen Umständen einzelne Wahlkönige an der Spitze des oft unwilligen, stets undisciplinirten Adelsaufgebots, nicht allein die Grenzen siegreich vertheidigten, sondern noch glänzende Eroberungen machten. Heinrich von Frankreich, den man zuerst wählte, verließ das Königreich zwar wieder, ohne sein Schwert entblößt zu haben; aber Stephan Bathory, geborener Fürst von Siebenbürgen, der ihm folgte, sicherte den Besitz Livland's in einem siegreichen Kampfe gegen die Russen.

Ein trauriges Bild der Verwirrung und der Ohnmacht des Ganzen neben wunderbarer Kraft der einzelnen Glieder bietet Polen während der langen Regierung Sigismunds III. von 1586—1632 dar. Er war ein Wasa, und bestieg nach seines Vaters Tode auch den schwedischen Thron, aber nicht auf lange Zeit, da er seines bigotten Katholicismus wegen von seinem Oheim Karl und den Ständen vertrieben wurde. Die Kriege, die darüber mit dem nordischen Volke ausbrachen, wurden mit polnischem Blute und polnischem Lande bezahlt. Livland nämlich ging verloren.

Mehr einzelne polnische Magnaten, als der König, mischten sich in die Verwirrung, welche damals in Folge des Erlöschens der Ruriks über Rußland ausbrach, selbst Moskau kam in polnische Gewalt, und im endlichen Frieden erhielt der schwache Sigismund Smolensk, Severien und Tschernigow als Beute. Mit den empörten evangelischen Ständen des eigenen Reiches hatte er einen harten Kampf zu bestehen, und in einem Türkenkriege verwüsteten die krimschen Tataren das Reich in furchtbarer Weise.

Unter seinen beiden Söhnen, Wladislaw III. und Johann Casimir, dauerte die Zerrüttung im Innern und der Verlust nach Außen fort. Im Frieden zu Oliva verlor Polen Livland definitiv an Schweden, und Preußen wurde souverain. Die Kosaken empörten sich, und begaben sich unter russischen Schutz, und die Türken machten im Süden Eroberung auf Eroberung. Der

Besitz der Krone hatte einen so geringen Werth, daß Johann Casimir sie zuletzt niederlegte. Anfangs wählte man einen unbedeutenden Edelmann, der jedoch schon nach vier Jahren starb. Nun wurde 1673 der tapfere Kron-Groß-Feldherr Johann Sobiesky zum König ernannt. Er hat den letzten Schimmer selbstständigen Glanzes auf die polnische Krone geworfen. Gegen die Türken war er siegreich, Wien entsetzte er, und mit ritterlicher Tapferkeit erschien er überall an der Seite seiner Reiterschaaren, wo das Vaterland seines Schwertes bedurfte. Er starb 1696. Als Nachfolger wählte man, weil sein Gold am weitesten reichte, den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, der um dieser traurigen Krone willen seinen väterlichen Glauben abschwor, und katholisch wurde. Sein Wunsch, sich durch die Eroberung Livlands bei den Polen populär zu machen, verwickelte ihn in den welthistorischen Kampf mit Karl XII. In Folge desselben mußte er dem Schützlinge des Schwedenkönigs, Stanislaus Lisczinsky, eine Zeit lang den Thron einräumen. Mit Karls Stern sank aber auch der des edlen Stanislaus. Schon 1710 vertrieb ihn August wieder aus Polen, und gelangte auf's Neue zur Herrschaft. Livland jedoch mußte er beim endlichen Frieden aus den schwedischen nicht in seine, sondern in Rußlands starke Hände übergehen sehen. Je mehr von da an des Czaaren Macht sich consolidirte, desto tiefer sank das politische Ansehen des ganz desorganisirten Polens. Das geringe Maaß königlicher Gewalt, welches die Krone der ganz demokratischen Adelsrepublik gegenüber noch besaß, mußte schon August gleichsam unter russischen Schutz stellen. Der Adel hatte seine sächsischen Truppen überfallen. Von Petersburg aus vermittelte man einen Vergleich, wonach die Sachsen das Land räumen, aber auch die National-Truppen auf die Hälfte herabgesetzt werden sollten. Rußland, Oesterreich, Preußen und Frankreich organisirten damals ihre Hunderttausende, in Polen zerfielen die Festungen, und das Heer — wurde theilweise abgedankt. Doch was rede ich weiter? Jeder kennt ja das fernere tragische Schicksal des Landes: Als Rußlands Vasallen regierten die letzten Könige, und jeder Versuch, das Reich zu reorganisiren, brach sich an dem Widerstande der gefährlichen

Nachbarmacht, die in ihren verderblichen Plänen stets von einem Theile des einheimischen Adels unterstützt wurde. So kam der letzte Act, Polen wurde getheilt, und der Löwenantheil fiel in die Hände des Moscowiters. Seitdem ist es den Polen gelungen, durch die ritterliche Tapferkeit, mit der sie auf allen Schlachtfeldern Europa's glänzten, wie durch den zähen Unabhängigkeitssinn, der sie zu immer neuen Versuchen trieb, die Selbstständigkeit ihres Vaterlandes zu erringen, — es ist ihnen, sage ich, gelungen, die Theilnahme und die Bewunderung der Welt auf sich zu lenken; aber ein unabhängiges Polen herzustellen, ist ihnen nicht gelungen. Im Gegentheil; das russische Königreich Polen, dem Alexander in sentimentaler Anwandlung eine nationale Verfassung und eine Art Selbstständigkeit gegeben hatte, ist grade um dieser Versuche willen vollends unter die Füße des russischen Colosses getreten, und hat jetzt auch den letzten Schein von Unabhängigkeit verloren. Da ist es nun Mode geworden, daß der Schriftsteller in sittlicher Entrüstung von der Theilung und den neuesten Schicksalen Polens spricht, und seinen Bann auf die gewissenlose Habgier der betreffenden Monarchen schleudert. Auch wir können der damaligen Cabinets-Politik das Wort nicht reden; aber unser Vorwurf trifft doch weit mehr noch den polnischen Adel. Er hat das Vaterland vernichtet, weil er lieber den ganzen Staat untergehen, als von seinen persönlichen Rechten Etwas fahren lassen wollte. Die Sünden der Väter beugen nun einen Theil der Aristokratie unter das Joch der Fremdherrschaft, sie treiben einen andern Theil heimathlos in Europa umher.

Herrn Astors Bitten gegenüber mußte ich meine Abneigung gegen die Eisenbahnen aufgeben, und die Tour von Krakau nach Warschau mittels des Dampfes zurücklegen. Nachdem wir die von Krakau westlich führende Verbindungsbahn in kurzer Zeit zurückgelegt hatten, richtete sich der nicht allzulange Zug nach Nordosten. Wir waren auf der Warschauer Bahn, fuhren über die hier noch jugendliche Weichsel, und recht bald auch über die Grenze des russischen Königreichs Polen. Der Anblick des

Landes, so weit wir ihn aus dem Fenster des Wagens genießen konnten, war ungemein lieblich. Die nördlichen Vorberge der Karpathen bilden schöne, fruchtbare Thäler, schütten viele Bäche und Flüsse über die Fluren aus, und geben mit ihren waldgekrönten Höhen überall einen malerischen Hintergrund. Die Woiwodschaft Krakau, die wir zuerst durcheilten, ist nicht allein in ihren Gründen sehr fruchtbar, und bringt reiche Weizen-Erndten, sondern sie birgt auch in ihren Bergen unstreitig die größten mineralischen Schätze des Königreichs. Blei, Silber, Eisen, Kupfer, Galmei, Steinkohlen und Marmor werden gewonnen, und daß das bergmännische Leben in der Gegend ein sehr reges sei, konnten wir dem Städtchen Olkusz, an dem wir vorbeifuhren, ansehen und anhören. Dampfschornsteine stiegen zum Himmel an, und die Arbeit des Eisenhammers übertönte eine Zeit lang das Geräusch unsers Zuges.

In unserm Coupe saß außer uns beiden ein einziger Herr. Er mischte sich sehr freundlich in unser Französisch geführtes Gespräch, indem er uns Erläuterungen über die Gegend gab, zu denen ihn unsre fragend aufgestellten Vermuthungen veranlaßten. Ein Wort führte das andre herbei, und so erfuhren wir recht bald, daß er der Sohn einer besonders im ehemaligen Freistaate Krakau angesessenen Familie sei. Schon sein Großvater hatte die Besitzungen des Hauses im russischen Königreiche veräußert, sein Vater hatte ein Gut im Großherzogthum Polen versilbert, und nur noch unter österreichischem Scepter, dem ja jetzt auch Krakau angehört, war er begütert. Der junge Mann, der zu seiner Ausbildung den Westen Europas besucht, war auf einer kurzen Reise zu Stammes-Vettern in Lithauen begriffen. Ich betrachtete ihn als eine willkommene Quelle, aus der ich mancherlei interessante Nachrichten über sein Vaterland und sein Volk schöpfen konnte. Zuerst frug ich ihn, ob man nicht in Polen und besonders in Krakau über die Vereinigung dieses Freistaates mit Oesterreich sehr verstimmt sei?

„Nicht im Geringsten", erwiderte er mir; „im Gegentheil freut sich fast Jedermann darüber. Der Freistaat Krakau, um dessen Besitz sich die drei betheiligten Mächte auf dem Wiener Congresse nicht hatten einigen können, schien jedem Patrioten

mehr eine Satyre auf Polen zu sein, als daß er sich desselben hätte freuen können. Die Bewohner der Stadt selbst — ohnedem zum großen Theile Deutsche — sehnten sich längst aus ihrer isolirten, für den Handel so unbequemen Lage herauszukommen, und begrüßten den Tag der Einverleibung mit großer Freude."

„Das Beste dabei ist, daß der kleine Freistaat nicht mit Preußen, oder gar mit Rußland, sondern mit Oesterreich verbunden wurde."

Auf meine Frage, ob denn Oesterreich von den drei theilenden Mächten die populärste bei den Polen sei, und worin diese Thatsache ihren Grund habe? diente er mir, wie folgt:

„In Polen giebt es leider", sagte der junge Mann, „nur zwei Stände außer der Geistlichkeit, nehmlich die Güter besitzenden Edelleute und die unterthänigen Bauern. Die Letzteren sind in Beziehung auf die politischen Verhältnisse des Landes im Allgemeinen indolent, und nur religiöse Ideen vermögen sie zu fanatisiren, oder der Druck ihres Grundherrn und seiner Beamten reizt sie von Zeit zu Zeit zum Widerstande. Der Gedanke an ein großes polnisches Vaterland, das einst im Osten Europa's die präponderirende Macht war, liegt ganz außer ihrem Gesichtskreise. Wo sie scheinbar für eine nationale Erhebung kämpften, da folgten sie theils blind und aus Gewohnheit ihrem Edelmann, theils dem Führer mit der Tonsur. Oesterreich ist aber katholisch, und der polnische Priester fühlt sich wohl unter dem kaiserlichen Scepter: welche Ursache, welchen Vorwand hätte er wohl, den gemeinen Mann gegen den Staat aufzuwiegeln? Wir Edelleute haben freilich die alte Herrlichkeit des Vaterlandes nicht vergessen; aber wir sind außer Stande dem Kaiserstaate zu grollen, dem wir angehören. Wir bilden innerhalb seiner Grenzen ein eigenes nationales Königreich, Galizien und Lodomerien genannt. Alle Ehrenämter desselben sind im Besitze des einheimischen Adels, und die paar Tausend deutscher Beamten, die man überall vertheilt, besonders auf der Grenze findet, gefährden das polnische Leben nicht. Der österreichische Gesammtstaat ist ein Conglomerat verschiedener selbstständiger und coordinirter Nationalitäten. Wir gelten in demselben ebensoviel, wie Ungarn, Böhmen, die Lombardei und andre Theile, und fühlen uns einer

herrschenden Majorität gegenüber nicht in der Minorität. Es ist wahr, das deutsche Element geht, wie ein rother Faden auch durch Galizien, aber immer nur durch die Canzeleien, im Leben selbst verliert er sich, weil er zu dünn gesponnen ist. Außerdem ist Oesterreichs Verwaltung mehr, oder weniger immer noch aristokratisch, und die Actenmenschen, deren Vielregieren dem polnischen Edelmann wie Gift zuwider ist, ordnen zwar Manches, aber sie werden doch selbst von Wien aus nach aristokratischen Principien geordnet. Ja, in Galizien ist uns wohl, so wohl, wie uns überhaupt unter den gegebenen Verhältnissen sein kann. Oesterreichs Katholicismus, seine nationale Getheiltheit, die uns einen ebenbürtigen Platz gewährt, und endlich die Art seiner Verwaltung sichert ihm die Sympathie aller Polen."

„Ganz anders ist die Lage der Polen unter preußischer Herrschaft. Der König wie die überwiegende Majorität des Volkes ist protestantisch, und bei aller Rücksicht, die man von Berlin aus den katholischen Interessen gewährt, ist es dem katholischen Geistlichen doch nicht recht gemüthlich unter der akatholischen Regierung. Die letzte Empörung im Großherzogthum Posen, vom Adel ohne Zweifel im nationalen Interesse unternommen, konnte beim Volke nur deshalb Unterstützung finden, weil man religiöse Hebel in Bewegung setzte. Der Edelmann, dem am Bekenntnisse seines Herrschers nicht viel liegt, obgleich wir Polen alle eingefleischte Papisten sind, hat andere Gründe der preußischen Regierung abgeneigt zu sein. Die aristokratische Ungebundenheit, die er liebt, die in Oesterreich nicht ganz aufgehört hat, fällt in Preußen vollständig weg. Dort mischt sich der bürgerliche Regierungsrath und der adlige Landrath in Alles, und vor dem Gesetze, wie vor der Verwaltung sind alle Stände nivellirt. Das können aber meine Landsleute und Standesgenossen nicht gut vertragen. Der Hauptpunkt ist aber der, daß sich jeder in Preußen ansässige Pole, was seine Nationalität anbetrifft, auf einem verlornen Posten fühlt. Der nachhaltige Einfluß der Völker erstreckt sich von Westen nach Osten. Frankreich hat den Elsaß und Lotharingen denationalisirt, Deutschland nahm einen slavischen Stamm nach dem andern in sich auf, und germanisirte ihn, wir Polen haben Lithauen und

einen großen Theil von Rußland polonisirt. Nach dieser Analogie drängt Preußen, in dem der deutsche Geist concentrirt und stark ist, drastisch auf die getheilten polnischen Elemente, die sich noch innerhalb seiner östlichen Grenzen befinden. Westpreußen und Oberschlesien sind meist schon deutsch, und die westliche Hälfte des Großherzogthums wird es täglich mehr. Mein Vater noch hat in der Provinz Posen gewohnt, ich selbst bin dort geboren, und oft habe ich von ihm gehört, wie achtbar, wohlthätig und gerecht die Verwaltungsmaßregeln der preußischen Behörden gewesen seien. Dennoch ist er nach langem Schwanken ausgewandert. In Preußen bleibend wäre er nach kurzer Zeit ein deutscher Edelmann mit polnischem Namen geworden, wie es deren dort schon Viele giebt. Er konnte seiner Nationalität nicht entsagen; darum verkaufte er seine Güter an einen im Magdeburg'schen durch Branntweinbrennerei reich gewordenen Domainen-Pächter, und siedelte nach Galizien über, wo wir, wenn schon vom österreichischen Kaiser beherrscht, doch Polen sind. — Wir ehren und achten Preußen, aber wir fürchten es auch als den gefährlichsten Feind des Polenthums, das es langsam, aber sicher mit seinem deutschen Geiste überfluthet. Seine Erfolge in dieser Hinsicht würden schon viel größer sein, wenn die östliche Hälfte des Staates, die an Polen grenzt, nicht vorzugsweise dem Protestantismus huldigte. Wäre nun Krakau mit Preußen vereinigt, so hätten wir die bestimmte Aussicht, Land und Bewohner binnen 50 Jahren germanisirt zu sehen, und unsre Nationalheiligthümer, unsre Königsgräber lägen dann mitten im Auslande."

„Daß wir aber Rußland vorzugsweise hassen, und ihm nichts, gar nichts Gutes gönnen, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Wir hassen es jedoch nicht allein, nein, unsre Verachtung ist noch größer, wie unser Haß. Die Feindschaft beider Völker, die doch aus Einer Wurzel stammen, schreibt sich von alten Zeiten her. Jahrhunderte lang waren wir Polen die mächtigere Nation. Bis zum Dnieper ging unsre Grenze, und mehr, als Einmal hat Moskau unsre siegreichen Waffen gesehen. Wir waren berechtigt zu solchem politischen Uebergewichte, denn wir besaßen die größere Cultur, die höhere europäische Bildung.

Wie schmerzlich, wie erbitternd muß der Gedanke wirken, daß gerade diese Moskowiter, denen unsere Väter mit dem Schwerte Gesetze vorschrieben, jetzt den Fuß auf unsern Nacken setzen! Der gemeine Mann ist überdem als römischer Katholik gegen die griechische Confession feindselig gesinnt, und die beiderseitigen Priester, vom eroberungssüchtigen Geiste ihrer Kirchen erfüllt, schüren das Feuer der Zwietracht in jeder Weise. Und, wie übt Rußland seine Herrschaft! Bis 1830 war das Regiment golden; aber nachdem die Revolution niedergeworfen, waltet ein Despotismus im Lande, der jeden Tropfen polnischen Blutes empören muß. Die Güter der Magnaten sind confiscirt, und an russische Günstlinge verschenkt. Die edelsten Geschlechter leben in der Verbannung. Das Russenthum wird der Schule und der Kirche, dem Gerichtssaale und der Verwaltung, der Armee und dem Handel gewaltsam octroyirt, die geheime Polizei, diese sociale Pest, drängt sich in das Heiligthum der Familien, kurz, — mit der Knute in der Hand will der Moskowiter sich das Volk der Sarmaten so rasch wie möglich assimiliren. Das hat den alten, geerbten Stachel noch geschärft, und still zwar, aber desto intensiver ist der Groll der ganzen Nation."

„Glauben Sie aber ja nicht, daß irgend Jemand von uns fürchtet, der russischen Regierung könne der Plan, den sie mit Polen hat, gelingen. Nun, und nimmermehr! Was der Preuße fast absichtslos, durch die Macht seines Geistes, seiner Industrie und seiner trefflichen humanen Verwaltung erreicht, dahin wird Rußland, das uns in jeder Hinsicht nachsteht, niemals kommen. Wir können zu Sclaven gemacht, decimirt, ja gänzlich vertilgt werden, aber Russen werden wir nicht. Mit ihren Popen, mit ihren Schulmeistern in Uniform, mit ihren Tschinownik̈s und Ukasen gewinnen sie kein einziges polnisches Herz. Nein, in dieser Hinsicht fürchten wir sie nicht, da wird ihnen unsre gründlichste Verachtung zu Theil. Wohl aber mag Rußland uns fürchten. Das alte Polen hat es trefflich verstanden, nach Osten seinen Geist, seine Sitten, mit Einem Worte, seine Nationalität auszubreiten. Kleinrußland, Rothrußland und Weißrußland, besonders Lithauen, ist bis diese Stunde gut polnisch gesinnt, und kann, wenn es einst zu einem großen europäischen

Conflicte kommen sollte, gar leicht die alte weiß und rothe Fahne aufpflanzen. Der Edelmann dieser Provinzen sehnt sich nach der privilegirten Ungebundenheit der Vergangenheit, der Bauer blickt mit Verlangen auf die Zeit zurück, wo die russische Rekrutirung noch nicht mit entsetzlicher Rücksichtslosigkeit in seine Familienverhältnisse griff. Ja, Rußland möge sich wahren vor der polnischen Nationalität, sie ist nach Osten tiefer gewurzelt, und mächtiger, als man in Westeuropa glaubt."

So sprach unser junger Reisegefährte mit polnischer Lebhaftigkeit; aber nicht, ohne seine Stimme zu dämpfen, und sich von Zeit zu Zeit scheu umzuschauen, als fürchte er, der Dampf, der an dem Fenster des Wagens vorüberzog, sei in russischen Polizei-Diensten, und könne ihn verrathen. Ohne seine Ansichten zu theilen, gebe ich sie wieder, um den Leser mit dem Geiste bekannt zu machen, der unter dem gemäßigten und gründlich gebildeten polnischen Adel herrscht.

Wir waren während dieses Gespräches rasch in dem weiteren Thale der Wartha, nicht fern von ihrem Ursprunge, vorwärts geeilt; jetzt donnerte der Wagenzug über die Brücke, welche das rechte Ufer mit dem linken verbindet, und wir hielten bei Czenstochau, einer ansehnlichen Kreisstadt der Woiwodschaft Kalisch. Die letzte Strecke des Weges mag bei Anlage der Eisenbahn viel Mühe und Kosten gemacht haben, denn an beiden Seiten des Flusses zieht sich eine sumpfige Niederung, durch welche erst Dämme gezogen werden mußten. Die Gegend ist noch hügelig, aber die niedrigen Bergreihen dachen sich schon zur Ebene ab, wie denn der nördliche Theil der Woiwodschaft ganz flach ist. Sand mit Moor wechselnd bedeckt den Boden, und der Waldreichthum ist ungemein groß. Doch auch der Ackerbau steht in ziemlicher Blüthe. Czenstochau liegt am linken Ufer der Warthe, und ist für Polen eine nicht ganz unansehnliche Stadt mit ungefähr 6000 Einwohnern. Dicht hinter der Stadt erhebt sich ein Berg, auf dessen Gipfel ein altehrwürdiges Kloster steht. Das ist der Klarenberg, und das Kloster führt seinen Namen vom heiligen Paulus dem Eremiten. Früher war es befestigt, und hat manche Belagerung ausgehalten. Jetzt ist es berühmt durch das wunderthätige Marienbild, welches seine

Mauern bergen. Tausende von Wallfahrern kommen alljährlich, um vor demselben ihre Andacht zu verrichten, und ihre Opfer niederzulegen. Dadurch ist der Stadt Czenstochau eine reichliche Nahrungsquelle eröffnet. Die Pilger herbergen nehmlich nicht allein in derselben, sondern versehen sich auch zum Andenken mit Heiligenbildern, Amuletten und Rosenkränzen, die man im Orte verfertigt.

Der Dampfwagen setzte sich wieder in Bewegung, die Gegend wurde immer ebener. Wiederum gings, aber in entgegengesetzter Richtung als vorher, über die Warthe, der Wald war dicht, und die Fahrt wäre sehr langweilig gewesen, hätte unser junger Pole die Unterhaltung nicht aufs Neue geführt. Ich richtete nehmlich in ziemlich zudringlicher Weise die Frage an ihn, ob er denn für die Zukunft noch Hoffnnng habe auf ein selbstständiges, mächtiges und nationales Polenreich? Einen Augenblick schien er zweifelhaft, ob er mir antworten sollte; aber nach einer kurzen, für mich sehr peinlichen Pause nahm er das Wort, und sprach:

„Nein, mein Herr, leider nein! Gern wollte ich mein Herzblut dafür geben, und doch habe ich keine, gar keine Hoffnung. Es ist allerdings möglich, daß unter den wechselnden Ereignissen der Weltgeschichte ein dem Namen nach polnisches Reich auf einige Zeit wieder ersteht. Wir haben ja ein Herzogthum Warschau und ein constutionelles Königreich ephemer gehabt! Aber, daß Polen je wieder auf die Dauer ein nationaler, thatkräftiger Staat werde, der seinen Schwerpunkt in sich selbst hat, und im europäischen Areopagus ein gewichtiges Wort mit redet, daran ist nicht zu denken. Ein so zerrissenes Land, das bei seiner nationalen Erhebung drei mächtige Monarchien zum Feinde hätte, könnte nur dann den unvermeidlichen Kampf siegreich bestehen, wenn alle seine Kräfte unbedingt in Eine Hand gelegt würden. Woher soll aber uns Polen diese absolute, unentbehrliche Gewalt kommen? Ein legitimes Königsgeschlecht haben wir nicht, und wenn wir es hätten, würde doch kein Inhaber der Krone im Stande sein, den Traditionen unsers Adels gegenüber eine Dictatur zu üben. Nach jedem wider den äußeren Feind erfochtenen Siege würden die inneren Streitigkeiten neuen

Raum gewinnen, und den errungenen Vortheil mehr als paralysiren. Doch, wir wollen das fast Unmögliche als gewiß annehmen: Ein glücklicher, durch den Sieg gekrönter Soldat, gleich dem ersten Napoleon, steht als König an der Spitze des Gesammtvaterlandes, das Ausland zittert vor ihm, im Inlande hält die Furcht selbst die stolzesten Geschlechter in Gehorsam gefesselt, — wird er dem Zustande, den seine gewaltige Hand geschaffen hat, Dauer gewähren können über sein Grab hinaus? Sicher nicht; denn nur auf einen kräftigen Mittelstand gestützt vermag die Krone die Prätensionen des Adels für immer niederzuhalten. Einen solchen Mittelstand haben wir aber nicht, und können ihn nie bekommen. Der Platz, auf dem er fröhlich zu gedeihen, von wo aus er die Monarchie zu stützen und zu kräftigen im Stande wäre, ist schon gefüllt, ja überfüllt. Die Kinder Israel, die wuchernden, trügenden Juden haben ganz Polen mit einem Schmarotzergespinnste überzogen, sie sind das Unglück und der Fluch meines Vaterlandes. Jedes Samenkorn, welches ausgestreut wird, um einen intelligenten polnischen Bürgerstand heranzubilden, fällt in ihren schmutzigen Schooß, und verdumpft daselbst."

Wir kamen indessen an Radomsk, einer kleinen Stadt zwischen der Warthe und Pilica, die sich hier einander sehr nähern, vorüber, und gelangten gegen Abend nach Petrikau, wo ein Aufenthalt von 15 Minuten gestattet war. Die Stadt ist alt, und in der polnischen Geschichte wohlbekannt. Oft hielten nehmlich die Jagiellonen daselbst die Reichstage, und Alles, was sich edel nannte, strömte in ihren Mauern zusammen. Außerdem war hier der Sitz der obersten Gerichte für ganz Großpolen, in welchen in letzter Instanz entschieden wurde. Die Beamten und die Parteien machten den Ort belebt. Jetzt hat er von seiner Bedeutung verloren; aber ein schönes Rathhaus, und mehrere reiche Klöster, auch ein ehemaliges Jesuiten-Collegium, zeugen von der Vergangenheit.

Als wir Petrikau verlassen hatten, fing es an zu dämmern, und es würde bald dunkel geworden sein, wenn nicht die freundliche Mondscheibe die Nacht erhellt hätte. Bei ihrem Lichte erkannten wir die weiten, fruchtbaren Ebenen Masowiens, nur von

den dunkleren Umrissen der hier schon mehr vereinzelten Nadelwälder unterbrochen. Kann es wohl eine dringendere Einladung zum Schlafe geben? Das sanfte Dämmerlicht der Mondscheinnacht, die weichen Polster des prachtvoll eingerichteten Waggons, die einförmige, ununterbrochene, und doch kaum gefühlte Bewegung, endlich das Schlummerlied, welches die Räder auf dem Schienengleise singen, — wahrlich ich konnte nicht widerstehen, sondern schlief ein, und erwachte erst wieder, als Herr Astor beim hellen Lichte des jungen Morgens mich weckte. „Wir sind in Warschau!" rief er dem Schlaftrunkenen zu, und schnell war aller Schlaf aus den Augen gewischt.

Es hatte über Nacht gefroren, und auf den Frost war der erste jungfräuliche Schnee gefallen. Ein recht passender Empfang für uns, die wir in der alten Königsstadt unser Winterquartier aufschlagen wollten. Ich hatte wiederum Gelegenheit zu bemerken, wie viel Annehmlichkeiten es habe, mit einem reichen Engländer zu reisen. Durch den englischen Consul hatte Herr Astor in der „neuen Welt" die beste Etage eines Hotels für uns zum Logis miethen lassen, und eine Viertelstunde später, nachdem wir den Bahnhof verlassen, befanden wir uns daselbst schon ganz comfortable.

Von den letzten Tagen des Octobers bis zu den ersten des April habe ich in Warschau gewohnt, und die Verhältnisse der Stadt und ihrer Bevölkerung kennen zu lernen gesucht. Die Resultate meiner Beobachtungen will ich dem Leser mittheilen, indem ich zuerst die Stadt im Allgemeinen beschreibe, dann einige Lebensbilder hinzufüge.

Warschau, polnisch Warzawa, ist eine alte Stadt; aber eigentlich keine alte Königsstadt. Bis ans Ende des sechszehnten Jahrhunderts war es nur die Residenz der Herzöge von Masowien. Erst als diese ausstarben, und ihr Land an die Krone fiel, verlegte Sigismund der Dritte den Sitz des Königthums dorthin. Wie sich Petersburg zu Moskau, so verhält sich Warschau zu Krakau. Dieses ist die Metropole Polens, und alle großen historischen Erinnerungen knüpfen sich an ihre Mauern, jenes ist die moderne, glänzende Schaubühne der neuesten Zeit. Da aber diese neueste Zeit für das Land keine glückliche war, so wird

auch Warschau nie dahin kommen, Krakau mit seiner Stanislaus-Kirche und seinem Königs-Palaste aus dem Bewußtsein und Herzen des Volkes zu verdrängen.

In einem Halbkreise, dessen Durchmesser die majestätische Weichsel bildet, ist Warschau am linken, vierzig Fuß hohen Ufer dieses Stromes erbaut. Jenseit desselben liegt die mit Blut getränkte, wohlbekannte Vorstadt Praga. Früher waren beide Ufer nur durch eine Schiffbrücke verbunden; jetzt ist seit 1832 eine stehende dafür erbaut, die 1580 Fuß lang ist. Praga ist mit Wällen eingeschlossen, das eigentliche Warschau dagegen hat nur Mauern oder Gräben. 1830 befestigte es die Revolution durch rasch aufgeworfene Schanzen; aber die siegenden Russen haben dieselben abtragen lassen, und dafür eine stark befestigte Cidatelle errichtet, deren Zweck am deutlichsten dadurch ausgesprochen würde, wenn sie den Namen „Zwing-Warschau" hätte. Die Stadt zerfällt, abgesehen von Praga, in die Altstadt und Neustadt, Nowolipie, Wielopole, Lesczno, Grzybow, Marszalkowskie, Przedmiescie-Krakowskie, Nowyswiat, Szelec und Marieville. Das Ganze hat einen Umfang von mehr als zwei Meilen, und beherbergt in fast 4000 Häusern über 130,000 Menschen.

Wer die Glanz- und Prunksucht des polnischen Adels kennt, wird sich nicht wundern, daß unter den 4000 Häusern mehr Paläste zu finden sind, als nach Verhältniß in irgend einer andern Stadt Europa's. Wer's irgend vermochte, der erbaute in der Königstadt sich ein eigenes Haus, so prächtig, wie es seine Mittel erlaubten. Viele dieser stolzen Wohnungen stehen jetzt leer, andere sind confiscirt, und zum öffentlichen Dienste benutzt, oder an Russen verschenkt. Der Adel, so weit er nicht flüchtig ist, zieht sich auf seine Güter zurück, und überläßt Warschau der russischen Beamten-Aristokratie und den hohen Militair-Personen, die den Hof des Fürsten-Statthalters Paskiewitsch bilden. Das noble Leben, wie es bis 1830 in den vornehmeren Stadttheilen wogte, hat daher sehr nachgelassen, und der Gewerbsstand vorzüglich fühlt schmerzlich, daß der Luxus früherer Zeit zum Theil aufgehört. Die stattlichen Gebäude sind aber geblieben, und nehmen sich die fashionabeln Straßen recht

glänzend aus. Dabei ist nicht zu verkennen, daß das so verhaßte russische Regiment für die Verschönerung der Stadt unendlich viel gethan hat. Paläste und prachtvolle öffentliche Gebäude waren zwar vor 1813 schon da, aber sie mischten sich überall mit den elendesten Strohhütten, viele Straßen waren schlecht, oder gar nicht gepflastert, und polnische Unsauberkeit diente dem Ganzen als Folie. An Erleuchtung war gar nicht zu denken. Die Russen haben mit ihrer militairischen Accuratesse den Augias-Stall ausgemistet. Die Straßen sind rein, gut gepflastert, meist sogar macadamisirt, und ausreichend erleuchtet. Die Strohdächer sind ganz, die hölzernen Häuser zum großen Theil verschwunden, und haben eleganten steinernen Neubauten Platz gemacht. Die „neue Welt", die „lange Straße" und die „Krakauer Vorstadt" sind in der That der Residenz eines mächtigen Königreichs würdig. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich der „sächsische", der „Altstädter" und der „Sigismundsplatz" aus. Auf dem letzteren steht die colossale Bildsäule Sigismunds III., von der jener seinen Namen führt. Die Statue ist aus Bronce gegossen und vergoldet, und wurde schon 1643 errichtet. Als Sockel dient ihr eine 26 Fuß hohe Säule polnischen Karpathen-Marmors. Sigismunds Verdienst um Warschau mag groß sein, das um Polen im Allgemeinen steht in keinem Verhältnisse zu den Dimensionen dieses Monuments. Viel ansprechender für mich war die Reiterstatue des Fürsten Joseph Poniatowski, die in der Krakauer Vorstadt errichtet ist. Er ertrank bekanntlich bei Leipzig in der Elster, nachdem er den Rückzug der Franzosen heldenmüthig gedeckt hatte. Der magische Zauber seiner ritterlichen Tapferkeit, deren Zeitgenossen wir zum Theil noch gewesen, umschwebt sein Bild, und erweckt wehmüthige Sympathien in unserm Herzen. Die Meisterhand Thorwaldsens, die den Meisel geführt, erhöht das Interesse des Denkmals.

Das königliche Schloß, Zamek Krolewski, liegt auf einer Anhöhe am linken Ufer der Weichsel und am nördlichsten Ende der Stadt. Schon Sigismund III. legte es an, August der Zweite hat es erweitert, und der letzte König, Stanislaus August Poniatowski, vollendet. Man kann sagen: Das Königs-

schloß wurde fertig, als die Könige nicht mehr da waren, die es bewohnen sollten. Es ist ein imposantes quadrirtes Gebäude von zwei Etagen. Im unteren Stockwerke werden die Archive verwahrt, im oberen sind prachtvolle Säle und Zimmer. Der Thron-, Audienz- und Marmorsaal sind wahrhaft großartig, und strotzen von reicher Vergoldung. Man glaubt sich, wenn auch nicht so vollständig, wie in der Stanislaus-Kirche zu Krakau, in die Zeiten des alten mächtigen Polens versetzt. Herrliche Gemälde von Bacciaselli, auf die Geschichte des Landes bezüglich, schmücken die Wände, die Bildnisse der Könige schauen uns ernst an, und Marmorbüsten der großen Männer der Nation erzählen gleichsam von längst vergangenen Großthaten.

Vom Schlosse herab zu den Ufern der Weichsel ziehen sich weitläufige und schöne Gärten; das Schönste aber ist die Aussicht, welche man aus der oberen Etage auf diesen Strom genießt. Im Vordergrund überblickt man seinen breiten Wasserspiegel selbst, aufwärts sowohl, wie abwärts. Er ist mit Fahrzeugen aller Art bedeckt, Mast drängt sich an Mast, und nur die neue schöne Brücke unterbricht gleichsam die Wasserstraße, um zahlreichen Wagen und Fußgängern einen Pfad zu gönnen. Jenseit des Flusses übersieht man Praga und Meilen weit die fruchtbare, mit Ortschaften bedeckte Niederung.

Der sächsische Palast, wo die beiden Auguste wohnten, liegt mitten in der Stadt. Er ist auch wahrhaft königlich, und von lieblichen Gärten umgeben. Das schöne Eisengitter, welches diese Gärten einschließt, dient ihm zur besonderen Zierde.

Großfürst Constantin bewohnte zur Zeit seines Vice-Königthums im Winter den sogenannten Brühlschen Palast mitten in der Stadt, im Sommer aber bezog er das Lustschloß Belvedere. Es liegt eigentlich auch noch innerhalb der Linien der Stadt, doch vom Hauptkörper der Gebäude getrennt. Ein lieblicher, im englischen Geschmacke angelegter Garten birgt es in seinem Schooße. Hier wollten am 29. November 1830 einige Fähndriche und Studenten den Großfürsten überfallen, er flüchtete sich jedoch zur rechten Zeit in die nahen Kasernen der russischen Truppen.

Ein anderes königliches Gartenschloß heißt Lazienki. Es

liegt auf einer Insel mitten in einem künstlichen See, und ist daher nur mittels Brücken zu erreichen. Es ist klein, aber ungemein lieblich, im italienischen Style erbaut und im Innern köstlich eingerichtet. Werthvolle Gemälde, eine Menge Statuen und die Bildsäulen sämmtlicher polnischen Könige schmücken es. Stanislaus August Poniatowski, der letzte König, benutzte dieses Lustschloß, das er selbst erbaut hatte, und als Privateigenthum besaß, zum Sommeraufenthalte. Später hielt Ludwig XVIII. von Frankreich während seines Exils hier eine Zeit lang Hof. Alexander hat es 1816 gekauft, und mit dem Krongute vereinigt.

Das schönste Gebäude von ganz Warschau schien mir jedoch der Krasinskische Palast zu sein, der jetzt der Regierungsbehörde zum Sitze dient. Er ist im italienischen Geschmacke drei Stockwerke hoch. Alle Verhältnisse sind großartig und edel, die architectonischen Zierrathen reich, aber nicht überladen. Der Kron-Groß-Schatzmeister Krasinski erbaute es gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, und trat es dann der Krone ab.

Ich könnte noch eine Menge öffentlicher und Privat-Gebäude nennen, die den Namen Palast verdienen, und an jedem andern Orte der Erwähnung werth wären; allein in Warschau verlieren sie sich unter der Menge. Es genügt zu sagen, daß man außer sechzig großen königlichen Gebäuden über hundert Privat-Paläste zählt. Sie sind fast ohne Ausnahme im sogenannten großen Style erbaut, und geben einen redenden Beweis von dem ungeheuren Reichthume, der unter den großen Familien des Landes schon seit Jahrhunderten herrschte.

Daß in einem Lande, dessen König seine Wahl bis in die neueste Zeit vom Papste bestätigen ließ, und dafür mit dem Namen des Orthodoxen geehrt war, wo die päpstliche Nunciatur stets einen ungeheuren Einfluß ausübte, und die Jesuiten sich mit Erfolg in alle Lebensverhältnisse mischten, die kirchlichen Gebäude der Hauptstadt zahlreich und glänzend sind, versteht sich wohl von selbst. Es giebt 26 römisch-katholische Kirchen und 18 Klöster.

Die Kathedrale, dem St. Johannes gewidmet, wurde schon 1260 von den masowischen Herzogen gegründet. Sie steht nahe bei dem königlichen Schlosse, und ist mit demselben durch Corri-

dore verbunden. Obgleich sie die alte polnische National-Kirche, die man auf dem Wavel zu Krakau suchen muß, nicht ist, hat sie doch mehrere Merkwürdigkeiten aus den letzten Jahrhunderten. Ich sah eine dem Türken von Johann Sobieski abgenommene Fahne, und freute mich des schönen Altarblattes, das Napoleon trotz seiner gerühmten Vorliebe für Polen 1807 in's Museum nach Paris, Alexander aber 1815 wieder zurückschickte.

In der Kapuziner-Kirche steht das prachtvolle Monument desselben Heldenkönigs Johann Sobieski, der noch vor dem Untergange Polens seinen Namen verherrlichte. Es ist aus weißem Marmor und auf des Kaisers Nicolaus Befehl 1829 aufgerichtet. Auch die Kirche der Lutheraner gehört zu den schönsten Gebäuden Warschaus, während die der Reformirten, wie überall, so auch hier sehr einfach ist.

Die Bevölkerung Warschaus, die durch die Revolution von 1830 sehr gesunken war, ist jetzt wieder auf die schon angegebene Höhe gestiegen, wobei das zahlreiche russische Militair nicht mit in Anschlag gebracht ist. Die meisten Einwohner sind polnischer Nationalität und römischer Confession; der Juden giebt's 30,000, und der deutschen Lutheraner beinahe 6000. Die griechische Confession herrscht unter den russischen Soldaten.

Die Lage an der schiffbaren Weichsel giebt Veranlassung zu einem blühenden Handel, und macht Warschau zu dem Orte, von wo aus die Producte des Königreichs aufgekauft und stromabwärts nach Thorn, Elbing und vorzüglich nach Danzig verschifft werden. Die Chausseen, welche von der Hauptstadt, als ihrem Knotenpuncte, das Land durchziehen, erleichtern die Zufuhr auch von solchen Landestheilen her, die mit der Wasserstraße in keiner Verbindung stehen, und die Eisenbahn nach Krakau hat in jeder Hinsicht unendlichen Vortheil gestiftet. Schiffbauholz, Getreide, Mehl und Wolle sind die Hauptausfuhrartikel, die auf unzählige Dubassen, Gadwigen und Weichselkähne geladen, und den Strom hinab versandt werden. Warschau läßt aber auch die auswärtigen Producte, deren das Land bedarf, kommen, und vertheilt sie über das Königreich. Dazu gehören Colonial-Waaren, Tabak, Wein und die Fabrikate des europäischen Westens. Den innern Handel, — das Aufkaufen für den

Warschauer Großhändler, und den Verkauf seiner bezogenen Vorräthe an die Detaillisten, — besorgen meist die Juden, der Großhandel selbst ist in ihren und den Händen der Deutschen. Zur Unterstützung desselben ist in Warschau eine Nationalbank und eine Börse, und wird ein Wollmarkt gehalten.

Nächst dem Großhandel ist das Localgeschäft sehr bedeutend. Nicht allein die 130,000 Bewohner der Stadt versehen sich mit ihren Bedürfnissen aus den dortigen Läden, sondern die reiche Umgegend in weitem Kreise setzt dieselben in Nahrung. — Fast wichtiger noch, als der eigentliche Handel, ist neuester Zeit die Fabrikation der Hauptstadt geworden. Tuche und Wollenwaaren nebst Zucker aus Runkelrüben sind die vorzüglichsten Artikel der Production, und ernähren nicht allein in Warschau, sondern im ganzen Lande Tausende von Familien. Dazu kommen Brauereien und Brennereien und die berühmten Fabriken von Damenschuhen. Diese Blüthe der Fabrikations-Gewerbe und des damit in Verbindung stehenden Ackerbaues verdankt Polen, das vor 1815 von dem Allen nichts kannte, der russischen Regierung und den deutschen Einwanderern, die mit ihrer Intelligenz und Erfahrung der Sauerteig des merkantilen, industriellen und ökonomischen Lebens sind.

Auch für die Wissenschaften und die Geistescultur des Volkes sorgte Rußland nicht ohne Anstrengung und Opfer. 1818 wurde die von Alexander gegründete Universität eingeweiht, und außer einer Bibliothek von 150,000 Bänden wies man ihr mit großer Munificenz noch andere zahlreiche wissenschaftliche Hülfsmittel zu. Ein Prediger- und ein Lehrer-Seminar, eine polytechnische und eine Bergwerksschule, Gymnasien, ein Forst- und landwirthschaftliches Institut, ein Kadettenhaus und ein Conservatorium für Musik und bildende Künste blühen in Warschau, und hatten bis 1830 eine vollkommen nationale Färbung. Seit die Revolution niedergeworfen, werden alle diese Anstalten gemaßregelt, und gewaltsam russificirt; da nun aber auf dem Gebiete der Wissenschaften das orientalische Russenthum dem abendländischen Polenthume weit nachsteht, so gewähren sie jetzt ein eigenthümliches Zerrbild, und kann von einem fröhlichen Gedeihen nicht wohl die Rede sein. Wenn es nicht zu traurig

wäre, so wäre es lächerlich: Das große Werk der Geistesbildung in Polen gleicht jetzt gewissermaßen einem Manne, dem man den engen Rock eines Knaben gewaltsam angezwängt. Alle Näthe platzen, und doch fühlt sich der arme Mensch beengt, kann sich weder leicht bewegen, noch behaglich athmen. Ich bin übrigens weit entfernt, die Imputation dieses kläglichen Zustandes der Dinge vorzugsweise auf die russische Regierung zu werfen. Sie hat von 1815 bis 1830 Polen mit wahrhaft väterlicher Liebe als Schooßkind gepflegt. Wenn die Menschen schweigen wollten, würden die Steine von dem reden, was während dieser Periode für die materielle Wohlfahrt des Landes geschehen ist. Dabei ist sie der polnischen Nationalität nicht zu nahe getreten, sondern hat sie sogar befördert, und sich durch Gründung der liberalen Institutionen des Königreiches ihrer sonstigen Principien sogar entäußert. All' diese Güte, all' diese Sorgfalt, all' diese zarte Rücksichtsnahme vermogte die polnischen Herzen nicht zu gewinnen, die Revolution brach aus, und war, vom russichen Standpunkte aus betrachtet, ein Werk des schnödesten Undanks.

Nachdem die russischen Garden siegreich in Warschau wieder eingezogen, mußte man sich in Petersburg über eine neue Politik in Beziehung auf Polen entscheiden; denn daß der sanfte Weg väterlicher Liebe nicht zum Ziele führe, glaubte man erkannt zu haben. Man griff zur Strenge, und führt seitdem einen Vernichtungskrieg gegen die polnische Nationalität. Gegen den Adel, gegen die Kirche, gegen die Schule und die Wissenschaft ist man mit Gewaltsmaßregeln vorgegangen. Ob der Zweck erreicht wird, ob die Polen ihre nationale Vergangenheit vergessen, und mit der Zeit gute Russen werden, muß die Zukunft lehren. Verargen kann man aber den Russen billiger Weise ihr gegenwärtiges Verfahren nicht; denn, entweder müssen sie Polen gewaltsam denationalisiren, oder sie müssen es vollständig emancipiren, und in seiner Unabhängigkeit herstellen. Polen aufgeben, hieße aber für Rußland nichts Anderes, als sich selbst aufgeben. Ein unabhängiges Polenreich, wäre es auch noch so klein, würde nämlich die Sympathien Lithauens, Weiß-Rußlands und Klein-Rußlands für sich haben

und nur der Gelegenheit warten, um an dieselben zu appelliren. — —

Für das Vergnügen ist in Warschau vielfach gesorgt. Der polnische Edelmann — und ihrer sind immer noch ungemein viele in der Stadt — ist begierig nach Genüssen, der deutsche Gewerbsmann, der leicht und viel verdient, sucht sich das Leben zu erheitern, und der russische Beamte und Offizier ist theils gut besoldet, theils selbst reich. Da reihet sich denn ein Kaffeehaus an das andere, Conditorladen sind fast in allen Eckhäusern, die Stadt enthält drei Theater, und Gartenwirthschaften, innerhalb der Thore, wie vor denselben, zu Dutzenden. Wohin man aber auch kommt, überall ist's voll, und der geschäftige, genießende Müssiggang ist wohl nirgends so an der Tagesordnung, wie eben in Warschau. In den Theatern, die ich fleißig besuchte, fand ich nichts Ausgezeichnetes, desto glänzender waren die Bälle und in's Besondere die großen Schlittenparthien, die Herr Astor und ich während des Winters oft mit machten. Da ging's zu den Villa's und Landhäusern, an denen die Umgegend der Hauptstadt so reich ist. Sie zeigten sich freilich nur im winterlichen Kleide, allein ihre architektonische Schönheit und den Reichthum ihrer Einrichtung, sowie die Größe der Anlagen zu bewundern, hinderten uns Schnee und Eis nicht.

So kamen wir bei hellem schönen Frostwetter eines Tages nach Willanow, einem eine Meile von Warschau an der Weichsel gelegenen Lustschlosse. Johann Sobieski erbaute es mit Hülfe türkischer Kriegsgefangener, die dabei Frohndienste verrichten mußten, und starb daselbst 1696. Es ist jetzt im Besitze der Potocki, und legt in seiner Pracht, Größe und Schönheit ein glänzendes Zeugniß von dem Reichthum und dem Geschmacke des polnischen Adels ab. Ich sah das Denkmal, welches den in der Schlacht bei Raszyn gefallenen Polen errichtet wurde, betrachtete die Mausoleen der beiden Grafen Ignaz und Stanislaus Potocki, und verweilte mit wahrer Genugthuung in dem kostbaren Museum, welches sie während ihrer Lebenszeit in diesem ihrem Schlosse zusammengebracht haben. Es enthält außer einer zahlreichen und werthvollen Bibliothek eine Handschriftensammlung und eine Gemälde-Gallerie, die nach den Schulen

geordnet ist. Geschmackvoller und solider Luxus macht das ganze Schloß zum prachtvollen Wohnsitze.

Häufiger noch, als nach Willanow, gingen lange Schlittenzüge, in denen die wahrhaft anmuthigen polnischen Damen eine liebliche Rolle spielten, nach Bielany, einem Dorfe nördlich von Warschau gelegen. Dort ist ein Schloß mit schönem Parke, ein Kloster und die beste Gelegenheit, sich für sein Geld zu restauriren. Es ist gleichsam das Longchamps der Warschauer, und besonders zu Pfingsten ist der Weg dahin mit einer ununterbrochenen Reihe von Equipagen bedeckt, denen Tausende von Fußgängern das Geleit geben. Die Regierung, der Schloß und Park gehören, hat für die Bequemlichkeit des Publikums mit Aufmerksamkeit gesorgt, und sogar zwei Chausseen von Warschau nach Bielany gebaut, die eine zum Hin-, die andere zum Zurückfahren.

Je zahlreicher die Gesellschaft war, in der wir einigemal nach Bielany fuhren, desto einsamer und verlassener glitt unser Schlitten über den Schnee, als wir eines Tages die Tour nach dem Dorfe Wola machten. „Sie finden dort Nichts, und sehen dort Nichts!“ hatte man uns gesagt; dennoch konnten wir es uns nicht versagen, da gewesen zu sein. Es war in der That so, wie die Leute gesagt: ein elendes Dorf, ein trauriger Krug, und ein weites, von Schnee bedecktes Blachfeld! Aber diese Ebene trägt für den Geschichtsfreund die unvergänglichen Spuren einer großen Vergangenheit, und darum betrachteten auch wir sie nicht ohne das lebhafteste Interesse. Jene alten, berühmten polnischen Reichstage, deren Gedächtniß sprüchwörtlich in ganz Europa lebt, wurden auf dieser weiten, ununterbrochenen Fläche gehalten. Zu den gewöhnlichen Berathungstagen, die bald hie, bald da, meist aber in der sogenannten Tuchhalle auf dem Rink zu Krakau gehalten wurden, kamen außer den Senatoren nur die Landboten der einzelnen Woiwodschaften; wenn es aber galt, einen König zu wählen, dann war nicht allein der geringste Schlachschitz wählbar, sondern seine Stimme galt auch so viel, wie die des mächtigsten Fürsten, und selten ließ er sich's nehmen, persönlich zu erscheinen, um sein köstliches Vorrecht zu üben. In dem jetzt so sehr verkleinerten Königreiche Polen

wohnen noch über drei hundert tausend Edelleute; man kann denken, wie groß ihre Zahl vor der ersten Theilung der Monarchie gewesen sein mag, und in welchen Massen sie auf diesen Feldern bei Wola zusammenströmten, um die erledigte Krone zu vergeben. Alles erschien zu Pferde und mit dem möglichsten Glanze kriegerisch gerüstet. Mancher arme Junker verkaufte sein geringes Erbtheil, um das Roß, die Waffen und die Reisekosten zu erschwingen, und noch im hohen Alter verklärte sich sein Gesicht, wenn er mitten in seinem Elende erzählen konnte, wie er einst in Warschau und Wola gewesen, und dem Könige seine Stimme gegeben. Es war jedenfalls die glänzendste Versammlung der Welt, wenn zwei hundert tausend berittene und gewaffnete Edelleute nebst dem zahlreichen Clerus Polens sich vereinigt hatten, um den Wahlact vorzunehmen. Sie ordneten sich nach Woiwodschaften und Provinzen. „Hier", sagte unser Führer, „standen die Woiwodschaften Großpolens, dort die von Kleinpolen, da drüben die Lithauer, und rechts der Adel aus den Herzogthümern vor dem Gebirge."

Wo ist die Herrlichkeit der polnischen Aristokratie geblieben? Mit Beantwortung dieser Frage beschäftigte ich mich auf unserer Heimfahrt nach Warschau, und erging mich an Bildern der Vorzeit, die vor meiner Seele schwebten.

In alten Zeiten bildete der gesammte zahlreiche Adel der Nation nur einen einzigen Stand, dessen Mitglieder gleich berechtigt waren. Jeder Edelmann hieß Schlachschitz, und vererbte sein Geburtsrecht nicht nur auf den künftigen Besitzer seiner Güter, sondern auf sämmtliche Kinder. Als Lithauen mit Polen vereinigt, russische Provinzen aber erobert wurden, fanden sich in diesen Landestheilen Familien, die von den einheimischen Großfürsten abstammten. Sie behielten ihren Fürsten- und Grafentitel, und bildeten den Anfang eines hohen Adels. Später ließen sich einzelne einheimische Edelleute von fremden Monarchen, besonders vom deutschen Kaiser, diese Prädicate verleihen, bedienten sich derselben, und eigneten sie durch Verjährung ihren Familien zu. So entstanden zahlreiche Grafenhäuser, und es entwickelte sich im Laufe der Zeiten eine immer tiefere Kluft zwischen dem Magnaten und dem einfachen Schlachschitzen, der diesen Titel behielt. Im Grunde genommen war es aber doch nur

eben dieser Titel und der Reichthum, der die Scheidewand baute; was die politischen Rechte anbetrifft, so genoß der ärmste Schlachschitz, der nur den Antheil eines Guts besaß, dieselben wie der reichste Graf, und selbst der besitzlose Junker verlor von seinen persönlichen Vorzügen Nichts.

Jeder Edelmann war unumschränkter Herr auf seinen Gütern, weder Abgaben durfte der König fordern, noch Soldaten ins Quartier legen, noch auch Rekruten ausheben. Zoll und Accise bestanden nur für den Bürger, der Adel kannte sie nicht. Nur um eines Criminalverbrechens willen konnte er gefangen gesetzt werden, die Gerichtsbarkeit auf seinen Gütern verwaltete er selbst, und war oft Kläger oder Beklagter und Richter in Einer Person. Eine Appellation fand nicht statt.

Seine Abgeordneten regierten das Reich, er hatte seine Stimme bei der Königswahl und konnte selbst gewählt werden; er allein durfte Landgüter besitzen, ihm allein gebührten die Ehrenstellen der Kirche und des Staates. Polen hieß mit Recht eine Republik, denn Freiheit und Gleichheit herrschte, wie nirgend weiter in der Welt, unter seinen Bürgern; nur, daß lediglich der Adel das Bürgerrecht besaß.

Desto trauriger war der Zustand der Bauern. Sie hatten kein Eigenthum, keine Rechte, und gehörten mit all' dem Ihren dem Leib- und Grundherrn an. Nach Wohlgefallen setzte dieser sie in die Wirthschaften ein, und trieb sie hinaus, ihm gehörte jede Kuh im Stalle, jeder Tisch im Hause. Er machte heute den Knecht zum Hofwirthe, morgen den Hofwirth zum Knechte, vermiethete und verkaufte, wen er wollte. Die Gewißheit, ein Eigenthum erwerben, und seine Lage verbessern zu können, treibt den Menschen zur Thätigkeit und Anstrengung seiner Kräfte; wo dagegen diese Aussicht fehlt, sinkt er zu stumpfer Indolenz herab. „Nur, was wir vertrinken", pflegte der Bauer in jener hochgepriesenen Zeit polnischer Freiheit zu sagen, „nur, was wir vertrinken, ist unser Eigenthum", und vertrank Alles, was er hatte.

Die Lage beider Stände, der Güter besitzenden Edelleute und der rechtlosen Bauern, hat sich nun sehr geändert. Der Adel, der seinen eignen Königen und den Gesetzen sich nicht unterwerfen wollte, muß jetzt den Russen unterthänig sein, und hat den

größten Theil seiner Vorrechte längst eingebüßt. Alle jene Auszeichnungen, die sein Stand gegen Recht und Billigkeit behauptete, sind geschwunden; aber die schöneren Vorzüge, womit die Natur den edlen Sarmaten geschmückt hat, konnte das Petersburger Regiment ihm nicht rauben. Schon sein Aeußeres mit der elastischen Gewandtheit des ganzen Körpers, mit der Harmonie jedes einzelnen Gliedes, mit den scharfen und doch schönen Zügen und der chevaleresken Haltung nimmt für ihn ein; mehr noch die Eigenschaften seines Charakters. Sein Blut fließt leicht und rasch, und er ist nicht frei von den Fehlern eines solchen Temperaments; aber der Grundton seines ganzen Wesens ist hohe Ehrliebe, Hingebung an das Vaterland, Tapferkeit und Minne. Jeder Zoll an ihm ist nobel und ritterlich. Unbeschreiblich groß ist dabei der Zauber der Grazie und Liebenswürdigkeit, der die vornehmen Polinnen umschwebt, und bei den Schicksalen der Nation oft den größten Einfluß übte.

Ein Theil des heutigen Adels ist noch unermeßlich reich; man findet besonders in Galizien Gütercomplexe von einem Umfange, wie sie Deutschland kaum aufzuweisen hat; da herrscht denn auf den Schlössern ein Luxus, der an Verschwendung grenzt; aber auch eine Unterstützung der Wissenschaften, eine Gastfreiheit, die Bewunderung erregt. Ein andrer Theil ist sehr, sehr arm. Es giebt zahllose Edelleute, die, in Bauerwirthschaften sitzend, eigenhändig den Pflug treiben, oder bei reicheren Standesgenossen in persönlichen Diensten stehen, ja, es giebt ganze Dörfer, in denen alle Einwohner, bis zum niedrigsten Knechte, dem Adel angehören. Aber selbst der niedrigste Knecht hat noch ein Bewußtsein seines Standes, und, je weniger seine äußere Stellung ihn hebt, desto krampfhafter klammert sich sein Selbstgefühl an seinen Stammbaum.

Schade, daß dieses, wenn schon leichtsinnige und leidenschaftliche, doch liebenswürdige, ehrenhafte und vorzugsweise ritterliche Geschlecht von Männern nicht mehr in der alten Nationaltracht einhergeht.

Bis zur ersten Theilung seines Vaterlandes trug der Fürst, wie der ärmste Schlachschitz, eine enge, anschließende, weißseidene Aermelweste; darüber den nur bis ans Knie reichenden polnischen

Rock, blau mit dunkelrothen Aufschlägen. Die weiten Aermel desselben waren aufgeschlitzt, und ließen die der Weste sehen. Die Pantalons waren weit, und die Stiefel meist roth oder gelb. Der Hauptschmuck bestand aber in der bunten seidenen Schärpe, die um den Leib gegürtet war, vorne lang herabhing, und mit goldenen oder silbernen Fransen geziert wurde. Auf dem kurzgeschornen Haupte saß keck und unternehmend die amaranthene, viereckige Mütze, mit Pelz verbrämt und einem Reiherbusch verziert. Fügt man dazu den martialen Schnurrbart, den leichten, gekrümmten Säbel und das flüchtige Roß, ohne welches er selten war, so hat man ein treues Bild der schönen Erscheinung, welche der polnische Edelmann noch im vorigen Jahrhundert bei seinem öffentlichen Auftreten bot. Jetzt trägt er den französischen Frack und empfängt seine Parole von Petersburg.

Auch der Bauern Lage hat sich, wie ich schon sagte, geändert. Noch unter den letzten Königen erhielten die auf den Staatsgütern manche Vergünstigung. Ihre persönliche Freiheit wurde ihnen gewährleistet, ihre Dienste und Leistungen erhielten ein bestimmtes, erträgliches Maß, und ein Erbfolgerecht vom Vater auf den Sohn machte sich stillschweigend geltend. Dem Beispiele der Krone folgte die Geistlichkeit auf ihren Besitzungen und einzelne humane Edelleute. Was der freie Wille auf diese Art einigen Wenigen schenkte, das hat das russische Gesetz jetzt Allen gebracht. Der Bauer ist persönlich nicht mehr an die Scholle gebunden, sein Verhältniß zum Grundherrn ruht auf einem Pachtvertrage, der von beiden Theilen jeder Zeit gekündigt werden kann; was er im Schweiße seines Angesichts erwirbt, ist sein freies uneingeschränktes Eigenthum. Er, wie der Edelmann, stehen unter demselben Gesetze. Jetzt erst fühlt er sich theilweise als Mensch, und fängt an, der Zukunft zu leben. Die Sache hat aber auch ihre Schattenseite. So lange die Person des Bauern ein Eigenthum des Edelmanns war, ließ derselbe sie, wenigstens in materieller Hinsicht, nie ganz untergehen. In Zeiten der Noth leistete er Hülfe und machte Vorschüsse, um sein menschliches Betriebskapital nicht zu verlieren. Ebenso war's mit dem Inventarium der Wirthschaften. Nicht dem Bauer starb das Vieh, nicht ihm brannte das Haus ab, überall mußte der

Grundherr den Schaden tragen. Es giebt daher jetzt allerdings manchen Landmann, der es viel weiter bringt, als es seinen Vätern möglich gewesen wäre; es giebt ihrer aber auch Viele, die weit tiefer sinken und verarmen, als geschehen wäre, wenn sie noch unter der patriarchalischen Zucht ihres Gutsbesitzers gestanden hätten. Erst, wenn die Bauerhöfe, die jetzt in Zeitpacht ausgethan, vererbpachtet, und somit sicheres Familieneigenthum geworden sind, erst dann wird dieser wichtigste Theil der Bevölkerung dauernd und rasch vorschreiten.

Da ich hier von den beiden angesehnsten Factoren der Bevölkerung, den Edelleuten und Bauern, geredet, so sei es erlaubt, noch einige Worte über die Geistlichen, Bürger und Juden hinzuzufügen.

Die Geistlichkeit Polens hatte zur Zeit der Unabhängigkeit des Reiches einen ungeheuren Einfluß. Er gründete sich nicht allein auf den frommen Glauben der Nation, sondern auch auf den großen Grundbesitz, in dessen Nutznießung sie war. Die Bischöfe und Erzbischöfe, Aebte und Prälaten entschieden gar oft auf den Reichstagen die Schicksale des Staates. Der niedere Clerus stand allerdings auf einer sehr niedrigen Stufe geistiger und wissenschaftlicher Cultur, der höhere aber, nur aus dem Adel des Landes genommen, zeichnete sich besonders durch politische Bildung aus. Schon im vorigen Jahrhunderte jedoch wurde ein großer Theil der Kirchengüter säcularisirt, und unter russischer Herrschaft hörten die Clericer auf, einen besonderen politischen Stand zu bilden. Es giebt jetzt einen Erzbischof zu Warschau, der Primas des Königreiches heißt, und fünf Suffragen-Bischöfe beaufsichtigt. Die Einkünfte der obern Geistlichkeit, der Seminare, Klöster und übrigen Congregationen werden aus der Staatskasse gezahlt, und nur die einfachen Pfarrer sind im Genusse ihrer Dotationen geblieben. Die Inhaber geistlicher Stellen werden von Seiten der Regierung zum Bürgerstande gerechnet, und nehmen an dessen politischen Rechten Theil. Sie sind also auf den Einfluß ihres Amtes beschränkt. Dieser ist aber in dem ächt katholischen Polen stets ungemein groß gewesen, und hat in neuster Zeit eher zu-, als abgenommen. Rußland sieht mit Recht die katholische Geistlichkeit für das Haupthinderniß seiner Pläne

mit Polen an, und hat daher seit der letzten Revolution einen offenen Kampf gegen sie begonnen. Die Zukunft erst kann den Erfolg dieser bittern Feindschaft beider Theile constatiren.

In keinem Lande der Welt giebt es nach Verhältniß mehr Städte, als im Königreiche Polen, und doch ist nirgends wiederum der eigentliche Bürgerstand schwächer vertreten als gerade hier. Jeder Edelmann rechnete es sich zu den Zeiten der Republik für eine unentbehrliche Ehre, auf seinen Besitzungen auch eine Stadt zu haben, die er sein Eigenthum nennen könnte, und wußte es dahin zu bringen, daß irgend einem seiner Dörfer dieser Titel amtlich beigelegt wurde. Es giebt daher Ortschaften von wenig hundert Seelen, die Städte heißen, aber eben nur den Namen führen, und im Uebrigen vollkommen den Dörfern gleichen. Zwei hundert zwei und vierzig derselben gehören Edelleuten erb- und eigenthümlich, und außer Warschau haben nur zwei mehr als zehn tausend Einwohner, nehmlich Lublin und Kalisch. Dabei war in altpolnischen Zeiten, und ist zum Theil noch der Zustand dieser Städte ein höchst kläglicher. Ungepflasterte, schmutzige Straßen, elende hölzerne Häuser, roh aus Balken gefügt, mit Schindeln oder Stroh gedeckt, und Einwohner, die sich durch Nichts von leibeignen Bauern unterschieden, — das war das Bild einer polnischen Stadt.

Im Allgemeinen hat sich auch der Zustand der Städte unter russischer Regierung sehr gebessert, doch einen polnischen Bürgerstand zu gründen, vermochte sie nicht. Eingewanderte Deutsche, deren Zahl über zwei hundert tausend Seelen beträgt, besonders aber die Juden, nehmen seine Stelle ein.

Boleslaus soll um das Jahr 1264 den Juden Polen geöffnet haben, und sie machten von der erhaltenen Erlaubniß so zahlreichen Gebrauch, vermehrten sich in den neuen Wohnsitzen mit solcher Schnelligkeit, daß es heutigen Tages kein Land der Erde giebt, in dem sie einen so wichtigen Factor der Bevölkerung bilden, wie in sämmtlichen Provinzen des Königreichs Polen. Es war in den Zuständen dieser Nation eine sociale Lücke, in die Niemand besser hineinpaßte, als der Jude. Der Edelmann, stolz und herrisch, und gewöhnt, Alles um sich her im Staube

zu sehen; der Bauer, unterthänig, kriechend, indolent und an die Scholle gebunden: wer sollte, als die Bedürfnisse sich steigerten, als das innere Leben der polnischen Gesellschaft ein complicirteres wurde, die Geschäfte übernehmen, die Mäklerdienste besorgen? Der deutsche Bürger mit seinem etwas steifen Nacken war nicht wohl dazu geeignet. Der Jude dagegen, der sich schmiegt und kriecht, der für jede Mißhandlung, jeden Schimpf sich bedankt, wenn er Etwas dabei verdient, war ganz der Mann, um der Geschäftsführer des sarmatischen Edelmanns zu werden. Es giebt in den polnischen Ländern jetzt kaum ein Geschäft, das nicht in den Händen der Juden wäre. Nicht blos den Handel treiben sie, sondern jedes Handwerk ist von ihnen besetzt, und vorzugsweise sind sie die Unterhändler. Der Edelmann verkauft sein Getreide und Holz, sein Vieh und seine Wolle durch den Juden. Der Jude besorgt ihm seine Waaren aus der Stadt, miethet sein Gesinde, ja, selbst den Hauslehrer für die Kinder. Er hat den Krug, die Schmiede, das Weg- und Brückengeld in Pacht, an ihn verpachtet zuweilen der Priester seine Stolgebühren. Kein Auftrag ist dem Juden zu schmutzig, keiner zu schwer, keiner zu geringfügig. Er ist der Blutigel der armen Gutsunterthanen; alle Rechte des Gutsbesitzers übt er als Entrepreneur oder als Aufseher mit wucherischer Betriebsamkeit.

Für den Reisenden sind die Juden unentbehrlich, nebenbei aber eine wahre Plage. Selbst in Warschau wurden wir nicht selten von den jüdischen Commissionairen geweckt, welche unsere Diener von unserm Schlafzimmer abzuhalten außer Stande waren. Der Eine wollte dies, der Andere brachte das, Jeder hatte ein Gewerbe, und Keiner ließ sich, weder mit Güte, noch mit Gewalt zurückweisen. Und so geht's den ganzen Tag, in allen Häusern, auf allen Straßen umschwärmten uns die Juden, zudringlichen Wespen vergleichbar, und oft war der Stock oder die Reitpeitsche das letzte verzweifelte Mittel, wodurch wir uns von ihrer lästigen Gegenwart auf kurze Zeit befreiten. Die russische Regierung hält sie, theils der Schmuggelei wegen, die sie natürlich mit Vorliebe und Geschick betreiben, theils ihrer revolutionairen Sympathien halber, unter strenger Zucht; dafür genießen sie aber den Schutz der Gesetze, gehören zum Bürgerstande, und sind vor

jeder Willkühr sicher gestellt, wenn sie sich derselben mit hündischer Natur nicht des Vortheils wegen freiwillig unterwerfen.

Merkwürdig blieb es mir, daß die meisten Juden trotz ihrer Nüchternheit und Mäßigkeit und der rastlosen Thätigkeit, mit der sie ihrem Erwerbe nachgehen, sehr arm waren. Das Elend, in dem Tausende ihrer Familien verkommen, ist in der That mit Worten nicht zu schildern, man muß es gesehen haben. Im zweiten Quartiere von Warschau, wo sie die Mehrzahl der Bewohner ausmachen, findet man oft in einem einzigen Zimmer sechs bis acht Haushaltungen zusammengedrängt. Wie es da wimmelt von Kindern, wie es klebt von Schmutz, wie es stinkt, kann sich Jeder leicht denken, der die Unreinlichkeit des Volkes kennt. In ihren äußern Erscheinungen, besonders am Sabbath, sieht man ihnen ihre Armuth aber nicht an. So wenig nämlich der Jude auf seine innere Würde als Mensch giebt, und so gern er bereit ist, sie für wenige Groschen mit Füßen treten zu lassen, so sehr hängt sein Herz an äußerem Glanze, an Putz und eitlem Schmuck. Keiner fast ist so arm, daß er nicht einen stattlichen Anzug hätte. Dabei ist ihre Tracht in allen ehemals polnischen Landen durchgehends dieselbe, an den Orient erinnernd, von dannen das Volk Gottes sich über alle Theile der Erde verbreitet hat.

Ihre Kleidung besteht in einem langen, meist schwarzen, stets dunkeln Rocke von dünnem baumwollenen, oder seidenem, und deshalb gefuttertem Zeuge, der bis tief auf die Knöchel reicht. Da die Schöße nicht getrennt sind, so gleicht er einem Schlafrocke. Von der Taille bis zum Halse ist er mit Hak' und Oesen versehen, und die ganze Länge der beiden Vordertheile herab mit Sammet oder Atlas besetzt. Eben solche Einfassung haben die Aermel, die vorne aufgeschlitzt und mit Hefteln benäht sind. Ueber diesen Rock um die Taille winden sie eine Binde, die handbreit ist, aus Sammet oder Taft. Die Hosen sind kurz, und reichen nur bis an's Knie. Dazu kommen weiße Strümpfe und Schuhe, oder Pantoffeln; nie habe ich einen polnischen Juden mit Stiefeln gesehen. Das Haupthaar wird kurz geschoren, und mit einer runden Kappe aus Leder oder Sammet bedeckt, die sie nie absetzen. Nur an beiden Schläfen, vor den Ohren, hängen unter dieser Kappe einige spiralförmige Locken in's Gesicht. Der

Bart ist lang und wohlgepflegt. Wenn sie ausgehen, stülpen sie über ihr Lederkäppchen einen runden Hut mit kleinem Kopfe, aber großer, breiter Krempe oder eine Pelzmütze. Die Gesichtsbildung ist in den meisten Fällen blaß und scharf geschnitten, der Ausdruck des Auges oft tief melancholisch und geistreich, der Teint überaus fein, die Hände zart. Die Natur hat diesen polnischen Juden in der That den Stempel vornehmer Auserwählung aufgedrückt; aber nur äußerlich; denn, wenn ihnen auch Geist und Scharfsinn nicht abzusprechen ist, so fehlen ihnen doch in der Regel alle moralischen Eigenschaften, und ihr Inneres ist eine Cloake.

Die Weiber werden meistens fett, und sind oft von außerordentlicher Schönheit. Charakteristisch an ihrem Anzuge ist die Perlenhaube. Sie besteht in einer Art Turban, von dem an beiden Schläfen Flügel herabhängen, die mit oft sehr kostbaren Perlen besetzt sind.

Alle Versuche, die polnischen Juden zu denationalisiren, und zum Christenthume herüberzuziehen, sind vergeblich gewesen. Sie bilden ein Volk im Volke, einen Staat im Staate, und hängen durch ihre Religion, die sich, wie keine andere, auch des äußeren Lebens bemächtigt, auf's Innigste unter einander zusammen. Ihre Gewissenhaftigkeit in der Beobachtung der religiösen Vorschriften und in Vollbringung der opera operata ist staunenswerth. Der Sabbath wird unter allen Umständen heilig gehalten, der Riemen und das Schibboleth nie versäumt, und lieber erträgt der polnische Jude den größten Hunger, als daß er sich gegen seine Speisegesetze vergeht.

Wochen reihten sich an Wochen, Monate an Monate, das Weihnachtsfest ging vorüber mit allem Pompe des römischen Cultus, der Carneval kam mit seinen Bällen und Maskenscherzen. Wir tummelten uns fleißig umher in den Kreisen der besseren Gesellschaft, die sich in der Hauptstadt Polens an einander geschlossen hatte. Die russische Beamtenwelt, deren Mittelpunkt der Hof des Fürsten Statthalters ist, bildete natürlich den ersten Rang, und mancher polnische Edelmann schloß sich ihr an. Es

gab aber auch Cotterien, in denen rein polnische Elemente walteten. Zu diesen fühlten Herr Astor und ich uns am meisten hingezogen, und haben in ihren Salons schöne Stunden verlebt. Wahrlich, die Polen sind die Franzosen des Nordens! Liebenswürdige Eleganz, gesellige Gewandtheit, geistreiche Tändelei macht die Männer bewundernswerth, die Frauen entzückend und unwiderstehlich. In der Fastenzeit ward Alles still, — der Pole ißt während derselben nicht einmal Butter oder Schmalz — und, als das Osterfest den Frühling gleichsam eingeläutet, oder vielmehr ihm vorgeläutet hatte, dachten wir an die Weiterreise. Wir beschleunigten dieselbe um so mehr, da man uns warnte, nicht zu warten, bis Thauwetter die Nebenwege Lithauens, die wir zu passiren gedachten, grundlos gemacht hätte.

Es war den 20. März, als wir über die Weichselbrücke nach Praga, und von da auf der schönen Petersburger Chaussee nach Norden weiter fuhren. Wir hatten Extrapost gewählt, und beschlossen, da wir die polnischen Nachtlager aus Erfahrung kannten und fürchteten, in unsrer bequemen Chaise Tag und Nacht weiter zu reisen.

Das rechte Ufer der Weichsel ist Warschau gegenüber flach und sandig; desto schöner präsentirt sich diese Stadt, von hier aus gesehen, die Wellen des Flusses von stolzer Anhöhe überragend. Praga ist auch jetzt noch als Brückenkopf von Warschau befestigt, aber die Russen, die keinen Feind, der aus Osten käme, fürchten, haben keine große Sorgfalt darauf verwendet. Ihnen liegt weit mehr daran, die Alexander-Citadelle uneinnehmbar zu machen. Die Stadt oder Vorstadt Praga hat sich seit Suwarows Sturme immer noch nicht erholen können. Die Chaussee, auf der wir fuhren, eine Wohlthat der russischen Regierung, ist, wie alle Kunststraßen des Königreichs, musterhaft gebaut. Der Steindamm selbst hat eine Breite von 22 Fuß und an beiden Seiten eine je sieben Fuß breite Einfassung, die von Rasen bedeckt und mit Bäumen bepflanzt ist.

Wir durchschnitten zuerst den Winkel Landes, der von der Weichsel und Narew, bevor sie sich vereinigen, gebildet wird. Es ist ein fetter, humusreicher Boden, der mit Wiesen und trefflichem Ackerlande bedeckt ist. Eichenwälder, sonst in Polen nicht

zu häufig, umgaben uns, oder wir hatten sie in Aussicht. Sie sind übrigens überall vereinzelt, nirgends in größeren Massen vereinigt. Das Eis der Narew trug unsern Wagen in seinen christallnen Gleisen ohne zu seufzen. Die Brücke, die sonst zur Ueberfahrt dient, war abgefahren. In dem Städtchen Sierock erreichten wir den Punkt, wo Narew und Bug zusammenfließen, ohne daß die Geographen bisher einig wären, welchen von diesen beiden Namen der Strom von da bis zur Weichsel führen müsse. Der Bug ist der längste und in jeder Hinsicht bedeutendste Nebenfluß der Weichsel. Er entspringt in Galizien, östlich von Lemberg, tritt bald aus dem Gebirge in die polnische Ebene, ist daselbst an seinen Ufern von Sümpfen, Wiesen und Wäldern eingeschlossen, bildet auf langer Strecke die Grenze zwischen dem Königreiche und Rußland, ist dreißig Meilen lang, aber nur bei hohem Wasserstande schiffbar, vereinigt sich mit der Narew, und beide ergießen sich bei Modlin, das jetzt Nowo-Georgiewsk heißt, in die Weichsel. Die Narew entspringt im lithauischen Gouvernement Grodno, hat sehr waldige, sumpfige Ufer, und schließt viele Schilfinseln ein. Auch sie ist theilweise schiffbar, und hat bei ihrer Vereinigung mit dem Bug eine Breite von 150 Fußen.

Von Sierock hält sich die Heerstraße am rechten Ufer der Narew, und führt durch ein oft sehr sumpfiges Terrain, wo ihre Herstellung gewiß mit großen Kosten verbunden gewesen ist. Ueberhaupt enthält die Woiwodschaft Plock, in der wir uns befanden, neben großen Sandflächen auch noch ungeheure Moräste. Waldungen giebt es viele und schöne; der schwere, fruchtbare Weizenboden fehlt zwar nicht ganz, ist aber doch sehr vereinzelt.

Es war Abend, als wir die Stadt Pultusk erreichten, und wir entschlossen uns, gleich hier von unserm Vorsatze abzugehen, nämlich, nicht weiter zu fahren, sondern die Nacht über zu herbergen. Dazu vermochte uns außer einer leichten Schnupfenaffection, die Herrn Astor befallen, das hübsche Ansehen der Stadt und des jüdischen Gasthofes, bei dem wir vorgefahren.

Pultusk liegt in einer nicht nur fruchtbaren, sondern in der guten Jahreszeit gewiß auch recht angenehmen Gegend. Deshalb wählten es in den Zeiten der alten polnischen Herrlichkeit die Bischöfe von Plock zu ihrer Residenz. Ihr ehemaliger Palast,

mehrere schöne Kirchen und Klöster, und die ganze Physiognomie des Ortes bescheinigen es noch heute, daß er längere Zeit unter dem Krummstabe gestanden, und sich wohl befunden habe. Ganz besonders gefiel mir der Rink oder Marktplatz wegen der Reinlichkeit, die auf demselben herrschte und der stattlichen Gebäude halber, die ihn umschlossen. Diese Marktplätze sind eine Eigenthümlichkeit der polnischen Städte, und allenthalben nach demselben Plane angelegt. Im Centrum eines weiten Kreises steht das Stadthaus, der Kreis selbst ist unbebaut, und dient zum Marktverkehre, die Peripherie aber ist mit den besten Häusern der Stadt besetzt, die dem Platze ihre Vorderseite zukehren, und hie und da von den ausmündenden Straßen der Stadt durchbrochen sind. Wir hatten von der Gaststube unsers Wirthshauses aus die Aussicht auf den schönen Rink von Pultusk, den der Vollmond in der That magisch beleuchtete.

Unser Wirth befleißigte sich während des Abendessens, dessen vorzüglichster Theil in einem Gerichte Karpfen mit köstlicher polnischer Sauce bestand, uns vielfach zu unterhalten. Er war als Knabe Zeuge der Schlacht gewesen, welche Lannes den Russen bei Pultusk den 26. December 1806 geliefert hat. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, Samuel Salomonson (so hieß der Wirth) versicherte aber, vielleicht nicht ohne Parteilichkeit, er sei unstreitig auf Seiten der Franzosen gewesen, und es hätte nur noch eines Angriffs bedurft, um die Russen vom Plateau herab, das die weitern Ufer der Narew bildet, in die Stadt und in diesen Fluß zu stürzen. Später hatte er als Jüngling den Zug Napoleons nach Rußland, und zuletzt die heimkehrenden Trümmer der großen Armee gesehen. Seine Augen leuchteten, indem er von der Vergangenheit erzählte, und unschwer war es, seine Vorliebe für das nationale Polen und Frankreich zu erkennen. In jener bewegten Zeit hatte er auch den Grund zu seinem nicht unbedeutenden Vermögen gelegt. Früh schon selbstständig etablirt, wie das unter den polnischen Juden allgemein Sitte ist, war er bei Lieferungen für die Franzosen betheiligt, und hatte sein Schäfchen ins Trockne gebracht.

Außer uns befand sich an der Wirthstafel ein Gast, aus dem ich Anfangs nicht klug werden konnte. Aeußerlich hatte er

etwas mehr scheinbar, als wirklich Vornehmes, und würde ich ihn auf jeden Fall für einen Landedelmann, oder für einen reichgewordenen Pachter gehalten haben, wenn nicht gegen das Erstere die deutsche Nationalität, die sich nicht verleugnen konnte, gegen das Andere seine Jugend, da er kaum 30 Jahre zählte, gesprochen hätte. Von Herrn Salomonson wurde er mit großer Aufmerksamkeit behandelt, und erfuhren wir beiläufig, daß er an denselben, der neben seiner Wirthschaft bedeutende Handelsgeschäfte machte, heute die Wolle von 5000 Schafen noch vor der Schur verkauft hatte. Er sprach von seiner großartigen Gutswirthschaft, von seinen Pferden, Bauern u. s. w., kurz, es mußte doch der Besitzer einer nicht unbedeutenden Herrschaft sein. Endlich wurde uns das Räthsel gelöst. Der Fremde entfernte sich auf ein paar Augenblicke, und Herr Salomonson benutzte dieselben, uns mitzutheilen, daß es der deutsche Wirthschafts-Inspector eines benachbarten polnischen Grafen sei.

Also mitten in Polen, dachte ich, sind diese Leutchen eben so breitspurig als zu Hause mitten in der Heimath. Ich habe nämlich kaum einen jungen servirenden Oekonom in Deutschland gefunden, der nicht, grade so wie unser Tischgenosse zu Pultusk, in Abwesenheit seiner Principalität von den Gütern derselben gesprochen, als wären sie seine eigenen, der nicht dem übrigen Publicum gegenüber eine nach seiner Meinung gewiß recht großartige Haltung angenommen hätte. Leutchen mit achtzig Thalern Gehalt, die nach altem Herkommen aufstehen, und sich entfernen, wenn am Tische ihres Herrn der Braten aufgetragen wird, zeigen sich vor den anständigen und gebildeten Leuten der Umgegend in einer Weise, als hätten sie an jedem Rockschoße ein eigenes Rittergut hängen. Da in Deutschland fast jeder Edelmann Oekonom ist, so glaubt auch jeder bürgerliche Oekonom, vor allen Dingen eine adelige Tournure sich aneignen zu müssen. Sie nehmen beim Essen die Gabel in die linke Hand, und lassen sich die ächtaristokratischen Schaufelnägel wachsen, deren Pflege und Politur so viel Zeit und Vorsicht erfordert.

Unser ökonomischer Löwe, dessen Natur man allerdings an jenen Nägeln erkennen konnte (ex ungue leonem!), war übrigens, wie das bei den meisten seiner Collegen der Fall ist, ein ganz

gebildeter und einsichtsvoller Mann. Er gab uns in dem Gespräche, das wir mit ihm anknüpften, manchen dankenswerthen Aufschluß über die Verhältnisse des Landes. Die polnischen Gutsbesitzer haben, dem Aufschwunge Deutschlands folgend, in den letzten Decennien ungeheure Fortschritte in Bewirthschaftung ihrer Besitzungen gemacht. Eine Menge junger deutscher Landwirthe ist in das Königreich gekommen, theils, um als Pächter einzelne Güter zu übernehmen, theils, um als Inspectoren für die Besitzer zu wirthschaften, besonders Brennereien und Zuckerfabriken anzulegen, und in Betrieb zu setzen. Die Pächter haben meist schlechte Geschäfte gemacht. In den ersten Jahren hatten sie natürlich neben großer Mühe und Arbeit nur Geldausgaben; als sie von dem meliorirten Gute den Lohn ihrer Anstrengungen und ihre Auslagen mit Zinsen zu gewinnen dachten, da drängte sie der Eigenthümer recht oft unter irgend einem Rechtsvorwande aus der Pacht, oder dieselbe wurde doch nicht wieder erneuert. Nur selten hat ein Einzelner diesem Schicksale entgehen können. Die Inspectoren sind dagegen pecuniär sehr gut gestellt, haben sich aber doch vielfach zu beschweren über den Einfluß, den die Hausjuden auf den gemeinschaftlichen Herrn üben, und über die bunte und nachlässige Art, in der der Bauer, der zu Hand- und Spanndiensten verwendet wird, seine Arbeit verrichtet. Die große, reich bewässerte Ebene, aus der das Gouvernement Plock besteht, hat im Allgemeinen einen mehr leichteren Boden, wo die Ackerkrume viel Sand enthält, doch ist er überall kräftig genug, um jede Körnerfrucht außer Weizen, der sich auf einzelne Districte beschränkt, reichlich zu erzeugen. Für Futterkräuter und Schafweide eignet er sich vorzugsweise, Kartoffeln gedeihen überall, Zuckerrüben nur hier und da. Für Schäfereien hat der gemeine Mann, wie der große Herr, die meiste Vorliebe, schon weil der Ertrag derselben am leichtesten zu versilbern ist. Die Bauerwirthschaften liegen im Argen. Mit Einem Pferde wird gepflügt. Freilich gehören zwei Drittheile der Zeit eines Bauern dem Edelmanne. Nur erst, wenn diese gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse vollständig gelöst sind, nur dann erst wird die Landwirthschaft überall die Fortschritte machen, zu denen sie die natürliche Beschaffenheit des Landes befähigt.

Die Gegend, durch welche uns am nächsten Tage die Chaussee führte, war im Allgemeinen sehr sandig und größten Theils von dichten Nadelwäldern bedeckt, die uns wenig Aussicht gestatteten, aber in ihrem immer noch winterlichen Schmucke selbst recht prächtig aussahen. Erst bei Ostrolenka traten die Waldungen zurück. Ehe wir diese Stadt erreichten, fuhren wir über die schöne Narew-Brücke; denn sie liegt am linken Ufer des Flusses.

Der Name Ostrolenka hat an sich schon einen recht melancholischen Klang und Fall. Er erinnert aber auch lebhaft an die Schicksalstragödie der letzten polnischen Revolution. In Ostrolenka und Lomza standen die russischen Garden unter dem Großfürsten Michael. Nach Prondzynski's Plane sollte sie Skrzynecki hier plötzlich überfallen; allein in ängstlicher Bedachtsamkeit zögerte er mit der Ausführung so lange, daß der Feind Zeit gewann, sich eilig, aber unversehrt zurückzuziehen. Nur die Nachhut mußte ein Gefecht bestehen, und Ostrolenka wie Lomza kamen fast ohne Blutvergießen in die Hände der Polen. Bald aber rückte Diebitsch selbst mit dem Hauptheere und den Garden gegen erstere Stadt wieder vor, und traf daselbst noch am linken Ufer der Narew ein feindliches Corps, während Skrzynecki mit den Hauptmassen der Armee schon jenseit sich befand. Es entspann sich den 26. Mai 1831 ein furchtbarer Kampf. Lange vertheidigten die Polen das linke Ufer und die Stadt, welche von dem berühmten vierten Regiment besetzt war. Endlich zündeten die Russen Ostrolenka an, und drängten das polnische Corps über die Brücke. Allein auch auf der Brücke dauerte der Kampf fort, und dehnte sich zuletzt auf das rechte Ufer aus. Skrzynecki behauptete sich hier zwar, zog sich aber am folgenden Tage freiwillig nach Praga und Warschau zurück, und eröffnete auf diese Weise dem feindlichen Heerführer den Zugang zum Herzen des Königreiches. Man kann sagen, daß auf den Feldern von Ostrolenka der Stern Polens zum letzten Male unterging.

Die Stadt Ostrolenka zählt noch nicht 2000 Seelen, und ist in Folge der Schlacht meist neu erbaut. Die Narew beschreibt von hier aus einen Bogen, auf dessen Sehne die Chaussee uns

durch ein ziemlich fruchtbares Land nach Lomza führte, das an demselben Flusse liegt, aber schon zur Woiwodschaft Augustowo gehört. Diese nördlichste Provinz des Königreiches bildet einen langen schmalen Streifen Landes, der zwischen Lithauen und Ostpreußen eingekeilt ist. Sie ist im mittägigen Theile sandig und morastig, erzeugt aber reiche Roggenernten, und hat ungeheure Nadelwälder. Der nach Mitternacht liegende Theil dagegen enthält eine große, üppige Ebene, in der überall der schwerste Weizenboden die höchsten Erträge giebt, und wo besonders am Ufer des Niemen, der die Grenze bildet, ganze Lindenwälder zu finden sind.

Lomza ist eine alte, in der polnischen Geschichte wohlbekannte Stadt, und liegt imponirend auf dem hohen, linken Ufer der Narew. Wir freuten uns über das schöne Straßenpflaster, das wir seit Warschau vermißt hatten. Auch die Brücke über die Narew, welche wir jenseit der Stadt passirten, war gut. In Stawiszki, wo wir gegen Abend des Umspannens wegen einige Zeit anhielten, müssen wohl fast lauter Juden wohnen. Ich fand wenigstens die Straßen von ihnen bedeckt. Es war Freitag Abend, und sie lustwandelten, um den Sabbath zu feiern, im größten Putze umher. Man sah ihnen in ihren zum Theil kostbaren Pelzen nicht an, wie viel Elend und Schmutz sie in ihren Häusern haben.

Während der nun folgenden Nachtfahrt hatten wir alle Ursache, die russische Regierung und ihre Sorge für die polnischen Heerstraßen zu preisen. Das Terrain jenseit Stawiszki ist sumpfig, Wald und Haide bedeckten weit und breit das Land, und der Wolf, dessen Heulen wir fast ohne Unterbrechung vernahmen, ist hier zu Hause. Dazu kam ein stürmisches, das Mondlicht verdunkelndes Schneetreiben. Dennoch schliefen wir ruhig in unserer Wagenecke, und unser jüdischer Postillon lenkte sicher sein Gespann auf der schönen, durch angepflanzte Bäume markirten Straße weiter. In welcher Gefahr und Sorge hätten wir sein müssen ohne die Chaussee?

Der anbrechende Morgen fand uns in Augustowo. Die Stadt führt den Namen von ihrem königlichen Erbauer Sigismund August. Sie liegt an dem sumpfigen Ufer eines Sees,

den nämlichen Landstrichen an der Ostsee hatten, wo sie heute noch wohnen. Im ganzen Flußgebiete des Niemen, von seinen Quellen bis zur Mündung, in Kurland und im südlichen Livland hatten sie ihre Heimath. Zwischen finnischen, russischen und polnischen Stämmen liegend, bewahrten sie ihre Nationalität fast überall, und würden auch ihre Unabhängigkeit bewahrt haben, wenn nicht die Deutschen, theils als Kolonisten, theils als Streiter des Christenthums, nach einem langjährigen Kampfe ihre unmittelbar am Meere liegenden Besitzungen erobert hätten. Wer weiß es nicht, daß die deutschen Ritter, diese halb religiöse, halb kriegerische Brüderschaft, die Preußen, oder den westlichsten Stamm, der Lithauer, nicht blos besiegten, sondern bis auf geringe Ueberreste, die sich unter den Einwanderern aus Westen verloren, vernichteten, und ihr Land vollständig unterwarfen? Wem ist es unbekannt, daß die Letten, der nördlichste Zweig der Nation, zuerst durch die niedersächsischen Kaufleute, welche an ihren Küsten befestigte Niederlassungen gründeten, dann durch die deutschen Schwertritter unterjocht, ihres Grundbesitzes beraubt, und zu Sclaven gemacht wurden? Desto bewundernswerther ist die zähe Tapferkeit, mit der die übrigen Stämme, oder die Bewohner des Landes, das bis diese Stunde Lithauen heißt, ihre politische Selbstständigkeit siegreich vertheidigten. Sie waren die letzten Heiden im mittleren Europa, und nicht blos die Ländergier der beiden Ritterorden, sondern auch der Glaubenseifer derselben führte immer neue Schaaren feindlicher Streiter in die Grenzen des nicht allzuzahlreichen Volkes. Dazu kamen die Kreuzfahrer aus dem Westen. Nach Palästina zu ziehen, und für das heilige Grab zu streiten, dünkte nachgrade zu weit aussehend und zu beschwerlich. Lithauen lag näher, dort einen Zug gegen die Heiden mitmachen, galt für eben so verdienstlich, und brachte den nämlichen Ablaß. Was Wunder, daß jährlich Tausende nach Preußen strömten, um unter der Führung des Ordens-Marschalls, oder des Großmeisters selbst, einer sogenannten Kriegsreise beizuwohnen? Dann erhielt der Meister in Livland Kunde, und vom Norden, wie vom Westen zu gleicher Zeit zogen die gewappneten Schaaren sengend und brennend, raubend und plündernd, in das arme Land. Auf dem Wege von Kauen

nach Wilna ist wohl kein Ort, der nicht bei solcher Gelegenheit mehrmal zerstört, kein Füß breit Landes, der nicht mit Blut gedünget wäre. Nicht allein ihrer Tapferkeit, sondern auch der sumpfigen, dichtbewaldeten und fast unzugänglichen Natur ihres Bodens, so wie der Unvollkommenheit der damaligen Kriegsweise dankten es die Lithauer, daß trotz solcher stets wiederholter Drangsale ihre Freiheit nicht verloren ging. Ja, als der Orden später erschlaffte, als die religiösen Ideen, die ihn trugen, erkalteten, und Polen ihn im Schach erhielt, vermogten die lithauischen Graßfürsten Rußlands durch der Tataren Herrschaft herbeigeführte Ohnmacht so zu nutzen, daß sie ihre Grenzen bis nach Kiew und an den Dniepr ausdehnten, und ihre siegreichen Haufen selbst bis an die Ufer des Pontus führten. Erst als Jagiello die polnische Erbtochter heirathete, ließ er sich mit seinem Volke taufen. Von da an wurde Lithauen Polen nicht unterworfen, aber doch mit ihm vereint, und konnte sich dem Einflusse desselben nicht entziehen. Die Juden kamen, und setzten sich wie Blutigel an das Mark des Landes, die Jesuiten erschienen, um die Geister zu verdumpfen und zu beherrschen. Der Adel Lithauens erhielt das Bürgerrecht der zügellosen adeligen Demokratie, welche man die Republik Polen nannte. Was dem Schwerte nicht gelungen, das gelang den Künsten des Friedens, Lithauen wurde mehr und mehr polonisirt.

Als Polen eine Beute seiner Nachbarn ward, fiel das Erbe der Jagiellonen an Rußland, und ist bis diese Stunde mit dem Czaarenreiche vereinigt. Die Sympathien für die Vergangenheit sind aber noch nicht ausgestorben. Der Edelmann in Lithauen sehnt sich zurück nach der stolzen Ungebundenheit der polnischen Zeit, der Bauer wendet sein Herz von dem für seine orthodoxe Kirche eifrigen Moscowiter unwillig ab, und der Jude fügt sich ungern in die militairische Ordnung der Dinge, da Verwirrung und Gesetzlosigkeit das trübe Element sind, in dem er am liebsten fischt. Der Aufstand Polens vom Jahre 1830 fand daher in Lithauen den meisten Anklang. — Die russische Provinz, welche gegenwärtig diesen Namen trägt, hat auf 1893 Q.-M. 2,500,000 Einwohner, und umfaßt die Gouvernements Kowno, Wilna und Grodno. Sumpf und Moor wechseln mit ziemlich

dürrem Sande, Kiefern und Tannen mit Birken und Ellen. Mächtige Bergreihen bilden die Wasserscheiden der Flüsse, und besonders der nördliche Theil, zwischen Kurland, Ostpreußen und dem polnischen Gouvernement Augustowo gelegen, den man Samogitien nennt, hebt sich zu einem Hügellande, meist von Haide bedeckt. Hanf, Flachs, Roggen und Bauholz sind die wichtigsten Producte, und finden auf dem Niemen über Memel ihren Weg zum Meere. Wilna an der schiffbaren Wilia, einst der Sitz der eingebornen Großfürsten, ist noch jetzt in jeder Hinsicht der Hauptort des Landes. Der Adel ist ganz polnisch, obgleich die meisten Namen von seiner nationalen Herkunft zeugen. Das leibeigene Volk habe ich nirgends, weder in Rußland, noch in Polen, so indolent, träge und schmutzig gefunden, wie hier. Armuth und Elend sind ihm in's Angesicht geschrieben, und nur der Branntwein erweckt sein Interesse. Die Sclaverei, die vom Gutsherrn ausgeht, und das Aussaugungssystem, welches der überall sich eindrängende Jude handhabt, erhalten den armen Lithauer auf der niedrigsten, fast thierischen Stufe.

Wir haben von Lithauen nur wenig gesehen. Unsere Sehnsucht nach den deutschen Ostsee-Provinzen ließ uns Samogitien, das uns von denselben trennte, flüchtig durcheilen. Um den nächsten Weg einzuschlagen, verließen wir bei Kauen die Chaussee, welche von Warschau nach Petersburg führt, und fuhren auf Nebenwegen in rein nördlicher Richtung derjenigen zu, welche Königsberg mit der Kaiserstadt an der Newa in Verbindung setzt.

Unser jüdischer Factor hatte uns einen jüdischen Miethkutscher besorgt, der uns sämmtlich in seinen Schlitten lud, und mit seinem Dreigespann fröhlich in den Märzmorgen hineintrabte.

Die Wilia, über deren Eisdecke wir zunächst dahinglitten, ist hier ein breiter Strom, an beiden Seiten von Sümpfen und Morästen eingeschlossen. Wir dankten Gott, daß wir, unsern Warschauer Freunden folgend, das Thauwetter nicht abgewartet hatten. Es wäre unmöglich gewesen, uns von der Chaussee zu entfernen. Auf der glatten Schlittenbahn dagegen ging die Fahrt vortrefflich. Breit ist die Niederung der Wilia an diesem Punkte nicht. Schon nach einer halben Stunde hob sich das Terrain, und wir kamen zu den Höhen hinauf, die das

weitere Ufer des Flusses bilden. Unsere kleinen, ächt litthauischen Pferde thaten ihre Schuldigkeit, und schon zu Mittag hatten wir die vier Meilen bis Keydany zurückgelegt. Wir hörten unterwegs die Axt der Holzhauer in den riesigen Tannenwäldern wiederhallen. Im Süden des Landes freilich noch mehr, wie in der nordwestlichsten Spitze, die wir durchreisten, ist Litthauen das Magazin, woraus alljährlich jene Masse von Nutzholz, zu Flößen verbunden, den Niemen hinabschwimmt, das bei Memel und Tilsit so viele Sägemühlen in fortdauernder Thätigkeit erhält.

Im Wirthshause des Städtchens sah' es aus, als wäre das Wasser knapp. Schmutz und Schmier die Hülle und Fülle. Wir begnügten uns unter diesen Umständen mit hartgesottenen Eiern, welche überhaupt die einzig empfehlenswerthe Speise in einer jüdischen Herberge der kleinen polnischen oder lithauischen Städte sein möchten. Unsere Erscheinung mußte in dem von der großen Landstraße entfernten Orte ein Ereigniß sein, denn es sammelten sich um unsern vor der Thür haltenden Schlitten eine Menge Juden, und führten scheinbar eine sehr lebhafte Unterhaltung, die sich um denselben drehte. Wer diese polnischen Juden nicht kennt, der hat auch keinen Begriff von ihrer Lebhaftigkeit, Beweglichkeit und — Armuth. Wenn man vom Fenster eines Hauses auf die Straße schaut, wie wir in Keydany thaten, so glaubt man nach der Menge der vorübergehenden Israeliten, die Stadt müßte Tausende derselben enthalten, und doch wohnten, wie unser Wirth versicherte, höchstens drei Hundert dort. Dem Kleinhandel größtentheils obliegend, sind sie aber in emsiger Geschäftigkeit fast immer unterwegs, und verzehnfachen sich gleichsam vor den Augen des Beobachters.

Hinter Keydany wurde das Land immer bergiger. Wir kamen auf die Wasserscheide zwischen der Aa, der Windau und dem Niemen. Der Wald herrschte überall vor. Am späten Abend erst gelangten wir in unser Nachtquartier Beysagaly. Da war guter Rath theuer; denn der Wirth hatte weder den nöthigen Zimmerraum, noch die erforderlichen Betten, um uns zu herbergen. Der letzteren konnten wir, mit Pelzen und Dekken ausgestattet, wohl entbehren; aber daß die einzige Logir-

stube von zwei lithauischen Edelleuten mit Beschlag belegt war, nöthigte uns, unser Lager in der ekeln Gaststube aufzuschlagen, und mit dem Schlafen so lange zu warten, bis diese Herren ihr Convivium, das sie vorläufig in derselben hielten, beendet haben würden. Wir bereiteten uns unsern mitgebrachten Thee, aßen Eier und ein paar Schnitte Warschauer Schinken, und warteten in Geduld der Dinge, die da kommen sollten. Viel unterhaltender wäre unsere Lage jeden Falls gewesen, hätten wir das Polnisch verstanden, das die beiden Landjunker mit einander sprachen. — Endlich gingen sie unsichern Schrittes — der reichlich genossene Punsch mochte die Schuld tragen — in ihr Schlafzimmer, und wir legten uns nun, so gut wir konnten, der Eine auf dem alten zerbrechlichen Sopha, der Andere auf zusammengerückten Stühlen, die Diener aber auf dem Fußboden, zur Ruhe. Wir fanden jedoch nicht, was wir suchten, denn die ekelhaften Insekten, welche der Zoolog blattae germanicae, der gemeine Mann Prussaki (Preußen) nennt, begannen ihre nächtlichen Wanderungen, und hielten jeden Schlaf von unsern Augen fern. Sie sind in der That eine wahrhaft entsetzliche Plage der russischen Ostsee-Provinzen. Fast kein Haus ist leer davon, und kein Mittel im Stande, sie vollständig zu vertreiben.

Wir setzten am andern Tage unsere Fahrt auf dem dichtbewaldeten Höhenzuge Samogitiens fort. Der Schnee fing an der Frühlingssonne zu weichen, das Wetter war ungemein mild, und bald nach der Mittagszeit erreichten wir bei Szawle die Chaussee, welche aus Preußen nach Petersburg führt. Die Straße wurde von hier an sehr belebt. Es war, als wenn die Leute die sich in Wasser auflösende Schlittenbahn mit größter Eile noch benutzen wollten. Personen und Frachtgüter flogen im bunten Wechsel an uns vorüber.

In Erinnerung an die Prussaki zu Beysagaly beschlossen wir in dem letzten lithauischen Städtchen Janiszki, wo wir mit dem Abend anlangten, nicht zu übernachten, sondern ohne Aufenthalt mit frischen Pferden die Nacht hindurch nach Kurland und seiner Hauptstadt Mitau zu eilen. Um Mitternacht überschritten wir die Grenze, und, ehe noch der Morgen dämmerte, hatten

wir das Ziel erreicht, wo uns ein sehr fashionabler deutscher Gasthof aufnahm.

Ehe ich über Mitau und meine ferneren Reiseabentheuer berichte, sei es mir erlaubt, im Allgemeinen über die ehemals deutschen, jetzt zu Rußland gehörigen Herzogthümer an der Ostsee Einiges zu erzählen:

Bremer Kaufleute wurden mit ihrem Schiffe im Jahre 1158 in den rigaischen Meerbusen und zur Mündung der Düna verschlagen. Die zum Handel günstige Lage und die willfährige Freundlichkeit der eingeborenen Letten bewog sie, den Zufall als eine Fügung des Schicksals anzusehen, und eine Niederlassung daselbst zu gründen. Ueberredung, Trug, List und Gewalt dehnten die Macht und das Besitzthum der Colonisten rasch aus. Der dritte Bischof — auch das Christenthum brachten die Bremer — gründete an einem Arme der Düna, zwei Meilen von ihrer Mündung, die Stadt Riga 1200, und stiftete, um das Erworbene theils zu behaupten, theils zu vergrößern, den deutschen Ritterorden der Schwertbrüder. Dieser trat zwar mit dem deutschen Orden in Preußen in Verbindung, und erkannte den Hochmeister desselben für seinen obersten Gebietiger an; allein in der That bewahrte sich der sogenannte Meister von Livland vollständige Unabhängigkeit, wenigstens, was die inneren Verhältnisse des Landes anbetrifft. In langjährigen Kämpfen unterwarfen sich die Schwertbrüder nicht nur Kurland und Livland, sondern auch das von den finnischen Esthen bewohnte Küstenland, ja sie dehnten ihre Eroberungen bis nach Ingermanland aus. Die rigaischen Erzbischöfe suchten zwar die Oberherrlichkeit über alle diese Eroberungen an sich zu reißen; allein der darüber ausgebrochene langwierige Streit endete zu Gunsten des Ordens, der zuletzt in den Besitz aller Souverainetätsrechte trat, nur, daß er den an der Küste gegründeten Städten, besonders dem mächtigen Riga, die Stellung lassen mußte, welche in Deutschland selbst die freien Reichsstädte inne hatten. Es bildete sich eine vollständige germanische Feudal-Verfassung aus. Der Orden in seiner Gesammtheit war das Haupt, die Geistlichkeit, der Landadel und die Städte bildeten die einzelnen Glieder. Die Letten und Esthen verloren nicht allein alle politischen Rechte,

sondern auch jeden Besitz, selbst den ihres eigenen Leibes, und versanken in die tiefste Sclaverei.

Der Ordensstaat der Schwertritter bestand wesentlich unverändert bis zum Beginn der neuen Zeit; da konnte er sich aber, zwischen Polen, Rußland und Schweden gelegen, mit seinem veralteten Mechanismus nach Außen nicht mehr selbstständig behaupten. Der Meister Gotthard Kettler führte daher das Lutherthum ein, trat 1561 Livland und Esthland an Polen ab, und behielt dafür Kurland mit Semgallen, als ein erbliches Herzogthum, unter polnischer Lehnsherrschaft. Aber Polen war schon damals unter den drei Reichen, welche sich um die Hegemonie auf dem baltischen Meere stritten, vermöge seiner innern, staatlichen Auflösung das schwächste. Es konnte es also nicht hindern, daß Schweden Esthland nach dem Wunsche der dortigen Stände in Besitz nahm, und Ingermanland seinem Reiche einverleibte; ja, selbst Livland ging unter der Regierung Sigismunds III. an die Wasas verloren. Nur Kurland unter seinen eigenen Herzögen blieb integrirender Theil der polnischen Monarchie.

Doch auch Schweden war nicht lange im ruhigen Genusse dieser werthvollen Landstriche. Rußland drängte mit seiner concentrirten Macht nach dem Meere zu, und trotz der Heldenthaten Karls XII. erlangte Peter der Große 1721 im Frieden zu Nystadt auch den rechtlichen Besitz von Ingermanland, Esthland und Livland, die er der That nach schon längere Zeit beherrscht hatte. Kurland blieb bei Polen. Als die Kettler ausgestorben, wurde ein Byron mit der Herzogskrone belehnt. Da jedoch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts Polen sich völlig auflöste, legte schon der zweite regierende Herzog seine Würde freiwillig nieder, und die Stände baten die Kaiserin Catharine 1795, die Herrschaft ihres Landes zu übernehmen.

So gehört denn jetzt das ganze Erbe der Schwertritter zur russischen Monarchie; aber die Herzogthümer sind bei alledem mehr oder weniger deutsch geblieben. Ingermanland zwar hat Peter gewaltsam russificirt; allein für Livland und Esthland hat Schweden im Nystädter Frieden mit väterlichem Herzen noch gesorgt, und die rigaische Capitulation vom Jahre 1710 sichert

ihre Rechte nicht minder. Die lutherische Confession bleibt darnach, wie die deutsche Sprache, in ihrem vollen Ansehen, die Städte behalten ihre alte, freie, deutsche Verfassung, der Adel seine ritterschaftlichen Verbände, und sein Selbstgouvernement des Landes; die ganze Gerichtsverfassung ist auf deutsches Privatrecht gegründet. Auch Kurland, obgleich es keinen verbrieften Anspruch daran hat, genießt eine ganz gleiche deutsche Verfassung.

Das ist im Allgemeinen die Summe der Vorrechte, welche den Kurländern, Livländern und Esthländern geblieben ist, während manche ihnen günstige Stipulation jenes Friedens absichtlich längst antiquirt wurde. Die unbeschränkt ihnen verheißene Handelsfreiheit wird in immer engere Fesseln gelegt, Rekruten müssen sie gegen ihre Reservalien stellen, wie jede andere Provinz, auch die russische Besteuerung sich gefallen lassen.

Bei alledem bilden sie bis diese Stunde, was die inneren Verhältnisse anbetrifft, ein Stück von Deutschland, und zwar des alten feudalen Deutschlands, wie man es zwischen Rhein und Oder selbst nicht mehr findet.

Die Städte haben ihre deutschen Raths- und Altermannscollegien, die die Angelegenheiten der Commune selbstständig leiten, sie haben Zünfte und Gilden, und nur, wer ihr Bürgerrecht besitzt, das sie jedem Nichtdeutschen verweigern, hat Theil an ihren Rechten, darf in ihren Mauern sich ansässig machen.

Der Adel theilt sich in die kurländische, livländische, esthnische und öselsche Ritterschaft. Er versammelt sich durch seine Deputirten alle drei Jahre, hat perennirende Ausschüsse, und besetzt fast alle öffentliche Aemter. Sein vorzüglichstes Prärogativ besteht in dem Rechte, Jedermann nach Belieben in seine Corporation zu recipiren, oder davon zurückzuhalten. Nur wer das Indigenat hat, darf ländlichen Grund und Boden erwerben. Einen unabhängigen Stand bilden außerdem die lutherischen Geistlichen. Ihre Pfarreien sind Dominien, nur, daß sie in der Ritterschaft nicht vertreten werden.

Man kann sagen, daß die neuester Zeit so vielfach gepriesene aristokratisch-ständische Gliederung, diese patriarchalische Verfassung der socialen Verhältnisse, die dem urdeutschen Geiste so

ganz entsprechen soll, und unter uns von einer einflußreichen Partei Mutatis mutandis erstrebt wird, in den Ostsee-Provinzen bis diese Stunde fast intact geblieben ist, und das ganze Leben beherrscht. Dort lehrt also die Erfahrung, welche Früchte auf solchem Grunde gereift sind, und was für Resultate die im übrigen Europa nach und nach antiquirten Grundsätze den letzten Jahrhunderten gegenüber herbeigeführt haben.

Wir beginnen mit den Städten. In Riga ist freilich des Handels noch genug, und würde dessen noch mehr sein, wenn es nicht unter den exclusiven Vorrechten Petersburgs unendlich zu leiden hätte; allein die Geschäfte, die es macht, dankt es doch lediglich der Gunst seiner geographischen Position und dem Umstande, daß die Stapelproducte seiner Hinterländer, Leinsamen, Flachs, Hanf und Schiffbauholz, fast gar keiner Concurrenz unterworfen sind, der Ueberfluß an Korn aber, den das Land bringt, keinen anderen Ausweg hat, als den, welchen die Düna öffnet.

Von kaufmännischer Speculation, von jenem frischen lebendigem Unternehmungsgeiste, der alle Erdtheile in Verbindung bringt, in weiten Kreisen industrielle und gewerbliche Kräfte in Bewegung setzt, und durch jede Concurrenz nur gehoben wird, ist in Riga wenig zu entdecken. Man vergleiche seinen Handel mit dem von Hamburg und Bremen, oder auch nur mit dem von Stettin, und man wird finden, daß die kaufmännische Thätigkeit dieser Städte einen ganz andern intellectuellen Schwung verräth. Wie tief aber sind die übrigen Handelsplätze der russisch-deutschen Ostsee-Provinzen gesunken! Libau, Windau, Rewal ꝛc. haben fast jede merkantile Bedeutung verloren, und sind ganz kleine Städte geworden, deren Bürger sich ungemein wundern, wenn sie aus den Chroniken vernehmen, welche bedeutende Rolle einst ihre Vorfahren spielten.

Wir blicken auf den das flache Land besitzenden Adel. Nun, seine Lage ist in materieller Hinsicht allerdings sehr gut. Er lebt, ungenirt durch die Beamten-Welt, in althergebrachter Unabhängigkeit und Opulenz auf seinen Gütern. Ist doch Acker und Wald, Fisch und Fleisch genug da, um einige hundert glückliche Familien im süßen Nichtsthun zu ernähren. Gastfreiheit

und Wohlthätigkeit sind seine Zierde, ein fröhlicher Saus und Braus ist sein Element, und, wenn er Staatsdienste sucht, so gewährt ihm das weite Reich, dem er angehört, und der Vorzug seiner deutschen Bildung sehr bald ein glänzendes Fortkommen.

Wie sieht's aber in diesem Paradiese des Adels mit dem Landmanne, mit dem Bauer aus? Mehrere Jahrhunderte hindurch hat keine Regierung sich um ihn bekümmert, er war der patriarchalischen Zärtlichkeit und Fürsorge seines Grund- und Leibherrn allein überlassen. Der hat denn — das beweisen alle Thatsachen! — nur für sich gesorgt, und die ehemaligen Besitzer des Landes, die Letten und Esthen, zu Hausthieren herabgewürdigt, für den Dienst, und von der Gunst der Herren lebend. Ohne Eigenthum, — selbst ihr Leib gehört dem Edelmann! — ohne Recht, — nirgends war ein Forum, wo sie gegen ihren Herrn klagen konnten! — ohne Bildung, — jede Unterrichtsanstalt blieb ihnen gesetzlich verschlossen — und ohne Aussicht auf eine Verbesserung ihrer Verhältnisse — das war die entsetzliche Lage, in welcher die patriarchalische Aristokratie die beiden unterdrückten Volksstämme zu erhalten suchte, und bis in die neueste Zeit erhielt. Das Joch lastete um so schwerer, je deutlicher sich Esthen und Letten bewußt blieben, daß das Land, welches sie im Schweiße ihres Angesichts für Andere bebauen mußten, einst ihr freies Eigenthum gewesen war. Selbst der Papst erbarmte sich schon in alten Zeiten der im Namen des Christenthums geknechteten Völker, und ließ es an Ermahnungen nicht fehlen, ihr Loos zu verbessern.

Der Orden der Schwertbrüder löste sich auf, der Adel ward lutherisch, seine Leibeigenen mußten ihm folgen; aber die Grundsätze, nach denen er sie behandelte, blieben dieselben.

Den fremden Herrschern, welche nach und nach den ehemaligen Ordensstaat unterwarfen, war es vorbehalten, wenigstens den Versuch zu machen, die Fesseln, in denen die Eingeborenen schmachteten, zu lockern. Ihre Absichten scheiterten mehr oder weniger an dem selbstsüchtigen Widerstande der Aristokratie. Polens Könige, im eigenen Lande von Leibeigenen umgeben, erreichten in dieser Hinsicht beim besten Willen gar Nichts, und in Kurland, das unter ihrer Herrschaft wenigstens mittelbar

blieb, blieb auch die alte Sclaverei bis auf Kaiser Alexander unberührt. Schwedens Herrscher, denen gleich Esthland, und bald darauf auch Livland zufiel, hatten in ihrer Heimath einen von Anfang an freien Bauerstand, und grade die Wasa's stützten sich auf ihn, und waren durch ihn vorzugsweise zur Krone gelangt. Sie suchten daher auch in den deutschen Ostsee-Provinzen zu Gunsten desselben zu interveniren. Wahrhaft große Männer bewähren diese Größe auf jedem Gebiete ihrer Thätigkeit, und so finden wir denn, daß Gustav Adolph es war, der die ungemessenen Dienste der Esthen und Letten auf ein bestimmtes gesetzliches Maß zurückzuführen, der ihnen unparteiische und unabhängige Gerichte zu verschaffen suchte, und um ihre Bildung sich bemühte. Seine Nachfolger folgten seinem Beispiele, besonders Karl XI; allein der Adel, dieser patriarchalische, christliche Adel, wußte sich so zu drehen und zu wenden, so zu opponiren und zu machiniren, daß die großherzigen Könige, die in auswärtigen Kriegen ihre letzte Kraft verzehrten, wenig erreichten. Auch das Wenige ging wieder verloren, als Peter der Große, um sich die deutsche Aristokratie der neuerworbenen baltischen Provinzen geneigt zu machen, ihr in Beziehung auf die armen Bauern allen Willen ließ. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts und im Anfange des jetzigen folgten sich mehrere Bauernaufstände und noch mehr Pläne, das Loos der Ureinwohner zu verbessern; einzelne Edelleute, vom Geiste der Zeit ergriffen, waren zu Opfern bereit; aber die gesammte Ritterschaft wußte Alles beim Alten zu erhalten. Alexander endlich griff durch, und ordnete die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse Livlands und Esthlands 1804, die Kurlands 1817 nach humanen Grundsätzen. Er hat sich das unverwelkliche Verdienst erworben, zwei nicht unbedeutende Volksstämme von der Stufe der Hausthiere, bis wohin man sie erniedrigt hatte, in ihre Menschenrechte eingesetzt zu haben. Das Machtwort des slavischen Autokraten war erforderlich, um das Joch der deutschen Barone erträglich und menschlich zu machen. Denn die Summe der Rechte, die der Bauer auf diese Weise empfangen hat, ist immer noch nicht sehr groß. Für seine Person, das ist das Wichtigste, besitzt er fortan vollkommene Freiheit; sein Hof aber

gehört nach wie vor dem Edelmanne; nicht minder das lebende und todte Inventarium desselben; er bewirthschaftet ihn nur vermöge eines freiwilligen Pachtcontracts, bei dem beiden Theilen eine halbjährige Kündigung freisteht. Was er in diesem Verhältnisse erwirbt, ist sein Eigenthum, und das Hyper-Inventarium muß ihm bei seinem Abgange von der Pacht in natura überantwortet, oder nach einer gerechten Taxe entschädigt werden.

Es sind Dorfgemeinden gebildet, die ihre Communalangelegenheiten selbst verwalten, und aus ihrer Mitte ein Dorfgericht bestellt haben, von dem die Streitigkeiten der Bauern unter einander entschieden werden. Mehrere Dorfgerichtsbezirke haben ein gemeinschaftliches Kreisgericht; dieses urtheilt über rein bäuerliche Sachen in zweiter, über die Zwistigkeiten der Bauern und Edelleute in erster Instanz, und besteht aus einem Kreisrichter, einem Friedensrichter, einem Secretair, einem adligen und zwei bäuerlichen Assessoren. Eine letzte Appellation geht an den General-Gouverneur der Ostsee-Provinzen.

Man sieht, daß trotz der Verbesserung ihrer Lage die Letten und Esthen immer noch Fremdlinge, höchstens Miether und Einlieger auf dem Grund und Boden ihrer Väter sind, und begreift leicht, daß nur eine Begabung mit Grundbesitz, mag er auch durch Ablösungen belastet werden, wenn er nur freies Eigenthum ist, das Unrecht der Jahrhunderte einigermaßen ausgleichen kann.

Nein, das heutigen Tages viel gepriesene mittelalterliche Regiment der Gilden und Zünfte in den Städten, des Adels auf dem platten Lande hat sich in den baltischen Provinzen, wenn man es mit dem Maßstabe des Christenthums und der Humanität mißt, vielfach versündigt.

Aber in politischer Hinsicht war es vielleicht stark und kräftig? O, da hat es sich erst recht ein testimonium paupertatis geschrieben. Die Deutschen kamen gerüstet mit der Macht, die eine höhere Bildung giebt, und im Besitze der Heilslehren des Evangeliums, sie kamen mit ihrer Kriegskunst und väterlichen Tapferkeit in das Land der Letten und Esthen. Wie leicht mußte es ihnen werden, die Herzen dieser zum Theil so weichen, schmiegsamen Volksstämme für sich zu gewinnen, sie nach und nach zu Deutschen, zu Freunden und Brüdern zu machen? Sie

durften ihre Lehrer nur sein in den Künsten des Friedens, brauchten ihnen nur einen Theil des für die wenigen Bewohner so ausgedehnten Grundbesitzes lassen, mußten sie als Menschen und Christen nur ehren und lieben, — wahrlich, es hätte sich eine compacte Nationalität gebildet, die im Stande gewesen wäre, die Herrschaft an der Ostsee, welche jetzt den Russen gehört, für sich in Anspruch zu nehmen und glorreich zu behaupten. Statt dessen schlossen sich die deutschen Bürger in ihren Mauern, in ihren Gilden und Zünften stolz ab. In die Gilden und Zünfte kam der Esthe und Lette nie, in die Mauern nur als Knecht oder Magd. Die Edelleute aber nahmen alles Land für sich, zwangen den beraubten Urbewohner, im Schweiße seines Angesichts ihre Zwingburgen zu erbauen, und legten ihre Hand selbst auf seinen Leib, ja, sie hätten seine Seele für sich zinspflichtig gemacht, wenn sie es verstanden, sich derselben zu bemächtigen.

Solches Verfahren erzeugte natürlich Haß und Ingrimm auf Seiten der Unterdrückten, ein blutiger Aufstand folgte dem andern, und die durch Feindseligkeit gespaltene Gesammtbevölkerung des Landes war nach Außen, als das Ritterthum sich ausgelebt hatte, und die Nationalbewaffnung die Grundlage der Macht der Staaten geworden war, ohnmächtig und schwach.

Während der Kämpfe um das Principat in diesen nördlichen Landen konnte es daher den in Rede stehenden Provinzen nie einfallen, eine selbstständige Rolle zu spielen, sondern sie hatten nur das traurige Recht, für den einen oder den andern fremden Oberherrn ihre Wünsche und Waffen in die Wagschale zu legen. Polen, Schweden und Rußland, das erste schon an intensiver Kraft zerfallen, das andere von Natur ohnmächtig, aber durch die Freiheit aller Bewohner stark, das letzte noch ungelenk und wenig consolidirt, theilten den Besitz und wechselten in der Herrschaft über das alte Erbe der deutschen Schwertritter, bis der Moskowiter alle einzelnen Theile und für immer sich unterwarf.

Wahrlich, der ganze Norden nicht nur, sondern die civilisirte Welt überhaupt, hätte eine andere Geschichte gehabt, wenn der deutsche Adel und der deutsche Bürger am finnischen Meerbusen seine historische Aufgabe begriffen und erfüllt, wenn er

in den Jahrhunderten ungestörter Herrschaft, die ihm vergönnt waren, es verstanden hätte, die Esthen und Letten zu germanisiren.

Anstatt der Kern einer großen deutschen Herrschaft zu sein, sind Kurland, Livland und Esthland jetzt längst verlorne Posten des Deutschthums. Die Rechte des Junkerthums, die Privilegien der Städte, kurz, die Particular-Interessen der beiden bevorzugten Stände sind zwar gerettet, aber das Ganze als Ganzes ist verloren.

Freilich ist die deutsche Sprache, das deutsche Recht, das deutsche Bürger- und Adelthum, so wie die lutherische Confession, gewährleistet; aber trotz der verbrieften Versicherungen macht das Russenthum auf all' diesen Gebieten unaufhaltsame Fortschritte, und die Zeit wird kommen und ist nicht fern, wo auch diese Factoren eines national-deutschen Lebens verschwunden sind.

Schon jetzt ist es, um mit der Sprache zu beginnen, Befehl, daß jeder Beamte des Russischen mächtig sei, schon jetzt liefert das Institut zu Petersburg für jede Schule einen Lehrer dieser Sprache, schon jetzt giebt es an der Landesuniversität Docenten, die ihre Vorträge in diesem Idiome halten. Es wird noch eine geraume Zeit darüber hingehen, aber der Sieg kann nicht fehlen.

Neben dem deutschen und subsidiarischen römischen Rechte werden die Provinzen von einer Masse von Ukasen überschwemmt, die, da sie mit jenem vielfach im Widerspruche sind, es paralysiren, und im Laufe der Jahre es vollständig verdrängen müssen. Das exclusive Bürgerrecht der Deutschen in den Städten wird vor dem Anschwellen der russischen Bevölkerung nicht mehr lange behauptet werden können, und das Indigenat, welches unentbehrlich ist, um ein Rittergut zu besitzen, kommt mehr und mehr in russische Hände. Am siegreichsten und am erfolgreichsten kämpft aber das Russenthum gegen den Germanismus auf dem Gebiete der Kirche.

Bei keiner Confession der Erde ist Staatsbürgerthum und Kirchenthum so innig mit einander verschmolzen, wie bei der griechisch-russischen. Wer ihrer Kirche angehört, der muß selbst wider Willen jeder fremden Nationalität entsagen, und hat keine andere Wahl, als in jeder Hinsicht Russe zu werden. Im All-

gemeinen ist nun zwar die orthodoxe Kirche, wie man sie in den Staatsschriften nennt, auf Proselytenmacherei nicht begierig, und besonders gegen Protestanten sehr freundschaftlich gesinnt, dennoch hat sie einzelne Grundsätze adoptirt, deren Durchführung ihr ruhige, aber sichere Erfolge auf dem Gebiete der Bekehrung verschaffen, und unter Nicolaus hat man, jedenfalls aus politischen Absichten, sich des griechischen Bekenntnisses bedient, um grade in den deutschen Ostsee-Provinzen das Russenthum einzuführen.

Wir reden zuerst von jenen Grundsätzen:

Schon früher ist es erwähnt, daß, wer auch convertiren will, innerhalb der Grenzen des Reiches nur zum orthodoxen Bekenntnisse übergehen darf. Dieses ist dadurch vor jedem Verluste gesichert, was um so mehr Werth hat, da viele der gebildeten Russen dem deutschen Protestantismus nach ihren Gesinnungen angehören.

Jede gemischte Ehe, und das ist der zweite wichtige Punkt, kann nur unter der Bedingung eingesegnet werden, daß die in derselben erzeugten Kinder der russischen Kirche angehören. Diese gemischten Ehen sind aber sehr zahlreich, und es läßt sich leicht ermessen, wie viel Procente das Lutherthum durch dieselben indirect verliert.

Zum dritten endlich fordert die russische Kirche, daß jedes Individuum, das am Sacramente des Altars auch nur Einmal nach russischem Ritus Theil genommen, ihr für immer angehöre. Auf diesem Wege wird mancher lutherische Soldat, der in fernen Garnisonen keine Gelegenheit hat, aus den Händen von Geistlichen seiner Confession Brot und Wein zu empfangen, gewonnen.

Das sind die legitimen Mittel, wodurch die russische Kirche in den Ostsee-Provinzen Terrain gewinnt. Sie hat sich in dem letzten Jahrzehnte eines minder ehrenhaften, aber erfolgreicheren bedient. Schon 1841 verbreitete sich ein Gerücht, wer sich als Proselyt der russischen Kirche aufschreiben lasse, bekomme ein Stück Land als Eigenthum überliefert. Die armen Esthen und Letten strömten in Schaaren nach Riga, und ließen sich aufzeichnen. Seitdem sind nun griechische Katechismen und Liturgien in die Muttersprache dieser Stämme übersetzt, und haben die Ostsee-

Provinzen überschwemmt. Schon ist in Riga in Folge der zahlreichen Bekehrungen ein griechischer Bischof installirt, und von Petersburg aus ist angeordnet, daß in den öffentlichen Schriftstücken die griechische Kirche als „die orthodoxe" bezeichnet werde.

Wenn man bedenkt, daß, wer griechischer Christ, von selbst auch Nationalrusse wird, so leuchtet die Richtigkeit der Behauptung ein, daß Kurland, Esthland und Livland auf dem Wege sind, denationalisirt zu werden.

Doch ich kehre zu meinem unmittelbaren Reiseberichte zurück.

Wir waren gegen Morgen in Mitau angelangt, und suchten natürlich vor allen Dingen den von der Nachtfahrt ermatteten Körper durch Schlaf zu restauriren.

Es ist in der That ein eigner Wechsel: kaum noch zwischen den Wildnissen Lithauens, und nun in der wirklich eleganten Residenz der ehemaligen Herzöge Kurlands.

Mitau ist ganz deutsch gebaut; aber nicht wie die mittelalterlichen Städte mit ihren gothischen Giebelhäusern, sondern wie die neueren, regelmäßig angelegten. Die Stelle ist wohl geeignet, die Hauptstadt des Landes zu tragen. Die kurländische Aa, der Hauptfluß des Landes, das fast überall flach, sumpfig und mit Wald bedeckt ist, zieht sich hier durch eine der wenigen lichten und durch zahlreiche kleine Nebenflüsse entwässerten Gegenden des Herzogthums. Der Boden, obgleich sandig, ist dadurch doch wohl geeignet, Weizen zu erzeugen, und der schiffbare Strom öffnet eine Wasserstraße zum Meere. Da dieser Punkt überdem fast genau die Mitte des langgedehnten Kurlands ist, so war es natürlich, daß die Herzoge ihn zu ihrem Wohnsitze wählten, natürlich, daß die Stadt noch heutigen Tages in jeder Hinsicht das Herz des Landes und der Sitz des russischen Gouverneurs ist. Hier werden die mercantilen Geschäfte, so weit sie irgend von einiger Bedeutung sind, abgemacht, hier concentriren sich die Oberbehörden und die Bildungsanstalten, hier endlich wohnt der Adel, entweder für immer, oder er hat doch seine Palais innerhalb der Mauern, die er während des Winters bezieht. Die gesellige Saison ist eine der glänzendsten in Europa. Ueberhaupt giebt es vielleicht keine zweite

Stadt in der Welt, die so ganz das Gepräge der Aristokratie hätte, wie Mitau.

Während unsrer Anwesenheit verbreitete die Fastenzeit eine ungewöhnliche Stille; dennoch gab es fast unzählige Equipagen, und die Livreen der Bedienten färbten die Straßen bunt. Unter den 18,000 Einwohnern der Stadt sollen 10,000 entweder selbst adlig, oder doch vom Adel abhängig sein. In dem einzigen adligen Casino hatten wir Gelegenheit, die in der That ausgezeichnete gesellige Bildung dieses Standes kennen zu lernen. Bei der unbegrenzten Gastfreiheit und dem großen Reichthume der curländischen Barone finden aber die größten Festivitäten in Privathäusern statt. An den längsten Winterabenden giebt es bald in diesem, bald in jenem Palais einen Ball oder ein Concert, hunderte eleganter Kutschen rollen durch die Straßen, und man geht selten an zehn Häusern vorüber, ohne Eins zu finden, dessen glänzende Erleuchtung auf eine glänzende Gesellschaft schließen läßt. Das aristokratische Leben ist hier so in vollster Herrschaft und Entwickelung, daß selbst der livländische Adel seine Winter zum Theil in Mitau verbringt, da ihm Riga wegen des dort Ton angebenden Bürgerthums nicht recht behagt.

Im Sommer ist die Stadt verhältnißmäßig leer, da eine große Anzahl der Magnaten auf seine Güter zieht, und nur die ärmeren Bewohner bleiben. Eine Ausnahme aber macht der Johannistag. Er ist der Anfangspunkt des kurländischen Geschäftsjahres. Von Johannis bis Johannis laufen alle Pächte und Vermiethungen. Johannis werden die Capitalien aus- und eingezahlt, die Rechnungen berichtigt, die Wolle verkauft, die Banquerotte erklärt, und das Alles geschieht für ganz Kurland in der Hauptstadt. Da strömen denn nicht nur die Edelleute mit ihren Familien wieder in der Stadt zusammen, sondern auch die Pastoren, die Geschäftsleute der übrigen Städte und des flachen Landes eilen dorthin. Die großen Geschäfte dauern drei Tage, und der Umsatz, der durch die Landesbank unterstützt wird, meist aber nur in baaren Silberrubeln geschieht, ist höchst bedeutend. An die großen Geschäfte schließen sich aber noch zwei volle Wochen des kleinen Verkehrs und der Vergnügungen. Erst wenn

diese vorüber, kehrt Alles, mit mancherlei Einkäufen beladen, an den heimathlichen Heerd zurück.

Außer den Edelleuten und den deutschen Kaufleuten und Handwerkern hat Mitau unter seinen perennirenden Bewohnern noch Letten, Juden und Russen. Die Ersteren stehen theils in dienenden Verhältnissen, theils sind sie germanisirt, und treiben kleine, niedrige Geschäfte; die Letzteren haben sehr zugenommen und sind, wie überall in der Fremde, Gärtner, Maurer ꝛc. Die Juden bilden die elendste und schmutzigste Einwohnerklasse. Sie sind in ganz Kurland ein Geschenk der langjährigen polnischen Herrschaft, und finden sich weder in Livland, noch in Esthland, wo sie innerhalb der Mauern einer Stadt sich nicht einmal länger als 24 Stunden aufhalten dürfen. In den Städten Kurlands sind sie Lohnkutscher, und treiben allerlei Handwerk, auf dem Lande Branntweinbrenner und Schenkwirthe, überall Hausirer, und an der preußischen Grenze vorzugsweise Schmuggler. Sie sind in moralischer und materieller Rücksicht vom nachtheiligsten Einflusse auf das ganze Land, und schon die alten Herzoge haben mancherlei Mittel versucht, theils sie ganz zu vertreiben, theils doch ihre fernere Verbreitung einzuschränken. Auch die russische Regierung hat verschiedene Versuche angestellt, bald alle Juden zu Ackerbauern zu machen, bald die Aermsten unter ihnen in ferne, noch nicht angebaute Distrikte zu versetzen, und dort mit Land zu dotiren. Erst im Jahre 1840 wanderten 2530 Seelen zwangsweise in's Gouvernement Cherson aus. Wie weit das geholfen hat, kann ich nicht beurtheilen, nur das kann ich bezeugen, daß bei meiner Reise durch Kurland dort der Juden noch mehr, als zu viele waren, und das tiefste Elend, die grenzenloseste Armuth zur Schau stellten.

In Mitau concentriren sich natürlich auch die wissenschaftlichen Bestrebungen des Landes. Das Gymnasium, wie das Carolinum zu Braunschweig, eine Art Mittelding zwischen gelehrter Schule und Universität, ist die Stiftung des letzten Herzogs, und hat eine solche Fülle materieller Mittel, daß es oft deutsche Celebritäten auf seine Lehrstühle zu berufen vermogte. Jetzt verlangt man aber von den Professoren die Kenntnisse der russischen Sprache, und dadurch ist jede fernere Acquisition aus

Deutschland unmöglich gemacht, ein Umstand, worüber wir manchen Seufzer hörten.

Ich hatte Gelegenheit, einer Sitzung der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst beizuwohnen, die grade während meiner Anwesenheit gehalten wurde. Man las einen Aufsatz über lettische Poesie vor, der, wenn auch nicht von tiefem wissenschaftlichen Geiste, doch von sorgfältiger Beobachtung und warmem Interesse zeugte. Auch das Provinzial-Museum, das der Gesellschaft seinen Ursprung dankt, machte in seiner Ordnung und Reichhaltigkeit einen freundlichen Eindruck. Man sieht, daß hier in den äußersten Vorlanden deutscher Wissenschaftlichkeit derselben mit wahrhaft rührender Liebe gehuldigt wird.

Das Herzogsschloß, jetzt zum Theil von Beamten bewohnt, zum Theil für die kaiserliche Familie zum Absteigequartier reservirt, liegt von der Stadt isolirt auf einer Insel, die theils von den Armen der Aa, theils von Canälen umflossen ist. Es ist jüngern Ursprungs, und wurde von jenem Biron erbaut, der der Zuneigung einer Kaiserin den Herzogshut verdankte. Ganz im Geschmacke Ludwigs XIV. geschnörkelt und gezirkelt, dehnt es seine steifen Riesenglieder aus. Schon 1788 wurde es zum großen Theile von Flammen verzehrt, aber bald darauf restaurirt. Ludwig XVIII. von Frankreich hat in seinen Mauern eine Zeit lang seinen exilirten Hof gehalten. Nicht ohne Wehmuth besuchte ich das Grabgewölbe der Herzöge. In silbernen Särgen sind ihre Gebeine aufbewahrt und nach der Zeitfolge geordnet, 11 Kettlers und 2 Birons.

Uebrigens ist das Schloß nebst dem Gymnasium fast das einzige hervorragende Gebäude der Stadt; deren Häuser sonst zwar lang und tief, aber meist einstöckig und ohne besondere architektonische Schönheit sind.

Fast bis an die Mauern von Mitau reichen die Besitzungen der benachbarten Dominien. Von Landhäusern und jenen Gartenwirthschaften, die sich überall an die größeren deutschen Städte schließen, ist daher keine Rede.

Die Frühlingsluft, welche während unsers Aufenthalts in der Stadt Schnee und Eis gar bald vertrieb, zog uns mit unwiderstehlicher Gewalt auf's Land. Wir benutzten daher einen

Brief unsers Doctor Aschenborn, durch den er uns an seinen ehemaligen kurländischen Universitätsfreund empfohlen hatte, um diesen auf seinem Pastorate aufzusuchen. Daß wir ihm willkommen sein würden, daran ließ uns die kurländische Gastfreundlichkeit nicht zweifeln. Unser Fuhrmann war ein Mitauer Jude, denn andere Lohnfuhrleute giebt's im ganzen Lande nicht. Die Wege waren, obgleich das Frühlingswetter erst 14 Tage dauerte, nicht ganz schlecht. Der Sand, den wir fast überall trafen, steht bei solcher Nässe am besten, und nur in den moorigen, sumpfigen Niederungen hatten wir große Mühe. Die Knüppeldämme, die man durch dieselben gezogen, machten es jedoch möglich, unser Ziel zu erreichen.

Es war gegen drei Uhr Nachmittags, als wir das fünf Meilen von der Hauptstadt entfernte Pastorat S*** erreichten. Der Pastor, eine runde, gemüthliche Figur, die Brille, das Wappen der Gelehrsamkeit, auf der Nase, empfing uns, ohne uns natürlich im Voraus zu kennen mit herzlicher Freundlichkeit am Schlage unsers Wagens. Wir hatten uns in seinen Gastzimmern umgezogen, hatten in der Gesellschaftsstube, von der Frau und den erwachsenen beiden Töchtern des Hauses bedient, uns den Kaffee trefflich schmecken lassen, ohne daß uns Jemand fragte, wer wir seien, und was wir wollten? obgleich man vorauszusehen schien, daß wir als willkommene Gäste auf dem Pastorate übernachten würden. So ist's überall auf den Pastoraten, wie auf den Edelhöfen in Kurland, Livland und Esthland.

Wir selbst führten uns endlich durch Ueberreichung unsers Briefes ein, indem wir den Namen Aschenborn nannten. Da war denn der Freude kein Ende, und wir hatten in der That unsre volle Arbeit, um alle Fragen unsers Wirthes nach seinem Freunde zu beantworten. Daß wir ihn am heutigen Tage wieder verlassen könnten, davon war natürlich gar keine Rede mehr, und wir blieben in der That volle vier Tage. In Kurland giebt's keine Dörfer in unserm Sinne des Wortes, sondern nur Gebiete. Das Schloß des Gutsherrn, von Wirthschaftsgebäuden, Mühlen, Brauerei, Brennerei, Schmiede und einer Schenkwirthschaft umgeben, ist gleichsam der Kern eines solchen Gebietes. Zu demselben gehört ein großes Terrain an Acker, Wiese und

Wald, die der Gutsherr unmittelbar selbst bewirthschaftet. Er hat wohl Knechte und Mägde, auch Spannvieh dazu; die meisten Dienste bei Bearbeitung der Grundstücke müssen aber die zu dem Gebiete gehörigen Bauern, oder, wie man jetzt richtiger sagt, Pächter thun. Ihre Höfe sind vereinzelt auf dem ganzen Gebiete vertheilt, und statt der Pachtzahlungen sind eben jene Leistungen auf dem sogenannten Hofesacker stipulirt. Jeder bäuerliche Hof heißt hier zu Lande „ein Gesinde." Die Pastorate sind ganz eben so fundirt wie die Rittergüter, nur im kleinern Maßstabe. Sie haben ihren Hofesacker, ihren Wald, ihre Wiesen und mehrere Gesinde, deren Pächter ihnen bei jeder landwirthschaftlichen Arbeit Hülfe leisten müssen. Nicht ohne Wehmuth gedachte ich im Angesichte dieser reichen Pfründe meines längst heimgegangenen Vaters, der seiner Zeit auf seiner altmärkischen Pfarre mit 300 Thalern jährlicher Einkünfte sein Leben kümmerlich fristete. Hier war Alles im Vollen, Reichthum, Gastlichkeit und Wohlbehagen zeigte sich in jedem Zimmer. Wir verbrachten die Tage theils in Gesprächen über das Land und seine Sitten, theils mit kleinen Excursen.

Der landwirthschaftliche Betrieb in den Herzogthümern ist im Grunde genommen durchweg ein sehr einfacher, weil sich fast Alles auf Roggenbau reducirt, für den das ebene, feuchte und nebligte Land besonders geeignet zu sein scheint. Weizen, Hafer und Gerste wird meist nur für den eignen Bedarf gewonnen, und der renommirte Flachs beschränkt sich auf Livland und Lithauen, während in Kurland auch nur für den Hausgebrauch gesorgt wird. Die Cultur des Roggens ist aber dafür auch desto großartiger, und nirgends in der Welt giebt's wohl solche weitgedehnte Breiten, wo sich Halm an Halm drängt, wie hier. Der Boden, ein mehr oder weniger sandiger Lehm, begünstigt diese nützliche Pflanze ungemein. Es liegt dabei in den klimatischen Verhältnissen, daß die Arbeiten, wenn sie beginnen, in einen kurzen Zeitraum zusammen gedrängt werden müssen. Die Herbstbestellzeit geht rasch vorüber, denn der Winter ist dicht vor der Thür; kaum grünen im Mai die Saaten, so bringt auch die glühende nördliche Sonne Wachsthum und Reifen, sie bringt für die Mitte des Juli schon die Ernte. Man bedarf

dieses Umstandes wegen einer Menge Hände und Thiere, um die kurze jeder Arbeit gewährte Zeit möglichst rasch auszukaufen. Alles geschieht daher nicht nur in Hast und Eile, sondern mit einem Aufgebot von Kräften, die man in unsern gemäßigten Landstrichen nicht kennt. Der Aufseher des Gutes, den man „Wagger" nennt, reitet vorher auf den verschiedenen Gesinden umher, und bestellt die Pächter des ganzen gutsherrlichen Gebietes zu irgend einer Arbeit. Da kommen z. B. zum Mistfahren wohl dreihundert Wagen mit den nöthigen Leuten zum Laden zusammen. Welch' ein Lärmen, welch' Gewirre mag das sein!

Eigenthümlich ist die Sitte, den Roggen, bevor er gedroschen wird, zu darren. Zu diesem Behufe gehört zu jeder Wirthschaft ein besonderes Gebäude, das man eine Rige nennt. Sie steht entweder in der Nähe des Gehöftes, oder draußen im freien Felde. Die Hälfte des Raumes ist von einem Rost eingenommen, über welchem eben das Getreide, so lange es noch im Stroh ist, bei einer Hitze von mehr als 30 Graden ausgetrocknet wird. Die andere Hälfte der Rige enthält die Tenne zum Dreschen.

Die Viehzucht des Landes ist noch sehr zurück. Pferde und Kühe sind klein, die Schafe wenig veredelt, künstlichen Futterbau kennen die meisten Wirthe nicht. Was auf den nassen, moorigen und meist sauern Gründen die Natur liefert, wird den Thieren gereicht. Ist der Juni so heiß und trocken, daß die Grasnarbe versengt, wie das nicht selten der Fall ist, so tritt für den nächsten Winter ein allgemeiner Futtermangel ein, und die Noth wird groß, da man der nördlichen Lage wegen an einen zweiten Schnitt nicht denken darf. Während des Winters wird gedroschen, und das nöthige Holz zum Brennen und Bauen gefällt. Die Consumtion desselben geht in's Ungeheure, und, so reich das Land noch daran ist, hat es doch wenig Ueberfluß zum überseeischen Verkauf.

Unser freundlicher Wirth, der zugleich ein sehr eifriger Oekonom war, wie fast alle seine Amtsbrüder in den Herzogthümern, beschäftigte sich während unsrer Anwesenheit damit, einen sogenannten Säeteich trocken zu legen. Man hat nämlich bei jedem Gute und Pastorate einige künstliche Teiche angelegt,

oder kleine natürliche Seen durch Schleusen so eingerichtet, daß man das Wasser nach Belieben ablassen kann. Dies pflegt man denn ungefähr alle fünf Jahre zu thun, und säet in den fetten Schlamm Hafer oder Gerste. Besonders in trocknen Jahren gewinnt man dadurch ungeheure Erträge.

Wir machten bei diesen Arbeiten nähere Bekanntschaft mit den Letten, die von den Gesinden des Pastorats gekommen waren, um sie zu verrichten. Auch begleiteten wir unsern Wirth auf unser Ersuchen zu einem seiner Gesinde. Diese lettischen Bauerhöfe liegen sämmtlich, wie wir schon erwähnten, in der Vereinzelung. Am hohen Ufer eines Baches oder eines kleinen Seees hat man meist die Baustelle ausersehen, weil der Lette der Gelegenheit zum Baden nicht entbehren kann. Das ganze Gehöft bildet ein geschlossenes Rechteck, dessen Seiten von Gebäuden, die dicht aneinander stoßen, eingefaßt sind. Wie im Norden allgemein, so ist auch hier das Holz das fast einzige Baumaterial. Die Stämme liegen wagerecht auf einander, und sind an den Ecken sehr einfach verbunden. Das Dach ist von Stroh. Nur ein einziges Thor führt von Außen auf den Hof, alle übrigen Thüren und die Fenster sind nach Innen gekehrt. An den letzteren erkannten wir, als wir das Gesinde des Pastors betraten, zu dem er uns führte, unter den mancherlei Häusern und Häuschen, welche den Hof umschlossen, dasjenige, welches zur Wohnung der Familie dient. Wir traten durch eine niedrige Thür in eine Art Flur. In der Mitte desselben stand der Heerd, über welchem der Grützekessel hing. Rechts öffnete sich eine große Stube, als deren Hauptgeräth ein möglicher Weise noch größerer Ofen sich auf den ersten Blick geltend machte. Rings herum läuft eine Bank; auf derselben sind Schlafstellen bereitet. Eine alte Frau saß auf der Bank am Spinnrade. Sie begrüßte den „gnädigen Lehrer" mit großer Ehrerbietung, und rief ihren Sohn, den Pächter des Hofes, und seine Frau herbei. Ehe sie kamen, zeigte uns der Pastor die Geräthschaften zum Weben und zur Stellmacherei, die in verschiedenen Winkeln des großen Zimmers ihren Platz gefunden hatten, und bedeutete uns, daß der Lette durch seine Isolirung genöthigt sei, die unentbehrlichsten Handwerke für's Haus selbst zu treiben. Die Pächtersleute erschienen

mit demüthiger Freundlichkeit, und führten uns im ganzen Hofe umher. Sonderbar ist es, daß das Ganze aus so viel einzelnen Gebäuden besteht. Die Pferde haben ein besonderes Haus, so gut, wie die Kühe. Die Schweine erfreuen sich eines eignen Gebäudes nicht minder, wie die Schafe. Die Kleete nennt man ein Häuschen, worin Kleider, Leinwand, Korn, Flachs und andere Vorräthe aufbewahrt werden, ein andres Häuschen hat die alleinige Bestimmung, Käse darin zu trocknen, wieder eins endlich ist das Badehaus, das in keiner lettischen Wirthschaft fehlt. Jeden Sonnabend gewährt sich der ganze Hausstand den Genuß des Dampfbades, und läutet mit dieser körperlichen Reinigung gleichsam den Sonntag ein. In diesem stillen Badehäuschen schlägt auch die Hausfrau ihr Wochenbette auf.

In der Kleete besahen wir die Kleidungsstücke, und konnten förmliche Studien über dieselben anstellen, da wir an unserm Pastor den besten Interpreten zur Seite hatten. Der Lette kleidet sich durchweg in weiße, oder hechtgraue, helle, fast farblose Gewänder. Im Winter hüllt er sich, wie alle nordischen Völker in seinen Schafpelz, und auch die Weiber verschmähen denselben nicht. Alle übrigen Gewänder sind aus „Wadmal," einem Tuche, das sie selbst weben, verfertigt. Der Schnitt ist nicht ohne Geschmack, doch kennt man keine Knöpfe, sondern bedient sich der Hefteln und des Gürtels, welcher unter dem Namen Paß den Rock und die Beinkleider zusammen hält. Die letzteren reichen nur bis an's Knie, wo sie zusammengebunden werden. Die Waden sind mit Tüchern umwickelt. Statt der Schuhe und Stiefeln trägt man Sandalen; sie sind entweder aus einem einfachen Stücke Leder, oder aus einem Geflechte von Lindenbast bereitet. Die Weiber haben ein weit ausgeschnittenes, eng anschließendes Camisol, unter dem das weiße mit rothen Litzen bunt ausgenähte Hemde hervorsieht, und einen in viele Falten gelegten, ziemlich langen Rock. Statt des Mantels bedienen sie sich eines ungemein großen weißen Umschlagetuches, in das sie sich mit ganz besonderer Gravität hüllen. Vorn auf der Brust wird dies Umschlagetuch durch eine Agraffe zusammengehalten, auf die nicht allein eine besondere Sorgfalt, sondern von den Vermögenderen auch viel Geld verwendet wird. Sie heißt Bradse oder

Sacktinsch, ist rund, oft so groß, wie ein Teller, und mit Bernstein und Silber ausgelegt.

Groß war der Vorrath von Handschuhen, den wir in der Kleete fanden. Mehrere hundert Paare mochten wohl aufgehäuft sein. Es giebt aber auch kein Volk, das sich derselben so fleißig bedient, wie die Letten. Mit Handschuhen greift der Knecht zur Mistgabel, ohne Handschuhe treibt kein Gänsejunge seine Heerde aus. Sie werden aus weißer Wolle mit rother Einlage gewebt, und die jungen Mädchen vorzüglich sammeln mit großem Eifer, denn an ihrem Hochzeitstage müssen sie jeden Gast nach alter Sitte mit einem Paare beschenken. Auch Handtücher von weißem, glänzenden Leinen gehören zum Staate der Hochzeitsgäste, deren Jeder zweie kreuzweise, gleich Schärpen, über die Schultern bindet. Natürlich war die Kleete auch damit reichlich ausgestattet.

Ehe wir „das Gesinde" verließen, ruhten wir unter der Birke ein Weilchen aus, die in der Mitte des Hofes stand, und genossen einen Trunk von ihrem süßen Safte, der in Kurland und Livland allgemein benutzt wird.

Am nächsten Tage war Sonntag, und unser Wirth, „der gnädige Lehrer", hatte ein ziemlich schweres Tagewerk zu verrichten. Er ist der einzige Pastor eines Gutsgebietes, das vier Quadrat-Meilen umfaßt, und von 3500 Menschen bewohnt wird. Die Kirche ist stattlich und sehr geräumig, und von einem großen Gottesacker umgeben. Die Gläubigen kamen zum Theil Meilen weit her, und, da nur die nächsten Nachbarn zu Fuße erschienen, alle Uebrigen aber zu Wagen und zu Pferde, so war in der Umgebung des Gotteshauses fast an jeden Baum und an jeden Zaun ein Gespann, oder wenigstens ein Pferdchen angebunden. Wir bemerken hier, daß bei der Leichtigkeit, mit der man in diesen Ländern einen kleinen einheimischen Klepper durchfuttert, fast Niemand zu Fuße geht, oder Etwas trägt und karrt. Selbst die Frauenzimmer reiten ohne Ausnahme und mit großer Gewandtheit, und, sollen auch nur zwei Pfund Butter verkauft werden, so fährt oder reitet man sie zu Markte.

In der Kirche, um dahin zurückzukehren, wurde zuerst lettisch gepredigt, wie denn auch die ächt lutherische Liturgie in

dieser Sprache gehalten ward. Als der Gottesdienst geendet, verließen die Zuhörer die Kirche, und es füllte dieselbe unmittelbar darauf eine kleinere Versammlung Deutscher. Die Gutsherrschaft mit ihrem deutschen Wirthschaftspersonale erschien, Verwalter, Müller, Gastwirthe, einige Krämer u. s. w. schlossen sich an, und der Pastor wiederholte seine Predigt und die Liturgie in deutscher Sprache. Das muß alle vier Wochen und an Festtagen geschehen, während an den übrigen Sonntagen nur lettisch gepredigt wird. Bedenkt man, daß jene 3500 Seelen, deren geistliche Pflege unserm Wirthe anvertraut ist, in fast 300 Gehöften über vier Quadratmeilen zerstreut leben, daß er, bald hier, bald da zu einer geistlichen Amtshandlung requirirt wird, daß die Wege oft abscheulich, er außerdem die Führung seiner eigenen großen Ackerwirthschaft leiten muß, so wird man leicht einsehen, daß sein Amt, wenn auch von jeder Nahrungssorge ihn befreiend, doch in der That keine Sinecure ist. Ein Paar Pferde, so versicherte er, seien ihm unentbehrlich zu seinen Ritten und Fahrten in der Parochie.

Ich konnte seine Gastfreiheit vergelten, indem ich ihm vom fernen Deutschland erzählte. Schon sein Großvater war aus Sachsen als Hauslehrer in Kurland eingewandert, und hatte später das nämliche Pastorat bekommen, auf dem sein Enkel noch heute sitzt. Er und sein Vater hatten die Verbindung mit Deutschland durch ihre Universitätsjahre wach erhalten, und selbst die Töchter, die es doch nie gesehen, betrachteten es als ihr Heimathsland. Von der Georgia Augusta und der Berliner Universität, von Ewald, Lücke, Schleiermacher und Neander wollte der Vater, von den Concerten, Bällen, Theatervorstellungen, Moden und Sitten der preußischen Hauptstadt, wollten die Töchter am liebsten hören. Da saßen wir um den Theetisch vereint in traulicher Genossenschaft, und verplauderten die Abende. Aber vier Tage, und wenn man die Abende auch noch so lang macht, gehen schnell dahin. Die Stunde des Abschieds schlug, und unser Jude, der sich's mit seinen Rossen auf der christlichen Pfarre gar wohl hatte schmecken lassen, fuhr uns wieder gen Mitau. — —

Der Weg von Mitau nach Riga ist fünf Meilen lang, und

geht durch das niedrige, theils sandige, theils moorige Mündungsgebiet der Düna. Bis vor wenig Jahren hielt es um die Jahreszeit, wo wir fuhren, nämlich gegen Ende des April, ungemein schwer, einen Wagen durchzubringen, und von den damals erlebten Reiseabentheuern erzählt man sich in beiden Städten noch gräuliche Geschichten. Jetzt rollt man auf einer schönen Chaussee von Granitbrocken rasch vorwärts, mitten durch die Sümpfe, deren Miasmen auf beiden Seiten der Straße emporsteigen. Der Anblick des Landes ist sehr öde. Sümpfe, in denen einzelne Birken wachsen, wechseln mit kleinen losen Sandhügeln, von einzelnen krüppeligen Kiefern gekrönt.

Schon in der Mitte zwischen Riga und Mitau verläßt der Reisende Kurland, und betritt das Herzogthum Livland. Sonst bildet die Düna überall die Grenze zwischen beiden Herzogthümern. Nur hier in der Nähe der Mündung und des Meeres hat die Stadt Riga von Alters her weit hinüber gegriffen auf das linke Ufer des Stromes. Je näher man an diesen heran kommt, desto wüster wird das Land. Entwässerungsanstalten und Deiche, die das Mündungs-Delta anderer großer Ströme zu einem üppigen Garten machen, fehlen ganz. Sümpfe und Versandungen bedecken den Boden, und nur Störche, Kiebitze und Schnepfen fühlen sich behaglich in diesen Einöden. Wir waren froh, als wir sie zurückgelegt hatten, und die Mitau'sche Vorstadt von Riga erreichten. Sie liegt diesseits der Düna, und ist mit der Stadt selbst durch eine große Floßbrücke verbunden. Da diese aber gesetzlich ein für alle mal erst den 1. Mai nach beendetem Eisgange wieder aufgeschlagen und zusammengefügt wird, so mußten wir in einem Kahne übersetzen. Die Düna, vom Frühlingswasser geschwollen, bot in der That einen großartigen Anblick dar. Dunkel, aber reißend, in ungeheurer Breite zogen ihre Wogen die freie Straße zum Meere. Desto unbedeutender erscheint von dieser Seite Riga selbst. Es präsentirt weder Prachtgebäude, noch glänzende Quais dem Strome, und birgt seine Lebensfülle in den Mantel großer Unscheinbarkeit. Nur altes Mauerwerk und einige ferne Thurmspitzen vermochten unsere neugierigen Blicke während der Ueberfahrt zu entdecken.

Zwölftes Kapitel.

Livland ist das mittelste und größte der drei baltischen von den Deutschen colonisirten, vom russischen Kaiser jetzt beherrschten Herzogthümer. Die nördliche Hälfte wird von Esthen, die südliche von Letten bewohnt. Die Düna ist der Hauptstrom, dem auch hier eine Aa, zum Unterschiede von der kurländischen die livländische genannt, zufließt. Die Beschaffenheit des Bodens und Klima's ist wie im westlichen Schwesterlande, nur etwas rauher, die socialen Verhältnisse sind fast dieselben, nur, daß die Juden fehlen.

Als wir die Altstadt Riga betreten hatten, glaubten wir uns in eine der mittelalterlichen Hansestädte Deutschlands versetzt. Der Raum ist bei Erbauung der Häuser in dem doch sonst weitläufigen Livland mit so ängstlicher Sparsamkeit benutzt, daß der Grund und Boden, den die Stadt bedeckt, nicht größer, ja, kaum so groß ist, als das eigentliche Leipzig. Desto mehr hat man sich in die Luft, in die unbegrenzte Höhe ausgedehnt. Jedes einzelne dieser alten gothischen Kaufmannshäuser sieht aus wie eine steinerne Citadelle. In den Straßen und auf den Höfen ist es so eng, daß es viele Stellen giebt, welche die Sonnenstrahlen nimmer erreichen.

Von diesem ungeheuren Steinklumpen — so könnte man die City von Riga füglich nennen — ging aber seit seiner Gründung um's Jahr 1200 viel Leben aus. Riga wetteiferte in Handelsgeschäften mit Hamburg, Lübeck und Bremen, seine Handelsschiffe bedeckten die Ostsee und Nordsee, es schlug eigene Münzen, übte eigenes Gericht, stellte in den Kriegen des Ordens seinen selbstständigen Heerhaufen, und ließ sich, weder vom Erzbischof, noch vom Ordensmeister in seine Rechte greifen. Der Senatus populusque Rigensis war in der That eine ganz respectable Macht.

Das hat sich im Laufe der Jahre vielfach geändert; aber vermöge der 1710 mit Peter dem Großen abgeschlossenen Riga'schen Capitulation ist die Altstadt doch bis diese Stunde gleichsam ein kleiner deutscher Staat mitten im russischen Weltreiche.

Nur Deutsche können das Bürgerrecht erlangen, und die Bürger, von ihren selbstgewählten Bürgermeistern, Aelterleuten und Dockmännern geleitet, üben nicht allein die executive, sondern auch die legislatorische Gewalt in ihrer Commune ziemlich selbstständig. Keine andere europäische Großmacht duldet innerhalb ihrer Grenzen eine solche Emancipation eines einzelnen Gliedes, wie Rußland in den altberechtigten deutschen Städten an der Ostsee, und besonders in Riga. Es ist, wie gesagt, ein Stückchen deutsches Mittelalter, dies ehrwürdige Riga. Da giebt es Gilden und Zünfte; da hält der Rath „seine offenbaren Rechtstage", seine „Ober- und Handelsgerichte", seine „Nieder- und Wettgerichte"; da wohnen in den alten, großen Giebelhäusern die Patricier-Familien, die seit Jahrhunderten und noch jetzt die Ehrenposten des städtischen Gemeinwesens bekleiden.

Aber nur von der Altstadt gilt das Gesagte! Außerhalb ihrer Mauern, in den Vorstädten hat die Capitulation keine Gültigkeit, da ist Deutschland zu Ende, und Rußland beginnt. Schon der Bau derselben zeigt den auffallendsten Unterschied. Lange, schnurgrade und breite Straßen, die Häuser niedrig mit flachen Dächern und mit jenem grünen Eisenblech beschlagen, das durch ganz Rußland geht, verrathen den Geschmack des Moscowiters. Ihn selbst mit seinem Barte, seinem Kaftan und dem dicken fleischrothen Gesichte siehst du in angeborener Geschäftigkeit fahren oder gehen. Ja, in diesen eleganten, aber einförmigen und ungemüthlichen Vorstädten wohnen fast nur Großrussen. Meist sind es Leibeigene, die ihren jährlichen Obrok dem Herrn in die Heimath schicken, oder ihm wohl gar entlaufen sind. Sie treiben Handwerke, und gehen auf Tagelohn; Viele unter ihnen sind aber auch sehr reich, indem sie sich damit beschäftigen, die ächt russischen Waaren, die der Deutsche über's Meer spedirt, bis Riga kommen zu lassen, und dann an ihre Collegen in der Altstadt zu verkaufen. Sie mögen aber so reich sein, wie sie wollen, an den Rechten dieser alten, bevorzugten Stadt haben sie keinen Theil, sie bleiben vom Magistrate, von der Bürgerschaft, von den Gilden und Zünften, die drinnen walten, excludirt.

Wie groß übrigens die Eifersucht beider Nationalitäten sei,

wie sehr die eine über Aufrechthaltung ihrer Vorrechte wache, die andere an denselben Theil zu nehmen suche, kann man leicht ermessen, wenn man bedenkt, daß in den Vorstädten mindestens 30,000 Russen wohnen, während die Deutschen in der Altstadt nicht zahlreicher sind. Diese, wenn sie sich auch nicht vermindern, nehmen doch nicht zu, während jene aus dem Innern des Reiches fast täglich Zufluß erhalten. Schon steht ein griechischer Bischof von Riga an der Spitze der Gläubigen, und von den 16 Kirchen der Stadt im weiteren Sinne des Wortes gehören 8 seiner Confession an.

Es läßt sich leicht voraussehen, daß die statutarischen Rechte der Altstadt über kurz oder lang fallen müssen, und ihre bisher deutsche Physiognomie mit einigen grellen russischen Farben bemalt werden wird; der Großhandel aber, der die Seele von Riga ist, bleibt ohne Zweifel in deutschen Händen, und wird noch Jahrhunderte hindurch, so weit Menschen das beurtheilen können, von jenen gothischen Steinmassen aus geleitet werden. Hier sind die Capitalien, hier die Intelligenz, hier endlich das lang bewährte Renommee zuverlässiger Reellität.

Nächst Petersburg ist Riga noch immer der bedeutendste Seehandelsplatz des ganzen Reiches, und nur Odessa scheint es neuerer Zeit überflügeln zu wollen. Die schiffbare Düna setzt es auf der einen Seite mit ihren fruchtbaren Anlanden, auf der andern mit dem Meere in Verbindung. Durch diese Situation ist die Art seines Weltverkehrs bedingt. Der östliche Theil von Kurland und Lithauen, der westliche von Livland, ganz Weißrußland, und selbst das obere Flußgebiet des Dnieprs, der durch den Berezina-Kanal mit der Düna in Verbindung gebracht ist, sendet seine überflüssigen Producte auf diesem Strome zum Meere, durch die Hände Rigaischer Kaufleute in's Ausland. Flachs, Hanf, Leinsamen, Bauholz, Roggen und Talg sind Riga's Stapelwaaren. Das Holz wird meist geflößt, die übrigen Artikel aber kommen auf jenen Kähnen, die man Strusen nennt, den Strom herab bis Riga. Die Schifffahrt ist nicht ohne Gefahr; denn bei Jakobsstadt in Kurland durchbricht die Düna eine Felsenbank, deren Trümmer hier und da dicht unter der Oberfläche des trügerischen Wassers stehen geblieben sind. An ihnen schei-

tert manche Struse, und einzelne gehen mit Mann und Maus unter. Die, welche die Fahrt glücklich vollenden, laden ihren Inhalt in die großen Vorrathshäuser aus, welche oberhalb der Rigaischen Floßbrücke am Ufer des Stromes errichtet sind.

Der vorzüglichste Flachs und Hanf kommt allerdings aus Livland selbst, der meiste aber aus Lithauen und Weißrußland, aus Kurland sehr wenig. Der feuchte Boden und die feuchte Luft dieser Gegenden muß den in Rede stehenden Gewächsen besonders günstig sein. Der gute Ruf des Rigaischen Flachses und Hanfes rührt aber auch von der Gewissenhaftigkeit her, mit der er sortirt wird. Diesem Geschäfte liegen die vereidigten Braker ob, die eine eigene angesehene Corporation in der Stadt bilden. Schlechte Waare weisen sie ganz vom Markte zurück, die gute aber theilen sie nach ihrem Werthe in drei Classen, und versehen sie nach denselben mit verschiedenen Brakerzeichen. Eine andere Classe von Leuten beschäftigt sich damit, Hanf und Flachs in die Seeschiffe zu verpacken, was mit Anwendung hölzerner Pressen und großer Geschicklichkeit geschieht. Das Leben an jenen Vorrathshäusern, Ambarren genannt, wo die Strusen ausladen, die Seeschiffe Hanf und Flachs einnehmen, ist daher besonders im Frühjahr nach Eröffnung der Schifffahrt von großer Bedeutung.

Das Schiffsbauholz, welches Riga nach England vorzüglich verkauft, kommt aus den herrlichen Kieferwaldungen Lithauens und Weißrußlands, wo die sachkundigen Geschäftsleute des deutschen Großhändlers ohne Unterbrechung umherreisen, taugliche Bäume aussuchen, Contracte über ihren Ankauf schließen, sie fällen und transportiren lassen.

Am Tage nach unserer Ankunft, den 27. April, fand zufällig das für die ganze Stadt erfreuliche Erscheinen des ersten Seeschiffes statt. Es war ein Lübecker Kauffahrer, besonders mit Südfrüchten beladen. Er legte am Hafenquai des Festlandes an, während sonst, sobald die Floßbrücke geschlagen, die meisten Schiffe, welche nicht von den Flachs- und Hanf-Ambarren ihre Ladung holen, diese als Aus- und Einladeplatz benutzen. Die Freude der Rigenser wollte gar kein Ende nehmen, und überall regte sich geschäftige Thätigkeit, um die freie Ausfuhr zu be-

nutzen, und die im Hafen überwinterten, längst beladenen Schiffe mit der letzten, unentbehrlichsten Fracht, dem Trinkwasser, zu versehen.

Der Rigaische Meerbusen wird in der Regel sehr spät vom Eise frei, weil sein Wasser, durch die vorliegenden Inseln Oesel und Dagö von dem Hauptkörper der Ostsee abgeschnitten, weniger Kraft und Bewegung hat. —

Von den merkwürdigen Gebäuden Riga's ist mir das alte ehrwürdige Schloß vorzugsweise im Gedächtnisse geblieben. Es ist sehr groß, natürlich im gothischen Style, und diente früher dem Ordensmeister der Schwertbrüder, jetzt dem General-Gouverneur der drei Herzogthümer zur Residenz. Vor demselben dehnt sich der größte Platz der Stadt, der Schloßplatz aus, auf welchem die granitene Victoria-Säule steht, welche die Rigaische Kaufmannschaft dem Kaiser Alexander bei seiner siegreichen Rückkehr aus Paris errichtete.

Auch das Gildehaus der Bürgerschaft hat einen nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht. Die Stube der großen Gilde darin gleicht einer Kirche, ruht auf zahlreichen Säulen, und trägt ein schönes Gewölbe. An einem der Pfeiler, da, wo er sich zur Wölbung dehnt, steht eine Bildsäule der Mutter Maria mit dem Christuskinde auf dem Arme. Unter dieser Bildsäule nimmt der Vorsteher der Gilde bei den Versammlungen derselben seinen Platz ein, und heißt deswegen der „Dockmann" von dem altdeutschen Worte „Docke", das so viel, als „Puppe" bedeutet.

Unter den Kirchen zeichnet sich der lutherische Dom aus und die Peterskirche, deren Glockenthurm eine erstaunliche Höhe erreicht.

Daß die Altstadt noch jetzt eine starke Festung ist, und sich deshalb nicht gut erweitern läßt, ist dem Leser wohl bekannt.

Um sich der freigewordenen Flußschifffahrt und der offenen See recht gründlich zu erfreuen, hatten mehrere Rigenser eine kleine Dampfparthie die Düna hinab nach Runö verabredet. Es ist dieß eine kleine sandige Insel, die zwölf Meilen vor der Mündung des Stromes im Rigaischen Meerbusen liegt. Ihre Bewohner sind schwedischen Stammes, beschäftigen sich mit Fisch-

und Robbenfang, und machen ihrer eigenthümlichen Sitten und Gebräuche wegen in den Herzogthümern viel von sich reden.

Wir nahmen Theil an der Fahrt. Morgens sechs Uhr setzte sich der Dampfer in Bewegung. Von Riga bis Dünamünde, der kleinen Hafenfestung, bei der sich der Strom in's Meer ergießt, ist eine Entfernung von zwei Meilen. Man kann sie ohne Lootsen nicht zurücklegen, weil es im Flußbette der Sandbänke gar viele giebt. Wir fuhren trotz des mitgenommenen Musikchors, das nicht aufhörte, fröhliche Weisen aufzuspielen, ganz besonders vorsichtig, da die diesjährige Pegelung erst in einigen Tagen stattfinden sollte. Der Eisgang des Frühlings verändert nämlich gar oft die Beschaffenheit des Fahrwassers, wirft hier neue Sandbänke auf, räumt dort eine alte mit seiner gewaltigen Strömung hinweg. Da wird nun alljährlich, wenn der Aufruhr in den Gewässern sich gelegt, eine amtliche Untersuchung des Flusses angestellt, und die Bahn für das Jahr gleichsam ausgesteckt. Das nennt man eben die Pegelung, und wollte es erst in den nächsten Tagen vornehmen. Langsam und mit großer Behutsamkeit fuhren wir daher den Strom hinab. Der Anblick desselben war fast betäubend. In seiner großen Breite mit der jugendlichen Kraft und dem frischen Ungestüm des Frühlingswassers fluthete er vor und hinter uns her. Desto öder war der Anblick der Ufer. Sand, Sumpf, Heide, das sind die Bestandtheile der Anlande, und nur in unmittelbarer Nähe der Stadt zeigte sich hie und da das Landhaus eines reichen Rigaer Kaufmanns, das wir um so deutlicher sehen konnten, da die Zierbäume, zwischen denen es sich im Sommer versteckt, noch nicht belaubt waren. Man nennt diese Suburbanen hier „Höfchen", und, wenn die Natur ihre Situation auch nur kümmerlich ausgestattet hat, so soll doch die Gemüthlichkeit und Gastfreiheit in denselben während der schönen Jahreszeit zu Hause sein.

Ja, gemüthlich und lebensfroh sind diese Rigenser über alle Maßen. Welch' ein heiters, herzliches Treiben herrschte auf dem Verdecke des Dampfers! Alles lachte und schwatzte, aß und trank durcheinander, als wenn es Glieder einer einzigen Familie wären, und Jeder war bemüht, uns, als den Fremden, die möglichste Aufmerksamkeit zu erzeugen. Es war mir wahr-

haft rührend, hier im fernen Osten, innerhalb des Moskowiter-Reichs, doch auch wieder mitten in Deutschland zu sein.

„Hier links kommt die kurländische Aa, bei ihrer Mündung Bolder-Aa genannt; dort liegen die großen Zollgebäude, und nun sind wir bei Dünamünde!" — So erläuterte mir mein Nachbar die Gegend, die wir passirten.

Ehe wir das offene Meer erreichten, mußten wir uns an der gewaltigen Sand-Düne durchwinden, welche Meer und Strom bei ihrem Zusammenfließen aufgeworfen haben, und noch oft, wenn sie nach dem Tacte der Frühjahrsstürme ihren Brautreigen tanzen, verändern. Sie heißt die Magnus-Insel, erschwert das Einlaufen in die Düna sehr, und hat schon manches Opfer gekostet. Durch Molen will man jetzt, wie ich nachträglich gehört habe, hier einen sicheren Hafen anlegen.

Auch die Magnus-Insel blieb hinter uns, und nun ging's wohlgemuthet in's freie offene Meer. Ich schweige von den Abentheuern der Fahrt, von den Symptomen der Seekrankheit, die die Heiterkeit der Reisegesellschaft herabstimmten, und selbst unsere Musikbande zum Pausiren brachten. Gegen Mittag landeten wir in einer der kleinen Buchten, an denen das Eiland Runoe reich ist, und beeilten uns, die meerumfluthete Insel zu betreten.

Den Eindruck, den das kleine, sandige Runoe auf mich gemacht, und tief in mein Gemüth geprägt hat, bin ich außer Stande, zu beschreiben; er war eben unbeschreiblich. Ein einfaches, aber lauteres, ein monotones, und doch großartiges Stillleben führen die Bewohner dieser Insel. Sie ist ganz flach, hat weder Berge noch Thäler; sie ist sandig und meist unfruchtbar. Kein Fluß, kein Bach tränkt ihren Boden, auf dem nur wenig Korn gedeiht, und einzelne Kiefern und Eichen andeuten, daß Wald ihn einst bedeckte. Desto majestätischer ist der Blick auf das Meer, desto reicher die Erndte, welche dasselbe den Bewohnern Jahr aus, Jahr ein bietet. Rüstig rudern sie zu den Sandbänken, welche ihre Insel umgeben. Dort werfen sie ihre Netze aus; die Beute aber bringen sie nach Riga zum Verkauf. Ihr Hauptfang geht jedoch auf Robben. Im ersten Frühjahre fahren fast sämmtliche männliche Einwohner dahin, wo der Rigaische

Meerbusen an den offnen Spiegel der Ostsee grenzt. Bis zu dieser Linie giebt es Eis, und auf dem Rande desselben sonnen sich die Robben in den warmen Strahlen der April-Sonne. Mit dem Gewehre, dessen Lauf sie selbst verfertigen, erlegen die Insulaner die Thiere, und kehren oft erst nach wochenlanger Jagd zu ihren Weibern zurück. Das ganze Geschäft wird in communistischer Weise getrieben. Gemeinschaftlich ist die Beute, gemeinschaftlich sind auch die Einkäufe der Waaren, die sie für ihren Verbrauch in Riga machen.

Noch war die Robben-Flotte abwesend, als wir die Insel betraten, wir fanden daher außer alten Männern fast nur Weiber und Kinder anwesend. Ihr Aussehen schon verkündete den starkknochigen, blonden, skandinavischen Menschenschlag. Herr Astor und ich begaben uns im Geleite eines Rigaischen Kaufmanns, der sich uns angeschlossen, in eins der reinlichen Häuser, die zerstreut am Strande lagen. Sie sind aus Steinen erbaut, und verrathen überall die dem Schweden eigne Liebe zur Ordnung. Drin fanden wir einen Greis, der mit seiner Schwiegertochter und drei Enkelkindern das Mittagsessen, aus gerösteten Fischen bestehend, einzunehmen im Begriff war. Herzlich wurden wir bewillkommt, und gern gestattete man uns, die von den Dienern herbeigetragenen Vorräthe zu einer Mahlzeit ordnen zu lassen, auch versprach die junge, rüstige Frau, ein Gericht köstlicher Steinbutten, die der Großvater mit den Enkeln gestern gefangen, dazu zu liefern. Bald war's in dem freundlichen Zimmer, hinter dem mit Rigaer Speisen bedeckten Tische recht gemüthlich, und der Greis, dem wir ein paar Gläser von unserm Weine aufgenöthigt hatten, fing an, redselig zu werden. Er erzählte bald von seinen Fahrten nach Domesnäs, der Nordspitze von Kurland, wo die Robben-Jagd die einträglichste ist, bald von dem Pastor der Insel, der, wie alle übrigen Bewohner, sechs Monate des Jahres durch Eis und Winter von der civilisirten Welt abgeschnitten ist, bald von den bürgerlichen Einrichtungen des kleinen insularischen Gemeinwesens. Die Runoer bilden mitten in der absolutesten Monarchie eine Art Republik. Der Kaiser bekommt eine jährliche Summe, die sie summarisch nach Riga abliefern; sonst regieren sie sich selbst, und kennen

weder Zoll, noch Recrutirung. Auch der Adel ist ihnen unbekannt; denn der Boden ihres Eilands gehört ihnen erb- und eigenthümlich, und jeder Insulaner ist ein freier Mann. „Es ist doch ein ganz andrer Schlag Menschen", dachte ich mit Stolz, „diese germanischen Skandinavier, als die Slaven, Lithauer und Finnen, unter denen du seit Jahr und Tag verkehrtest!"

Nach dem Essen stellten wir unter Führung unsers Wirthes eine Wanderung auf der Insel an. Sie war aber nur insofern lohnend, als wir von jedem Puncte aus den Anblick des Meeres und seine erfrischende Luftströmung genossen. Die Kirche und die Pastorwohnung sind von Stein, und nehmen sich recht stattlich aus. In den kleinen Buchten am Uferrande lagen überall Fischerkähne. Mit dem Abend, der übrigens nur wenig Dunkelheit brachte, brach der Dampfer wieder auf, und am nächsten Morgen langten wir wohlbehalten in Riga an.

Die Chaussee von Riga nach Dorpat führt durch die tristesten Gegenden Livland's. Die Gebiete, die sie durchschneidet, mögen ihren Herren einträglich genug sein; aber anmuthig sind sie nicht. Wenn nicht von Zeit zu Zeit ein dichter, fast unzugänglicher Wald seinen Schatten über uns gebreitet, und unsre Aufmerksamkeit gefesselt hätte, ich glaube wir wären eine Beute des Schlafes geworden, als uns die Extrapost-Chaise durch dieses Meer von Sand, Haide und Sumpf führte. Wir fuhren über die livländische Aa, und blieben lange Zeit nicht allzufern von ihrem rechten Ufer, ohne jedoch die unmittelbare Flußlandschaft übersehen zu können, da der Wald den Blick fast allenthalben einengt. Das war um so mehr Schade, als die Gegend, die wir jetzt ganz in der Nähe hatten, nicht allein zu den lieblichsten und fruchtbarsten in Livland gehört, sondern auch die historisch merkwürdigste ist. Das Städtchen Wenden liegt hier am linken Ufer der mittleren Aa, und bei demselben findet man noch die Trümmer des Schlosses, welches einst das Haupthaus der Schwertritter war, worin des Ordens oberster Meister in der Regel residirte. Hügel und Thäler, von fruchtbaren Feldern und Wiesen bedeckt, verbunden durch das silberne Band der Aa, mit Birkenwaldungen vielfach garnirt, gaben die Veranlassung, daß mandiese Gegend „die livländische Schweiz" nannte. Burg-

23*

Wenden litt übrigens, wie fast alle ehemaligen Ordensschlösser des Landes, ein höchst tragisches Schicksal. Erst Walther von Plettenberg, der ausgezeichnetste aller livländischen Heermeister, hatte die Gebäude im großartigsten Maßstabe erneuert und ergänzt, da brachen mit seinem Tode 1535 jene langjährigen Kämpfe Rußlands gegen Livland an. 1577 rückte Czaar Iwan Wassiliewitsch der Zweite vor die Stadt und die Burg. Letztere hatte nur eine kleine deutsche Besatzung; aber lieber, so beschlossen die Deutschen, wollten sie sich mit dem Schlosse in die Luft sprengen, als sich dem grausamen Feinde ergeben. Als die Russen zum letzten Male stürmten, begaben sich daher die wenigen Ritter nicht nur, sondern auch alle übrigen Bewohner des Schlosses, dreihundert Köpfe stark, in einen Thurm, dessen unterstes Gemach mit Pulver gefüllt war. Jetzt dringt der Feind in die Veste ein, nun stürmt er die Wendeltreppe des Thurmes empor — da zündet ein Rittmeister, Heinrich Baismann, das Pulver an, und das berstende Gemäuer schleudert Feind und Freund zum sichern Verderben in die Lüfte. So ist Wenden zerstört, so ist, in Livland wenigstens, jeder Fuß Landes, jede Mauer mit deutschem Blute und deutscher Tapferkeit gegen die Moskowiter vertheidigt. Welche Erfolge würde solcher Heldenmuth errungen haben, wenn ihm die eingebornen Letten und Esthen als organische, lebensvolle Glieder des Staates zur Seite gestanden hätten.

Wir behielten, wie gesagt, das romantische Wenden und die livländische Schweiz zu unsrer Rechten, und gelangten auf den schon geschilderten öden Wegen Nachmittags nach Wolmar, einem höchst unbedeutenden Städtchen. In dieser Gegend ist übrigens jener hochberühmte livländische Flachs zu Hause, von dessen Glanz man nicht entscheiden kann, ob er dem Silber oder der Seide ähnlicher ist.

Die nächste Station nach Wolmar ist Walk, wo möglich noch kleiner und unbedeutender, als jenes. Dicht hinter dieser Stadt ist die Scheidelinie, welche die Esthen und Letten von einander trennt.

Die Esthen sind ein finnisches Volk, von ihren Nachbarn, deren Geschick sie theilen, durch Sprache, Charakter und Sitten

weit verschieden. Sie gehören, wie alle Finnen, zu den Mongolen, jene zu den Kaukasiern. Wir waren noch in Livland, und doch schien sich Alles urplötzlich vollständig geändert zu haben. Die Lettische Sprache, deren Klang unserm Ohre, obgleich wir sie nicht verstanden, vertraut geworden war, hörte plötzlich auf, und das Esthnische mit seinen frappirenden Lauten tönte uns allenthalben entgegen. Statt der einzelnen Höfe, in denen die Letten zerstreut leben, fuhren wir durch große weitläufige Dörfer. Aber, hilf Himmel, wie sahen diese Dörfer aus! Die Letten sind keine kunstreichen Architecten, gegen die Gebäude eines esthnischen Dorfes gleichen ihre Wohnungen aber Palästen. Die Straßen sind ohne alle Ordnung krumm und schief, die einzelnen Hütten aus rohen Balken ohne Winkelmaß und Richtscheit zusammengefügt, nirgends eine Spur von Verzierung und Schönheitssinn. Und im Innern Menschen und Thiere unter dem nämlichen Dache, zwischen denselben Wänden; Schmutz und Unordnung das Element, in dem sich Alles bewegt. Ich habe nie auf meinen Reisen etwas Gräulicheres gesehen, als solche esthnische Bauerwirthschaft. Auch in der Kleidung weichen beide Völker wesentlich von einander ab. Der Lette trägt sich, wie wir schon gehört haben, weiß und hellgrau, der Esthe stets schwarzbraun oder schwarz. Diese aus dunkler Wolle verfertigten Gewänder schmücken sie nur mit rothen Litzen, die sie nicht ohne Geschmack einzunähen wissen. Auf der Brust haben die Esthinnen eine große Schnalle aus Silber oder Messing verfertigt. Sie nennen sie Preese, und hängen mit kindischer Eitelkeit daran Alles, was sie von kleinen Putzsachen besitzen. Die Lettin schmückt sich, wenn es die Jahreszeit irgend erlaubt, mit Spargelstengeln, die Esthin dagegen trägt als Parfüm in der Regel ein Stückchen assa foetida mit sich umher.

Die größte Kluft zwischen Letten und Esthen bildet aber ihr beiderseitiger Nationalcharakter. Die Ersteren sind weich, lenksam, schwammig und hingebend, die Letzteren dagegen thatkräftig und störrisch. Wenn daher die Letten das Joch der Sclaverei mit Sanftmuth tragen, so verrathen die Esthen durchweg einen verbissenen Ingrimm gegen ihre Unterdrücker. Sie haben sich lange und muthig gegen die Fremdherrschaft gewehrt,

sind noch jetzt kühne Fischer und Schiffer, und bilden nebst ihren Brüdern, den Finnen, den besten Theil der russischen Flottenmannschaft. Ein sonderbarer Widerspruch in dem Charakter des esthnischen Volkes ist die Neigung zur Poesie, die neben allem Schmutze und aller Indolenz in demselben lebt. Vom Heidenthum und seiner Sagenwelt ist Vieles im Bewußtsein der Nation geblieben, und wird in zahlreichen Volksliedern zu oft wahrhaft schönen Dichtungen verwebt, denen aber fast durchweg etwas Melancholisches anhängt. Ich kann den Lesern kein besseres Bild von dieser Seite des esthnischen Volkes entwerfen, als wenn ich ihre Hochzeitsgebräuche mit den Worten des geistreichen Reisenden Kohl wiedergeben:

„Die jungen esthnischen Mädchen," sagt dieser vortreffliche Schriftsteller, „denken an ihre Verheirathung, als an ihre natürliche Bestimmung, schon von Kindesbeinen an, und fangen schon, wenn sie in's mannbare Alter treten, an, Vorbereitungen für ihre Hochzeit zu treffen, auch wenn sie noch gar keine bestimmten Aus- und Absichten haben. Sie weben und spinnen oft 10 Jahre lang für ihre Ausstattung, die in einer unendlichen Menge von Strümpfen, Handschuhen, Handtüchern u. s. w. bestehen. Wenn sie eine Bekanntschaft gemacht haben, die ihnen gefällt — gewöhnlich leiten die Mädchen sie ein, so erwarten sie dann den Antrag ihres Liebhabers. Dieser Antrag geschieht einem wahrscheinlich uraltem Gebrauche und Aberglauben zufolge gewöhnlich nur zur Zeit des Neumondes, so wie sie die Hochzeiten selbst am liebsten zur Zeit des Vollmondes feiern. Die Freiwerber sind in der Regel einige Freunde des Liebhabers, oder auch seine Eltern, die mit Meth oder Branntwein in das Haus der Auserwählten kommen. So wie sie sich nahen, versteckt sich das schamhafte Mädchen, dem die Schwester oder die Mutter die Ankunft der Freiwerber verkündigen. Diese kommen nie mit ihrem Antrage direct heraus, sondern erzählen den Eltern gewöhnlich eine Geschichte von einem Lamme, oder einem Füllen, das ihnen abhanden gekommen sei, und das sie suchen; zugleich laden sie die Hausbewohner zum Trinken ein. Diese erklären, daß sie nichts von dem verlornen Lamme wüßten, und weigern sie sich, zu trinken, so ist dieß ein Zeichen, daß entweder sie die

Heirath nicht wünschen, oder daß ihnen ihre Tochter vorher gestanden, ihr Herz verschmähe jenen Werber. Sind Alle einig, so trinken die Eltern fröhlich den Meth oder Branntwein und geben den Freiwerbern Erlaubniß, ihr verlornes Schäflein im Hause zu suchen. Die Gefundene muß dann auch einen fröhlichen Trunk thun, und nun hat der Bräutigam die Freiheit, seine Braut zu besuchen. Er kommt nach wenigen Tagen zum ersten Male mit allerlei Geschenken und mit einem Ringe, den er der Geliebten als Zeichen der Verlobung ansteckt."

„Bei dem Gutsherrn bringt dann das Brautpaar sein Anliegen um Einwilligung zur Verbindung ebenfalls durch solche stereotype Erzählungen von verlornen Lämmlein oder Vögeln an, und eben so beim Prediger die Bitte um Trauung. Am Tage der Trauung begiebt sich der Bräutigam, begleitet von allen seinen Freunden, zu Pferde oder zu Schlitten in vollem Trabe und mit großem Jubel zur Kirche. Voran reitet der „Pejepois", der Adjutant oder Herold des Bräutigams. Unterwegs wird häufig bei allen heiligen Orten, Seen, Eichen, Quellen angehalten, und für die guten Geister werden hier kleine Geschenke niedergelegt. Eben so begiebt sich ihrer Seits die Braut mit ihren Freundinnen zur Kirche. Nach der Trauung begeben sich beide vereinigte Züge zunächst in das Haus der Braut, voran der reitende Pejepois mit Blumen und langer weißer Schärpe geschmückt, dann der Schlitten des Bräutigam, auf dem ein Dudelsackpfeifer neben dem Kutscher sitzt."

„Bei der Ankunft umreitet der Pejepois dreimal das Haus der Braut, und schlägt mit seinem bloßen Degen dreimal in das Dach. Dem Pferde des Brautschlittens wird von den Freundinnen der Braut eine Kanne mit Meth oder Bier an den Kopf geworfen, und das Brautpaar selbst mit einer Hand voll Roggenkörnern überstreut. Darauf geht man zum Mittagsmahle, nach dessen Beendigung der Bräutigam seinen und der Braut Löffel zertritt und darnach wird die ganze Nacht hindurch getanzt und gesungen. Die der Braut beigegebenen Brautjungfern, welche im Singen unermüdlich sind, heißen Kasikads, wahrscheinlich nach dem tausendmal bei ihren Hochzeitsliedern wiederholten Refrain „kassike kanike!" „kassike kanike!" Vermum-

mungen, Maskeraden und allerlei Scherze erheitern „diesen ersten Hochzeitstag im Hause der Braut."

„Gegen Morgen werden die Schlitten zum Heimfahren der Braut in das Haus des Bräutigams in Bereitschaft gesetzt. Ihre Aussteuer wird eingepackt, und sie selbst mit Tüchern und Decken verschleiert — vermuthlich, damit sie ihre Abschiedsthränen verbergen könne — in den Schlitten gebracht. Ihr Bruder ist ihr Kutscher, und nachdem der Pesepois unter allerlei Scherzen jeden der Schlitten dreimal umritten, setzt sich der Zug zum Hause des Bräutigams in Bewegung, wo alsdann zunächst die Braut als Frau gehaubt und eingekleidet wird. Sie setzt sich dabei ihrem Bruder auf den Schooß, und während die Brautmutter sie kämmt und haubt, tanzen die Andern um sie herum. Gewöhnlich wird ihr dabei auch ein Kind in den Schooß geworfen, das sie während der ganzen Ceremonie im Arme hält, und dem sie darnach ein Paar Strümpfe schenkt. Während der Haubung singt die Brautmutter oder eine der Kasikads folgendes überall unter den Esthen verbreitetes Liedchen:

Schmücke, schmücke, Jungfrau, dich!
Schmücke dich mit solchem Putze,
Der einst deine Mutter putzte.
Binde solche Bänder um,
Wie einst deine Mutter band,
Bind' um den Kopf das Sorgenband
Und um die Stirn das Kummerband,
Leg' auf den Scheitel das Trauertuch."

„Darauf wird ihr von dem Pesepois des Bräutigams Hut dreimal auf die Haube gesetzt, den sie dreimal wieder herunterwirft, aber immer geschickt dabei aufzufangen weiß, zum Zeichen, daß sie zwar gegen die Herrschaft des Mannes protestire, aber sie doch dulden wolle, worauf sie vom Pesepois eine leichte Ohrfeige empfängt, damit sie sich immer an die Obergewalt des Mannes erinnere. Alsdann theilt die Braut an alle Anwesende ihre Geschenke aus, z. B.: Strümpfe, Handschuhe, Tücher, an denen sie lange Jahre vorher arbeitete, und empfängt dafür die Versprechung, daß man Gegengeschenke an Bienenstöcken, Schafen

und anderem Vieh machen wolle, die dann auch später richtig einlaufen. Am Abende muß die Braut mit jedem Gaste einmal tanzen, und empfängt von Jedem dafür ein kleines Geldgeschenk. — Am folgenden Morgen nach der Brautnacht, die gewöhnlich in der Vorrathskammer abgehalten wird, führt man die junge Frau unter Vorangehen des Dudelsackpfeifers im ganzen Hause umher, und sie muß im Beisein Aller als erstes Geschäft ihres neuen Berufes den Ofen kehren.“ —

Der Weg von Walk nach Dorpat führt über Ringen und Rüggen, zwei unansehnliche Orte. Die Gegend behält überall den schon geschilderten Charakter der Einförmigkeit. Die Nadelwälder, in denen der Wolf und das majestätische Elen haust, werden zahlreicher und dichter, der Boden steriler, und das nördliche Klima macht sich mehr und mehr geltend. Wir fuhren in Dorpat ein. Die ansehnliche Stadt liegt an beiden Ufern der Embach, die aus dem Wirtzjerw-See kommt, und sich in den Peipus-See ergießt. Der schiffbare Strom hat sich tief eingewühlt in das Felsenplateau des Grundes. Besonders das rechte Ufer ist sehr hoch, und grade an dieser Stelle ein Theil desselben vom Hinterlande durch Schluchten getrennt. Dadurch entsteht ein ziemlich bedeutender Berg. Er heißt der Domberg, gehört der Universität, und trägt die Ruinen des ehrwürdigen gothischen Domes nebst einzelnen zur Universität gehörigen Gebäuden, die durch mancherlei Parkanlagen von einander getrennt sind. Zu den Füßen des Berges auf der schmalen Sohle, die sich zwischen ihm und dem Wasser behauptet hat, liegt der größte und schönste Theil der Stadt, ein kleinerer jenseits, am linken Ufer der Embach. Dorpat wurde um's Jahr 1000 durch den russischen Theilfürsten Jaroslaw gegründet. Nach zweihundert Jahren eroberten es die deutschen Schwertritter, unter deren Herrschaft im vierzehnten und funfzehnten Säculo es die größte Blüthe erreichte. Während der Kämpfe, die darauf die Polen, Schweden und Russen lange Zeit um den Besitz des Landes führten, wurde die Stadt oft zerstört, kam sehr herab, und hat sich erst seit dem Beginn des jetzigen Jahrhunderts entschieden wieder gehoben. Sie enthält gegenwärtig 15,000 Seelen, ist elegant und modern gebaut, und zeigt schon in ihrem eignen Aeußeren

das Wohlbehagen ihrer Bewohner. Drei Ursachen tragen zu ihrem Gedeihen bei: die zum Handel geeignete geographische Lage, die Universität und der livländische Adel, der in Dorpat seine Winter-Saison hält. Durch ihren schönen Fluß hat die Stadt einen offnen Wasserweg zum Peipus-See, und bezieht über Pskow alle russischen Produkte, deren Livland bedarf, während ihre Fahrzeuge durch die Narowa zum Meere gelangen, und die einheimischen Erzeugnisse ausführen. Durch die Pernau, welche in entgegengesetzter Richtung aus demselben See strömt, der der Embach ihren Ursprung giebt, hängt Dorpat überdem ohne große Schwierigkeiten mit dem rigaischen Meerbusen zusammen. Besonders der Binnenhandel ist daher stets von Bedeutung gewesen, und setzt bis diese Stunde viele Capitalien und Hände in Bewegung.

Im Feldlager zu Nürnberg stellte der große Gustav Adolph im Jahre 1532 die Stiftungsurkunde der Universität Dorpat aus. Schon nach 24 Jahren ward die Stadt von den Russen zerstört, und die junge Anstalt versank in Schlummer. 1667 restaurirte man sie; sie wanderte aber schon 1699, wiederum vor den Russen fliehend, nach Pernau, und, als auch dort der rohe Feind nahte, 1710 nach Schweden aus. Paul faßte den Plan, in der alten Musenstadt eine ächt-deutsche Hochschule zu retabliren. Sein Sohn Alexander führte ihn aus, und rief die Universität 1802 in's Leben. Reich dotirt, mit großen Freiheiten versehen, die fast an Autonomie grenzten, vermogte die Anstalt berühmte deutsche Docenten an sich zu ziehen und ihren Studirenden ein reges, wissenschaftliches Feuer mitzutheilen. Sie war für ganz Rußland ein Sauerteig, und wirkte mit ihrem deutschen Geiste und ihrer deutschen Wissenschaftlichkeit auf die wohlthätigste Weise. Seit 1830 und besonders seit 1848 hat man von Seiten des Staates einen langsamen, aber sichern und perennirenden Angriff auf diesen Vorposten deutscher Bildung begonnen. Jeder anzustellende Professor muß fortan der russischen Sprache mächtig sein: wer kann da noch aus Deutschland berufen werden? Die studirende Jugend darf nicht anders, als in russischer Uniform erscheinen, und selbst die Lehrer müssen die literarischen Hülfsmittel, die sie behufs ihrer Studien aus dem Auslande beziehen,

erst einer Censur unterwerfen, die der Curator der Universität, ein kaiserlicher General-Major, üben läßt.

In Riga, wo der reiche Kaufmann den Ton angiebt, fühlt sich die livländische Aristocratie nicht recht wohl, sie hält daher ihren winterlichen Aufenthalt in dem modernen Dorpat. Die Gesellschaft ist dort um diese Jahreszeit zwar nicht so glänzend, wie in Mitau, aber doch vielfach belebt. Im Sommer dagegen ist die Stadt still. Der Adel ist auf seinen Gütern, die Professoren suchen ihr Tusculanum, oder das Seebad auf, und die Studenten verleben die Ferien in der trauten Heimath. Viele der Wintergäste hatten Dorpat schon verlassen, als wir uns einige Tage dort aufhielten, allein die Universität war noch in vollem Gange, und es machte mir viel Freude, diese Studenten zu sehen, die trotz der russischen Uniform voll von deutschem Geiste und deutscher Wissenschaft sind.

Von Dorpat aus verließen wir die neue nach Petersburg führende Chaussee, und eilten mit Extrapost auf gewöhnlicher Landstraße zum Ufer des Meeres und nach Reval. Der Weg dahin hat wenig Erquickliches. Die elenden esthnischen Dörfer, der theils sandige, theils sumpfige Boden und Wälder, so dicht und geschlossen, daß man kaum hineindringen kann, ermüden bei steter Wiederkehr zuletzt den Reisenden. Nur die großen gleichsam ausgesäeten Granitblöcke, die, je weiter nach Norden, desto zahlreicher werden, bringen einige Abwechslung in die Landschaft.

Obgleich wir schon lange in dem Gebiete der Esthen uns befunden, überschritten wir doch erst zwischen Reval und Dorpat die politische Grenze des Herzogthums Esthland, zu dem die nicht unbedeutenden Inseln Oesel und Dagoe gerechnet werden. Esthland ist von Natur die ärmste der drei Ostsee-Provinzen; aber die Dürftigkeit des Landes reizt den Menschen zu Fleiß und Nachdenken, und der Ackerbau steht unstreitig, vom rationellen Standpunkte aus beurtheilt, viel höher, als in Livland und Kurland. Besonders großartig ist die Branntweinfabrikation, deren Produkte nach Petersburg gehen. Die Hauptstadt des Herzogthums ist Reval. Wir erreichten es nach zweitägiger Fahrt.

Ganz Esthland ist ein Kalksteinplateau, mit Sand, Lehm

und Humus, hier tiefer, dort flacher bedeckt. Dieses Plateau dacht sich nach dem Meere zu mit seinem nördlichen Rande in eine ziemlich steile Felswand ab. Man nennt sie „den Klint", und nur ein schmaler Saum sandigen Dünen-Landes trennt sie von den Wogen selbst. Wenige Baien gewähren den Schiffen an dieser Küste einen sichern Landungsplatz. Eine derselben ist die bei Rewal.

König Erich von Dänemark, durch einen Traum dazu bewogen, gründete ein Kloster und eine Kirche, als den ersten Anfang von Rewal. Sein Nachfolger Woldemar II. erbaute 1218 die Stadt selbst. Aus den Händen der Dänen kam sie in die der Schwertritter, welche ihr den Stempel eines mittelalterlichen deutschen Handelsplatzes vollständig aufdrückten. Später wurde sie schwedisch, und zuletzt eine Beute des in diesen Gegenden Alles verschlingenden russischen Adlers. Unter seinen Flügeln hat sich aber der Handel der Stadt ungemein vermindert. Nur Heringe und Salz dürfen die Rewaler einführen, damit Petersburg, diese Schmarotzer-Pflanze an der Ostsee, in seinem Gedeihen durch keine Concurrenz gehindert werde. Wäre nicht ein Theil der Kriegsflotte hier stationirt, hielten nicht die esthnischen Edelleute in Rewal, wie die Livischen in Dorpat ihre gesellige Wintersaison, wahrlich der Ort würde sehr öde sein. Der kleinere Theil der Stadt ist auf der Felsenhöhe des Klint erbaut, der größere unten, unmittelbar am Meere. Jener heißt von dem vorzüglichsten Gebäude, das er trägt, der Domberg. Uebrigens ist die Verwaltung der Stadt und der wichtigste Theil ihrer Bevölkerung bis diese Stunde deutsch, und die alten, hohen, steinernen Giebelhäuser, die engen Straßen, die schweren, massiven und vielfach geschnörkelten eichenen Thüren erzählen dem Beschauer ohne Worte von den Zeiten der Hansa. Zum Unterschiede von Mitau und Dorpat hat Rewal auch im Sommer eine glänzende Epoche, nehmlich zur Seebadezeit. Die heißen Sommermonate am Strande zu verleben, gehört in den russischen Ostsee-Provinzen zum guten Ton, und in Rewal strömt zu diesem Zwecke nicht blos der esthnische Adel zusammen, sondern auch viele Petersburger finden sich ein. Nicht weit von dem alten Handelsplatze, da, wo zwischen dem Klint und dem sandigen

Strande sich ein Sumpf ausbreitete, hat schon Peter der Große einen Park angelegt, und ein Schloß, Katharinenthal, erbaut; daneben ist eine kleine Stadt entstanden, in der sich das gesellige Leben der Badezeit concentrit.

Der esthnische Adel ist im Vergleich zum kurländischen und livischen arm, er sucht daher vorzugsweise sein Fortkommen im Staatsdienste, und die Rewalenserinnen bilden sich von Jugend auf für das Erziehungsfach aus. Was die Töchter Genf's für ganz Europa, das sind sie für Rußland.

Noch einen kurzen Ausflug nach dem pittoresken Finnland wollten wir machen, und dann, ich in meine deutsche, Herr Astor in seine englische Heimath zurückkehren. Ein Dampfboot, welches regelmäßig die Häfen des Finnischen Meerbusens und den von Stockholm bereist, bot dazu die beste Gelegenheit dar. Bevor ich aber diese Fahrt schildere, sei es vergönnt, einige allgemeine Bemerkungen über Finnland zu machen:

Finnland erstreckt sich vom Finnischen Meerbusen bis hinauf nach Lappland. Es ist eine ungeheure Granitplatte, 4 — 600 Fuß über das Meer erhaben, die in der Richtung von Westen nach Osten vielfach zergliedert und zerklüftet ist. Ihre Oberfläche ist überdem mit einer großen Menge, bald größerer, bald kleinerer Blöcke urweltlichen Gesteins übersäet, die bei der letzten Erdrevolution sich gelagert. Was mag das für eine Bewegung gewesen sein, die diese ungeheuren Würfel fortschob, nachdem sie dieselben wahrscheinlich aus der Tiefe des atlantischen Meeres emporgehoben? Zwischen den Felsen und den Klüften des Untergrundes ziehen sich große, vielfach verschlungene Seeen hin, oder bilden sich tiefe unergründliche Sümpfe. In einzelnen Böschungen hat sich Humuserde angesetzt, die sehr fruchtbar ist; überall aber, selbst auf dem kahlsten Granit, verbreitet die Tanne ihren Schatten, und vereinigt sich an vielen Stellen zu großen, undurchdringlichen Wäldern. Die zahlreichen Flüsse finden das Meer nach kurzem Laufe; aber mit reißender Schnelligkeit ziehen die Wogen derselben auf dem Felsengrunde ihre Straße. Wasserfälle giebt es in den Seeen, wie im kleinsten Bache, und selbst ins Meer hinaus hat der Granit seine Vorposten gestellt. Rings um die Küste herum stehen Tausende von

einzelnen Felsen, umbraust von den Fluthen der Ostsee. Ihr Scheitel ist meist von Tannen bedeckt, und sie bilden ein wahres Labyrinth von Inseln, die man Scheeren nennt.

In diesem nicht allein großen, sondern seiner Natur nach auch großartigem Lande wohnt, so weit die Geschichte zurückreicht, das Volk, das ihm den Namen gegeben. Niemals jedoch haben die Finnen eine welthistorische Bedeutung gehabt, sondern sind frühzeitig unter die Herrschaft der benachbarten Schweden gekommen, nachdem die Deutschen vorher schon einige Colonisten in das Land gesandt hatten. Erst 1809 kam der letzte Theil von Finnland aus schwedischem Besitze in den der Russen. Der Einfluß, den die langjährige Verbindung mit dem skandinavischen Nachbarreiche auf die Finnen geübt hat, ist aber noch jetzt unverkennbar. Alle Gebildeten und am Saume des Meeres auch die einfachen Leute sprechen schwedisch, und erst im Innern findet sich die Region, wo Bürger und Bauer Finnisch redet; die Religion ist lutherisch, und der Bauer im Gegensatz zum eigentlichen Rußland nicht nur persönlich frei, sondern auch unumschränkter Herr auf seinem Grund und Boden. Trotz dieser von Schweden empfangenen Wohlthaten hängt der Finne nicht an demselben, sondern fühlt sich im Complexe des russischen Reiches zu wohl, als daß er sich nach der Vergangenheit zurück sehnen sollte. Rußland behandelt aber auch Finnland, von dessen Treue die Sicherheit Petersburgs mit abhängt, mit einer zarten Rücksichtsnahme, wie keine andere seiner durch das Glück gewonnenen Provinzen. Finnland bildet ein eigenes Großherzogthum, das dem Namen nach der Monarchie nicht einmal incorporirt ist, sondern seine besondere garantirte Verfassung hat. Fischerei und Schifferei ist das Lieblingsgeschäft der Finnen; aber auch den Ackerbau treiben sie, weil sie freie Eigenthümer sind, mit Lust und Liebe und nicht ohne Erfolg. Die Viehzucht ist von Bedeutung. —

Der Fürst Mentschikoff, d. h. das Dampfboot, welches seinen Namen trägt, brachte uns in sechs Stunden von Rewal nach Helsingfors. Ehe wir in das Innere der Bucht, an der Helsingfors liegt, einfahren, erblickten wir, auf grauen Granitfelsen thronend, Sweaborg, diese merkwürdige Seefestung. Sie ver-

schließt mit steinernem und eisernem Riegel den Eingang zum Hafen, und gilt für uneinnehmbar. Wir sahen nur den braunen Felsen, die rothbraunen Gebäude, die in militairischer Ordnung darauf errichtet sind, und die Kanonen, die aus ihren Schießlöchern drohend auf uns herabschauten. Viel gemüthlicher erschien uns das freundliche Helsingfors selbst um den Rand des inneren Hafens gelagert.

Die Stadt ist jetzt der Hauptort von ganz Finnland, und enthält 14000 Einwohner. Sie hat zwei Theile, die sehr von einander verschieden sind, die Neustadt und die Altstadt. Die erstere ist wahrhaft comfortabel, was sie zum großen Theile den Petersburgern dankt, die gerade dieses Seebad am zahlreichsten besuchen, und durch den Luxus, welchen sie treiben, viel Geld unter die Leute bringen, auch zu eleganten Bauten reizen. Am sogenannten Senatsplatze liegt das schöne und herrliche Gebäude der Universität, die neue im byzantinischen Style gebaute Nicolai-Kirche lutherischer Confession und das Senatshaus. Die vierte Seite ist von prächtigen Privathäusern besetzt. Man glaubt in der That im westlichen Europa nicht, welch' eine Eleganz hier im Nordosten des Erdtheils herrscht. Auch unser Gasthof, der Nichts zu wünschen übrig ließ, lag am Senatsplatze.

Den ersten Ausflug machten wir zur Universität. Eine schöne Freitreppe aus Granitstufen zusammengesetzt, führt zu dem Palaste hinauf, dessen Inneres an Pracht jede andere Lehranstalt, die ich je gesehen, weit hinter sich läßt. Besonders die Aula machte einen imponirenden Eindruck. Elegante, polirte und gepolsterte Bänke reihen sich für die Zuhörer amphitheatralisch über einander, das zierliche Katheder aber ist mit goldenen Löwen geschmückt. Ich konnte nicht umhin, diesen Saal im Geiste mit dem großen Auditorium auf der Waage zu Halle zu vergleichen, das zu meiner Zeit der berühmten Fridericiana bei feierlichen Gelegenheiten als Versammlungsort diente. Da wars räuchrig, schmucklos und enge; aber wenn Gesenius den Hiob oder die Psalmen las, dann saßen über 400 Jünglinge zu seinen Füßen, wenn Reisig griechische Grammatik docirte, dann freuten sich die Musen des Mannes, der dem Alterthume nicht nur seinen Geist, sondern auch seine Eleganz abgelauscht hatte. Ob in den glän-

zenden Helsingforser Sälen die wahre Wissenschaftlichkeit nennenswerthe Opfer empfängt, wage ich nicht zu entscheiden. Die Vorträge werden in schwedischer Sprache gehalten. Die wissenschaftlichen Sammlungen sind sehr reich und wohlgeordnet, die Universitätsbibliothek ist in einem besonderen großen Gebäude aufgestellt, und überall sieht man, daß es am guten Willen und den reichsten Geldmitteln nicht gefehlt hat; beide reichen freilich nicht immer hin, um den Geist der Wissenschaft zu bannen; er will vorzugsweise Freiheit haben, wenn er Blüthen und Früchte treiben soll.

Das Schönste außerhalb der Stadt, aber in ihrer unmittelbaren Nähe, ist die Badeanstalt, die sich in köstliche Anlagen gleichsam gebettet hat, und von Villen umgeben wird, welche reiche Privatleute am Gestade des Meeres erbaut haben. Der hier so überaus kurze Frühling ging grade in den Sommer über, als wir in Helsingfors waren, und wir fanden daher nicht nur den großen Badesalon mit eleganter Gesellschaft gefüllt, sondern auch sehr schöne Militairmusik ergötzte unsre Ohren. Lange schweiften wir im Parke umher, und tauchten bald unsern Fuß in die Fluthen des Meeres, bald bestiegen wir irgend einen Granitfelsen, von dem aus die Stadt und das Meer und die Felsen zu einem Panorama vereinigt vor unsern Augen lagen. Die Fußstege, die wir dabei verfolgten, führten oft eine ganze Strecke lang über den reinen, harten Granit.

Wir beschlossen bis zu dem berühmten Wasserfall von Tammerfors in das Innere des interessanten Landes einzudringen, und von da nach Abo an die Küste zurück zu kehren.

Wir mietheten zwei einspännige Cabriolets, eins für uns, das andere für Herrn Astors beide Diener, und ließen sie mit Postpferden bespannen. Die Einrichtung des Postreisens ist in Finnland ganz schwedisch. Auf den Stationen sind keine stehenden Pferde, sondern die Bauern aus der Umgegend halten abwechselnd daselbst je drei Tage mit ihren Pferden, um das, was an Fuhren vorfällt, mit denselben zu bestreiten. Der Reisende fährt sich selbst, und hinten auf dem Fuhrwerke hockt der Skjutsjunge, oder er läuft im raschen Trabe neben dem Gefährte her. Die Fahrt ist in der Regel sehr rasch, und stets außerordentlich

billig. Von all dem Prellen und Sportuliren, dem man als Postreisender im eigentlichen Rußland ausgesetzt ist, fanden wir keine Spur.

Gleich hinter Helsingfors und innerhalb der ersten Stationen bot die Gegend wenig Erfreuliches dar. Die überall ausgestreuten Granitblöcke waren noch zu niedrig, um einen erhabenen, zu kahl, um einen lieblichen Eindruck zu machen. Einförmig und melancholisch zeigte sich das Land. Das Landvolk selbst ist in diesen der Küste nahen Gebieten schwedisch, und erst nach mehreren Stationen kamen wir in die Region, welche national-finnisch ist. Wir hörten die der esthnischen so ähnlich lautende Sprache, und sahen Manches, was uns an die Bewohner der Dörfer an der Embach erinnerte. Doch auch der Unterschied zwischen beiden so nahe verwandten Stämmen, den die socialen Verhältnisse ausgebildet haben, trat uns überall deutlich entgegen. Der Esthe in Folge seiner Sclaverei geht scheu und unwirsch an dem Fremden vorüber, während der freie Finne Dir mit offner Zutraulichkeit freundlich begegnet; jener wendet auf seine Wirthschaft und sein Haus, die nicht ihm gehören, nur so viel Fleiß, als unumgänglich nöthig ist, um das Dasein zu fristen, dieser strebt vorwärts, und sein Hof trägt den Stempel der Wohlhäbigkeit und Gemüthlichkeit.

Die Gegend wurde schöner, die Felsen höher und mächtiger und meist bewaldet, hier und da schon einer der unzähligen Landseeen Finnlands. Gegen Abend gelangten wir zu unserm Nachtquartiere, dem Städtchen Tawastehus. Es liegt, wie man uns sagte, im fruchtbarsten Theile des Großherzogthums, und nahm sich von der Höhe herab recht hübsch aus. Der See, an dessen Rande es gebaut ist, hat eine Ausdehnung von achtzig Wersten, von der man aber bei seinem ersten Anblicke Nichts ahndet; denn das Felsenbett, das ihn in seinem Schooße birgt, hat seine regelmäßige Ausbildung gehindert. Bald rücken die Ufer ganz eng an einander, bald geben sie den Wellen breiten Raum; bald scheint ein Vorsprung das Ende der Gewässer anzudeuten, bald drängt eine Felseninsel die Wassermassen in zwei Arme aus einander. Wir konnten am folgenden Tage diese Schönheit des Seees in Ruhe genießen, da wir ihn dazu benutz-

ten, eine Wasserfahrt auf seinem Spiegel anzustellen. Das war in der That eine herrliche Parthie! Aber der düstre, melancholische Character des Nordens, diese Feiertagsstille, welche die dunkeln Nadelwälder über die Natur ausbreiten, ließ eine fröhliche Heiterkeit nicht aufkommen. Auch im Gasthofe noch fanden wir Abends nach der Fahrt Ursache, dem See zu danken, denn wir speisten köstliche Forellen, die er geliefert.

Der Weg von Tawastehus nach Tammerfors führt immer am Ufer des Seees hin, und steigt allmählich bergan, bis man die höchste Spitze erreicht, wo uns ein weiter Rundblick überraschte. Ein großer Theil des ungeheuern Wasserspiegels lag vor unsern Augen, übersäet gleichsam mit kleinen niedlichen Inseln und eingefaßt von dichtem Waldesgrün.

Fünf Werste von diesem schönen Puncte machte uns der Skjutsjunge, ein rüstiger Bursche von circa zwanzig Jahren, auf eine Kirche aufmerksam, die einsam mitten mitten im Felde liegt. Sie ist die älteste in Finnland, hat keinen Thurm, und genießt eine große Verehrung beim Volke. Wir fuhren ohne Aufenthalt daran vorüber. Berg wechselte mit Thal, und nächst dem See zu unsrer Rechten trat nun ein zweiter an unsre Linke heran. Beide näherten sich einander mehrmals bis auf ein paar hundert Schritte. Mir war der ganze Character der Gegend so neu, so großartig, und doch wieder so pittoresk, daß ich es bedauerte, als wir zum Ziele unsrer heutigen Reise, nach Tammerfors gelangten.

Tammerfors hat nicht nur in Finnland und Rußland, sondern in ganz Europa eine doppelte Berühmtheit. Die beruht einmal auf dem Wasserfalle, den sein großer See bildet, zum Andern auf den Industrie-Anstalten, die man an demselben gegründet hat.

Wir brauchten nicht lange zu suchen, um zu der interessanten Stelle zu gelangen. Das betäubende Geräusch der Fluthen diente zum sichern Wegweiser. Das Felsenbette des großen Seees stuft sich gleichsam in zwei Etagen ab; die Fläche, welche beide verbindet, ist aber nicht senkrecht, sondern schräg. Auf dieser schrägen Neigungsfläche sind unzählige, bald große, bald kleine; hier sichtbare, dort unsichtbare Granitblöcke stehen geblieben.

zwischen ihnen durch, und an ihnen im Zorne sich brechend, stürzen die Fluthen aus dem obern in den untern See hinab. Furchtbar ist das Getös, hoch auf spritzen im Kampfe die Wogen, und da, wo sie am Fuße des Abhangs anlangen, ist ihre Oberfläche mit dichtem weißen Schaume bedeckt. Lange noch stürmen sie unruhig von der Aufregung durch einander. Ach, wie war's so kühl, wie war's erfrischend in der Umgebung dieser großartigen Naturscene!

Natürlich ist die schmale Pforte, durch welche die Wassermassen stürzen, auf beiden Seiten von Felsen eingeschlossen. Auf einer dieser Höhen stand Alexander der I., als er 1819 Finnland besuchte. Er beschloß die Kraft der Fluthen dem menschlichen Fleiße dienstbar zu machen. Man begann mit Wasserbauten, nud errichtete dann hüben und drüben eine Reihe von Fabriken, in deren Gefolge Tammerfors eine Hauptwerkstätte menschlicher Industrie geworden ist. Eine Baumwollenspinnerei, Eisengießerei, Papierfabrik, u. s. w. sind um den Fall gelagert, und bilden eine wahrhaft frappirende Oase in diesen nördlichen Regionen. Privilegien in Beziehung auf Einführung der Rohstoffe haben die Unternehmungen sehr begünstigt, und die Industrie giebt jetzt an Großartigkeit auf diesem Fleck Erde der Natur wenig nach. Eine ganze Flotte von Lastschiffen, worunter auch Zweimaster, befahren im Dienste dieser Fabriken den großen See.

Weiter in das Innere Finnlands zu dringen, war uns nicht vergönnt, wir mußten sogar den Rückweg von Tammerfors, nicht nach Helsingfors, sondern seitwärts nach Abo, im Fluge gleichsam, ohne Rast und Ruhe machen, um das Dampfboot nicht zu verfehlen. Die schon beginnenden hellen Nächte des Sommers, wie sie der hohe Norden bringt, begünstigten unsre Fahrt, und nach zweimal 24 Stunden, die wir auf der Landstraße zugebracht, gelangten wir nach Abo.

Die Gegend die wir durcheilten, schien sehr wohlhabend, und die kleinen Feuer, welche die Hüterknaben Nachts allenthalben im Brande erhielten, machten den bedeutendsten Eindruck, der meinem Gedächtnisse von der Fahrt geblieben ist. Doch darf ich nicht vergessen, daß auf der letzten Tour vor der genannten Stadt das Land überaus schön wurde, und der kleine

Fluß Aurajoki, an dem sie liegt, wahrhaft reizende Ufer hat. Ueberall ist Berg und Thal, überall wechseln üppige Kornfelder mit dichtem Walde ab.

Helsingfors ist jetzt, Abo war früher die Hauptstadt von Finnland, es ist noch heute bevölkerter, als jenes, und sein Handel hat eine nicht geringe Bedeutung. Nicht unmittelbar am Meere gelegen, sieht es doch mittels des Flusses die nicht allzu großen Schiffe bis an seine Speicher segeln. Früher war hier die finnische Universität; seit 1827, wo sie nach Helsingfors verlegt wurde, ist nur die Navigations-Schule geblieben, die sich, auf einen einzelnen Granitfelsen gelegen, gar stattlich ausnimmt. An der Mündung des Flusses ins Meer liegt eine alte Festung, berühmt durch die feindseligen Brüder und Könige Johann und Erik von Schweden, die beide nach einander, Einer als Gefangener des Anderen, hier eingekerkert waren. In den nächsten Umgebungen der Stadt fanden wir Parkanlagen und mehrere suburbane, recht nette Vergnügungsorte.

Das Dampfschiff Storfursten war geheizt, wir mußten nicht Abo allein und Finnland, wir mußten dem ganzen russischen Reiche Lebewohl sagen. Jetzt setzt sich die Maschine in Bewegung, es geht den Fluß hinab ins Meer. Tausend Kanäle führen zwischen tausend kleinen bewaldeten Felsen-Scheeren hindurch. Nur der Lootse lenkt mit sicherer Hand hinaus auf den offenen Spiegel der Ostsee. Nun ists geschehen, wir sind draußen: Lebe wohl, heiliges Rußland!

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Lith. Anst. v. H. Kunsch in Leipzig

Aussicht auf die Bai und den Hafen
von NAGASAKI.

Die Weltkunde

in

einer planmäßig geordneten Rundschau der wichtigsten neueren Land- und Seereisen

für

das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände,

auf Grund des Reisewerkes

von

Dr. Wilhelm Harnisch

dargestellt und herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Sechszehnter Band.

Reisen in den mittleren und nördlichen Festländern Asiens, in Japan und den Sandwichs-Inseln.

Mit einem Landschaftsbild und einer Karte.

Leipzig, 1855.

Verlag von Friedrich Fleischer.

Reisen

in den

mittleren und nördlichen Festländern Asiens,

in

Japan und den Sandwichs-Inseln.

Herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Mit einem Landschaftsbild und einer Karte.

Leipzig, 1855.
Verlag von Friedrich Fleischer.



Vorwort.

Seit dem Herbst 1846, wo der erste Band dieser Weltkunde an's Licht trat, sind mehr als acht Jahre bis zur Vollendung des Werkes nach dem von uns vorgezeichneten Plane verflossen. Dasselbe sollte mit sechszehn Bänden abgeschlossen werden. Diese liegen nun vor, und der Herausgeber hat wahrlich alle Ursache, sich dessen zu freuen. Denn die Durchführung war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, welche sich von vorn herein gar nicht übersehen ließen. Bei der Weitschichtigkeit des Materials mußten Hunderte von Reisen durchmustert, ausgewählt und in die unserm Zwecke entsprechenden Formen gegossen werden. Eine Zeit lang ging unser Bestreben dahin, auch die in deutscher Uebersetzung noch nicht bekannt gewordenen Engländer und Fran-

zosen in die Bearbeitung hineinzuziehen. Der Anfang damit wurde bereits für Nordamerika gemacht, als plötzlich der Tumult der Jahre 1848 und 1849 dazwischen fuhr. Derselbe hatte eine anderthalbjährige Stockung des Unternehmens zur Folge. Nachdem die politische Atmosphäre sich wieder etwas beruhigt und erhellt, setzten wir ohne Verzug die Federn auf's Neue in Bewegung. Die gegenwärtige Verlags-Handlung nahm sich, erfaßt von der zum Grunde liegenden Idee, des Werkes an und hat mit anerkennungswerther Beharrlichkeit kein Opfer gescheut, bis das Hauptziel erreicht wurde. Dazu trug auch bei die treue Beihülfe tüchtiger Mitarbeiter, denen wohl ein gutes Drittel des ganzen Werkes zufällt. Einer derselben, der Herr Pfarrer Weichardt, mußte zu unserm innigen Leidwesen die große Reise in's Jenseits antreten, und der Vollendung eines von ihm hinterlassenen Manuscripts unterzog sich gütigst Herr Professor Karl Koch in Berlin. Den übrigen, nämlich dem Herrn Dr. Med. Danneil, dem Herrn Pfarrer Hahn und meinem Bruder Wilhelm, bezeugen wir gern unsere Erkenntlichkeit, sofern sie durch stets bereitwilliges freundschaftliches Entgegenkommen die auf unsern Schultern ruhende und in einer trüben Periode auch schwer genug drückende Last gar sehr erleichtert. Nicht weniger aber fühlen wir uns gedrungen, den wohlwollenden Beurtheilern der Arbeit unsern besten Dank abzustatten für

alle uns bis dahin geschenkte rücksichtsvolle Würdigung, wobei es sich vornehmlich darum handelte, daß man die bei der Anlage des Ganzen aufgestellten Gesichtspunkte nicht aus dem Auge verlor. Unsere Weltkunde unterscheidet sich nämlich von ähnlichen Unternehmungen wesentlich dadurch, daß sie nach einem festen Plane durchgeführt wurde, um nach und nach vor der Seele des Lesers ein wirklich treues Rundgemälde aufzurollen, welches ihm richtige Einblicke in die mannigfach schattirten Verhältnisse der verschiedenen Länder, Völker und Staaten gewähren sollte. Wir sagen mit Fleiß: ein wirklich treues Rundgemälde. Denn es konnte von vorn herein nicht in unserer Absicht liegen, grell aufgefärbte Prachtstücke von Reise-Schilderungen zu liefern, welche sich wohl ganz hübsch lesen lassen, aber der einfachen Wahrheit und Wirklichkeit oft eben so fern stehen, als das anziehende Bild einer Wüste von den Mühseligkeiten und Schrecken derselben für die Karawanen. Nein, wir wollten vielmehr nur eine im verjüngten Maßstab vorgenommene Abspiegelung unserer Original-Reisewerke geben und sind zu dem Ende solchen Schritt vor Schritt nachgefolgt, nicht blos durch romantische Gebirgsgegenden und paradiesische Auen, sondern auch durch schauerliche Einöden und weit ausgedehnte unerquickliche Steppen. Oft hätten wir unsere Wege und Stege gern anders bestimmt; aber wir mußten davon absehen, weil unser neuester Hauptführer

eine andere Richtung verfolgte. Auch kam es zu unserem schmerzlichen Bedauern vor, daß gleich nach Bearbeitung eines Bandes ein dahin schlagendes interessantes oder wichtiges Werk erschien, das nun nicht mehr benutzt werden konnte. So ging es gleich anfangs mit Beleuchtung der Herzogthümer Holstein und Schleswig durch J. G. Kohl und Th. Mügge, so späterhin mit Tobler's Topographie von Jerusalem. Zuweilen lag nur ein sehr kärgliches Material vor, wie bei Tübet, wo zur Ergänzung der jüngsten Berichte eine ältere Reise hinzugezogen werden mußte. Eben so wurde bei Birma ein früherer Beschreiber dieses Landes gewählt, da derselbe einen reicheren Stoff darbot und eine schärfere Beobachtungsgabe verrieth, als seine Nachfolger. Da, wo die Quellen so reichlich flossen, daß sie uns gewissermaßen überflutheten, wie bei Italien, Aegypten und Palästina, hielten wir es für das Zweckmäßigste, ein nach den hervorstechendsten Parthien zusammengefügtes Mosaik-Gemälde zu liefern. Bei dem uns nur äußerst karg zugemessenen Spielraum waren wir genöthigt, fast ganz abzusehen von Notizen über das Leben unserer Weltwanderer und durften etwa nur bei einem Alexander von Humboldt augenblicklich verweilen; auch mußte häufig nur ein schwacher Schattenriß oder ein Bruchstück genügen, welches aus dem Theil das Ganze oder wie das Sprichwort sagt: „aus der Kralle den Löwen“ erkennen ließ, damit die uns gesetz-

ten Schranken nicht überschritten und der Preis des Ganzen durch übermäßige Anschwellung der einzelnen Bände nicht noch gesteigert werden möchte. Vornehmlich mit Rücksicht darauf haben wir unsere Weltkunde vorläufig abgeschlossen, sind aber gern bereit, von Zeit zu Zeit in einzelnen Supplement-Bänden die Summe der neuesten Beobachtungen und Entdeckungen nachzuliefern, damit die Besitzer unseres Werkes stets mit der Zeit fortschreiten. Außerdem sind wir uns dessen sehr wohl bewußt, daß eine Weltkunde billig auch die Himmels- und Vaterlandskunde umfassen sollte. Wenn uns unter den schweren Pflichten des Amtes und mancherlei Unterrichts-Sorgen Zeit und Kraft verbleibt, so möchten wir diese Ideen wohl in der Weise durchführen, daß für das Vaterland die Special-Geschichte mit allen ihren bis zur Sage hinauslaufenden Verzweigungen, für den Himmel die Geologie eine angemessene Unterlage bildet. Dies Alles steht in der Hand des Allmächtigen, der allein Leben und jeglichem Schaffen gedeihlichen Fortgang verleiht. Der Mensch denkt und Er lenkt. Er lenkt den Gang des menschlichen Wissens aber gewiß zu einem solchen Ziel, daß sein Name immer höher gepriesen und verherrlicht werde, je tiefer der forschende Geist eindringt in die Erkenntniß seiner großen Werke. Wer ihrer achtet, der hat fürwahr eitel Lust daran! Wer mit rechtem Sinn ihrer achtet, dem füllt Natur und veredelnde Kunst den goldenen Becher schöner

Anschauung immer neu mit dem lauteren Wein himmlischer Freude, die das Herz zu dem Schöpfer aller Dinge emporträgt!

Geschrieben im Frühling 1855.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

III.

Reise des Professor Dr. Adolph Erman durch das Ural-Gebirge und Sibirien nebst einem Blick auf die nordamerikanischen Polar-Länder.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Seite

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

*) Bei Angabe der Quellen bedeutet T. = Timkowski und B. = v. d. Borg; C. = Collmann; O. = Otto Biernatzki u. Gützlaff; F. = Fortune; Br. = Brau; S. = v. Siebold. Z. = Zusätze.

V.

Reisen in China.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Seite

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

VI.

Skizzen aus Japan und Korea.

VII.

Die Gruppe der Sandwichs-Inseln.

Einleitung.

Wir fassen die östlich vom kaspischen Meere sich ausdehnenden Länderkreise in's Auge: das Tiefland von Turan, die compakte Masse des hinterasiatischen Hochlandes und das Tiefland von China.

Turan ist die südwestliche Fortsetzung der ungeheuren sibirischen Flächen und umfaßt einen Raum von 54,000 Q.-M. Ein niedriger Landrücken, Alghinskoi-Chrebet genannt, besetzt mit Hügeln von 500 bis 1000 Fuß Höhe, bildet die Wasserscheide zwischen Sibirien. Die tiefste Einsenkung des Landes ist das kaspische Meer, 76 Fuß unter dem Meeresspiegel gelegen, der größte Steppensee der Erde, 165 Meilen lang und durchschnittlich 50 Meilen breit, ein Flächenraum von 6060 Q.-M. Er ist salzig, mit flachen Ufern oder Dünen umsäumt, hafenarm und wegen seiner heftigen Winde für die Schifffahrt sehr gefährlich; er hat keinen Abfluß, obgleich im Norden der Ural und die mächtige Wolga, im Westen der Terek und Kur einmünden. Im Osten liegt der Truchmenen-Isthmus, begrenzt vom Ural-See. Dieser, 33 Fuß höher als der Meeresspiegel und ebenfalls ohne sichtbaren Abfluß, nimmt von Osten her auf den Sirr oder Sihon (Jarartes der Alten) und den Amu oder Gihon (Oxus). Gegen den kaspischen und Ural-See dacht sich das ganze Land allmählich ab, welches vormals wahrscheinlich das

Becken eines großen Binnenmeeres war, dessen hochstehender Spiegel mit dem schwarzen Meer und dem nördlichen Eismeer in Verbindung stand. Der erwähnte Truchmenen-Isthmus besteht im Norden aus einem Hügellande; daran schließt sich südlich die Sandsteppe Ssam und die wüste Hochebene des Usturt. Im Norden von Iran breitet sich die große turkomannische Wüste Descht-Kowar aus, wo der Flugsand alle Gewässer begräbt. Auch im Osten des Ural-Sees lagern weite Sandflächen, die aber hin und wieder von Steppen unterbrochen werden. Die unter dem Sande in geringer Tiefe befindliche wasserreiche Thonschicht bedingt die Culturfähigkeit des Bodens, der des Menschen Fleiß mit üppiger Fruchtbarkeit lohnt. Daher lachende Culturstriche am Sirr und Amu. Dies ist auch das Gepräge der Oasen von Samarkand und Bochara, schon im Alterthume wegen ihrer paradiesischen Lage berühmt. Nördlich vom Sirr breiten sich die kirghisischen Steppen aus, nur hie und da mit Buschwerk und Rasen bedeckt.

Das hinterasiatische Hochland nimmt einen Flächenraum von nicht weniger als 280,000 Q.-M. ein. Den Südrand desselben haben wir bereits früher (Band XIV.) im Sineschan-Gebirge und Himalaya kennen gelernt. An letzteren schließt sich der Westrand im Hindu-Khu, d. i. glänzendes Felsgebirge, mit dem 20,000 Fuß hohen Schneegipfel des Coond und dem 12,000 Fuß hohen Hauptpaß von Bamiyan. Es folgt dann das Alpenland von West-Turkestan mit dem schneeigen Belur-Tagh, d. i. Wolken- oder Nebelgebirge, über welches die gefahrvolle Badackschan- oder Pamer-Straße (so genannt von der Alpenlandschaft Badackschan und der Hochebene Pamer) von Ost-Turkestan zu den Thälern des Amu führt. Nordwärts schließt sich an den Belur-Tagh das Hochgebirge Muz-Tagh, d. i. Eisgebirge. Ueber dasselbe geht von Yarkend durch den Terek-Paß nach Khokand die Ferghana-Straße (so benannt nach dem Ferghana-Thal am Sirr). Der Muz-Tagh setzt sich fort in dem niedrigen Ulu-Tan, nördlich vom Isse-Kul-See, und in dem Schneegebirge der Asfehrah, zwischen Amu und Sirr. — Den Nordrand bilden nicht sowohl Bergketten, als vielmehr Alpenlandschaften in drei Gruppen. Die erste dieser Gruppen ist im

Nordwesten das dsungarische Gebirgsland, dessen mittlere Höhe nur 2000 Fuß beträgt. Die bedeutendste Erhebung hat, wie es scheint, der überall steil abfallende Bergrücken des Tarbagatai, zwischen dem Balkasch-, Alakul- und Dsaisang-See. Der Boden der zum Ili in Stufen abfallenden Dsungarei besteht aus Steppenland, das im Süden bewässert und zum Anbau wohlgeeignet, im Norden unfruchtbar und nur zur Viehzucht tauglich ist. Die zweite mittlere Stufe wird im Allgemeinen mit dem Namen des Altai bezeichnet. Dies Gebirge erstreckt sich vom oberen Irtisch bis zu den Quellen der Selenga und dem südwestlich vom Baikal gelegenen Alpensee Kussu-Gul. Auf der rechten Seite des oberen Irtysch zieht sich der Altai-Ola, d. i. Goldberg, oder der große Altai hin, an den Ufern des oberen Ob der vielleicht noch höhere Altai-Bjelki oder der kleine Altai, welcher Gipfel von mehr als 10,000 Fuß Höhe tragen soll. Die Vorberge im Westen und Nordwesten heißen das altaische Erzgebirge. An der linken Seite des oberen Jenisei zwischen den Ubsal- und Kussugul-See streicht der Tagnu-Ola und von den Quellen der Selenga noch mehr nach Südosten der Changai, wahrscheinlich nur von unbedeutender Höhe. Die dritte Gruppe bildet das mongolische Grenz-Gebirge nebst einem vorgelagerten Alpenlande, welches in zwei Haupttheile, nämlich das Baikal-Gebirge und das da-urische Scheidegebirge zerfällt. Das Baikal-Gebirge streicht am nordwestlichen Ufer des Baikal-Sees bis hinauf zu dem Punkt, wo die Witim in die Lena mündet. Der Baikal-See selbst, der größte Alpensee der Erde, 1700 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen, ist 84 Meilen lang, 5 bis 12 Meilen breit und enthält einen Flächenraum von 700 Q.-M. Das da-urische Scheidegebirge streicht von der Selenga im Süden des Baikal-Sees, da, wo Kiachta liegt, nach Nordost zu bis über Nertschinsk hinaus. Daran schließt sich dann am linken Ufer der Schilka entlang der Jablonnoi-Chrebet, noch weiter nordostwärts bis zum ochotskischen Meere ziehend. — Der Ostrand von Hochasien zerfällt in das mandschurische und chinesische Alpenland. Das mandschurische Alpenland nimmt mit seinen vielfach verzweigten Aesten die ganze Mandschurei zu beiden

Seiten des Amu ein und fällt zum japanischen Meer in 3 bis 4000 Fuß hohen Steilküsten ab. Die Halbinsel **Korea** aber wird von einem Gebirgszug erfüllt, welcher ein Ausläufer des nördlich streichenden Schneegebirges Tschang-Pe-Schan oder Schan-Alin, d. h. weißer Berg, ist. An der Westgrenze der Halbinsel streicht der schön bewaldete Khing-Khan-Ola mit dem 15000 Fuß hohen Petscha-Berg. Das **chinesische Alpenland** führt in seiner südlichen wild romantischen Hauptmasse den Namen **Yün-Ling** und erreicht seine größte Ausdehnung da, wo der Yantse-Kiang oder der blaue Fluß am weitesten nach Süden zu von dem Hoangho oder dem gelben Flusse abweicht. Die chinesischen Gebirgsgegenden werden hie und da, besonders im Bezirk warmer Quellen, von Erdbeben heimgesucht. Thätige Vulkane fehlen, doch berichtet man von Feuerbrunnen und leuchtenden Bergen. — Das Innere des Hochlandes zeigt eine sehr verschiedene Erhebung, die im Süden am bedeutendsten, in der Mitte am niedrigsten ist. Unter den hindurchziehenden zahlreichen Bergketten zeichnen sich der **Küen-Lün** und der Thian-Schan durch ihre Höhe aus. Der Küen-Lün oder Kulkun oder Oneuta schließt sich im Westen an den Belur-Tagh und bildet hier die Nordgrenze von Tübet; im Osten schließt er sich an den Yün-Ling und bildet daselbst die Alpenlandschaft des Thsing-Hai oder Koko-Nor mit dem Becken des **Koko-Nor** oder blauen Sees. Im Norden von Ost-Turkestan zieht sich der **Thian-Schan** oder das Himmelsgebirge hin, welches nördlich vom Lop-Nor im dreigipfeligen Bokdolo-Ola oder dem heiligen Berge am höchsten emporsteigt und zwei Vulkane, nämlich den erloschenen Pe-Schan und den noch beständig rauchenden Hotscheu trägt. Der Landstrich vulkanischer Erscheinungen erstreckt sich bis zum Issekul-See und umfaßt ein Gebiet von mehr als 2500 Q.-M.; den Mittelpunkt bildet namentlich die Solfatara von Bischkalik oder Urumtsi mit brennendem Boden und Aschenausströmungen. **Ost-Turkestan** selbst, eine einförmige Fläche von etwa 12000 Q.-M., dacht sicht sanft ab gegen den salzigen **Lop-Nor**, in den sich der Steppenfluß Tarim ergießt. Nur in den Flußthälern, so wie an den Gebirgsrändern findet sich fruchtbarer Boden; alles Uebrige trägt den Charakter der Steppe

oder Wüste; so namentlich die Umgegend des Lop-Sees. Von da aus dehnt sich weithin die Gobi oder die große Wüste aus, welche die ganze Mitte der Mongolei einnimmt. Entsprechend der afrikanischen Sahara enthält der westliche Theil vornehmlich Massen schrecklichen Flugsandes, wo Stürme gar leicht Menschen und Thiere unter den fluthenden Sandwellen begraben, daher der Name Schamo, d. i. Sandmeer. Im östlichen Theile herrschen dagegen Kiesfelder und Blöcke zertrümmerter Felsmassen vor. Ueberall kommen Spuren eines ehemaligen Meeresbodens zum Vorschein. Die Bodenerhebung beträgt hier etwa 2500 Fuß. Wenn es in diesen schauervollen Einöden nur einzelne fruchtbare Oasen giebt, so zeigen sich dagegen im Süden und Norden der Mongolei, wo der Boden bis zu 4600 Fuß aufsteigt, günstigere Verhältnisse. Im Süden giebt das Bergland Weiden und Quellen, auch im Norden, am Rande des Altai, erzeugt der Boden ungeachtet seiner Wasserarmuth, Futterkräuter und Buschwerk, um Wild und zahlreiche Viehheerden zu ernähren.

Das Tiefland von China ist fruchtbar und angebaut, von einem künstlichen Wassernetz durchzogen und so dicht bevölkert, wie nur irgend eine Gegend der Erde. Die beiden Hauptflüsse der Hoang-Ho und Yantse-Kiang oder der gelbe und blaue Fluß, sind miteinander durch den 250 Meilen langen und 200 bis 1000 Fuß breiten Kaiserkanal (Jün-Ho) verbunden. Außerdem zählt man noch mehrere Hundert Kanäle. Der Flächeninhalt des chinesischen Tieflandes mag ungefähr 10,000 Q.-M. betragen. —

Das Klima der großartigen hinterasiatischen Ländermassen zeigt im Allgemeinen mehr als irgendwo anders einen continentalen Charakter, der sich grell in Contrasten ausprägt. Durch die Abgeschlossenheit gegen die Einflüsse des Oceans, so wie durch Mangel an Bewässerung und Armuth der Vegetation wird die Trockenheit der Atmosphäre bedingt. Der Winter tritt überall in den unwirthbaren Steppen und Hochflächen mit furchtbarer Strenge auf, und die Kälte wird noch gesteigert durch heftige eisige Stürme, welche Berge von Schnee und Sand, gleich aufgewühlten Meereswogen, emporthürmen, jedem lebenden Wesen

erstarrendes Verderben drohend, so daß selbst die rauhesten Bestien von dannen weichen und in den Gebirgsthälern Zuflucht suchen. Wo der empfänglichere Boden sich im Frühling mit einem grünen Teppich von Futtergräsern bekleidet, beleben sich die Steppen alsbald mit weidenden Heerden. Hauptsächlich sind es Pferde, zweihöckerige Kameele und Schafe, seltner Rinder. Dann erscheint auch die Bergziege, die Gazelle, der wilde Esel; hie und da schweift der Eber, der Bär und der bengalische Tiger umher, welcher selbst bis hinauf zu den Gebirgen der Dsungarei sich verirrt. Ihn verführt die große Hitze des Sommers, wo die Sonne aus stets heiterer Bläue ihre brennenden Pfeile fortwährend auf die kahlen, von Salz flimmernden Flächen niedersendet und die Winde mit alles versengendem Gluthhauch erfüllt. In wohl bewässerten Thälern gedeihen bei solcher Hitze auch südlichere Gewächse; so im hochgelegenen Flußthal des Tarim die Baumwolle und der Maulbeerbaum. Den Gebirgen fehlt im Sommer der Regen so wenig, als im Winter der Schnee. An den Ostküsten macht sich natürlich der Einfluß des feuchten Elementes geltend. Zwischen dem 35° und 25° N. Br. hat man regelmäßig zwei trockene und zwei nasse Jahreszeiten, noch südlicher findet eine trockene und eine nasse Jahreszeit statt, als bedingt durch die Mussons. An den Küsten wüthen häufig, besonders in der Mitte des Sommers, fürchterliche Orkane, deren Stärke nordwärts bis hinauf nach Japan zunimmt.

Die Erzeugnisse des Thier- und Pflanzenreiches sind für einzelne Theile, z. B. für die Dsungarei, noch sehr unbekannt. Als charakteristisch treten hervor, die gurkenartigen Gewächse, namentlich die Kürbisse, Melonen und Arbusen oder Wassermelonen, welche hier die Kokospalmen ersetzen; ferner die heilkräftige ächte Rhabarber-Pflanze, besonders am Koko-Nor, die Ginsang-Kraftwurzel und die chinesische Theepflanze. Eine große Zahl unserer Hausthiere hat in dem Inneren Asiens ihre eigentliche Heimath; so auch das Moschus- oder Bisamthier, der Halbesel oder Dschiggetai, die Springmaus, die Wanderratte. Unter den Vögeln finden sich auf den Steppen vorzüglich die Hühnerarten; die Seen und Salzlachen wimmeln von Sumpf- und Wasservögeln. Das wichtigste Insekt ist die Maulbeer-

Seidenraupe (Bombyx mori), deren Vaterland China. Dies Land zeichnet sich überhaupt durch den Reichthum seiner Producte aus, den man jedoch nur noch wenig kennt. Dasselbe gilt von dem ganzen Erdinnern der uns vorliegenden Länder. In Turan trifft man Steinkohlen, Salz und Waschgold. Die Gobi ist vielfach mit Chalcedonen, Onyxen, Carneolen und ähnlichen Steinen besäet. In dem Gebirgsland des oberen Amur und im altaischen Erzgebirge baut man auf Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Blei. Die Berge der Mandschurei, Korea und China's sollen zum Theil strotzen von den mannigfaltigsten Metallen und Edelsteinen. — Für alles Uebrige verweisen wir auf die nachfolgenden Reisen, wo auch noch im Besonderen das Bild von Japan seine Zeichnung und Färbung finden wird.

Was die politische Eintheilung betrifft, so enthält zuvörderst Turan folgende Gebiete: 1) Khiwa umfaßt mit Einschluß der rings umgebenden Steppen und Wüsten bis zum kaspischen Meere hin 6880 Q.-M.; das eigentliche Culturland am Amu mag etwa 100 Q.-M. betragen mit einer Bevölkerung von 200,000 Einw. 2) Buchara mit 8000 Q.-M. und vielleicht 2 Mill. Einw., wovon ein großer Theil Nomaden. 3) Kunduz im Südosten mit 3200 Q.-M. und 400,000 Einw. 4) Khokhan oder Chokand mit 3600 Q.-M. und 1 Mill. Einw. 5) Die Kirgis-Kosaken im Norden stehen unter russischer Herrschaft und zählen etwa 425,000 Köpfe. — Alle übrigen Länder des uns vorliegenden asiatischen Continents umfaßt das ungeheure Chinesische Reich, welches auf ungefähr 243,000 Q.-M. eine wahrscheinliche Volksmenge von 372 Mill. Einw. (nach Andern 360 oder gar nur 150 Mill. Einw.) zählt. Davon kommen auf China selbst 60,000 Q.-M. mit 358 Mill. Einw., die Mandschurei 34,000 Q.-M. mit 4½ Mill. Einw., die Mongolei 91,000 Q.-M. mit 3 Mill. Einw., Ost-Turkestan und die Dsungarei 27,000 Q.-M. mit 2 Mill. Einw., Tübet 30,000 Q.-M. mit 4½ Mill. Einw. (Vergl. über dies Land Band XIV). Außerdem gehören noch zu den tributpflichtigen Staaten: Anam, Siam, Nepaul, Butan, Ladak, Borneo, Sulu, Korea (4000 Q.-M. mit 5 Mill. Einw.) und die Lieu-Khieu-Inseln (400 Q.-M. mit 200,000 Einw.), welche zusammen

einen Flächenraum von mehr als 32,000 Q.-M. mit fast 26 Mill. Einw. enthalten, so daß der Scepter des chinesischen Kaisers sich über ein Gesammt-Gebiet von 276,000 Q.-M. mit 408 Mill. Einw. erstreckt. — Das Japanische Reich besteht aus den Hauptinseln Kiusiu, Sikoff, Nippon, Jesso und dem südlichen Theil von Saghalin mit einem Flächeninhalt von 7400 Q.-M. und vielleicht 37 Mill. Einw.

Die Geschichte der betreffenden Völker ist theils in tiefes Dunkel gehüllt oder doch, wenigstens für die ältere Zeit, durch die abenteuerlichsten Ausschmückungen gänzlich entstellt, theils bewegt sie sich auch in uns ganz fremdartigen Sphären, welche, als außerhalb der Strömung einer stets fortschreitenden Welt-Civilisation gelegen, das allgemeine Interesse weniger in Anspruch nehmen. Daher genüge es, hier nur einige bedeutendere Momente hervorzuheben. Wir beginnen mit den Mongolen. Schon in grauer Vorzeit haben sich aus dem Inneren Asiens Völkerschwärme nach China, Hindostan, Persien, Babylonien und sicher auch nach den östlichen Gegenden Europa's wie aus einem überschäumenden Siede-Kessel ergossen, Alles ringsum mit den heißen Wogen der Kriegsfurie überfluthend. Aber Niemand kennt die eigentliche Wiege dieser Horden, und es mag sich mit ihrem Ansturm oft eben so verhalten, wie mit einem mächtig daher brausenden Wildbach, der durch verschiedene Quellen gebildet und durch das Hinzutreten anderer Nebenbäche genährt wurde. Die Alten bezeichneten jene kriegerischen Barbaren mit dem sehr unbestimmten Namen der Scythen; später nannte man sie Tataren oder Mongolen. Im Jahre 375 n. Chr. kam bekanntlich der erste Anstoß zu der großen Völkerwanderung durch die dem Sonnencultus ergebenen Hunnen, deren früheres Herrschergebiet Inschriften auf sibirischen Felsen verrathen. Ihre tatarischen Stammgenossen stifteten dort gleichzeitig (386—550) ein Reich im nördlichen China. Als gewaltiger Kriegsheld erscheint im 13. Jahrhundert Temudschin, nachher mit dem Ehrentitel Dschingis-Chan, d. i. größter Chan*), prangend. Er ver-

*) Der gelehrte Mongole Dorschi hat jüngsthin den Geburtsort des großen Eroberers aufgefunden am rechten Ufer des Flusses Onona, gegen-

einigt die zerstreuten Nomadenstämme des mittleren Asiens, unter denen die Mongolen und Tataren als die zahlreichsten hervorragen, und wird von ihren Häuptern zum Khakan oder Ober-Fürsten gewählt, während ein als Heiliger verehrter Schamane ihm das Regiment des Erdkreises prophezeit (1204). Nun unterwirft er mit seinen furchtbaren Reiterschaaren zuerst die ganze Tatarei, wo Kara-Korum zur Hauptstadt erhoben wird, durchbricht die große chinesische Mauer (1209) und vollendet nach Erstürmung Peking's (1215) die Eroberung von Nord-China. Am Ende seiner Regierung herrscht er von da bis zum Ural und vom kaspischen Meere bis zum Indus. Er bekennt sich zum Glauben an Einen Gott und gestattet freie Religionsübung; bei seinen Unterthanen aber wird theils der Islam, theils der Buddhismus heimisch. Nach seinem Tode (1227) unterjochen seine Nachkommen ganz China, Tübet, Nord-Indien, das Chalifat von Bagdad, zwingen den seldschuckischen Sultan von Ikonium in Kleinasien zum Tribut, überschwemmen Rußland, verheeren Polen und Schlesien, wo sie in der äußerst blutigen Schlacht bei Liegnitz nur mühsam den Sieg erringen (1241); in Mähren erleiden sie eine Niederlage und ziehn sich mit Feuer und Schwert durch Ungarn. In Folge innerer Streitigkeiten zerfällt darauf das riesenmäßige Reich in einzelne Chanate. Die bedeutendsten derselben sind die von China, Turkestan, Sibirien, Persien und Südrußland. Allmählich schwindet die Macht der Mongolen und 1368 müssen sie aus China weichen. Doch zu derselben Zeit (1369) erhebt sich aufs neue aus der Tatarei **Timur-Lenk** oder Tamerlan (d. i. das lahme Eisen, weil er hinkte), macht Samarkand zum Mittelpunkt seiner Herrschaft, erobert nach und nach Persien, so wie Hindostan bis zum Ganges und zerstört Bagdad, indem er Pyramiden von Menschenschädeln als Siegs-Trophäen errichten läßt. Dann überwältigt der hinkende Eisenmensch den einäugigen Türkensultan Bajazeth oder Bajessid, genannt Ilderim, der Blitz, bei Angora in Kleinasien, (1402) und stirbt auf dem Zuge nach China. Sein Tod zieht

---

über dem Dorfe Dchy-Aral oberhalb der Festung Tschinbanta im Gebiete der russischen Mongolei unter 50° N. Br. und 32° L.

den schleunigen Verfall seines Reiches nach sich. Einer seiner Nachkommen, Babur oder Baber, begründet später (1519) zu Delhi in Hindostan das Reich des Großmoguls. Somit wird der Schwerpunkt der mongolischen Macht verrückt, und nur die Herrscher von Turkestan behaupten ihre Selbstständigkeit; die Menge der übrigen kommt größtentheils in Abhängigkeit von den benachbarten russischen, türkischen, persischen und mandschurisch-chinesischen Machthabern. — Wenden wir uns nun zu den Chinesen. Diese, im Alterthum Seres, d. i. Seidenhändler, genannt, besitzen sehr alte, aber auch eben so mythische Geschichtsquellen. Der berühmteste ihrer mit dem Gewande der Göttersage umkleideten Oberhäupter, Namens Fohi, soll ums Jahr 3000 v. Chr. gelebt haben. Ihm wird die Erfindung der wichtigsten Künste und Wissenschaften, namentlich der Musik, der Buchstabenschrift und Sternkunde, sowie die erste Regelung der menschlichen Gesellschaft durch Gesetze und Verwaltungsbeamte, Einführung der Ehe und Opfer zugeschrieben. Aus der Zeit des gepriesenen Heros Yao (um 2000 v. Chr.) stammen die beiden ältesten Urkunden der chinesischen Literatur Schu-king und Schi-king, d. i. das Buch der Zeiten und der Lieder. Ersteres enthält geschichtliche Nachrichten bis zum 7. Jahrhundert v. Chr. und wurde später bearbeitet von Kong-fu-tse, d. i. Lehrmeister Kong, gewöhnlich Confucius genannt (geb. 551 v. Chr.), welcher treffliche Lehren der Weisheit predigte und durch Schriften verbreitete, weshalb ihm göttliche Verehrung gezollt wurde. Während Confucius auf eine unter allem Wechsel im Weltgetümmel ausharrende Thatkraft dringt, sucht sein älterer Zeitgenosse, der tiefe Denker Lao-tse (geb. 565 v. Chr.), das Heil der Menschen mehr in einem von der Welt abgeschlossenen beschaulichen Leben, und der von ihm gepredigte Tao-Glaube oder die Religion der Urvernunft zeigt in Rücksicht auf diese klösterliche Richtung einige Verwandtschaft mit dem Buddhismus. Dieser sowohl, als die Religionen des Confucius und Lao-tse bestehen in dem chinesischen oder himmlischen Reiche als gleich berechtigt neben einander. Der heutige Name China oder Tsina rührt her von dem Begründer der Dynastie Tsin (um 250 v. Chr.), welcher zuerst den Titel Hoang oder Kaiser annahm und sich Tsin-Schi-Hoang-ti nannte. Er

vollendete die große, 250 Meilen lange chinesische Mauer zum Schutze gegen die Einfälle der Tataren, damals Hiong-nu (Hunnen) genannt. Von den Eroberungen der Mongolen ist bereits oben die Rede gewesen. Im Jahr 1279 wurde Kublai-Chan Stifter der Mongolen-Dynastie, welche bis 1368 regierte. Er gestattete christlichen Missionaren und europäischen Reisenden den Eingang. Unter letzteren zeichnet sich der Venetianer Marco Polo aus, der selbst Statthalter einer Provinz wurde und das Land vielfach bereiste, worüber er nach seiner Heimkehr (1295) merkwürdige Mittheilungen machte und wahrscheinlich den ersten Anstoß zur Erfindung der Buchdruckerkunst, des Schießpulvers und des Compasses gab, sofern er dies Alles in China kennen gelernt hatte. Das 16. Jahrhundert brachte die Chinesen in nähere Berührung mit den Europäern; denn seit 1522 setzten sich die Portugiesen des Handels wegen auf den benachbarten Inseln, namentlich auf Macao, fest, und 1583 erschien der Jesuit Matthias Ricci, um das Evangelium zu verkündigen. Die 1644 in Folge innerer Streitigkeiten aus der Mandschurei zu Hülfe gerufenen Mandschu eroberten Peking und unterwarfen sich bis zum Jahre 1647 das ganze Reich. Ihre Dynastie Tai-tsing oder Tsing behauptet noch gegenwärtig den Thron. Damals begann der Handelsverkehr mit den Russen; gegen Ende des 17. Jahrhunderts setzten sich die Engländer und Franzosen in Canton fest. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde zuerst eine harte Verfolgung über die Christen verhängt; auch noch neuerlich wurden die katholischen Missionare wieder in den Jahren 1815 und 1828 vertrieben. Aber der Krieg, den die Engländer von 1840 bis 1842 aus Veranlassung des Opiumhandels höchst glänzend führten, ist von unabsehbaren Folgen, weil nun zum ersten Male eine fremde Nation als gleichberechtigt anerkannt wurde und der Nimbus der Unbesiegbarkeit, womit sich bis dahin das Staatsoberhaupt bekleidet hatte, in den Augen der Chinesen geschwunden war. Die Engländer erhielten im Frieden die Insel Hong-kong und Zugang in's himmlische Reich durch die Eröffnung der fünf Häfen von Canton, Amoy, Fu-tschen-fu, Ning-po und Schang-hai. Auch die Nordamerikaner und Franzosen schlossen 1844 und 1845 vortheilhafte Handels-

verträge. Christliche Missionare aller Confessionen dürfen jetzt ungehindert das Evangelium ausbreiten, und unter dem mitwirkenden Einfluß desselben scheint sich in jüngster Zeit eine förmliche Umgestaltung aller bisherigen Verhältnisse aus der Mitte des Volkes vorzubereiten.

Nach der Thronbesteigung des Kaisers Inschu (1850) erhob nämlich ein angeblicher Sprößling der vor ungefähr zwei Jahrhunderten ausgerotteten Dynastie Ming die Fahne der Empörung und begeisterte durch eine mit christlichen Elementen gemischte Religionsschwärmerei die Ming-schin, wie sich sein Anhang nennt, so daß dieselben gegenwärtig (Frühling 1855) bereits einen großen Theil des Reiches erobert hatten und den auf den morschen Grundlagen altersschwacher Institutionen ruhenden Kaiserthron mit völligem Umsturz bedrohen. — In solche bedeutende Bewegungen müssen mit der Zeit auch nothwendig die Japaner hineingezogen werden. Die früheste Kunde von ihnen brachte Marco Polo nach Europa. Drei im Jahr 1542 an ihre Küsten verschlagene portugiesische Chinafahrer wurden Anlaß, daß man den Portugiesen freien Handel im Lande gestattete. Auch verbreiteten seitdem die Jesuiten (der erste war Franz Xaver) überall unangefochten und mit erfreulichem Gedeihen das Christenthum. Aber in Folge einer Revolution vom Jahre 1585 wurden die übermüthigen Portugiesen sammt den Missionaren vertrieben und die dabei hülfreich sich bewiesenen Holländer erhielten nun nebst den Chinesen das Handelsmonopol; jedoch dürfen sie die Grenzen der kleinen Insel Desima bei Nangasaki auf Kiusiu nicht überschreiten und stehen beständig unter der strengsten Controlle. Die Chinesen genießen etwas mehr Freiheit. Unlängst versuchten es die Nordamerikaner, mit Japan Verbindungen anzuknüpfen, und diese immer mächtiger anwachsenden Nachbarn werden sicher noch einstmals in der Gestaltung sowohl der chinesischen als auch der japanischen Angelegenheiten eine Hauptrolle spielen.

Die von uns für die vorliegenden Reisen benutzten Quellen sind hauptsächlich folgende:

1) Des kaiserlich russischen Gesandten Nicolaus von Murawiew Reise durch Turkomanien (Truchmenien) nach Chiwa in

den Jahren 1819 und 1820, übersetzt von Dr. Ph. Strahl. 2 Thle. Berlin, R. G. Reimer. 1824.

2) Alexander Lehmann's Reise nach Buchara und Samarkand in den Jahren 1841 und 1842, bearbeitet von H. G. v. Helmersen. St. Petersburg. 1852. (Leipz., bei L. Voß.)

3) Reise um die Erde durch Nord-Asien und die beiden Oceane in den Jahren 1828, 1829 und 1830 von Adolph Erman. Berlin, G. Reimer. 1. u. 2. Bd. 1833 u. 1838.

4) Reise nach China durch die Mongolei in den Jahren 1820 und 1821 von Georg Timkowsky. Aus dem Russischen von J. A. E. Schmidt. Leipzig, Gerhardt Fleischer. 1825.

5) Denkwürdigkeiten über die Mongolei, von dem Mönch Hyakinth. Aus dem Russischen von Friedrich von der Borg. Berlin, Reimer. 1832.

6) Das Reich der Mitte. Eine Uebersicht der Geographie xc. des chinesischen Reiches von S. Wells Williams. Aus dem Englischen von C. L. Collmann. 2 Bde. Erste Abth. Cassel, G. E. Vollmann. 1853.

7) Dreijährige Wanderungen in den Nordprovinzen von China, von Robert Fortune. Aus dem Englischen von Dr. E. A. W. Himly. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1853.

8) Der Aufstand in China von seiner Entstehung bis zur Einnahme von Nanking. Aus dem Französischen des Callery und Yvan, von Reinhard Otto. Braunschweig, Vieweg und Sohn. 1854.

9) Das Leben des Kaisers Taokuang, von Carl Gützlaff. Aus dem Englischen von Julius Seybt. Leipzig, C. B. Lorck. 1852.

10) Die gegenwärtige politisch-religiöse Bewegung in China. Dargestellt von Dr. K. L. Biernatzki. Berlin, Wiegandt und Grieben. 1854.

11) Beiträge zur Kunde China's und Ostasiens in besonderer Beziehung auf die Missionssache. Herausgegeben von Dr. K. L. Biernatzki. Erster Band. Heft 1—3. Cassel. 1853.

12) Quartalbericht der chinesischen Stiftung. Vierter Jahrgang. Nr. 1 bis 3. Januar bis März 1854.

13) Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen

Neben- und Schutzländern, von Ph. Fr. von Siebold. Amsterdam und Leipzig, 1836 bis 1852.

14) Geschichte und Beschreibung von Oceanien. Von Domeny de Rienzi. Aus dem Französischen. 3 Bände. Stuttgart, E. Schweizerbart. 1839.

15) Der Vulkan Pili oder Kirauea auf der Insel Oweihi, nach Ellis und Stewart bei Sommer, geographisches Taschenbuch für's Jahr 1828.

16) Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Beringsstraße, in den Jahren 1815 bis 1818, unternommen von Otto v. Kotzebue. 3 Bde. Weimar, Gebrüder Hoffmann. 1821.

I.

Des kaiserlich russischen Gesandten

Nicolaus von Murawiew

Reise

durch das Land der Truchmenen nach Chiwa

in den Jahren 1819 und 1820.



Erstes Kapitel.

Schon Peter der Große hatte die Wichtigkeit eines guten Einvernehmens mit Chiwa erkannt, um von da aus sich die Wege nach Ostindien zu bahnen. Er sandte zu dem Ende dorthin den Fürsten Bekowitsch. Dieser wurde indeß sammt seinem Gefolge überfallen und ermordet, und die Leute, die er an der Ostküste des kaspischen Meeres zurückgelassen, um daselbst drei kleine Festungen als Stützpunkte für den Handel zu bauen, mußten unverrichteter Sache nach Astrachan zurückkehren. Seitdem hatte Rußland alle Beziehungen zu Chiwa abgebrochen. Erst im Jahre 1813 fand wieder eine Annäherung an die Truchmenen statt, und im Jahre 1819 faßte nun der kaiserlich russische Oberbefehlshaber in Georgien, General Jermolow, den Plan, eine Gesandtschaft an das östliche Ufer des kaspischen Sees zu schicken, um einen guten Landungsplatz aufzusuchen und sowohl mit den herumziehenden Truchmenen, als auch, wo möglich, selbst mit Chiwa freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen. Dem Befehlshaber von Elisabethstadt, Major Ponomarew, wurde die Anbahnung des gewünschten Verhältnisses zu den Truchmenen, mir die Gesandtschaft nach Chiwa übertragen.

Im Hafen von Baku fanden wir die Schiffe, welche uns vorerst zu den Truchmenen bringen sollten. Es war die Corvette Kasan von achtzehn Kanonen und eine blos zur Befrachtung dienende Schaluppe. Die Bemannung beider Fahrzeuge

bestand aus 160 Mann; darunter befand sich auch ein Priester und ein Arzt. Am 18. Julius Abends um sechs Uhr lichteten wir die Anker. Anfangs blies ein frischer, uns günstiger Wind, doch über Nacht legte er sich. Wir mußten daher still liegen und den ganzen folgenden Tag laviren, ohne doch vorwärts zu kommen. In der Nacht vom 20. trat gänzliche Windstille ein; wir lagen drittehalb Stunden wie fest gebannt vor Anker. Das Morgenlicht zeigte uns die Insel Sara, und um Mittag legten wir auf der Rhede derselben bei. Sie hat die Gestalt eines Halbmondes, ist etwas über eine deutsche Meile lang, mit Muscheln und Schilf bedeckt; nur da, wo sich die Russen niedergelassen, sieht man Weidengehölz. Wir verweilten hier drei Tage lang, während die Schaluppe nach der Festung Lenkoran (südlich von Baku) segelte, um daselbst Holz einzunehmen. In der ganzen Zeit regnete es unaufhörlich. Am Morgen des 24. Juli benutzten wir einen sehr frischen Nordost, um auszulaufen. Bis Mitternacht gab es die günstigste Fahrt; dann trat plötzlich Windstille ein, und wir machten kaum anderthalb Knoten in der Stunde. Das dauerte so zwei volle Tage unter beständigen Regenströmen. Erst am Abend des dritten Tages wurde der Himmel wieder hell. Wir wollten auf den sogenannten Silberhügel zusteuern, von dem wir früher gehört hatten; allein Keiner unserer Schiffsleute kannte die Stelle auf der Südostseite des kaspischen Sees.

Am 28. Juli entdeckten wir endlich die Küste der Truchmenen mit dem sogenannten weißen Hügel. Wir legten uns in der Entfernung einer Meile vor Anker. Indem wir die Gegenstände am Lande mittelst des Fernrohrs durchspähten, glaubten wir Kibitken oder Fuhrwerke der Truchmenen wahrzunehmen. Daher faßte ich den Entschluß, an's Land zu gehen, um die Gegend genauer zu erforschen; der Dolmetscher Petrowitsch aber sollte suchen, sich mit den Eingeborenen in Verkehr zu setzen. Des folgenden Morgens ließ man also von der Corvette die zwölfruderige Barkasse in's Wasser und bewaffnete sie mit einer zwölfpfündigen Kanone, zwei Falkonetten und sechs mit Flinten versehenen Matrosen. Im Ganzen befanden sich auf dem Boote vier und zwanzig Leute, und da wir gedachten, noch

vor Abend wieder zurückzukehren, so nahmen wir nur auf einen Tag Mundvorrath und Wasser mit. Nach anderthalb Stunden erreichten wir das Ufer, mußten aber etwa dreißig Ruthen durchwaten, da die Seichtigkeit des Grundes uns nicht erlaubte, näher zu kommen. Zunächst dem Strand erhoben sich buschbewachsene Sanddünen. Ich bestieg eine derselben, und erkannte durch das Fernrohr, daß der weiße Hügel ein gehöriger Berg sei, wahrscheinlich das Glied einer längeren Kette. Er lag ungefähr anderthalb Meilen von mir und schien durch Meeresfluth von mir getrennt zu sein, so daß ich glaubte, mich auf einer Insel zu befinden. Erst später mußte ich mich überzeugen, daß die scheinbare Meeresfluth nur ein ausgetrockneter Salzsee oder eine Salzsteppe sei, wo das auf der Oberfläche krystallisirte und im Sonnenschein blitzende Salz die Täuschung eines Wasserspiegels hervorbrachte. Begleitet von Petrowitsch und vier Matrosen, ging ich nun südwärts am Ufer entlang in der Hoffnung, dort vielleicht einen Fluß aufzufinden, während das Boot uns zur Seite folgte. Auf einer Strecke von mehr als zwei Meilen Länge, trafen wir Spuren von Kameelen, Pferden und Fußtritten barfüßiger Menschen; eine Stange war auf einem Sandhügel errichtet, wo eine Menge trockener Reiser lagen. In unseren Hoffnungen getäuscht und ermüdet, bestiegen wir um drei Uhr Nachmittags unser Boot, um wieder an Bord der Corvette zu gelangen. Plötzlich fing von der See her ein so heftiger Wind an zu blasen, daß die Wellen über uns zusammenschlugen und wir schleunigst wieder an's Land gehen mußten. Der aufwirbelnde Sand drang uns in Augen und Ohren. Wir besetzten zwei Hügel mit unseren beiden Falkonetten und zündeten ein großes Feuer an. Das Wasser, welches ich aus zwei gegrabenen Brunnen schöpfen ließ, war wegen seiner salzigen Beschaffenheit ganz ungenießbar. Schlaflos und erschöpft von peinigendem Durst, verbrachten wir die Nacht. Mit dem Morgen wurde unsere Lage von Stunde zu Stunde schrecklicher. Der Sturm heulte mit wachsender Stärke, unser Mundvorrath ging zu Ende, der Durst wurde quälender, und schon fing man an zum Meerwasser seine Zuflucht zu nehmen, indem Mehrere ihren letzten Zwieback in dasselbe eintauchten. Die Noth wurde noch vermehrt

durch einen jähen Schreck, da wir bemerkten daß unser vor Anker liegendes Boot auf einmal zu sinken begann. Alle stürzten sich in die schäumenden Wogen, man warf Alles über Bord und zog mit Mühe das Fahrzeug an den Strand. Es hatte einen kleinen Leck erhalten, dessen Ausbesserung unverzüglich vor sich ging. Inzwischen unternahm ich es, sammt einigen Begleitern tiefer in die Steppe vorzudringen, um bei den am Horizont lagernden Hügeln entweder Jurten (Truchmenen-Wohnungen) oder süßes Wasser aufzuspüren. Wir wateten über eine Stunde lang stets im losen Sande und matteten uns sehr ab. Plötzlich versanken wir bis an die Kniee in einer schwarzen sumpfigen Moorfläche, die sich inmitten eines großen ausgetrockneten Salzsees ausbreitete. Diesen Salzsee erkannten wir nun als die Ursache jener optischen Täuschungen, die uns so häufig geblendet hatten. Gar oft wähnten wir in der Ferne Wasser und Menschen am Rande desselben zu erblicken; doch bei der Annäherung verschwand Alles, und statt lebender Wesen, sahen wir vor uns nur Gesträuche, an die Stelle des Wasserspiegels aber trat die Moorfläche. Unverrichteter Sache gingen wir wieder nach unserem Lagerplatz. Zum Glück legte sich bald nachher der Sturm, und am folgenden Tage konnten wir auf dem ausgebesserten Boote wieder nach unserer Corvette zurückkehren.

Am 1. August in der Sonntagsfrühe erblickten wir zehn truchmenische Fahrzeuge, die nordwärts segelten. Wir sandten ihnen einige Kanonenschüsse nach; allein sie schienen unser Zeichen nicht zu verstehen und beflügelten nur noch mehr ihre Eile. Endlich ließen wir sie durch ein ausgesetztes Boot verfolgen. Kaum konnte dies der letzten Kirschime (truchmenisches Fahrzeug) den Weg abschneiden. Da sich die darin befindlichen Eingeborenen verloren sahen, liefen sie damit auf den Strand. Es waren fünf Männer und drei Weiber, welche sämmtlich in's Gebüsch flohen. Der Dolmetscher Petrowitsch hielt einen der Flüchtlinge an und suchte ihn zu überzeugen, daß wir nur freundschaftliche Gesinnungen hegten. Auf seine Veranlassung kehrten nun alle seine Gefährten aus dem Gebüsche zurück und baten um Gnade. Wir behielten nur den Eigenthümer der Kirschime, einen sechzigjährigen Greis, bei uns; aber trotz unserer Freundschaftsver-

sicherungen traute er uns dennoch nicht; er hielt sich für einen Gefangenen und war sehr traurig. Wir brachten aus ihm heraus, daß der Silberhügel etwas südlicher liege und daß zwischen ihm und dem weißen Hügel am Gestade ein aus Truchmenen-Jurten bestehender Ort sich befinde, der Hassan Kuli heiße. Dort wohnt der Kiatt oder Ober-Aelteste Aga, einer der Abgesandten des Landes, welche 1813 nach Georgien kamen. Andere Truchmenen weiden ihre Heerden gern an dem ziemlich entfernten Silberhügel, sofern er große Bequemlichkeiten für ihre Fahrzeuge darbietet, auf denen ihr ganzer Handel beruht. Ihr Wasser erhalten sie aus dem bei jenem Hügel mündenden Flusse Giurgen Tschai. Der Alte erzählte uns auch von den Ruinen vieler großen Städte; die Erbauung einer derselben, am Silberhügel gelegen, schreibt man dem Iskender, d. i. Alexander dem Großen, zu. Außerdem erfuhren wir von ihm, daß die Truchmenen sich in mehrere Stämme theilten, von denen jeder unter seinem eigenen Aeltesten stehe, daß ihnen aber ein gemeinschaftliches Oberhaupt fehle.

Wir wollten Anfangs bei Hassan Kuli landen; allein die geringe Tiefe des Wassers nöthigte uns, so weit vom Ufer entfernt zu bleiben, daß wir das feste Land gänzlich aus den Augen verloren. Mit einbrechender Nacht sahen wir den Horizont an zwei Stellen von Feuer geröthet. Unser Alter gab uns den Schlüssel, daß dürres in Brand gerathenes Gras die Ursache davon sei. Wir warfen die Anker und fuhren am Morgen nach dem Silberhügel. Hier fanden wir bereits unsere Schaluppe, die schon vorher dahin abgesegelt war. Der Commandant derselben kam uns sogleich entgegen und stellte uns Nasar Mergen vor als das Haupt der um diesen Hügel herum nomadisirenden Truchmenen. Er sagte uns, daß in diesem Aul oder Dorf gegen zweihundert Familien wohnten, welche sich hier für beständig niedergelassen hätten und Ackerbau trieben. Wir bewirtheten ihn und bald darauf noch acht andere Dorfbewohner mit Plaw (Pilaw, das beliebte orientalische Reisgericht). Es ward uns mitgetheilt, daß der Kiatt Aga von Hassan Kuli augenblicklich auf einem Jahrmarkte oder bei den Persern in Handelsangelegenheiten sei. Die Würde eines Kiatt steht sehr hoch bei den Truch-

menen. Ihm gehorchen mehrere Aelteste, doch nur so lange, als es ihnen beliebt; denn sie sagen, daß nur allein Gott ihr Oberherr sei. Nasar Mergen zeigte sich bereitwillig, unseren Dolmetscher Petrowitsch zum Kiatt Aga zu bringen. Anfangs forderte er für diesen Dienst drei Ducaten, stieg aber bald bis auf fünf, ja zuletzt bis auf zehn Ducaten. Wir wandten uns daher an den mitgebrachten Alten. Dieser unterzog sich dem Auftrag gern für ein kleines Geschenk. Darüber wurde Nasar so neidisch, daß wir uns veranlaßt sahen, ihn durch einige geschenkte Flintensteine und ein Pfund Pulver zu beruhigen. Gewiß bildet die unersättliche Geldgier der Truchmenen einen schreienden Contrast mit ihrer sonst so einfachen Lebensweise.

Auf einem Kulaß oder ausgehöhlten Baumstamm untersuchte ich genauer den hier in den See mündenden Fluß Giurgen. Derselbe hat einen schlammigen Boden und fließt mit flachen Ufern träge zwischen Sumpf und Moor. Er ist drei bis sechs Ruthen breit, und sein Wasser, das im Sommer oft fast ganz austrocknet, schmeckt salzig. Das fruchtbare Land umher wird eben sowohl zum Feldbau, als zur Viehzucht benutzt. Außer den Auls sieht man längs des ganzen Flußlaufes Ruinen von Festungswerken und Städten. Zwei Meilen weit von diesem Punkte beginnt ein bedeutender Wald; der gutes Bauholz liefert, und sich nach der persischen Stadt Astrabad hinzieht. — Der Silberhügel scheint nicht von bedeutender Höhe. Einige Truchmenen, mit denen ich mich unterhielt, erklärten mir, es sei der allgemeine Wunsch aller ihrer Landsleute, daß die Russen die zerstörte Festung des Silberhügels wieder aufbauen möchten; dann, meinten sie, könnten sie sich an den Persern wegen ihrer Räubereien rächen, sie könnten wohl 10,000 Krieger stellen, und schon vor fünf Jahren hätten sie die Anführer der ihnen verhaßten Nachbarn hier geschlagen, dabei auch viel Vieh erbeutet. Nasar Mergen aber, den wir als Geißel auf der Corvette zurückbehielten, erzählte uns nachher, er habe gehört, die Truchmenen ständen in dem Wahne, daß im nächsten Herbst russische Schiffe mit Truppen und Geschütz anlangen würden, vor welchen sie große Furcht hegten.

Am 6. August traf Petrowitsch mit dem Kiatt Aga bei uns

ein. Dieser übertrifft alle seine Landsleute an hellen Einsichten. Als ihm Ponomarew den Plan des russischen Gouvernements auseinander setzte, widersprach er lange und fügte endlich hinzu: „Wenn eure Absichten aufrichtig sind, so will ich euch gern dienen; aber ihr kommt weit besser zum Ziel in Tscheleken (eine Naphtha-Insel am Balkanschen Meerbusen), wo das Ufer sich trefflich eignet zu dem von euch bezweckten Bau. Von da legt ein Reiter den Weg nach Chiwa in funfzehn Tagen zurück; dort finden sich auch Leute des Sultan Chan als Begleiter für euren Geschäftsträger." — Bald besuchten uns noch mehrere Häuptlinge, unter denen sich besonders Chan Dewlett Ali auszeichnete. Er gehörte mit zur Schaar der Truchmenen, welche 1792 die damals noch persische Stadt Tiflis plünderten. Ponomarew schenkte ihm ein Stück Goldstoff und übergab ihm mehrere Briefe zur Besorgung an andere Häuptlinge, die er zu sich einlud. Ich stattete dem Chan (diesen Titel hatte er später von den Persern erhalten) einen Besuch ab in seinem Aul am Silberhügel. Meine aus zwölf Mann bestehende Bedeckung ließ ich vor dem Dorfe Halt machen und ging allein zum Chan. Eine Menge Volkes versammelte sich bei meiner Ankunft in der Kibitke des Chan. Dieser hieß mich freundlich willkommen, bewirthete mich mit saurer Kameelmilch nebst Brot und bat, daß ich meine Soldaten doch in den Aul kommen lassen möchte, indem er sehr begierig war, dieselben, wie er sich ausdrückte, mit den Flinten spielen zu sehen; „denn", fügte er hinzu, „wir haben von unseren alten Leuten gehört, die Russen seien so eingeschult, daß, wenn Einer mit dem Fuße auf die Erde tappt, auch ihrer dreihundert und noch mehr auf einmal ein Gleiches thun, und das wünschte ich wohl zu sehen." Ich ließ die Soldaten darauf etwas manövriren und feuern, worüber Alle sich außerordentlich verwundert bezeigten. — Des nächsten Morgens hatte ich es auf eine nähere Untersuchung der Ruinen am Silberhügel abgesehen. Um aber die Aufmerksamkeit der Truchmenen von meinem Vorhaben abzulenken, ließ ich gleichzeitig einige Soldaten mit einem Officier und einem Tambour an's Land setzen. Während diese nun in den Aul gingen und da exercirten, begann ich ungestört meine Nachgrabungen in den Ruinen, wozu

ich Arbeitsleute nebst Werkzeugen mitgebracht hatte. Ich fand eine verfallene und theilweise mit Sand bedeckte Festung, gebildet durch eine 600 Fuß lange und über zwölf Fuß hohe Mauer. In derselben entdeckte ich verschiedene Gewölbe mit Glasscherben, Kohlen und Leichen, von denen mehrere auf muhammedanische Weise begraben lagen, d. h. sie ruhten auf der Seite, das Haupt nach Nordost gerichtet. Von der aus gebrannten Backsteinen aufgeführten Mauer lief eine ungefähr siebenzig Ruthen lange und wie es schien, durch Menschenhände angelegte Landzunge in den See. Sie trug Reste von Gebäuden, Thürmen, Treppen rc., überall sehr regelmäßig mit Backsteinen bekleidet. Man sieht hier auch eine Menge Backsteinschutt, der sich selbst bis in den Seegrund auf 30 oder 40 Ruthen weit erstreckte. Indeß gleicht alles dies nicht eigentlichen Ruinen. Die Mauern sind ziemlich hoch, von derselben Höhe und gewissermaßen wie abgeschnitten. Es liegt daher die Vermuthung nahe, daß hier einst eine durch Erdbeben versunkene Stadt gestanden. Die Eingeborenen haben hier viele silberne und goldene Münzen gefunden. Nach ihrer Aussage war früher der Silberhügel eine Insel und wurde erst in jüngster Zeit mit dem festen Lande verbunden, sei es durch das Zurücktreten des Wasserspiegels, oder durch Versandung des trennenden Seearmes.

Nach mancherlei Zögerungen versammelten sich endlich drei truchmenische Oberhäupter auf der Corvette, und Ponomarew machte ihnen einleuchtend, wie vortheilhaft es für sie sei, sich freundschaftlich an die Russen anzuschließen, und wie sie deshalb Gesandte nach Tiflis schicken möchten. Sie gaben mit Freuden ihre Zustimmung zu diesem Vorschlag; Kiatt Aga versprach, auch die übrigen Häupter zur Einwilligung zu vermögen. Zu dem Ende beschlossen wir, uns nach Hassan Kuli und dem Meerbusen Krasnawoda zu begeben. Von da aus wollte ich meine Landreise nach Chiwa antreten. — Am 24. August segelten wir ab, nachdem wir mehrere Geschenke ausgetheilt hatten, und legten bei Hassan Kuli, einem Aul von 150 Kibitken, an. Kiatt Aga ließ eine besondere Kibitke für uns einrichten, die mit ganz hübschen Teppichen ausgeschmückt war. Auch bemühte er sich sehr, uns durch allerlei Volksspiele einige Kurzweil zu verschaffen.

Die Truchmenen schossen aus Flinten und mit dem Bogen nach einem festgesteckten Ziele, sie rangen mit einander, sie liefen um die Wette; aber alles nur für Geld, welches Ponomarew nicht sparte und wodurch sie sehr angespornt wurden. Man kann die hiesigen Truchmenen mit Recht ein wahres Bettelvolk nennen; für eine Kleinigkeit erklären sie sich zu allen Dingen, selbst zu den niederträchtigsten, bereit. Begriffe von Gerechtigkeit, Ehre und Schande, vom Staat und dessen Wohl sind ihnen ganz fremd. Genaue Unterordnung unter die Befehle eines Andern kennen sie nicht; zeichnet sich aber Jemand unter ihnen durch Klugheit und Unternehmungsgeist aus, so folgen sie ihm. Die Gewalt der vom Volk gewählten Ach Sachkali, d. i. weißen Bärte oder Oberhäupter, bleibt in der Familie, wenn die Verwandten des Verstorbenen sich allgemeines Vertrauen erworben haben. Sie sprechen türkisch und bekennen sich zum Islam; sie beobachten auch streng die Zeiten des Gebetes und andere Ceremonien; allein von den Grundsätzen ihrer Religion haben sie durchaus nicht den geringsten klaren Begriff; nur ihre Mulla's oder Priester können lesen und schreiben. Von Körper sind sie sämmtlich groß und breitschulterig. Sie tragen einen kurzen Bart und gleichen in ihren Gesichtszügen den Kalmücken. Ihre Kleidung ist in diesen Gegenden persisch. Die Weiber treten ungescheut in die Oeffentlichkeit und halten sich nicht nach asiatischer Sitte abgesondert von den Männern. Ihre Gesichtszüge sind angenehm und ziemlich fein; sie tragen farbige Schirowari, ein langes rothes Hemd und einen den russischen Kokoschniks entsprechenden Kopfputz, nur daß er zwei bis dreimal höher ist; Reiche verbrämen ihn mit Gold oder Silber. Das sorgfältig gekämmte Haar scheiteln sie auf der Stirn und flechten es hinterwärts in einen langen, mit allerlei silbernen Klappereien verzierten Zopf. Die Wohnungen gleichen denen der Tartaren in Georgien; auf lange Stangen werden geflochtene Binsenmatten gehängt und diese wieder mit Filztüchern überdeckt. Die Eingeborenen von Hassan Kuli verfertigen ganz hübsche Teppiche; auch in manchen anderen Arbeiten zeigen sie viel Geschicklichkeit, ja sie haben selbst Silberarbeiter, welche verschiedene Münzen schlagen, auch als Schmuck für die Weiber. Ihr musikalisches

Instrument ist eine Art zweisaitiger Zither. Ihre Heerden weiden sie an den Flüssen Atrek und Giurgen. Sie bauen Korn und Wassermelonen; ihr Getreide reicht aber nicht für sie aus, weshalb sie den übrigen nöthigen Bedarf von den Persern gegen Naphtha und Salz eintauschen. Von letzteren beiden Artikeln verführen sie jährlich gegen 2000 Pud (zu 40 Pfund), indem sie dieselben von den um den Busen von Balkan wohnenden Truchmenen, wo sich die Naphtha-Insel befindet, beziehen und sie mit großem Gewinn an die Perser absetzen. Zu dem Ende besitzen sie auch eine Menge Fahrzeuge (Kirschims). Der Fischfang hat seit einiger Zeit sehr abgenommen. Im Winter fangen sie der Flaumen wegen viele Schwäne. An den Ufern des Sees sieht man beständig Schaaren von Schnepfen; im Schilfe des Atrek und in den Steppen finden sich Wölfe, Füchse, Schakale, eine Art wilder Ziegen, wilde Schweine und andere Thiere. — Nachdem die nöthigen Papiere von den vornehmsten Häuptlingen besiegelt waren, theilten wir Geschenke aus. Einer wies das seinige zurück, weil es ihm im Vergleich mit den übrigen zu gering däuchte; Andere folgten seinem Beispiel. Ponomarew verlor darüber die Geduld und fing an, die Undankbaren derb auszuschelten. Dies that sogleich die trefflichste Wirkung, und schnell war der Einklang wieder hergestellt. Ueberhaupt verlieren die rohen Asiaten, selbst wenn sie in der Uebermacht sind, leicht allen Muth zur Widerspenstigkeit, sobald man nur mit kühner Zuversicht auf sie losgeht und sie mit scharfen Worten züchtigt.

Am 31. August lichteten wir die Anker, von Kiatt Aga begleitet. Ich erkundigte mich bei ihm über den Busen des Karabogaß, d. i. schwarzer Schlund, welcher das Wasser des kaspischen Sees verschlucken soll. Er versicherte, daß auch die Truchmenen diese Meinung hegten. Ferner theilte er uns mit, daß alles vom balkanischen Busen südlich wohnende Volk in drei Stämme getheilt würde, von denen die Jomud allein 52,000 Familien ausmachten und nöthigenfalls 30,000 Mann in's Feld stellen könnten.

Am 2. September erblickten wir in der Ferne eine große gelbe Aufragung. Es war die Naphtha-Insel. Die Insel Opurtschinks blieb uns zur Linken. Eine andere, früher südwest-

lich gelegene Insel ist, wahrscheinlich in Folge von Erdbeben, seit funfzehn Jahren mit der Naphtha-Insel vereinigt. Wir legten auf der Südseite derselben bei, anderthalb Stunden von dem Aul, welcher nur aus funfzehn Kibitken besteht. Auf der ganzen Insel wohnen nur etwa hundert Familien, deren Haupterwerb der Handel mit Naphtha und Salz ist. Auf einigen anangenehmen Grasplätzen weiden sie Kameele und Schafe, aber kein Hornvieh. Ein kleiner Wald versorgt sie mit Brennholz, dessen sie sehr bedürfen, da der Winter äußerst streng sein soll. Ueberall giebt es gute Ankerplätze. Die Naphtha-Quellen entspringen auf einem sandigen Boden und liegen zwei bis zehn Lachter tief. Der Grund der Quellen ist Thon, von der ihn sättigenden Naphtha schwarz gefärbt. Man gewinnt jährlich an 1600 Centner Naphtha, die aber erst vom Sande gereinigt werden muß, ehe man sie zum Brennen benutzen kann. Außerdem findet sich auch Bergtheer und Judenpech, welches beides die Perser zu Lichtern und Fackeln verarbeiten. Das Salz auf der Insel wird in Salzseen gewonnen, die in der Gluth des Sommers austrocknen und einen Niederschlag zurücklassen. Das Wasser der Brunnen schmeckt ebenfalls salzig.

Am 6. September steuerten wir nach dem Busen von Krasnawoda; aber ein Sturm aus Osten trieb uns weit in den See. Erst nach zwei Tagen kamen wir in Sicht der balkanschen Gebirgskette, die sich auf beiden Seiten des gleichnamigen Busens hinzieht. Ein früherer Reisender bemerkte hier eine Sandbank, wo das Wasser stellenweis nur zwei Fuß tief sein soll; wir fanden indeß selbst bis an den Ufersaum überall eine Tiefe von mehr als achtzehn Fuß. Auch diese Veränderung des Seebodens mag ihren Grund in Erderschütterungen haben. Die Berge im Norden des erwähnten Busens sehen gelb aus; doch zwei darunter zeigen sich merkwürdiger Weise ganz schwarz. Um Mittag des 10. September erreichten wir die Bucht von Krasnawoda und warfen dem Felsen Oog gegenüber die Anker. Eine vorgestreckte Landzunge, eine Stunde breit und gegen drei Stunden lang, schützte uns gegen den Wind, und die sichere Bucht würde sich trefflich zur Anlage eines festen Platzes eignen. Längs des ganzen Ufers trifft man Weideplätze und Brunnen mit süßem

Wasser. Das nöthige Holz kann man von Tschelekeu und Dar-dschi beziehen. Letzteres war früher eine Insel, ist aber gegenwärtig eine Halbinsel. — Nachdem wir an's Land gekommen, labten wir uns an dem Wasser eines in den Fels eingehauenen Brunnens, welcher der Honigbrunnen heißt. Darauf ging ich mit der Flinte in's Gebirge und schoß ziemlich viele Schnepfen. Die sehr steilen Berge bestehen aus Felsmassen, die unter den Füßen leicht zertrümmern, weshalb sie sich schwer besteigen lassen; von oben genießt man einer weiten herrlichen Aussicht über den Busen und den See mit seinen Inseln.

Ponomarew sammelte die Häupter der Truchmenen um sich und bewirthete sie; wir aber wurden von ihnen abermals durch Spiele, Ring- und Schießübungen unterhalten. Kiatt Aga suchte sie zur Unterschrift eines Vertrages zu bewegen; statt dessen besudelten sie nur ihre Finger mit Tinte und beschmierten damit das Papier. Durch Geschenke wurden sie bald willfähriger. Während der Unterhandlungen mit ihnen bereitete ich mich zu meiner Reise nach Chiwa vor. Ein Truchmene, Namens Seid, wollte in diesen Tagen dahin abgehen. Ich wurde mit ihm einig, daß er mich für vierzig Dukaten hin und zurück bringen sollte, worauf ich ihm die Hälfte gleich auszahlte.

Zweites Kapitel.

Am 19. September trat ich die Landreise nach Chiwa an. Mein Führer Seid, der bei einigen etwas entfernten Brunnen wohnte, hatte mir vier Kameele entgegengeschickt. Diese und zwei Pferde, sowie der Dolmetscher Petrowitsch nebst meinem Burschen bildeten die ganze Begleitung. Was mir an Menschen abging, suchte ich indeß durch eine gute Büchse, ein Paar Pistolen und einen großen Dolch zu ersetzen. Als ich auf die Höhe der balkanschen Berge kam, überschaute ich zu meinen Füßen die weit ausgedehnte Steppe, durch welche mein Weg ging. Größtentheils zeigten sich öde Sandflächen, nirgends grün begraste Plätze oder Pflanzen; nur hie und da standen dürre Büsche, welche den herumziehenden Heerden von Kameelen und

Schafen zur Nahrung dienen. Die Truchmenen dieser Steppe kaufen das ihnen nöthige Getreide in Astrachan oder Chiwa; übrigens nähren sie sich von Kameelmilch. Ihr Gewerbe ist Raub. Sie stellen den Persern von Astrabad nach und verkaufen die Gefangenen dann in Chiwa als Sclaven, oft um sehr hohe Summen. Noch vor Abend langte ich bei Seid an, der in einem Aul von funfzig Kibitken wohnte. Er empfing mich sehr freundlich, und ich mußte bei ihm noch den nächstfolgenden Tag abwarten, da die Priester diesen für besonders glücklich zum Beginn der Reise erklärten. Einer der Aeltesten hatte, wie ich später erfuhr, Seid überreden wollen, mich im Stich zu lassen, damit sein Bruder das Geleit für eine höhere Summe übernehmen könne. Seid aber blieb seinem mir einmal gegebenen Worte treu und nahm mich wider die Erwartung aller seiner Landsleute bei sich auf. Er gehörte überhaupt rücksichtlich seines Charakters zu den Besten, die ich unter den Truchmenen kennen gelernt habe. Er war freilich im Umgang plump und etwas dumm, aber entschlossen, kühn, ein guter Reiter und geachtet bei seinem Volk, weil er sich bei Räubereien in Persien ausgezeichnet hatte. Schon als sechzehnjähriger Jüngling bewies er Heldenmuth. Er ritt nämlich einst mit seinem bejahrten Vater in's Feld, als beide plötzlich einen Haufen feindlicher Reiter auf sich lossprengen sahen. Der Vater ritt ein gutes, Seid ein sehr schlechtes Pferd. Da kein Entkommen möglich schien, steigt der Alte vom Pferde und übergiebt es seinem Sohne mit den Worten: „Seid, ich bin alt und habe genug gelebt, Du bist jung und kannst unsere Familie noch erhalten; rette Dich und lebe wohl, ich aber sterbe hier.“ Seid antwortete, indem er seinen Säbel zog: „Wenn Du Dich selbst nicht retten willst, wohlan, so wollen wir beide fallen; denn ich bin fest entschlossen, bis zum letzten Odem tapfer zu kämpfen.“ Die Nähe des Feindes erlaubte keinen weiteren Streit; beide suchten noch einmal auf ihren Pferden zu flüchten, und die einbrechende Nacht entzog sie ihren Verfolgern. Ich fand überhaupt die Truchmenen hier tiefer in der Steppe besser, als die am Seeufer wohnenden, insofern sie weniger durch den Umgang mit betrügerischen Handelsleuten verderbt werden.

Mit dem frühesten Morgen brachen wir auf. Unsere Ka-

rawane bestand aus 17 Kameelen, und es hatten daran außer Seid noch drei andere Truchmenen Theil, welche ebenfalls mit uns nach Chiwa zogen, um daselbst Getreide einzukaufen. Sämmtliche Kameele hingen durch eine gemeinschaftliche Kette zusammen. Auf dem vordersten Thiere saß Seids Sclavin Fatma, von Geburt eine Kurdin. Sie hatte schon zwölf Jahr in seinem Hause gedient, und indem sie hoffte, ihr Loos zu verbessern, hatte sie ihren Herrn gebeten, sie in Chiwa zu verkaufen. Da dieser solches aber abschlug, lief sie zu einem Brunnen und erklärte, daß sie sich in denselben stürzen würde, wenn man sie nicht verkaufe. So erreichte sie ihren Wunsch. Dies Weib erduldete unterwegs unsägliche Mühseligkeiten. Nur in wenige Lumpen gehüllt, leitete sie Tag und Nacht die Karawane. Sie aß und schlief fast gar nicht. Wenn Halt gemacht wurde, weidete und pflegte sie die Kameele, buk auch noch das Brot für ihren Herrn. — Nach drei Meilen Weges vereinigte sich mit uns eine andere Karawane, welche der Häuptling Hekim Ali führte. Ueberhaupt wurde unser Haufe, je weiter wir zogen, desto größer, indem immer mehr Truchmenen sich an uns anschlossen; am dritten Tage waren wir schon 200 Kameele und 40 Mann stark. Ein Streit veranlaßte indeß Feindschaft zwischen Hekim Ali und Seid, deren Folgen sich auch auf meine Person erstreckten. Wir ritten einzeln und blieben während der Nacht von einander getrennt. Nie grüßte mich Hekim Ali; er saß stets nur mit seinen Gefährten am Feuer und sprach verächtlich von uns. Wenn er, wie ich vermuthe, die Absicht hatte, uns zu berauben, so unterließ er es sicher einzig aus Furcht vor unseren guten Waffen. Ich legte die meinigen während der sechzehntägigen Steppenreise aus Vorsicht nie ab. An das ungewohnte Reiten auf einem großen Kameele und das damit verbundene unangenehme Schaukeln gewöhnte ich mich bald. Die Hitze war stark, doch erträglich; dagegen plagte mich die schrecklichste Langeweile; denn ich konnte mich mit Niemand unterhalten und fühlte mich vereinsamt. Die Steppe gewährte ein höchst trauriges Ansehn, ein wahres Bild des Todes. Nichts, was Leben verrieth, kein Grashalm, noch sonst etwas Grünes erquickte meine Augen; nur hie und da wuchs spärlich auf den Sandflächen verkümmertes Strauchwerk.

Dazu gesellte sich der Gedanke, entfernt von meinem Vaterlande zu sein und vielleicht in ewige Sclaverei zu gerathen. Dergleichen melancholische Bilder umdüsterten meine Seele während der ganzen Reise. Uebrigens ging ich in der Tracht der Truchmenen und hieß nach einem türkischen Namen: Murad Beck. Dadurch verschaffte ich mir den Vortheil, daß die uns begegnenden Fremden mich mit einer Menge neugieriger Fragen verschonten.

Gleich in der ersten Nacht wurden die Truchmenen durch eine Mondfinsterniß nicht wenig beunruhigt. Sie versicherten, daß sich der Mond nur bei dem Tode eines ihrer Oberhäupter verfinstere, und meinten, daß die gegenwärtige Erscheinung wohl einen schlechten Empfang in Chiwa bedeuten möge. Um sie von ihrer Furcht zu befreien, bediente ich mich des Mittels, welches schon ein Weiser des Alterthums anwandte, indem ich Seid meinen Mantel über den Kopf warf und ihn fragte, ob er das vor seinen Augen brennende Wachtfeuer sähe. Auf seine verneinende Antwort suchte ich nun die Bewegung der Himmelskörper, und wie einer den andern verdunkele, deutlich zu machen. Als die Leute dies endlich begriffen hatten, riefen sie aus: „Ja, Du bist wahrlich ein Gesandter, ein auserwählter Mann; denn Du weißt nicht allein, was auf der Erde, sondern auch was am Himmel vorgeht.“ Ihre Verwunderung wuchs, als ich ihnen auch die Seite des Mondes angab, welche zuerst aus dem Schatten treten würde.

Am 23. September kamen wir an einen Brunnen mit ganz vortrefflichem Wasser. Es muß befremden, daß das Wasser in dieser Steppe nicht überall eine gleiche Beschaffenheit hat, denn neben salzigem Wasser findet sich oft ganz süßes. Zur Linken, etwa anderthalb Stunden weit vom Wege, sahen wir den großen See Kuli Deriä, d. i. Meer des Dieners, oder Abschi Kujussi, d. i. bitterer Brunnen. Er erstreckt sich zehn Meilen weit von Norden nach Süden und mündet in den Karabogasischen Busen, welcher wegen des in ihm vermutheten Strudels noch von keinem unserer Seefahrer untersucht wurde. Von dieser Mündung sprechen die Truchmenen mit einem geheimnißvollen Grauen. Noch nie haben sie sich mit ihren Fahrzeugen dahin

gewagt; „denn," sagen sie, „was brauchen wir in den See hineinzufahren; es lebt ja nicht einmal ein Fisch darin; kein Thier trinkt von seinem Wasser, das bitter ist und den Tod bringt." Ihrer Meinung nach soll der See das Wasser des kaspischen Meeres verschlucken, da die Strömung des letzteren in den Karabogasischen Busen außerordentlich stark ist. Nordwärts wird der Kuli Deriä von Felsen begrenzt; sein Spiegel senkt sich auffallend, und die Spuren seiner früheren Ufer sind noch weit umher in der Steppe sichtbar. Unter dem Volke herrscht der Glaube, daß alle über denselben fliegenden Vögel erblinden.

Den folgenden Tag erreichten wir gegen Mittag die höchste Spitze der von Norden nach Süden streichenden Bergkette Sareh Baba, d. i. gelber Großvater. Vorher mußten wir durch den Kalkstein eine Menge tiefer Gräben und Schlünde passiren, die von den in den Kuli Deriä stürzenden Gießbächen herrühren mögen. Auf einem Hügel des Gipfels sieht man ein Grabdenkmal, zu Ehren eines weisen truchmenischen Stammvaters errichtet. Es besteht aus einer von farbigen Lappen umbaumelten Stange, inmitten eines Haufens von Steinen, Hirschgeweihen und Topfscherben. Letzteres Opfer bringen alle Vorüberreisenden. Da oben bedeckte uns ein heftig wehender Wind beständig mit Sand, und wir litten über Nacht viel von Kälte; nur mühsam konnten wir etwas Holzwerk sammeln, um uns an einem kleinen Feuer zu erwärmen. Bergab ging der Weg ziemlich sanft und so schön, als sei er durch Menschenhände gemacht. Kaum waren wir von der Höhe niedergestiegen, so schien es uns, als wenn wir in ganz anderes, viel milderes und wärmeres Klima gekommen. Bald nachher erreichten wir die Brunnen von Tuer, in deren Nähe ein ganz hübsches steinernes Denkmal zu Ehren des tapfern Dschaffar-Bay, eines Stammhauptes der Jomuden, steht. Von hier aus führen zwei Wege nach Chiwa. Der grade aus gehende leidet indeß an Wassermangel (wogegen man sich im Winter durch Schnee schützt) und führt zu nahe an den Jurten des durch Räubereien berüchtigten Truchmenenstammes Teke vorbei. Der andere Weg biegt sich weiter nordöstlich herum, hat aber mehr Wasser und ist weniger gefahrvoll. Wir schlugen den

letzteren ein, und gelangten am 26. September früh nach dem Brunnen Dirin. Dieser liegt in einem tiefen Thal, hat aber faules und salziges Wasser. Nichts destoweniger mußten wir unsere Schläuche damit füllen, da es nun fünf bis sechs Tage lang in einer ganz wasserlosen Wüste fortgeht; der beschwerlichste Theil der ganzen Reise. Man kann Dirin als die Grenzscheide der Ufer-Truchmenen betrachten. Hier stieß Hekim Ali sammt seiner Karawane wieder mit uns zusammen und begrüßte mich zuerst wieder, indem er sagte: „Meine Treue trage ich nicht, wie Deine Gefährten, auf der Zunge, sondern im Herzen." Ich aber ließ mich durch diese Heuchelei nicht täuschen; auch war er grade der Erste, der nachher in Chiwa Anzeige davon machte, daß ich unterwegs in einem Tagebuch alle meine Beobachtungen aufgezeichnet habe. Außerdem boten sich von hier aus viele Truchmenen an, dem Chan von Chiwa meine Ankunft melden zu wollen; ich aber kannte ihre Wortbrüchigkeit und schlug das Anerbieten aus.

Den 29. September lagerten wir uns bereits im Gebiete von Chiwa bei dem Brunnen Besch Dischik, wo wir uns an vortrefflichem Wasser erquickten und nachdem wir glücklich zwei Drittel unserer Reise zurückgelegt, zu meiner großen Freude endlich einen Rasttag hielten. Denn ich befand mich nun schon zehn Tage unterwegs und hatte während der Zeit fast gar nicht geschlafen, da ich es nicht, wie die Truchmenen, verstand, auf dem Kameele der süßen Ruhe zu pflegen. Auch genoß ich hier zum ersten Male wieder eine warme Speise, während es sonst nichts weiter als schwarzen Zwieback und salziges Wasser gab. Wir hatten unser Lager nicht weit von dem ausgetrockneten alten Flußbett des Amu aufgeschlagen, dessen mannigfache Krümmungen wir auf eine gute Strecke verfolgten. Es war gegen hundert Ruthen breit und fast funfzehn Fuß tief; sowohl die steilen Ufer, als das Bett selbst, waren mit Gesträuch bewachsen. Es zog sich in der Richtung von Nordosten nach Südwesten, und lief parallel mit dem vormaligen Ufer eines Meeres oder des kaspischen Sees, dessen altes Becken nach Aussage meiner Begleiter durch einen hohen senkrechten, tiefgespaltenen Fels bezeichnet wird, der sich aus der Ferne zeigte.

Durch eine uns entgegenkommende Karawane erfuhren wir, daß man in Chiwa von der baldigen Ankunft eines russischen Gesandten spräche und daß der Herrscher daselbst, Mahomed Ragim, meine Erscheinung mit großer Ungeduld erwarte, um alsbald die vier mit Gold beladenen Kameele, welche ihm der Ach Podischach, d. i. der weiße Zaar, nämlich der Kaiser von Rußland, schicke, in Empfang zu nehmen. Dieses Gerücht hatte sich in Chiwa durch Truchmenen verbreitet, die von den Flüssen Giurgen und Atrek dorthin gereist waren. — Wir wanderten jetzt am jenseitigen Rand des ausgetrockneten Amu-Bettes; uns zur Linken aber zog sich das gegen zwanzig Ruthen hohe sehr steile Ufer des angeblichen Meeres bis zum fernen Horizont hin und gewährte überall einen seltenen Anblick. Wir behielten etwa eine Stunde lang die Richtung dieses Ufersaumes und ergötzten uns an dem Echo, das mehrmals deutlich jedes Wort wiederholte. Da, wo der Weg rechts abbiegt, erblickt man in der Uferwand fünf sehr regelmäßig ausgehauene Oeffnungen oder Pforten. Nach der Sage der Truchmenen führen dieselben in große Höhlen, in welchen seit undenklichen Zeiten ein König mit einer zahlreichen Familie, großen Schätzen und schönen Töchtern haust; einige Neugierige aber, die es wagten, dort einzudringen, wurden von einer unsichtbaren Hand ergriffen und erdrosselt. Ich meinestheils wollte dessenungeachtet diese Höhlen gern näher untersuchen und kletterte mit einem meiner Truchmenen zu ihnen hinauf. Sie befinden sich höher, als die Mitte der Uferwand, und dicht unterhalb ihres Einganges tritt ein Vorsprung heraus, der eine Art Gallerie von etwa hundert Ruthen Länge bildet. Der lockere, beständig unter meinen Füßen nachgebende Boden erschwerte mir das Steigen außerordentlich. Als wir hinauf kamen, stürzten von oben Steine in eine Spalte hinab und über unseren Häuptern hing ein mächtiger, ebenfalls den Einsturz drohender Felsblock. Er gewährte nur eine sehr enge Oeffnung, durch die man kriechen mußte, um auf den erwähnten Vorsprung zu gelangen. Mein Truchmene kroch zuerst glücklich hindurch, als er jedoch die Gallerie betrat, fand er die weitere Annäherung an die Eingänge der Höhlen durch neue Hindernisse versperrt, so daß ich mein Vorhaben aufgeben mußte.

In einiger Entfernung davon führte der Weg durch eine Menge ganz deutlich zu erkennender Kanäle, welche einst in das alte Bette des Amu gingen; späterhin zeigten sich auch die Ruinen einer Burg: beides ein unumstößlicher Beweis, daß diese jetzt öde Gegend vormals bebaut und bewohnt war.

In der Frühe des 2. October stießen wir auf eine große Karawane aus der Truchmenenfamilie Igdür. Sie führte 1000 Kameele mit sich, zählte 200 Menschen und zog mit gewaltigem Lärmen einher; denn man sang und lachte, schrie und war freudetrunken, das Chiwaische Gebiet verlassen und wohlfeil Getreide eingekauft zu haben. Der größte Theil der Unsrigen war bereits vorausgezogen und bei mir waren nur noch sechs Truchmenen geblieben. Da wir uns nun an einer engen Stelle und zwischen Gebüsch begegneten, so mußten wir stille halten, bis jene ganze große Karawane an uns vorüberdefilirt war. Die Igdürs fragten meine Truchmenen, aus welchem Stamme sie wären; sie stellten sich haufenweis um uns herum und erkannten an der Kappe des Petrowitsch, daß er kein Truchmene sei. Auch mich und meinen Burschen betrachteten sie mit großer Neugierde und fragten unsere Begleiter, was wir denn eigentlich für Leute wären. „Es sind gefangene Russen," lautete die Antwort; „sie kamen mit ihren Schiffen an unsere Ufer, wir fingen ihrer drei und wollen sie nun verkaufen." „Das ist brav," erwiederten die Igdürs mit wildem höhnischen Lachen; „schleppt sie fort, die verfluchten Ungläubigen; auch wir haben diesmal in Chiwa drei Russen verkauft und sie sind uns gut bezahlt worden." — Uns begegnete noch eine Menge anderer Karawanen, die von Chiwa Getreide geholt hatten und uns erzählten, der Chan habe eine neue Abgabe von einem halben Tilla (2½ Thlr.) auf jedes eingehende Kameel der Truchmenen gelegt; da diese aber beim Chan dagegen reclamirt, so habe er befohlen, die anlangenden Karawanen festzuhalten, zugleich aber versprochen, nach der Festung Ach Serai, d. i. weißes Schloß, zu kommen, um daselbst die Vorstellungen der Truchmenen-Häupter anzuhören und ihre Geschenke selbst zu empfangen. Dessen ungeachtet hätten viele Karawanen die Flucht ergriffen; wir aber würden den Chan sicher schon in Ach Serai treffen. Diese Nachrichten erfüllten mich

mit der angenehmen Hoffnung, meinen Auftrag bald erfüllen zu können. Ich setzte daher schon eine Anrede an den Chan auf, ließ sie durch Petrowitsch übersetzen und befahl ihm, sie auswendig zu lernen; aber ach, wie sehr hatte ich mich in meiner Voreiligkeit betrogen! — Von da, wo wir gestern Halt gemacht hatten, liefen die Wege in allen Richtungen zu den verschiedenen Weideplätzen und Dörfern des Chiwaischen Chanates hin. Die Karawane des Hekim Ali hatte sich bereits gänzlich zerstreut, um Getreide aufzukaufen; wir aber blieben beisammen. Zu unserer Seite brannten überall Feuer, dergleichen jene Leute anzuzünden pflegen, welche auf ihren Arbachen oder zweiräderigen Einspännern in die Steppe fahren, um daselbst entweder Holz zu holen, oder Kohlen zu brennen. Diese Leute sollen häufig Räubereien verüben; wir blieben indeß davon verschont. Der erste Anblick von Wagenspuren goß Freude in meine Seele und ich tröstete mich, nun doch wieder in ein bewohntes Land gekommen zu sein und unter civilisirteren Menschen zu leben; ich konnte aber nicht ahnen, welche Schicksale meiner harrten und wie bald ich mich hier unglücklich fühlen würde. Bald nachher sahen wir auch den ersten Kanal, der sein Wässer aus dem heutigen Amin Deri oder Amu erhält. An diesem Kanal bauen viele Truchmenen den Acker; sobald jedoch die Ernte vorüber ist, ziehen sie auf Raub nach Persien aus und verkaufen die von dort mitgebrachten Sclaven in Chiwa. Die Chiwaischen Dörfer liegen sämmtlich an Kanälen; zwischen denselben befinden sich aber Salzsteppen. Die Feldarbeiten werden theils von den Eingeborenen, theils von ihren Sclaven verrichtet. Die Fruchtbarkeit übertrifft jede Vorstellung des europäischen Fremdlings. Man baut Weizen, Reis, Sesam und Dschogan. Letzteres ist ein rundes, erbsengroßes Korn von weißer Farbe; es wächst in dicken Aehren wie der türkische Weizen und dient zum Futter für die Pferde, zuweilen auch zur Nahrung für Menschen. Außerdem hat man mancherlei Obst- und Gemüsearten, vorzüglich Melonen nebst Wassermelonen, welche oft anderthalb Fuß lang werden und ungemein süß schmecken. Die Viehzucht ist sehr bedeutend. Zu den Hausthieren gehören Kameele, Hornvieh und Schafe. Die Pferde sind von trefflicher Race; doch

schätzt man noch mehr diejenigen, welche die Truchmenen von den Flüssen Giurgen und Atrek mitbringen. Die nach Persien auf Raub ausgehenden Chiwinzen und Truchmenen schonten ihre Pferde sehr wenig; sie reiten gewöhnlich acht Tage lang ununterbrochen fort, machen täglich gegen funfzehn deutsche Meilen, tränken in dieser wasserleeren Steppe ihre Pferde oft erst nur den vierten Tag und füttern sie blos mit etwas mitgenommenem Dschogan.

Am nächsten Morgen entdeckten wir in der Ferne einen dichten Nebel, der den ganzen Horizont einzunehmen schien. Es waren dies aber blos Staubwolken, welche der Wind uns entgegentrieb. Bald war die ganze Atmosphäre davon verdüstert, so daß man keinen entfernteren Gegenstand unterscheiden konnte. Augen, Ohren, Nase, Mund und Haare litten dabei außerordentlich. Zwei Stunden vor Abend fanden wir in einer zur Seite gelegenen Jurte ein Nachtquartier bei einem Anverwandten von Seid. Dieser empfing mich mit der größten Gastfreundschaft und suchte mir jede Bequemlichkeit zu verschaffen. Er schlachtete sein bestes Schaf, kochte die Speisen und vertrieb alle neugierigen Gaffer, die sich aus der Nachbarschaft einfanden, mich zu beschauen. Auch stellte er mir seine vier Söhne vor, von denen der eine noch mehr als der andere durch Schönheit sich auszeichnete. Sie prahlten recht mit ihren langen glänzenden Pistolen und trefflichen Hengsten. Einer der Söhne war abwesend und in Begleitung von dreißig Mann nach Astrabad auf Raub ausgeschickt worden. — Erquickt und gestärkt machten wir uns vor Mittag auf den Weg. Unser braver Wirth begleitete uns noch zwei deutsche Meilen weit. Wir ritten durch eine mit Sandhügeln ganz bedeckte Steppe. Der Sturmwind hielt immer noch an und umwirbelte uns mit seinen grauen Wolken; ja, er betäubte uns so sehr, daß selbst unser Wirth den Weg verlor. Hier bemerkte ich zum ersten Mal, wie der Wind hier Hügel aufwirft, dort sie ebnet; denn findet sich in der Steppe auch nur ein unbedeutend kleiner Strauch, so häuft sich sogleich Sand um ihn an und wächst schnell zum Hügel. Als der Wind sich endlich legte, entdeckte ich zu beiden Seiten Ruinen von Burgen und Gebäuden; auch lag die ganze Strecke,

über welche wir ritten, voller Backsteine und irdener Scherben. Noch vor Abend zeigte sich südöstlich der Kanal Ach Serai, an dessen Seiten eine Menge Jurten standen. Wir übernachteten in einer armseligen Hütte und setzten mit Tagesanbruch unsere Reise längs dem Kanale fort, bis wir die Wohnung eines Vetters von Seid erreichten, wo ich wiederum eine sehr freundliche Aufnahme fand. Das Land ist hier mit herrlichen Auen, Feldern und Baumpflanzungen geschmückt; die Dörfer sind stark bevölkert. Ich erfuhr hier, daß der Chan Chiwa noch nicht verlassen habe. Daher schickte ich sogleich zwei Truchmenen ab, den Einen nach Chiwa, um dort meine Ankunft zu melden, den Andern nach Ach Serai, der nächsten Burg, um dem dortigen Beamten des Chan Nachricht von mir zu geben. Nicht ohne mitleidsvolle Betrübniß aber vernahm ich die Reden meiner Truchmenen, welche mir bemerkten, daß ich von vornehmer Abkunft sein müsse, weil ich schreiben könne und bei jedem Brunnen bemerkt habe, wie tief derselbe und wie weit einer von dem andern entfernt sei; denn dergleichen Reden drangen nachher zu den Ohren des Chan und wurden Ursache, daß mir als einem Spion das Todesurtheil gesprochen wurde. Außerdem erzählte man mir, daß zwei russische Sclaven, nachdem sie von der Ankunft einer Corvette am truchmenischen Ufer gehört, den Tag zuvor versucht hätten, dorthin zu entfliehen, aber wieder eingefangen wären. Es leben nämlich unter der hiesigen Bevölkerung viele persische, kurdische und auch russische Sclaven, welche letztere von den Kirgisen geraubt und verkauft werden. Die Chiwinzen behandeln dieselben höchst grausam. Der geringste Verdacht zur Flucht zieht die härteste Strafe nach sich; wer zum zweiten Male zu entfliehen sucht, wird mit dem Ohr drei Tage lang an eine Thür genagelt.

Am 6. October brach ich früh mit gemietheten Pferden nach Chiwa auf, um mich dem Chan vorzustellen. Ich war indeß noch nicht eine deutsche Meile weit gereist, als mir ein Reiter im vollen Galopp entgegensprengte und mir die Weisung überbrachte, bis zur Ankunft zweier Beamten anzuhalten. Diese erschienen auch bald in Begleitung von vier Reitern. Der Aelteste, ein Sechziger, war klein, trug aber einen großen weißen

Bart und hatte ein affenähnliches Gesicht. Bald sprach er schnell, bald stammelte er und verrieth in jedem Worte seine unbegrenzte Geldgier und sein tückisches Wesen. Er hieß Att Tschapar Allà Werdi, d. i. „das galoppirende Pferd, von Gott gegeben," weil er dazu gebraucht wurde, alle Befehle des Chans bekannt zu machen. Sein Gefährte war ein großer starker Mann mit kleinem Bart und von bescheidenem edlen Aeußeren. Er hieß Esch Neser, war noch in seinen kräftigsten Jahren und bekleidete das Amt eines Juß Baschi, d. i. Befehlshaber über Hundert. Wie ich nachher in Erfahrung brachte, war Att Tschapar aus Astrabad gebürtig und hatte sich vom Sclaven bis zum ansehnlichen Staatsbeamten emporgeschwungen, vorzüglich durch den Einfluß seines Sohnes Chodschach, welcher dem Chan in einer Schlacht wichtige Dienste geleistet hatte und dessen Liebling geworden war. Att Tschapar eröffnete mir, daß ihm der Chan befohlen, mich in seine Burg Jhl Hehldi zu führen, wo Alles zu meinem Empfang bereit stände. Wir ritten nun etwa drittehalb deutsche Meilen durch eine herrlich bebaute Gegend. Schon von weitem zeigte sich die Burg. Sie bildet ein Viereck, umschlossen von einer 21 Fuß hohen Mauer, auf jeder Seite 150 Fuß lang und in jeder Ecke mit einem Thurm. Fast alle Gutsherren in Chiwa besitzen dergleichen feste Gebäude, welche im Innern eine Cisterne, einige Höfe, Zimmer, Magazine, Mühlen und Viehställe enthalten. Sie dienen zum Schutz gegen die Räubereien der Truchmenen und als Zufluchtsörter in den Zeiten der Bürgerkriege, die fast immer nach dem Tode eines Chans auszubrechen pflegen. In der Burg Jhl Hehldi wohnten funfzig bis sechzig Menschen theils in den Gemächern, theils aber auch mit ihren Frauen und Kindern in den auf den Höfen errichteten Zelten. Gegenüber dem einzigen großen Eingangsthor führte eine Pforte in einen kleinen Baum- und Weingarten, an dessen äußere Wand eine Moschee mit dem Hause eines Mullah oder Priesters angebaut ist.

Am ersten Tage meines Aufenthaltes in der Burg erwies man mir alle möglichen Aufmerksamkeiten. Man brachte mir eine Thee-Maschine, Thee und Zucker, bereitete für mich Plaw, schickte mir allerlei Früchte und räumte mir ein besonderes Zim-

mer ein, welches ich, obgleich es nur ein dunkles nicht übertünchtes Gemach war, dennoch wegen der großen Hitze ganz erträglich fand. Zuweilen ging ich in dem Hofraum oder auch in dem Garten spazieren, wurde aber überall von einer Wache begleitet, die ich Anfangs für eine Ehrenauszeichnung hielt, bis ich mich zuletzt überzeugte, daß man mich als Gefangenen behandle. Man suchte mir vorzuspiegeln, daß der Chan mich alsbald vor sich lassen werde; allein ich wartete vergeblich. Ich erhielt unter Anderm Besuch von einem gewissen Jakub Bay, der etwas russisch sprach, da er früher nach Astrachan hin Handel getrieben hatte. Er kam vom Chan, um von mir zu erfahren, wer ich wäre, weshalb ich gekommen sei, wohin mein Auftrag laute; auch verlangte er, daß ich ihm mein Schreiben an den Chan überliefern sollte. Da ich ihm dies rund abschlug und erklärte, daß ich dem Chan selbst meine Briefe nebst den Geschenken überreichen wolle, so verließ er mich voll Zorn. Nicht lange nachher erfuhr ich, daß der Chan grade an dem Tage, wo Jakub Bay mich besucht, Chiwa verlassen habe und auf zwölf Tage der Jagd wegen in die Steppe gegangen sei. Inzwischen fing man an, mich von Tag zu Tag schlechter zu behandeln: der Speisen wurden immer weniger, man gab mir keinen Thee und in die Küche kein Holz mehr, ja, man wollte mir nicht einmal erlauben, auf eigene Rechnung Nahrungsmittel zu kaufen. Dieser letzteren Beschränkung machte ich dadurch ein Ende, daß ich Att Tschapar die Besorgung meiner Einkäufe übertrug, wobei seine Geldgier gute Geschäfte machte. Die Aufsicht über meine Person wurde ebenfalls strenger; überall hin begleiteten mich zwei Mann Wache, Niemand durfte mich besuchen und des Nachts lag stets ein Mensch vor meiner Thürschwelle. Vier meiner Truchmenen behielten indeß die Freiheit, zu ihren Verwandten nach Belieben gehen zu dürfen. Durch diese erfuhr ich, daß der Chan Mahomed Ragim auf die Nachricht, ich hätte unterwegs Notizen aufgezeichnet, mich für einen Spion erklärt und zu seinen Räthen gesagt habe, die Truchmenen, die mich hierher gebracht, hätten mich auf der Reise ermorden und mir die Geschenke abnehmen sollen; jetzt aber, da ich einmal in der Nähe der Hauptstadt sei, ließe sich das nicht ändern. Späterhin habe er den Kasi oder

Oberpriester um seinen Rath gefragt und der habe gemeint, man müsse mich als einen Ungläubigen lebendig in der Steppe begraben, worauf der Chan ihm jedoch geantwortet, daß er ihn für klüger gehalten habe, denn, würde er mir das Leben nehmen, so könnte ja im nächsten Jahre leicht mein Kaiser erscheinen, um meinen Tod zu rächen und ihm alle seine Weiber aus dem Harem zu rauben; weit gerathener sei es also, mich anzunehmen und mich wieder zu entlassen, nur möge ich inzwischen sitzen, er wolle doch erst hören, weshalb ich gekommen sei. Im Rathe waren die Meinungen über den Zweck meiner Sendung sehr getheilt. Einige glaubten, ich sei gekommen, um die russischen Gefangenen auszulösen; Andere um Genugthuung zu fordern wegen zwei russischer Schiffe, die vor zehn Jahren im Balkanschen Meerbusen verbrannt waren; Andere, daß ich eine Untersuchung veranlassen wolle über die Ermordung eines vornehmen Russen. Sie sprachen auch schon von einer russischen Flotte, die am truchmenischen Ufer erschienen sei und dort eine starke Festung erbaue, während ich, mit dem Wege einmal bekannt, nächstens an der Spitze einer Armee nach Chiwa marschiren werde. Fast sämmtliche Räthe stimmten darin zusammen, mich entweder öffentlich mit dem Tode zu bestrafen oder heimlich zu morden oder als Sclaven zu behandeln. Der Chan aber wagte nicht, mich öffentlich hinrichten zu lassen, weil er sich vor Rußland fürchtete. In seiner Unruhe und zweifelhaften Gemüthsverfassung, wo noch kein Entschluß bei ihm gereift war, schickte er täglich Leute an mich ab, um mich auszukundschaften; allein ich hielt es für's Beste, mich gegen alle verschwiegen zu verhalten. Nachdem ich durch verschiedene Umstände von der Wahrheit dieser Gerüchte überzeugt wurde, durchfuhren mancherlei Pläne meine Seele. Ich dachte schon an die Flucht; allein der Vorwurf, meine Pflicht da nicht erfüllt zu haben, wo noch Hoffnung dazu vorhanden war, hielt mich zurück; ich beschloß also zu bleiben und mich tapfer zu vertheidigen, im Falle man mich angreifen würde. In diesem traurigen Zustande mußte ich achtundvierzig Tage lang verharren. Was ich dabei an Leib und Seele gelitten, vermag ich nicht zu beschreiben. Endlich kam ich auf den Gedanken, unter meiner Umgebung vielleicht Einen ausfindig zu

machen, der mir unverfälschte Nachrichten über Chiwa mittheilen könne. Zu dem Ende beschenkte ich die Leute und richtete an jeden Einzelnen mein Anliegen; indeß wagte Niemand, mit mir allein zu sprechen, die Furcht, verrathen zu werden, verschloß Allen den Mund. Nur ein alter Buchar, der sich in dieser Burg durch Anfertigung von Leibgürteln kümmerlich nährte, wurde durch das Geschenk einer Scheere dahin gebracht, daß er sich heimlich zu mir getraute und mir verschiedene Aufklärungen gab. So wenig dies auch war, so erwies er mir doch schon dadurch einen großen Dienst, daß er mich über den Zwiespalt belehrte, der zwischen Juß Baschi und Att Tschapar meinetwegen herrschte. Ich stand eigentlich unter der Aufsicht des braven Juß Baschi, der Befehl hatte, mich scharf zu bewachen. Att Tschapar aber ließ ihn nie aus den Augen und folgte ihm stets nach, wenn Juß Baschi zu mir ging, indem er fürchtete, ich möchte demselben ein Geschenk machen, ohne ihn selbst zu bedenken. Da ich seine Habsucht merkte, so schenkte ich ihm einstmals, nachdem ich ihn schon früher mit einem Stück Tuch bedacht, noch ein Stück Leinewand mit dem Ersuchen, dies Niemandem, vornehmlich nicht Juß Baschi, zu sagen. Hier zeigte er sich nun ganz in seiner wahren Gestalt. Er packte hastig die Gabe, verbarg sie wie ein Dieb, entfernte sich eilig und nach der Rückkehr setzte er sich neben Juß Baschi, als wäre nichts vorgefallen. Ich erzählte dies nachher Juß Baschi, der herzlich darüber lachte und über seinen mißgünstigen Nebenbuhler mit Worten der größten Verachtung herfuhr. Bald fand er dazu noch mehr Ursache. Bei meiner Ankunft hatte ich nämlich sowohl Juß Baschi, als Att Tschapar ein Stück Tuch geschenkt. Beide Stücke hatte Att Tschapars Verwalter in Verwahrung genommen. Späterhin ergab sich, daß von dem Tuch des Juß Baschi eine halbe Elle abgeschnitten war, und Att Tschapar wurde überführt, daß er solches mit eigener Hand gethan habe. Die beiden Rivalen geriethen darüber in heftigen Streit, und als ich mich bei Juß Baschi über meine Noth und die Härte meiner Behandlung beklagte, so gewann ich durch dies Zutrauen seine Freundschaft; er entzweite sich nun öffentlich mit Att Tschapar, und dieser wagte es nicht mehr ihm, wie früher, nachzuschleichen. Ich konnte nun

mein Herz gegen Juß Baschi ganz ausschütten und mein Gemüth wurde seitdem ruhiger. Er nahm an meiner Lage aufrichtigen Antheil, und ich konnte jedesmal auf seinem Gesichte lesen, was für Nachrichten aus Chiwa eingelaufen waren. Als er sich später in Tiflis befand, wohin er vom Chan als Gesandter geschickt wurde, gestand er mir, daß jene Gerüchte, die unter den Chiwinzen wegen eines über mich ausgesprochenen Todesurtheils umherliefen, nicht unbegründet gewesen seien. Denn sobald meine Truchmenen auf den Bazar kamen, versammelte sich das Volk jedesmal um sie herum und fragte sie, an welchem Tage denn der Gesandte hingerichtet würde; Andere fragten, ob es wahr sei, daß man den Gesandten in voriger Nacht erdrosselt hätte u. s. w. Durch dergleichen Reden wurden die Häupter meiner Leute veranlaßt, ihnen zu rathen, daß sie mich bei Zeiten verlassen möchten, wenn sie nicht etwa mit mir gleiches Schicksal ertragen wollten. Indeß kam es Gottlob nicht zu solchem Aeußersten, da noch zu rechter Zeit ein Wendepunkt in meiner Lage eintrat. Ehe ich davon rede, will ich hier noch Einiges über das Loos der Sclaven in Chiwa einschalten.

Att Tschapar hatte in seinen Diensten sieben russische Sclaven, von denen Einer in Jhl Hehldi wohnte. Er hieß David und war als vierzehnjähriger Knabe bei der Festung Troizk an der Orenburgischen Linie geraubt und nach Chiwa verkauft worden. Schon sechzehn Jahre lang schmachtete er in der Sclaverei, hatte auch ganz die Sitten der Chiwinzen angenommen, war aber stets seinem christlichen Glauben treu geblieben. Da er bereits mehrmals an verschiedene Herren verkauft worden war, so konnte er mir um so bessere Auskunft über das Schicksal seiner Leidensgenossen geben. Sie werden von den Kirgisen geraubt und theils nach Buchara, theils nach Chiwa verkauft. Diese Unglücklichen müssen hier den ganzen Tag über die schwerste Arbeit verrichten. Zum Unterhalt bekommen sie monatlich achtzig Pfund Mehl, sonst aber weiter nichts; nur zuweilen wirft man ihnen einen abgetragenen Kaftan hin. Viele ersparen sich von einem Theil ihres Mehles, den sie verkaufen, mit der Zeit eine Summe und gelangen so vielleicht nach zwanzig Jahren zum Genuß ihrer Freiheit, welche mit etwa 100 bis 120 Thalern

bezahlt wird. Aber auch diejenigen, die sich frei gekauft haben, müssen in Chiwa bleiben. Für einen jungen, ziemlich ausgewachsenen Russen zahlt man 3 bis 400 Thaler. Die persischen Sclaven kosten nur halb so viel. Man rechnet 3000 russische und 30,000 persische Sclaven in Chiwa. Letztere werden von den Truchmenen geraubt und gleich dem Vieh auf dem Markte in Chiwa verhandelt. Oefters stehlen die Truchmenen auch den Chiwinzen die Sclaven wieder fort, um sie nach Persien zurück zu bringen und dafür ein gutes Lösegeld zu gewinnen. Die persischen Sclaven müssen in Chiwa stets ihren Glauben verändern, da die Chiwinzen zur muhammedanischen Secte der Sunniten gehören, die Perser aber Schiiten sind. Die russischen Sclaven beläßt man bei ihrem Christenthum und verstattet ihnen sogar, in einem eigenen Gemach ihre Heiligenbilder aufzuhängen und daselbst in der Nacht ihr Gebet zu verrichten. An zwei Festtagen im Jahr erhalten sie von ihren Herren die Freiheit, nicht arbeiten zu dürfen. Gewöhnlich betrinken sie sich dann in einem Branntwein, der aus einer Art Beeren bereitet wird, und enden das Fest mit Mord und Todtschlag. Den Herren steht das Recht zu, ihre Sclaven mit dem Tode zu bestrafen; doch gehen sie selten so weit, um nicht einen Arbeiter zu verlieren; sie bestrafen daher ihre Sclaven damit, daß sie ihnen entweder ein Auge ausstechen oder ein Ohr abschneiden. Selbst in meiner Gegenwart wollte Att Tschapar dem David einst ein Ohr abschneiden, weil dieser sich in der Stadt Chiwa mit einem persischen Sclaven veruneint und ihn mit einem Messer verwundet hatte. Att Tschapar schlug ihn erst mit der Peitsche in's Gesicht, ergriff dann ein Messer und befahl, ihn hinzuwerfen und ihm das Ohr abzuschneiden; nur mit Mühe konnte der Sclavenaufseher den Zorn des Herrn besänftigen und ihn davon zurückhalten. In derselben Nacht kam David zu mir und sagte: „Sahst du nicht, wie man mich schlug und mir das Ohr abschneiden wollte? Ja, gestern Abend noch gab mir der Sohn des Hauses über 500 Peitschenhiebe; aber dennoch haben sie Furcht vor mir, denn gieb Acht! sobald ich mich besaufe, ergreifen sie Alle die Flucht.“ —

Am 4. November erhielt ich von Ponomarew einen Brief, und

erfuhr, daß derselbe auch an den Chan geschrieben habe, und daß letzterer sich anschicke, mich feierlich zu empfangen. Wer war froher als ich! Indeß als wieder einige Zeit verstrich und das Licht meiner Hoffnung immer mehr verlöschen wollte, so dachte ich nun alles Ernstes an die Flucht, theilte daher diesen Plan auch meinem Dolmetscher und durch denselben Seid mit. Seid sollte von seinen Verwandten Pferde kaufen und zwei beherzte Truchmenen mitbringen; in der Nacht vom 16. zum 17. sollte dann die Sache zur Ausführung kommen. Seid schlug vor, zwei Räuber zu dingen, welche kürzlich aus Chiwa entflohen waren, um dem Galgen zu entgehen; überdies meinte er, es sei viel besser, dem Att Tschapar die Pferde zu stehlen, als solche zu kaufen. Als ich ihn indeß mit Geld nach dem Bazar schickte, um alles Nöthige einzukaufen, kehrte er unverrichteter Sache zurück und erklärte mir, er willige nicht in den Plan zur Flucht, da er nichts gegen das Schicksal unternehmen wolle. Die ihm mitgegebenen zehn Ducaten hatte er aber verwechselt und rechnete mir zwei Ducaten als Aufgeld an. Als ich dem eigennützigen Menschen eben über sein Betragen Vorwürfe machte, erschien Juß Baschi mit der freudigen Nachricht, daß der Chan mich empfangen wolle und zwar schon am folgenden Tage. Juß Baschi hatte es nämlich gewagt, ihm die Sache gehörig vorzustellen, und es war ihm gelungen, denselben zu meinen Gunsten umzustimmen, obgleich der Chan anfänglich großen Zorn zeigte. Von diesem Augenblick an veränderte sich Alles um mich. Meine Truchmenen, welche sich schon mannigfach trotzig gegen mich benommen hatten, nahmen ihre frühere ehrerbietige Stellung wieder an; der elende Att Tschapar ging von seiner Rauheit zu Schmeicheleien über und bat mich dringend, Keinem zu sagen, wie er mich während meines Aufenthaltes zu Ihl Hehldi behandelt habe. Ich verlebte nun hier noch einen sehr heiteren Abend und schickte über Nacht Boten auf die benachbarten Dörfer, um die nöthigen Pferde für mich aufzutreiben.

Das Gerücht von des Chans Gnade hatte sich schnell in der ganzen Umgegend verbreitet, und mit dem frühesten Morgen strömten alle Bekannte und Freunde herbei, um mir Glück zu wünschen, eigentlich aber in der Hoffnung, ein Geschenk von

mir zu erhalten oder sich dem Gefolge der Gesandtschaft anzuschließen und mich also nach Chiwa zu begleiten, um täglich daselbst Plaw essen und Thee trinken zu können. Meine Abreise fiel gerade auf den 17. November, auf denselben Tag, den ich zur Flucht bestimmt hatte. Vor meinem Aufbruch ließ ich durch Petrowitsch unter sämmtliche Bewohner von Ihl Hehldi kleine Münze austheilen, und beschenkte außerdem noch alle Diener oder Sclaven, die sich mir gefällig bewiesen hatten, mit Kleinigkeiten. Alle begleiteten mich vor das Thor; Greise, Mütter, Mädchen und Kinder folgten mir, selbst mein Wächter, ein grimmiger Hunde-Packan, liebkoste mich zum ersten und letzten Mal. — Wir ritten in nordöstlicher Richtung nach der Stadt zu, welche noch fünf deutsche Meilen entfernt lag. Unser Weg führte durch Sandsteppen, welche von Kanälen durchschnitten und, so weit die Bewässerung derselben reichte, in fruchtbare Gärten mit großen Dörfern umgewandelt waren. An einer Stelle sah ich sogar zwei Kanäle, von denen einer den andern mittelst einer Brücke kreuzte, und über diese Brücke ging dann abermals eine andere zur Verbindung der Landstraße dienende Brücke. Bereits anderthalb Stunden vor Chiwa sieht man auf beiden Seiten schöne Gärten nebst den zugehörigen kleinen Burgen. Die Stadt selbst gewährt in der Nähe einen imposanten Anblick. Sie ist von einer mächtigen steinernen Mauer umgeben, über welche die große himmelblaue Kuppel der Hauptmoschee mit ihrer goldenen Kugel hoch emporragt.

Vor dem Thore, wo viele alte Grabmäler stehen, harrte unserer Ankunft eine Menge neugierigen Volkes. Auch in den engen Straßen drängte sich Alles Kopf an Kopf um uns her, so daß Viele unter die Pferde stürzten, und Juß Baschi mußte sich oft mit Gewalt Bahn brechen. Unter diesem Menschengewoge erblickte ich auch einige unglückliche Russen, die demüthig ihr Haupt entblößten und mich mit gedämpfter Stimme um ihre Befreiung baten. Die Häuser bestanden größtentheils aus Flechtwerk, das mit Lehm überstrichen war. Wir ritten endlich in einen sauber gepflasterten Hof ein. Juß Baschi wies mir ein geräumiges, mit prächtigen Teppichen ausstaffirtes Zimmer an und eilte dann fort, um dem Chan meine Ankunft zu melden.

In seiner Abwesenheit überfluthete das Volk, trotz der ausgestellten Wachen, den ganzen Hof, bis mein Beschützer zurückkam und alle Zugänge mit großen Schlössern verschloß. Juß Baschi wünschte mir nun Glück zu meiner Ankunft und erklärte mir, daß ich der Gast des Mechter Aga Jussuf oder des Hofküchenmeisters sei, der zugleich das Amt eines Groß-Veziers von Chiwa bekleide. Dieser ließ mich darauf fünf Tage lang auf's festlichste bewirthen, indem er mir nicht nur einen besonderen Koch, sondern außerdem auch noch täglich eine beträchtliche Zahl großer Schüsseln mit allerhand Speisen, Thee und Früchten schickte. Bei alledem blieb ich stets unter strenger Aufsicht. Die Unterhandlungen zwischen mir und dem Chan führte Att Tschapar's Sohn Chodschasch Mergem, ein eben so schlauer, als im Umgang gewandter Mann. Ich mußte ihm meine Schreiben und Geschenke an den Fürsten überliefern. Damit jedoch nichts davon abhanden käme, ließ ich mir einige große Teller bringen, legte die Goldstoffe und übrigen Sachen darauf und packte alles in wohl versiegelte Leinwand. Petrowitsch begleitete die Sendung. Nach ein paar Stunden kehrte er zurück. Er trat vor mich, in der Tracht eines Usbeken hin, warf ärgerlich seine große Mütze in den einen Winkel, seinen Ueberrock in den anderen, und betheuerte, nie wieder mit solchen Aufträgen gehn zu wollen; denn er sei bei der kalten Witterung im Corridor des Palastes beinah erstarrt, wo Chodschasch ihm seinen warmen Rock ausgezogen und dann diese Kleidung im Namen des Chan geschenkt habe. Att Tschapar kaufte ihm gleich nachher das Ehrenkleid wieder ab. — Unter den Geschenken befand sich auch ein Teller, auf welchem zwei Hüte Zucker, zehn Pfund Blei, eben so viel Pulver und zehn Flintensteine lagen. Der Chan widmete diesem Teller bei der Durchmusterung der Geschenke seine besondere Aufmerksamkeit. Er hob ihn mehrmals auf, wunderte sich über seine Schwere und fragte zuletzt Juß Baschi, ob darauf nicht vielleicht die Ducaten lägen, welche er erwartete. Bei Enthüllung der Leinwand fand er sich indeß arg getäuscht. Dies Geschenk schienen die Chiwinzen so auszulegen: die Zuckerhüte sind Vorschlag zum Frieden und süßer Freundschaft; will man diese nicht, so soll Pulver und Blei die Kriegserklärung abgeben.

— Dem ältesten Bruder des Chan schickte ich ebenfalls einige Geschenke, unter Andern ein kleines Rasirkästchen mit einem Stück schwarzer Seife, die viel Aufsehn erregte, weil man darin eine versteckte Vergiftung muthmaßte. Dem Chan selbst schickte ich noch nachträglich neun Biergläser, die ich vergessen hatte. Es waren eigentlich zehn; aber Juß Baschi rieth mir, nicht die Zahl zehn zu wählen, welche hier nichts Gutes bedeute, sondern vielmehr die neun, als Glückszahl. Der Chan freute sich sehr darüber und sagte: „Es ist Schade, daß ich diese Gläser nicht damals erhielt, als ich noch Branntwein trank.“ Er war nämlich früher dem Trunk ergeben, hatte aber diesem, so wie dem Tabaksrauchen gänzlich entsagt; ja, er ließ selbst den Befehl ergehen, daß Jedem, der noch fernerhin rauche, der Mund bis an die Ohren gespalten werden solle. Aus diesem Grunde erklärte Juß Baschi eine unter meinen Geschenken befindliche Wasserpfeife (hier Kalsan, bei den Türken Nargile genannt) für ein Essiggefäß, da der Chan den Essig sehr liebt. Trotz des strengen Verbotes rauchen übrigens selbst einige der ersten Staatsbeamten. Viele Chiwinzen nehmen statt des Tabaks die scharfen Blätter einer Pflanze, welche sie Beng nennen, und die dem Neuling im Rauchen sogleich einen Ohnmachtsschauer zuzieht. — Allgemeine Verwunderung erweckte mein Brennglas. Viele besuchten mich lediglich deswegen und meinten, man dürfe eine so wunderbare Eigenschaft unmöglich dem Glase zuschreiben, es müsse nothwendig Bergkrystall sein.

In Jhl Hehldi hatte ich beiläufig gehört, daß mich in Chiwa ein hinter einer Thür verborgener Russe belauschen werde. Wirklich bemerkte ich neben meinem Zimmer geheime Schleichereien. Ich sprach daher öfter mit meinem Dolmetscher laut über die Vorzüge der Chiwinzen vor den Persern, über die kriegerischen Eigenschaften des Chan Mahomed Ragim, über seine Macht und seine Thätigkeit, da er sich sogar nicht einmal über Nacht Ruhe gönne u. s. w. Der Chan pflegte nämlich bei Tage zu schlafen und bei Nacht zu wachen, weshalb er auch alle Staatsgeschäfte zu dieser Zeit abmacht. Um mir angenehme Kurzweil zu verschaffen, schickte mir der Groß-Vezier einen gewissen Mulla Seid. Dieser suchte mich auf alle Weise durch seine frohe Laune zu

erheitern. Er machte sehr feine Witze und spielte vortrefflich Schach. Er war der überall eingeladene Lieblingsgesellschafter der vornehmen Chiwinzen, indem er nicht blos mit ihnen spielte, sondern auch Gedichte verfertigte, vorlas, Mährchen erzählte rc. Er hatte ein wohlklingendes Sprachorgan, verstand vollkommen das Arabische, Persische, Türkische, kannte die alte Geschichte Asiens und wußte seine Erzählungen durch passende Stellen aus den vorzüglichsten Dichtern zu würzen. Gegen mich beklagte er sich bitter über die Strenge des Chan, sofern er nicht einmal gestatte, Branntwein zu trinken oder Tabak zu rauchen.

Den 20. November Abends erhielt ich endlich Audienz beim Chan. Ich trug volle Uniform. Mir voran gingen Juß Baschi und einige starke Männer mit Keulen, um das drängende Volk auseinander zu treiben. Alle Dächer waren mit Neugierigen besetzt. So ging es bis zu der geschmackvoll aus Backsteinen gebauten Pforte des Palastes. In dem ersten Hof, den ich betrat, lagerten mehr als sechzig Kirgisische Gesandte, deren Zweck kein anderer war, als den Chan zu begrüßen, einen groben Tuchrock geschenkt zu erhalten, hier zu schmausen und dann wieder in die Heimath zurückzukehren. In dem zweiten Hofe standen sieben Kanonen auf Lavetten. Der dritte Hof enthielt das Zelt für die Versammlungen des Staatsrathes. Von da führte ein mit Schilf überdeckter Corridor nach dem vierten Hofe, der die übrigen an Größe, aber auch an Schmutz übertraf und wo die Jurte (Filzzelt) des Chan stand. Als ich die Stufen herab trat, näherte sich mir ein in einen alten Schafpelz gekleideter Mensch, wahrscheinlich ein aus Sibirien entflohener russischer Sträfling, wie seine ausgerissenen Nasenlappen bezeugten. Er packte mich von hinten an meiner Schärpe und wollte mich fortziehn. Da durchfuhr mich der Gedanke, daß ich wohl betrogen sei und hier meinen Tod finden sollte. Zornig wandte ich mich um und fragte: „Warum ziehst du mich an der Schärpe?" Als ich die Hand dabei aufhob, lief Jener davon. Juß Baschi beruhigte mich durch die Erklärung, daß es bei den Chiwinzen Sitte sei, die Gesandten stets zum Chan zu ziehen. Der Chan saß in seinem Zelte mit untergeschlagenen Füßen auf einem schönen Teppich. Er trug ein rothes Oberkleid, das aus dem von mir

mitgebrachten Tuche verfertigt war, und auf dem Kopf einen Turban mit weißer Binde. Sein Aeußeres hatte etwas sehr Einnehmendes, seine Stimme zeichnete sich durch Wohllaut und Würde aus. Er soll sechs Fuß messen und kein Pferd ihn länger, als zwei Stunden tragen können. Nachdem ich vorgetreten war, sprach Einer aus dem Gefolge des Chan das Gebet: „Gott erhalte dieses Reich zum Frommen und zum Ruhme seines Beherrschers!“ Darauf strich sich der Chan seinen kurzen Fuchsbart; dasselbe thaten auch die beiden ihm zur Seite stehenden Staatsbeamten. Der Chan redete mich also an: „Sei mir willkommen, Gesandter! Weshalb bist Du gekommen und was bittest Du von mir?“ — Ich antwortete, daß ich gesandt sei, ihm die Hochachtung des russischen Befehlshabers am kaspischen Meere, so wie ein Schreiben von demselben zu überbringen und eine Handelsverbindung über den krasnowodischen Meerbusen einzuleiten, weil dieser Handelsweg vortheilhafter sei, als der über Mangüschlak. Der Chan entgegnete mir darauf, daß der Weg über Mangüschlak sicherer sei, weil die südlich wohnenden Truchmenen den Persern gehorchten, gab aber dem Vorschlag, Gesandte nach Tiflis zu senden, seinen Beifall. Nach beendeter Unterredung ward ich in dem Rathssaal mit Zuckerwerk und Früchten bewirthet. Juß Baschi überreichte mir daselbst einen Turban aus Goldstoff, einen Gürtel aus demselben Stoff, einen Dolch mit einem silbernen Gefäß und warf dann noch ein Gewand aus Goldstoff über mich. So ganz mit einer schimmernden Umhüllung angethan, wurde ich noch einmal zum Chan geführt, um mich für die erwiesene Gnade zu bedanken. Alle meine Leute erhielten ebenfalls Ehrenkleider. Drauf bestieg ich an der Pforte des Palastes einen herrlichen Grauschimmel und kehrte zu meiner Wohnung zurück.

Drittes Kapitel.

Den 27. November verließ ich Chiwa und ging vorerst wieder nach Ihl Hehldi, wo ich mich vor allen Dingen mit warmem Pelzwerk zum Schutz gegen die eingetretene große Kälte ver-

sorgte und die chiwaischen Gesandten erwartete, unter denen Juß Baschi der vornehmste war. In Begleitung derselben trat ich den 27. November die Rückreise durch die Wüste an. Wir wählten diesmal den südlichen Weg, da die Gesellschaft der Chiwinzen uns gegen den gefürchteten Stamm der Tekes sicher stellte. Mehrere Truchmenen schlossen sich uns an und nannten sich meine Diener, um mit mir Thee zu trinken und zu schmausen. Einer derselben hatte eine junge schöne Frau nebst zwei Söhnen von acht und neun Jahren bei sich. Er zeichnete sich durch seine Faulheit aus, indem er auf der ganzen Reise weiter nichts that, als sich an mein Feuer zu setzen, entweder um sich zu wärmen oder Geschichtchen zu erzählen; alle Geschäfte aber mußten seine Kinder und seine Frau besorgen. Letztere kam manchmal zu mir, ein Stück Brot darreichend, wofür sie dann ein Stück Zucker erhielt. Meine Truchmenen waren durch die bei mir genossene gute Lebensart die ihre Verhältnisse ihnen sonst nicht gestatteten, jetzt so verwöhnt, daß sie sich ebenfalls der Trägheit ganz und gar überließen. Nur ein einziger, Namens Abul Hussein, bediente mich, sah nach den Pferden und Kameelen, sattelte und belud sie, holte Holz herbei, zündete das Feuer an, kochte die Speisen: kurz, er that Alles.

Wir machten nur ganz kleine Tagereisen, da unsere Kameele stark mit Getreide beladen waren. Dessenungeachtet hatte diese Reise nicht geringere Beschwerlichkeiten, als die erste; denn wir litten an einer äußerst empfindlichen Kälte *) und an Holzmangel. Ich mußte zuweilen selbst zu Pferde nach Holz umherreiten und dasselbe auf meinen Schultern herbeischleppen. Gewöhnlich sorgte Petrowitsch dafür. Sobald wir die Stelle unseres Nachtlagers erreicht hatten, versammelte er alle diejenigen, welche gern Thee trinken wollten, suchte mit ihnen das Feuerungsmaterial zusammen, erzählte ihnen Mährchen, arbeitete aber selbst nicht mit, da er sich wegen seiner Kleidung nicht rühren konnte; er stak nämlich in sechs Röcken, und seinen Kopf

*) Wir erinnern hier an den unglücklichen Zug der Russen gegen Chiwa im Jahre 1839, wo die strenge Kälte dieser Steppen Tausenden verderblich wurde.

umhüllte dicht eine (kegelförmige) kirgisische Mütze. Unser Nachtlager war stets so eingerichtet, daß auf der einen Seite die Waarenballen, auf der anderen Seite das Holz lag; dazwischen loderte ein mächtiges Feuer. Die zweite Brustwehr bildeten die neben einander lagernden Kameele. Mein Feuer wurde von der ganzen Gesellschaft nach Möglichkeit benutzt; denn die Trägheit herrscht sowohl bei den Truchmenen, als bei den Chiwinzen vor: sie hungern lieber, ehe sie sich Speise bereiten, und frieren lieber, ehe sie sich Holz herbeischaffen.

Nachdem wir den letzten bereits zugefrorenen Kanal passirt waren, gelangten wir in eine unabsehbare ebene Steppe, wo man nur hie und da einzelne Jurten sieht. Gleich in der ersten Nacht fehlte uns das Feuerungsmaterial, und vor Frost konnte ich kein Auge schließen. Wir zogen durch die Steppe an den Ruinen vieler zerstörter Ortschaften und Burgen vorüber. Bei der letzten Ruine suchten wir mühsam nach einem lange ersehnten Wasserpfuhl. Seine Länge beträgt dreißig, seine Breite acht Fuß, doch hält er nur einen halben Fuß Wasser, ist aber die einzige Hoffnung aller vorüberziehenden Karawanen. Daher legten wir insgesammt eifrigst Hand an's Werk. Einige holten Holz, Andere zerstießen das Eis mit ihren Dolchen und schmolzen es in Kesseln für den Thee, noch Andere tränkten mit dem schlammigen Wasser die Pferde, welche schon seit vier Tagen keinen Tropfen Wasser bekommen hatten. — Auch hier deuten die vielen Ruinen nebst den sichtbaren Spuren von Kanälen darauf hin, daß diese jetzt so öde Gegend einst bewohnt war, als noch die Felder durch den vormaligen Lauf des Amu bewässert wurden, so lange derselbe dem kaspischen See zufloß. Der Sage nach soll der Fluß vor 530 Jahren sein Bette in Folge eines Erdbebens verändert haben. Auf unserem Wege trafen wir mehrere todte Pferde und Kameele, welche die vor uns ziehenden Karawanen verloren hatten. Einstmals lief ich selber Gefahr, in dieser Einöde umzukommen. Ich war nämlich des Morgens um zwei Uhr mit Petrowitsch den Unsrigen voraus geritten; als mich aber eine unwiderstehliche Schlafsucht überfiel, stieg ich vom Pferde ab und folgte Petrowitsch zu Fuß. Leider verirrte sich derselbe zwischen dem Gebüsch. Die Nacht war dunkel und

kalt. Vergebens lauschte ich auf die mir wohlbekannte Stimme eines Truchmenen, welcher sich nie von dem großen Haufen entfernte und stets seinen hellen Gesang ertönen ließ. Ich blieb deshalb stehen in der Erwartung, daß die Karawane mich schon einholen werde, und wurde bald in meiner Müdigkeit vom Schlaf übermannt. Als ich die Augen wieder aufschlug, bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß ich mich ganz allein in der Steppe befand. Ich begann aus Leibeskräften zu schreien, doch nirgends erfolgte eine Antwort, nirgends ließ sich auch nur eine Spur von Menschen entdecken. Während ich weiterhin nach dem Wege suchte, stieß ich glücklicher Weise auf Einen meiner Leute, der ausgesandt war, mich zu erspähen und mich nun wieder zur Karawane zurückbrachte.

In der Gegend, welche Tjunukla heißt, trafen wir einige Karawanen. Mit dem Namen Tjunukla bezeichnet man einen großen Erdfall von etwa 20 Ruthen Tiefe und 150 Ruthen Umfang. In einer Höhle der Nordseite entspringt eine kleine Quelle mit bittersalzigem Wasser. Auf den Charten wird Tjunukla fälschlich als ein großer See vorgestellt. Nachdem wir bei dem Brunnen Deli die Hälfte des Weges zwischen Chiwa und Krasnawod zurückgelegt hatten, gab es keinen Schnee mehr und das Klima wurde bei weitem milder. In der darauf folgenden Nacht vom 8. auf den 9. December ritt ich mit Seid und noch zwei anderen Truchmenen allein voraus, um das Ufer des kaspischen Sees und unsere Corvette eher zu erreichen. Es ging im scharfen Zug fast ohne auszuruhen bis an das Ziel unserer Landreise; denn wir rasteten täglich höchstens nur drei bis fünf Stunden. Die Pferde fütterten wir mit einer Hand voll Dschugan, und wir selbst lebten ich weiß nicht wovon; denn das von mir mitgenommene Fleisch und Brot war gleich Anfangs von meinen Begleitern aufgezehrt. Die letzten zwei Tage aßen und schliefen wir vor Ungeduld gar nicht. — Den 10. Dec. trafen wir beim Grauen der Morgenfrühe an den Brunnen von Tuer eine Karawane der Attas. Da wir keine ledernen Schläuche zum Schöpfen des Wassers bei uns führten, so tränkten wir unsere Pferde mit dem Wasser, welches die Attas für ihre Kameele geschöpft hatten. Diese wollten uns solches zuerst ver-

wehren; da wir jedoch vorgaben, daß wir zu dem mächtigen Stamme der Dschaffar-Bey gehörten, so wichen Alle sogleich zurück und entschuldigten sich wegen ihrer Grobheit damit, daß sie uns nicht gekannt hätten. Auf die Reinhaltung der Brunnen wird im Allgemeinen wenig geachtet. So hatten wir schon in einem solchen ein Kameel und in einem andern einen Hirsch gefunden; aber in einem der Brunnen von Tuer hörten wir gar noch ein eben hineingefallenes Schaf blöken. Abends lagerten wir in einer Schlucht und fanden dort einen Haufen trockenen Reisigs. Als wir eben im Begriff waren, ein Feuer damit anzuzünden, entdeckten wir darunter verborgen mehrere Waarenballen. Meine Truchmenen öffneten dieselben und fanden zu ihrer Freude Rosinen, Tabak nebst Dschugan darin, womit sie geschwind ihre Säcke füllen wollten; allein auf meine Vorstellungen respectirten sie das fremde Eigenthum wenigstens insofern, als sie nur einen Ballen leerten, in welchen ich zur Entschädigung eine Summe Geldes legte. Als ich am nächsten Morgen in aller Frühe ganz allein voraus ritt, bemerkte ich einen Truchmenen, welcher zwei Kameele führte. Ich sprengte auf ihn zu und fragte ihn, woher er sei, wohin er gehe. Auf diese Anrede versteckte er sich hinter seine Kameele, sprang aber augenblicklich mit entblößtem Säbel wieder hervor und schrie mir zu: „Packe Dich, oder ich haue Dich in Stücken!“ Schnell zog ich meine Pistole, zielte auf ihn und befahl ihm still zu stehen, widrigenfalls ich ihn sogleich niederschießen würde! Der arme Kerl erschrak und ließ zitternd seinen Säbel fallen, ohne ein Wort hervorzubringen. Seid, der bald nachfolgte, löste mir das Räthsel. Dieser Mensch hatte mich nämlich wegen meiner kirgisischen Mütze für einen Kirgisen gehalten und wähnte sich demnach von einem Räuber angegriffen.

Am 12. December gegen Abend langten wir wohlbehalten in Seid's Jurte an. Alle Nachbaren eilten herbei und drängten sich um mich herum. Man brachte mir zu essen, und nachdem ich einen Boten mit einem Brief an Ponomarew abgeschickt, erfreute ich mich seit langer Zeit wieder einmal einer ordentlichen Nachtruhe. Neugestärkt, setzte ich meine Reise fort. Anderthalb Stunden vom Ufer entfernt, beginnen die Berge. Als ich den

Gipfel erreicht hatte, erblickte ich mit unaussprechlichem Wonnegefühl das Meer und unsere Corvette. Ich pflanzte meine Mütze auf eine lange Stange, um damit ein Zeichen meiner Ankunft zu geben, und in der That stießen bald zwei Boote von der Corvette ab, die eine kleine Stunde weit vom Strande vor Anker lag. Ich ritt nach der Landungsstelle, und bald begrüßte ich Ponomarew. Man kann sich leicht die Freude über unser gegenseitiges Wiedersehn vorstellen. Die Corvette hatte während meiner Abwesenheit viel gelitten. In der Voraussetzung, daß ich nicht lange fortbleiben würde, hatte man Proviant von der Schaluppe eingenommen und diese ganz entlassen. Nun war aber Mangel eingetreten und einen ganzen Monat hindurch sah man sich genöthigt, die Mannschaft auf halbe Rationen zu setzen. Von 140 Matrosen waren nur noch 20 gesund, 5 waren bereits gestorben, 30 lagen am Scorbut darnieder; die übrigen schleppten sich kraftlos hinsiechend fort, und der Arzt hatte keine Arznei mehr, um zu helfen. So lange ich in Chiwa verweilte, waren alle von dorther mit Karawanen ziehenden Truchmenen an Bord der Corvette gekommen und hatten verkündet, daß ich bald kommen werde. Stets durch dergleichen falsche Nachrichten getäuscht, wurde Ponomarew zuletzt ärgerlich. Er ließ daher einen Truchmenen, welcher heilig versichert hätte, daß man mich gewiß in vier Tagen sehen werde, zurückhalten und versprach ihm, wenn er wahr gesprochen, eine Belohnung; falls er aber gelogen hätte, bedrohte er ihn mit einer harten Strafe. Als nun der fünfte Tag verfloß und ich immer noch ausblieb, gestand der arme Schelm unter Thränen, daß er die ganze Nachricht, blos in der Hoffnung auf ein Geschenk, erfunden habe.

Die Truchmenen wollten meine endliche glückliche Rückkehr durch ein Fest am Ufer feiern. Daher landeten wir und fanden eine große Schaar des Volkes versammelt. Das Fest bestand in Wettrennen zu Pferde und zu Fuß, in Faustkämpfen und Scheibenschießen. Die Sieger erhielten von uns Geld zur Belohnung. Nicht lange nachher sahen wir einen Haufen Reiter von den Bergen herabkommen, und wir erkannten unter ihnen die Chiwaischen Gesandten. Ihr Gefolge bestand aus Truchmenen, die vorausritten und freudetrunken in die Luft schossen.

Ich ließ sogleich für sie am Ufer eine besondere Jurte errichten, in welcher sie bis zur Ankunft unserer Karawane verweilten. Sobald diese erschien, holte ich die Chiwinzen zur Corvette ab, wohin außer vielen anderen Truchmenen auch Seid noch einmal mitfahren wollte. Schon waren wir im Begriff das Ufer für immer zu verlassen, als Seid ganz bleich in die Jurte trat, seinen Sattel und Säbel holte und sein Pferd sattelte. Ich fragte ihn, was das bedeute. Er konnte mir indeß kaum vor Zittern antworten und stotterte nur, er werde auf keinen Fall mitgehen; denn er habe heute geträumt, daß er mit seinem Pferde über das gefrorene Ufer des Meeres geritten, und dieses mit den Vorderfüßen in das Eis getreten sei; er sehe daraus, daß ihm auf der Corvette etwas Uebles begegnen werde. Ich konnte ihm diese Vorstellung auf keine Weise ausreden und schenkte ihm beim Abschied noch eine Pistole mit silberner Einfassung, worüber er höchlichst erfreut war. Auch die übrigen Truchmenen, welche mich begleitet hatten, erhielten Geschenke. So lichteten wir denn am 18. December die Anker und liefen wohlbehalten in den Hafen von Baku ein.

Der Chiwaische Staat entbehrt der festen Grenzen, sofern ihn Steppenländer umgeben, in denen mehr oder weniger unabhängige Völkerschaften umherschwärmen. Der eigentliche Kern des Landes umfaßt von Norden nach Süden 26, von Westen nach Osten 20 deutsche Meilen. Seine Fruchtbarkeit verdankt es dem Amu, der ungefähr 600 Fuß breit ist. Die Hauptbewässerungs-Kanäle haben eine Breite von fünf Ruthen. Zur Zeit der Völkerwanderung erlitt der ganze Landstrich durch Erdbeben eine gewaltige Veränderung, wodurch vielleicht die Bewegung der Völker ihren ersten Anstoß erhielt. In Chiwa wohnen vier Völkerschaften: die Sarten, die Karakalpaken, die Usbeken und Truchmenen. Die ersteren, die eigentlichen Urbesitzer und Herren des Landes, betreiben jetzt vorzüglich den Handel. Die Karakalpaken waren von jeher den ersteren als Knechte unterworfen und bauen das Feld. Die Usbeken erschienen später als Eroberer, und bekleiden daher die meisten

Staatsämter. Die Truchmenen ließen sich in jüngerer Zeit hier nieder und bilden den Kriegerstand. Die Sarten leben fast sämmtlich in den Städten; sie sind listig, verschlagen, im Glücke stolz und gebieterisch, im Unglück niederträchtig und verworfen. Die Usbeken dagegen hassen die Lüge, die Kriecherei und den betrügerischen Gelderwerb; sie verlassen sich, wie sie selbst sagen, nur auf ihren Säbel. Die Truchmenen durchweiden und durchrauben ganz Hochasien, bis nach China hin; die Steppen und Wüsten scheinen ihr Lieblingsaufenthalt zu sein. Außer den vier Hauptvölkerschaften, die sich übrigens sehr mit einander verschmolzen haben und sämmtlich Muhammedaner sind, giebt es auch Juden; sie halten sich in Chiwa des Handels wegen auf und bekennen sich unter der fanatischen Bevölkerung ebenfalls zum Islam. Man zählt im Ganzen nur fünf eigentliche Städte; darunter ist nächst Chiwa, mit 10,000 Seelen, die vorzüglichste Neu-Urgendsch, mit 5000 Seelen; letztere ausgezeichnet als Haupthandelsstadt, namentlich verkehrt man von dort aus mit der Bucharei. Die Kameele legen in sechs bis sieben Tagen den Weg nach Buchara zurück. Mehrere Waaren beziehen die Chiwinzen auch mittelst Flöße. Mit Rußland wird der Handel von Astrachan aus über Mangüschlak oder von Orenburg aus durch die kirgisische Steppe geführt. Nach Chiwa selbst wagt sich kein russischer Kaufmann. Mit den Persern verkehren die Chiwinzen durchaus nicht, da sie dieselben, als einer anderen muhammedanischen Secte angehörig, auf's bitterste hassen.

Der damalige Chan Mahomed Ragim war nach gewaltigen Unruhen im Jahr 1802 zur Herrschaft gelangt. Er räumte alle seine Gegner sammt ihren Angehörigen aus dem Wege. Fast alle seine Anverwandten unterlagen seinem Mordschwert. Wo die Gewalt nicht ausreichte, da nahm er zur List seine Zuflucht. Einen Bruder ließ er an seiner eigenen Tafel erdolchen, einen anderen durch einen bestochenen Diener auf der Jagd umbringen. Die Frauen und Kinder der Ermordeten ließ er vor seinen Augen in Stücken hauen. Nachdem er den Thron durch solche blutigen Grausamkeiten sicher gestellt, ordnete er das Innere des Staates und suchte das Ansehen desselben zu heben. Er setzte einen Staatsrath ein, der Gesetze ausarbeiten mußte; er

verpönte alles Rauben und Stehlen, verbesserte die Finanzen durch Zölle, ließ Münzen prägen und machte viele zweckmäßige Einrichtungen, um Ruhe und Frieden im Lande zu erhalten. Mit der Bucharei und Kabul knüpfte er freundschaftliche Verhältnisse an. Die Truchmenen zwischen dem Ural- und kaspischen See unterwarf er gänzlich, indem er ihr Land im Jahr 1813 mit einem Heer von 12,000 Kriegern und sieben Stück Geschütz durchzog. Im Vergleich zu seinen Landsleuten ist Mahomed Ragim sehr gelehrt; denn er spricht und schreibt sowohl persisch, als auch arabisch. Er lebt höchst einfach, wohnt fast das ganze Jahr in einem Filz-Zelt und bringt die meiste Zeit auf der Jagd zu. Alle Freitage speist er die Vornehmsten des Landes. Vor dem Beginn der Berathschlagungen mit dem Staatsrath wird immer erst Plaw gegessen. Die Polizei wird durch starke Leute verwaltet, welche dicke, mit Kupfer beschlagene Keulen tragen. Trifft der Schlag derselben einen Usbeken, so rächt er sich gewöhnlich durch einen Messerstich und flieht in die Bucharei. Der Sarte verhält sich ganz ruhig dagegen, ja er scheint sich durch einen solchen Schlag geehrt zu fühlen. Der Truchmene klagt über den Schmerz und entwendet die Keule gern des Kupfers wegen. — Die Wohnungen der Chiwinzen sind größtentheils armselig, da die meisten es vorziehen in Zelten zu hausen. In der Stadt Chiwa zeichnet sich auch nur die eine Hauptmoschee durch Größe und Schönheit aus.

II.

Alexander Lehmann's

Reise

nach Buchara und Samarkand

in den Jahren 1841 und 1842.



Erstes Kapitel.

Der Chan von Buchara hatte die russische Regierung gebeten, ihm Bergbeamte zu senden, um durch diese einige Goldsand führende Gegenden seines Chanats genauer untersuchen zu lassen. Demgemäß sollten nun die beiden Berg-Ingenieure Obrist Butenew und Lieutenant Bogoslowsky dahin abgehen. Ihnen wurden noch zwei amtliche Mitglieder beigegeben, nämlich der Geograph Chanykow und ein Dolmetscher Namens Aitow. Ich aber erhielt durch besondere Vergünstigung die Erlaubniß, mich privatim als Naturforscher dem Gefolge des genannten Obristen, des Hauptes der Mission, anschließen zu dürfen. Eine andere nach Chiwa bestimmte Gesandtschaft und eine dazu gehörige starke Militairbedeckung unter Anführung des Obristen Blaremberg sollte außerdem noch einen Theil des Weges mit uns gemeinsam zurücklegen.

Nachdem alle Vorbereitungen zur Reise getroffen waren, verließ ich Orenburg im Mai 1841 und schickte mein auf acht Kameele geladenes Gepäck an das südliche Ufer des Uralstromes, wo das große Lager der beiden Missionen bereits aufgeschlagen war. Mit den schönsten Hoffnungen und beseelt von dem lebhaften Wunsche, ein neues, zum Theil gänzlich unbekanntes Ländergebiet für die Wissenschaft zu erobern, brachen wir am 20. Mai auf und erreichten zur Nacht das Flüßchen Berdänka, das zur Linken in den Ural mündet. Während der ersten vier

Tage hatten wir auf unserer Wanderung durch die Steppe fortwährend bald Regengüsse, bald Schnee und Hagelschauer. Erst der 24. brachte warme Witterung. Wir gelangten an diesem Tage bis zum See Karawan-Osero, nächst dem Flusse Ilek, und fanden daselbst Gelegenheit, uns von der Nothwendigkeit eines militairischen Schutzes zu überzeugen, da unsere Vorhut ein ziemlich ernstes Zusammentreffen mit räuberischen Kirgisen zu bestehen hatte. Indeß durften wir nicht leicht etwas von einer feindlichen Uebermacht besorgen, da unser ganzes Convoi aus 400 Mann Uralischer Kosaken und 100 Mann Infanterie mit vier Kanonen bestand. Die lehmigen Ufer des tiefen Ilek sind mit Schilfgras bewachsen. Der Karawan-See ist wohl ein paar Werst (zu 1/7 geogr. M.) lang, aber schmal wie ein Bach, dabei ziemlich tief, mit schlammigem Grunde und ganz mit Binsen und anderen Sumpfpflanzen umgeben, jedoch ohne Gebüsch. Die Kirgisen halten sich hier gern den Winter über auf. Wir fanden in den tiefen von ihnen mit Seitenhöhlen ausgegrabenen Gruben eine Menge Holz, sowie Gerüste von Zelten und hölzerne Gefäße.

Als wir in den nächsten Tagen durch die sandige und salzige Steppe weiter zogen, sah ich im Gefolge der in unserer Gesellschaft heimkehrenden bucharischen Gesandtschaft vier Asiaten, die mit der entsetzlichen Wurmkrankheit, Rischta (d. i. Zwirnsfaden) genannt, behaftet waren. Es erzeugt sich nämlich bei den Bucharen häufig während des Frühjahrs in Folge schlechten Trinkwassers ein Wurm, welcher an den Beinen zwischen Haut und Knochen sich einnistet, aber von den bucharischen Wundärzten geschickt herausgezogen wird. Bei drei Kranken waren nur die Gliedmaßen stark entzündet; bei dem vierten aber hing der Wurm milchweiß, fingerlang und dick, wie eine Krähenpose, aus einer Beule heraus; sein vorderes Ende war schon vertrocknet. Einer der Leidenden meinte, es sei das Beste, den Wurm nicht anzurühren, sondern sein Absterben ruhig abzuwarten. Die Krankheit wird übrigens nie tödtlich, und man verwahrt sich dagegen durch ein Kraut, Ssaur, mit Essig.

Wir zogen im Thale des Ilek weiter, der von sanften Hügeln begleitet wird und den wir an einer bekannten Furth durch-

wateten. Hin und wieder zeigten sich Gruppen von Pappeln, angenehm mit Weiden und Caprifolien (Lonicera tartarica) untermischt. Letztere standen grade in schönster Blüthe, und ebenso wurden hohe Stellen von der gekerbten Spiräa geschmückt. Am 2. Juni machten wir Rast auf einer kleinen Hochebene, welche die Kirgisen Bisch-Tamak, d. i. Fünf-Mäuler, nennen, weil hier die fünf Bäche entspringen, durch deren Vereinigung der Ilek gebildet wird. Die Kosaken werfen oft in diesen Fluß ihre Netze mit gutem Erfolge aus und fangen Hechte, Karauschen und andere Fische. Als wir dann über einige Hügel hinzogen, erblickten wir das große Lager einer bucharischen Handelskarawane, welche nach Orenburg ging. Bald nachher trafen wir mit dem in der ganzen Orenburger Steppe weit umher gefürchteten Kirgisensultan Bai-Muhammed zusammen, welcher sich erboten hatte, den Obrist Blaremberg bis an den Syr mit 120 Mann Kirgisen zu begleiten, theils um als Wegweiser zu dienen, theils um das Auffinden kirgisischer Aule oder Lagerplätze zu erleichtern. Die Pferde des Sultans gewährten uns die erfreuliche Aussicht, bis an den Syr mit Kumyß, dem bekannten, aus saurer Pferdemilch bereiteten berauschenden Getränke, versorgt zu werden. Die Steppe wurde immer dürftiger, die dürren öden Hügel erschienen durchweg mit jenem verwitterten Sandstein bedeckt, der in der ganzen Gegend vorherrscht.

Am 7. Juni traten am Horizont die Mugodscharischen Berge mit festen malerischen Umrissen auf. Der Weg ging nun meist bergan. Wir lagerten an dem wasserreichen Bache Taschli, der mit weißen und gelben Seerosen (Nymphaea alba und lutea) bedeckt war. Die erwähnten Berge erheben sich höchstens 200 Fuß über die Steppe. Sie streichen in der Richtung des Meridians und bestehen im Allgemeinen aus Grünstein, einzelne Felsgipfel auch aus Glimmerschiefer und Gneiß; sehr häufig bemerkt man eingestreute weiße Quarztheile. Weiterhin folgte eine hügelige Strecke mit Granitmassen, deren abgerundete Kuppen überall hervorschauten; östlich zeigte sich dichter Kalkstein. Auf der höheren Steppe erfreute mich zum ersten Mal die liebliche berberisblättrige Rose, dann ein Erbsenbaum (Robinia) mit rothen Blumen in großen Traubenbüscheln. Wir

fingen unter Anderm ein Murmelthier und eine Bisam-Spitzmaus mit schwachem Moschusgeruch. — Am 17. Juni setzten wir über den Fluß Irgis. Während wir nun an seinen Ufern entlang marschirten, wurde täglich gefischt, und wir hatten Ueberfluß an Hechten, Karauschen, Bärschen und Keulingen oder Frauenfischen (Cyprinus Idus). Wir trafen auf den von Kornfeldern umgebenen Aul einer verwittweten Kirgisenfürstin. Die Aecker wurden durch Kanäle bewässert, welche man mittelst einer Schöpfmaschine aus einem nahen Sumpfe speiste. An dem schilfbewachsenen See Kara-Kuga erlegten die Kosaken eine wilde Sau. An dem borstigen Thiere wurden nicht weniger als drei eiserne Lanzenspitzen krumm gebogen und eine Lanze zerbrochen. Außerdem brachte man mehrere blaufüßige Strandreiter mit Blutfedern (Avocetta), desgleichen Krick-Enten. Auf dem See zeigten sich Schwäne, auf den benachbarten Sandhügeln in großer Menge Springmäuse (Dipus Lagopus). Statt der berüchtigten Trockenheit und Hitze der Steppe hatten wir in diesem Sommer viel von Regen und kalten rauhen Winden zu leiden.

Den 23. Juni trennten wir uns von dem durch Oberst Blaremberg befehligten Militaircommando, verließen den Irgis und gingen nun grades Weges auf die Sandwüste Kara-Kum los. Im Anfang gab's noch Sandhügel zu übersteigen, dann herrschte salziger Lehmboden vor, mit Kaligesträuchen (Arabasis Ammodendron) bedeckt, hin und wieder wechselten auch noch Sandpartien mit Salzmooren. Letztere wurden durch einen anhaltenden Regen so aufgeweicht, daß man die Kameele nur äußerst mühsam hindurchbringen konnte. Als wir den Teufelsdreck (Ferula Assa Foetida) fanden, dessen Früchte bereits gereift waren, gruben die Kirgisen die Wurzeln dieser Pflanze begierig aus und steckten sie in ihre Reisetaschen; sie soll in der ganzen Bucharei häufig wachsen und daselbst auch als Heilmittel angewandt werden. — Nachdem wir den Flugsand der eigentlichen Wüste Kara-Kum am 25. Juni erreicht, lagerten wir uns in einer brunnenreichen Gegend. Das Wasser war ganz erträglich; nur schwammen darin todte Fische und der Körper einer Springmaus, sowie lebende Frösche und eine Art Wassermaus umher. An Vögeln ließ sich in der todten Einöde am häufigsten die

schwarze Lerche (A. tartarica), zuweilen auch der gemeine Ziegenmelker sehen. Unter den Pflanzen stach besonders hervor der den Triebsand vielfach belebende schöne Silberstrauch (Ammodendron).

Am 30. Juni lagerten wir in der Nähe des Aralsees. Ich unternahm in Begleitung des Herrn Chanykow einen Ausflug dahin. Wir durchschnitten das vorliegende Hügelland und sahen bald den See als blauen Streifen am Horizont erscheinen. Die Ufer desselben sind meist flach, die vielen Busen und Buchten aber mit Schilfrohr bewachsen, so daß wir den freien Anblick des Sees nur von einigen Lehmhügeln genossen, die sich rings umher erhoben und mit Tamarisken-Gesträuch umgrünt waren. Weiterhin folgte der See Aighiräk. Er hat etwa drei bis vier Meilen im Umfang, und sein süßes Wasser ist ohne allen Beigeschmack des Salzes. In den benachbarten salzigen Lehmgründen wucherte neben Kalisträuchern auch ein Teufelszwirn (Lycium ruthenicum). Die Bucharen nennen den letzteren Kara-Kat und genießen seine schwarzen wohlschmeckenden Beeren. Uns begegnete in dieser Gegend die große bucharische Handels-Karawane, welche tausend Kameele stark nach Orenburg zog; andere tausend Kameele waren in der Richtung nach Orskaia gezogen.

Bei dem Orte Malibasch erreichten wir den Syr (Jaxartes). Dies ist der Uebergangspunkt für die Karawanen, und der chiwaische Befehlshaber eines kleinen befestigten Platzes in der Nachbarschaft ertheilte uns die Erlaubniß zum Uebersetzen. Zu dem Ende wählten wir eine Stelle, wo eine Schilf-Insel das Hinüberschwimmen der Pferde erleichterte. Das einzige, uns zu Gebote stehende Fahrzeug war ein ziemlich großes, aber nur dürftig aus dünnen Pappelstämmen zusammengezimmertes Boot, aus dem das überall eindringende Wasser fortwährend ausgeschöpft werden mußte. Indeß kamen wir ohne Unfall hinüber. Der Strom ist hier 160 russische Faden breit und $2^1/_2$ Faden tief. Die Ufer sind mit einem hohen Gras umwachsen, aus welchem die Kirgisen die zierlichen Strohmatten flechten, mit denen sie ihre Filzzelte zu umgeben pflegen; sie nennen es Tschi. Vier Tage lang harrten wir bei Malibasch unter häufigen Regen-

güssen und heftigen Gewittern der Ankunft des Obersten Blaremberg, der uns mit Proviant und Kameelen zur Weiterreise versorgen sollte. Der Oberst und der nach Chiwa bestimmte Capitain Nikiforow hatten nämlich sammt ihrem Gefolge und dem Kirgisensultan Bai-Muhammed eine westlichere Straße verfolgt. Nachdem der Oberst unsere Wünsche erfüllt und wir von ihm nebst seiner Militair-Escorte feierlichen Abschied genommen, setzten wir am 13. Juli unsere Reise fort und lagerten über Nacht in einem verlassenen tiefen Flußbette des Syr. Schon am nächsten Tage kamen wir zum Kuwan. Er ist hier nur wenige Faden breit, aber sein klares wohlschmeckendes Wasser stellenweis sehr tief; die Ufer werden von Schilfrohr und Tschi eingefaßt. In dem Flusse selbst bemerkte ich die weiße Seerose, die schwimmende Ranunkel, das Laichkraut (Potamogeton perfoliatum), die Blumenbinse (Butomus umbellatus), den Froschlöffel und eine Wasserlinse. Um den Kuwan an einer Furth zu durchwaten, mußten wir einen Weg von sieben Meilen an seinen Ufern zurücklegen; an der Uebergangsstelle ging das Wasser den Pferden doch noch bis über die Brust. Die umgebende Steppe bestand entweder aus Lehmgründen oder Flugsandhügeln. Zahlreiche große Kirgisen-Aule lagerten am Fluß mit unermeßlichen Heerden von Schafen und Kameelen; denn Pferde und Rinder hält man des spärlichen Futters wegen nur sehr wenig. Der Aelteste der Aule erschien und versicherte uns seines freundschaftlichen Schutzes; sichtlich erfreute ihn das Geschenk eines seidenen Chalats (Oberkleid) und einiges Confectes. Die gute Aufnahme lockte Abends eine Menge kirgisischer Männer und Weiber in's Lager. Sie boten uns Filzdecken, gestreiftes Wollenzeug aus Kameelhaaren, Butter, Milch und dergleichen feil, verlangten aber unmäßige Preise. Es ging nun noch vier Meilen weit am Kuwan aufwärts über ein trauriges Steppenland, wo die Kirgisen dennoch einige kümmerlich gedeihende Gerste gebaut hatten. Bei ein paar kirgisischen Grabgewölben lernte ich den Strauch Dschangal (eine Art Sycium) kennen, dessen gelbrothe Beeren die Eingeborenen gegen Brustschmerzen gebrauchen.

Am 17. Juli verließen wir endlich den Kuwan und zogen über eine mit Sandstrecken wechselnde Lehmsteppe. Auf den

ersteren bemerkte ich eine Menge Bruchstücke einer zahnlosen Flußmuschel (Anodonta), und dieser Umstand schien mir deutlich dafür zu sprechen, daß die Ueberschwemmungen des Syr einst bis hierher reichten und sich also ein paar hundert Fuß über seinen jetzigen Wasserspiegel erhoben. Auf den Flugsandhügeln erschienen anmuthige Wäldchen von Tamarisken, welche entweder noch in ihren rosenrothen Blüthensträußen prangten oder mit der Fülle ihrer gelblichen Kapseln angenehm gegen die dunkeln Blätter contrastirten. Ungeachtet der bedeutenden Hitze legten wir doch noch an diesem Tage sechs Meilen zurück; der Sand hatte eine Temperatur von 37° R., so daß es peinlich war, auf ihm zu stehen. Am nächsten Tag ging's über eine Steppe, wo Tauben, Elstern und Saatkrähen umherflogen. Nachher kam eine ausgedörrte Lehmfläche, fast überall von verschiedenen Höhlenthieren und Eidechsen unterminirt, so daß die Pferde beständig Gefahr liefen, zu stürzen. Endlich gelangten wir an den seit den letzten beiden Decennien völlig ausgetrockneten Jan-Darja; doch hatte man in seinem Bette mehrere tiefe Brunnen gegraben. Nachdem wir daselbst alle Wasserschläuche gefüllt, brach der Zug am 20. Juli Nachmittags auf, um unter den mühseligsten Anstrengungen die plateauartig gehobene, ganz dürre Sandwüste Kisilkum bei brennender Sommergluth in den nächsten vier Tagen zu überwinden. Man denke sich ein durchweg braunrothes Sandmeer von 300 Werst im kleinsten Durchmesser, dessen Flugsandhügel gleich den Wogen des empörten Meeres durch Stürme emporgethürmt wurden. Lichtes Gesträuch, oft zehn bis zwölf Fuß hoch, bedeckt diese Hügel, bietet indeß nur des Abends bei längerem Schatten einige Erholung. Aber der ermüdete Wanderer, der darnach schmachtet, hüte sich auf dem Marsche vor dem oft plötzlich überfallenden Schlaf, wenn er einige Augenblicke im Schatten der Gebüsche der Ruhe pflegen will. Schon Mancher hat auf diese Weise ein jammervolles Ende genommen, indem die Karawane unterdessen weiter zog und der Zurückgebliebene nun die Spur derselben unter den zahllosen Hügeln nicht wieder auffinden konnte. Zum Andenken an solche Verunglückten werden Haufen von Strauchwerk zusammengelegt. Unter den Kräutern herrscht der Teufelsdreck

(Ferula persica) durchaus vor. Wir brachen seine armdicken Stämme oft ab, um uns ihrer gewölbten Dolde als Sonnenschirm zu bedienen; doch machte sich ihr starker Geruch höchst widerlich.

Den 25. Juli erreichten wir das Bucharische Gebirge, das in der Breite von Chiwa an das östliche Ufer des Amu treten soll. Es erhebt sich mit seinen kahlen und schroffen Granitwänden aus der Wüste, wie Klippen im Meer. Wir zogen etwa eine Stunde weit in eine enge Bergschlucht hinein: offenbar das zwischen steilen Felsmauern sich hinwindende, vielfach gekrümmte Bette eines versiegten Baches. Darauf standen wir vor den ersehnten wohlschmeckenden Quellen von Bakali. Es sind mehrere kleine, von Steinen umschlossene Becken, durch eine Rinne mit einander verbunden, so daß man sie beliebig aufstauen und ablassen kann. Auf den Bergen umher sah man weit und breit ansehnliche Schaf- und Kameelheerden zerstreut, welche zu den geräumigen Kibitken mehrerer Kirgisen gehörten. Von diesen wurden wir sehr gastfrei aufgenommen und gut bewirthet. Von da ging es in südwestlicher Richtung zu den Quellen von Ilder-Ata. Uralte dicke Weiden umschatteten den Platz, dem Auge eine anmuthige Erquickung in der öden Umgegend. Nahebei standen auch dichte Gebüsche von Erbsenbäumen (Robinia), welche von Singvögeln belebt wurden. Wir mußten nun wiederum eine völlig wasserlose Wüste von 67 Werst durchwandern. Die Felsenriffe von Ilder-Ata verflachten sich allmählich und liefen in eine ebene Lehmsteppe aus. Am östlichen Horizont stieg in der Entfernung weniger Meilen ein Gebirgszug auf, dessen nördlicher Theil Kara-tau, der südliche Altyn-tau genannt wird. In letzterem bricht man den bucharischen Türkis von schönem, bläulich grünem Wasser. Hinter den salzigen Quellen von Tübälik wechselten kahle Flächen röthlichen thonigen Sandes mit Salzmooren und wellenförmigem Lehmboden von so lockerer Beschaffenheit, daß unsere Pferde und Kameele bis an die Knie einsanken. Die Kirgisen dieser Gegenden nähren sich nächst der Viehzucht vom Kohlenbrennen in den Kalistrauch-Wäldern der Kisilkum; sie setzen diese Kohlen mit gutem Gewinn in der Bucharei ab. — Am 29. überschritten wir das nordwestliche Thon-

schiefer-Gehänge des Gebirgszuges Ssusus-Kara, welcher sich etwa 1000 Fuß über die Steppe erhebt und hier weit umher von den verdorrten Stämmen des Teufelsdreckes bedeckt war. Hinterdrein folgte wieder eine unfruchtbare Lehm- und Sandsteppe, aus welcher hin und wieder niedrige Riffe von grauem Kalkstein emporstarrten. Gegen Abend des 30. gelangten wir zu den langersehnten Heilquellen von Karagatha, wo wir einen Rasttag hielten. Ein Bächlein rieselt von hier aus, versiegt aber bald im Sande. Alte dicke Maulbeerstämme umschatten dasselbe und die Quelle. Diese ist zum Schutze der Badenden mit einem Gewölbe überbaut. Rings umher stehen Sarai's und in einiger Entfernung Grabmäler, darunter ein heiliges, auf welchem Abends ein Lampenfeuer brennt. Wir wurden an diesem Orte durch einen Gesandten des Chan von Buchara bewillkommnet. Nachdem wir noch zwei Tagereisen durch die traurigste Einöde zurückgelegt, blieben uns nur dreißig Werst bis zu dem ersten bucharischen Dorfe übrig; aber schon auf der Hälfte dieser Strecke wurden wir in einem Karawansarai durch frisches Brot, treffliche Melonen und Trauben erquickt, die man uns bis dahin entgegengeschickt hatte. Als erste Spuren der Industrie zeigten sich kleine viereckige Haufen des Mannaklee's, von den benachbarten Dorfbewohnern auf der Steppe zusammengebracht, theils um als Futter für Esel und Kameele, theils um in Verbindung mit Lehm zur Aufführung von Mauern und Gebäuden zu dienen. Weiterhin hatte der jüngst zusammengewehte Flugsand die traurigsten Verwüstungen angerichtet und überall ragten Lehmmauern, früher die Befriedigung blühender Gärten, neben den Sandhügeln hervor. Endlich schlug die Stunde, wo wir die Steppe mit dem erfreulichen Anblick eines uralten Culturlandes vertauschen konnten. Wir übernachteten in dem Park eines Zollhauses unter dem frischen Grün von Pyramidenpappeln, Weiden, Ulmen und umringt von Feldern, auf denen Lucerne, Hanf, Melonen und Arbusen (Wassermelonen) gediehen.

Unter Anführung der uns entgegengeschickten bucharischen Beamten näherten wir uns jetzt der Hauptstadt Buchara. Es ging, wie es schien, auf mancherlei Umwegen, durch Gärten und Felder, und die Straße hatte zu beiden Seiten Gräben,

dazu Schalen mit Wasser und Eis, sowie Präsentirteller mit Theekannen und Tassen. Wir wuschen uns die Hände, langten zu und ließen es uns nach den ausgestandenen Strapazen treff- lich schmecken. Jeder von uns erhielt auch einen Hut russischen Zuckers zum Geschenk. Nach der Mahlzeit stellte sich uns ein Mann von gebieterischem Ansehn als Hausmeister vor und sagte, wir sollten uns in allen Dingen, die unseren Unterhalt oder unsere Bequemlichkeit beträfen, nur an ihn und die Dienerschaft wenden, es stände uns Alles zu Gebot. — Nachdem wir einige Stunden geruht, erschien gegen Sonnenuntergang der Minister des Auswärtigen, um die für seinen Herrn bestimmten kaiser- lichen Geschenke in Empfang zu nehmen. Diese bestanden größ- tentheils in Krystall- und Porzellan-Gefäßen, ferner in einer Menge des feinsten blauen Tuches, in Seidenzeug, Zitz und reichstem Goldbrocat. Ueber dem Auspacken war es dunkle Nacht geworden, und nun trug ein ganzer Troß von Dienern die Geschenke unter Kerzenschein und begleitet von Polizeibeamten in den Palast. Am folgenden Tage erfuhren wir, daß der Emir sich sehr darüber gefreut habe.

Von nun an gingen wir in bucharischer Tracht einher und konnten die Stadt besehen, ohne durch die europäische Kleidung die neugierige Menge aufzuregen. Wir nahmen auch gleich An- fangs ein orientalisches Schwitzbad, wo das Streicheln, Waschen, Klatschen, Knuffen und Recken aller Glieder eine höchst ange- nehme Nachwirkung bei uns hervorbrachte. Fast täglich besuchte ich den Bazar und machte gewöhnlich Abends noch einen Spa- ziergang außerhalb der Stadtmauer. Auf dem Bazar bemerkte ich hauptsächlich russische Waaren; die englischen wurden nur selten sichtbar und die chinesischen bestanden auch meistentheils nur in Thee und Theeschalen. In einer sehr entlegenen Gasse liegt der Sclavenmarkt, wo die Unglücklichen in besonderen Ge- mächern gehalten werden. Wir trafen daselbst nur fünf Per- sonen, darunter eine Perserin, für welche man 60 Tilla oder bucharische Dukaten (zu 4 Rub. 10 Kop. Silber oder 4²/₅ Thlr.) forderte. Zu den von mir gemachten Bekanntschaften gehörte ein alter Jude, welcher fertig Deutsch sprach und die halbe Welt durchreist war, um zuletzt wider seinen Willen über Persien

hierher zu gerathen. Außerdem verdient noch Erwähnung ein Armenier, Namens Barchudaron, welcher schon neun Jahr in Buchara ansässig war und mir viele interessante Aufschlüsse über die dortigen Verhältnisse und Erzeugnisse mittheilte.

Zweites Kapitel.

Nach dem Abschluß der Verhandlungen über die Untersuchung der vermeinten Goldlager des Chanats, wozu außer mir die Herren Bogoslowsky und Chanykow bestimmt waren, brachen wir gegen Abend des 25. August zur Weiterreise, vorerst nach der Gegend von Samarkand und Karschi, auf. Als Abgeordneter des Emir und Anführer des ganzen Zuges wurde uns zugesellt Jus-Baschi Ramasan, ein Mann in den besten Jahren, der in dem zu bereisenden Gebirge aufgewachsen und mit dessen Wegen und Stegen vertraut war. Seit ein paar Jahren diente er in der Leibwache des Chan als Beilträger, ein Amt, welches nur vornehme und des höchsten Vertrauens würdige Personen bekleiden. Als Usbek zeigte Ramasan eine stolze Haltung, aber seine schwarzen funkelnden Augen verriethen ebensoviel Klugheit als Arglist, und er schien sehr gut dazu gewählt, um die Fremdlinge überall mit Argusaugen zu bewachen. Als Bedeckung für die Gebirgsreise hatte er drei mit langen Luntenflinten auf Stützgabeln bewaffnete Soldaten und außerdem einen jungen harmlosen Menschen als Secretair bei sich. Noch acht andere Bucharen sollten uns von Station zu Station begleiten und mit dem täglichen Bericht an den Chan nach ihrem Wohnort zurückkehren. Von unserer eigenen Begleitung nahmen wir einen Topographen, zwei Ausstopfer, zwei Goldwäscher, drei Uralsche Kosaken und ein paar Diener mit. Wir Alle waren zu Pferde, und unser Gepäck nebst einem Filzzelt folgte auf fünf der hier gebräuchlichen Fuhrwerke. Letztere ruhen auf zwei plumpen unbeschlagenen Rädern von ungeheurem Umfang. Auf der Achse steht ein gewölbtes Verdeck von Schilfmatten. Diese Karren werden von einem starken Gaul gezogen, der gewöhnlich noch den Kutscher trägt.

Wir zogen aus Buchara durch das Samarkander Thor. Vor demselben bemerkt man viele Grabmäler. Dies sind bald kleine dachförmige Gemäuer von Ziegelsteinen, bald unterirdische Gewölbe, auf denen ein Leichenstein von Marmor liegt, oder es sind kleine Kapellen von Backstein mit hölzernen Säulen verziert. Diese Begräbnißplätze dehnen sich ein paar Werst weit aus, und wo sie endigen, treten Gärten mit Landhäusern und Lehmmauern an ihre Stelle. Die breite Landstraße wird von Kanälen eingefaßt, die mit Dschidda oder Olivenzeideln (Elaeagnus hortensis) und Weiden bepflanzt sind. Sie stehen bis zum Rande voll Wasser, und fließen daher bei der geringsten Aufstauung leicht über. Dies geschieht allwöchentlich ein paarmal, um so die Landstraße von Staub zu reinigen. Nur da, wo statt der Häuser und Gartenzäune große viereckige Wasserbassins, Chaus genannt, mit Ulmen und Maulbeerbäumen bepflanzt, dem Wanderer einen angenehm kühlen Ruheplatz bieten, hat man eine freiere Aussicht auf die Felder und Obstplantagen. Wir übernachteten in dem Flecken Boguebdin. Dies ist eigentlich der Name eines Heiligen, dessen Gebeine in der Hauptmoschee ruhen. Dies große, viereckige Gebäude hat gothische Fenster, und die hohe Mauer der Vorderfront überragt das flache Dach um ein Viertel seiner Höhe. Ringsum stehen kleinere Moscheen mit Begräbnißplätzen. Bei mehreren Kapellen und Gräbern hatte man lange weiße Stangen aufgerichtet, von deren Spitze schwarze Roßschweife und Tuchlappen herabhingen. Nicht selten werden dergleichen Stangen auch mit Widderschädeln und Hörnern verziert. Der Name des heiligen Boguebdin ist einer der gefeiertsten in ganz Asien. Wahrscheinlich war er der Erste, der in diesem Lande die Heiden bekehrte. Allwöchentlich strömen die Gläubigen in großer Menge zu Fuß, zu Pferd oder auf großen weißen Eseln hierher. Zwei solcher Wallfahrten werden einer Pilgerfahrt nach Mekka gleich geschätzt.

Jenseit Boguebdin waren die Lehmmauern um die durch Wassergräben von einander getrennten Felder niedriger, so daß sich das Auge an dem üppigen Stand der Früchte und an dem saftigen Grün der Bäume ergötzen konnte. Ich bemerkte Birnen-, Aepfel-, Pflaumen-, Kirsch- und Maulbeerbäume, Pyramiden-

Pappeln und Weiden. Außerdem wechselten Melonen, Arbusen und Baumwollenfelder; dann Dschugara, Gerste, Weizen, Luzerne, Mungo-Bohnen; hin und wieder Linsen, rothe Rüben und anderes Gemüse. Der fette Thonboden des Culturlandes wurde jetzt öfter von kleinen salzigen Gründen unterbrochen, die stellweise einen fast fingerdicken Anflug von reinem Kochsalz ausgeschieden hatten. Wiederholt kamen wir an kleinen Dörfern vorüber, wo man auf der Straße verschiedene Früchte, Thee und gekochtes Hammelfleisch feil bot. — Nachdem wir über 32 Werst zurückgelegt, übernachteten wir in Wangasi, einem größeren Marktflecken. Unser Abendbrot, welches aus Plaw (Reis mit Hammelfleisch) und Thee bestand, verzehrten wir unter dem Schatten hoher Ulmen an einem Wasserbassin, wo die Gebäude des Karawansarais standen. Dergleichen Karawansarais finden sich an den asiatischen Heerstraßen etwa 20 bis 30 Werst von einander entfernt in Städten und Dörfern. Sie bestehen aus einem oder mehreren geräumigen Höfen, mit verdeckten Ställen für Pferde und Lastvieh. Hier kauft man das nöthige Futter zu den festgesetzten Preisen oder läßt die Thiere zur Weide auf die benachbarten Wiesen treiben. Dem Reisenden selbst dienen zum Ausruhen mehrere mit Teppichen oder Filzdecken belegte Stufen. In der Nähe trifft man immer Gasthäuser, Bakali genannt, oder richtiger kleine offene Buden, in denen man alle Nahrungsmittel für ein Billiges haben kann. Auch giebt es da immer Fuhrleute, die wohlbespannte Karren bis zur nächsten Station vermiethen. Ein solcher Karren gewährt Raum für vier bis fünf Passagiere, und wer mit jeder Gesellschaft vorlieb nimmt, kann auf diese Weise äußerst wohlfeil reisen. Einem meiner bucharischen Bekannten kostete die Strecke von Buchara nach Samarkand, 240¾ Werst oder 30½ Meilen, nicht mehr als fünf Traga oder etwa einen russischen Silberrubel (1 Thlr. 2¼ Sgr.) für fünf Tagereisen.

Etwa anderthalb Meilen hinter Wangasi hört das Culturland mit dem letzten Kanal, der vom Norden her aus dem Särafschan kommt, plötzlich auf, und es beginnt die Mälik-Wüste, welche sich von Westen nach Osten über fünf Meilen weit ausdehnt; ihr unfruchtbarer Lehmboden ist ganz eben und sparsam mit kleinen Rollkieseln überschüttet. Bedenkt man, daß die so

eben von uns verlassene gesegnete Landschaft einst von derselben Beschaffenheit war, wie diese Wüste, so muß man erstaunen, daß Menschenhände allmählich im Lauf der Jahrhunderte solche Hindernisse der Natur überwinden konnten. Ein niedriges nacktes Felsengebirge, der Kara-Kutuk genannt, zieht sich mit drei isolirten Gipfeln von Osten her im Süden der Wüste hin. In der Mitte derselben taucht eine kleine Oase auf, mit den Ruinen eines vor 7 bis 800 Jahren blühenden Raubschlosses, denen gegenüber jetzt ein Dörfchen mit einem Sparteich liegt. Nach dem Erbauer des Schlosses heißt dieser Platz Mälik. Man bemerkt daselbst noch die Spuren von Wasserkanälen, die einst vom entfernten Särafschan bis hieher geleitet wurden. Anderthalb Meilen weit davon entfernt, betraten wir an der östlichen Grenze der Wüste wieder Culturland, welches zu der benachbarten Stadt Kermine gehört. Wir ließen dieselbe zur Rechten liegen und begaben uns einer Einladung zufolge in das Gartenhaus des Kurgan-Begi oder Festungs-Commandanten. Der viereckige Platz war von einer hohen Lehmmauer umgeben. Das Thor führte auf einen großen freien Raum im Vordergrunde; dann folgte ein hübscher Blumengarten, und im Hintergrunde erblickte man das gefällige Wohnhaus, die gothischen Fenster und Thürbogen mit Gyps-Stukkaturarbeiten geschmackvoll verziert. — Zwei Hofdiener, mit weißen Stäben und in scharlachrothe Chalats gekleidet, empfingen uns am Thor und geleiteten uns in das Gastzimmer des Begi. Dieser, ein alter Usbek, begrüßte uns sehr freundlich. Mehrere kupferne Schüsseln von ungeheurer Größe, mit Melonen, Trauben, Feigen, Pfirsichen, in Zucker eingemachten trockenen Früchten, wie Mandeln, Pistazienkerne ꝛc. wurden auf ein langes, vor uns auf dem Teppich ausgebreitetes seidenes Tuch gestellt, um welches wir möglichst asiatisch hockten. Unser Wirth ermahnte uns in einem den Usbeken eigenen derben Ton, nur ja keine Umstände zu machen und zu sitzen, wie wir es von Jugend auf gewohnt wären. Gern hätten wir es uns demgemäß bequem gemacht; aber dann wären unsere ausgestreckten Beine in das Naschwerk gerathen. Nach dem Genuß der Früchte folgte die eigentliche Mahlzeit, nämlich Plaw und eine fette Usbeken-Suppe, so wie der landesübliche Festbraten, nämlich ein ganzes Schaf, das, in

einer Erdgrube über glühende Kohlen aufgehängt, gebraten wird. Den Beschluß machte Thee. Dann strich man sich die Bärte, und wir empfahlen uns. — Etwa eine Werst von da war wiederum Alles für uns in Bereitschaft gesetzt. Ein anmuthiger Obst- und Blumengarten nahm uns auf, und wir lagerten zur Nacht auf schönen Teppichen, die man in einem langen Laubgange von Weinreben ausgebreitet hatte.

Am nächsten Morgen benutzte ich die Zeit des Einpackens, um in einem entlegenen Winkel des Gartens, hinter Granaten- und Feigenbäumen verborgen, mein Tagebuch zu schreiben. Wir zogen auf der Landstraße am Südthore der Stadt Kermine vorbei. Die hohe Lehmmauer derselben war sehr verfallen und fehlte stellweise ganz; überhaupt gewährte das Ganze mehr den Anblick einer Ruine, als eines bewohnten Ortes. Wirklich stehen die Häuser der Stadt während des Sommers auch größtentheils leer; denn jeder Hausbesitzer bezieht dann seinen Landsitz, weil Garten- und Feldbau hier den Haupterwerbzweig der Einwohner ausmachen. Eine kleine Strecke weiter stehen die wohlerhaltenen Ruinen eines wahrhaft palastartigen Karawansarais nebst einer Moschee: eine Anlage des menschenfreundlichen Abdullah-Chan, welcher Buchara und Samarkand zu Ende des 16. Jahrhunderts beherrschte. Dieser Fürst erwarb sich großen Ruhm durch so viele siegreiche Feldzüge. Er zeichnete sich auch durch seine Gerechtigkeitsliebe aus, ließ sich aber in seinem Eifer oft zu Grausamkeiten fortreißen, wie man denn erzählt, daß er bei dem Wiederaufbau der zerstörten Stadtmauern von Balkh, die auf seinen Befehl in sechs Monaten vollendet werden sollten, die faulen Arbeiter sofort habe ergreifen und in den Steinwall einmauern lassen. Er pilgerte später nach Mekka, glaubte aber vor den Augen des Herrn keine Gnade gefunden zu haben, und ließ daher, um sich mit Gott zu versöhnen, im ganzen Lande eine Menge Moscheen, Universitäten, Schulen, Wasserleitungen, Cisternen, Karawansarais und andere nützliche Gebäude aufführen, weshalb man noch jetzt seinen Namen stets mit Ehrfurcht nennen hört.

Wir passirten nun eine unbewässerte Steppe. Von hier aus schickten wir die entbehrlichsten Leute unseres Gefolges sammt

den Fuhrwerken nach dem 18 Werst entfernten Flecken Siäübdin voraus, während wir selbst einen Abstecher in das seitwärts streichende gleichnamige Gebirge machten. Es ist kahl, und nur selten wurzelt in den Felsspalten ein kleiner Mandelstrauch. Der Grünstein beherrscht die höhern Kuppen; am Südabhang lagern zwischen den Schichten Massen von ausgezeichnetem Kieselschiefer oder lydischem Stein. Der Flecken Siäübdin wird durch unzählige Kanäle bewässert, die theils aus dem Säraffschan, theils aus dem Narupai hergeleitet werden. Hinter dem Flecken hatten wir den ersten Fluß zur Linken, den anderen zur Rechten. Ueberall blickten zerstreute Gruppen von Landhäusern und Hütten zwischen den Obsthainen des weiten üppig prangenden Thales hervor. Man baut neben der Baumwolle und Dschugara besonders auch Hirse. Ganze Felder waren hier mit einer Art Fingerhut besäet, aus dessen Samen man ein fettes Oel preßt; der aus den Blättern gekochte Saft soll den Haarwuchs fördern.

Bei unserer Annäherung an die Stadt Kätte-Kargun verschwanden allmählich die Lehmmauern, welche bis dahin alle Felder umgaben, so daß die freieren Landschaften der Säraffschan-Ufer sich den Blicken mehr öffneten. Selbst die Kanäle zu beiden Seiten des Weges hörten auf, weil der Boden besser wurde. Die Usbeken halten hier zahlreiche Schaf- und Ziegenheerden. Während des Sommers leben sie in hübschen Zelten, welche gewöhnlich aus weißem Filz bestehen und auswärts mit bunten quadratischen Lappen und allerlei Stickerei ganz artig verziert sind. In den umgebenden Gärten arbeiteten sauber gekleidete Männer und Weiber. Letztere verschleiern sich hier nicht, wie in den Städten, sondern tragen einen hohen Kopfputz von weißem Zeuge. — Die Stadt Kätte-Kargun wird vom Narupai mit Wasser versorgt. Sie bildet ein Viereck und enthält nur elende Lehmhäuser oder unansehnliche Buden. Die Gassen sind eng, schief und krumm. Einige kleine Moscheen, die wir sahen, waren aus schlechten Backsteinen aufgeführt und mit hölzernen Säulen umgeben. Die mit niedrigen Thürmen versehene Citadelle, wohin uns der Kurgan-Begi zu sich einladen ließ, nimmt den abgeplatteten Gipfel eines Lehmhügels ein. An den Seitenwänden des Thores sahen wir mehrere schwere Luntenflinten,

Piken und Säbel aufgehängt. Der Begi bewirthete uns in seinem Saal auf die übliche Weise, und später ward uns wiederum ein schöner Obstgarten zum Aufenthalt angewiesen. In den anstoßenden Gärten bemerkte ich die ersten Pflanzungen von Tabak, der in der Umgegend häufig gebaut wird. An einigen Stellen hatte man Kischmisch und andere Trauben auf reingefegten Lehmtennen der Sonnengluth ausgesetzt, um sie zu Rosinen zu trocknen.

Den 31. August erreichten wir den Marktflecken Tschimbai, hart am Säraffschan gelegen. Es war Sonntag und grade Markt. Ich erging mich auf dem geräumigen, von Käufern und Verkäufern wimmelnden Basar. Außer kleinen Vorräthen von Thee und Zucker, bot man lauter inländische, die Bedürfnisse des Landvolks betreffende Erzeugnisse feil: Früchte und Getreide aller Art, große Haufen von Brot, Rind- und Hammelfleisch; ferner fertige Chalats, Hemden und Beinkleider, sämmtlich von gestreiftem Baumwollenzeuge, auch eine Art Shawls aus Ziegenflaum; in anderen Buden gab es Pferdegeschirr, Peitschen, Stiefel, Schuhe und rohes Leder, dann Beile, Schaufeln, Sicheln und Pflugschaaren, besonders aber viel Messer, wie solche die Usbeken, Jadschiks und Kirgisen in ledernen Scheiden am Gürtel zu tragen pflegen. In großer Menge sah man endlich noch Töpferarbeiten, als Schüsseln, Krüge, Theeschalen, Lampen, große und kleine Töpfe; alles plump genug aus dem hiesigen Thon gebrannt und mit einer bunten, sehr grellfarbigen Glasur überzogen. — Ich bestieg eine benachbarte Anhöhe und genoß von da des herrlichsten Blickes über das weite fruchtbare Thal, das einem Garten gleicht. Der ganze Landstrich am Säraffschan, von Siáüddin bis Samarkand, heißt Miankal. Derselbe enthält die meisten Reisfelder, welche die ganze Bevölkerung versorgen. Diese Felder bilden seichte Bassins von einem bis zwei Fuß Tiefe und sind bis an den Rand mit Wasser gefüllt, so daß ich sie Anfangs für eben so viel Teiche hielt, bis ich endlich die saftigen grünen Aehren erblickte. Die Entfernung Samarkand's von Tschimbai beträgt fünf Steine, dergleichen man an den Landstraßen liegen sieht, um eine Wegstrecke von 9½ Werst zu bezeichnen.

Wir ritten auf dem hohen Uferplateau des Sarafschan fort, und ich kann nicht aufhören die Lieblichkeit der Obsthaine, Gärten und Felder zu preisen, welche das weite Thal in der Umgebung der Dorfschaften erfüllen. Jenseit des Dorfes Schurtut, zehn Werst von Samarkand, kamen uns Abgeordnete des Kurgan-Begi von Samarkand entgegen. Es müssen wohl vornehme Männer gewesen sein; denn sie trugen weiße goldgestickte Turbane und goldbrokatene Gewänder. Sie brachten uns Glückwünsche vom Begi und erkundigten sich angelegentlich nach dem Wohlsein unseres Kaisers und seiner Wesire, indem sie fragten: „Sind sie gesund? Ist ihr Mark flüssig? Ist ihr Hirn fett? Haben sie Euch zu einer guten Stunde hierher gesandt?" Freudig bejahten wir Alles, und machten dann im Angesichte der Mauern und Minarets von Samarkand auf offener Landstraße unsere Toilette, um würdig vor dem Begi zu erscheinen, der uns hatte einladen lassen. Vor den Thoren der Stadt empfing uns ein erdrückendes Volksgedränge, und der Staub war dabei so entsetzlich, daß er das Athmen erschwerte. Wir zogen durch das westliche Thor ein, an welchem Soldaten aufgestellt waren. Sie trugen ganz verschiedenartige Chalats und kegelförmige, mit Lammfell verbrämte Tuchmützen. Einige gingen in Stiefeln, Andere in Schuhen, Mehrere gingen barfuß. Sie standen oder saßen ganz nach Belieben; ihre sieben bis acht Fuß langen Spieße waren mit bunten Quasten verziert; nur Wenige führten lange schwere Luntenflinten. In den Nischen des Thorweges hingen andere Flinten von so ungeheurem Kaliber, daß zwei Mann daran zu schleppen hatten. Es wurde uns sofort ein Quartier angewiesen. Dies lag in der Nähe eines großen Basars, welcher ganz wie die Bucharischen eingerichtet war, nämlich eine Reihe mit kleinen Buden zu beiden Seiten bedeckter, oft überwölbter Gassen. Nur gab es hier ungleich weniger Waaren und Verkäufer, als in Buchara, und überhaupt schien Alles hier schlechter zu sein. Als wir zum Beg nach der Citadelle ritten, sahen wir auch hier nur schmale Gassen mit traurigen Lehmhäusern und das Militair in der Umgebung des Beg zeigte sich eben so nachlässig in Form und Haltung als dasjenige, welches uns beim Einzug in die Stadt bewillkommnete. Die

Citadelle selbst dehnt sich eine Werst aus und enthält viele Häuser. Nach unserer Verabschiedung beim Beg ritten wir durch das Thor hinaus, welches nach Chokand führt, und erblickten sowohl innerhalb, als außerhalb desselben die Ruinen großartiger Bauwerke. Sie stammen aus Timur's Zeit, und das eine davon war sein Residenzschloß.

Den 3. September setzten wir unsere Reise fort und nahmen bald unsere Richtung nach dem südöstlich streichenden Gebirge zur Rechten, dessen beide höchste Kuppen an ihrem Nordabhang einen Schimmer von Schnee zeigten. Das von uns verfolgte Thal des Säraffchan ward immer enger und schien jetzt nur noch eine Breite von zwei bis drei Werst zu haben; alle Anzeichen sprachen für einen vormals viel höheren Wasserstand. In dem Orte Pendschakend machten wir Rast, um uns für die Gebirgsreise gehörig einzurichten. Der dortige Beg zeichnete sich durch Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit gegen uns aus. Er trug einen Pelz und eine cylindrische hohe Mütze von Otterfell. Seine Gesichtszüge waren ganz mongolisch, wozu auch der spärliche Bart stimmte. Er führte uns in seinen großen Obstgarten, wo die Weinstöcke, Pfirsich-, Granaten-, Birnen-, Aepfel- und Pflaumen-Bäume von ihrer Last fast erdrückt wurden; mächtige Wallnußbäume herrschten indeß vor. Pendschakend ist berühmt wegen dieser Früchte. Auch kommt hier eine kleine Pflaume vor, nicht größer als eine Herzkirsche und von brandgelber Farbe, dabei von ausnehmend süßem Geschmack.

Am Morgen des 6. Sept. ging's nach dem Gebirge zu. Das Thal des Säraffchan wurde nun schon sehr eingeengt, und die Hügel zu beiden Seiten stiegen allmählich zu hohen Bergen auf. Die steinige Thalsohle war mit verschiedenen Sträuchern überwuchert, die bis zehn Fuß hoch wuchsen. Namentlich bemerkte ich eine Weide mit weißen seidenglänzenden Blättern, den Erbsenbaum, den mit silberweißen Haaren bedeckten Olivenzeidel, die Tamarinde und eine mehr als mannshohe Rose mit weißen Blumen. Nachdem wir siebenzehn Werst zurückgelegt, kamen wir an eine bedeutende Stromschnelle des Säraffchan. Wir überschritten den Fluß auf einer Brücke, um an seinem rechten Ufer weiter zu reisen, und von diesem Punkte aus mußten Esel

unser Gepäck fortschaffen. Sechs Werst oberhalb der Stromschnelle rasteten wir in dem Dörfchen Jar-Kischlak. Hier stürzt ein artiger Quellbach vom oberen Fels herab, an dessen Fuß Kanäle, Felder und Gärten sich hinziehen; denn überall, wo das Thal sich nur etwas erweitert und Erdreich sich angesammelt hat, ist es sogleich zu Culturflecken benutzt worden. Man baut hier Gerste, Hafer, Hirse, Erbsen, Saugbohnen, Melonen und Arbusen; selbst Weintrauben gedeihen noch vortrefflich. In dieser Gegend wuchsen auch die ersten wilden Bäume, die ich in der Bucharei gesehen, so ein Weißdorn mit rothen Beeren und eine Mispel. Die Pistazie (P. vera) bekleidete die sanfteren Gehänge in lichten Gehölzen wechselnd mit Ulmen. An Gesträuchen bemerkte ich eine Geißblattart, Wachholder und mehrere Arten Rosen, auch mit gelben Blumen. Zwei kleine Dörfer, die unter schlanken Pappeln, Wallnuß- und Birnbäumen hervorblickten, waren von Tadschiks bewohnt. Sie haben im Sommer neben den Hütten ihre Filzzelte aufgeschlagen und beschäftigen sich hauptsächlich mit der Zucht von Schafen und Ziegen.

Die kleine Festung Uramitan, wo wir den 8. September zubrachten, ist zum Theil aus Schieferschollen erbaut und liegt im engen Thale dicht am Särafschan; eine elende hölzerne Brücke verbindet beide Ufer. Die Hütten der höheren Terrassen sind von anmuthigen Obsthainen umgeben. Wir vertauschten hier unsere Pferde mit eingeborenen Bergkleppern, die eine bewunderungswürdige Klugheit und Sicherheit an den Tag legen, um jeder Gefahr auszuweichen. Wir brachen früh auf und ritten an den steilen Felsgehängen des Särafschan fort. Auf dem schmalen Pfade wäre das Pferd bei dem geringsten Fehltritt in die grausige Tiefe gestürzt. Oft hingen ungeheure Blöcke drohend über unseren Häuptern, oft gab der nur von lockerem Thon zusammengehaltene Bergschutt unter unseren Füßen nach und wirbelte in den tosenden Strom hinab. Wo der schmale Saum an den steilen Wänden fehlte, war er durch Strauchwerk und Krüppelholz hergestellt, das man in die Schieferspalten eingezwängt hatte. An allen sonnigen Abhängen prangte eine Art Bohnen-Cappern (Zygophyllum) mit großen geflügelten Früchten. Mehrere Quellbäche rieselten von den Bergen herab und waren

gleich zur Terrassencultur benutzt. Am Flußufer fand ich ein todtes Stachelschwein, konnte es aber nicht mitnehmen, da es bereits verwes't war; überdies hatte mein reges Interesse für allerlei Geschöpfe bereits den Argwohn unserer bucharischen Begleiter in hohem Grade gegen mich erweckt. Das Stachelschwein kommt hier ziemlich häufig vor. Bei der Unbehülflichkeit seines Ganges wird es von den Gebirgsbewohnern leicht erlegt oder gefangen und in Samarkand ziemlich theuer verkauft, wo man sein Fett als Arzneimittel schätzt und die Stacheln als Griffel gebraucht. — Wiederholt mußten wir den Säraffschan auf schwachen Brücken überschreiten, die nur aus drei schwankenden, mit Knitteln und Steinen belegten Balken bestanden. Man muß bei einer solchen Gelegenheit natürlich vom Pferde absteigen und dann, so gut es gehen will, über den wildschäumenden Strom balanciren. Unser Nachtquartier war die kleine Bergfestung Warseminar: ein aus Schieferschollen und Lehm erbautes Viereck mit einem elenden Wachtthurme. In einigen kleinen Obstgärten zieht man noch Wein, Melonen und Arbusen. Wir erfuhren, daß hier einige Leute der Goldwäscherei nachgingen, und man zeigte uns auch feine Goldkörnchen, welche ungefähr zehn Werst von hier in dem Fon, einem linken Zufluß des Säraffschan, gewonnen waren. Dies veranlaßte uns, in mehr südlicher Richtung den Fon nach seinen Quellen zu verfolgen.

Wir ritten also den reißenden Bergstrom aufwärts. Es war ein gefährlicher Pfad, auf steilen, wild zerrissenen, oft überhängenden Felsenmauern. Mit ungeheurer Gewalt rauscht der Fon sein jähes Bett hinab, das zuweilen nur aus einer grausig tiefen Felsenspalte besteht, über welche schwankende Brücken aus Wachholderstämmen geschlagen sind. Das Gestein des Gebirges Karatau, welches wir seit gestern durchwanderten, war hier hauptsächlich Grünstein, Granit und grauer feinkörniger Kalk, der himmelhohe, durchaus senkrechte Mauern bildete. An den Ufern des Wildbaches bemerkte ich eine Art Esche, eine hohe weißblühende Rose und einen mannshohen Olivenzeidel mit gelbrothen Beeren. Nachdem wir dreißig Werst zurückgelegt, quartierten wir uns in der kleinen Bergfeste Fon-Sarwadi. Diese sogenannten Festungen sind meistens weiter nichts als Vierecke

von ungefähr funfzig Schritt Seitenlänge, an zwei Ecken mit ungleich hohen Thürmchen versehen. Die Mauern bestehen aus einem Fachwerk von Krüppel-Holz, dessen Zwischenräume mit Luftziegeln und Grus angefüllt sind; das Ganze wird dann noch mit Lehm überstrichen. Bei den Thüren und fensterartigen Oeffnungen fehlt jegliche Regelmäßigkeit, Alles ist schief und krumm. Einige Luntenflinten und Spieße machen die ganze Armirung der sehr unmilitairischen Besatzung aus. — Zwei armselige Tadschiks hatten uns bis zu der Stelle des Fon begleitet, wo sie ihre Goldwäscherei betrieben. Sie nahmen dies Geschäft nun in unserer Gegenwart vor. Es lagen an der Stelle herabgestürzte Blöcke des Grünsteins und Thonschiefers, dazwischen Lehm mit kleineren Fragmenten. Diesen Grus brachten sie nun mittelst einer Schaufel auf ihren Waschherd, ein Geflecht von Weidenruthen, über welches ein Stück groben Tuches mit in die Quere aufgenähten Streifen von Schafsfell gedeckt war. Der schräge gerichtete Waschherd wurde dann fortwährend mit Wasser begossen, und der Schutt oder Sand mit der Schaufel auseinander gekehrt. Die größeren Bruchstücke wurden mit der Hand entfernt, das steinerne Geschiebe und die erdigen Theile aber so lange fortgespült, bis die Zwischenräume zwischen den Fellstreifen vollkommen rein waren und der schwerere Sand sich in dem Felle selbst festgesetzt hatte. Nun wurde die Tuchdecke abgenommen und über einer flachen hölzernen Mulde ausgeklopft und abgespült. Die Mulde wird darauf wiederholt in Wasser getaucht und so lange hin und her geschwenkt, bis aller leichter Sand weggeschlemmt ist und man einen schwarzen Schlich erhalten hat, der aus Magneteisen besteht. Davon trennt man endlich das beigemengte Gold mit den Fingern. Dies einfache Verfahren ist dennoch sehr mühsam und erfordert viel Zeit, weshalb der Verdienst auch gering ausfällt. — Das Gold ist in der Geröllablagerung, welche die Flußthäler des Särafschan und Fon bis zu bedeutender Höhe erfüllt, wahrscheinlich vormals durch Wassergewalt von den goldhaltigen Gebirgen des fernen Ostens hierher geschwemmt, und die zwischen dem steinernen Geschiebe befindlichen Goldkörner und Goldkrystalle wurden auf der langen Reise zu den kleinen dünnen Plättchen abgerieben,

wie sie der Strom besonders bei den Anschwellungen im Frühling aus dem festen feinkörnigen Conglomerat herauswäscht, und an flacheren Uferstellen absetzt.

Noch mehr aufwärts am Fon liegt das Dörfchen Wairabad: eine kleine Gruppe ärmlicher Lehmhütten, von einigen Weiden, Pappeln, Ulmen und Aepfelbäumen umschattet. Alle auch noch so hohe, von der Sonne beschienenen Felsplatten, sind mit unendlicher Mühe zu kleinen Feldern planirt, auf denen man Gerste, Hirse, Hafer, Erbsen und Saugbohnen baut. Den Hauptertrag liefern indeß große Heerden von Ziegen, welche überall auf den Felsen umherklettern und sich von Wermuthskräutern nähren. — Nördlich von Wairabad erhebt sich ein Berg, dessen Wunder weit und breit berühmt sind. Wir machten uns auf, ihn zu besteigen. An seinem Fuße ließen wir unsere Pferde zurück, da der schmale, vielgekrümmte Pfad, der zum kahlen Gipfel führt, nur allenfalls noch von Eseln betreten werden kann. Nach drei Stunden mühsamen Steigens näherten wir uns dem Gipfel, als uns plötzlich erstickende Dämpfe mit starkem Schwefelgeruch umfingen. Dieser Geruch hörte indeß auf uns zu belästigen, als wir noch etwa 500 Fuß von dem Ziele unserer Wallfahrt entfernt sein konnten. Endlich erreichten wir die „ewigen Feuer" und standen vor einem natürlichen Glühofen. Zwischen den Spalten der ein halb bis zwei Fuß mächtigen Sandsteinschichten dringen nämlich an mehreren Stellen heiße unterirdische Dämpfe, zuweilen auch helle Flammen hervor. Hier hat man nun in den Fels eine kleine Höhle in Form eines Backofens hineingehauen und die Wände mit Steinen ausgemauert, so daß man in dem vorderen Raum, wohin die hervorbrechende Flamme nicht gelangt, zu jeder Zeit Brot backen, und Fleisch braten kann. Das thaten denn auch unsere Begleiter, und wir ließen es uns trefflich schmecken, da das Zubereitete nicht den geringsten üblen Nachgeschmack verrieth. Ein Krug mit Schneewasser, aus einer Schlucht herbeigeholt, vervollständigte das Mahl. Aus der Tiefe des Ofens ertönt beständig ein Rauschen, Murmeln und Kochen. Ich hielt einiges Brennholz vor eine der Nebenspalten. Bei dem dadurch verstärkten Luftzug entstand im Innern ein heftigeres Getöse und nach wenigen Minuten brach eine helle rothe Flamme

aus dem Felsenriß hervor und ergriff das Holz. Sie hinterließ den Geruch der brennenden Steinkohle. Auch hatte sich an der Felswand über dem Ofen eine coakähnliche schwarze Rußmasse angesetzt, und ich machte daraus den Schluß, daß diese ganze Naturerscheinung von brennenden Steinkohlenlagern im Innern des Karatau herrühre. Diese Ansicht wurde mir dadurch noch bekräftigt, daß ich bereits früher in den unteren Gemenge-Schichten einer mächtigen Kohlensandstein-Bildung unverkennbare Steinkohle entdeckt hatte. — Etwa 50 bis 100 Fuß über dem Ofen und etwas östlich davon gewahrten wir mehrere, locker ausgemauerte Vertiefungen, durch deren Zwischenräume beständig heiße, stark nach Schwefel riechende Dämpfe emporstiegen. Der nähere Augenschein lehrte, daß das ganze Gemäuer mit Schwefelkrystallen bekleidet war, welche man zum Verkauf einsammelt. Anderen ähnlichen Gruben entstiegen Dämpfe von Salpeter, der sich in der Gestalt niedlicher Bäumchen ansetzt; er wird ebenfalls gesammelt und nach Buchara verkauft, wo man ihn zum Schießpulver verwendet. Ueber diesen Solfataren zogen sich nun noch gewisse lange schwarze Streifen bis zu den Gipfeln des Berges hinauf, und dergleichen wiederholten sich an mehreren Abhängen der Umgegend. Ich hatte die nächste der schwarzen Schichten noch nicht erreicht, als mich die Bruchstücke einer ausgezeichneten Steinkohle freudig überraschten, und nach wenigen Schritten schallte der Schlag meines Hammers an den zu Tage stehenden Flötz einer Schieferkohle, welche viele Pflanzenabdrücke enthielt. Die Kohle brannte vortrefflich. Meine bucharischen Gefährten wollten Anfangs gar nicht glauben, daß ein solcher Stein eine Flamme geben könne, bis sie sich durch den Augenschein überzeugten. Auch trauten sie unseren Worten nicht, daß ein solcher Fund wohl Goldes werth sei, und ein Beamter erwiderte schlau: „Nun, so wollen wir Euch 500 Kameelladungen von diesen schwarzen Steinen nach Rußland schicken und sehen, was man dazu sagen wird."

Wir übernachteten in Wairabad und zogen dann weiter, um die noch etwa 10 bis 15 Werst entfernten schneebedeckten Gipfel des Karatau im Süden zu ersteigen. Anfangs ging es auf schmalen Felsenpfaden hoch über einem schäumenden Bach,

nach einem Dörfchen zu, wo die reiche üppige Vegetation das Gepräge einer subalpinen Landschaft trug. Im Bachthal blühte unter Anderm ein schöner Hornmohn (Glaucium) mit großen gelben Blumen nebst einem anderen Gewächs (Chiccus) mit rothen Blumen. Außerdem zeigte sich hohes Gebüsch von Weiden, Rosen und einer Berberitze mit schwärzlichen Beeren, so wie der erwähnte Olivenzeidel mit rothgelber Frucht. Nachdem wir den Bach verlassen, thürmten sich vor uns und über uns großartig zertrümmerte Massen von grauem Alpenkalk auf. In einigen Alpenhütten bewirthete man uns mit gekochtem Ziegenfleisch und fetter gesäuerter Ziegenmilch, die uns trefflich mundete; Brot fehlte jedoch. Unsere wackern Pferde trugen uns dann höher und höher auf steilen Zickzack-Pfaden. Wasser-Risse und Moräste traten uns hindernd entgegen; ein schneidender Wind pfiff durch die Felsenklüfte. So erreichten wir mühsam das Hochplateau, auf dem die letzten Schneezinken noch um einige hundert Fuß höher aufsteigen. Nirgends sah man hier Krüppelholz, als Zwergbirken, Weiden und Rhododendron, sondern ringsum bezeichneten nur Moos und Kräuter diese eigentliche Alpen-Region des Karatau. So ein schöner bis drei Fuß hoher Salbey-Strauch (Phlomis) mit großen röthlichen Blumen, eine herrliche gelb blühende Bartsia, eine wundervolle Labiaten-Gattung mit quirlförmig gestellten Blumen; vorherrschend war jedoch ein drei Fuß hoher, frisch grünender Knöterich (Polygonum alpinum). Die höchsten nackten Felsenzacken bestanden aus Kalkschiefer und Quarzfels.

Bei meinen Untersuchungen hatte ich mich etwas lange aufgehalten, und meine Führer hatten mich, unwillig darüber, im Stich gelassen. Nur Einen derselben behielt ich im Auge. Ihm nach glitt ich über Felsenblöcke, Wasser-Risse, Moorgründe und Bergschutt an den jähen Abhängen hinab, mein ermüdetes Kosakenpferd, das oft stürzte, am Zügel ziehend. Als ich die Tiefe erreicht hatte, befand ich mich im Grunde eines ungeheuren Trichter, rundum von hohen Felsgehängen umthürmt und auf der einen Seite von noch höheren Schneegipfeln überragt. Glücklicher Weise erspähte ich Herrn Bogoslowsky, der wegen einer Verletzung am Bein ebenfalls zurückgeblieben war und die Spur

unserer Asiaten noch nicht verloren hatte. Demgemäß verfolgten wir einen schmalen sehr mißlichen Pfad an den hohen Rändern eines schäumenden Baches, und nach dem Uebergange über ein paar kleine, aber desto kühnere schwindelnde Brücken trafen wir spät Abends zu unserer Freude in dem Dörfchen Fon-Kischlak unsere Leute nebst den Lastthieren mit dem Gepäck an. Zwei der armen Esel waren von den Felsen in den Bach gestürzt, jedoch so, daß sie mit dem Leben davon kamen; nur hatten bei dieser Gelegenheit die ihnen aufgeladenen Filzdecken und Kleidungsstücke eine gehörige Tränke durchgemacht. — Der Jus-Baschi ließ sich jetzt darüber aus, welche Unannehmlichkeiter ihm und uns bevorständen, da er dem leicht erzürnten Emi berichten müsse, daß wir noch kein Gold gefunden, obgleich d[ie] Unternehmung doch schon erstaunlich viel gekostet habe; ma[n] müsse daher das Glück wohl in einer anderen Gegend des Ge- birges versuchen. Kurz und gut, es wurde beschlossen, vorläufig nach Pendschakend zurückzukehren.

Unser erstes Nachtquartier fanden wir in Ssoschkan. Es ist das größte Dorf der Umgegend und hat eine reizende Lage auf der Uferterrasse eines Baches, reich an Kornfeldern und selbst an Obstgärten, wo Kirschen, Pflaumen und Aepfel gedeihen. Die gegenüber liegende Alpenkette steigt majestätisch in die Wolken, und wir ergötzten uns nach Sonnenuntergang an dem Verglühen der schneebedeckten Kuppen und Zacken. — Am nächsten Tage überraschte uns in einem wilden Gebirgsthal mit schroffen Kalksteinmauern ein lichtes Gehölz unserer vaterländischen Birke; die Form war jedoch etwas abweichend, mehr der Tracht der Erlen entsprechend. Darauf erstiegen wir eine hohe steile Felsenkuppe, über welche ein schmaler Zickzackpfad führte. Bald hatten wir die Schneefelder der höchsten Thäler unter uns, wo nun hüllte uns plötzlich eine dichte feuchte Nebelwolke ein, so daß wir unsere nur wenige Schritte entfernten Gefährten nicht mehr erkennen konnten. Wir hielten uns indeß durch beständiges Zurufen beisammen. Das Athmen wurde uns schwer, obgleich wir zu Pferde saßen; aber diese armen Thiere keuchten mit weit aufgesperrten Nüstern unter ihrer Last. Erst nachdem wir wieder von der Kammhöhe des Passes hernieder stiegen, verschwand

der Nebel, und wir sahen nun ein weites, rings von Schneekuppen umschlossenes Hochthal vor uns. Nach Südosten hin aber thürmten sich die schneebedeckten Alpen des Fontau in weiter Ferne immer höher empor. Es ist dies ein von Kegelbergen zusammengesetzter Gebirgsknoten voller Schneelawinen und unübersteiglicher Eisrücken. Die aus dem weißen Schimmer hervorragenden Felsmassen sahen schwarz aus, und mögen aus Basalt bestehen. Das erwähnte Thal zu unseren Füßen senkte sich plötzlich zu einem bedeutenden buchtenreichen See hinab. Er heißt der Kulj-Kalan, d. i. großer See. Seine jäh niedergehenden Ufer, so wie sein Grund besteht aus verwittertem Talkschiefer, welcher im trockenen Zustande silbergrau, aber angefeuchtet grünlich erscheint und daher dem Wasserspiegel ein lebhaft meergrünes Colorit verleiht. Die Ufer waren dicht bewaldet von Wachholder (Juniperus excelsa), deren mächtige Stämme hier über drei Faden hoch wuchsen; das Unterholz bildete ein Geißblatt mit gelben Beeren und Berberitzen. Der See enthält Fische, nach der Beschreibung vielleicht Forellen. Keine einzige Hütte oder sonstige Spur eines menschlichen Aufenthaltes zeigte sich in dieser melancholischen Gegend. In dem Wachholderwald, durch den wir ritten, sollen viele Bären, Wölfe, Füchse und Luchse hausen, außerdem auch noch ein wildes reißendes Thier, welches nach der Schilderung unserer Führer nur die gefleckte Hyäne sein kann. Eine Strecke weit begleiteten wir auch den reißenden Bergstrom dieser asiatischen Schweiz. Indem sich derselbe von Felsen zu Felsen hoch aufschäumend herabstürzt, bildet er mehrere prachtvolle Wasserfälle. Allmählich wurde das Thal weniger abschüssig und freier. Plötzlich überraschte mich unter den Wachholderstämmen eine Aebereschе (Sorbus aucuparia), jedoch in abweichender Form und bald nachher erschien auch der europäische Ahorn (Acer platanoides). Diese bildeten nun mit zwei Weißdorn-Arten einen anmuthigen Laubwald, dem sich noch ein wilder Kirschbaum beigesellte. Weiterhin trafen wir nomadisirende Usbeken in Filzkibitken an und gelangten endlich zu der kleinen Bergfeste Kischtud, wo wir übernachteten. Von da erreichten wir Pendschakend und ritten dann, in Folge von ernstlichen Reibungen zwischen uns und dem Jus-

Baschi nach Samarkand zurück, wo wir am 18. September in unsere frühere Wohnung wieder einzogen. Wir verweilten hier nun fast einen vollen Monat und hatten auf diese Weise genug Zeit, um die Stadt und ihre Umgebungen genau kennen zu lernen.

Samarkand, ohne Zweifel das alte Marakanda der Griechen, ist jetzt tiefab von der Höhe gesunken, welche es einst als der stolze Sitz des Weltstürmers Timur behauptete. Aber die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens und das herrliche Klima ließen die wechselnden Gebieter immer alsbald in Weichlichkeit und Sorglosigkeit versinken; sonst hätte sich diese gesegnete Oase schon durch die umgebenden Wüsten gar leicht gegen die aus weiter Ferne anstürmenden Heerhaufen verschiedener Völker siegreich behaupten können. Die Eroberer wurden von jeher auch durch die Reichthümer gelockt, welche diese Stadt einst in ihren Mauern vermöge ihres wichtigen, nun von Jahr zu Jahr hinschwindenden Karawanen-Handels zusammenhäufte; denn auch in dieser Rücksicht ist ihre vermittelnde Weltstellung zwischen Europa und den ältesten Culturländern Asiens: China, Indien und Persien, äußerst günstig. Früher hieß sie nach chinesischer Benennung „Tschin". Den Namen Samarkand erhielt sie nach Einführung des Islam durch den Anführer eines mächtigen Araberheeres Samars (643), und bald erblühte sie als „Asyl des Friedens und der Gelehrsamkeit" unter der daselbst residirenden Dynastie der Samaniden (833 bis 1000). Als sie (1219) dem Dschingischan unterlag, hatte sie eine Besatzung von 110,000 Mann nebst 100 Elephanten. Damit ging ihre Bedeutung verloren, bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts Timur Tamerlan sie zur Hauptstadt seines ungeheuren Reiches machte und sie mit Bauwerken aller Art schmückte, die jetzt in Staub und Schutt zerfallen. Der Sàrafschan, welcher vormals an den Mauern vorüberfloß, hat inzwischen sein Bette verändert, so daß er drei Werst entfernt bleibt, obgleich er durch unzählige Kanäle und Sparteiche das Stadtgebiet bewässert. Auch mehrere Bäche tragen dazu bei, die üppig prangenden Gärten und Baumpflanzungen zu nähren, welche namentlich auf der Ost- und Südseite die Mauern umgeben. Letztere bilden ein verschobenes Viereck,

dessen Umfang gegen zwei Meilen beträgt. Das alte Samarkand soll bedeutend größer gewesen sein. Wirklich sieht man noch zerfallene Wälle und verschüttete Festungsgräben in ziemlicher Entfernung von der heutigen Ringmauer; außerhalb derselben aber ist der Raum in der Runde mit Ziegelschutt überstreut, in welchem man glasirte Scherben von Gefäßen und Zierrathen, arabische und baktrische Münzen, sowie geschliffene Steinchen findet. Die mit Schießscharten versehene, aus Lehm aufgeführte Mauer ist hin und wieder eingestürzt, jedoch im Ganzen noch wohlerhalten. Die sechs Thore sind sämmtlich aus gebrannten Ziegeln erbaut und haben starke hölzerne Thorflügel. Mit Ausnahme der alten schönen Timur-Bauten und der neueren Moscheen, Karawansarai's und Bäder, sind alle Häuser entweder von Fachwerk und Luftziegeln, oder auch nur aus Lehm erbaut, in welchen man zur größeren Haltbarkeit Stroh und Strauchwerk hineingeknetet hat. Ungeachtet des äußerlichen ärmlichen Aussehens sind die Wohnungen doch in dem mehr versteckten Innern viel besser. Sowohl hier, als in Buchara gehen nämlich nie nach der Straße hin, sondern immer nach dem Hofe zu alle Thüren und Fenster; letztere hat man oft recht geschmackvoll vergittert, und für den Winter werden sie mit Papier verklebt. Die flachen Dächer springen nach dem innern Raume hin vor und werden von Säulen getragen, wodurch schattige Gallerien entstehen. Den Zimmerwänden fehlt nie ein weißer Gypsbewurf; auch sieht man Ornamente in Stuck. Die übrigens grade angelegten Gassen sind so eng, daß ein beladenes Kameel oft zu beiden Seiten die Wände reibt; nur die beiden Hauptstraßen sind breiter. Betrachtet man die Stadt von dem nördlich angrenzenden Felsplateau des Tschupanata, so gleicht sie einem großen Hain, in welchem die Moscheen und bunten Minarets wie Lustschlösser erscheinen. Man hat nämlich überall Gärten und Baumpflanzungen bei den Wohnungen, namentlich zieht man Maulbeerbäume und Pappeln zum Schutz gegen die Sonnengluth. Die Teiche umgiebt man mit Blumen und Weiden. An ihrem Rande versammeln sich gegen Abend die Muselmänner, um Hände und Füße zu waschen oder sich einen Krug Wasser zum Thee zu schöpfen, von den Tagesneuigkeiten zu reden oder

einen Declamator zu hören. Erst wenn die Mullahs mit Sonnenuntergang von den Minarets herab zum letzten Abendgebete rufen, verliert sich die Menschenmenge, und endlich wandern durch die verödeten Gassen nur noch mit langen Stöcken bewaffnete Polizeidiener, um nach Dieben, Abenteurern, Trunkenbolden oder Bösewichtern umherzuspähen. Die Zahl der Einwohner mochte sich im Jahr 1841 auf 25 bis 30,000 belaufen. Sie zeichnen sich besonders durch Seiden- und Baumwollenwebereien aus. Es sind Usbeken, Perser, Tadschiks (Sarten), Nogaier, Indier, Juden. Letztere, wohl 500 an der Zahl, beschäftigen sich vorzugsweise mit der Baumwollen- und Seidenspinnerei, sowie mit dem Färben dieser Zeuge. Verriethen sie sich nicht durch ihre charakteristischen Gesichtszüge, so könnte man sie leicht an ihren blau oder gelb gefärbten Händen erkennen. Auf einem Ausflug nach dem Särafschan fanden wir auch Zigeuner in niedrigen Zelten mit vielen Pferden; die Weiber trieben hier, wie überall, das Handwerk des Wahrsagens.

In der Mitte der westlichen Stadtseite nimmt einen niedrigen Lehmhügel ein die Citadelle, Arik oder Burg genannt, wo der Gouverneur der Stadt wohnt. In einer Moschee der Citadelle befindet sich ein großer blauer Stein (vielleicht ein Lasurstein), an welchem jeder Emir von Buchara bei seinem Regiegierungsantritt betet, auch zum Zeichen seiner Würde sich darauf hinsetzt. Der Zutritt zu diesem Stein wird sonst Niemandem gestattet. Von dem nördlichen Thor führt eine grade Straße nach den Ruinen von Timurs vormaligem Residenzschloß. Die Strecke beträgt etwa eine halbe Werst, und die bunt glasirten Ziegel zu beiden Seiten scheinen aus derselben Zeit zu stammen, wo man den großartigen prächtigen Bau aufführte. Marmorstufen führen hinauf, und durch einen ziemlich langen Gang gelangt man zu dem Punkte des Hintergrundes, über welchem die Hauptkuppel emporsteigt. Zu beiden Seiten des Ganges befinden sich Gemächer und Säle. Viele derselben sind den Gläubigen noch Oerter der Andacht, weshalb man da Teppiche zum Niederknien ausgebreitet hat. In einer Halle, welche wir als Ungläubige nicht betreten durften, zeigte man uns durch ein Gitter die heilige Stätte, wo Kleider und Waffen von Timur

unter einem Tuche aufbewahrt werden. Daneben hingen an Stangen ein paar alte Lumpen mit schwarzwollenen Quasten, welche Reste von Timurs Fahnen sein sollen und zu denen der Emir von Buchara vor dem Beginn eines Feldzuges kommt, um an ihnen zu beten. Auch wird das Volk dann bei dieser Ruine gespeist. Alle Wände und Bogen derselben sind geschmückt durch bunte glasirte, erhaben gearbeitete Arabesken und Inschriften aller Art, der Nachwelt noch lange Muster eines guten Geschmackes. — Die von Timurs Gemahlin erbaute große Moschee oder Medresse Bibi Chanym liegt innerhalb der Ringmauer, hart am Chokander Thor. Sie besteht eigentlich aus drei mit hohen Kuppeln ausgestatteten Moscheen, welche durch ein viereckiges Gebäude verbunden werden. Den Eingang an der Ostseite schloß ehemals eine mit Inschriften und Darstellungen verzierte große bronzene Pforte, welche ein Chan in Kupfermünze umschmelzen ließ. Unter der westlichen Kuppel steht ein großer Marmortisch. Dieser soll einst als Lesepult gedient haben für einen in mächtigen Buchstaben geschriebenen Koran der fürstlichen Stifterin. Gegenwärtig befreit dieser Tisch jeden Gläubigen oder vielmehr Abergläubigen, der unter ihm hindurch kriecht, auf Lebenszeit von Rückenschmerzen. — Mehr südlich liegen noch drei andere Medressen aus Timurs Zeit: große viereckige Gebäude, deren prächtige Wandverzierungen noch recht gut erhalten wurden. Man bemerkt weiß glasirte arabische Inschriften auf lasurblauem Grunde, die schönsten Arabesken, Freskomalereien und Vergoldungen. Letztere bestehen meistens aus aufgeklebtem Goldpapier und haben trotz ihres Alters den Glanz nicht verloren. Eine alte Moschee, welche Timurs Gebeine birgt, gehört zu den besterhaltenen Denkmälern. Sie ist bis zur Hälfte ihrer Höhe ein achteckiger Thurm; der obere runde Theil trägt die hohe, vollkommen wohlerhaltene Kuppel, deren glänzend blaue Farbe weithin schimmert. Sie ist, wie das Ganze, von außen mit schön glasirten Ziegeln belegt; auch prangt da eine große Inschrift. Das Innere des Baues bildet einen viereckigen Raum, in dessen Mitte der Grabstein Timurs steht: eine abgestumpfte Pyramide von neun Spannen Länge, zwei Spannen Breite und drei Spannen Höhe, aus zwei genau an einander passenden

Stücken eines schwärzlich grünen Quarzes bestehend. Der an seinen dünnen Kanten durchscheinende Stein ist schön polirt und in seinen oberen Rand sind Inschriften gravirt. Der Fußboden der Medresse ist mit Platten eines durchscheinenden Kalksteins belegt, der wie Alabaster aussieht. Auch die Seitenwände zeigen bis zu Mannshöhe diesen Kalkstein, sauber polirt und mit erhabener Arbeit versehen. Einige von den Verzierungen der gewölbten Decke waren herabgefallen und bestanden aus dünner, mit Blattgold und Farben bemalter Pappe.

Samarkand wird hin und wieder, vorzugsweise im Winter, von leichten Erderschütterungen heimgesucht. Das letzte bedeutendere Erdbeben bewirkte vor etwa zwanzig Jahren den Einsturz eines der vier Minarets an einer alten Medresse, und auf gleiche Weise mögen wohl auch die Zerstörungen an anderen Bauwerken aus Timurs Zeit entstanden sein. — Das Wetter gestaltete sich während unseres hiesigen Aufenthaltes immer herbstlicher; kalte Stürme schüttelten die gelben Blätter von den Bäumen, so daß alle Gräben davon erfüllt wurden. Mit Anfang des October stürmte und regnete es fortwährend, und die höheren Berge bedeckten sich mit frischem Schnee.

Während unserer Abwesenheit von Buchara hatte der Emir einen Kriegszug gegen Chokand unternommen, und wir erfuhren jetzt, daß er bereits zwei kleine Festungen erobert habe. Wir nahmen vor den Thoren der Stadt auch einen Heerhaufen in Augenschein, welchen der Chan von Hissar dem Emir zu Hülfe schickte. Es sollten angeblich 5000 Streiter sein; wir fanden aber eine bei weitem geringere Zahl mit langen Spießen, Säbeln und einigen Luntenflinten schlecht bewaffneter Soldaten in ihren Zelten campiren.

Drittes Kapitel.

Nachdem wir vom Emir die Erlaubniß zur Rückkehr nach Buchara erhalten hatten, brachen wir unverweilt am 15. October auf und übernachteten zuerst in der elenden Lehmhütte eines Dorfes, die von Ungeziefer wimmelte. Zwei Tage später be-

merkten wir in der Frühe den ersten Frost, aber die meisten Bäume hatten noch viel grünes Laub, obgleich gelbe Blätter schon den Boden bedeckten. Alles Getreide war bereits eingeerntet, und man sah aller Orten die Landleute große Haufen verschiedener Kornarten reinigen, indem sie das Korn mittelst mächtiger Schaufeln in die Luft warfen, damit der frisch wehende Wind die Spreu entführe. Die Dschugara oder Mohrhirse (Holcus Sorghum) wurde von Pferden ausgekernt, und auf den Stoppelfeldern hielten Kraniche, Saatkrähen, Tauben, Dohlen, Elstern, Sperlinge sammt ungeheuren Schaaren von Staaren die Nachlese. — Das Reisen war in dieser späten Jahreszeit keineswegs unangenehm. Besonders kamen uns die damaligen Fasten Urasa zu statten, wo man nur nach Sonnenuntergang ißt. Daher fanden wir alle Karawansarai's der Dörfer und Städte bis tief in die Nacht hinein erleuchtet und mit Speisen versorgt. Diese Fasten dauern dreißig Tage, und nach Ablauf derselben ergiebt man sich allen möglichen Lustbarkeiten.

Am 21. October langten wir wieder in Buchara an, und wenige Tage später zog der Emir, der seinen Feldzug gegen Chokand glücklich vollendet, triumphirend in seine Hauptstadt ein. Auf diese Nachricht zogen wir sogleich festliche Chalats an, um den hohen Herrn am Eingange seines Palastes zu begrüßen. Mit vieler Noth drängten wir uns durch die zahllose Menschenmenge, welche den ganzen Umkreis des Palastes bedeckte. Nur der Aufgang zum Thore desselben wurde von Polizeibeamten offen gehalten, welche mit ihren weißen Stöcken unermüdlich auf die Köpfe der Zudringlichen losarbeiteten. Das Geschrei der Getroffenen und das Hadern der Menge wurde von dem entsetzlichen unharmonischen Lärm einer über dem Hauptthor aufgestellten Musikbande übertönt, hervorgebracht durch eine Art hell gellender schmetternder Trompeten und zwei Arten Trommeln. Wir sahen nun, von einem uns eingeräumten Ehrenplatz aus, die heimkehrenden Krieger mit ihren Packpferden und Troßbuben an uns vorüberziehen. Auch kamen regellos marschirende Haufen von Fußgängern, bewaffnet mit eisernen Spießen, aber ohne alle Fußbekleidung und selbst mit nackten Waden, letztere vielleicht Schnellläufer. Plötzlich schmetterten gellender die Trom-

peten, wirbelten lauter die Trommeln. Mehrere Reiter mit langen Lanzen, an denen die Feldzeichen hingen, theilten die Menschenfluth; ihnen folgte die Leibwache, mit einer Art Hellebarden bewaffnet; endlich erschien, begleitet von zwei Reitern, welche die Fahnen an zwei langen vergoldeten Stangen trugen, der König selbst, starr vor sich hinblickend. Ihm nach strömte nun Alles in buntester Verworrenheit nach dem Hofraum des Palastes, wo bei solchen Gelegenheiten Geld unter das Volk geworfen zu werden pflegt. Wir entfernten uns jedoch schleunigst, um nicht später in den Strudel des allgemeinen Getümmels hineingerissen zu werden.

Zugleich mit den Truppen des Emir traf in Buchara auch der berühmte englische Reisende Arthur Conolly ein. Er und sein braver Landsmann, der Obrist Stoddart, der nun schon drei Jahre lang hier schmachtet, begrüßten uns in unserer Wohnung. Ersterer war in Chokand und Taschkend gewesen, dann über das Gebirge nach Turkestan vorgedrungen. In Chokand hatte man ihn anfangs freundlich aufgenommen, nachher aber Verdacht geschöpft und ihm Hausarrest gegeben. Mit Mühe gelang es ihm, weiter zu ziehen und zum Heere des Emir zu stoßen, der ihm erlaubte, seine Reise über Buchara fortzusetzen. Hier wurde beiden Engländern eine Wohnung angewiesen; sie erhielten ihren Unterhalt, aber man beaufsichtigte sie sehr streng, und uns wurde nur ein sehr spärlicher Verkehr mit diesen wahrhaft liebenswürdigen und gebildeten Europäern verstattet. Der Emir gab ihnen bald mehrere lange Audienzen und ließ die Beschuldigung laut werden, daß ihre Erscheinung in Buchara wahrscheinlich durch ganz eigenthümliche, nicht zu billigende Beweggründe veranlaßt sei. Wir interessirten uns natürlich lebhaft für ihr Wohlergehn. Als sie sich bei einer ihrer Unterredungen mit dem Emir auf uns als Gesandte beriefen, erhielten sie zur Antwort: „Die sind eben solche Kiafir (Ungläubige) und Ferengi (Franken oder Ausländer) wie Ihr; überhaupt erfährt die Welt erst jetzt, daß Ihr existirt.“ Leider konnten weder wir, noch ein in der Folge eingetroffenes Beglaubigungsschreiben des Lord Palmerston verhindern, daß die beiden trefflichen Männer später nach den qualvollsten Drangsalen unschuldig hingerichtet wur-

den: ein Opfer der argwöhnischen, grausamen Politik der bucharischen Regierung. — Wir selbst mußten noch fünf bis sechs Monate in der Hauptstadt verweilen, und benutzten diese Zeit, um uns so viel als möglich über die Stadt und ihre Bewohner, das Land und seine Zustände zu unterrichten.

Buchara wird von einer Lehmmauer umgeben, die mit Schießscharten und Thürmchen versehen, so wie von elf Thoren durchbrochen ist. Ueber den Hauptkanal, welcher in einer Länge von etwa einer Stunde durch die Stadt fließt, führen zwölf steinerne und mehrere hölzerne Brücken. Kleinere, aus demselben abgeleitete Kanäle speisen 83 Teiche. Man zählt hier 360 Gassen. Die Zahl der Einwohner schätzten wir auf 60—70,000. Der königliche Palast, Ark genannt, auf einem fünf bis sechs Faden hohen Hügel gelegen, ist eine Citadelle von etwa anderthalb Werst Umfang. Dort wohnen außer dem Emir die vornehmsten Würdenträger des Reiches, und es sollen sich darin auch jene fürchterlichen Gefängnisse befinden, in welchen man den Holzbock oder die Zecken (Ixodes, ein Insekt, das sich in das Fleisch der Menschen und Thiere einsaugt) angesiedelt hat und ernährt, um die Qualen der Gefangenen zu steigern. Ein großer Kerker, östlich vom Ark, besteht aus einer tiefen Grube, in welche man die Straffälligen an Stricken hinabläßt. Die Anzahl der Moscheen mag sich auf 400 bis 450 belaufen, darunter giebt es acht Hauptmoscheen; Medressen oder Hochschulen zählt man über hundert, darunter sechzig größere. Sie sind nicht ohne Zierlichkeit gebaut, und im Jahr 1840 sollen alle diese Seminarien von 9 bis 10,000 Studenten besucht sein. Man zählt 38 theils steinerne, theils hölzerne Karawansarai's oder Kaufhöfe, 20 öffentliche Bäder, 44 Basare oder Marktplätze innerhalb und halb so viel außerhalb der Ringmauer. Jeder derselben hat seine eigene Bestimmung; so giebt es drei für den Brotverkauf, eine gleiche Anzahl für den Handel mit Stiefeln, Lichtern und Kohlen, sechs für den Milchverkauf; auf andern Stellen dürfen nur Fische, Holz, Mehl, Metallwaaren, Früchte rc. feil geboten werden.

Von köstlichen Früchten findet man auf dem Basar immer die beste Auswahl, da die Umgegend daran besonders reich ist. So namentlich Melonen, Feigen, Pfirsiche, Aprikosen, Pflau-

men, Aepfel, Birnen, Kirschen, Granaten, Gurken, Kürbisse, Maulbeeren, Weintrauben. Die Melonen Buchara's, Charbusa genannt, sind im ganzen Orient als die besten berühmt. Sie machen eine Hauptnahrung der ärmeren Volksklassen aus, und man genießt sie das ganze Jahr hindurch in Menge, ohne je irgend eine Beschwerde davon zu empfinden; auch haben sie einen so hohen Grad der Süßigkeit und des feinen Aroma, wie ich es früher von dieser Frucht nie geglaubt. Zu den am meisten verbreiteten Früchten gehören auch die Pfirsiche, und sehr beliebt sind die Granaten, welche die Größe eines Kindeskopfes erreichen. Die Schale der Granaten wird zum Gelbfärben des Leders, die abgefallene Blüthe zum Rothfärben desselben und als Arzenei gebraucht. Kürbisse sieht man sehr häufig von allen Sorten, und sie ernähren, sowohl gekocht, als gebraten, besonders das Landvolk den ganzen Winter hindurch. Unter den Aepfeln giebt es eine Sorte, die sich den ganzen Winter hindurch und sogar im Frühling vortrefflich erhält. Wir hatten im Januar dergleichen auf unserer Tafel, so schön klar, wie die sogenannten Birnäpfel in Livland. Der Maulbeerbaum wird seines anmuthigen Schattens, seiner lieblichen Beeren und vorzüglich der Seidenzucht wegen im ganzen Lande gepflanzt. Er steht gewöhnlich in langen Reihen an den Kanälen und wird so dick, daß ihn fünf Männer kaum umspannen können. Der Weinstock liefert die edelsten Trauben von den verschiedensten Sorten, so daß man oft nicht weiß, welcher man den Preis des köstlichsten Geschmackes zuerkennen soll. Aus den Rosinen wird ein Branntwein und aus den Trauben ein Syrup unter dem Namen Schirini bereitet, welcher sowohl zu mancherlei Naschwerk, als zum Würzen der Speisen und beim Theetrinken dient; im Sommer versüßt man damit das Wasser. — An Körnerfrüchten baut man besonders Weizen, Reis und Dschugara oder Mohrhirse (Holcus Sorghum), deren Stengel denen des Zuckerrohrs ähneln und viel Zuckerstoff enthalten. Ueberall wächst wild in ungeheurer Menge der Mannaklee (Alhagi), besitzt aber nur südlich von Buchara und Samarkand die merkwürdige Eigenschaft, jenes süße Gummi auszuschwitzen, womit man allerlei Näschereien zuckert. Man meint, die Pflanze verwandele die Thautropfen in solchen

Saft. Außer der öfter schon erwähnten Baumwolle baut man außerordentlich viel Tabak zum Behuf des bei den Muhammedanern so beliebten Rauchens; auch Mohn säet man fleißig aus, doch weniger, um aus der Milch der unreifen Kapseln Opium, als aus der reifen getrockneten Frucht einen beliebten berauschenden Aufguß zu bereiten. Die in den mannigfaltigsten Farben blühenden Mohnfelder gewähren in der ersten Hälfte des Mai einen äußerst prachtvollen Anblick.

Eine eigene Volksklasse bilden in der Bucharei die Bettler. Geschützt durch den Koran und die Geistlichkeit, legen sie oft die größte Frechheit an den Tag, indem sie in alle Häuser dringen und fast mit Gewalt Almosen erpressen, oder sie packen auch selbst auf offener Straße Vorübergehende an und schreiben ihnen vor, wie viel sie zu entrichten haben. Dabei halten sie Einem die geballte Faust unter die Nase, einen dumpfen Laut wie „Bau" oder „Uau" ausstoßend. Viele dieser Menschen sind allerdings gebrechlich und sehen wie das leibhaftige Elend aus; aber vielleicht die meisten sind wohlgenährte Faullenzer in den besten Jahren, welche um so ausverschämter sich gebahren. Einst, als wir grade vom Palast des Emir heimritten, begleitete uns ein sehr muskelkräftiger Kerl auf der Straße im schnellsten Schritt und machte unsere Pferde scheu durch allerlei seltsame Geberden und Schreien. So kam er mit uns bis anf unseren Hofraum. Wir befahlen, daß er ohne irgend ein Almosen hinausgeworfen werde. Er aber setzte sich zur Wehr, rang tapfer mit zwei von unseren Leuten und gab sich dabei auf eine so komische Weise selbst Ohrfeigen, daß wir dadurch ganz heiter gestimmt wurden und ihm ein paar Tenga (zu etwa 20 Kop. Silber) gaben. In einer mehr harmlosen Form betteln Religionsschwärmer, welche auf den öffentlichen Plätzen vor einer Schaar Zuhörer sehr pathetisch mit einer eigenthümlich hohlen heiseren Stimme Sprüche aus dem Koran, Legenden von Heiligen und dergleichen in einem Zuge herdeclamiren, bis ihnen die Augen aus dem blau gewordenen Antlitz hervortreten und die Stimme den Dienst versagt. Die Umstehenden werfen ihnen dann aus Mitleid einen oder zwei Pul (zu einem halben Silberrubel) in den Schooß. In jeder Stadt trifft man ferner Bettelmönche oder Derwische,

Kalendar genannt. Sie bewohnen außerhalb der Stadtmauern gemeinschaftlich Häuser mit großen Obst- und Blumengärten, die diesem Orden gehören. Ihre kegelförmigen zugespitzten Mützen bestehen aus bunten Tuchlappen mit einer schmalen Verbrämung von Schafsfell. Auch die nicht grade zerlumpten Chalate sind mit verschiedenen bunten Lappen benäht. Sie gehen meistens barfuß und über ihrer Schulter hängt bisweilen ein Tiger- oder ein anderes Fell der Steppenkatzen. Außerdem schleppen sie einen Brotsack und ein schwarzes nierenförmiges Ledergefäß mit einem Loch zum Einthun des Geldes. Eine andere Sparbüchse, gewöhnlich ein hohler Kürbis, tragen sie in der Hand. So ausgerüstet, durchziehen sie im Chor an bestimmten Tagen die Stadt tactmäßig und laut brüllend, declamirend, gesticulirend. An ihrer Spitze schreitet ein Ceremonienmeister mit einem eisernen Stabe, die Arme mit Metallringen und Klöppeln behängt. Aber auch einzeln erscheinen die Kalendaren, entweder um einem Muselmann irgend etwas Gutes vom Himmel herab zu wünschen oder um allerlei Reliquien und hölzernes Schnitzwerk, heilige Oerter oder Bildnisse berühmter Männer darstellend, vorzuzeigen und umständlich zu erklären. Ihre besten Einkünfte ziehen sie auf den Basaren; außerdem erhalten sie einen Theil der Landeseinkünfte und Geldgeschenke vom Emir, werden auch wohl durch Vermächtnisse bedacht. Ihre Person gilt beim Volke für unantastbar, und es kann in den Orden ein Jeder aufgenommen werden, der sich durch seinen Gesang und die Kenntniß einiger geistlicher Lieder dazu eignet.

Seit Jahrhunderten war Buchara und Samarkand ein Hauptsitz muhammedanischer Gelehrsamkeit, wo sonst außer den Lehren des Korans auch Astronomie, Geschichte, Heilkunde und Alchemie die Geister in Rührigkeit erhielt. Gegenwärtig beschränkt sich der vieljährige Cursus der bucharischen Studenten auf die Theologie, obgleich sie sich wohl noch beiläufig mit etwas Mathematik, Medicin und vaterländischer Geschichte beschäftigen. Die Anzahl der Studenten mag sich im ganzen Chanate auf 15 bis 16,000, die der Medressen oder Hochschulen auf 180 bis 200 belaufen. Außer den letzteren giebt es noch 1800 bis 2000 Elementarschulen mit vielleicht 150,000 bis 160,000 Schülern, also etwa $^1/_{16}$ der ganzen Bevölkerung, welche man auf 2 bis

$2^1/_2$ Millionen anschlagen kann. In der größten Medresse soll es 300 Zellen geben, in welchen 600 Schüler wohnen. Das Studium besteht im Lesen und Auswendiglernen des Koran und ungefähr dreißig anderer Bücher, die entweder Ergänzungen des Koran oder Legenden und dergleichen sind. Der vollständige Cursus dauert dreißig Jahr. Der Student kann aber auch viel früher entlassen werden, nur erhält er dann eine untergeordnete Stellung als Küster oder Lehrer bei einer kleinen Moschee. Erst das Diplom der vollen Reife berechtigt die Inhaber, sich zu den Geldspenden einzufinden, welche jährlich von Staatswegen an die Geistlichkeit vertheilt werden. Will sich ein Student verheirathen, so kann er es thun, muß aber dann das Seminar und die damit verbundenen Vortheile der Wohnung und Beköstigung verlassen. Wir lernten Studenten von funfzig und mehr Jahren kennen, die Familienväter waren.

Das Brautwerben und Hochzeitmachen geschieht auf verschiedene Weise. Entweder kennt der Ehestands-Candidat einen Verwandten seiner Auserkorenen, der die Sache vermittelt, oder er beauftragt einen eigends von diesem Handwerk lebenden Mäkler, ihm ein Weib von gewissen Jahren und Eigenschaften zu verschaffen. Dieser verhandelt dann mit den Eltern oder der Herrschaft über die Mitgift oder den Kaufpreis. Hat man sich darüber geeinigt, so erhält der Glückliche von den Eltern ein Kleid zum Geschenk und bekommt damit das Recht, seine Braut zu besuchen und mit ihr das vertraulichste Verhältniß anzuknüpfen. Hat er darauf seinen Hausstand eingerichtet, und für Geld von einem dazu bestimmten Mullah einen Trauschein gelöst, so veranstaltet er das Hochzeitsfest. Zu dem Ende versammeln sich Nachmittags im Hause der Braut die Verwandten und Freunde des Paares. Man schmaust und scherzt, bis am Abend die Braut in das Haus des Bräutigams geführt wird. Gewöhnlich wird dann die Königin des Tages auf ein Kameel oder Pferd gehoben, wo neben ihr noch eine ehrenfeste Dame Platz nimmt. Die Gäste begleiten das Paar zu Fuß und zu Pferd unter Trommelschlag, Pfeifenspiel und Gesang. Die Männer und Weiber werden darauf in verschiedenen Hofräumen einquartiert; es wird wieder gegessen und Thee getrunken. Der junge Ehemann ver-

kehrt inzwischen mit seiner Gemahlin, bis der letzte Abendsegen vom Minaret ertönt. Dann wird es den Hochzeitsgästen gestattet, unter Trommeln, Pfeifen, Singen und Tanzen durch die Straßen zu ziehen, bis Jeder bei später Nacht heimkehrt. Den folgenden Tag verbringt man mit Schmaussen und Spielen im Freien. — Eine andere Art des Brautwerbens ist folgende. Der Ehelustige wendet sich an eine Anverwandte, welche wegen des Kaufpreises mit den Eltern verhandelt, die Braut besichtigt und sie dem Bräutigam nachher genau beschreibt. Dieser übergiebt ihr nun in einem Kästchen das Brautgeld, erhält dagegen ein Kleid und macht die Bekanntschaft des Vaters, darf aber die Braut noch nicht sehen. Darauf schickt er dem Schwiegervater eine Portion Reis und ladet seine Freunde zum Schmause bei demselben ein. Am Tage der Hochzeitsfeier begiebt er sich in Begleitung des Oberpriesters und zweier Freunde nach dem Hause der Braut. Diese bleibt auch jetzt noch einige Zeit unsichtbar für ihn, befindet sich aber hinter der Thür. Der Oberpriester richtet nun an das Paar die Frage, ob es Willens sei, sich ehelich zu verbinden, wobei er zu der Braut durch die Thür spricht. Auf das Jawort ziehen die Begleiter unter Trommelschlag mit einer Fackel und mit Feuer, das unter die Trommel gehalten wird, in das Innere des Hauses ein, gefolgt von dem Priester, der die vorgeschriebenen Formeln aus dem Koran hersagt. Der Bräutigam betritt nun die Zimmer seiner Auserwählten, während die Gäste schmausen. Am nächsten Vormittag bringt man die Braut zu Pferde in das Haus des Bräutigams, wo abermals mit vielem Lärm und Jubel gefeiert wird.

Die bucharischen Aerzte studiren gewöhnlich in Herat, als dem berühmtesten Sitz der medicinischen Gelehrsamkeit; doch bleibt es Jedem überlassen, wie weit er es in seiner Kunst bringen will. Eine Prüfung hat man nicht zu bestehen; Jeder kann vielmehr curiren wie und womit er will. Die Meisten sind unwissende Betrüger, und sie dürfen nur wegen Giftmischerei gerichtlich belangt werden, wobei der Beweis indeß sehr schwer ist, da die nach wenigen Stunden bestattete Leiche aus ihrem Grabe durchaus nicht wieder hervorgeholt, noch weniger geöffnet werden darf. — Zu hoffnungslos darniederliegenden Kranken ruft man

wohl alte Weiber, welche beim Herumgehen um ein Feuerbecken gewisse Sprüche murmeln und in den Mund genommenes Wasser auf das Feuer spritzen. Dieser Gebrauch soll noch aus der Zeit der Feuer-Anbetung stammen und wird von den Gesetzen verpönt. — Was die Leichenfeiern betrifft, so wird ein weißes baumwollenes Tuch als Leichenhülle gewöhnlich schon angeschafft, wenn eine Krankheit tödtlich zu werden droht. Der Gestorbene wird sogleich gewaschen, und mit der Beerdigung wird auch nicht gezögert. Ein unangestrichener Bretterkasten, der bei den Muhammedanern den Sarg vertritt, wird auf eine Bahre gestellt, die gewöhnlich mit buntem Zeug oder mit gemiethetem Goldbrokat geschmückt ist. Noch vor Sonnenuntergang, oft schon nach drei bis vier Stunden, trägt man die Bahre in die Nähe einer Moschee, wo die nachgefolgten Verwandten und Freunde Gebete verrichten, während die Leiche draußen auf den Schultern der Träger ruht. Nach einer halben Stunde geht der Zug unter Wehklagen und Geheul weiter. Auf dem Friedhof bringt man den Todten in ein kleines dachförmiges Gewölbe mit einem engen Eingang nach Nordost. Zwei Bestatter empfangen ihn in dem Gewölbe, wickeln ihn aus dem großen Tuch und richten sein Antlitz nach Mekka. Die Nachfolgenden setzen sich inzwischen knieend um das Grab; Jeder nimmt eine auf einer Schaufel gereichte Hand voll Erde, murmelt darüber einige Worte des Koran und wirft sie in den zusammengefalteten Rockschooß des Todtengräbers. Dieser schüttelt dann die Erde aller Anwesenden im Gewölbe über der Leiche aus und vermauert zuletzt den Eingang mit Ziegelsteinen und Lehm. Nun wird ein Stück weißen Baumwollenzeuges in so viel viereckige Stücke getheilt, als Anwesende da sind, selbst ungeladene Zuschauer erhalten ein solches, um ihre Thränen damit zu trocknen. Aber meistentheils steckt man es nur als ein willkommenes Geschenk zu sich, und es kommt selbst vor, daß Müßiggänger aus dem Pöbel sich darum balgen. Zum Beschluß sagt ein Mullah die vorgeschriebenen Gebete laut her; die Uebrigen murmeln sie leise nach. Darauf streicht man sich die Bärte und geht heim. Eine Woche später veranstalten die Erben ein Todtenmahl, bei welchem die Gäste mit Plaw und verschiedenem Naschwerk bewirthet werden. Nur

Männer bilden das Leichengefolge. Weiber werden selbst von den Särgen ihrer Gatten und heißgeliebten Kinder mit kalter Grausamkeit unter Scheltworten und Hieben zurückgestoßen. Erst am folgenden Tage sieht man sie an der Grabstätte, wo sie durch herzzerreißende Klagetöne ihrem Schmerze Luft machen. — In Samarkand begegneten wir einst dem Leichenzuge eines vornehmen Militairs. Eine große Volksmenge und viele Würdenträger folgten in Festkleidern, die nächsten Anverwandten in weißem Musselin. Voran führte man die edelsten Rosse des Verstorbenen, bedeckt mit Shawls und seinen kostbarsten Chalats aus Goldstoff; andere Pferde trugen Säbel, Flinten und Panzerhemden.

Den 2. April 1842 wollte der Emir mit seinem Heere wieder gegen Chokand in's Feld rücken; vorher aber sollten wir bei ihm noch Abschiedsaudienz haben. Am Tage vorher überbrachte uns der Bruder des Wesirs goldgewirkte Chalats zum Geschenk; auch die Dienerschaft erhielt dergleichen von gewöhnlichem Zeuge und Obrist Butenew noch einen Shawl zum Gürtel. Dies Alles kam vom Wesir; der Ueberbringer wollte uns jedoch glauben machen, als habe der Emir solches geschickt, indem er durch diese List auf reichlichere Gegengeschenke rechnete. Man gab ihm eine goldene Uhr, ein Stück echten Sammet, ein Stück Seidenzeug und einige feine Porzellanteller. Zur festgesetzten Zeit ritten wir, von mehreren Kosaken begleitet, nach dem Palast. Hier waren die Truppen bereits vor den Thoren aufgestellt, alle in voller Kriegsrüstung, mit Säbeln und Schildern von Rhinocerashaut, viele der gemeinen Soldaten trugen Luntenflinten; vom Thorgiebel herab erschollen Trompeten und Trommeln; im Palaste selbst standen die Träger der an langen, theilweis vergoldeten Stangen befestigten Feldzeichen. Nachdem wir eine Weile im Innern des Palastes geharrt, erschien der Emir und wandte sich zu Herrn Butenew mit den Worten: „Ich habe schon Mehreres mit Euch geredet und das Uebrige werdet Ihr durch den Wesir erfahren; seid gegrüßt.“ Darauf eilte er die Treppe hinab, schwang sich auf sein Roß und sprengte davon. — Wir traten bei heiterem und ziemlich warmem Wetter den 8. April unsere Rückreise an und kamen nach einer zweimonatlichen Reise glücklich wieder in Orenburg an.

III.

Reise

des Professors Dr. Adolph Erman

durch

das Ural-Gebirge und Sibirien.



Erstes Kapitel.

Als ich im Jahr 1825 den verdienstvollen norwegischen Physiker, Herrn Professor Hansteen kennen lernte, äußerte derselbe den lebhaften Wunsch, eine Reise in das Innere von Sibirien behufs magnetischer Beobachtungen zu unternehmen, und schon damals eröffnete sich eine Aussicht auf die Mitgenossenschaft. Im Laufe des Jahrs 1828 kam der längst vorbereitete Plan endlich zur Ausführung, und mit Freuden erfüllte mich der Gedanke, neben der Verfolgung streng wissenschaftlicher Zwecke noch eine lebendige Anschauung verschiedener Länder, ihrer Bewohner und deren Sitten zu gewinnen. Von Berlin aus begab ich mich zuvörderst nach St. Petersburg, wo ich am Tage des Sommeranfangs mit meinem theuren Reisegefährten zusammen traf. Unsere ganze Gesellschaft bestand aus fünf Personen; denn außer unserem deutschen und norwegischen Bedienten war noch ein Liefländer, welcher das Deutsche und russische mit gleicher Geläufigkeit sprach, von Professor Hansteen gemiethet worden. Auch hatte derselbe zur Fortschaffung seines Gepäckes ein bedecktes Fuhrwerk aus Norwegen mitgebracht. Dazu wurden in Petersburg noch zwei Britschken angekauft. Außer einigen Jagdflinten versahen wir uns ferner mit dem in Sibirien durchaus nöthigen Theegeschirr und mit Schlafmatratzen. Nach desfalls geschehener Meldung bei der verwaltenden Behörde erhielten wir bis nach Tobolsk gültige Anweisungen, daß uns auf den Poststationen drei Pferde für eine jede der Britschken und vier Pferde für den Packwagen gestellt werden sollten. Die Hauptsache war aber die Ausfertigung von zwei Beglaubigungs-

schreiben oder sogenannten offenen Blättern, wornach von Seiten des betreffenden Ministers der Polizeibehörde vorgeschrieben wurde, uns auf der Reise allen möglichen Schutz und Vorschub zu leisten.

So ausgerüstet, verließen wir Petersburg. Vier Wochen später fuhren wir am 9. August Nachmittags um fünf Uhr aus den Thoren von Nischnei-Nowgorod und legten an diesem Tage auf der Straße nach Kasan noch 53 Werst in drei Stationen zurück. Auf dieser Strecke und fernerhin, wo die slavische Bevölkerung bereits durch fremde Stämme unterbrochen wird, fanden wir zuerst in gleichmäßigen Entfernungen, gewöhnlich auf jeder zweiten Station, ein sogenanntes Kronposthaus. Auch für die Beherbergung der Reisenden wurde nunmehr stets in den öffentlichen Posthäusern gesorgt, was wohl darin seinen Grund hat, daß die Russen nicht gern bei andersgläubigen Leuten logiren. In anderer Weise wurden wir daran erinnert, daß unser Weg jetzt direct nach Sibirien zuging. Wir sahen nämlich zum ersten Mal wandernde Züge der dorthin Verbannten. Wie es scheint, werden dergleichen Gefangene aus den westlichen Theilen des Reiches einzeln nach Nischnei-Nowgorod transportirt, um dann auf der sibirischen Hauptstraße gemeinsam weiter befördert zu werden. Zur Aufnahme derselben sieht man den Kronposthäusern gegenüber ansehnliche Gebäude errichtet, aus mehreren quadratischen Abtheilungen bestehend. Ihre hölzernen Wände sind gelb gefärbt, die Dächer mit Eisenocher roth angestrichen. Von einer Pallisaden-Mauer umgeben, führen sie den Namen eines Ostrog, d. i. ein verpallisadirter oder befestigter Platz. Die Deportirten sind gleichmäßig in linnenes Zeug gekleidet. An der Spitze einer jeden solchen Karawane fahren mehrere Wagen, auf denen die Weiber und die altersschwachen Männer sitzen. Die Uebrigen folgen in langem Zuge paarweis hinterdrein, von einer Landmiliz escortirt. Nur bedeutendere Verbrecher tragen auch während dieser Wanderung Ketten an den Füßen.

Die einförmige Höhe des rechten Ufers der Wolga, an dem entlang wir fuhren, senkt sich plötzlich zu einer üppig grünenden Wiesenebene da, wo die mächtige Sura einmündet. Gleich jenseits aber steigt wieder eine senkrechte, dreißig bis vier-

zig Fuß hohe Erdwand empor, an deren sanfterem Abhang die Häuser des Städtchens Wasil malerisch vertheilt und eben so überraschend, als anmuthig von alten hochstämmigen Eichen umgeben erscheinen, während das entgegengesetzte linke Ufer der Sura nur von Erlen und Weiden-Gebüschen umsäumt ist. Der Ort wird durch Getreidehandel belebt und eine Menge mit diesem so wichtigen Artikel beladener Barken lagen auf dem Flusse. Auch der Fischfang giebt in der Sura ergiebige Ausbeute, und zum ersten Mal bewirthete man uns hier mit dem bei den Russen vor allen beliebten Sterled: die einzige Hausen-Art, die aus dem kaspischen Meer auch in die Nebenflüsse der Wolga eingeht. Ein gutes Glas donischen Weines mundete dazu nicht übel. Unser Gasthaus bildete den Mittelpunkt des Städtchens. Daselbst pflegen sich die Bürger und wohlhabenderen Landleute der Umgegend zu versammeln. Bei ersteren findet sich noch die alterthümliche Nationaltracht: ein mit Schnüren reich gezierter Ueberrock oder Kaftan. Der hölzerne Altan des hochgelegenen Hauses gewährte einen höchst anziehenden Blick auf die Einmündung der Sura in die Wolga. Mehrere vorgelagerte Inseln erhöhen die Breite des Wasserspiegels, und es sieht aus, als ergösse sich der Nebenfluß in eine entfernte Meeresbucht. Interesse erregt die Sura auch als ethnographische Grenze; denn in dem nun folgenden weniger cultivirteren, jedoch mit herrlichen Eichwaldungen bedeckten Landstrich haben Tscheremissen, weiter ostwärts Tschuwaschen als überwiegende Bevölkerung sich erhalten.

Das nächste Posthaus lag zwischen niedrigen Holzhütten der Tscheremissen. Die eigenthümliche Tracht derselben, bei Männern und Weibern völlig gleich, besteht aus hellweißen linnenen Beinkleidern und eben solchem hemdartigen, um die Hüften zusammengegürteten Oberkleide, auf Brust und Schultern geziert mit bunter Stickerei rother und hellblauer Fäden. Dagegen sind die Zeugstreifen, mit denen sie vom Fuße bis zum Knie die Beine, entsprechend der russischen Sitte, umwickeln, stets von schwarzer Farbe. Beide Geschlechter lassen das dunkelschwarze Haar lang und ungeordnet herabhängen, nur selten bergen es die Weiber zum festlicheren Putz unter einer hohen pyramidalen Kopfbedeckung. Das nur klein und schwächlich gebaute Völkchen zeigt übrigens

eben so, wie die Tschuwaschen, in seinem Benehmen eine auffallende Schüchternheit. Auf einem Acker sahen wir die Eggen theils von mageren Pferden, theils von Weibern gezogen. An ihren alten Religionsgebräuchen hängen sie noch mit großer Zähigkeit. An einer geheiligten Waldstelle bringen sie den bösen Geistern blutige Opfer dar, vorzüglich Pferde, Rindvieh und Schafe. Die guten Götter verehren sie auf freiem Felde und opfern ihnen Erzeugnisse des Pflanzenreiches, als Blumen und Früchte. Die einzelnen Worte ihrer herrschend gebliebenen Ursprache betonen sie sehr stark und mit hoher Stimme, wodurch die Rede das Gepräge lebendiger Leidenschaft bekommt. Als wir bei anbrechender Dunkelheit durch einen äußerst dichten düsteren Eichwald fuhren, gewährten die von fünf zu fünf Werst angezündeten und von weißen gespenstischen Gestalten der Tscheremissen umringten Feuer einen höchst abenteuerlichen Anblick. Es waren Wachtposten, welche die Züge der Verbannten abwarteten, um sie nach einander zu escortiren.

Nachdem wir die tscheremissische Sprache auf einem Raume von nur acht geographischen Meilen herrschend gefunden, tönten uns an einer lichten Stelle des Waldes aus den Hütten der Tschuwaschen wieder andere Laute entgegen. Das Oberkleid derselben hat viel Aehnlichkeit mit dem der Tscheremissen; doch entfalteten die tschuwaschischen Weiber, die wir sahen, mehr eigenthümlichen Putz. Namentlich trugen sie ein vom Gürtel nach hinten über die Hüften hangendes Kupferblech oder gefranztes Tuchstück, mit angefügten metallischen Zierrathen, welche beim Gehen ein stetes Geräusch verursachten; auch vorn hing vom Gürtel ein ähnlicher Zeugstreifen herab. Wir sahen nachher eine Schaar junger Mädchen zu Pferde aus einem Dorfe hervorkommen, wahrscheinlich um wildwachsende Waldbeeren einzusammeln. Sie ritten ohne Steigbügel, und eine Decke vertrat die Stelle des Sattels. Ihr Hauptschmuck bestand aus einer runden Mütze, dicht bedeckt mit eingenähten Silbermünzen, und in gleicher Weise war auch der Brustlatz mit Metallstücken verziert, welche während des gestreckten Galoppes der Reiterinnen ein lautes Gerassel erregten.

Oberhalb der Smäja-Mündung überschritten wir die Wolga

An der Ueberfahrtsstelle trafen wir eine Menge Tataren, welche mit ihren leichten Einspännern die Ankunft der Fähre erwarteten und während der Zeit je nach Bedürfniß badeten, wuschen oder kochten. Die Strömung der Wolga ist hier sehr mäßig, so daß einige Ruder zur Fortbewegung und Lenkung der Fährprahme ausreichten. Ein paar Meilen jenseits erhoben sich, nachdem wir einen Eichwald passirt, vor uns auf einer offenen Ebene die Thürme von Kasan. Eine rechts von der Landstraße gelegene steinerne Kapelle soll die Gebeine der bei der Eroberung des Platzes gefallenen russischen Krieger umschließen. Die Häuser der Stadt gruppiren sich um eine zwischen dem Flüßchen Kasanka und dem darein mündenden Bulakbach erhöhte Landecke. Längs dieses Baches ziehen sich die Straßen des unteren Quartiers hin. Dem steil abfallenden Flußufer zunächst liegt der Kreml oder die Festung. In den Umkreis ihrer aus Bruchsteinen erbauten Mauern führt ein weites Thor. Im Innern sieht man neben den Ruinen alter tatarischer Anlagen die Kasernen der russischen Soldaten, dann Gefängnisse und Zuchthäuser, außerdem aber die segensreiche Kathedrale der Kasanischen Mutter Gottes. Das hier aufgestellte wunderthätige Heiligenbild ist weit und breit berühmt und wird durch eigene Feiertage verherrlicht. In dem an die Festung angrenzenden mittleren Stadttheil machen sich die schon seit älterer Zeit bestehenden Hauptgebäude und viele ansehnliche alte Privatwohnungen bemerklich. Vor Allem giebt der großartige Kaufhof Zeugniß von der schon früh erlangten Bedeutsamkeit des Platzes. Dem von hohen, meistens steinernen Gebäuden umgebenen Markt verleihen Baumgänge einen freundlichen Anstrich. In der unteren Stadt haben die wohlhabenderen Kaufleute in langen Reihen ihre gewöhnlich durch Gärten von einander geschiedenen Häuser. Daran schließen sich die imposanten Gebäude der reich ausgestatteten Universität, aus weißen Quadern erbaut und die Hauptfaçade mit korinthischen Säulen geziert. — Von den höher gelegenen Punkten der Stadt überschaut das Auge mit Vergnügen die fruchtbare Umgegend: ringsum grünende Gemüsegärten, Felder und Wiesen bis hart an die netzförmig die Ebene durchziehenden Flußärme, welche bei niedrigem Sonnenstande in blendenden Lichtstrahlen blitzen.

Das Bedürfniß von Pelzwerk zum Schutz gegen die sibirische Winterkälte führte uns zu dem Kaufhof; denn man sagte uns, daß wir später an keinem Orte eine so gute Auswahl dieses Stoffes finden würden. Erstaunen erregt in der That die ungeheure Menge von Fellen, welche man dicht über einander geschichtet in den Pelzbuden sieht. So wurde uns augenscheinlich gemacht, daß nach zwei Monaten hier, um mich des Ausdrucks der Griechen zu bedienen, jeder Mensch Thiergestalt annehme, wie uns die Einheimischen versicherten. Zur leichteren Pelzbekleidung, Tulup genannt, dient in hiesiger Gegend das feine Vließ kirgisischer Schafe. Den kräftiger schützenden Pelz, Schuba genannt, liefern vornehmlich die Wolfsfelle. Auch die kostbareren Ergebnisse der sibirischen Jagd finden sich hier, gleichsam an der Schwelle des Landes, in Fülle, um theils als Besatz zu dienen, theils zu ganzen Kleidern für die Reicheren; so namentlich die theureren Fuchsfelle und die durchaus schwarzen Felle junger Bären. Allgemein trägt man die Haarseite des Pelzkleides gegen den Körper gekehrt und füttert die Fleischseite des Felles mit irgend einem andern Stoff, beim Volke meistens mit Linnen oder Baumwolle. Außerdem sahen wir hier in größter Mannigfaltigkeit die vegetabilischen Erzeugnisse, welche bucharische Karawanen nach Orenburg bringen. So die süßen getrockneten Aprikosen, Pflaumen, Datteln, getrocknete Weinbeeren, Kischmisch genannt, von einer ganz kernlosen Traubenart, ferner ein gelbliches Manna, das von der Pistazie ausgeschwitzt wird, so wie die sogenannten Pistaziennüsse: etwa sechs Linien lange und halb so breite, birnförmige Samen mit gelber pergamentähnlicher Hülle und einem öligen Kern von ausgezeichnet grüner Farbe. Das Volk jagt dergleichen süßen Genüssen besonders während der Fasten im Winter nach, wo man sich auf diese Weise eine erlaubte Abwechselung mit der mageren Fischkost verschafft. Der Sommer liefert den Bewohnern Kasans vegetabilische Kost in reichster Mannigfaltigkeit; denn auf den Feldern umher gedeihen nicht nur alle Arten des Brotkorns, vom Spelt und Weizen bis zur Gerste, sondern auch Kartoffeln, Erbsen, Rüben- und Kohlarten, Gurken und Kürbisse; außerdem aber werden aus den südlicheren Gegenden noch in Menge namentlich süße Melonen

und die so saftvollen kühlenden Arbusen oder Wassermelonen eingeführt. Letztere sieht man in hohen Haufen auf dem Boden des Marktplatzes abgelagert, und wegen ihres geringen Preises sind sie selbst den ärmeren Klassen zugänglich. Diesen kommt auch der Reichthum an Fischen zu Gute, und wir fanden hier zuerst neben dem schwarzen Kaviar der Hausen den aus dem Rogen der Lachse und Hechte bereiteten weißen Kaviar. — Unter den vielen Zweigen der Gewerbthätigkeit ist als eigenthümlich zu erwähnen die Bereitung des Saffianleders und einer besonders schönen Seife, welche durch ganz Rußland versendet wird. Die Kaufleute ziehen vorzüglich Gewinn aus dem Vertrieb des chinesischen Thees, zu dessen Besitz sie auf den sehr verwickelten Wegen des Tauschhandels gelangen. Wer sich aber Schätze erworben hat, der pflegt sie nach Art der Russen vornehmlich nur zur kostbaren Ausschmückung von Heiligenbildern und zu freundlichen Gartenanlagen zu verwenden. — Die Universität von Kasan erfreut sich eines erwünschten Gedeihens. Außer den mathematischen und Naturwissenschaften blüht namentlich das Studium der orientalischen Sprachen, welches hier gleichsam an der Quelle betrieben wird. Die Sternwarte ist trefflich ausgestattet, und als wichtiges Denkmal der Vorzeit bewahrt man eine ausgezeichnet reiche Sammlung russischer und tatarischer Münzen.

Die Tataren unterscheidet man auf den Straßen leicht von den Russen; denn selbst wenn sie sich bei ihren verschiedenen Beschäftigungen ihres eigenthümlichen Oberkleides, Chalat genannt, auch nicht bedienen, so markiren sie sich doch scharf genug durch die braune Hautfarbe ihres muskulösen, mageren und gleichsam eckigen Gesichtes, durch ihre den kahl geschorenen Scheitel eng umschließende Mütze und eine gewisse Zierlichkeit des taktmäßig dahin schwebenden Ganges. Im Süden der Stadt haben sie auf anmuthigen Hügeln, welche einen See umgeben, eine volkreiche Niederlassung. Wir besuchten sie gegen Sonnenuntergang und erhielten die Erlaubniß, ihrem muhammedanischen Gottesdienste in dem großen Metschet beizuwohnen. Längs der Wände einer weiten viereckigen Vorhalle standen reihenweis alte, in der Umgegend ausgegrabene Leichensteine, an welche sich die Erinnerung heiliger Personen knüpfen mag. Bei denselben ver-

weilten die eintretenden Tataren im stummen Gebet. Darauf ließ ein Jeder seine Fußbekleidung an der Thür des angrenzenden runden und ganz prunklosen Hauptsaales und setzte sich zunächst der östlichen Mauer mit untergeschlagenen Beinen auf die Bastmatten des Bodens. Einen Halbkreis bildend und das Antlitz nach Westen hingewandt, saßen die in weiße Gewänder gehüllten Gestalten bewegungslos gleich todten Bildsäulen. Der ebenfalls auf dem Fußboden sitzende Priester begann mit gesangähnlich wohltönender Stimme und in gewissen Pausen Verse aus dem Koran herzulesen. Nach jedem Abschnitt neigten die Zuhörer den Kopf bis zur Erde, und es herrschte während des stummen Gebetes Grabesstille, deren Feierlichkeit noch erhöht wurde durch den matt verglühenden Abendschein, der spärlich durch die engen Fensteröffnungen eindräng. Diese Vorträge und Pausen wiederholten sich mehrmals. Dem übrigen Theil des Gottesdienstes durften wir als Ungläubige nicht beiwohnen; doch verfehlte die hohe Einfachheit und die fast schwärmerische Innigkeit der ganzen Andacht nicht, auf unser Gemüth einen wirklich ergreifenden Eindruck zu machen. Einige Mitglieder der Gemeinde zeichneten sich dadurch aus, daß sie den Kopf turbanartig mit weißem, cylindrisch aufgerolltem Zeuge vielfach umwickelt hatten, auch führten sie bei sich lange Wanderstäbe, als bleibende Auszeichnung aller derjenigen, welche Reisen zu entfernten Wallfahrtsörtern unternommen haben. In der Nähe des Sees sahen wir mehrere Weiber nach dem Ufer hineilen, wo andere bereits mit Waschen beschäftigt waren. Alle trugen weiße faltige Linnengewänder und lange Schleier. Ihr leichter schüchterner Gang erinnerte mich an die Worte des russischen Dichters Puschkin:

> In faltig weißen Schleiern hell
> Wie dünne Nebel schimmernd fliehen,
> Sah man Baktschisarai durchziehen
> Der ärmern Tatarn Weiber, schnell
> Von Haus zu Haus, mit leichtem Fuße,
> Zu theilen abendliche Muße.

Die Ausdehnung der alten tatarischen Hauptstadt war um nichts geringer, als die des jetzigen Kasan. Ihre hölzerne Ring-

mauer hatte einen Querdurchschnitt von mehr als 28 engl. Fuß und bestand aus zwei unter sich parallelen Wänden, deren Zwischenraum mit Steinen, Sand und geschlagenem Thon ausgefüllt war. Die Mauerwände bestanden aus eichenen Balken von außerordentlicher Dicke; so auch die Thürme über den Thoren, deren man dreizehn zählte. Wie die stolze Stadt unter ihrem letzten Herrscher Jediger den russischen Waffen unterlag, wird ausführlich in den Chroniken berichtet. Am 30. August 1552 neuen Stiles erschien Zar Iwan Wasilewitsch in Begleitung des von den Kasanern entsetzten Herrschers Schich Alei mit einem zahlreichen Heere und schlug sein Lager an den Ufern der Kasanka auf. In der nahen Eichenwaldung wurden Pallisaden gefällt. Dann trennte sich das Heer in zwei Hauptabtheilungen, von denen die eine unmittelbar unter den Mauern sich lagern und die Stadt von den anzulegenden Schanzwerken beschießen sollte, während die andere auf die nordöstlich gen Arsk führende Straße marschirte, da man durch Ueberläufer wußte, daß von dorther die benachbarten Tataren dem Platze zu Hülfe kommen wollten. Wirklich befanden sich von diesen bereits 30,000 Mann Reiter und Fußvolk hinter einem Verhau längs der Arskischen Straße geschickt verborgen, und sie begannen ihren Angriff erst dann, als die Russen sich ihnen genähert hatten, und als nun auch die Belagerten von den Stadtthürmen und von zwei Schanzen am Bulakbache aus ein heftiges Flinten- und Kanonenfeuer auf die Feinde eröffneten und ihnen gleichzeitig durch einen heftigen Ausfall bedeutenden Schaden zufügten. Dennoch wurden die Angreifer Herren des Arskischen Feldes und griffen nun die Festung von allen Seiten an. Vierzig Tage lang schwankte das Kriegsglück hin und her. Die russische Reiterei hatte vollauf zu thun, um die den Tataren zu Hülfe eilenden Tscheremissen zurückzuschlagen. Die belagernden Krieger aber, welche ohne Zelte auf den Schanzen verweilten, litten von fortwährenden Regengüssen, und allgemein schrieb man dies Ungemach den Zauberern in der Stadt, vornehmlich aber der als Zauberin berühmten Tatarenkönigin Sjumbeka zu. Die Straßen Kasans waren während der Belagerung öde und menschenleer; denn die nicht bei der Vertheidigung beschäftigten Einwohner hatten sich in vertiefte Erd-

keller zurückgezogen, welche man für ähnliche Fälle auf allen Gehöften ausgegraben. Nichts desto weniger legten die Belagerten die heldenmüthigste Entschlossenheit an den Tag. Viele Kasaner waren bei Gelegenheit der Ausfälle den Russen in die Hände gefallen und von diesen längs der Angriffswerke an die Pallisaden gebunden worden, damit die Ihrigen aus Mitleid die Stadt um so eher übergeben möchten. Aber man antwortete von den Wällen mit Flintenschüssen auf die Gefangenen und rief laut: „Kein Kasaner wolle die Knechtschaft überleben." Ohne die Leistungen eines erfahrenen Kriegsbaumeisters hätten die Russen sich des Platzes in der That kaum bemächtigen mögen. Vom Kreml aus führte nämlich ein mit Bruchsteinen ausgewölbter Gang zur Kasanka hinab, und vermittelst desselben versahen sich die Belagerten noch mit Wasservorrath, während schon das feindliche Geschütz auf alle übrigen offenen Schöpfstellen hinspielte. Zwanzig Tage lang arbeitete man nun, um drei unterirdische Minengänge zu führen, deren einer das besagte zum Flusse hinleitende Gewölbe untergrub; ein anderer endete unter dem Pulver- und Geschützmagazin des Kreml, der dritte aber unter der daselbst gelegenen Wohnung des Kasanischen Herrschers. Als diese Gänge vollendet und mit Pulver gefüllt waren, versammelte sich das Heer der Angreifer auf dem Arskischen Felde. Der Gottesdienst begann, und bei den Worten des Priesters: „Nur eine Heerde wird sein und ein Hirte," erscholl der dumpf krachende Donner der verhängnißvollen Minen. Wenige Augenblicke nachher lagen zwei Thürme des Kreml sammt einem Theil der Stadtmauern in Trümmern, und die Erstürmung begann. Auf den Straßen mußte jeder Schritt mit Blut erkauft werden. Schon lagen die erschlagenen Tataren zu Tausenden hingestreckt, als die bewaffneten Geistlichen, um ihr oberstes Haupt geschaart, aus einem Metschet am Kreml auf die andringenden Russen hervorstürzten. Auf's neue entbrannte ein heißer, höchst erbitterter Kampf, und nur über die Leichen der sämmtlichen Priester gelangten die Sieger auf den Hof der Herrscherwohnung. Dort stand Jediger in der Mitte seiner letzten Getreuen; gegenüber aber hatte er, in der Hoffnung den Feind zu bestechen, tausend der schönsten Jungfrauen in Festkleidern aufgestellt. Doch auch

diese Lockung blieb wirkungslos, und nur unter heldenmüthigem Fechten entkam noch einmal der Tatarenfürst und die Seinigen durch eine Furth auf das rechte Ufer der Kasanka. Dort stiegen sie auf unüberwindlichen Widerstand. An ihrer Rettung verzweifelnd, überlieferten sie aus freien Stücken Jediger den Russen, indem sie riefen: „Nehmt hier unseren Herrscher und behandelt ihn seiner Würde gemäß; wir aber sterben mit den Waffen in der Hand!" Keiner von diesen Kriegern überlebte den Fall des Platzes und die Knechtschaft seines Volkes. Das geschah am 12. October 1552. —

In Kasan erhielten wir von Seiten des Postamtes zur Beaufsichtigung der auf unserem Wege sich ablösenden Fuhrleute einen bis nach Tobolsk uns begleitenden Postillon, bewaffnet mit einem Säbel und einer an der Brust völlig schußfertig niederhängenden Pistole. Diese Schutz- und Ehrenwache hätte uns für die Fortsetzung unseres Weges Fährlichkeiten ahnen lassen können; doch wurde davon auch nicht die geringste Spur, so wenig nachher, als es vorher der Fall war, gefunden. — Mittags den 20. August verließen wir bei dem klarsten Himmel die Stadt und flogen mit gewohnter Schnelligkeit über eine offene Ebene dahin. Die tatarischen Bewohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht. Vielfältig bemerkt man bei ihnen ein mehr verfeinertes Aeußere. Der Schnitt des Barthaares ist, im Gegensatz zu dem wilden Haarwuchs der Russen, stets geregelt; nie fehlen auch Polster und Teppiche zum Sitzen und Schlafen den Wohnungen. Nur im Innern derselben sieht man die Weiber, der Landessitte gemäß, mit faltigen weißen Sommerkleidern angethan. Nie helfen sie den Männern beim Anspannen der Pferde, oder ähnlichen gröberen Handarbeiten, wie man es häufig in den russischen Dörfern sieht. — Nachdem wir 49 Werst oder sieben deutsche Meilen hinter Kasan zurückgelegt, zeigten sich bedeutende Hügel und der Boden wurde felsig. Bei dem tatarischen Städtchen Arsk bestehen die Berge aus einem hellweißen schiefrigen Kalkstein. Wir überschritten hier die Kasanka und stiegen durch eine Schlucht an dem hohen rechten Ufer auf, an deren Abhang die kleinen Holzhütten der Einwohner vertheilt sind. Viele der Männer hatten bereits ihre win-

terlichen Schafspelze über die Schultern gelegt; auch war der Abend bei dem hellen Himmel sehr kühl. Bei dem Kronposthause, wo wir übernachteten, lag ein Dorf und vor demselben ein tatarischer Friedhof. Auf jeder Grabstätte erhebt sich etwa vier Fuß hoch ein der Länge des menschlichen Leichnams entsprechender viereckiger Kasten, aus Balken zusammengefügt. Die längeren Seiten dieser Gräber liefen unter einander, ziemlich in der Richtung von Osten nach Westen, parallel.

Am nächsten Tag führte der erste Theil unseres Weges durch schattige, üppig grünende Waldung, in welche ich während eines Aufenthaltes unserer kleinen Karawane seitwärts eindrang. Nur sparsam standen schlanke Tannen zwischen dem Laubholz. Aeußerst hochstämmige Linden verbreiteten ihren Blüthenduft. Die Knospen der eben so kräftig gedeihenden Eichen zeigten sich häufig durch den Stich einer kleinen Gallwespe zu schuppigen Blattrosen verunstaltet. Eine Weide mit blaßgrünen eiförmigen Blättern, auf der Unterseite stark gefilzt, bildete ein dichtes Unterholz. Am Boden wucherte die Felsen-Himbeere, deren würzige Früchte bereits gereift waren. Die nähere Betrachtung einer solchen Urwaldung erweckt besonders in diesen Gegenden Interesse, weil man darin noch die gemeinsame Vorrathskammer für die Landesbewohner erkennt, sofern hier alle Gebäude aus Baumstämmen zusammengefügt und mit Moosen gedichtet sind, sofern man Teppiche, Seile, ja die gewöhnlichste Fußbekleidung aus Lindenbast geflochten sieht und die Waldbeeren dem Landmann das Gartenobst ersetzen. — Die Gegend umher ist etwas hügelig. An den sanften Abhängen hat man den Wald ausgerodet und Ackerfelder angelegt. Den Ertrag ihrer diesjährigen Wintersaat hatten die sorgsamen Tataren unter freiem Himmel auf hölzernen Tischen gehäuft, um auch die unteren Schichten vor Verderbniß durch Nässe zu schützen. Man gewinnt vortrefflichen Weizen.

Wir überschritten nun die Grenze des Kasanschen und erreichten das Wjatkaer Gouvernement. Die Beobachtung der nicht mehr schroffen, sondern stets rundlich geformten Hügel und Thäler, sowie die oft wiederkehrende Streichungslinie der letzteren mußte uns auch bald überzeugen, daß wir uns bereits in

den **Vorbergen des Ural** befänden.*) In dem regelmäßig von russischen Ansiedlern aufgebauten Städtchen **Malmuisch** ward uns sehr interessant die Bekanntschaft des Postmeisters. Er hatte nicht ohne Erfolg versucht, durch Waschungen aus den Geröllkieseln der Umgegend Goldsand zu gewinnen. Bei seinen Schürfunternehmungen hatte er in Hornstein verwandelte Holzstämme gefunden; auch hatte man in dem aufgeschwemmten Sand- und Lehmboden des Thales der Wjatka wohlerhaltene Mammuthschädel ausgegraben. Die vielen Hüttenwerke, welche man zur Ausbeutung des uralischen Metallreichthums in dem hiesigen Gouvernement angelegt, stehen im besten Flor. Um ihre Feuerung auch für die Zukunft zu sichern, hat man, was sonst im russischen Reich nur selten vorkommt, eine regelmäßige Forstbewirthschaftung eingeleitet. Die hier angestellten Forstbeamten berichteten uns, wie häufig noch immer die Bären in den benachbarten Waldungen angetroffen werden. Zur Erlegung derselben vereinigt man sich in Gesellschaften und ersticht sie mit Lanzen. Dergleichen Jagdunternehmungen werfen einen ganz einträglichen Gewinn ab für die Ureinwohner dieser Gegend, die **Wotjaken**. Diese sahen wir zuerst einige Meilen jenseits der Wjatka. Der Klang ihrer Sprache deutet auf finnische Abstammung. Die Männer sind gedrungen und kräftig gebaut, mit breiten Schultern. Alle lassen das stets röthliche Haupthaar rund um, den Bart aber nur auf der Oberlippe lang wachsen. Dunkelgraues ungebleichtes Tuch macht ihre Kleidung aus, und am Gurt tragen sie ein breites Messer.

Am 24. August betraten wir das **Permische** Gouvernement,

*) Ein westlicher Anfangspunkt des **Ural** läßt sich nirgends genau unterscheiden, da das vorgelagerte Uebergangsgebirge sich ganz allmählich zur Wolga senkt. Der von unserem Reisenden besuchte metallreiche mittlere Ural theilt sich übrigens in drei von NNO. nach SSW. streichende Parallelketten, von denen die westlichste 3 bis 4000 Fuß hohe Gipfel trägt. Die östlichste Kette, das Ilmen-Gebirge genannt, ist weniger breit und hoch als die beiden anderen Ketten, fällt aber unmittelbar und oft sehr steil in die sibirische Ebene ab. Die bedeutendste Erhebung hat das ganze Gebirge an der Nordgrenze dieser mittleren Ketten, wo sich bei Bogoslowsk (unter 60° n. Br.) Gipfel von 8 bis 9000 Fuß Höhe finden. Dies zur richtigeren Auffassung des Folgenden. D. H.

dessen östliche Hälfte bereits zu Asien gerechnet wird. In dem hügeligen Lande sind russische Dörfer häufig und der Ackerbau gelingt vortrefflich. Abends sahen wir neben der Landstraße eine Karawane von mehreren hundert Leuten: junge Männer, Weiber und Kinder, welche ihre mit allerlei Hausrath beladenen Kibitken ausgespannt hätten, Wachtfeuer anzündeten und ihr Nachtlager bereiteten. Sie erzählten uns, daß sie herrschaftliche Leute oder Leibeigene aus der Gegend von Groß-Nowgorod seien, welche neue und bessere Wohnplätze in Asien bezögen. Die Reise schien ihnen ganz wohl zu behagen. Ueberhaupt glaubt das Volk im Vaterlande zu sein, so lange noch russische Rede gehört wird; daher gilt ihm auch die sibirische Verbannung nur selten als Strafe. —

Wir fuhren zur Seite der lebhaft fließenden Kama durch dunkele Tannenwaldungen und dann wieder durch eine weithin ausgelichtete, gut cultivirte Ebene, wo die noch grünenden Weizenfelder eine reichliche Ernte versprachen. So gelangten wir nach der Gouvernementsstadt Perm. Man pflegt mit diesem Namen die Vorstellung des uralischen Bergreichthums zu verbinden, und aus diesem Grunde wird man durch die anspruchlose Einfachheit der Bauart überrascht. Nur hin und wieder sieht man große steinerne Gebäude. Weit häufiger sind dagegen mehrere einstöckige Holzhäuser zu einem viereckigen Gehöft vereinigt. Einzelne Parthien dieser zusammengehörigen Wohnungen erscheinen leichter und zierlicher gebaut, auch mit farbiger Bretterbekleidung ausgestattet und meist nur zum Sommeraufenthalt bestimmt, während zwiefache aus schwarzen Balken gefügte wallähnliche Wände die Winterbehausungen und Wirthschaftsgebäude einfassen. Die Fuhrleute geleiteten uns hier ohne Weiteres in eins der reicheren Bürgerhäuser, wo man allen fremden Privatpersonen gegen eine von denselben willkürlich zu leistende Vergütigung Gastfreundschaft erweist; die von Amtswegen reisenden Staatsdiener dürfen unentgeltliche Beherbergung verlangen. — Die breiten Fahrbahnen der Straßen findet man äußerst reinlich gehalten und seitwärts mit erhöhten hölzernen Brückenwegen versehen. Auf der Höhe des Abhanges, der sanft zur Kama niedergeht, gewährt ein freier, von schönen massiven Häusern

umschlossener Platz eine eigenthümlich anziehende Aussicht über den mit Barken bedeckten Fluß, wo drüben eine breite Fläche, mit schwärzlichen Tannen bewachsen, leise emporsteigt. Die regelmäßig geformten Bäume stehen in größeren Zwischenräumen gleichmäßig vertheilt, und an verschiedenen Stellen liegen Haufen gefällten Holzes, so daß dem Blick überall eine weithin gehende Durchsicht bleibt, als solle kein Zweifel obwalten über die ferne Ausdehnung einer einförmigen Oede. Dabei herrschte in dem lichten Walde eine Todtenstille und Bewegungslosigkeit, welche in mir eine merkwürdig feierliche Stimmung hervorrief. Man wird durch die längere Betrachtung dieser Landschaft, welche den höher gelegenen Ebenen des Oberharzes täuschend ähnelt, unwillkürlich an die Sagen von ausgestorbenen Menschenwohnungen in der Mitte versteinerter Wälder erinnert. Ostwärts vom Flusse sind die geebneten Stadtwälle mit anmuthigen Birkenalleen bepflanzt. — Wir besuchten den Bergbau, welcher bei dem nahegelegenen Atschinsk in dem kaum hügeligen Lande betrieben wird. Eine Schicht thonigen Sandsteins enthält daselbst starke Adern von Kupfererzen, auf die man durch senkrechte Baue von 98 engl. Fuß Tiefe stößt. Zwei Schachte waren damals in Gebrauch, von denen der eine den Arbeitern zum Einfahren diente, während durch den anderen das metallhaltige Gestein mit Körben und Seilen, sämmtlich aus Bast geflochten, gefördert und die Wasser der Tiefe durch Pumpensätze gehoben werden. Ein erfahrener Arbeiter, Meister genannt, leitet das Werk der Uebrigen. Ihre Kleidung unterscheidet sich in Nichts von der des russischen Landmanns; auch erkundigten wir uns vergeblich nach einem dem deutschen Bergmannsgruß entsprechenden Gebrauche. Die Bergleute bewohnen zusammen ein in einer nahen Schlucht gelegenes Dorf. Hier, wie an allen Bergwerks- und Hüttenorten, hat man für den Fall einer Feuersbrunst einem Jeden schon vorläufig ein bestimmtes Geschäft übertragen. An einem Schilde vor der Hausthür sind die beim Klang der Feuerglocke zu ergreifenden Werkzeuge gemalt. Ein Löscheimer findet sich auf allen Schildern, außerdem aber bald ein Beil, bald eine Schaufel, eine Feuerspritze und dergleichen. — Das Lager von Kupfersanderz, welches wir hier an einem Punkte kennen lernten,

dehnt sich ungemein weit aus, nämlich in der Richtung des Meridians von der Mündung des Flusses Koswa in die Kama bis nach Orenburg, 105 deutsche Meilen weit; die Breite von Westen nach Osten beträgt 64 deutsche Meilen. Mithin hat man das Gestein, das vielfach durch Bergbau aufgeschlossen wurde, auf einem Raum von 6720 Quadratmeilen von völlig gleicher Beschaffenheit gefunden, und diese Ausgedehntheit des todten Gesteins bringt wiederum gleichartige Erscheinungen der Vegetation, sowie der Menschensitte hervor.

Nachmittags den 28. August verließen wir Perm und fuhren noch 66 Werst in der Richtung nach SSW. In dem Kronposthause bei dem Kirchdorfe Kruilasowo wurde übernachtet. Nachdem wir dann über das Flüßchen Babka gesetzt, begleiteten uns zur Linken zerklüftete Gypsfelsen, einem mächtigen Walle gleich. Nahe vor der Stadt Kungur sieht man das blendend weiße Gestein von einem hochrothen Thon bedeckt. Man glaubt sich hier in der Gegend von Ihlefeld zu befinden, während der ausgedehnte Gypswall an einen ähnlichen am Südrande des Harzes erinnert. Als wir nun nach Südosten uns wandten, das Flußthal verlassend, ragten ringsum aus der ebenen Oberfläche die Blöcke eines gelblichen, blasig durchlöcherten Kalkes hervor. — 55 Werst hinter Kungur erreichten wir die merkwürdige Umgegend des Dorfes Slatoustowsk oder Kljutschi, d. h. zu dem Goldmunde (zu Ehren des örtlichen Schutzheiligen Johannes Chrysostomus so genannt) oder zu den Quellen. Diese entspringen unmittelbar unter den Holzhäusern des Ortes von einem etwa funfzig Fuß hohen senkrechten Abhang. Armsdick bricht das Wasser aus mehreren einzelnen Oeffnungen hervor und bildet bald einen bedeutenden Bach.*) Dieser Wasserreichthum wird

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken. Ueber dem sorgfältigen Studium fremder Länder lassen wir Deutsche oft das unbeachtet, was das eigene Vaterland giebt. Dies möchte von dem gewiß nur wenig bekannten und doch höchst merkwürdigen Ruhme-Sprung gelten. Die zur Leine gehende Ruhme entspringt nämlich im Eichsfeld östlich von Duderstadt auf einer Wiese am Fuße von Anhöhen, die aus rothem, wahrscheinlich von Eisenocher durchzogenem Thon bestehen. Aus einer bedeutenden Tiefe wolken drei mächtige, in einander zusammenfließende Quellen empor,

bedingt durch Abflüsse aus großen unterirdischen Bassins. Mit Höhlen untergraben, so erzählen die Einwohner, ist der von ihnen bewohnte Boden. Erdfälle kommen häufig vor; dann verschwinden Bäche und neue treten an ihre Stelle. Ja, die Bauern wagen es selbst nicht einmal, die verrätherischen Felder in der Nähe anzubauen, sondern haben sich ein zuverlässigeres Erdreich in bedeutender Entfernung zum Grundbesitz erwählt.

Klutschi liegt in 600 Par. Fuß Meereshöhe. Alsbald erhoben wir uns wieder zu 800 Fuß, und am nächsten Tag stiegen wir bereits zu 1460 Fuß. Dann ging der Weg auf einer Strecke von acht Werst über so steile Abhänge, daß unsere Fuhrleute zum ersten Mal ihre Wagenräder hemmen mußten. Nachher trafen wir einige Fuhrwerke, welche unter Begleitung eines Bergwerksbeamten eine Sendung der im Jekaterinburgischen Bezirk gewonnenen edlen Metalle (Gold und Platina) nach Petersburg beförderten. Nur außerordentliche Sendungen werden jetzt abgefertigt; denn die eigentliche sogenannte Uralische Gold-Karawane beginnt ihre Reise schon im März.

Den 31. August überschritten wir die Grenze zwischen Europa und Asien. Zur Bezeichnung derselben haben die Russen sehr willkürlich eine nur 200 Par. Fuß über das umgebende Terrain emporragende Hügelkette ausgewählt. Hinter dem 33 Werst davon entfernten Hüttenwerke von Bilimbajewsk stiegen wir bis zu einer Meereshöhe von 1510 Par. Fuß, dem höchsten Punkt zwischen Perm und Jekaterinburg. Während die Landstraße von da ab langsam niedergeht, sieht man rechts und links Bergspitzen mit hochstämmigen Tannen bewachsen. Endlich findet man sich in 800 Par. Fuß Meereshöhe auf der breiten Ebene, welche Jekaterinburg umgiebt. Zur Linken erscheint der längliche Jset-See, und an seinem östlichen Rande reihen sich die Gebäude der Bergstadt, deren Bevölkerung mehr als 15,000 Seelen beträgt.

---

so daß der ganze Wasserspiegel am Ursprung vielleicht einen Durchmesser von 30 bis 40 Fuß hat. Die Farbe des Wassers ist stahlblau, und dasselbe fluthet mit fast reißender Schnelligkeit in ungemein großer Menge dahin, das breite Bette des Flusses füllend. Dieser theilt sich gleich darauf in zwei Arme und setzt zwei ansehnliche Triebwerke in Bewegung. D. H.

Zweites Kapitel.

Die prächtigen Steinhäuser mehrerer Kaufleute in Jekaterinburg würden auch einer europäischen Hauptstadt zur Zierde gereichen. Dem äußeren Glanz der Wohnungen entspricht das Wohlleben ihrer Besitzer. Daß Viele derselben Leibeigene sind und ihren Lehnsherren alljährlich einen wahrhaft königlichen Tribut zahlen, gilt kaum für ein drückendes Verhältniß. Außer dem Handelsstande sieht man hier eine große Zahl von Beamten, welche mit dem Bergwesen und anderen Verwaltungszweigen beschäftigt sind. Der freundliche Anstrich der Stadt erinnert an manche reiche europäische Fabrikorte. Auf der Ebene, welche das südöstliche Ufer des Iset-Sees und den ihn durchströmenden gleichnamigen Fluß umgiebt, sind die Gebäude über einen weiten Raum vertheilt. Eine zierliche Brücke führt über den Fluß, und an seinem rechten Ufer liegen die bergmännischen Magazine, die Schleifmühlen, die großartige Münze und ein Wachthaus für die Besatzung, sämmtlich von schöner Bauart, einen geräumigen quadratischen Marktplatz einschließend. Südlich davon erstrecken sich breite Straßen mit mehrstöckigen massiven Gebäuden. Dort sieht man außer dem großen Kaufhof und Kornmagazin die erwähnten Wohnungen der Kaufherren und Besitzer Uralischer Hüttenwerke, ferner ein reiches Kloster und viele Kirchen. Blockhäuser gehören zu den Seltenheiten. Alle Straßen sind gradlinig angelegt, ungepflastert, aber auf beiden Seiten mit hölzernen Brückenwegen versehen. Am nordwestlichsten Ende der Stadt, von wo aus die Straße zu dem nördlichen Uralbezirk durch eine daselbst beginnende Tannenwaldung führt, steht eine militairische Besatzung und Ueberreste der Befestigung, welche die Stadt vormals gegen die Angriffe der mächtigen Ureinwohner schützte.

Die Umgegend der Stadt zeigt auf der offenen Ebene nirgends einen hervorragenden Berggipfel oder auch nur ansehnliche Felsmassen; um desto räthselhafter erschien uns der mineralische Reichthum dieses Bodens. Dennoch fanden wir denselben bei jedem Schritte durch die Straßen von Jekaterinburg bestätigt. Fragten wir nach den Erzen, welche in den rauchenden Hütten-

werken des Ortes verarbeitet und in den großartigen Münzöfen geprägt werden, oder nach den kolossalen Blöcken mannigfaltiger Gesteine, welche vor den Thüren der Schleifmühlen liegen, oder endlich nach den Edelsteinen, welche ein Heer von Händlern uns feil bot: stets wurden uns die Uralischen Werke als Quellen genannt. Was namentlich die Edelsteine betrifft, so werden solche von Männern, Weibern und selbst Kindern verkauft, theils für Rechnung reicher Kaufleute, welche Juwelengruben besitzen, theils für die Steinschleifer, welche den meist geringen Preis des rohen Materials bezahlen können. Die Steine versteht man äußerst zierlich und geschmackvoll zu schleifen. Aus den hier vorkommenden Topasen, Amethysten, Bergkrystallen und Jaspis verfertigt man außer mannigfaltigen Geschmeiden hauptsächlich Petschafte, und in der Kunst des Einschneidens von Buchstaben und Figuren hat man es zu großer Vollkommenheit gebracht. In den bescheidenen Holzhäusern dieser betriebsamen Arbeiter sieht es sehr sauber aus. Es sind meist freie Bürger, die trotz ihres Wohlstandes bei der volksthümlich einfachen Kleidung und Lebensart beharren. Ihre Frauen zeichnen sich durch eine schöne, sehr regelmäßige Gesichtsbildung aus.

Sowohl diese Handwerker, als auch die meisten reichen Kaufleute bekennen sich zur Religionssecte der Altgläubigen. Die Letzteren halten einen der Hauptgrundsätze ihres Bekenntnisses: „Nur was aus dem Munde geht, entheiligt den Menschen,“ buchstäblich in der Art fest, daß sie den Tabaksrauch und gewisse Mißbräuche der Rede verabscheuen; im Uebrigen aber geben sie sich dem üppigsten Lebensgenusse hin. Einzelnen Klassen von gewissen hier lebenden Sectirern haben die Rechtgläubigen allerhand Spottnamen beigelegt. So spricht man von den Suslinìki, weil sie sich häufig mit suslo, d. h. dem zuerst geschöpften starken Landbier, berauschen sollen. Von ihnen wird auch behauptet, daß alljährlich einmal die ganze versammelte Gemeinde nach vollendetem feierlichen Gottesdienst sich in einem finstern Raume den gröbsten Ausschweifungen überlasse. Andere nennt man Karuitniki, weil sie als Bußübung in einer aus Lindenbast geflochtenen Mulde (Karuita) bewegungslos liegen. Die hier ebenfalls häufigen Molokani suchen ihr Heil in martervollen Kasteiungen.

Zuweilen wählen sie selbst den Feuertod, und auf dem Hüttenwerke von Miask haben es die Einwohner erlebt, daß ein Molokan einen Holzstoß um sich her aufhäufte und ihn anzündete, nachdem er sich durch Festbinden an einen Baum jeglichen Versuch zum Entfliehen abgeschnitten.

Am 3. September wurde die Jahresfeier der kaiserlichen Thronbesteigung hier gleich einem religiösen Feste allgemein begangen. Auch die Altgläubigen gingen am Morgen zahlreich zum Gottesdienst. Ihre Weiber legen, wenn sie die Kirche besuchen, ein eigenthümliches dunkelfarbiges Gewand an, welches über den Kopf, die Schultern und den Rücken gehängt wird. Die deutschen Katholiken haben hie und da eine ähnliche Tracht, die man mit dem durch die Kreuzfahrer eingeführten, angeblich syrischen Worte Halk bezeichnet. In ihren Häusern tragen die altgläubigen Weiber stets den früher in Rußland allgemein üblichen Sarafan als Oberkleid und eine Kopfbedeckung, welche, der Heiligen-Glorie entsprechend, mit einem breiten, aufrecht stehenden Rande über die Stirn hervorragt. Die aus farbigem Sammet genähete Krempe wird von den Reicheren mit Gold und Edelsteinen gestickt. Nur Verheirathete verhüllen mit dergleichen Kopfzeugen ihr Haar, während man die Mädchen an den geflochten herabhängenden Zöpfen erkennt. Das Entflechten und feierliche Kämmen dieser Zöpfe gilt als wichtigste alte Hochzeitssitte. Daher in den Volksliedern die Ausdrücke: „einer Jungfrau den Zopf entflechten; ihr den Brausekopf kämmen.“ — Wie in allen russischen Städten, so ist es auch hier üblich, daß an Feiertagen nach beendigtem Gottesdienste alle angesehenen Einwohner des Ortes dem Vornehmsten in's Haus folgen. Hier empfing der Oberaufseher der Bergwerke diese Huldigung und gab dafür ein Frühstück. Wir fügten uns der herrschenden Sitte und fanden in dem geräumigen Saale des Hausherrn bereits auch die Geistlichen versammelt, zu denen Jeder zuerst sich glückwünschend hinwandte und den kirchlichen Segen erbat. Sie ertheilen denselben, indem sie das Kreuzeszeichen über die ausgestreckte Hand des Bittenden beschreiben. — Die Festfeier wurde am Abend mit einem Ball beschlossen. Die schöne volksthümliche Sitte, dem Tanz durch begleitenden Gesang eine höhere Bedeutung zu verleihen, hat

sich noch theilweis erhalten; namentlich wurde der polnische Tanz, welcher den Ball eröffnete, durch einen Chorgesang begleitet, dessen würdevoller Triumphton und ursprünglicher Text von der Feier der unter Katharina über die Türken erfochtenen Siege herrührt. — Bei Gelegenheit dieses Festes besuchten wir auch einen inmitten der Stadt gelegenen öffentlichen Garten. Erfreulich war da der Anblick von üppig wucherndem Laubholzgesträuch (Ebereschen, Weiden u. a.), während man sonst in der Umgegend fast nichts als Tannenwaldung sieht. Traubenkirsch-Bäume (Prunus Padus) faßten die Gänge des Gartens ein. Dieser Baum ist hier heimisch. Die Baschkiren im Süden von Jekaterinburg wenden den Saft seiner Früchte und das zurückbleibende Fleisch derselben noch ganz eben so an, wie Herodot (IV, 23) solches beschreibt. Er sagt darüber: „Die Frucht kommt einer Bohne gleich und hat einen harten Kern. Sobald sie reif geworden ist, preßt man in Lederschläuchen ihren dickflüssigen schwarzen Saft heraus. Diesen trinkt man theils für sich allein, theils mit Milch gemischt; von den zurückbleibenden Trebern aber kneten sie Kuchen zwischen den platten Händen und nähren sich davon.“ —

Der Wunsch, das Gebirge genauer kennen zu lernen, veranlaßte uns zu einem Ausflug längs des nördlichen Ural. Am 4. September fuhren wir dahin ab. Die Gegend blieb durchaus eben, und kaum 100 Fuß erhoben wir uns an einzelnen Stellen über das Niveau von Jekaterinburg, welches 800 Fuß Meereshöhe hat. Durch dichte Fichtenwaldung gelangten wir zuerst nach dem großen, von Birken umgrünten Dorfe Puischma, dessen Bewohner sich nächst der Heuernte lediglich mit der Kohlenbrennerei beschäftigen. Jedes männliche Individuum muß nämlich der Jekaterinburger Bergwerksregierung eine jährliche Abgabe von hundert Körben (zu 20 Pud) fertiger Kohlen liefern. Weiterhin sahen wir überall, wo Bäche die dichte Waldung durchschneiden, Gesteintrümmer, namentlich weiße Quarzstücke haufenweis zusammengebracht, um durch Auswaschung ihren Goldgehalt zu gewinnen. Die einfachen hölzernen Waschherde liegen in großer Zahl an den Bächen und Flüssen. In der Waldung zeigten sich häufig Lärchen, deren Holz hier sehr geschätzt wird, da es der Verderbniß durch Nässe kräftiger, als

andere Hölzer, widersteht, weshalb es zu Wasserleitungen, Gefäßen für Flüssigkeiten und Barken gebraucht wird; außerdem erzeugt es unter den hier vorkommenden Hölzern (von der Birke bis zur Tanne und Fichte) die stärkste Hitze; doch vermeidet man es bei der Stubenheizung wegen seines beizenden und betäubenden Dampfes.

Gegen neun Uhr Abends kamen wir in Newjansk an. Die Flammensäule eines Hohofens und die sprühenden Feuer der Frischschmieden warfen ihren leuchtenden Schein auf das hohe Schloß der Besitzer des Hüttenwerkes und die entfernteren schwarzen Holzhütten des weit ausgedehnten Dorfes. Die Werke gehören der Familie Jakowlew, jetzt aber wohnt hier keiner der Besitzer, und nur einige langbärtige Diener begrüßten uns an der steilen schmalen Treppe des alterthümlichen Schlosses. Sie führten uns in das obere Stockwerk und verließen uns bei spärlicher Beleuchtung in den geräumigen schallenden Wohnhallen. Alle Thüren waren geöffnet, und in den verödeten Sälen sowohl, als in den nischenartig angebrachten Schlafgemächern stand der reiche, aber veraltete Hausrath noch völlig zum Gebrauch. Die holländische Verzierung der Zimmer stammt aus den Zeiten Peters des Großen. — Nach einer Weile erschien wieder einer der alten Diener des leeren Hauses und bat, mit dem augenblicklich bereiteten Mahle vorlieb zu nehmen. In einer Ecke des Hauptsaales hatte er eine Tafel mit Braten und Gebäcksel, mit Madeira-, Ungar- und Champagner-Weinen reichlich besetzt. Nach zwölfstündiger Fahrt durch wüste und menschenleere Waldung erregte diese Bewirthung in einem eben so verödeten Hause ein unheimlich befremdendes Gefühl, um so mehr als die ringsum an den Wänden hängenden verblaßten Familienbilder in ihrer höchst alterthümlichen Tracht uns die sagenhafte Vorzeit lebhaft in's Gedächtniß zurückriefen. — Drei bärtige Verwalter beaufsichtigen jetzt diese großartigen Besitzungen, weil drei verschiedene Zweige der Familie daran Theil nehmen. Es ist dies eines der ältesten Hüttenwerke, wie solche zur Zeit Peters des Großen in bedeutender Menge aufblühten, nachdem der Kaiser seinen Unterthanen eine durchaus unbeschränkte Freiheit in Rücksicht des Bergbaues verliehen hatte. Auch verlieh die Regierung

damals in freigebigster Weise Land, Geld, Erz und Leute unentgeltlich Jedem, der sich zur Metallförderung erbot; nur durfte er dieselbe nicht ganz oder theilweise einstellen, um etwa seine Arbeiter mit Ackerbau oder dergleichen zu beschäftigen.

Wir verweilten einen Tag in Newjansk und erfreuten uns des heitersten warmen Wetters. Eine hohe steinerne Mauer umgiebt das Schloß und die daran grenzenden Hüttenwerke. Das Thor am nordwestlichen Theile dieser Mauer öffnet sich gegen einen etwa 200 Fuß über den Spiegel des Newa-Flusses sich erhebenden steilen Serpentin-Felsabhang. Von dort aus hat man eine vollständige Uebersicht der ganzen Gegend. Nach Westen zu erstreckt sich eine nur wenig wellige waldlose Fläche ohne irgend welche höher hervorragende Gipfel; denn charakteristisch für den Ural ist eben die eigenthümlich breite Ausgedehntheit der metallführenden Gesteine auf einem weiten Raume von gleichmäßiger und geringer Meereshöhe. Gegen Osten im Thale sieht man zwischen zwei breiten künstlichen Teichen die Hüttengebäude, deren Aeußeres durch alterthümlich sorgfältige, wenn auch nicht geschmackvolle Zierrathen auffällt. Zunächst am Fuße des Abhanges liegen die Frischschmieden, nahe dabei zwei Hohöfen nebst einer Reihe von Vorrathsgebäuden, dahinter die mit einem Hofe umgebene Hinterseite des hohen, vom Alter geschwärzten Schlosses, weiter gen Westen dehnt sich lang hin das aus 2000 Holzhäusern bestehende Dorf, mit einer ansehnlichen Kirche und einem Kaufhof. — In der Nachbarschaft von Newjansk wird durch Steinbrucharbeit der Rotheisenstein gewonnen, welcher bei Beschickung der hiesigen Hohöfen eine wichtige Rolle spielt. Ohne jede Mühe wird das scherbenweis in einem bald gelben, bald grünen Letten vertheilte Erz gesammelt und auf hölzernen Tragbahren zur Hütte befördert. Außer der einträglichen Eisenbereitung wäscht man in diesem District, wie bereits angedeutet wurde, Gold aus zerklüfteten und verwitterten Gesteinen. Namentlich hat man in einigen trockenen Querschluchten des Newathales eine sehr goldreiche Schicht rothbraunen Lettens gefunden mit eingestreuten Bruchstücken von Quarz und Grünstein. Diese schätzbare Trümmerlage ist nur von einer torfartigen Dammerde bedeckt, und das Gold wird daher ebenfalls ohne jede Mühe

gewonnen. Unter solchen Umständen kann man den hier Ansässigen wohl Glauben schenken, wenn sie behaupten, daß der röthliche Leimen, welcher so oft auf der Uralischen Landstraße sich anhänge, stets goldhaltig sei. — Die auf 10,000 Seelen angegebene Bevölkerung von Newjansk besteht größtentheils aus Leibeigenen, wahrscheinlich meist Abkömmlinge von Verbannten, welche den Hüttenbesitzern vom Staat als Arbeiter untergeben wurden. Hin und wieder mochten sich auch sogenannte Brodjagi eingefunden haben, d. i. Läuflinge, oder Landleute des europäischen Rußlands, welche sich der Leibeigenschaft durch die Flucht zu entziehen suchten; denn in früheren Zeiten, wo das Herrenjoch noch drückender war, veranlaßte der alte Hang des Volkes zu abenteuerlichen Wanderungen oft ganze Gesellschaften, in die angrenzenden, noch unerforschten Lande des so weit ausgedehnten russischen Scepters zu fliehen. Auf den Hüttenwerken von Privatleuten scheinen die leibeigenen Arbeiter mit ihrem Loose sehr zufrieden zu sein, und die hiesigen Besitzer legen in der That eine weise Besorgtheit für das Wohl ihrer Untergebenen an den Tag. Die Arbeit dauert von 4½ bis 11 Uhr Vormittags, sodann von Mittag bis 7 Uhr Abends, und wird gesetzlich mit 8¾ Kopeken (9⁵/₁₀ Silberpfennige) oder etwa mit 9 preuß. Thalern jährlich bezahlt. Alle Bewohner männlichen Geschlechts von mehr als zwölf Jahren sind zur Arbeit verpflichtet. Die Weiber können sich nach Belieben zur Arbeit melden oder ausbleiben. Außerordentliche Tagelöhner, Weiber und Mädchen erhalten 10 Kopeken (10⁹/₁₀ Spf.), unerwachsene Knaben nur 6 bis 8 Kopeken täglich. Die Verheiratheten erhalten eine monatliche Lieferung von 2 Pud (69⁸/₁₀ Berliner Pfund) Roggenmehl unter dem Namen Pajok. Nur halb so viel erhalten unverehelichte Weiber und Jünglinge unter sechzehn Jahren. Alten Leuten wird diese Unterstützung nur wenn sie kinderlos sind, zu Theil. Kostet das Pud Mehl über 50 Kopeken (das Berliner Pfund also über 1,36 Pfennige), so wird denen, welche mehr als zwei Rubel monatlich verdienen, ein monatlicher Abzug von gewöhnlich nur 20 Kopeken gemacht. Im ungünstigsten Falle bleibt einer arbeitsfähigen Person außer dem Mehlvorrath noch monatlich zur Bestreitung anderer Bedürfnisse eine Summe von

$22^{2}/_{10}$ Sgr. Preuß. Nach Vergleichung der hier herrschenden Kornpreise mit den unsrigen in Deutschland muß man aber diese Summe sicher auf das 15fache (neuerlich vielleicht auf das 20-, ja 30fache) erhöhen, um den eigentlichen Werth davon nach unseren Verhältnissen zu erkennen. Für die übrigen Lebensbedürfnisse der Hüttenarbeiter haben die Besitzer Magazine angelegt und werden von diesen mit vernünftiger Uneigennützigkeit verwaltet. So liefert man Fleisch, Grütze, Hafer, Weizenmehl, Leder, Eisengeräthschaften und Kleidungsstücke zu sehr mäßigen Preisen. Außerdem wird mehrmals im Jahre auf dem Kaufhof ein Markt für andere Handelswaaren gehalten, wo ein durch die Hüttenbesitzer ernannter Marktaufseher die Preise zur Verhütung von Uebervortheilungen festsetzt. — Jeder Arbeiter besitzt sein eigenes Haus, welches er selbst aus dem ihm unentgeltlich freistehenden Holze des Waldes erbaut. Außerdem hält er sich Pferde, Kühe, oft auch anderes Kleinvieh. Das nöthige Heu, als hier ausschließlich übliches Futter, darf man sich unentgeltlich holen. Zur Zeit der Heuernte werden die Hüttenarbeiten unterbrochen und sämmtliche Bewohner ziehen dann mit Weibern und Kindern zu den Grasplätzen der Wälder, wo sie oft sechs Wochen lang in leicht aufgeschlagenen Zweighütten zubringen. — Zur Erklärung der uns in dem Newjansker Schlosse zu Theil werdenden üppigen Aufnahme sei noch bemerkt, daß die Verwaltungs-Rechnungen des Hüttenwerks jährlich eine nicht unbedeutende Summe enthalten unter dem Titel: „An Lebensmitteln, Getränken, Vorspann u. s. w. für nützliche Freunde.“ Das mag sich ursprünglich in diesen kleinen kaufmännischen Staaten wohl auf reisende Handelsfreunde bezogen haben und wurde erst später zum Gesetz für freigebige Gastfreundschaft.

Ehe wir das Schloß verließen, besahen wir noch eine daselbst aufbewahrte Antiquität, nämlich einen zur Zeit Peters I. für sehr kostbar gehaltenen Wagen, in welchem damals ein Knjäs von Petersburg bis zum Ural reiste. Der sehr reich verzierte und mit Fenstern aus Glimmerplatten versehene Kasten ruht auf ganz kleinen Rädern, deren hintere Axen sich kaum anderthalb Fuß über den Boden erheben. — Gegen vier Uhr Nachmittags fuhren wir weiter. Es ging 50 Werst weit durch finstere Nadel-

holzwaldung. Jedes Zeichen der Bewohntheit schwindet schon in geringer Entfernung von dem blühenden Fabrikort; aber eine unerläßliche Bedingung für den Hüttenbetrieb ist hier grade die Erhaltung der einförmigen Urwaldung. Fichten und Lärchen herrschen darin vor; dazwischen stehen auch hochstämmige Birken, und heute zum ersten Male zeigte sich uns die Zirbelfichte (P. lembra), von den asiatischen Russen mit dem stolzen Namen der sibirischen Ceder bezeichnet. Am südlichen Ural fehlt dieser Baum, und plötzlich erscheint er nun hier in einer Meereshöhe von 800 Par. Fuß, während er auf den Schweizer Alpen nur zwischen 4000 und 7000 Fuß Höhe gefunden wird. Die kleinen Zirbelnüsse sind bei den Russen sehr beliebt. Sie haben im Aeußeren große Aehnlichkeit mit dem Pistaziensamen, und der innere ölige Kern ist bei beiden von gleichem Geschmack, nur daß die Oberhaut desselben bei dem nordischen Baum kienigen Harzsaft enthält, bei seinem bucharischen Verwandten aber feinen balsamischen Terpentin. Die Fruchtlese ist hier so ergiebig, daß man oft für das Pud Zirbelnüsse nicht mehr als 20 Kopeken zahlt. Trotz des Verbotes fällt man auch zum Nachtheil der Waldcultur die schönsten und höchsten Stämme, blos um müheloser die Früchte zu sammeln. — Mitten im Walde trafen wir auf eine von berittenen russischen Führern geleitete Heerde Schafe. Sie hatten äußerst dicke, an der Spitze haarlose Schwänze, am Kopf hart anliegende stark gekrümmte Hörner und lang hinabhängende Ohren. Ihre Abstammung von den fettschwänzigen kirgisischen Schafen fiel in's Auge; doch pflegen diese leicht auszuarten, sobald sie nicht mehr die trockenen und bitteren Steppenkräuter genießen.

Noch überraschender, als zu Newjansk, war der plötzliche Anblick belebter Menschenwohnungen, indem wir gegen Abend bei Tagilsk aus dem Wald kamen und einen weiten gelichteten Raum vor uns sahen. Die Häuser der Arbeiter liegen hier gleichmäßiger vertheilt um die Hüttenwerke und die Wohnungen der Beamten, so daß man, um zu diesen zu gelangen, den volkreichen Theil der Colonie berühren muß. Auch hier wohnt kein Glied der Familie Dimidow, welcher dieser ganze Bezirk mit noch acht anderen Hütten gehört, sondern leibeigene Verwalter

stehen dem ganzen großartigen Betrieb vor. Auf dem Gehöfte eines derselben wurden wir mit herkömmlicher Gastfreundschaft aufgenommen. — Kupfer und Eisen werden hier aus den Erzen gewonnen und zu brauchbaren Gestalten verarbeitet. Besonders in der Blechfabrikation hat man es in diesen Werken zu einem ausgezeichneten Grade der Vollkommenheit gebracht. Die Kupferbleche haben vorzüglich, seitdem sie in der russischen Marine zur Bekleidung der Schiffe angewendet werden, eine höhere Wichtigkeit erlangt. Das schwarze Eisenblech aber wird vielfach zum Dachdecken, als auch zur Anfertigung mannigfaltiger Geräthschaften und Gefäße gebraucht. Vermöge der vortrefflichen Natur des hiesigen Eisens ist es gelungen, dasselbe bis zu einem seltenen Grade von Dünnheit auszuwalzen, so daß es wie biegsames Messingblech aufgerollt werden kann. Auch weiß man diese Bleche mit einem schönen, der Wärme widerstehenden Lack zu überziehen und ziert die daraus gefertigten Waaren mit Malereien. — Etwa eine Werst ostwärts von dem Hüttenwerk gelangt man zu dem Fuß eines steil gegen 300 Fuß über den Hüttenteich ansteigenden und drei Werst weit nach Norden hin sich erstreckenden Felsengrates. Dies ist die unerschöpfliche Vorrathskammer sowohl für die Tagilsker, als auch für die Newjansker Eisenhütten. Die ganze Masse dieses frei hervorragenden Felsens besteht aus reinen Eisenerzen. Auf das weiche Brauneisenerz an der westlichen Außenwand folgt nach Osten zu in allmähligen Uebergängen der körnige Magneteisenstein, welcher das geschätzteste Roheisen liefert. Gegen den Kern des mächtigen Stockwerkes wird dies Erz immer härter und leistet zuletzt einen solchen Widerstand, daß man sogar die zur Pulver-Sprengung nöthigen Bohrlöcher nicht mehr ausführen konnte, weil die Kosten des Ertrags den durch das häufige Zerbrechen der Meißel verursachten Schaden nicht mehr deckten. — Den hiesigen Kupfergruben fehlt durchaus jedes künstliche Mittel zur Verbesserung der Luft, vielmehr hat man die Bergleute nur einfach angewiesen, an die Oberfläche zurückzukehren, sobald ihre Grubenlichter schwächer brennen. Diese Lichter sind hier, wie in allen sibirischen Bergwerken, kleine Talgkerzen, welche den Arbeitern bündelweis geliefert werden. Durch eine Beimengung von Kohlen-

staub weiß man die Flammen dieser Kerzen bedeutend zu verstärken. — Neben dem Eisen und Kupfer giebt es auch in diesem District reiche Lager von Gold und Platin, die durch Waschungen ausgebeutet werden. — Die zu den Dimidowschen Besitzungen gehörigen ungeheuren Waldungen sichern den Schmelzwerken noch lange ein unbeschränktes Bestehen. Sie umfassen einen Raum von mehr als 234 Quadratmeilen, und das Nadelholz steht oft so dicht, daß die Arbeiter dadurch in der Führung der Holzart gehindert werden. Diese finsteren Forste dienen häufig Elenthieren zum Aufenthalt, und sie erwachsen da zuweilen zu seltener Größe, wie schon die mächtigen Elengeweihe bewiesen, welche die Häuser einzelner Jagdliebhaber zu Tagilsk zierten. — Während der sonntäglichen Muße erschienen am 7. September die Straßen des Ortes durch eine wohlgekleidete Menschenmenge sehr belebt. Auch an allen Feiertagen liebt das russische Volk die Bewegung. Gesellschaftliche Wanderungen unternimmt man selbst da, wo die Ortschaft von dichten Waldungen umschlossen wird. Dahin lockt noch besonders das Einsammeln wildwachsender Beeren. Besuche bei entfernteren Nachbaren machen die Bauern häufiger im Winter, als im Sommer, weil sie sich leichter Schlitten, als Wagen anschaffen können. Daher gehören auch zu den ausschließlichen Wintervergnügungen die eigenthümlichen Lust- und Wettfahrten, welche wir später erwähnen werden.

Siebenzehn Pferde wurden um vier Uhr Nachmittags bereit gehalten, um unsere kleine Karawane weiter gen Norden zu befördern. Wir übernachteten in Kuschwa. Alle Fremden werden hier vor ihrer Aufnahme in einem dazu bestimmten Gehöft bei der Ortspolizei gemeldet. Die Colonie ist minder ausgedehnt, als die bisherigen norduralischen Werke, aber anmuthiger gelegen, weil umher bedeutendere felsige Hügel sich erheben und mit den mannigfaltigsten Nadelhölzern auf's kräftigste bewachsen sind. Kuschwa führt nebst noch vier anderen unter derselben Verwaltung stehenden Hütten den Namen der Blagodatischen Werke, weil der weit im Lande berühmte Magnetberg Blagodat, d. i. Segen, ihnen allen eine unversiegbare Quelle von Eisenerzen darbietet. Aus der Ebene eines grünenden Angers ragt dieser Berg mit zwei nackten, zackig schroffen Hörnern auf,

deren malerische Formen noch mehr hervortreten, sofern man die tiefe Kluft zwischen beiden durch eine hoch in der Luft schwebende hölzerne Brücke überwölbt hat. Auf eingehauenen Stufen erstiegen wir die niedrigere westliche Kuppe. Von da führte uns die Brücke zu dem platten Gipfel der anderen Kuppe, wo eine zierliche Kapelle erbaut wurde. Die Höhe desselben fanden wir zu 1284 Par. Fuß über dem Meere und 420 Fuß über der Ebene von Kuschwa. Fleischfarbiger Feldspath und glänzend schwarzes Magneteisen bilden das Gestein des Gipfels. Von hier ab nach Süden zu, etwa 200 Fuß tiefer, liegt die einträglichste Grube. Man sieht dort eine im Sonnenschein metallisch glänzende Felsenreihe mit Steinbruchslöchern durchwühlt. Hölzerne Geleise sind über die rauhe Oberfläche zur leichteren Förderung der Erzkarren gelegt, und die Arbeiter haben ihre tiefen Gänge bereits unter das Niveau der angrenzenden Ebenen getrieben. Der hiesige Erzreichthum war schon den frühesten Bewohnern dieser Gegend, den Wogulen, bekannt. Einer derselben, Tschupnin, soll im Anfange des vorigen Jahrhunderts den Besitzern südlicher gelegenen Bergwerke zuerst von diesem eisernen Berge bei Kuschwa erzählt haben. Eine darauf erfolgende Einwanderung russischer Erzsucher brachte die Eingeborenen so sehr in Harnisch, daß sie ihren redseligen Landsmann auf der Höhe des Blagodat lebendig verbrannten. Die erwähnte Kapelle wurde darauf dem Unglücklichen als Sühnopfer von den Russen geweiht. Die Höhe eines von hier in die Augen fallenden, etwa sieben Meilen entfernten anderen Berggipfels, des Katschkanar, bestimmte ich zu 2600 Fuß. Auch in dieser Gegend gewinnt man Gold und Platin durch Waschungen von Geröll-Lagern.

Durch Nadelwaldung, die häufig mit hohen Birken untermischt war, fuhren wir weiter nach Werchoturie. Beim Anblick dieser alterthümlichen Stadt, aus deren umwalltem Haupttheil hohe steinerne Kirchen emporragten, befanden wir uns auf einer völlig wagerechten Ebene, obgleich wir nun das Granitgebirge des Ural erreicht hatten. Zum ersten Male traten uns hier in der Uralischen Gegend Denkmale einer untergegangenen Bedeutsamkeit entgegen; denn in diesen Festungsmauern, welche als Bollwerk gegen die oft widerspenstigen Wogulen dienten,

war früher der Sitz des Wojewoden und der übrigen Verwaltungsbeamten. Ein berühmtes Kloster, das älteste im asiatischen Rußland, hob das Ansehn des Ortes, und mit Vermehrung der Bevölkerung wuchs der Ertrag des sibirischen Handels. Ueber diesen Punkt wurde auch die einzige erlaubte Verbindungsstraße zwischen Europa und Asien gelegt, und bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zog die Regierung des Mutterlandes reiche Einkünfte aus der hier ausschließlich stattfindenden Erhebung der Eingangs- und Ausgangszölle. Davon zeugen noch Schlagbäume, hölzerne Einzäunungen an der Landstraße und der große steinerne Kaufhof, in welchem früher die durchziehenden Kaufleute ihre Waaren ausstellten. Jetzt betreiben die Bürger hauptsächlich Ackerbau auf ihrer sorgfältig ausgerodeten und von der Tura durchschnittenen fruchtbaren Feldmark, wo Hafer und Gerste noch gut gedeihen. Fünf Meilen weiter gegen Nordwesten sahen wir bei der Fährstelle Bessonowa, wo man über den Ljalja-Fluß setzt, die letzten Gerstenfelder und den nördlichsten Ackerbau. Die darauf folgenden nördlicheren Ortschaften führen den in Sibirien sehr gewöhnlich vorkommenden Namen Simowja oder Winterwohnungen, weil in der frühesten Zeit solche vereinzelte Niederlassungen zum Schutz gegen die rauhe Witterung theils von Kosakenposten angelegt wurden, welche sich zur Einsammlung des Felltributs grade im Winter hier aufhalten mußten, theils von wandernden Abenteurern, die sich am weitesten in diese Urwaldungen zwischen die wilden Urbewohner hinausgewagt hatten.

Acht Meilen von Bessonowa passirten wir den schnell strömenden Lobwa-Fluß, dessen Thal von äußerst schroffen und malerischen Felswänden begrenzt wird. Als wir darauf spät am Abend das Flüßchen Kakwa erreichten, kamen auf das Rasseln des Wagens Hüttenleute mit Feuerbränden herbei, um uns auf der steilen Abfahrt zu leuchten. Vom jenseitigen Ufer beförderten uns die frischen Pferde der letzten Station pfeilschnell bis zum äußersten Ziel unserer Uralischen Reise, nach den Hüttenwerken von Bogoslowsk, der jüngsten und nördlichsten Niederlassung des ganzen Bergwerks-Distrikts. Kalk ist das herrschende Gestein der umgebenden Hügel, und aus demselben wird durch eingetriebene Schächte gediegenes Kupfer nebst oxydirten Kupfererzen

gefördert. Die jetzt steil aufgerichteten, Kupfer führenden Schichten des Kalkes bildeten ohne Zweifel dereinst Meeresboden und schlugen aus dem Wasser sich nieder, denn am Abhange der Hügel neben der Ortschaft ist das Gestein dicht erfüllt mit äußerst wohlerhaltenen Wirbelstämmen von den See-Lilien der Vorwelt (Enkriniten) und mit Korallen-Aesten, wie sie nur noch die wärmsten Meere der Erde enthalten. Jetzt findet man dagegen in den hiesigen Gegenden oft mitten im Sommer Eis unter der Erdoberfläche. Wir gruben zu dem Ende an einer deshalb bekannten Stelle des Waldes nach. Porst, Heidel- und Preißelbeerkraut hatte daselbst einen dichten grünenden Rasen gebildet. Darunter lagerte eine drittehalb Fuß dicke Schicht schwarzen Torfes; dann folgte ein gelber Letten, welcher schon einige Zolle unter der Unterfläche des Torfes mit sehr dünnen Eisschichten durchsetzt war. So fanden sich dort Eisstücke bis zu zehn Fuß unter der Oberfläche des Bodens, fehlten aber von dort ab, als man die Schürfarbeit noch um zehn Fuß tiefer fortsetzte, indem die gegen den Mittelpunkt der Erde zunehmende Wärme sich geltend machte. — Die Arbeiter in den hiesigen Bergwerken sind nicht Eingeborene der Gegend, wie in den übrigen Uralischen Werken, sondern erst neuerlich aus Europa Verbannte. Wir besuchten diese Gefangenen in den ihnen angewiesenen gemeinsamen Wohngebäuden, wo nur diejenigen, welche Mord oder andere Verbrechen begingen, auch in ihren jetzigen Verhältnissen unter strengem Gewahrsam gehalten, zuweilen auch gefesselt werden. Die Meisten gehören jedoch zu den erwähnten Brodjagi oder Läuflingen.

Zu Bogoslowsk hatten wir uns am meisten den Wogulen genähert, welche im Lauf der letzten Jahrhunderte vor den russischen Ansiedlern immer weiter nach Norden zurückgewichen sind. Aber nur im Winter, wenn die Brüche übergefroren sind, kann man auf Fuhrwerken zu den nächst gelegenen Sitzen dieses Urvolkes gelangen. Daher mußte uns diesmal die Bekanntschaft eines Wogulen genügen, den man veranlaßt hatte, zu uns zu kommen. Selbst bei Gleichheit der Kleidung wird man die Männer dieses Stammes sogleich mitten unter russischen Bauern erkennen; denn ihre mongolische Abkunft verrathen die weit her-

vorragenden Backenknochen, verbunden mit einem eigenthümlich finsteren Blick aus tief liegenden Augenhöhlen. Eine kräftige untersetzte Gestalt von starkem Knochenbau und ein fast trotziges Benehmen erinnerte an die Wotjaken. Mancherlei Fragen über Sitten und Lebensweise seiner Landsleute beantwortete unser Wogule theils in sehr gebrochenem Russisch, theils wies er dergleichen mürrisch von sich. Besonders eindringlich behauptete er, daß den jetzigen Wogulen Nichts mehr von der Religion ihrer Väter bekannt sei, und, als wenn er Bekehrungsversuche fürchtete, gab er vor, das darüber Gehörte längst vergessen zu haben. — Die Wogulen wechseln ihre Wohnplätze, wie es scheint, nur mit Rücksicht auf die Schonung des Wildes. Sie vereinigen nie mehr als fünf Hütten oder Jurten zu einem Standlager und, weil die Waldthiere durch den Rauch verscheucht werden, so müssen dergleichen Niederlassungen immer wenigstens zwei Meilen von einander entfernt sein. Rennthiere dienen ihnen als Haus- und Zugvieh; selbst im Sommer bespannen sie damit ihre leichten Schlitten, um über ebene Bruchgegenden zu fahren. Aber der Winter ist doch für sie fast ausschließlich die Zeit der Arbeit, der Reisen und des Einsammelns; denn nur dann beschäftigt sie die Jagd auf Pelzthiere und der darauf gegründete Handelsverkehr mit ihren samojedischen, ostjakischen und russischen Nachbaren. Während der warmen Monate fröhnen sie dagegen einer müßigen Ruhe; dann verlassen sie kaum ihre Jurten, um durch Rauch gegen die furchtbare Plage der Mücken und Fliegen sich zu schützen. Sie scheinen fast in einen Sommerschlaf zu verfallen, zehrend von den im Frühjahr eingesammelten Vorräthen an Renn- und Elen-Fleisch, auf dessen Genuß sie sich jetzt beschränkt haben. Ihre Sommerkleider fertigen sie theils aus russischem Tuch, theils aus dem im September aufgesuchten Bast der Brennnessel.

In einem grellen Contrast zu den patriarchalisch einfachen Sitten der Ureinwohner stehen die Sitten der hiesigen russischen Ansiedler; denn man strebt mit besten Kräften nach europäischen Genüssen trotz der geringfügigen Mittel, welche die Wildniß der Gegend zu solchem Zwecke darbietet. Wir nahmen zu Bogoslowsk Theil an einem glänzenden Balle, wo Tanz und die durch verbannte Bergwerksarbeiter ausgeführte Musik ganz den An-

forderungen des Mutterlandes entsprach. Die gastfreien russischen Frauen wissen auch der stiefmütterlichen Natur süße Gaben abzugewinnen. Die hier aus Waldbeeren bereiteten spirituösen Extracte, Naliwki d. i. Aufgüsse genannt, gehören unstreitig zu den gelungensten Surrogaten des Weines. Namentlich rühmt man mit Recht den Aufguß auf die Früchte der hier erst gefundenen nordischen Himbeere (Rubus arcticus), bei den Russen Fürstenbeere genannt; denn der aromatische Duft dieser säuerlich süßen Frucht übertrifft bei weitem den unserer Erdbeere und darf immerhin mit der tropischen Ananas verglichen werden. —

Auf unserer Rückkehr nach Jekatarinburg merkten wir das schnelle Nahen des Herbstes. Die Birken färbten sich schon alle dunkelgelb; es gab empfindlich kalte Nachtreife, und gegen die kühle Morgenluft hatten die Bauern hie und da ihre Zimmer bis 20° R. geheizt. Zu Tagilsk war der Hüttenteich von wilden Enten belebt, welche daselbst auch im Winter offenes Wasser finden, da heftige Wellen das Eis zertrümmern; außerdem wird das Seebecken durch Quellen gespeist. Der Himmel bewölkte sich und überschüttete uns bald mit fortwährendem Regen, der den Weg durch die bruchigen Gegenden sehr beschwerlich machte. Am 22. September trafen wir wieder in Jekatarinburg ein.

Wir widmeten uns nun einige Tage lang der Ruhe und unternahmen von hier aus nur noch einen Ausflug zu den etwa zwei Meilen nach Nordost hin entfernt liegenden reichen Goldbergwerken von Beresow, wo man aus Trümmerlagen während des letzten Jahres allein 262 Pud Gold und 50 Pud Platina oder einen Geldertrag von mehr als funfzehn Millionen Rubel gewonnen hat. — Bei unserer Heimkehr sahen wir über den Wiesenflächen wilde Gänse zur Auswanderung sich sammeln, andere größere Züge flogen bereits höher, alle gegen Südwest gerichtet. Auch bei den Menschen begann jetzt der Gang der winterlichen Lebensart; denn zu Beresow und den angrenzenden Dörfern wurden schon die Posedienki, d. i. Sitzungen oder die abendlichen Versammlungen der Mädchen aus den niederen Volksklassen gehalten. Sobald nämlich Dunkelheit die Arbeiten im Freien unterbricht, überlassen sich die Männer in den warmen Häusern der behaglichen Muße, indem sie ihr Lager auf der

breiten Oberfläche des Ofens besteigen und es nur ungern während der Abendstunden verlassen, weil sie oft schon kurz nach Mitternacht zur Versorgung des Zugviehes bereit sein müssen. Die Mädchen des Ortes dagegen versammeln sich um Beleuchtung zu sparen, gemeinsam in dem geräumigen Hause eines wohlhabenden Nachbars theils zur Arbeit, theils zu geselligen Freuden. Die Art der Beschäftigung, so wie die begleitenden Gesänge und Erzählungen erinnern an die altdeutsche Sitte der Spinnstuben. In einem Liede beklagen sich die Mädchen über das schlechte Brennen der Lutschinki oder Leuchthölzer, ja sie beschuldigen selbst den Wirth, daß er wohl gar aus Mißgunst die hülfreichen Kienfackeln befeuchtet habe, um ihres lästigen Zuspruchs bald entledigt zu sein; dann aber bekennt sich dazu eine listige Gefährtin, welche einer einsameren Zusammenkunft mit ihrem Auserwählten harrt. — Man veranstaltet auch ausschließlich dem Vergnügen gewidmete Abendversammlungen: winterliche Blüthen geselligen Lebens, welche erst zur Zeit der strengsten Kälte ihre reichste Entwickelung erlangen in mannichfaltigen Wahrsagungs-Spielen und Verkleidungen.

Bei Gelegenheit des Festes der Kreuzeserhöhung, besuchten wir das am Südende von Jekatarinburg gelegene Frauenkloster der Mutter Gottes. Auch uns gab man von den geweihten Broten, welche, zu einem Kreuz gestaltet, an die Gemeinde während der Messe vertheilt werden. In zahlreichem Zuge hatten sich in der Kirche die Nonnen eingefunden. Sie tragen, gleich den russischen Mönchen, schwarze wollene Gewänder, weshalb das Volk die Ordensgeistlichen und die Nonnen mit dem Namen der „Schwarzen" (Tschernez, der Mönch, Tscherniza, die Nonne, von tschernui, schwarz) getauft hat. Die Nonnen, von denen immer mehrere in geräumigen Zellen zusammen wohnen, beschäftigen sich sehr fleißig mit weiblichen Handarbeiten; namentlich fertigen sie bunt gestickte Gewänder für die Ordensgeistlichen an. Frauenklöster giebt es ungleich weniger, als solche für die Mönche, deren Zahl häufig vermehrt wird durch weltliche Priester, welche ihre Frauen durch den Tod verlieren und dann entweder aus dem geistlichen Stande austreten oder sich zu einem Mönchsorden bekennen müssen. — Vielfach findet man in den

Klöstern auch sogenannte Blajennie oder Gesegnete, welche man sorgfältig pflegt, um durch den Lohn für ihre Aussprüche dem Orden Vortheil zuzuwenden. Es sind dies völlig Blödsinnige, in denen man ein ungestörtes Vorwalten des Göttlichen verehrt. Jede ihrer zufälligen Reden gilt als Ausspruch der Gottesbegeisterung. Diese seltsamen Propheten werden daher oft von Rathlosen besucht und ernten für ihre harmlosen Aeußerungen die reichlichsten Spenden.

Eine sehr gewöhnliche Erscheinung in den Straßen der Stadt sind die schon erwähnten Züge von Deportirten, und man giebt an, daß im Durchschnitt jährlich 5000, also wöchentlich etwa 96 Mann hindurchgeführt werden. Als militairische Escorte der Gefangenen bemerkten wir einige sogenannte Uralische Kosaken und eine größere Anzahl Baschkirischer Landwehr. Die Uralischen Kosaken, wahrscheinlich abstammend von den Eroberern des Landes, sind stets vollständig uniformirt, auch gut beritten und bewaffnet. Weder sie selbst, noch ihre Familien brauchen Abgaben zu zahlen; dafür aber müssen sie von Jugend an dem Staate dienen. Von ihnen unterscheiden sich die Truppen der Baschkiren sowohl durch ihre auffallende Gesichts- und Körperbildung, als auch durch ihr National-Costüm: ein spitzer breitkrempiger Hut aus weißem Filz und ein eng anschließender Rock von weißem, an den Kanten roth verbrämtem Tuch. Sie führen Pike, Säbel und Bogen; letzteren wissen sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu handhaben. Seit der Ansiedlung der Russen erstrecken sich ihre Wohnplätze nicht mehr nordwärts über Jekatarinburg hinaus. Zwischen der Breite dieses Ortes aber und der von Slatoust bilden sie den überwiegenden Theil der Bevölkerung. Man unterscheidet auf diesem Raume drei sogenannte Baschkirische Kantone. Jedem derselben steht ein vom Volk gewählter Häuptling vor, welcher sein Hoflager an gewechselten Plätzen hält und gewöhnlich einen Rath von russischer Abkunft zur Seite nimmt, um durch denselben mit den Russen besser verhandeln zu können. Diesen Häuptlingen ist der gerichtliche Wirkungskreis eines Bezirksvorstehers verblieben; die Regierung aber unterhält als ihren Commissarius eine Art Landrath, der zur Führung seiner Geschäfte mit den Baschkiren

im Sommer nomadisirt und dann seine Kanzelei in einem der Zelte des Hauptlagers aufschlägt. Dies Urvolk beobachtet nämlich einen regelmäßig wiederkehrenden Wechsel zwischen nomadischer und an die Scholle gebundener Lebensart. Während des Winters bewohnt jede einzelne Abtheilung des Stammes ein aus festen Holzhütten bestehendes Dorf, immer an einem Waldrand angelegt; aber beim Anbruch des Frühjahrs ziehen sie mit ihren Pferden und Schafheerden weit hinaus in die grasreichen Ebenen. Jede Familie besitzt ihr aus Haarfilz bereitetes Zelt, welches zusammengerollt und bequem an den Sattel eines Reitpferdes gehängt werden kann. Die Männer, unermüdet und äußerst gewandt bei allen Arbeiten, die sich vom Sattel aus verrichten lassen, zeigen sich faul und ungeschickt bei jeglichem anderen Geschäft. Niemals machen sie auf den üppig bewachsenen Weideplätzen Heu für den Winter, sondern das Vieh muß sich dann kümmerliche Gräser unter dem minder hohen Schnee in der Nähe der Dörfer hervorscharren. Im Sommer thun sie fast weiter nichts, als daß sie die zu melkenden Stuten täglich von der Weide ins Lager treiben; die Melkung selbst, so wie die übrigen Wirthschafts-Besorgungen, überlassen sie den Weibern. Die Pferdemilch wird mit einem enghalsigen ledernen Schlauch aufgefangen und nach der Gährung wird daraus die beliebteste Nahrung des Volkes bereitet. Auch die damit bekannt gewordenen Russen rühmen sowohl den Wohlgeschmack, als auch die außerordentliche Heilsamkeit der gesäuerten Pferdemilch; namentlich gegen Schwindsucht und veraltete Hautkrankheiten hat sich die Kur bewährt. Die Schafe liefern den Baschkiren ihr Fleisch. Ein Kessel mit klein geschnittenen Stücken desselben hängt in den Sommerzelten beständig über dem Feuer, und jedem Gaste wird daraus das beliebte Bischbarmak oder Fünffingergericht vorgesetzt. Die gefangenen Fische, deren Ausbeute jedoch nicht viel sagen will, werden neben den Zelten an der Luft getrocknet und für den Winter aufbewahrt. Aeußerst geschickt weiß man die Falken zur Jagd abzurichten. Eine kleinere Art derselben dient vorzüglich zum Hasenfang, die größeren stoßen auf Füchse, ja selbst auf Wölfe hinab und tödten sie. Die Kirgisen kaufen begierig diese wohlabgerichteten Stoßvögel. Ein solcher mag im Durch-

schnitt etwa funfzig Rubel kosten. Die Traubenkirschenfrucht haben wir als Nahrung der Baschkiren bereits oben erwähnt. — Bei ihrem jährlichen Einzug in die Winterwohnungen, bedienen sie sich einer eigenthümlichen religiösen Ceremonie. Sie glauben nämlich, daß während ihrer Abwesenheit der Schaitan oder böse Geist in ihren Holzhütten sich einniste und daraus vertrieben werden müsse. Daher verweilen die berittenen Männer nicht weit vom Eingang des Dorfes, während die Weiber vorausgehen und unter lauten Beschwörungen nach einander an die Thür jedes einzelnen Hauses mit Stangen anschlagen. Darnach kommen die Männer im gestreckten Galopp herangesprengt, und durch neues wildes Geschrei wähnen sie den Bösen erst aus seinen letzten Schlupfwinkeln in den angrenzenden Wald verscheucht zu haben. Im Uebrigen richten sie sich als Muhammedaner nach den Vorschriften des Koran. Nur die Art ihrer Begräbnisse hat wieder etwas Besonderes; denn sie bestatten ihre Todten nicht auf gemeinschaftlichen Friedhöfen, sondern an vereinzelten Plätzen, wie sie der Sterbende selbst erwählt. Aus einem senkrechten Schacht führt eine seitwärts gerichtete Querstrecke zu einer Weitung, wo die Leiche auf einem aus Steinen gefügten Sessel sitzend ruht. — Zu den Kunstfertigkeiten dieses Volkes gehört das Spielen auf einer Art Flöte mit vier Löchern. Die Spielenden begleiten die Melodie mit einem in der Kehle gebildeten Grundton. Obgleich dazu eine bedeutende Menge Luft erfordert wird, so wissen sie die Töne doch mehr als eine halbe Minute lang auszuhalten, enden aber dann mit einem niesenden Laut, indem sie den letzten Theil des durch die Nase Eingeathmeten durch dieselbe gewaltsam wieder ausstoßen. — Mit dem Islam haben die Baschkiren, eben so wie die Kasanschen Tataren auch den Gebrauch arabischer Schriftzeichen angenommen, so daß von dieser Seite her kein Aufschluß zu hoffen ist über die alten Schriftzüge, welche die russischen Eroberer Sibiriens in den Felsen des Puischmathales eingegraben fanden. Diese stimmen merkwürdiger Weise mit einer in Amerika am Flusse Taunton (eilf Meilen südlich von Boston) entdeckten Steinschrift zusammen und sind bei weitem künstlicher gebildet als die mongolischen Alphabete und andere am Nordabhang des Altai, am Flusse

Tscharuisch, im Krasnojarsker Gouvernement bei Abakansk ($54^1/_5{}^0$ Breite) und an den Thalwänden des Jenisei, welche in ihrer Einfachheit einigen bei den Wotjaken und Ostjaken gebräuchlichen Wahrzeichen sich nähern.

Was den Gewerbfleiß der russischen Colonisten betrifft, so erwecken noch ein besonderes Interesse die auf Rechnung des Staates betriebenen Steinschleifereien am Ufer des Iset. Die hier aus dem härtesten Granit angefertigten großartigen Säulen, Kapitäle und Vasen übertreffen an künstlerischer Vollendung ohne Zweifel ähnliche antike Bildwerke. Wie sonst nur runde Oberflächen, so werden hier alle erhabenen Arbeiten von mannichfach gestalteten Umrissen, als Henkel und feines Laubwerk an Vasen oder an Hohlkehlen der Säulen und Kapitäle gleichmäßig durch Meißel ausgeführt, welche um ihre Axe sich drehen. Zu kolossalen Sculpturen verwendet man vorzugsweise die sogenannten farbigen Felsen, als: bunte Jaspisarten, Achate und Porphyre. Auch die früher erwähnten Uralischen Edelsteine werden vielfach in der kaiserlichen Schleifwerkstatt zu Jekatarinburg verarbeitet, und man bewahrt hier eine reiche Sammlung der schönsten geschliffenen Amethyste, Topase, Smaragde, Turmaline und Zirkone; auch zeigt man völlig ausgebildete zugespitzte Säulen von Bergkrystall, unter denen einzelne Stücke das enorme Gewicht von 35 Pud oder 1925 Pfund haben.

Ein großer Theil von den Bewohnern der Hüttenwerke ist während des Winters und im Anfange des Frühjahrs mit dem Schiffbau beschäftigt, wozu man nur Segeltuch und Taue auf europäischen Märkten kauft; alles Uebrige liefert das Gebirge. Es sind Barken mit plattem Boden, welche die Uralischen Producte nach allen Himmelsgegenden hin verführen und mancherlei Schwierigkeiten auf den Gebirgswassern zu überwinden haben, weshalb eine jede Karawane der Transportschiffe immer von zwei leichteren Lotsenböten begleitet und an gefahrvollen Stellen unterstützt wird. Welche Kräfte bei dieser beschwerlichen Flußschifffahrt in Anspruch genommen werden, mag man ermessen, wenn bedacht wird, daß in einem Küstenlande nicht weniger als 301 Seeschiffe zu 400 Tonnen erforderlich sein würden, um den jährlichen Transport der Uralischen Producte zu besorgen. Um

dies noch einleuchtender zu machen, sei bemerkt, daß die jährlich vom Ural ausgeführte Metallmasse ein Gewicht von etwa 7,584,000 Pud enthält mit einem Gesammtwerth von 35,490,000 Rubel. Davon kommen, wie schon oben gesagt wurde, auf Gold und Platina 15 Millionen Rubel, auf Kupfer 5,490,000 Mill. und etwa 15 Mill. auf Eisen. Von letzterem, als dem wichtigsten, erzeugt man aus den Erzen jährlich allein schon 7,400,000 Pud: wahrlich eine ungeheure Quantität. Schlägt man die Bevölkerung Rußlands mit Einschluß derjenigen seiner südlichen Nachbarstaaten auf 70 Millionen an, so würde sich ergeben, daß in diesem Theile der Erde durchschnittlich auf jeden Kopf noch über 4 Pfund an Eisenverbrauch kämen. Zu einem Stücke vereinigt aber würde die erwähnte Masse des Eisens eine Kugel von nur 47 Fuß Durchmesser bilden, und wenn man auch den Verbrauch an Erzen auf das Fünffache des fabricirten Eisens anschlägt, so besteht doch die während hundert Jahren durch Menschenhände erfolgende Verkleinerung der Uralischen Erzlager nur in einem kugelförmigen Körper von 380 Fuß Durchmesser, was bei weitem noch nicht den Umfang des Blagodat ausmacht, so wie er bei Kuschwa über die umgebende Ebene hervorragt. Daraus erhellt zur Genüge die Unerschöpflichkeit dieser Werke.

Drittes Kapitel.

Mit dem Anfang des October verließen wir um drei Uhr Nachmittags Jekatarinburg und fuhren bei regnigem Wetter durch eine waldlose Landschaft noch 74 Werst bis zur Poststation Bjelaiskaja. Am Abend verrieth der helle Schein der hier allgemein üblichen Kienfackeln manche Dorfhäuser schon aus bedeutender Ferne. — Etwa sieben Meilen jenseits Bjelaiskaja kamen wir an das Ufer der Puischma, wo sich am Flußbett schon keine Spur von anstehendem Gestein des Ural mehr zeigt, während wir dergleichen früher auf der Westseite doch bereits 77 Meilen entfernt vom Hauptrücken antrafen, der sich sanft gegen Westen neigt, und ostwärts steil abfällt.

Der folgende Tag brachte uns über die Grenze des Tobolskischen Gouvernements. Wir fuhren bis dahin durch eine äußerst fruchtbare Landschaft voll ergiebiger Ackerfelder. Die Ernte war überall beendet, die Birken sämmtlich entblättert. Die Witterung entsprach der in den letzten Wochen am häufigsten beobachteten: während der Nacht und in den Morgenstunden durchaus heller Himmel, gegen Mittag dichte, von dem verdampfenden Thau sich zusammenballende Wolken, bei Sonnenuntergang Regen, doch schon um acht Uhr wiederum Sternenklarheit. Abends gewährte der phosphorische Schein von faulenden Holzstücken längs des Weges einen überraschenden Anblick. Am Schlagbaum von Tjumen nöthigte man uns gastfrei in das dortige Haus der Amerikanischen Compagnie, an dessen Verwalter wir vorher Briefe gesandt hatten. Hier herrschte noch älteste Volkssitte neben bedeutendem Reichthum. Unser neuer Gastfreund erschien in einfacher russischer Bürgertracht, und ein langer weißer Bart erhöhte sein ehrwürdiges Ansehn. Tagilsker Malereien zierten die Zimmer des äußerst stattlichen steinernen Gebäudes, welches in der Mitte eines weiten, von Waarenmagazinen eingeschlossenen Gehöftes sich erhebt. Die hintere Seite desselben grenzt an einen steilen Abhang zum rechten Ufer der Tura, jenseits welcher man üppig grünende Wiesen und fleißig angebaute Felder sieht. Von dem volkreichsten Theile der Stadt waren wir getrennt durch einen tief eingeschnittenen, zur Tura gehenden Bach. Uns gewährte der dort am Sonnabend sich entwickelnde sehr regsame Markthandel einen erfreulichen Anblick. Wohl zwei Drittel der Käufer und Verkäufer waren Tataren, großentheils aus den benachbarten Dorfschaften. Holzwaaren sah man in überwiegender Anzahl. Bauerfuhrwerke aus neuem Holz, völlig fertig gezimmert, standen für vier Rubel feil. In Menge wurde auch der Bast der Linde ausgeboten, welche die Ufer des Lindensees (40 Werst westlich von hier) umgiebt. Man fertigt aus diesem Bast Matten, Stricke &c. und benutzt ihn als Fußbekleidung, während die Beine mit Zeugstreifen umwickelt werden. Auf dem Fischmarkt standen unter Anderm in Menge große Gefäße mit dem Rogen einer eigenthümlichen Lachsart gefüllt. Derselbe wird hier unzubereitet

verkauft und nur erst beim Genusse schwach gesalzen. Die Russen halten das fein geschnittene Fleisch und den Rogen der Fische in diesem rohen Zustande für wohlschmeckender, als nach dem Kochen. Wie übrigens im strengen Winter auch das rohe Fleisch warmblütiger Thiere alles Widerwärtige verliert, haben wir späterhin erfahren. — Die Kleidung der Bürger, ihre Fuhrwerke und manches Andere zeugte von der bedeutenden Wohlhabenheit der Stadt. Die Tataren nennen sie noch heute Tschingisstadt, wie sie in früheren Jahrhunderten hieß, wo von dem mongolischen Groß-Chan Tschingis abhängige Herrscher ihren Wohnsitz an der fruchtbaren Tura hatten.

Auf dem linken, niedrigen Flußufer fuhren wir weiter. Die Waldung war überall gelichtet, und an der offenen Umgebung der Dörfer sieht man, daß der Pflug hier schon lange thätig war. In einem reichen Dorfe erzählte uns ein Bauer voller Freude, daß er mit der russischen Armee während der Freiheitskriege in Berlin und in Frankreich gewesen sei, nun aber an seinem Geburtsort in Ruhe seines Ruhmes genieße. Erst nach 25jähriger Dienstzeit werden die Ausgehobenen wieder entlassen. Dann finden sie für ihre ausgestandenen Mühseligkeiten einige Entschädigung in der hohen Achtung, deren sie bei ihren zurückgebliebenen einfältigen Landsleuten genießen. Man ist stolz darauf, die vielerfahrenen Männer zu den Seinigen zu zählen; sie werden als Gäste gepflegt; in allen Häusern erhalten sie den Ehrenplatz unter dem Heiligenbilde, und in Erinnerung ihres ehrenvollen Staatsdienstes werden sie nie anders als „Herr Gedienter" titulirt. — Große Schaaren von Schwänen und wilden Gänsen zogen an uns vorüber nach den südlicheren Seen des Tobolskischen Gouvernements. Im Winter besuchen sie die ausgedehnteren Wasserbecken des Aral- und Kaspischen Sees.

In Jusakowa, wo wir übernachteten, wurde der Sonntag durch die oben erwähnten Abendversammlungen gefeiert. Die Festlichkeit war im Beginn, als wir in eins der größeren Bauernhäuser eintraten. Die singenden Mädchen saßen auf den, wie gewöhnlich, an den Zimmerwänden befestigten Holzbänken; während die Köpfe älterer Männer über den Rand des oberhalb des Ofens angebrachten Bodens hervorragten. Unser Eintritt

verursachte, wider Vermuthen, allgemeinen Unwillen, da wir nach der Ansicht dieser eifrigen Altgläubigen den Ort durch unseren Tabaksrauch verunreinigt hatten. Es gelang uns jedoch, durch gebührende Erklärung die Gemüther zu besänftigen und durch eine Gabe Branntwein die vorige Fröhlichkeit wieder herzustellen. Bald kamen auch einige jüngere Männer, und Reigentänze begannen nach dem Tact der Balalaika. Dazu wurden sowohl von den Sitzenden, als von den Tanzenden Tanz-Lieder gesungen. Eins derselben war sehr bezeichnend für den Geschmack des Volkes. Ein Fuhrmann wird nämlich zugleich redend und mimisch eingeführt, und erzählt, wie er von seinen Reisen nach der Stadt mancherlei Gegenstände mitgebracht habe, um die Zuneigung seiner Geliebten zu gewinnen. Der Tanzende zeigt nun weiter, wie er seine Gaben auf eine silberne Schüssel gelegt, sie überreicht und sich dann zurückgezogen habe; die Tänzerin aber stellt dar, wie die spröde Schöne des Liedes alles Einzelne zurückbrachte und sogar dem Geber vor die Füße warf. Es sind Schuhe, Ringe, Bänder und andere weibliche Kleidungsstücke, welche sinnbildlich durch ein Tuch bezeichnet werden, das von dem Manne der Tänzerin auf die Schulter gelegt, von ihr aber jedesmal bei Nennung der einzelnen Gegenstände zurückgetragen und zur Erde geworfen wird. Nach jedem Acte der Geschichte bezeugt der einfallende Chor das Mitleiden aller Gutgesinnten mit dem Verachteten, bis zuletzt nach einer neuen Reise eine dargebotene seidene Peitsche von dem Mädchen als Symbol eines wahrhaft ehelichen Verhältnisses anerkannt und auch von der darstellenden Tänzerin mit einem Kusse belohnt wird. — Nachdem ich bei äußerst klarem Himmel noch spät in der feuchten Nachtluft einige magnetische Beobachtungen vorgenommen, erschien mir das Nachtlager in der oberen Abtheilung (Palata) eines anderen stark geheizten Bauerhauses durchaus nicht unangenehm. Um die trockene Hitze vollständiger zu genießen, pflegen die Bauern ihre Oberkleider abzulegen und sie nur als Unterlage für die Schlafstätte zu gebrauchen. Man unterscheidet in den Bauernwirthschaften zwischen Isba und Gorniza. Ersteres bezeichnet ein mit einer Palata oder einem Schlafboden versehenes Gemach, letzteres ein ohne dergleichen nur zum Aufenthalt am

Tage bestimmtes. Die senkrecht über einander befestigten Holzsprossen, die zu den wärmenden hohen Lagerplätzen führen, befinden sich stets in der Stubenecke, welche von einer Wand und dem großen Ofen gebildet wird.

Unter den Lenkern der Pferde, die unsere Fuhrwerke weiter brachten, erkannten wir einen der rüstigsten Tänzer beim gestrigen Fest. Den Leuten ist das Fahren mehr Lust, als Geschäft. Das Klingeln der Wagen begleiten sie bald mit langen Gesängen, bald mit wohlgesetzten, stets gereimten Reden gegen die einzelnen Pferde. Worte vertreten die niemals übliche Peitsche. Die Stuten nennen sie „gnädige Frau", ein müdes Pferd heißt „Starik oder Alter", alle zusammen rufen sie bald „Täubchen", bald nach einander mit den Ausdrücken inniger Blutverwandtschaft an. — Die Dörfer, welche wir nun passirten, waren von Tataren bewohnt; auch sie leisteten Vorspann für die Postfuhren. Das von Holzung entblößte Land diente dem Ackerbau. Erst auf der letzten Hälfte des Weges kam eine Waldung, wo die Zirbelfichte vorherrschte.

Am nächsten Tag, dem 7. October, hatten wir bis Tobolsk nur noch 55 Werst, welche in sechs Stunden zurückgelegt wurden. Es ging Anfangs durch eine völlig ebene Landschaft ohne Hemmniß, obgleich im Sommer der aufgeweichte Boden dieser Gegend übel berüchtigt ist; denn die vielen Regen sollen dann oft ein wahres Kothmeer hervorbringen. Nachher fuhren wir durch eine von Fichten und Tannen gebildete Waldung. Acht Werst vor der Stadt öffnete sich eine freiere Aussicht. Am Abhange eines steilen, sehr ansehnlichen Hügelwaldes, welcher den Horizont von Norden bis Nordost begrenzt, erblickt man eine lange Reihe hoher weißer Gebäude, nur überragt von fünf spitzigen Thürmen entfernterer Klöster und Kirchen. So erheben sich diese Tobolsker Paläste stolz über die im Halbkreis angrenzenden Ebenen. Grade hier, an der vorspringenden Landecke, wendet sich auch der bisher westlich gerichtete Irtysch nordwärts dem Meere zu. Als wir uns dem Ufer näherten, sahen wir an Weidenstämmen die Spuren einer zwei Fuß hohen Ueberschwemmung. Die Rinde der Bäume erschien tief und stets in einerlei Ebene gefurcht, was nur von harten schwimmenden Schollen

während des Eisgangs erfolgt sein konnte, obgleich die hiesigen Gewässer sonst um die Mitte des Juni ihren höchsten Stand erreichten. — Um zwei Uhr Nachmittags setzten wir über den Hauptarm des dunkelgelben Stromes, welchen man von der Fährstelle aus bis zur Mündung des Tobol übersieht. Ein Balkenweg führt zu der unteren Stadt, und man sieht nun, daß erst jenseits der breiten Strandebene eine Schlucht an dem Tschuwaschischen Vorgebirge den Weg zu den Straßen der oberen Stadt zeigt. Wir blieben unten, und da es hier keine Wirthshäuser giebt, so wurden wir unter Vermittelung des Polizeimeisters als Gäste in dem oberen Stockwerke eines gut gezimmerten Balkenhauses nahe bei der Kirche zur Geburt Christi einquartiert; man entschädigt den Wirth dafür wohl durch ein Geschenk. Unser Eintritt wurde von einem reichlichen Schneegestöber begleitet. Wie für uns, so mochte es auch hier das erste des Jahres sein; denn die Fuhrleute freuten sich laut über die schönen Flocken, die sie scherzhaft „weiße Fliegen" nannten. —

Die von der hakenförmigen Biegung des Hauptstromes und dem erwähnten Hügelwall begrenzte Strandebene, scheint allmählich aus einem Bruch sich in bewohntes Land verwandelt zu haben. Noch jetzt wird dies von mehreren Wasserärmen durchädert; die Mündung des bedeutendsten dient als Hafen. Nahe an seiner linken Seite liegt der Kaufhof mit weitläuftigen Nebengebäuden und umgeben von einem Marktplatz, an dem das steinerne Rathhaus steht. Gegen Süden stromaufwärts erstrecken sich am Ufer entlang zwischen Reihen von hölzernen Wohnungen der Schiffer, Fischer und Fischhändler die wichtigsten öffentlichen Gebäude, darunter das Haus des westsibirischen General-Gouverneurs mit großartigen Façaden. Eine lange Kette eiserner Geschütze, welche dem Marktplatze zugekehrt liegen, blieben bis jetzt nur Gegenstand der Zierde. Drei parallel mit dem Irtysch laufende Straßen werden rechtwinklig von breiten, mit Brückenwegen versehenen Querstraßen durchschnitten. Steinerne Kirchen und kleinere Kapellen stehen meist an den Kreuzwegen, wo auf viereckigen Plätzen oft der belebteste Markthandel betrieben wird. An dem Hügelabhange hinauf führt zur oberen Stadt mit ihren mächtigsten und ältesten Gebäuden eine Fahrbahn zwischen zwei

tief abgegrabenen Erdwällen, welche oben durch ein Steinthor mit doppeltem Eingange geschlossen werden. Dem Eintretenden zur Rechten scheint die kirchliche Hierarchie ihren Hauptsitz gefunden zu haben; denn, begrenzt von der großen Hauptkirche mit fünf rundlichen Kuppeln und einem stolzen Glockenthurm, so wie von mehreren kleineren Klosterkirchen, dehnt sich da der weite Hofraum aus, welcher den dreistöckigen Palast des westsibirischen Erzbischofs umgiebt. Die gerundeten Fensterwölbungen der Kirchen deuten auf byzantinische Vorbilder; der Hauptthurm erhebt sich stets auf der Ostseite. Links von dem Steinthor sieht man die ausgebrannten Wände der ehemaligen Wohnung des Stadtgouverneurs. Das alte Arsenal lehnt sich östlich an die Festungsmauer, welche den ganzen erhöhten Stadttheil rings umpanzert und beweist, daß man hier einst auf geflissentliche Sicherung gegen umdrohende Feinde bedacht war. Das Material für sämmtliche hervorragende Bauwerke von Tobolsk besteht nur aus gebrannten Thonziegeln; natürliches Gestein kennt man nicht, da weder in den Flüssen, noch durch andere Wege Gerölle von den Gebirgen bis in diese Ebenen gelangt ist. Die bürgerlichen Wohnhäuser sind aus Holz aufgeführt. Die mit weitläuftigen Wirthschaftsgebäuden angelegten Gehöfte werden ringsum durch Bretterwände abgeschlossen. Diese selbstständige Ausstattung und Abschließung wird bedingt durch die örtlichen Lebensverhältnisse. Denn obgleich kein Bürger der Stadt Leibeigene besitzt, so findet doch Jeder leicht eben so völlig untergebene Hofleute, die, weil ihre eigenen Kräfte in der rauhen Jahreszeit zum selbstständigen Unterhalt nicht ausreichen, sich durch dienendes Anschließen an ein größeres Besitzthum eine sorgenfreie Lage sichern, so daß sie heirathen können und dann mit Freuden in Abhängigkeit von ihren gewählten Herren verbleiben. Es sind meist vereinzelt stehende russische Verbannte oder nach mancherlei Schicksalen hierher verschlagene Kirgisen.

Für die zahlreichen Verbannten hat die Fähre am Irtysch eine verhängnißvolle Bedeutung; denn erst die Ueberfahrt auf derselben wird, gleich den Schiffen auf Charons Nachen, als der Eingang in das Land des politischen Todes für sie betrachtet. Für andere Einwanderer bringt diese Fahrt dagegen nicht sowohl

ein Niedersinken, als vielmehr ein Aufsteigen in der bürgerlichen Stellung zu Wege. Ein kaiserliches Gesetz verleiht nämlich Jedem, der sich zum Staatsdienst im eigentlichen Sibirien entschließt, bei Ueberschreitung des Irtysch eine Erhöhung seines Ranges. Um dieses Vortheils aber auch nach der Rückkunft in's Mutterland zu genießen, bedarf es eines dreijährigen Verweilens. Die hiesigen patriarchalischen Verhältnisse der Familienkreise lassen indeß den Einfluß der vielen russischen Beamten nur als einen äußerst geringen erscheinen; denn die Bedürfnisse und die Lebensart der bleibend ansässigen Städter sind so einfach, daß der Regierung nur höchst selten Gelegenheit wird, sich einzumischen. Sehr erfreulich aber war für uns die Entdeckung, daß sowohl zu der hier ansässigen städtischen Bevölkerung, als auch zur Klasse der Beamten häufig Familien deutscher Abkunft gehören. Gegen letztere findet durchaus keine Abneigung der eigentlichen Sibirier statt. Da sie sich eng an die hiesigen äußern Sitten angeschlossen, so sind sie überall wohlgelitten; nur an dem religiösen Glauben ihrer Vorfahren halten sie fest. Unter dem Namen der neuen Deutschen wurden auch wir dem Volke bald bekannt, unter welchem unsere Bohrversuche das Gerücht veranlaßt hatten, daß wir nach Tobolsk gekommen, um Jermak's goldenen Harnisch aufzuspüren.

Zu einem längeren Aufenthalt an diesem Orte nöthigte uns das Hereinbrechen des Winters, der die Erstlinge der „weißen Fliegen" als seine Herolde sandte. So allgemein man nämlich die kalte Jahreszeit als die günstigste für die sibirischen Reisen anerkennt, eben so übereinstimmend werden auch die Schwierigkeiten beurtheilt, welche während des Streites zwischen Sommer und Winter dem Fuhrwesen entgegen treten. Sehr bezeichnend nennt man daher die gegenwärtige Uebergangsperiode, so wie die entsprechende Witterung am Ausgang des Winters die Zeit der Entwegung oder der Wegesverderbung, ja man gebraucht dafür ein eigenes Zeitwort „es entwegt sich". Es ist Schnee ohne Beständigkeit des Frostes, welcher den Boden für die Räder höchst unpraktikabel macht und doch die Anwendung eines Schlittens noch nicht erlaubt. Dies natürliche Hinderniß wirkt so mächtig, daß selbst die geübtesten sibirischen Wanderer, die

Kaufleute, wenn nicht die wichtigsten Interessen sie forttreiben, an bequemen Ruhepunkten zu verweilen pflegen, um den Winterweg abzuwarten. Uebrigens fühlten auch wir hier zum ersten Male fast eine Neigung zum ruhigen Bleiben. Es ist behaglich zu sehen, wie überall die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Kampfe mit den Elementen so zweckmäßig getroffen sind, daß ein Jeder hinter den trotzenden Wällen seines wärmenden Hauses und zwischen der Verpallisadirung seiner reichlichen Vorräthe den Sieg über die an dem sicheren Bollwerk sich brechenden Winterstürme schon im Voraus errungen sieht. Die Abschließung von der Außenwelt durch den sehnlichst erwünschten Schnee wird dann nur dazu dienen, die Freuden des traulichen Beisammenlebens durch den Contrast um so inniger zu empfinden, um so gemüthlicher zu genießen. Auch die Bären und mehr noch die einsammelnden Grabesthiere müssen ein ähnliches Lustgefühl haben, wenn ihre Höhlen verschneit sind. Ganz natürlich aber macht es sich, wenn unter solchen Umständen das Hauptbestreben aller Kräfte auf Nahrung und Erwärmung hinausgeht.

Der geräumige Marktplatz vor unserem Hause gewährte uns an jedem Morgen eine Musterung von zahlreich versammelten Bewohnern der Umgegend. Sie bringen in dieser Jahreszeit hauptsächlich Holz und Heu, selten vegetabilische Nahrungsmittel; denn mit den unerläßlichen Vorräthen von gegohrenem Kohl hat sich der Städter bereits versorgt. Unter den anderen Gemüsen, welche indeß fast nur bei Festmahlzeiten oder bei den Reicheren auf die Tafel kommen, ist besonders geschätzt eine sehr gewürzige gelbe und beinahe kugelige Rübe von vier bis fünf Zoll Durchmesser. Die Vorräthe an Rindfleisch kauft, wer nicht selber eingeschlachtet, von den Fleischhändlern des Kaufhofes, welche im Sommer Heerden des Schlachtviehes bei den Bewohnern des südlichen Gouvernements, vorzüglich bei den Kirgisen, eintauschen und das Fleisch in Eiskellern niederlegen. Mit Getreide zur Bereitung des durchweg gebräuchlichen Getränkes Kwas (ein trüber saurer, noch in der Gährung begriffener Aufguß auf geschrotetes Korn) ist jeder Haushalt reichlich versorgt, und Mehl wird beständig in einer besonderen Abtheilung des Kaufhofes verhandelt. Rings um die Gebäude desselben werden

im Freien mancherlei Waaren feil geboten. Schneeweißes Pelzwerk von Winterhasen und Steinfüchsen scheint besonders bei den Frauen des Volkes beliebt zu sein. Damit füttern und verbrämen sie namentlich den Kragen und die Aermel ihrer kurzen Oberjacken aus hellblauem chinesischen Stoffe. Die begüterten Frauen tragen beständig chinesische Seidenzeuge. Auch findet man hier stets chinesischen Krepp von ausgezeichneten Farben und Gewebe; aber nur kurz nach vollendeter jährlicher Reise haben die Kaufleute davon eine bedeutende Quantität. Als wichtigster Zweck dieser nach Kjachta unternommenen Reisen gilt ihnen der Eintausch von Thee. Die Tataren begehren eifrig in den hiesigen Buden den sogenannten Ziegelthee. Es sind backsteinförmige Massen aus mannigfach zusammengeklebten und verfilzten Kräutern, ebenfalls chinesischen Ursprungs und für den Tobolsker Handel von größter Wichtigkeit, weil die turkomannischen Urbewohner das daraus bereitete Getränk dem eigentlichen Thee bei weitem vorziehen. Wesentlich verschieden von den über Kjachta eingehenden Handelsgegenständen sind diejenigen, welche man unter dem Gesammtnamen der Waaren von Jarken, der Hauptstadt der unter chinesischem Scepter stehenden kleinen Bucharei, begreift. Dahin gehören baumwollene Stoffe, nicht so fein, als die von China her bezogenen, aber wohlfeiler und haltbarer, ferner Gewebe aus Baumwolle mit Seide gemischt, Kattune mit groben farbigen Mustern bedruckt, so wie die Kuschnaken oder Leibgürtel, welche, aus dem stärksten Baumwollen-Garne gewebt, auch äußerst zierlich, gewöhnlich blau und weiß, gefärbt, ein unerläßliches Kleidungsstück aller russischen Männer ausmachen, womit dieselben statt der beim Volke niemals üblichen Knöpfe ihre weiten Oberröcke um die Hüften zusammenschnüren. Indeß ist der Ausdruck Jarkener Waaren nur ein allgemeiner und keinesweges eng begrenzter, denn er umfaßt auch die aus der Umgegend von Buchara hieher gelangenden getrockneten Früchte; überdies werden in derselben Stadt die erwähnten Kattune mit Mustern bedruckt und nur die dazu nöthigen weißen Gewebe werden theils von Jarken, theils von Taschkend und Chokhan dahin eingeführt. — Mit Kleinhandel aller Art beschäftigen sich hier viele Männer, besonders Kosaken und alte Soldaten, welche während ihrer Reisen

in den angrenzenden Wohnplätzen der Urbewohner bald rohe Stoffe, bald fertig bearbeitete Waaren eintauschen. Man kauft bei ihnen am wohlfeilsten die mannigfachen Abänderungen der Rennthierfelle und vollständige daraus nach ostjakischem Zuschnitt genähete Kleidungen, Schwanenflaum, die schwärzlich glänzenden Bälge der Polar-Taucher oder Lumme (Colymbus arcticus) und anderer Wasservögel, deren die Reicheren sich oft als einer zierlichen, sehr wasserdichten Bekleidung ihrer Pelzmützen bedienen. Jene Kleinhändler gehören zur Klasse der sogenannten „Ausfindigmacher," womit die sibirische Sprache alle Diejenigen bezeichnet, die außer dem Ackerbau irgend einem Erwerbzweig persönlich in thätiger erfindungsreicher Sorge für die Zukunft nachgehen, indem sie namentlich auf Wanderungen begriffen sind, mögen diese nun eigenhändige Jagd und Fischfang betreffen, oder das Ausgraben werthvoller Metalle oder auch den einträglichen Verkehr mit den Urvölkern. Schon die ersten russischen Einwanderer verdienten den neu gebildeten Namen der Ausdenker oder Ausfindigmacher mit vollem Recht, sofern sie sich nicht ohne die listigste Umsicht vereinzelt in die ihnen noch unbekannten und meist von einem feindlich gesinnten Volke bewohnten Gegenden wagten, wo sie dann bald ein ihnen vortheilhaftes Naturerzeugniß entdeckten, bald durch die Lockungen eines sehr beschränkten Tauschhandels sich die Gunst der Grundbesitzer erwarben. So brachten sie werthvolle Sachen von ihren Streifzügen zurück, und das Talent der Väter hat sich auf die Söhne vererbt. Noch heutiges Tags gilt für die sibirischen Männer das Wort: „sich Etwas ausfindig machen", als allgemeinste Loosung.

Die Tobolsker beschäftigen sich eifrig mit der sehr ergiebigen Jagd des Feldgeflügels, so daß in Folge davon jetzt Hasel- und Rebhühner auf den Tischen aller Städter immer wiederholt erscheinen. Die größeren Schneehühner kommen erst während des strengeren Winters in der näheren Umgegend häufiger vor; von den nördlicheren ostjakischen Bezirken werden sie aber das ganze Jahr hindurch eingeführt. Dasselbe gilt von dem deutschen Fasan und dem Auerhahn. Schwanenfleisch wird meist nur gesalzen gegessen. In diesem Zustande erhält man es von den russischen

Anwohnern des Irtysch und Obi, welche zur Herbstzeit im Strome senkrechte Wandnetze ausspannen und dann, bei nebeligem Wetter schiffend, die Schwäne nebst Schaaren anderer Schwimmvögel in diese Fallen jagen. In nachlässig gegrabenen Höhlungen längs des Ufers häufen sie ihre ungeheuren Fleischvorräthe, um davon in Zeiten des Mangels, einigen Grad von Verderbniß nicht achtend, zu zehren. Betriebsamere salzen das schmackhafte Fleisch und versorgen damit die entfernteren Städter. Eben so werden die Eier mehrerer wilden Entenarten zu äußerst geringem Preise nach Tobolsk gebracht. Außerdem hält man noch in den Wirthschaften Hausgeflügel, welches oft in geheizten Räumen äußerst sorgfältig überwintert wird. Aus alle dem leuchtet ein, was ein früherer Schriftsteller behauptet, daß nämlich das russische Volk nicht sowohl mit gesuchter Eleganz, als im reichsten Ueberflusse lebe, denn mit vielen, bei uns als theure Leckerbissen geltenden Speisen sei ihr Tisch stets genugsam besetzt. Bei Gastmählern fehlt es hier neben den vorherrschenden Beerenweinen selten an echten europäischen. Als gewöhnliches Getränk spielt die Hauptrolle der Thee, den man täglich wenigstens zweimal trinkt. Des Abends und bei festlichen Gelegenheiten werden zugleich damit mancherlei eingemachte Früchte aus dem Süden des europäischen Rußlands, sodann auch die sibirischen Zirbelnüsse aufgesetzt. Die bucharischen Früchte kocht man als Gemüse.

Mit Ablauf des October gewannen die Straßen von Tobolsk ein erfreulicheres lebendigeres Ansehn. Eine vortreffliche Schneebahn hatte sich eingestellt, und Jeder versuchte nun seine Schlitten. Wohlthuender war jetzt das pfeilschnelle Fahren mit den feurigen russischen Pferden, seitdem es völlig geräuschlos erfolgte; denn der Gebrauch knallender Peitschen ist hier so wenig als in Rußland bekannt, aber der Glocken am Joche der Pferde bedienen sich nur die Reisefuhrwerke auf der Landstraße; in der Stadt hört man nur gellende Ermunterungen. Das stete Ziel der Schlittenfahrten war der Kaufhof und seine Umgebungen, wo man sich unter den schützenden Hallen der Buden in bunter Menge zu ergehen pflegt, auch ohne Ankäufe zu beabsichtigen. Nach der Sitte des Mutterlandes umgeben nämlich die Buden unter gemeinsamem Dache ringartig einen viereckigen Hof. Hier

befinden sich zwei dergleichen Gebäude, einstöckig und durchaus von Holz erbaut, neben einander, von denen das niedrigere ohne vorspringende Hallen für den Handel mit Nahrungsmitteln und anderen rohen Stoffen bestimmt ist, während in der größeren, mit bedeckten Säulengängen versehenen Abtheilung meist verarbeitete Gegenstände und fremde Fabrikate gesehen werden. Heizung und künstliche Beleuchtung fehlen diesen Gebäuden; man schließt daher die Buden kurz nach Sonnenuntergang. —

Durch das Verlangen des Erzbischofs nach Aufschluß über die wissenschaftlichen Zwecke unserer Reise wurden wir bekannt mit diesem auf der Höhe geistiger Auszeichnung und der klösterlichen Frömmigkeit stehenden Manne. Aeußerste Abmagerung einer ursprünglich kräftigen Gestalt und eine eigenthümlich erregte Lebendigkeit in Blick und Rede bewiesen genugsam, daß der echt volksthümliche Geistliche es streng halte mit dem Gelübde: außer den gewöhnlichen Uebungen der Gläubigen noch dreimal in jeder Woche strenge zu fasten und auch in der übrigen Zeit eine äußerst mäßige Lebensart zu beobachten. Durch Entsagung ward hier die freieste Beweglichkeit des Geistes mit einer liebenswürdigen Fröhlichkeit vereinigt, und im Umgange zeigte sich nichts von einer erzwungenen finsteren Ernsthaftigkeit, wie man dergleichen wohl bei evangelischen Frömmlern findet. Ueberhaupt haben wir bemerkt, daß auch die russischen Laien einen mächtigen Drang der religiösen Regungen des Gemüthes durch harte körperliche Zucht zu befriedigen wissen, ohne dadurch jemals in dumpfe Abgeschlossenheit zu verfallen oder die Liebe zur Außenwelt zu verlieren. — Der Unterricht wird in Sibirien nach der sogenannten Lancasterschen oder gegenseitigen Unterrichtsmethode ertheilt, und die ersten Uebungen im Schreiben nehmen die Kinder auf einer mit Sand bedeckten Tafel vor, wie solches sowohl in England als auch in Indien als höchst praktisch befunden ist. — Die Heirathen werden zu Tobolsk noch von allen vorchristlichen und christlichen Gebräuchen der frühesten Vorfahren begleitet. Bei der ersten Begegnung wird die Erwählte von der Swacha oder Freiwerberin geführt und dem heirathslustigen Manne nur aus der Ferne gezeigt. Dann erfolgt in dem Hause der Braut die eben so wenig verpflichtende

genauere Beschauung und nach dieser Prüfung das vor Zeugen vollzogene Fest des Handschlags. Endlich bildet das Mädchenfest die letzte der vier weltlichen Ceremonien. Dabei werden die Freundinnen der Braut mit Thee, Cedernüssen und Wein bewirthet. Unter Anleitung der Swacha singen sie die sehr alten und zahlreichen Hochzeitslieder. Fast alle enthalten übrigens laute Klagen der Braut, welche sich gewöhnlich mit einem Meer- oder Wasservogel (Schwan, Gans oder Ente) vergleicht, der von seinem geliebten Elemente getrennt wird. Erst am Abend dieses Tages erfolgt unter dem Beisein des Bräutigams die entscheidende Einflechtung des Zopfes. Am Hochzeitstage setzt während der priesterlichen Einsegnung in der Kirche ein Jeder der Verlobten einen Fuß auf den zwischen ihnen ausgebreiteten Teppich; zugleich aber werden ihnen bei dieser Ceremonie und bei dem darauf folgenden Umgange um den Altar metallene Kronen durch zwei erwählte Verwandte über den Köpfen gehalten. In der Wohnung der Brautleute findet endlich noch die Einsegnung mit dem Heiligenbilde durch die Eltern oder deren erwählte Stellvertreter statt. Nachdem das in der neuen Wirthschaft anzuwendende Heiligenbild den Neuvermählten auf Kopf und Schultern gesetzt worden ist, wird dasselbe mit einem großen Brote und einem Salzfaß wiederholt. Beide Segnungen werden knieend empfangen, und an lauten Beweisen der Rührung dürfen es weder die Braut, noch die übrigen weiblichen Zeugen der Handlung fehlen lassen.

In den Häusern der Sibirier und Deutschen sahen wir oftmals mehrere der zu Tobolsk lebenden Verbannten, hier allgemein mit dem mildernden Namen der „Unglücklichen" bezeichnet. Den Staats- und Majestätsverbrechern werden ihre Wohnplätze stets weiter gegen Osten oder gegen Norden näher dem Eismeere zugewiesen; hier trifft man daher aus gebildeten Ständen nur geringerer Veruntreuung oder Privatverbrechen beschuldigte Beamte. Alle leben innerhalb der Stadt in völliger Freiheit, und nur zu religiösen Bußübungen in den Kirchen sahen wir einzelne der neueren Ankömmlinge unter polizeilicher Beaufsichtigung gezwungen. Mehrere der älteren trieben dergleichen aus eigenem Hange. Im Uebrigen lassen sie Bart und Haupthaar

wachsen, und nach eigener Aussage scheint ihnen das einfache Leben der Bauern erträglicher, als sie anfangs glaubten.

Wir benutzten in den ersten Wochen vorzugsweise die Abendstunden, um Beobachtungen zur geographischen Ortsbestimmung anzustellen. Zu dem Ende brachte uns ein mit den nöthigen Instrumenten belasteter Schlitten von unserem Wohnhause bis zu einem fast drei Werst entfernten Hügel des Kirchhofes der Deutschen. Oft ereignete es sich, daß bald nach Sonnenuntergang eine dichte Nebelschicht nur die untere Stadt bedeckte, während auf dem Hügel noch die Sterne über unseren Häuptern funkelten, bis dann die Trübung noch höher hinauf sich fortsetzte. Zum Schutz gegen die Kälte hatten wir den in Rußland üblichen Wolfspelz mit dem aus Rennthierfellen sinnreich zusammengenähten Anzug der Ostjaken vertauscht. Der beständige Begleiter bei unseren nächtlichen Schlittenfahrten war ein zu den Hofleuten unseres Gastfreundes gehöriger Kirgise. Während wir nun oft die Heiterkeit des Himmels auf dem öden Platze längere Zeit vergeblich erharrten, gewährte uns der fremde Begleiter wohl einige Kurzweil durch seine Unterhaltung. Er erzählte, wie er einst als sechzehnjähriger Knabe von seinem Vater aus der Steppe zur sibirischen Grenze verlockt und dort russischen Kaufleuten statt Tilgung einer Schuld von 180 Rubeln überliefert worden sei. Nachher habe er gehört, daß sein Vater die Strafe der Treulosigkeit bald empfing, denn in einem Streite mit den Russen sei er erschlagen worden. Noch immer ist Menschenhandel bei den Steppenbewohnern ein beliebtes Geschäft; doch kommen Fälle, die, wie der erwähnte, von unnatürlicher Gefühllosigkeit der Eltern zeugen, nur selten vor. Bisweilen soll noch der älteste Sohn der ihm nach dem Tode des Vaters zur Ernährung gebliebenen Geschwister auf ähnliche Weise sich entledigen; am häufigsten aber rauben feindlich gesinnte Geschlechter einander die Kinder aus Rachsucht. Auch diejenigen Kirgisen, welche die bucharischen Kaufleute durch die Steppe begleiten, pflegen mit wahrer Leidenschaft ihren Landsleuten das köstlichste Besitzthum zu entführen. So oft daher Karawanen durch einen Aul oder Wohnplatz hindurchziehen, sieht man die Mütter mit dem ängstlichen Geschrei der Hühner beim Nahen eines Raub-

vogels ihre Kinder in eine Kibitke oder Filzjurte zusammentreiben, um sie daselbst sorgsam zu bewachen. — Was das Verfahren der Kirgisen selbst gegen fremdstämmige Gefangene betrifft, so hatten glaubwürdige Männer mir früher die grausame Sitte berichtet, daß dort russische Kriegsgefangene durch geschickte Schläge auf den Kopf stumpfsinnig und dadurch unfähiger zum Entfliehen gemacht werden. Davon wußte unser Freund nichts, dagegen bezeugte er, wie man bei seinen Stammesgenossen den dienstbaren Russen unter der Fußsohle in der Gegend des Hackens eine tiefe Fleischwunde schneide, und nachdem man Pferdehaare hineingesteckt habe, sei man sicher, daß auch nach der Verwachsung der Haut die Betroffenen, als am Gehen durch Schmerzen verhindert, sich der wichtigsten Landessitte, nämlich dem Reiterleben, fügen würden.

Ueber die zu Tobolsk lebenden Kirgisen bemerken dortige Aerzte, daß sie äußerst häufig von einer bei den russischen Einwohnern durchaus ungewöhnlichen Gelbsucht befallen würden. Dabei wirkt neben der leidenschaftlicheren Erregung des Temperamentes offenbar eine Veränderung der Lebensart mit, denn in ihrer Heimath wissen die Kirgisen nichts von gleicher Krankheit. Aber sie genießen in ihrer Steppe außer beständiger Anwendung von Milchspeisen eben so unablässig Schaffleisch, welches dort für außerordentlich heilsam gehalten wird, so daß man schon den jüngsten Kindern die Fettgeschwulst von dem Schwanze der Schafe roh auszusaugen giebt. Vor dem Kalbfleisch hegt man dagegen entschiedenen Abscheu. Vielleicht liegt der Ursprung dieser Enthaltung in dem Bestreben, die Rinderheerden zu schonen, welche später in die Steppe eingeführt wurden, auch jetzt noch eine sorgfältigere Pflege, als Pferde und Schafe erheischen. — Durch gewaltthätige Rachsucht und gefährlichen Zorn äußert sich unter ungünstigen Verhältnissen der leidenschaftliche Charakter der in sibirischen Städten lebenden Kirgisen, weshalb man sie nicht selten im Gefangenhause zu Tobolsk sieht. Im vertraulichen Gespräch sind sie wortreich, und ihre eigenthümlich lebhafte Redseligkeit veranlaßt sie überdies zu beständigen Monologen oder auch Stegreifdichtungen. Daher sagt man von ihnen: „Was sie sehen, darüber faseln oder phantasiren sie auch."

Die Heimath der Kirgisen oder Kirghis-Kaisaken (Kosaken) sind jene ungeheuren Steppen, welche sich westlich von den Ufern des Jaik oder Uralflusses bis ostwärts zum Irtysch, südlich vom Truchmenen-Isthmus und dem Aralsee mit dem unteren Syr und dessen Zufluß Tula bis nordwärts zum Südabhange des Uralgebirges und dem Tobol ausdehnen. Im Süden fließen die Steppenflüsse Tschui und Sarasu, nördlich vom Aralsee der Turgai, weiter hinauf nach Norden geht zum Irtysch der Ischim. Seine Quellen liegen am Alghinskischen Bergzug, welcher nach Ostsüdosten streicht und die höher empor gehobene Ischimsche Steppe uferartig begrenzt. Die Bewohner zerfallen in drei Stämme: die große Horde (Orda) nebst den dazu gehörigen schwarzen Kirgisen, am Sarasu und Tschui bis in's Gebiet der Dsungarei, wegen ihrer Wildheit von allen durchziehenden Karawanen gefürchtet; die mittlere Horde, mehr nördlich an beiden Seiten des oberen Ischim; die kleine Horde, zwischen dem Aralsee und dem Jaik, auch sehr raubsüchtig. Von letzteren Kirgisen hat sich seit 1812 die Bukëische Horde getrennt und nomadisirt in der nördlich vom kaspischen See zwischen der Wolga und dem Jaik gelegenen Steppe, ganz abhängig vom russischen Kaiser, der ihre Chans ernennt. Die große Horde steht unter mehreren Sultanen, welche größtentheils die Oberhoheit des chinesischen Kaisers anerkennen; ein kleinerer Theil hat sich dem Chan von Chokand, ein anderer seit 1819 dem Schutze Rußlands ergeben. Auch die übrigen Horden, namentlich die mittlere, respectiren die russische Oberhoheit.

Die sibirischen Kaufleute kennen einen großen Theil der Kirgisen-Steppe sehr genau in Folge ihrer Handelsreisen, die nach Kukanja oder Chokand stets über Taschkend gehen. Dahin begiebt man sich auf zwei verschiedenen Hauptwegen, welche jedoch bei dem Berge Aktau, nördlich vom Tschui-Fluß, sich vereinigen. Der erste dieser Wege beginnt bei Petropawlowsk am Ischim (unter 55° nördl. Br.), anfangs in der Richtung gegen Südosten, dann jenseit desselben nach Südwesten sich wendend. In den von der mittleren Horde eingenommenen breiten gebirgigen Landstrichen trifft man am oberen Ischim zuerst auf Kupfersandstein, weiter nach Süden Quarzporphyre, Jaspis-

Gemenge und andere quarzreiche Gesteine; dann folgt ein höheres Kalkgebirge mit großen Tropfsteinhöhlen, Bergketten aus Thonschiefer und endlich aus Granit. Alle diese Höhenzüge schließen breite Ebenen ein. In diesen fließen außer dem oberen Ischim noch mehrere andere Flüsse, darunter der Tersekan, dessen Bette einst unzweifelhaft ein mächtiger See umschloß. Gerölle von Quarz, Jaspis, Carneol, Chalcedon und Achaten bilden auf beiden Uferseiten ein ausgedehntes Lager; jetzt sind nur einzelne kleine Seen übrig geblieben, die durch schmale Kanäle zusammenhängen. Einige der bezeichneten Flüsse trocknen im Sommer aus. An diesen ist stets das linke Ufer das niedrigere und fruchtbarere. Daselbst sieht man bisweilen anmuthiges Buschwerk von Geißblatt nebst weiß und roth blühenden Rosen ausgebreitet. Auf dem höheren und trockneren Ufer zur Rechten sind die dürren Geschiebe bald gänzlich nackt, bald ernähren sie kümmerlich Wermuth, Melden und Spier-Sträucher. Eine Weizenart und andere Gräser vertrocknen in jenen Ebenen stets noch während der Blüthe. Mannigfaltige Salicornien erscheinen an einigen Stellen, die mit auswitterndem Salze wie mit Schnee bedeckt sind. Ausschließlich auf den Bergen wachsen sibirische Hölzer, welche den Kirgisen im Winter Schutz gegen die Schneestürme gewähren; in den Ebenen aber dienen ihnen dann als Zufluchtsstätten und zugleich als Brennmaterial die Dickichte von Rohr und Schilf, welche die Moräste und die Ränder der austrocknenden Seen waldartig umgürten. An den ausgerodeten Schilfstellen säen sie gut gedeihenden Weizen; andere Aecker befruchten sie durch Wasserleitungen von den nahe gelegenen Bergen aus. Das Streichen der Ketten in diesen felsigen Gebieten der mittleren Kirgisenhorde geht vorherrschend nach Ostsüdost; aber mehrere aus den Ebenen schroff aufsteigende Bergzüge haben auch eine nördliche Richtung, so daß sie als letzte Fortsetzungen der Erhebungen des Ural betrachtet werden können. — Der andere der erwähnten Hauptwege geht von Tobolsk aus noch eine bedeutende Strecke durch russisches Gebiet, und zwar gegen Ostsüdost aufwärts am Irtysch, namentlich bis zu dem sibirischen Grenzposten Semijarsk, d. h. zu den sieben Hügeln (50°, 8 nördl. Br.), so daß die Karawanen von diesem Punkte

aus einen geringeren Theil des unwirthbaren und wegen räuberischer Anfälle stets furchtbaren Kirgisenlandes durchschneiden. Sie ziehen von dort anfangs nach Südwesten, 170 Werst weit durch eine ebene dürre Steppe, wo man angelegentlich die an den früheren Lagerplätzen von den Kirgisen gegrabenen Brunnen aufsucht. Die kleinen Seen, welche diese Reiselinie berührt, enthalten nur bitterliches Wasser. Dann folgt eine mit stämmigen Nadelbäumen bestandene Kette von Hügeln, an deren Fuß süße Quellen hervorbrechen; dennoch zeigen die feuchteren Stellen nichts als Borstengras, während der übrige Boden umher kahl bleibt. Erst jenseits dieser Hügel finden sich Rasenplätze mit reichlichem Pferdefutter. Um 80 Werst weiter erstreckt sich eine hohe Gebirgskette, Karkaralui genannt, in ununterbrochenem Zuge gegen Westen bis zu den Quellen der Nura und an ihrem linken Ufer entlang. Dichte Tannenwälder, untermischt mit Birken und Schwarzpappeln, zieren die felsigen Gipfel hier zum letzten Mal, da von nun an bis Taschkend äußerster Holzmangel sich fühlbar macht. Bären hausen in jenen Bergwaldungen, so wie auch der im europäischen Rußland fehlende Edelhirsch und wilde Schweine, die in dem die Steppenflüsse umgebenden hohen Schilfe ihre Heimath haben und von da sich weiter verbreiten. Weiden und Pappeln stehen in den Bergschluchten am Rande der Quellwasser, welche die Kirgisen in die nahe gelegene dürre Ebene zur Befruchtung ihrer Aecker ableiten. Der Karkaralui enthält übrigens trotz seiner schroffen Formen doch sanfte, selbst für Fuhrwerke geeignete Pässe. Die Karawanen folgen, um den Schutz des Kirgisensultans, der an der Nura sein Sommerlager hält, zu haben, eine Zeit lang dem westwärts streichenden Zuge dieses Gebirges. Jenseit desselben bleiben sie stets in südsüdwestlicher Richtung, zunächst bis zum Oberlauf des Saruisu oder des gelben Wassers, wo im Sommer der Sultan eines zur mittleren Horde gehörigen Stammes verweilt. Nur gute Bewaffnung schützt die russischen Kaufleute gegen die Erpressungen dieses Herrschers und gegen die Angriffe seiner Untergebenen. Eben so wie alle bis dahin angetroffenen Steppenflüsse, unter denen die Talda und Nura die Seen Walchaw und Kurgaldschin füllen, kann auch die Saruisu stets von Menschen, Pferden und

Kameelen durchwatet werden; denn alle fließen in der heißen Jahreszeit nur sehr kümmerlich, und selbst im Frühjahr nach der Schneeschmelze ist die Strömung nur sehr mäßig und die Breite ihrer Wasseroberfläche übersteigt kaum hundert englische Fuß. Man durchwandert nun einen flach hügeligen, aber durchaus baumlosen Landstrich, wo nur Borstengras den Pferden zur Nahrung dient und wo nur ärmliches Dornengesträuch das Material bietet für die Wachtfeuer; wirksamer werden diese indeß nach dortiger Landessitte durch trocknen Mist unterhalten, von dem die kirgisischen Heerden eine Schicht über die Oberfläche des ganzen Landes ausgebreitet haben. Nachher kommt wieder eine gebirgige Landschaft mit Gypshügeln, die aus rothem Erdreich aufsteigen, mit Quarzgestein und schwarzem Thonschiefer. Jenseits dieser Berge geht es bis zum Ufer des Tschui noch 180 Werst weit durch eine mit Quarzsand überdeckte Ebene, welche man wegen ihrer schlechten Beschaffenheit Bitpack, d. i. die nichtsnutzige nennt. Nur im Frühlingsanfang findet man dort auf der Oberfläche trinkbares Wasser von geschmolzenem Schnee; von Pflanzen aber sieht man nichts, als den erwähnten Wermuth und Dornengestrüpp. Dabei schwebt man Tag und Nacht in gegründeter Furcht vor den Angriffen der wilden oder Felsen-Kirgisen, welche, räuberischer als alle ihre Stammgenossen, in den nahen Bergen hausen. Der Tschui wird im Sommer stellenweis trocken gelegt, aber vom Frühjahr bis zur Mitte des Juli hat er bei einer Breite von nur 70 englischen Fuß eine äußerst reißende Strömung. Um diese mit Mannschaften, Vieh und Gepäck zu überwinden, baut man sich Fähren aus dem dicken Rohr, welches auch den wahrscheinlich in einem Gebirge entspringenden Tschui umwaldet und wo in dem Dickicht Tiger, Unzen und Luchse ihren Lieblingsaufenthalt haben, um den häufig daselbst lebenden Schweinen nachzustellen. Die dortigen Kirgisen erfreuen sich gern an der Jagd jener Raubthiere. Nach Ueberschreitung des Flusses findet man äußerst bittere Seen und ebene Stellen, wo die auswitternden Salzkrystalle oft den Anblick eines Schneefeldes gewähren. Auf einer mit rothem Sand überschütteten Ebene erscheint nun zum ersten Male die Zierde der südlicheren Steppe, eine Tamarisken-Art, welche die Kirgisen

Saksaul nennen, anfangs als holziger Strauch, weiterhin mit schlanken, zwei bis drei Zoll starken, sehr hartholzigen Stämmen. Der rothe Sand endet an den umschilften und fischreichen sogenannten schwarzen Seen, wo man das Taschkentsche Gebiet betritt und gleichzeitig aufsteigt zu der langen Kette des Gebirges Karatau, von dessen hohen Gipfeln man die ganze Strecke bis zu den Bergen Alatau übersieht, an deren Fuß Taschkent liegt. Von Semijarsk bis dahin braucht man unter günstigen Umständen 60 Tage. Der Monat Mai eignet sich am besten für die Steppenreisen, sofern dann das überall in einer Tiefe von 14 englischen Fuß befindliche trinkbare Wasser auch oft schon an der Oberfläche fließt. Da die sibirischen Pferde bei der Nahrung mit Salzkräutern und bitterem Wasser häufig an heftigen Durchfällen leiden und unterwegs sterben, so muß man sich außer den Kameelen, wo möglich, mit Pferden von kirgisischen Heerden versorgen, die an das Steppenleben gewöhnt sind. Nächst dem Salzgehalt des Bodens liefern auch die zahllosen Reste von Meeresgeschöpfen aller Art den Beweis, daß die tieferen Gegenden dieser Steppen einst vom Meere überfluthet waren.

Schwarzes Haar, starkgebräunte Hautfarbe und kleine lebhafte Kalmücken-Augen zwischen stark hervortretenden Lidern, so wie die ganze mongolische Gesichtsbildung, lassen auf den ersten Blick die Kirgisen von den Russen unterscheiden. Viel eher könnte man sie mit den Kasanschen Tataren verwechseln; doch haben sie eine kleinere gedrungene Gestalt, auch die Art ihres krummbeinigen Ganges, als eines Reitervolkes, ist charakteristisch. Die Männer scheeren das Haupthaar; den Bart unter dem Kinn und einen Knebelbart lassen sie wachsen. Die Weiber tragen zwei große Zöpfe, die Mädchen unzählig viele kleinere. Die Männer kleiden sich in lange baumwollene oder auch seidene schlafrockartige Gewänder, die zugleich als Hemd dienen und durch einen wollenen oder seidenen Gürtel zusammengehalten werden. Oft tragen sie mehrere solcher Röcke über einander und ziehen über das Ganze noch ein Oberkleid von Tuch, Kameelhaar, Nanking, Seide oder Halbsammet. An dem mit messingenen oder kupfernen Blechen verzierten Ledergurt des Oberkleides hängt ein Messer in der Scheide und eine lederne Tasche,

welche allerhand Kleinigkeiten, namentlich die Tabakspfeife nebst Stahl und Schwamm birgt. Zur Zeit der Hitze wird ein Kleid nach dem andern abgeworfen und hängt dann vom Gürtel herab. Ueber die weiten, aus verschiedenem Zeug bestehenden Beinkleider zieht man zum Ausreiten lederne, ungemein ausgedehnte Pantalons. Zum Schutz gegen die Kälte dienen Pelze, das Haar nach außen gekehrt. Aermeren genügt im Sommer und Winter ein Schafpelz, den sie ausziehen, wenn es ihnen zu heiß wird. Die ledernen, mit hohen Absätzen versehenen Schnabelstiefel sind von schwarzer, grüner oder rother Farbe. Den Kopf deckt ein spitzes Käppchen, meistens bunt ausgenäht, oft auch oben mit einer Seidenschnur und kleinen Federn verziert. Außerdem haben sie kegelförmige Mützen mit großen Klappen, die für den Winter aus Pelzwerk, die für den Sommer aus weißem Filz und mit Schnüren besetzt. — Die langen Kleider der Weiber sind vorn bis zum Gürtel offen, können aber mit vielen kleinen Knöpfen zugemacht werden. Ueber das Oberkleid binden sie eine Schärpe. Ihre Beinkleider und Stiefeln gleichen denen der Männer. Die verheiratheten Frauen umwinden ihren Kopf mit weißen oder bunten Tüchern, so daß eine niedrige abgestutzte Pyramide entsteht, von welcher ein langer breiter Zipfel herabhängt. Die Mädchen tragen am Ende ihrer Zöpfe gewöhnlich seidene Schnüre mit allerlei Klappwerk. Zuweilen bedecken sie sich auch mit einer Art kegelförmiger Hauben, die mit Münzen, Glaskorallen und dergleichen besetzt sind. An den Fingern trägt man eine Menge Ringe, an den Ohren Gehänge. Die vornehmeren Frauen schminken ihre Wangen roth, die Nägel rothbraun. Das Antlitz wird nicht verschleiert. Die kleinen Knaben laufen im Sommer meistens nackt umher.

Die Wohnungen der Kirgisen sind bewegliche Filzzelte, Kibitken oder Jurten genannt, oft so groß, daß mehr als zwanzig Personen darin Platz finden. Der Rauch von dem Brennen des Düngers ist in diesen Zelten sehr beschwerlich. Im Winter leidet man oft viel von der strengen Kälte. Die Kinder werden oft dadurch gegen das Erfrieren geschützt, daß man sie in Gruben vergräbt, die mit warmer Asche gefüllt sind. Eine Gruppe von 30 bis 50 oder mehr Kibitken bildet ein Aul. —

Hin und wieder stößt man in den Steppen auf Trümmer von Bauwerken, welche ohne Zweifel verschiedenen Zeiten angehören. Am häufigsten finden sie sich im Westen, namentlich zwischen der Wolga und dem Uralfluß, wo einst der Hauptsitz des mächtigen kiptschakischen Reiches oder der goldenen Horde war: eine geraume Zeit die furchtbarste Geißel Rußlands.

Man schildert dies Volk als verschlagen und wortbrüchig, leichtsinnig, sorglos und träge, indem vor Allem das Tabakrauchen und Plaudern in der Muße des Zeltlebens beliebt ist. Gerühmt wird dagegen die Mäßigkeit und Gastfreiheit. Araku oder Stutenmilchbranntwein wird nicht bereitet. Der Fremdling wird mit dem Ruf: Aman oder Willkommen! empfangen. Zum Gruß drückt man sich gegenseitig die rechte Hand zwischen beiden Händen; Bekannte umarmen sich kreuzweis. So lange der Reisende im Aul verweilt, wird er vor jedem Unrecht nach Kräften geschützt; aber dieselben Leute werden sich kein Gewissen daraus machen, ihn zu berauben, sobald er sich aus ihrer Mitte einige Werst weit entfernt hat. Bei Ueberfällen wird selten Jemand von ihnen getödtet; sie betrachten ihre Räubereien vielmehr als ein mit möglichster Schlauheit zu betreibendes Handwerk. Daher suchen sie ihre Gegner plötzlich aus einem Hinterhalt zu überraschen, und dies geschieht auch nur dann, wenn die Reisenden keine Feuergewehre bei sich führen oder die Zahl derselben verhältnißmäßig gering ist. Im Handel sind sie sehr eigennützig, weshalb sie häufig die Preise ihrer Waaren steigern. Während die Russen über Betrügereien und Diebereien klagen, lassen sie sich dergleichen doch unter einander nur selten zu Schulden kommen. Von ihrer Person sind sie sehr eingenommen und stolz auf die Vorzüge ihres Volkes, dabei neugierig und leichtgläubig. Ungeachtet ihrer Rohheit kann man ihnen indeß keinesweges Bildsamkeit und schnelle Auffassungsgabe absprechen. Sie bekennen sich zum Islam, aber sie zeigen in Bezug auf ihre Religion eine eben so große Unwissenheit, als Lauheit. Die Ausübung derselben beschränkt sich fast lediglich auf die Beschneidung, das Hersagen kurzer Gebetsformeln und auf das Händewaschen vor, so wie nach dem Essen; auch sind sie noch vielen abergläubischen Gebräuchen ergeben, und Zauberer suchen durch

Beschwörungen alle möglichen Uebel zu entfernen. Die Reichen haben oft drei bis fünf Frauen, die Armen gewöhnlich nur eine. Die Kinder werden schon sehr früh mit einander versprochen, doch heirathen die Jünglinge nicht vor dem zwanzigsten Jahre. Die Todten beerdigt man gern in der Nähe anderer Gräber oder bei den Ruinen alter, für heilig gehaltener Gebäude. Die Sprache ähnelt der tatarischen. Sie erzählen sich gern Märchen und besitzen epische Gedichte, in denen die Großthaten ihrer Helden besungen werden. Auch lyrische Gedichte pflanzen sie durch mündliche Ueberlieferung fort, oder sie ergießen in Stegreifpoesien ihre Empfindungen, besonders in der Einsamkeit mondheller Nächte, wo sie durch die weite Wüste ihre melancholischen, in Molltönen sich bewegenden Gesänge erschallen lassen. Ein Mädchen ließ sich einst folgendermaßen vernehmen:

Siehst du wohl den frisch gefallenen Schnee? —
Wohlan meine Haut ist weißer noch.
Siehst du röthen den Schnee des Lammes Blut? —
Wohlan meine Wangen sind röther noch.
Dort liegt auf dem Berg ein verbrannter Stamm;
Wohlan meine Haare sind dunkler noch.
Die Mullah's schreiben mit Tinte viel;
Wohlan meine Augen sind schwärzer noch.

Die Kirgisen theilen sich in Adel und Volk oder weiße und schwarze Knochen. Aus der Mitte des Adels werden die Chane der Horden und die Häuptlinge der einzelnen Stämme oder Wolosten (Inbegriff mehrerer Auls) gewählt. Das Wort Sultan bezeichnet eigentlich einen Prinzen. Von den Leibeigenen, deren Zahl nicht unbedeutend, war bereits die Rede. Ein solcher ist bei aller sonstigen Strenge doch nicht so weit von seinem Herrn geschieden, daß er nicht zu ihm in die Jurte treten, sich in einiger Entfernung von ihm hinsetzen und sich auch wohl ein Pfeifchen aus dem Tabaksbeutel desselben stopfen dürfte. Bei der Mahlzeit setzt er sich hinter den Herrn, indem er geschickt, wie ein Pudel, die ihm zugeworfenen Knochen und Fleischstücke aufzufangen weiß. Die Sclavinnen eines Chans werden von demselben oft mit freien Kirgisen verheirathet, die verarmt in seine Dienste getreten sind und dann ein Zelt nebst einigem Vieh

zur Ausstattung erhalten. Ein Chan oder Sultan wird immer sehr geehrt. Tritt er in eine Jurte, so stehen alle Anwesende auf und setzen sich erst, nachdem er seinen Platz eingenommen. In jedem Aul, oft auch in der Wolost ist er unumschränkter Richter; doch zieht er in wichtigern Fällen immer einige Alte oder Stammhäuptlinge zu Rath. Sonst werden Rechtssachen auch durch gewählte Schiedsrichter abgemacht. Die aufgelegten Strafen bestehen meistens in einer Buße durch werthvolle Gegenstände oder im Falle des Unvermögens, in körperlicher Züchtigung. Mord und Diebstahl werden vornehmlich nur bestraft. So muß ein Mörder dem nächsten Anverwandten des Getödteten z. B. hundert Pferde, zwei Kameele, einen Sclaven, seinen besten Tuchrock, einen schwarzen Fuchs, einen Habicht oder Adler, einen Panzer oder eine Waffe geben. Ein Dieb muß das Gestohlene siebenundzwanzigfach ersetzen. Die Todesstrafe besteht gewöhnlich im Hängen. Schwere Verbrecher, die sich an der Person des Chan vergriffen haben, werden wohl an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden und zu Tode geschleift. Bei der Unternehmung eines Streifzuges thun sich einige hundert Mann zusammen, bewaffnet mit Lanzen, Stöcken und langen Stangen, an denen eine Schlinge angebracht ist, mittelst welcher sie entweder ihre Gegner vom Pferde ziehen oder welche sie auch den Pferden um den Hals werfen und dieselben so zwingen, ihnen zu folgen. Feuergewehre nehmen sie nicht mit, um solche im Falle eines Mißgeschickes nicht zu verlieren und um auch eine Tödtung des Angegriffenen zu verhüten. Das Pulver für ihre langröhrigen Luntenflinten bereiten sie theils selbst, theils verschaffen sie es sich von den Nachbarvölkern durch Tauschhandel. Ihren Hauptreichthum machen natürlich die Viehheerden aus. Sie halten namentlich Pferde und Schafe, weniger Rindvieh, Kameele und Ziegen. Die Wohlhabendsten besitzen 1000 bis 4000 Pferde, 50 bis 100 Kameele, 5000 bis 20,000 Schafe, 500 bis 1000 Stück Rinder, 100 bis 200 Ziegen; die Aermsten dagegen doch wohl 50 Pferde, 100 Schafe, 15 Rinder, 5 Kameele, 10 Ziegen. Dagegen findet man in der ganzen Steppe weder Schweine, noch Bienen, noch Hausgeflügel. Die Pferde sind meist mittleren Wuchses, feurig, flüchtig und sehr dauerhaft. Beschlagen werden

sie nie; sie bekommen aber auf dem trockenen Boden einen sehr festen Huf. Man hält besonders viel Stuten, um keinen Mangel an Kumiß oder in saure Gährung übergegangener Stutenmilch zu haben. Die in der Regel ungehörnten, sehr großen Schafe tragen lange grobe Wolle und ungeheure Fettschwänze. Das mittelgroße Rindvieh ist kräftig und behend. Die Ochsen dienen theils zum Lasttragen, theils werden sie, gleich den Pferden, gesattelt und geritten, wobei man sie mittelst eines kleinen durch den Nasenknorpel gehenden Holzpflockes lenkt. Auch den Kameelen durchbohrt man zu dem Ende den Nasenknorpel und zieht eine Haarschnur hindurch. Alle Viehheerden müssen das ganze Jahr über unter freiem Himmel zubringen und sich ihr Futter selbst suchen; denn die Kirgisen sammeln keine Heuvorräthe, sondern sparen nur gewisse Weideplätze für den Winter auf. Im Norden der Steppe steigt die Kälte oft bis auf 20° R.; im Süden ist das Klima allerdings viel milder. Tiefer Schnee, namentlich wenn derselbe mit Glatteis überzogen ist, wird den Schafen oft sehr verderblich, indem sie die Eisdecke nicht durchbrechen können, wie die Pferde und Rinder. Zur Bewachung der Heerden und Jurten hält man sich Hunde von sehr bösartigem Naturell. Es scheint eine eigene Race zu sein, im Bau den Windhunden sich nähernd, jedoch stärker, dazu mit einem langen Zottelschwanz und langhaarigen Hängeohren. Die schnellfüßigsten gebraucht man auch zur Jagd, namentlich um Antilopen und zuweilen wohl einen Wolf zu hetzen. Den Dachsen, Murmelthieren, Füchsen, Luchsen und Mardern werden Fangeisen, den Zieselmäusen Schlingen gestellt; auch die Falkenbeize wird praktisirt. Fallen die Jagden nicht eben ergiebig aus, so müssen sich diese Steppenbewohner während des Winters oft ungemein spärlich behelfen, da sie ihr Vieh gewöhnlich nur aus Noth, wenn dasselbe verkümmern will, zu schlachten pflegen. Fleischvorräthe werden theils geräuchert, theils in dünne Streifen geschnitten, gesalzen und an der Luft gedörrt. Aus fetter Schafmilch wird ein wohlschmeckender Käse, aus dem wenigen Getreide, das man baut (Gerste, etwas Weizen und Hirse), wird Grütze bereitet. Im Sommer lebt man hauptsächlich von Milchspeisen. Den Kumiß trinken fast nur die Männer; die Weiber müssen

sich mit dicker saurer Kuhmilch begnügen. Im Winter vertritt die Stelle des Getränkes eine dünne Fleischbrühe, Scherbet genannt. Alle trinken gern Thee und lieben den Tabak leidenschaftlich; häufig rauchen auch die Weiber. Das Tanzen ist diesem krummbeinigen Volke fremd; doch machen sie bisweilen Musik auf einer Art Geige und einer Schalmei, die aus dicken hohlen Stengeln oder aus Holz gefertigt wird. Gegenstände der industriellen Thätigkeit sind besonders: Filze, Pelze, Lederwaaren, gewebte Zeuge. Die meisten Arbeiten verrichten die Weiber. Außer der Besorgung der ganzen Hauswirthschaft müssen sie noch weben, Kleider und Stiefel zurecht nähen, ja selbst die Pferde müssen sie satteln und sie den Männern vorführen. Diese dagegen beschäftigen sich außer der Bewachung ihrer Heerden und dem Räuberhandwerk allenfalls noch hie und da mit Schmieden, so wie mit dem Schnitzen oder Drechseln von Gitterwerk zu den Jurten, hölzernen Geschirren, die oft sehr mächtig sind, und hölzernen Tabakspfeifen.

In den sibirischen Grenzstädten treiben die Kirgisen einen nicht unbedeutenden Tauschhandel. So in Petropawlowsk und Semipalatinsk am Irtysch und in Troizk am Ui, einem Zuflusse des Tobol. In letzterer Stadt wird das länglich viereckige hölzerne Kaufhaus in den russischen, bucharischen und kirgisischen Hof getheilt. Nur zwei enge Thoröffnungen führen aus dem Gebäude, die eine in die Stadt, die andere in die offene Steppe, und die Kleinheit dieser Zugänge vermehrt das Gedränge der Verkehrenden. Zu dem kirgisischen Hofe sieht man die Männer in mannigfach zusammengesetzten Trachten auf Kameelen und Pferden, die Weiber auf gesattelten Kühen einreiten, und stets hört man das durchdringende Geschrei der Kameele, welche bei der Abladung zum Niederknieen gezwungen werden. Die Männer beschäftigen sich vorzugsweise mit dem Verkauf der in Menge herbei getriebenen Pferde, welche theils innerhalb eines eigenen Verschlages abgesperrt werden, theils draußen in der Steppe weiden. Die Weiber treiben, auf den ausgebreiteten Filzmatten ihrer Zelte sitzend, den Kramhandel oder zählen das empfangene Geld. Bucharen, Tataren und Baschkiren verkehren stets sehr friedlich mit ihren kirgisischen Glaubensgenossen und ergötzen sich

gern an deren eigenthümlich beweglicher Redseligkeit. Höchst grell erscheint der Contrast zwischen dem bedächtigen ernsten Benehmen der Bucharen, welche, in ihren finstern Buden auf Polstern sitzend, die Käufer ruhig erwarten, und der ungestümen Wildheit der Kirgisen. Jene gebildeteren Kaufleute sind auch dort stets mit reichen Chalaten bekleidet, während der größte Theil der Steppenbewohner in kurzen Jacken aus behaarten Pferdefellen oder anderen meist zerrissenen Stoffen mit tölpischer Ungeschicklichkeit einherwatschelt. Außer dem Vieh finden ihre braunen Filzmatten aus Kameel- und Rindshaaren, so wie ihre groben Teppiche aus Schafwolle bei den Sibiriern den besten Absatz. Von den genannten Marktörtern her hat sich übrigens bis nach Tobolsk hin der Gebrauch eines vorzüglich auf Sommerreisen üblichen Nahrungsmittels verbreitet. Fein zerhacktes Schaffleisch wird nämlich zu kleinen Kugeln geballt und durch Umhüllung mit rohem Mehlteig gegen Verderbniß geschützt. Dergleichen Fleischkugeln, Pilmeni genannt, führen die Reisenden in großen Säcken mit sich und kochen sie des Abends oder würzen damit die Kohlsuppen der sibirischen Bauern.

Viertes Kapitel.

Seit Martini hatte sich der Irtysch mit Eis bedeckt, und die Schneebahn ließ nichts zu wünschen übrig. Unter solchen Umständen konnten wir unseren lange gehegten Wunsch, einen nördlichen Ausflug nach Obdorsk zu unternehmen, in Ausführung bringen. Zu dem Ende wurde uns außer unseren anderen Bedienten noch ein der ostjakischen Rede kundiger Kosak zugesellt. Dieser, als durch frühere ähnliche Fahrten gewitzigt, leistete uns auch bei unseren Zurüstungen die besten Dienste. Er besorgte für uns zwei Schlitten, einen vollständigen ostjakischen Anzug, eine reichliche Auswahl von Spirituosen und fertigen, der Verderbniß nicht ausgesetzten Speisen, so wie ein kupfernes Geschirr, um aus Schnee oder Eis Theewasser zu bereiten und die bei den Ostjaken zu kaufenden Fische zu kochen. Der größere der Schlitten war ein sogenanntes Winterfuhrwerk, für Pferde-

bespannung eingerichtet. Sowohl der etwa vier Fuß tiefe und sieben bis acht Fuß lange hölzerne Kasten, als dessen gewölbtes Dach ist von innen und außen mit Bastmatten oder Filz bekleidet; auch kann eine an den Rand des Daches gebundene Bastmatte, je nach der Witterung, zurückgeschlagen oder vorgezogen werden. Zum Schutz gegen das Umschlagen auf den häufig befahrenen Schneebahnen, die oft einem stark welligen Meere gleichen, sind zur Seite zwei sogenannte Ableiter oder starke, nach vorn hin etwas zusammen geneigte Bäume angebracht. Diese Ableiter fehlten dem andern Schlitten, einer sogenannten bedeckten Narte. Dies Fuhrwerk, ebenfalls mit Filz von innen und außen überzogen, eignet sich wegen seiner Leichtigkeit auch zu Hunde- und Rennthier-Bespannung, zugleich aber gewährt es vollständigen Schutz gegen die Rauhheit der Witterung, indem man auf dem niedrigen Boden des sargartig abgesperrten länglichen Kastens liegt, der seitwärts mit einer Thür und mit einem engen, durch ein Glimmerblatt verschließbaren Fenster versehen ist.

Nachdem wir mit unseren zu Tobolsk wohnenden deutschen Landsleuten, noch das lutherische Fest der Martinsgans feierlich begangen hatten, verließen wir am 22. November Nachmittags um vier Uhr die gastfreie Stadt. Wir hielten uns auf dem Bergwege oder auf dem hochgelegenen rechten Ufer des Irtysch, nicht aber auf dem Eise, und bei vortrefflicher Schneebahn glitten die Schlitten eben so schnell, als sanft auch durch die Schluchten der Hügelreihe. Erst nach Verlauf einiger Stunden fuhren wir anhaltender auf dem Eise des Flusses, in welchem man nach gleichen Entfernungen aufrechte Zweige von grünendem Nadelholz durch den Frost befestigt hatte, um die erprobte Fahrstraße zu bezeichnen. Ein solches Sicherungsmittel erscheint hier unerläßlich, weil an mehreren Punkten dieser Strecke ergiebige Eisfischerei getrieben wird. Am nächsten Tage sahen wir auch Fichtenzweige, die man noch vor den letzten Schneefällen aufgesteckt, um durch die hervorragenden Spitzen die genaue Richtung des Landweges anzudeuten. Es ging unter Anderm über Ackerfelder, und der Schnee hatte oft die Unebenheiten des welligen Bodens ausgeglichen; aber die Pferde versanken darin

bis an den Bauch. Nichts desto weniger legten wir durchschnittlich nicht unter zehn Werst in der Stunde zurück.

In der Nähe des Dorfes Koschelewa, welches an einer von dem Irtysch sich abzweigenden länglichen Bucht liegt, begannen große Schneeflocken zu fallen, und der zwischen den Hügeln sich brechende Wind veranlaßte ein heftig wirbelndes Gestöber. Bei alle dem waren die Dorfbewohner regsam und lustig im Freien beschäftigt. Eine Reihe von Männern haute Lumen in das Eis, um Angelhaken hinab zu lassen; andere, Männer und Weiber, besorgten den nöthigen Vorspann: lauter blühende, rüstige Gestalten, von denen man nur unter Lachen scherzhafte Zurufungen hörte. Aus Lust an dem Wetter oder um Schutz davor zu suchen, jagte die Heerde der frei umher laufenden Pferde mit munteren Sprüngen an den Häusern vorüber aus dem Orte hinaus. In dem 15 Werst davon entfernten Dorfe Burenka wurde zuerst die Sprache der Ostjaken gehört. Die Bewohner hielten sich in schüchterner Entfernung von den Schlitten, und nur ein ältlicher Mann, der nach seiner eigenen Aussage früher als Kosak in der Stadt gelebt, näherte sich uns mit gewandter Redseligkeit und neugierigen Fragen. Alle Fenster der Häuser waren mit Fischhäuten geschlossen und nicht mehr, wie bisher selbst in den ärmlichsten Dorfwohnungen, mit zusammen genähten Glimmerstücken. Den ostjakischen rundum geschlossenen Pelzrock mit seiner angestickten Kappe bemerkt man schon eben so häufig wie den russischen Kaftan. Eigenthümlich machte sich auch das Anspannen der Pferde an einem langen Seil, so daß dieselben einzeln hinter einander im Gänsemarsche ziehen müssen, im Gegensatz zu der bis dahin allgemein üblichen reihenweisen Stellung der Pferde neben einander.

Wir fuhren auch die Nacht durch. In den ersten Abendstunden dauerte das Schneegestöber noch fort. Späterhin schimmerte der Mond matt durch dichte Wolken. In dem reinlichen Holzhause eines Bauern, wo wir während des Pferdewechsels verweilten, bewirthete man uns freundlich mit Kwas, dessen wohlschmeckende Würze von Reichthum an Brotkorn zeugte. Die Zimmer waren hier und anderorts durch einen vier Fuß langen birkenen Leuchtspahn äußerst reichlich erhellt. Der zuvor auf

den Ofen getrocknete Spahn wird zwischen drei eiserne Spitzen eines Ständers geklemmt; die häufig aus dem dürren schneeweißen Holz sprühenden Funken fallen in eine unten stehende Schale. Am Fuße des Ständers liegt über einander geschichtet ein gehöriger Vorrath desselben Leuchtmaterials. — Die Wege zeigten sich jetzt auf dem Lande so verschneit, daß die Vorderpferde bis an den Bauch versanken, und recht gut mußte man einsehen, daß dem Gespanne nur der Gänsemarsch einige Erleichterung gewährte. Mannichfachen Aufenthalt gab es, als wir während der Nacht mehrmals langen Zügen der Obischen Fischhändler begegneten. Auch während des beschwerlichen Ausweichens ließen es die Führer an lustigen Aeußerungen nicht fehlen. So antwortete Einer auf unsere Frage nach der Ladung seines sargartigen Schlittens, er fahre den Oberpopen von Beresow, der an vielem Wassertrinken gestorben sei. Ein großer Stör mochte das Vergleichungsmittel abgeben. — Kurz nach Mitternacht wurde der Himmel heiter; aber noch vor Sonnenaufgang bildeten sich wiederum niedrige Wolken. Wir fuhren dann weiter auf dem Eise des Irtysch und sahen mehrmals die Vorrichtungen zu der ergiebigsten Art der russischen Winterfischerei. Zwischen den aufgesteckten Fichtenzweigen über der rechten ruhigeren Hälfte des Stromes ist nämlich eine starke geneigte Stange mit ihrem Unterende eingefroren, während von dem Oberende eine Fortsetzung durch dünnere Ruthen bis zur Eisfläche, von dort aber durch eine Lume oder Eisloch Schnur und Angelhaken unter das Wasser hinabreichen. Hat ein Fisch am Köder angebissen, so befreit er die durch ein Stellwerk gehemmte Elasticität der Stange und wird dadurch selbst bis zur Oberfläche des Wassers emporgeschnellt. Man stellt diese Stangen nur an Orten auf, wo in schlammreichen geschützteren Löchern Störe und Sterlede truppweis und bewegungslos liegen, um einige Erwärmung zu suchen. Von Zeit zu Zeit wirft man im Feuer erhitzte Massen harten Lettens durch eigene stromabwärts von den Angeln befindliche Lumen in die Schlammlöcher hinab. Die plötzliche Erhitzung ihres Bettes weckt dann die Fische und wird ihnen bald unerträglich; sie erheben sich bis nahe an die Eisdecke und, wie gewöhnlich, stromaufwärts schwimmend, treffen

sie auf den ausgehängten Köder. — In dem russischen Stationsort Subotsk zeichnete ein sehr wohlhabendes Bauernhaus sich aus, vor welchem ein sorgsam eingezäunter Krautgarten lag. Hier tritt das Wasser des Irtysch in jedem Frühjahr weit über das niedrige Land. Auf den zurückgelassenen Flußschlamm säet man Roggen und Weizen, wovon nicht selten die vierzigfache Aussaat geerntet wird. Die vorherrschenden Gewerbe der Russen bleiben indeß doch Pferdezucht, reicher Fischfang, Jagd und das Einsammeln von Zirbelnüssen in den Waldungen am rechten Ufer. Die Ebene rings um das Dorf wird durch kleine Laubholzwaldungen unterbrochen, von denen man jetzt nur Gruppen schwarzer blattloser Stämme sah, die in der Ferne wie Inseln aus dem Schneemeer sich erhoben. — Bei zwei ostjakischen Frauen, die uns auf offenem einspännigen Schlitten begegneten, sahen wir zuerst die auffallende Sitte des Verschleierns. Die eine derselben trug ein undurchsichtiges langes Gewebe nach allen Seiten über den Kopf gebreitet, so daß die Pelzkleidung bis unter die Schultern davon bedeckt wurde. Die andere hatte einen ähnlichen Schleier nur eben genugsam gelüftet, um zur Lenkung der Pferde nahe vor sich hinzusehen. Auch bei den Mädchen herrscht diese Sitte. —

Der Himmel hatte sich im Laufe des Tages entwölkt, und schon um halb vier Uhr Nachmittags war hier mit bloßem Auge der Polarstern völlig sichtbar. Während wir nun in dem Bezirksdorf Denschikowo einige astronomische Beobachtungen nahe bei einer Badstube vornahmen, entzündete sich plötzlich das innere Holzwerk derselben, und die Badenden eilten schleunigst in's Freie. Sogleich wurden von allen Anwesenden Schneemassen durch die Thür der brennenden Hütte geworfen und getragen. Nach wenigen Minuten war die Flamme auch dadurch gelöscht, und das Feuer wurde wieder in die Schranken des Ofens zurückgewiesen. Die Bevölkerung des Dorfes besteht aus Ostjaken und Russen. Von den Frauen der letzteren rühmt man in diesen nördlichen Gegenden gefällige Körperbildung und sorgsame Kleidung, Sauberkeit der Zimmer und Gastfreiheit. Dies fanden wir hier bestätigt. Man bewirthete uns mit vorzüglichen Karauschen und Moosbeeren (Vaccinium Oxycoccos), die man vom Sommer her

durch Eiskeller aufbewahrt und in völliger Frische erhalten hatte. Die Karauschen fischt man nicht im Irtysch, sondern in dessen seitwärts sich verbreitenden Abzweigungen, Protok genannt. Damit werden die länglichen Wasserarme bezeichnet, welche landeinwärts vom Hauptstrom sich erstrecken und theils nach trägem selbstständigen Lauf mit demselben wieder zusammen fließen, theils auch sich als stehende Gewässer abschließen, gleich den kürzern Sori; letztere sind mit Flußwasser ausgefüllte Buchten.

Nach Mondesaufgang verließen wir Denschikowo. Es ging im beständigen Galopp des Gänsegespanns auf dem Eise eines zwischen steil abfallenden Lehmhügeln fließenden Protok. Hohe Fichten und Arven bekränzten äußerst malerisch den oberen Rand der Anhöhen. Die hellen Mondstrahlen erleuchteten nur die linke Hälfte der beschneiten Gegend, während die langen Schatten der Hügel und der hohen Waldung rechts her den Weg verdunkelten. Sobald wir über Stellen des Eisspiegels fuhren, die unter dem Schutze der Abhänge völlig schneefrei geblieben waren, hörte man plötzlich den donnernden Schall von dem Hufschlag der Pferde. Aber fortwährend tönte durch die einsame Winterlandschaft ein lautes Wechselgeschrei zwischen dem russischen Fuhrmann, der auf dem Schlitten die Leine der Gabelpferde hielt und den lenkenden ostjakischen Reitern auf den Vorderpferden. In dem rythmisch brüllenden Trio schwieg ein Jeder nur so lange, bis sein Vordermann geendet hatte. Während die Russen ihre erwähnten Lieblingsbenennungen riefen, hörte man von den Ostjaken meist nur ein lautes gedehntes Kuda! (wohin!) als fragenden Vorwurf an die Pferde. — Während der ganzen Nacht zeigte sich auf dem dunkelblauen Grunde des Himmels ein unveränderlich in Nordwest beharrender weißer Bogen, dessen höchster Punkt 22°5′ hoch stand. Darüber sah man, parallel mit jenem erstern laufend, Stücke von schwächeren weißen Bogen, welche unter sich durch blaue Räume getrennt waren. Wir hielten die Erscheinung für ein Polarlicht. Früher schon beobachteten wir zu Tobolsk gegen Mittag während des Schneiens einen hellweißen Ring am Himmel, in dessen Mittelpunkte die Sonne stand. Die zwei mit ihr in gleicher Höhe gelegenen Stellen der Peripherie erschienen vorzugsweise glänzend roth gefärbt. Diese Stellen

waren nicht wie Nebensonnen gerundet, sondern pyramidalisch nach oben ausgedehnt, und die Sibirier nannten sie „Säulen.“

Am 25. November Mittags um halb zwei Uhr erreichten wir, zwei Stunden lang durch ein dichtes Gehölz von Erlen, Weiden und Pappeln fahrend, die Station Repolowo, zwischen Hügeln in einer sumpfigen Niederung gelegen. Hier ist die ostjakische Sitte schon überwiegend. Die Häuser sind kleiner und niedriger, die Thürschwellen liegen auf platter Erde, alle Fenster sieht man bespannt mit Fischhäuten. Nicht nur zu diesem Zwecke, sondern auch zur Anfertigung mannigfacher Kleidungsstücke dient die Haut der hier äußerst häufigen Quappen. Mit dem Fette des Fisches reibt man auch die Haut-Fenster ein, um ihre Durchsichtigkeit zu erhöhen. Aufgehängte Netze aus dem Baste der Brennnessel, bezeichneten genugsam die Hauptbeschäftigung der Männer. Die meisten derselben waren grade zum Fischfang ausgezogen. Die Weiber aber feierten eben ein Fest in dem Kabak des Ortes. Denn wie im europäischen, so darf auch im asiatischen Rußland der Branntwein nur in eigens dazu bestimmten Häusern oder Kabachen (Kabaki) durch Staatspächter verabfolgt werden. Dergleichen Häuser werden in der Volkspoesie wohl als kaiserliche Lustorte gepriesen. In dem finsteren, kaum zehn Schritt breiten Zimmer des hiesigen Lustortes trafen wir nun 12 bis 15 Weiber, und der Branntwein hatte bereits einigermaßen auf die ganze Versammlung gewirkt. Lauter kleine wohlbeleibte Gestalten mit etwas schief geschlitzten schwarzen Funkelaugen bewegten sich bunt durch einander in dem engen Raume. Alle redeten lebhaft mit äußerst feinen Stimmen, welche jetzt nur sanfte und freudige Rührung ausdrückten. Von allen Seiten umarmten sie in zart aufkeimender Liebe die mit uns eintretenden Jamschtschiki (Fuhrleute). Alle trugen noch hemdartige sommerliche Kleider aus grobem Nesseltuch, mit rother und schwarzer Stickerei um Hals und Brust geziert. Ihr kreisförmig geschnittenes Schleiertuch hatten sie über den Kopf zurückgeschlagen; auch überzeugten wir uns später, daß in ähnlichen Fällen diese Abweichung von der herrschenden Sitte ganz erlaubt war. Die Weiber hatten ihre Sparpfennige bereits verzehrt, die Lust am Getränk aber war aufs Höchste gestiegen. Mein

Versprechen, die fernere Zeche zu bezahlen, ward daher mit größter Dankbarkeit aufgenommen; namentlich waren sie beflissen, sich der dargebotenen köstlichen Wohlthat durch gutes Christenthum würdig zu beweisen; denn mit jedem neuen Glase kamen sie zu uns, um vor dem Genusse sich äußerst tief zu verbeugen und mit komischem Pathos dreimal das Kreuz zu schlagen. Die gutmüthigen Leutchen wollten es auf diese Weise manchen frommen Russen noch zuvor thun, welche durch eine schnelle, kaum merkliche kreuzförmige Bewegung der Rechten, so wie durch ein leise gemurmeltes Stoßgebet, oft auch durch symbolisches Anhauchen des Glases die teuflischen Wirkungen geistiger Getränke aufzuheben suchen. — Der uns weiter geleitende Fuhrmann, ein alter Russe, sagte mir, daß die dortigen Ostjaken jede neue Periode des Fischfanges oder anderweitigen Erwerbes nicht nur durch ein Gelag, sondern auch durch ein alterthümliches Opferfest einweihen. Jeder der Ausziehenden schlachtet nämlich in der eigenen Hütte und im Kreise der Seinigen ein Hausthier, und Alle beschmieren sich dann das Gesicht mit dessen Blut. Trotz des Festhaltens an solchen heidnischen Gebräuchen, pflegen die Ostjaken von Repolowo jährlich einmal, nach Weihnachten, die christliche Kirche zu besuchen. Dort aber mögen sie sich nicht eben erbauen, denn unser Berichterstatter klagte bitter über die zunächst wohnenden Geistlichen, weil sie an Feiertagen gewöhnlich so betrunken in die Filialdörfer kämen, daß die Gemeinden sich vergeblich zum Gottesdienst versammelten. — Um ein Uhr nach Mitternacht zogen wir in die Colonie Samarowo ein, wegen ihrer günstigen Lage, nahe an der Mündung des Irtysch in den Obi, ausgezeichnet und berühmt vor allen seit unserer Abreise aus Tobolsk gesehenen. Wir übernachteten in dem nach städtischer Sitte gebauten Hause eines Russen, der uns nicht ohne Stolz seine Würde als Bürger ankündigte.

Erst um acht Uhr drang die erste Spur von Dämmerlicht durch die mit Fischhaut bespannten Fenster meines Zimmers; die Sonne kam gegen neun Uhr zum Vorschein. Nun überblickten wir die Häuser von Samarowo, regellos und malerisch verstreut auf einem welligen Terrain, welches im Westen an den Irtysch grenzt, im Norden und Nordost von ansehnlichen Hügel-

Wärme recht zu genießen. Nur eine Familie wohnte hier. Die Eltern trugen Pelze, die vier Kinder aber jetzt noch die bunt ausgenäheten Pelze aus Brennnesselbast. Zwei russische Bauern kauerten als Gäste am Feuer, sie wollten den Ostjaken Fische abkaufen. Man lachte herzlich über unsere unbesonnene Bitte um Kwas, den es in dergleichen Hütten nie giebt, und verwies uns zur Stillung des Durstes an ein Gefäß mit Flußwasser in einem Winkel der Jurte. Unsere Pferde wurden unten am Strom aus einer Reihe in das Eis gehauenen Lumen getränkt.

Gegen Sonnenaufgang erreichten wir am Obi das Ostjaken-Dorf Kewaschinsk, wo wir zuerst völlig rein von russischen Bestrebungen gehaltene Landessitte sahen. Zehn Jurten von quadratischem Grundrisse, die Dächer platt und hoch mit Erde beworfen, liegen hier unregelmäßig verstreut auf einer ebenen Stufe des terrassenförmigen Ostabhanges der erwähnten großen Insel. Das Laubgebüsch zwischen den seltsam gestalteten Hütten muß im Sommer sich äußerst lieblich machen. Jetzt waren die vorzüglichste Zierde des Platzes schöne Hunde, an diesem Ort zuerst als Zugvieh beständig gebraucht. Neugierig, aber nicht feindselig, kamen sie den Fremden truppweis und nur bis in geringe Entfernung von den Jurten entgegen, alle von der Größe unserer Hühnerhunde, aber schlanker und magerer in den Weichen. Bei durchgehends weißer Färbung waren nur die stark zugespitzten Ohren schwarz. Der Kopf ist lang und spitz, die Schnauze kräftig, wie bei den Wölfen; das Haar, auf dem übrigen Körper kurz, hängt buschig herab von dem langen, senkrecht und zierlich gekrümmt getragenen Schwanz. Große Gewandtheit in den Bewegungen erhöhte das gefällige Ansehn dieser Hunde. — Theils durch den Dolmetscher, theils in sehr gebrochenem Russisch hießen uns die Ostjaken treuherzig willkommen. Zwei Brüder mit ihren zahlreichen Familien lebten in der von uns zum Reiselager ausersehenen Jurte, welche hier im Innern durch senkrechte und bis zur Zimmerdecke reichende Seitenwände in mehrere einzelne Kammern getheilt waren, jedoch so, daß sie gegen den mittleren Raum frei geöffnet blieben, um ebenfalls die vom Tschubak ausgehende Wärme zu empfangen. Hausgeräth und Kleidung wiesen neben dem Fischfang auch auf Jagdbetrieb hin.

Man bestätigte uns dies mit der Bemerkung, die sehr waldreiche Umgegend sei reich an guten Pelzthieren, so daß Jeder leicht die zwei Zobel erlange, welche jährlich als Jasak oder Felltribut von den einzelnen hiesigen Familien an die Russen zu entrichten seien, und nur selten werde ein Ersatz an anderen Fellen gezahlt. Unser Wirth, ein kräftiger, edel gestalteter Mann, zeigte uns ein schon in diesem Winter erbeutetes und in einer hölzernen Schatulle sorgsam verwahrtes Zobelfell, dessen Werth jedoch durch eine sehr helle, fast gelbliche Haarfarbe vermindert wurde. Die Leute sagten, daß der Aufenthalt des Thieres in einem lichteren Walde daran Schuld sei, überhaupt sei man besorgt wegen der diesjährigen Jagd, da die Zobel sich von hier in Folge eines Waldbrandes zurückgezogen hätten. Dergleichen Erscheinungen kommen nicht selten vor an den Ufern des Obi, und von den herrlichen Nadel-Wäldern dieser Gegenden stehen im Sommer oft hundert Werst lange Striche im Feuer. Die anwohnenden Russen nennen als Ursache eines solchen Brandes nur den Blitz und die Reibung einander berührender, vom Winde bewegter Bäume; doch möchten wohl Wachtfeuer reisender Jäger weit öfter dazu veranlassen. Starke Regengüsse pflegen dem Wüthen des erregten Elementes Einhalt zu thun; aber statt der abgebrannten majestätischen Zirbelfichten sieht man nur Birken und Espen hervorwachsen, so daß der eigentliche Reichthum der Gegend dann durch jene werthloseren Bäume nicht wieder ersetzt werden kann. — Auch an Hermelinen und Eichhörnchen geben die hiesigen Wälder Ausbeute in Fülle, aber die Russen kaufen nur weiße Winterbälge. Der jetzige Vorrath unseres Gastfreundes beschränkte sich auf drei solcher Eichhornbälge, und diese bot der Mann leichtsinniger Weise unserem Kosaken in den beweglichsten Worten für einen einzigen Schluck Branntwein, über dessen privilegirten Verkauf die Regierung hier sehr strenge wacht. Außer den genannten Thieren jagt man noch die Rennthiere im Frühjahr, während des ganzen Jahres aber verschiedene Füchse, den Vielfraß und das Elen. Auch diese Leute erzählten, daß der Vielfraß von einem Baum herab dem Elen auf den Nacken springe und es durch unabwendbare Bisse tödte; aber Keiner hatte dergleichen selbst ge-

sehen, sondern mit den Worten: „Unsere Greise sagen es also", ließ man uns als Augenzeugen lediglich die Verstorbenen. Dann wurden uns die Jagd-Waffen gezeigt. Es sind sechs Fuß lange Bogen, im ungespannten Zustand nur äußerst wenig gekrümmt und bestehend aus einem biegsamen Birkenstab, der mittelst Fischbein auf ein härteres Nadelholz befestigt wird, so daß die erstere Hälfte nach außen hin, vom Schützen abwärts, gekehrt ist. Die Pfeile, aus hartem Holz mit schmaler zweizeiliger Befiederung, halten vier Fuß Länge und haben an ihrem treffenden Ende bald ein rostiges, rautenförmig gestaltetes Eisenblech, bald einen starken, vorn abgestumpften Doppelkegel. Mittelst letzterer werden Zobel und Eichhörner getödtet, um völlig unverletzte Bälge zu bekommen; jene scharfen Geschosse aber durchdringen die Haut aller sonstigen Vierfüßer. Die völlige Spannung dieser Bogen erfordert nicht nur Uebung und Kraft, sondern die Schützen müssen auch die Pulsader der linken Hand, um solche vor dem mächtigen Schlage der Sehne zu verwahren, stets mit einer sehr starken Bedeckung versehen. — Die Schneeschuhe der hiesigen Ostjaken gleichen durchaus den im europäischen Rußland gebräuchlichen. Jeder Fuß ruht auf der Mitte eines sechs Zoll breiten und fünf bis sechs Fuß langen, nach unten hin etwas gekrümmten und vorn spitz zulaufenden Brettes, das mit dem andern stets in paralleler Richtung fortgeschoben werden muß, damit die Enden nicht zusammen stoßen und der Schneegänger nicht umfalle. — Mehrere der Männer trugen ihr starkes schwarzes Haar nach hinten zu einem zweisträhnigen Zopf verflochten. Außerdem zeichneten sich die Bewohner der hiesigen Jurten durch gute Rennthierpelze und hohen schlanken Wuchs aus; entstellt wurden indeß die Meisten durch Triefaugen und stark entzündete Lieder. Unser gefälliger Wirth verschaffte mir die Freude einer ersten Fahrt auf Hundeschlitten. Diese ähneln unseren Pikschlitten. Nach der Anspannung erwarteten die Hunde den Moment der Abfahrt mit unruhigem Geheul und auf den Lenker gerichteten Blicken. Der Zuruf: „puir! puir!" bewirkte den Anlauf. Anfangs wechselte Sprung und eiliger Trab; dabei heulten die Ziehenden noch fort und die umstehenden Hunde stimmten im Chor mit ein, bis der Schlitten sich stetig rasch

bewegte. Dann trabten sie gleichmäßig und folgten pünktlich den lenkenden Worten. „Till till" heißt rechts, „but till" links umlenken; „zas" gebeut Stillstand.

Von Kewaschinsk aus fuhren wir 15 Werst weit auf glattem Eise zu den Sosnowi'schen Jurten, in einer weiten kesselförmigen und von Nadelwaldung umgebenen Schlucht höchst romantisch gelegen. Rings um den Wohnplatz stehen vereinzelte Fichten, Zirbeln und Lärchen von 60 bis 80 Fuß Höhe; nur an den Gipfeln haben sie Kronen von Zweigen. Zwischen diesen erhabenen Säulen ist das Unterholz gelichtet und die Schneedecke frei sichtbar. Erst im Hintergrunde erscheint die Waldung ungleich dichter. Die Wohnungen sind völlig kubische Kasten aus über einander gehäuften dicken Baumstämmen; eine Erdschicht bedeckt das platte Dach, und Erdwälle schließen sich von unten an die Wände. Von der Südseite her kriecht man in das Innere durch eine halbmannshohe Oeffnung. An der östlichen Wand dient eine kleine viereckige Oeffnung zwischen den Stämmen als Fenster, welches durch eine fußdicke, auswärts durch eine Stange angedrückte Eisscholle verschlossen wird. Vorrath davon lag vor jeder Jurte, um die durch das Feuer des Tschubal von innen abthauenden Schollen des Fensters zu ersetzen. Sie geben ein weißeres und helleres Licht als die Fischhäute; aber beide Dinge lassen die Gegenstände in den Jurten gleich wenig erkennen. Neben diesen Wohnhütten stehen eben so zusammengefügte Gebäude, deren Unterfläche sich 8 bis 10 Fuß hoch über den Erdboden erhebt und an den Ecken von vier starken Pfählen getragen wird. Ein Baumstamm mit eingehauenen halbrunden Löchern dient als Leiter. In diesen erhöhten Kammern bewahrt man Lebensmittel und schützt dieselben so vor dem diebischen Naturell der vierfüßigen Gefährten. An die Eckpfeiler werden im Sommer auch die zu trocknenden Fische befestigt. Die Bewohner dieser Jurten waren im Gegensatz zu den Kewaschischen sämmtlich klein und von schwächlichem Ansehn. Statt der Pelze hatte man durchweg Fischkleider; denn während wir bisher wohl häufig Stiefel aus Staluim- oder Quappen-Haut gesehen, so trugen hier Männer und Weiber aus demselben Material auch Beinkleider, nebst zwei über einander

gezogenen, eng anschließenden Röcken. Die Häute sind sehr stark, und mit Fett eingerieben, gewähren sie einen vorzüglichen Schutz gegen die Durchnässung bei Schneewetter. Auch hier herrschte die erwähnte Augenkrankheit und erhöhte das schwächliche Ansehn der Männer. Der unansehnlichste dieser Pygmäen überraschte mich indeß durch eine Probe seiner Rüstigkeit, indem er den sechs Fuß langen Bogen mit Leichtigkeit spannte und handhabte. — Ein in der Mitte des Jurtenhaufens gleich einem Schiffsmast senkrecht aufgerichteter behauener Baumstamm, erregte unsere Aufmerksamkeit. An seinem Obertheile befestigte Querlatten sind sorgfältig mit Schnitzwerk versehen, und wir konnten über die Bestimmung des Ganzen nur erfahren, daß es der Ortschaft zur Zierde gereiche. Die Entstehung mag derjenigen der Maibäume, Kirmeßmaste und ähnlicher in Europa entsprechen. Die an dem Untertheile des Mastes sich unter kleinen Bedachungen befindenden Papiere haben für die Ostjaken sicher eine symbolische Bedeutung. Auf einigen bemerkt man auch Reste von Verordnungen in russischer Schrift, die den hiesigen Bewohnern wohl vorgetragen wurden, aber niemals einem derselben lesbar gewesen sind. — Die Unterthanenpflichten bestehen hier in dem Jahrestribut von einem halben Zobel für jeden Mann und in der Unterhaltung einiger Postpferde.

In der Nacht erhob sich auf einer der Poststationen während des Pferdewechselns ein äußerst wortreicher Streit zwischen den Ostjaken. Der stets sehr hohe Redeton dieses Volkes artet durch den Zorn fast in eine kreischende Discantstimme aus. Uebrigens blieb es bei redseligen Ergüssen. Die Frauen thaten auch ihre Brühe hinzu und nahmen insofern thätigen Antheil, als sie die streitenden Parteien von hintenher bei den Zöpfen zurückzogen. Die auch bei den Baschkiren übliche starke Betonung des letzten Wortes in jeder Phrase trat auffallend hervor; das ganze vielstimmige Concert glich dem Geschrei der Frösche. — Ein Ostjak von Atluinsk erzählte uns von großer Sterblichkeit unter seinen Landsleuten. Er selbst habe von dreizehn Kindern nur noch vier am Leben behalten, und so würden die sehr frühzeitigen Ehen häufig mit Kindern gesegnet, welche aber meistens im jungen Alter stürben: wahrscheinlich in Folge

herrschender Seuchen. An den Bewohnern einiger ärmlicher Jurten bemerkten wir bald nachher, daß ihnen durch eine aussatzartige Krankheit das Haupthaar stellenweis ausgefallen. Ein vierzehnjähriger Knabe und einige Andere waren bereits ganz kahl und ihre Kopfhaut zeigte den bedeckenden Aussatz. Trotzdem waren die Männer hier schlank und ziemlich groß gebaut. Ihren Sinn für Zierlichkeit bewiesen sie dadurch, daß sie ihr langes pechschwarzes Haar in einen Zopf gesammelt, mit breiten Bändern durchflochten und an den Enden mit Glasperlen geschmückt hatten.

In dem ansehnlichen Kirchdorfe Schorkal fanden wir die übliche freigebige Bewirthung bei einer russischen Familie, deren zahlreiche Mitglieder gleichzeitig Ackerbau, Fischfang, Jagd- und Handelsunternehmungen betrieben, sodann aber auch Pferde- und Hundezucht als nothwendiges Mittel zu den mannigfachen Reisen, welche jedes der genannten Beschäftigungen erfordert. Die dadurch erzielte Wohlhabenheit zeigte sich besonders in dem Hausgeräth, das mit dem eines Tobolsker Bürgers verglichen werden konnte; denn in den überaus reinlichen Zimmern sah man verschiedene Tische und hölzerne Stühle, selbst einige Schränke, welche einen Samavar, d. i. Selbstkocher oder eine Theemaschine aus Messingblech, mehrere zinnerne Teller, gewebte Kleidungsstücke und ähnliche europäische Sachen enthielten. Ein reich ausgestattetes Marienbild an der Wand des Gastzimmers fehlte natürlich auch hier nicht. Die Bewirthung entsprach der Einrichtung des Hauses. Auf die treffliche Fischbrühe folgte gekochtes Störfleisch, dann mancherlei Rogen als Nachtisch. Dazu gab es Salz, Brod und Kwas, welche Dinge hier den Stolz einer russischen Hausfrau bedingen.

In der Frühe des 29. November verhandelten die Ostjaken von Tschemachewsk mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit über die Beförderung unserer zwei Schlitten. Wohl zwanzig Personen mochten sehr eifrig an der ihnen ungewohnten Anspannung arbeiten; dennoch aber dauerte es länger als eine Stunde, bis fünf Pferde und drei Männer reisefertig wurden. Seltsam überraschte beim Tagesanbruch das Ansehn unserer ostjakischen Begleiter, welches noch nie so mannigfach und fremdartig er-

schienen war. Einer der Reiter mit lang geflochtenem Zopf hatte ein dünnes russisches Tuch um den Kopf gebunden, dazu trug er das weiße Sommerhemde, so daß er einem Weibe täuschend ähnlich sah. Ein Anderer in Rennthierfellen hatte die Kappe seiner Kleidung zurückgeschlagen und die langen schwarzen Haare des Hinterhauptes aufgelöst, so daß sie beim brausenden Galopp furienartig hoch auf und zurückflogen. — Gegen eilf Uhr Vormittags erreichten wir die Kunduwansker Jurten, wo wir während eines zweistündigen Aufenthaltes magnetische Beobachtungen vornahmen und zugleich Gelegenheit fanden, den Horizont unserer ostjakischen Studien zu erweitern. In der von uns zum Quartier gewählten Jurte war das Feuer des Tschubal erloschen, von dem Eisfenster aber gelangte nur ein schwaches Dämmerlicht in das Innere. Bei alle dem saß in dem Winkel ihrer Schlafstätte ein ältliches Weib, das Antlitz mit einem Schleier verhüllt, überdies auch durch Augenentzündung halb erblindet; sie saß und nähte in ihrem dunkeln Winkel sehr ämsig mit Fäden aus trockenen gespaltenen Rennthiersehnen an einem Pelzkleid. Sie versicherte, Nacht und Tag seien ihr für die Arbeit ganz gleich; denn sie leite die Nadel nur durch das Gefühl; zum Einfädeln helfe ihr die Zunge. Wirklich bewies sie das Gesagte durch die That. In einem andern Winkel der Jurte stand auf dem Fußboden ein hölzerner Trog als gemeinschaftliches Eßgeschirr. Ein solcher enthält schon am Morgen die für den ganzen Tag allen Bewohnern bestimmte Mahlzeit; denn meistens kocht man nur einmal am Tage, oft auch für längere Zeit zugleich den vollen Ertrag eines ergiebigen Fischfanges. In einem besonderen Verschlag werden die jungen Hunde von den Frauen aufs sorgfältigste gepflegt; einige derselben bestimmt man auch zum Schlachten, um mit ihrem schönen langhaarigen Fell die Pelzkleider zu verbrämen. Die erwachsenen Hunde bringt man nun, wenn sie erhitzt von einer anstrengenden Schlittenfahrt heimkommen in die Jurte und läßt sie am Feuer ausruhen, bis man ihnen in dem gemeinschaftlichen Troge eine knappe Fischmahlzeit vorsetzt. Sobald aber im Uebrigen einer der Vierfüßler durch die geöffnete Thür der Jurte sich einschleicht, wird er auf der Stelle von allen Um-

stehenden durch Schläge und Stöße vertrieben. Zugleich hört man die Frauen im dumpfen Discantton aufschreien, indem sie mit Recht von dem Heißhunger des diebischen Eindringlings das Schlimmste für ihre Speise-Vorräthe fürchten. Man sagte uns, daß der hier herrschende Stamm dieser Thiere wegen seiner Stärke und Gelehrigkeit berühmt sei, denn jeder ihrer Hunde sei gleich geschickt, sowohl vor dem Schlitten, als auf der Jagd. Als wichtigstes Jagdgeräth zeigte man uns eine gegen Hermeline gebrauchte sehr sinnreich construirte Falle.

Auf der fortgesetzten Fahrt erfuhren wir in Betreff des uns schon oft wegen seiner Kunstfertigkeiten gerühmten Ostjaken-Stammes der Kasuimsker, daß sie statt der Pferde reiche Rennthierhorden besäßen und östlich von der Stadt Beresow ihre Wohnplätze hätten. Von ihnen werden unter Anderm die oben beschriebenen sechs Fuß langen Bogen verfertigt. — Als ich in der Dunkelheit einen unserer ostjakischen Begleiter fragte, ob er wohl wisse, wie spät es sei, antwortete er, es sei spät am Abend, jedoch Mitternacht noch nicht völlig heran. Er versicherte, diese Kunde von dem Sternbilde des großen Bären, den er „Los," d. i. Elenthier, nannte, zu entnehmen. — Ich erwachte erst um ein Uhr am Morgen des 30. November, als unsere Schlitten bereits vor der hohen Treppe eines russisch gebauten Holzhauses in Beresow hielten, wo wir längere Zeit zu verweilen gedachten. Nach meiner Bestimmung der geographischen Lage des Orts sollte die Sonne um 9 Uhr 39 Minuten aufgehen und um Mittag bis 4° 18′ aufsteigen; aber der einförmig bewölkte Tag kam nicht über die Dämmerung hinaus, und es herrschte jene Beleuchtung eines halbdunkeln Tages, welchem ein russischer Dichter einen wahrhaft magischen Reiz für das Herz jedes Nordländers zuschreibt und von dem er behauptet, auch in Neapel werde ihn der Samojede als ein verlorenes Gut vermissen.

Die Stadt liegt am linken hohen Ufer der Soswa, die 20 Werst weiter abwärts in den westlichen Arm des getheilten Obi mündet; sie selbst nimmt auf ihrer Seite drei Werst vor der Stadt die Wogulka auf. An den beschneiten Abhängen der Soswa-Uferhügel erhebt sich eine herrliche Waldung, jenseits

der Ufer erstreckt sich bis zum Horizont eine ununterbrochene Ebene, jetzt starrend vor Schnee und Eis, im Frühling durch Ueberschwemmung ein weiter Wasserspiegel. Die beiden genannten, bis zu ihrem Vereinigungspunkt parallel gehenden Flüsse begrenzen eine hügelige Landspitze, wo die meisten Gebäude stehen; nur einzelne sind jenseits der Wogulka aufgeführt, und man gelangt dahin auf hölzernen Stegen. Die Balken-Wohnungen sind sorgfältig aus den mächtigsten Stämmen gezimmert, meist mit hohen Treppen versehen und durch Bretterwände mit den niedrigen Badehäusern und Vorrathskammern zu Gehöften verbunden. Lautlose Oede umgab mich, als ich den ersten Gang durch die grau umdämmerten Straßen machte, nur die aus den Schornsteinen aufsteigenden Rauchsäulen zeugten noch von Belebung. Nachher erschienen von Süden her einige Ostjaken auf Hundeschlitten, die sich jedoch alsbald von der Mitte der Stadt nach den westlicheren Häusern der Kosaken hin verloren. Durch dies nächtlich öde Ansehen verleitet, möchte man leicht meinen, daß die Bewohner dieser verschneiten Häuser in einem Winterschlaf begraben lägen. Wir sollten dort indeß bald ein sehr regsames freudiges Leben entdecken. Nach alter russischer Sitte fiel nämlich hier die Sorge für die fremden Gäste nicht auf eine einzelne Familie, sondern während fünftägigen Aufenthaltes führte man uns unablässig nach der Reihe in verschiedene Häuser zu Gaste. Dabei gestaltete sich der Gesellschafts-Zirkel immer zahlreicher, weil jeder vorige Wirth sich ihm anschloß. Ueberdies fanden wir hier, wie noch nirgends, das erfreulichste Interesse für die Zwecke unserer Reise, und die Personen schienen ungewöhnlich begabt, um uns die wichtigsten Erfahrungen mitzutheilen.

Ueber die Temperatur des Bodens stellte sich als allgemeine Ueberzeugung heraus, daß hier nur in den Sommermonaten eine oberflächliche Erdschicht aufthaue, während ewiger Frost in dem Unterliegenden herrsche. Dieser Umstand führte nach 92 Jahren die leibliche Auferstehung Menschtschikow's herbei, welcher in diesem Orte nebst noch zwei anderen vormaligen Günstlingen Peters des Großen, Osterman und Dolgorukow, in der Verbannung sein Leben beschloß. Man wußte

von ihm, daß er an der Erbauung einer kleinen hölzernen Kirche eigenhändig mit gearbeitet, dann in derselben als Glockengießer gedient hatte und endlich dicht vor der Thür des Gotteshauses begraben wurde. Diese Ruhestätte blieb bis zum Jahr 1821 unberührt, bis die Kunde davon zu dem Lebensbeschreiber Menschtschikow's in Tobolsk gelangte. Da grub man nach und fand, den Sarg von damals gefrorenem Erdreich umgeben, den Inhalt aber so völlig unverändert, daß man nicht nur manche Kleidungsstücke, sondern auch nach Secirung der Leiche selbst noch die Augenbraunen, das Herz und andere Theile des Verstorbenen als Andenken an seine Nachkommen schicken konnte. — Die von mir an einer anderen Stelle in einem gelben Letten vorgenommenen Bohrversuche bestätigten übrigens die allgemeine Ansicht über das unterirdische Eis nicht, da wir in einer Tiefe von 5 englischen (4,7 Par.) Fuß auf eine weiche, nicht gefrorene Erde trafen; auch in einer Tiefe von 23,3 englischen (21,8 Par.) Fuß stand das Thermometer noch 1°,60 R. über dem Gefrierpunkt. — Während einer magnetischen Beobachtung überraschte mich am Abend ein glänzendes Polarlicht mit gelblich rother Färbung. Einstimmig behaupteten die Beresower, diese Himmelserscheinung verkünde die Rückkehr zu der gewöhnlichen Kälte, und in der That stieg die Temperatur in den folgenden Tagen bis auf 23° R. unter Null.

Als Denkmal der heidnischen Zeit zeigte man uns auf einem Kirchhof in Beresow eine funfzig Fuß hohe, aus Schwäche des Greisenalters nur am Gipfel noch grünende Lärche. Im vorigen Jahrhundert, wo noch ostjakische Herrscher hier residirten, war dieser Baum ihr vorzüglichstes Heiligthum. Wie immer in solchen Fällen, wurde die Verehrung desselben durch seine absonderliche Gestaltung veranlaßt; denn etwa sechs Fuß über den Wurzeln theilt sich der mächtige Stamm gabelförmig in zwei gleich starke Hälften. In der Höhlung zwischen den beiden Auswüchsen pflegte das andächtige Volk allerlei kostbare Opfer niederzulegen, namentlich fand man hier Silbermünzen aus vor-russischer Zeit, wo bucharische und andere Kaufleute bis zum Polarkreis vordrangen. In einer nahe bei der heiligen Lärche stehenden Kirche stellt ein Altargemälde die heilige Veronika in dem Momente

dar, wo sie den Schleier entfaltet, auf welchem das Gesicht des Erlösers sich abdruckte. Am Unterrande des Bildes bemerkte ich die Unterschrift: „Vera Salutoris imago ad Regem Abrogum missa" (dies wahrhafte Bild des Heilandes wurde zum König Abrog geschickt). Damit ist höchst wahrscheinlich Abgar, König von Edessa in Syrien gemeint, in Betreff dessen die Legende der römischen Kirche erzählt, daß ihm Christus selbst sein Bildniß geschickt, um ihn von einer schweren Krankheit zu heilen.

Um zwei Magazine in Augenschein zu nehmen, wo Mehl und Salz zur Versorgung für die Beresower und ihre ostjakischen Nachbarn aufbewahrt werden, benutzten wir die Rennthiere und den Schlitten eines eben angelangten Ostjaken; denn kein Städter besitzt dergleichen Zugvieh. Auch selbst dann, wenn es von Norden hierher gebracht wird, kann man damit nie länger als einige Stunden in der Stadt verweilen, weil sich die Rennthiere auf keine Weise zu Hand- oder Stallfütterung bequemen, sondern vielmehr nie andere, als frische und noch wachsende Nahrung zu sich nehmen. Daher bleiben sie in der Stadt stets am Schlitten angespannt, und auf der Straße oder in den Gehöften erwarten die scheuen, aber doch sanften Thiere geduldig die Abfahrt ihrer Herren. Unsere Bespannung bestand aus zwei Männchen und einem Weibchen, welche neben einander liefen. Die erstern konnten sich mit den größten europäischen Edelhirschen messen; das Weibchen war etwas kleiner. Alle drei hatten schneeweiße Farbe und nur auf dem Rücken einige aschgraue Stellen; auffallend erscheint anfangs, ehe man sich an diese Form des Hirsches gewöhnt, die mähnenartig lange und dichte Behaarung unter dem Halse. Sie trugen sämmtlich noch ihre hohen Geweihe, welche sie nie früher als um die Mitte des Februar abwerfen. Das Fleisch der Rennthiere ist sehr beliebt, und wir fanden es auf allen Tischen. Man weiß es auf mannigfache Art zu kochen und zu braten, selbst bei den Kohlsuppen vertritt es das fettere Schaf- und Rindfleisch. Außerdem werden noch besonders die Zungen des ostjakischen Schlachtviehes eingesammelt, theils geräuchert, theils ganz frisch, um sie gefroren aufzubewahren. Der Vertrieb der Rennthierfelle belebt nicht wenig den hiesigen Handel. — Unter den übrigen Pelz-

thieren sind zu erwähnen, die Polar- oder Steinfüchse, darunter völlig weiße, grau bekreuzte und taubenblaue. Die eigentlichen Füchse finden sich schwarz, feuerroth und weiß, am seltensten ganz kohlschwarz, sehr häufig schwarzbraun. Häufig kommt auch der Biber vor, dem man nicht nur wegen seines glänzenden Felles, sondern vorzüglich wegen des so heilkräftigen Bibergeils nachstellt. Neu war mir die Versicherung russischer Jäger, daß es, wie in der Ameisen-, Bienen- und Menschenwelt, so auch bei den Bibern einen Unterschied der Stände giebt, indem bei ihnen viele Vornehme sich zum Bau der Wohnungen ihre Arbeitsleute hielten und deren Fleiße vom Neste aus ruhig zusehen. — Was die Vögel anlangt, so giebt es hier im Sommer einen Ueberfluß an wilden Enten; jetzt schoß man am häufigsten den Auerhahn.

Die benachbarten Ostjaken wurden von den Beresower Russen hauptsächlich wegen ihrer Ehrlichkeit belobt. Diebstahl, sagte man, sei unerhört, denn wenn bisweilen den in einer Jurte übernachtenden Kaufleuten ihr Brot von der Narte verschwunden sei, so habe man stets die Zughunde für schuldig befunden. Ein gegebenes Versprechen wird von den Urbewohnern niemals verletzt; doch sind dabei gewisse höchst merkwürdige Bekräftigungsmittel üblich. So läßt der Landrath des Kreises bei gerichtlichen Streitfragen zwischen Russen und Ostjaken auch jetzt noch stets den Kopf eines Bären in die Gerichtsstube bringen, worauf dann dies für allwissend gehaltene Thier von den Ostjaken zum Zeugen aufgerufen wird. Der Schwörende macht dabei selbst die Geberde des Auffressens und fordert den Bären auf, daß er ihn eben so zerreiße, wenn er gegen die Wahrheit geredet habe. Ein gegebenes Wort wirkt selbst noch nach dem Tode des Versprechenden, und der Sohn bezahlt freiwillig die Schulden des Vaters, sobald ihm durch gewisse in Holz geschnittene Kerbzeichen der Beweis geliefert wird. Knoten in einer Schnur oder in einem Riemen dienen als Zahl- und Sachzeichen. Dergleichen Riemen werden nach alter Sitte von den Ostjaken namentlich zu dem Zwecke gehalten, um über den, russischen Reisenden geleisteten Vorspann, Rechnung zu tragen. — Der Parallelkreis von Beresow bildet übrigens eine Grenze

für die Bekleidungsart dieses Urvolkes. Nesselbast und Fischhäute fallen nun als Material der Bedeckung weg und Rennthierpelze werden lediglich dazu von den nördlicher wohnenden sogenannten Nisowischen Ostjaken benutzt. Im Besonderen dienen diesem Zwecke die Peschki oder die Felle der jüngsten Rennthierkälber, so wie die Neplyki oder die Felle der etwas älteren, aber noch nicht ausgewachsenen Thiere. Bei Männern und Weibern sind die fünf wesentlichen Stücke des Anzuges durchaus gleich; auch bedienen sich beide bei strenger Kälte eines sechsten Kleides. Der erwähnte Schleier bleibt demnach der einzige äußere Unterschied für beide Geschlechter. Auf den nackten Körper zieht man zuerst kurze Hosen aus gegerbtem Rennthierfell, die bis an das Knie reichen. Von da ab werden die Füße bedeckt durch Strümpfe von höchst weichem Peschki, deren sorgsam gescheertes Haar gegen die Haut des Bekleideten gekehrt ist. Darüber zieht man eben so lange Stiefel von dem starken Fell alter Thiere und die Haare nach Außen gekehrt. Auf die bloße Brust kommt dann das erste blousenartige Oberkleid, Malzza genannt. Sie wird meist aus Neplyki genäht, rundum gleich einem Rocke geschlossen, ist sie mit Aermeln und mit einer am Halse anschließenden Oeffnung zum Hindurchstecken des Kopfes versehen. Die weiche Behaarung geht nach innen; nur bei den an jeden Aermel angenähten sehr hartlederigen Fausthandschuhen geht sie nach außen. Ueber die Malzza wird ein zweites gleich zugeschnittenes Oberkleid, der Park, gezogen, welcher den häuslichen Anzug vollendet. Bei längerem Aufenthalt im Freien ersetzt man dies Kleid durch den sogenannten Gus, und bei stenger Kälte kommt letzterer noch über Park und Malzza. Park und Gus haben beide die Haarseite nach außen gekehrt; auch ist daran die das ganze Hinterhaupt umschließende Kappe befestigt. Der Park wird stets aus Neplyki genäht und trägt als Zierde auf dem Obertheil der Kappe die gespitzten Ohren des jungen Rennthieres; der Saum dieses Kleides ist mit dem Fell junger Hunde verbrämt. Der leichtere Gus besteht aus dem langhaarigen Winterkleide alter Rennthiere. Dadurch erhalten die ostjakischen Männer das Ansehen der schönsten Eisbären, sofern sie entschieden die schneeweiße Farbe am Gus lieben, während nur die Beresower Kosaken

braune Röcke dieser Art tragen. Alle Kleidungsstücke werden durch Riemen, die Stiefel außerdem noch durch rothe wollene Bänder befestigt. Eine Tasche birgt vorzugsweise den leidenschaftlich geliebten Schnupftabak. Der zollbreite Hüftgurt, Kuschak genannt, wird durch ein Messingblech mit drei Oesen geschlossen, auch zur Verzierung mit metallenen Knöpfen besetzt. Daran hängt in lederner Scheide ein eisernes Messer mit breiter Klinge und rohem hölzernen Griff: der Kasim. Dieser und alle andern Metallgeräthe nebst den erwähnten wollenen Bändern werden von den russischen Krämern eingetauscht.

Obgleich kaum Einer der nördlichen Russen sich ohne beständigen Tauschhandel mit den Urbewohnern ernährt, so werden doch nach den allgemeinen Landesgesetzen die Rechte und Pflichten des eigentlichen Kaufmannsstandes nur bei gewissem Geldwerthe der jährlichen Handelsgeschäfte ertheilt. Solcher rechnete man im Beresower Kreise neun, welche aber jetzt sämmtlich durch Verwandtschaft der Familie Nischegorodzow angehören. Der reichste und älteste derselben wohnt jetzt hier in der Stadt. Er hat zuerst seit einigen Jahren den Kornbau versucht. Man zeigte uns Proben von Roggen und Gerste. Die Gerste gedieh immer sehr gut und gab im letzten Jahre das Zwanzigfache der Aussaat. Der jüngst gewonnene Roggen zeigte sich ärmer an Körnern, und man schrieb dies einem ungünstigen Nordwinde zu, welcher bei sonst noch warmem Wetter in der Nacht vom 11. zum 12. September ganz kurz vor der Ernte das Feld mit einer vier Linien hohen Schneedecke überschüttet hatte. — In ihren Häusern nöthigen die hiesigen russischen Kaufleute den Fremden an die Sitzplätze unter dem Heiligenbilde, welches mit Votivkerzen und Beute von südlicheren Reisen ungewöhnlich reich geschmückt ist. Uebrigens erscheint das Gastzimmer öde und leer; aus den angrenzenden Wohnzimmern aber holen die bärtigen Männer den als Willkommen geweihten Wein nebst andern aus der Ferne stammenden Genüssen, so wie mannigfache seltene Gegenstände, die im Tauschhandel gewonnen wurden. Vorrathshäuser giebt es nur für Rennthierfelle und ähnliche Gegenstände; dagegen umgiebt sich der Kaufmann im Hause, wie auf der Reise mit den edleren Waaren, welche, je nachdem der

Zufall es mit sich brachte, bunt auf einander gehäuft da liegen. Raubthiere aller Art unter Waffen für Russen und Ostjaken, Theeballen und Mammuthsknochen, russische Kleider, Samaware (Theemaschinen) Branntwein und Madeira, Biberfäcke und Nähnadeln, bucharische Früchte, samojedische Pelze, Tabak und vieles Andere. Die Frauen, welche während der Abwesenheit ihrer handelsreisenden Eheherrn sich in klösterlicher Zurückgezogenheit halten, dürfen die aufgehäuften Schätze nach Belieben als Eigenthum benutzen, bis ein Käufer sich meldet oder eine neue Tauschreise Ersatz giebt.

Unter den Erinnerungen des Beresower Lebens sollen auch die „Unglücklichen" nicht vergessen werden, welche in Folge neuerlicher Umtriebe durch strafgesetzlichen Spruch über ganz Nord-Asien verstreuet wurden. Wir sahen die in hiesiger Stadt lebenden Verbannten meist in Nisowischer Fellkleidung, bei Staatsfesten tragen sie jedoch europäische Ueberröcke, um die Spuren ehemals aufgenähter Orden zu zeigen. Einige derselben haben sich in vollständiger Einsamkeit von allem geselligen Umgang abgeschlossem, indem sie mit ihren Frauen leben, die ihnen nachgefolgt. Dergleichen Staatsverbrecher, welche in Rußland, wie überall meist den höheren Ständen angehören, werden immer in die Städte Sibiriens geschickt, weil man sie dort leichter auf Staatskosten unterhalten kann. Die Delinquenten, welche der arbeitenden Klasse angehören, verweist man zu selbstthätiger Ernährung, jedoch so, daß ihnen das Loos freier Landleute zu Theil wird. Demnach ist es ein ganz grundloses, im westlichen Europa oft aufgetischtes Mährchen, daß eine Zahl der Verbannten für Rechnung des Staates zum Zobelfang oder zu anderweitigen Jagdunternehmungen angehalten würden. Vielmehr sieht man die zu Zwangsarbeiten Verurtheilten nur in den Uralischen und Nertschinsker Bergwerken, so wie in einigen ähnlichen Fabrikanstalten beschäftigt. —

Behufs unserer fortzusetzenden Fahrt mußten wir abermals das Fuhrwerk ändern. Den größeren unserer Schlitten ließen wir als untauglich zur Rennthierbespannung in Beresow zurück und erhielten statt dessen eine zweite bedeckte Narte, deren Kasten mit Rennthierfellen bekleidet war, außerdem aber einen andern

offenen Schlitten. Die erste Station, 50 Werst gen Norden, wird noch mit Pferden zurückgelegt. — Wir begannen unsere Fahrt am 3. December, um zwei Uhr Nachmittags (14 Minuten vor Sonnenuntergang) und rasteten auf der Hälfte des Weges nahe an dem Ausfluß der Soswa in den Obi, wo wir die Ostjaken mit Anfertigung eines Fischkorbes beschäftigt fanden. Als für den Störfang bestimmt, hatte derselbe eine Höhe von 8 Fuß bei etwa 4 Fuß Durchmesser. Hier, so wie an den Mündungen aller Uralischen Zuflüsse in den Obi, ist der Winterfischfang von äußerster Wichtigkeit; denn im December wenden alle vom Meere aufsteigenden Fische sich mit vermehrter Schnelligkeit westwärts nach den Quellgegenden zu, in denen sie auch bis zum Frühjahr angetroffen werden. Die übrigen Theile des Stromsystems verlieren mit Anfang des Januar ihre Bewohner, und man sagt, die Flüsse sterben dann ab.

Um Mitternacht kamen wir zu den mitten im Fichtenwalde gelegenen Teginsker Winterjurten, wo wir die ersten Rennthiere erhalten sollten. Einige Männer wärmten sich in der äußerst sauber gehaltenen Jurte am hell lodernden Feuer; andere erhoben sich eben so nackt aus den Abschlägen, wo sie unter den Rennthierfellen geruht hatten. Sogleich kleidete man sich an und ging aus, um die Rennthiere zu fangen, die heute ziemlich weit gegangen sein sollten, weil wegen des dünnen Schnees überall Moos zu finden sei. Nach etwa einer Stunde hörte man aus der Ferne durch den Wald das Geschrei der Treiber, ein dumpfes „Hu, hu!" welches beim Herannahen sich ungeheuer verstärkte; bald nachher unterschied man auch das höchst eigenthümliche Geklapper von den Füßen der laufenden Heerde. Wir traten nun alle vor die Jurte und sahen die gescheuchten Thiere von verschiedenen Seiten her im gestreckten Galopp sich versammeln. Als das Hetzgeschrei aufhörte, blieben sie ruhig in der Nähe des Hauses und noch hungrig suchten sie unter dem Schnee nach neuer Nahrung. Man entwickelte dann einen langen Riemen, hielt ihn von Hand zu Hand drei Fuß hoch über dem Boden und umging damit die Heerde in immer engeren Kreisen, bis sie einen gedrängten Haufen bildete. Dann traten einige Männer in das Innere des geschlossenen Kreises, griffen

die zum Anspannen bestimmten Renner bei den Hörnern und banden daran einen Riemen, bis die auserwählten eine lange Reihe bildeten. Nur einigen wurde, bis man die Schlitten bereitet hatte, ein Baumzweig um den Hals gehängt; keins der halbgezähmten Thiere bewies jedoch den geringsten Widerstand. Jede Narte wurde darauf mit vier (sonst auch mit zwei) dieser neben einander gestellten, hirschartigen Waldbewohner bespannt. Zu dem Ende bindet man zuerst einen Ledergurt dicht hinter den Vorderbeinen fest um den Leib. Von da ab geht unter dem Bauch ein einziger Zugstrang, wie bei den Hunden, zwischen den Hinterbeinen hindurch zum Schlitten. Behufs der Zäumung wird dem links stehenden Rennthier, gleich einem Stirnband, vor dem Geweih ein halmondförmiger Knochen angelegt, in welchem sich die Enden zweier dünnen Riemen vereinigen, und von dem Untertheile des beweglichen Knochens geht eine einzige Zugleine längs der linken Flanke des Thieres dem Lenker zur Hand. Die Lenkung selbst erfolgt so, daß ein einmaliges Anziehen und anhaltendes Verkürzen der Leine es links hin wendet, während lebhaft ruckweises Ziehen und Nachlassen das Zeichen für die Wendung nach rechts hin angiebt. Die übrigen Rennthiere werden gar nicht gezäumt, stehen auch mit dem Leinenthiere in keiner andern Verbindung, als durch den gemeinschaftlichen Anknüpfungspunkt der Zugstränge am Schlitten; dennoch folgen sie augenblicklich der von dem letzteren angenommenen veränderten Richtung. Als Nachhülfe führt der Fuhrmann eine zwölf Fuß lange, vorn mit einem runden Hornknopf versehene Stange. Diese dient ihm dazu, den ungezäumten Hirschen die Wendungen anzudeuten, indem er bald die rechte, bald die linke Seite schlägt; außerdem versetzt er ihnen damit von hinten sanfte Stöße, um sie zu schnellerem Laufe anzutreiben. Das dickere Unter-Ende der Stange ist gleich einer Lanze geschärft, gewöhnlich auch mit Eisen beschlagen, um damit bei Bewachung der Heerde die ihr oft nachstellenden Wölfe zu vertreiben.

Um drei Uhr Morgens brachen wir auf. Wir legten bis Mittag, also innerhalb neun Stunden, 80 Werst oder 11½ deutsche Meilen zurück. Es ging zuerst durch dichte, mit Birken untermischte Nadelwaldung, sodann auf dem Eise des westlichen Obi-

Armes. Unterwegs wurde auf dem Flusse einige Mal angehalten, um nach starkem Trabe die Rennthiere verschnaufen zu lassen. Sogleich legten sie sich vor dem Schlitten hin, wühlten mit der Schnauze im Schnee und nahmen auch Schnee in die Mundhöhle, um sie zu kühlen. Die Ostjaken benutzten die Pause, um sich am Schnupftabak zu erlaben, dem sie wohl ein von den getrockneten Schwamm-Auswüchsen der Birken gewonnenes Pulver beimischten. Das Rauchen ist bei den bisher gesehenen Ostjaken wenig in Aufnahme; doch zeigte man uns in Beresow sehr zierlich aus Mammuthsknochen geschnittene Tabakspfeifen, deren die Anwohner des Meeres sich bedienen. In den zu Mittag erreichten Katschagatischen Jurten sahen wir unsere europäischen Handtücher durch Lärchenholz ersetzt; namentlich zur Reinigung des Kochgeschirres gebrauchte man äußerst dünne, lang geschabte Späne dieses Holzes, welche, an dem einen Ende noch zusammen hängend, einen sehr weichen Büschel bilden. Einige solcher Büschel tragen die Weiber gewöhnlich an ihrem Leibgurt, andere und neue verfertigten die Männer, wenn man den Eßtrog reinigen wollte, um uns mit Fischen zu bewirthen. — Auffallend erschien nur die vegetative Kraft der hiesigen Gegend; denn obgleich wir nur um eine mäßige Tagereise oder 21 deutsche Meilen von dem Polarkreise entfernt waren, so konnte man doch Lärchen, Fichten, Arwen und Birken noch sämmtlich antreffen. Ja, 20 Werst von hier nach ONO. liegt eines der früher erwähnten russischen Vorrathshäuser in der Umgebung höchst reizender Uferhügel, wo nicht nur die erwähnten Waldbäume den niedrigen Westrand des Flußsystems zieren, sondern man zieht dort auch Gartengewächse, namentlich außerordentlich große Rüben; in dem Walde aber wachsen massenhaft schwarze Johannisbeeren und Rosen.

Die Abends um eilf Uhr uns empfangende Rennthierstation gewährte einen ganz fremdartigen Anblick. Statt der Balkenjurten bewohnten unsere neuen Wirthe im Walde zwei kegelförmige Zelte: tragbare Nomaden-Quartiere, welche man Tschumy nennt. Die durch Stangen gebildete Gitterwand ist mit Rennthierfellen bedeckt, und ein unterer Zipfel derselben muß am Thürloch aufwärts geklappt werden, um in das Innere zu

kriechen. In der Mitte des Zeltes brannte ein freies Feuer. Alle Männer saßen mit nacktem Oberleib auf Fellen, den Rücken der behaarten Zeltwand zukehrend; auch ein vierjähriger Knabe war nackt bis auf die Hosen und ein kleineres Kind lag in einer kahnförmig aus Rennthierfellen genäheten Wiege. Zwei Weiber mittleren Alters saßen ebenfalls am Boden, bis unter die Schultern dicht verschleiert mit russischen baumwollenen Kopftüchern. Mit äußerster Sprödigkeit weigerten sie sich uns das Gesicht zu zeigen; auch die Hände streckten sie erst nach einigem Zureden genugsam hervor, um mir auf den Fingern außer mehreren metallenen Ringen eine völlig unerwartete Tättowirung bemerken zu lassen. Einige parallele Reihen blauer Punkte (durch Einreibung der geritzten Stellen mit Kohle erzielt) waren nach der Quere über die einzelnen Glieder eines jeden Fingers gezogen; selbst bei den Männern entdeckte ich nun blau gezeichnete Flecke an verschiedenen Stellen des Körpers, nur noch kunstloser und spärlicher vertheilt, als bei den Frauen. Diese Sitte kommt indeß dermalen nur noch selten in Nord-Asien vor. Die Frauen blieben auch verschleiert, als sie den Kessel über das Feuer hingen, um Schnee darin aufzuthauen, damit wir unsere Fische bereiten könnten; nur spärlich lüfteten sie das Kopftuch nach der Seite hin, nach welcher sie eben zur Arbeit sich wendeten. Von Augenentzündung und Kopfausschlag zeigte sich hier keine Spur; Männer und Weiber waren groß und schön gestaltet, von frischer angenehmer Gesichtsbildung. Alle Männer trugen zur eifrig betriebenen Jagd auf Pelzthiere eine für das Bogenschießen unerläßliche Vorrichtung: eine starke gekrümmte hörnerne Platte, welche die innere Seite des linken Unterarms bedeckt, um so den Schlag der losschnellenden Bogensehne gegen die Pulsader erträglich zu machen. — Auf einer der folgenden Stationen bemerkte ich bei den Männern einen eigenthümlichen Putz, denn durch das linke Ohr hatten sie eine Schnur gezogen und daran allerlei klingende Zierrathen gebunden.

Während der Nacht auf den 7. December, wo wir in einer Holzjurte bis zur Frühe das Herbeitreiben der sehr entfernten Rennthiere abwarten mußten, war beständig kleinflockiger Schnee gefallen; aber bei unserer Abfahrt am Morgen um acht Uhr

entwölkte sich der Himmel und bei dem heiteren, jedoch ruhigen Wetter, stieg die Kälte bis auf 22° R. Wir mußten daher die Nase und die andern unbedeckten Theile des Gesichts von Zeit zu Zeit mit der behaarten Oberfläche der Handschuhe reiben, um sie gegen das Erfrieren zu schützen. Uebrigens fühlten wir uns bei der heutigen Temperatur in unserer ostjakischen Pelzkleidung ganz behaglich. Wir blieben stets in der Nähe des Obi. Als wir uns an einer völlig waldfreien Stelle befanden, hatte die Sonne sich eben mit ihrem Unterrand über den Horizont erhoben, und am Himmel erschien zu jeder Seite derselben, so wie mit ihr in gleicher Höhe, ein sehr hell leuchtendes prismatisch gefärbtes Nebenbild, nach oben und nach unten hin gegen die Bläue des Firmamentes scharf abgeschnitten; aber am Horizont zeigte sich auch noch auf der Schnee-Ebene ein glänzender Reflex mit besonders ausgezeichneter Färbung des Rothen. Als ich das Gesicht gegen die Sonne wandte, sah ich rings um dieselbe feine, hell blitzende Eisnadeln in der Luft schweben.

Den Wohnplatz, welchen wir um ein Uhr Nachmittags erreichten, nennen die Russen den Wandjaskischen Flecken. Derselbe besteht aber nur aus drei Holzjurten, auf einem nackten Hügel am rechten Ufer des nun völlig ungetheilten Stromes gelegen. Die Besitzer schienen besonders an Hunden reich zu sein und zeichneten sich durch ihre Liebe zum Branntwein aus. Um solchen von mir zu erhalten, legten sie mir mit höflichen Verneigungen einen Haufen gefrorener Fische vor die Füße, indem sie beständig die russischen Worte wiederholten: „Euer Wohlgeboren oder Euer Hochwohlgeboren, wir beschenken Dich." Nach pflichtmäßiger Erwiederung mit einigem Branntwein legten sie noch auserlesene Lachse und andere Fische auf den Fußboden; Einer brachte sogar einen mannslangen Stör. Diesen schnitten sie auf, um den Rogen zu zeigen, aus welchem wir wirklich zwei Quartmaß Caviar erhielten. Die magnetischen Beobachtungen, die ich mittelst meiner Instrumente anstellte, betrachteten sie als eine anmuthige Kurzweil und riefen oft, das sei „lustig und schön." Beim Abschied gebrauchte einer die Redewendung: „Lebe wenig wohl", sofern er damit auf mein Versprechen einer baldigen Rückkunft anspielen wollte. — Um neun Uhr Abends machten

wir Halt vor den Jurten, wo zum letzten Mal vor Obdorsk die Rennthiere gewechselt werden sollten. Das Quartier war groß und gut; nur daß der beizende Rauch uns sehr beschwerlich wurde, als man das Feuer verstärkte, um uns Schneewasser zu bereiten. Der Besitzer nannte sich einen ostjakischen Capitain. Wahrscheinlich in Folge dieser Würde zierte ihn allein unter seinen Landsleuten ein langer, sorgfältig geschnittener Schnurrbart.

Nach achtstündiger einförmiger Nachtfahrt erblickten wir am 8. December um neun Uhr Morgens bei nur äußerst schwacher Dämmerung die Hügel von Obdorsk. Höchst angenehm überraschte uns ein unverkennbarer Duft von frischem Brote, der sich bei stiller und kalter Luft sehr weit durch die Gegend verbreitet hatte. Als wir darauf das für uns bestimmte russische Kaufmannshaus betraten, fanden wir unsern neuen Wirth vor einem großen Ofen mit Backen beschäftigt, während bereits fertige Roggenbrote vom Boden bis zum Dache hinauf zu Hunderten aufgehäuft lagen. — Durch die Quappenhäute der Fenster wurde das Tageslicht noch etwas gedämpft, und bis kurz vor Mittag mußte Kerzenlicht gebrannt werden. Draußen dagegen war bei der reinen Bläue des völlig klaren Himmels die Aussicht auf die schneebedeckte Landschaft äußerst anziehend. Die hölzerne Kirche, die schwarzen Balkenhäuser der Kosaken und die niedrigeren Jurten der Ostjaken liegen malerisch vertheilt auf den schluchtenvollen Hügeln am rechten Ufer des westwärts fließenden Polui. Dunkle Rauchsäulen stiegen senkrecht aus sämmtlichen Schornsteinen. Der Frost hat tief gehende Spalten in das Erdreich der aufgeschwemmten Hügel gerissen und erzeugt seltsame Formen von Erdstücken, die oft kolossalen Basaltsäulen gleichen. Weiter gegen Westen wird die breite Eisfläche des Obi ebenfalls von steilen Lehmwänden umgeben, und den Hintergrund bildet von Norden bis Nordwest die Pracht der Gebirge. So eben ragte die Sonne über den Horizont, und von der Schnee-Ebene im Süden wurden blendende Strahlen zurückgeworfen, während nach Norden hin gigantische Schatten sich über die weiße Landschaft hin erstreckten. Die lange Bergkette erschien dunkelblau vom Fuß bis zum Gipfel, und nur in einzelnen, schräg nach unten geneigten Streifen erglänzte der

Schnee. Langsamen Schrittes zog auf der tief liegenden Eisdecke des Flusses eine wandernde Ostjaken-Karawane: Rennthiernarten an verschiedenen Stellen des Zuges, dazwischen die freien Thiere der Heerde, ein jedes in die Fußstapfen des vorhergehenden tretend. Wie der auf weiter Meereswüste Fahrende sich ergötzt an dem Schauspiel eines stolz vorbeisegelnden Schiffes, so überraschte auch mich höchst erfreulich der gravitätische Zug der Rennthierschlitten, denn während man inmitten desselben sich befindet, ahnet man nichts von der Anmuth des eigenthümlichen Anblicks.

Auf dem Dache eines am Fluß stehenden Hauses wehte die Flagge der russischen Kriegsflotte, und ich erfuhr, daß dort überwinternde Seeleute ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Es war der Steuermann Iwanow, welcher mit einem jüngeren Gehülfen schon seit sieben Jahren an einer Aufnahme der Eismeersküsten von der Petschora bis zum Obi arbeitete und nun seit zwei Jahren in Obdorsk, als seinem dermaligen Standort, sich aufhielt. Im Herbste hatte er die meisten Küstenfahrten vollendet, und zwar auch dann auf Rennthierschlitten, wie sich deren die nördlichsten Ostjaken und Samojeden während des ganzen Jahres bedienen. Beim Eintritt des Frostes verlassen diese Meeranwohner die Zelte an den Küsten und ziehen mit ihren Thieren landeinwärts auf die moosreichen Tundern oder Moore. Viele der Rennthierbesitzer bleiben beständig auf der Insel Waigaz, berühmt als vorzüglichster Opferplatz der Samojeden; dahin gehen im Sommer auch die Russen, um Fischen und Pelzthieren nachzujagen. Herr Iwanow besuchte wiederholt die Insel. Das Süd- und Ostufer besteht aus steilen, jedoch nicht über 200 Fuß hohen Felswänden. Der Thonschiefer derselben leidet sehr an Zerklüftung durch Frost und sonstige Verwitterung. Die davon ins Meer fallenden Stücke werden durch den Wellenschlag zu zollgroßen Kugeln abgerundet und dann Nußsteine genannt. Durch dergleichen Gerölle sind die Gestade an den aus der Insel kommenden Flüssen seicht geworden und bei Meereswinden werden die Mündungen häufig durch die Brandung von außen her mittelst einer mehrere Fuß hoch über das Wasser hervorragenden Barre abgesperrt. Der aufgestaute Fluß breitet sich dann bis

zum späteren Durchbruch seeartig aus, und die gefangenen Jäger müssen ihre Fahrzeuge mühsam über den Steinwall hinwegziehen.

Die in Obdorsk für immer ansässigen Russen bilden den Mittelpunkt eines sehr wichtigen Jahreshandels, durch den sie stets in Verbindung bleiben mit sämmtlichen nomadischen Völkerschaften, welche auf einer Strecke von 305 deutschen Meilen, nämlich von Archangelsk im Westen bis nach Turuschansk am unteren Jenisei im Osten, ihre Wohnplätze wechseln. Der lebhafteste Tauschhandel findet im Februar statt. Auf diesen Verkehr waren schon jetzt die Arbeiten der Stadtbewohner gerichtet und daher so fleißig mit Brotbacken beschäftigt. Von Tobolsk und anderen obischen Ortschaften bringt man zu dem Ende Tabak, eiserne und kupferne Kessel, Beile, Messer, Nähnadeln, Feuerstahle und andere Geräthschaften. In unserer Kaufmannswohnung standen auch einige Kisten mit grob gearbeiteten messingenen nnd eisernen Zierrathen: Ringe für die Frauen, Schellen und andere Metallstücke, welche die Samojedinnen in ihre Zöpfe flechten, vorzüglich aber die schon erwähnten Messingknöpfe an den ostjakischen Leibgurten; letztere werden durchweg mit dem Bilde eines Hundes oder einer rosenähnlichen Blume versehen. Endlich zeigten mir unsere Wirthe als stark begehrte Waare eine ungeheure Menge alter rostiger Kavallerie-Säbel, deren die Ostjaken sich bei den Hauptceremonien ihrer Gottesdienste bedienen; eben so hielt man zum Verkauf an diese Nomaden messingene Stirn- und Armbänder, mit denen sie ihre Götterbilder schmücken. Die Russen erhandeln dagegen außer den in Beresow gesehenen Thierfellen besonders fertige Rennthierkleider, Fleisch und lebendes Schlachtvieh, fossiles Elfenbein oder Stoßzähne vom Mammuth, Dunen und ganze Bälge arktischer Gänsearten, so wie Felle von Wölfen und Eisbären. Man rechnet, daß außer dem hier von der Regierung eingesammelten Felltribut jährlich nach üblichen Preisen für 150,000 Rubel Pelzwaaren an die Obdorsker Russen gebracht werden. — Die nach dem hiesigen Jahrmarkt kommenden Samojeden sind theils europäische von jenseit des Gebirges aus dem Archangelschen Gouvernement, theils solche, die in der näheren Umgegend nomadi-

siren, unterschieden als Felsen- oder Gebirgs-Nomaden und Küstenbewohner, je nachdem sie ihren Sommeraufenthalt im Gebirge oder in den fischreichen Niederungen wählen. Man lobt sie allgemein wegen ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit im Fangen der Pelzthiere; denn sie überlisten dieselben nicht nur durch Fallen und künstliche Waffen, sondern auch namentlich dadurch, daß sie sich während der Jagden vollständig mit den Thieren, denen sie nachstellen, gemein machen, gleich ihnen auf Händen und Füßen gehend oder durch Stimme und Kleidung ihnen nachahmend. Sie liefern namentlich zu dem Obdorsker Markte die bedeutendsten Beiträge an Fellen der Eisbäre, welche sie stets mit Sicherheit zu besiegen wissen. Oft geht ein Einzelner gegen einen acht Fuß langen Eisbär ohne eine andere Waffe als sein Messer, welches er auf eine Stange aufbindet. —

Gegen acht Uhr Abends hörten wir heute ein lautes vielstimmiges Geheul von den Zughunden, deren hier 400 von sechzig Hausbesitzern gehalten werden. Es ist der Hunger, welcher täglich zu derselben Stunde diese leidenschaftlichen Ausbrüche hervorruft, und zwar stimmen stets sämmtliche Hunde ein, sobald nur einer zu heulen anfängt; im Uebrigen verhalten sie sich durchaus lautlos. Bellen hört man sie nur, wenn sie nach dem Anspannen den Anlauf nehmen oder auf der Fahrt einem Rennthierschlitten begegnen. Sie werden hier, wie überall längs des Obi nur mit an der Sonne getrockneten Fischen genährt, welche man zugleich mit den Gräten zerstößt und auf der Reise in Säcken aus Störhaut mit sich führt. Von den hiesigen Hunden vermag ein jeder eine mit fünf Pud oder 200 Pfund beladene Narte auf die Dauer zu ziehen; auch erlaubt die bei den Ostjaken übliche Anspannung kaum mehr als gleichzeitig zwei Hunde anzuwenden, während die Tungusen und Kamschadalen jenen langen Zugstrang mit seitlichen Fortsätzen für viele Hunde haben. Tollwuth an den Zughunden ist unbekannt, obgleich diese selbst bei starker Kälte keinen besonderen Schutz verlangen, vielmehr schliefen heute am Tage die zu einem jeden Hause gehörigen Thiere rings um dasselbe in Schneelöchern, welche sie durch ihre eigene Wärme unter dem Leibe aufgethaut hatten. Dergleichen ruhige Lage der Zughunde wird von den Ostjaken als Zeichen

bevorstehenden Unwetters betrachtet, und wirklich bestätigte sich diese Beobachtung.

Während des ganzen folgenden Tages dauerte dichtes Schneegestöber mit heftigem Weststurm. Dies Wetter hinderte indeß die daran gewöhnten Kosaken keineswegs für uns im Freien an den von mir zur Ermittelung der Bodentemperatur angestellten Bohrungen zu arbeiten. Wir fanden in einer Tiefe von zwölf englischen Fuß noch kein aufgethautes Erdreich, und auch im Sommer müssen die hiesigen bis sieben Fuß gehenden Gräber mit Feuer ausgehöhlt werden. Die drehenden Bewegungen der Männer um das Bergbohr, erinnerten täuschend an einen Bärentanz, da sie sämmtlich mit einem äußerst langhaarigen Gus oder dritten Ueberpelz bekleidet waren. Wir unterhielten uns zum Ersatz für anderweitige Beschäftigungen im Freien bei dem Unwetter, mit unseren kenntnißreichen Wirthen, hauptsächlich über den intellectuellen und religiösen Bildungsstand der Ostjaken. Die uns mitgetheilten Proben der ostjakischen Sprache ließen uns die interessante Entdeckung machen, daß eine Menge Wörter derselben mit der ungarischen gleiche Form, dabei jedoch nur verwandte Bedeutung besitzen; die Erfahrung an anderen asiatischen Sprachen lehrt indeß genügsam, daß großartiges Nomadisiren dergleichen Erscheinungen bei verwandten Stämmen noch jetzt herbeiführt. Außerdem erkundeten wir noch Manches über die mehr ästhetischen und religiösen Richtungen jenes Volkes. Musik, Dichtkunst und Geberdenspiel sind bei demselben nie von einander getrennt. Ihre Gesänge sind gewöhnlich Stegreifergüsse aus gelegentlicher Anregung des Augenblicks, und nur selten pflanzt sich dergleichen zu allgemeinerer Verbreitung weiter fort; doch auch in diesem Falle wird derselbe Gegenstand stets nach dem eigenthümlichen Geschmacke des Singenden behandelt. So erzählte man, daß, als einst ein Bär die Leiche eines Kindes ausgrub und zerriß, die Ostjaken den erschütternden Auftritt in ähnlichen Dichtungen schilderten, wobei sie mit äußerster Treue das Gebrüll des Thieres nachahmten, so wie seine Geberden gegen die Verfolger, welche ihm die Leiche abzujagen suchten. Ueberhaupt aber werden der Wolf und der Bär, als gewaltige und hochbegabte Wesen, von ihnen eben so gefeiert, wie ihre

Mitmenschen; dies geschieht bald in ernster, bald in komischer Weise. Wenn sie einen jener Feinde erlegt haben, füllen sie die abgezogene Haut mit Heu und stimmen einen ihn verhöhnenden Triumphgesang an. Auch speien sie ihn an und treten ihn mit den Füßen; zuletzt jedoch wird er aufrecht auf die Hinterfüße in einen Winkel der Jurte gestellt, und eine Zeit lang als Schutzgott verehrt. — Sowohl zur Begleitung der Gesänge, als auch bei religiösen Feierlichkeiten bedient man sich zweier musikalischer Saiten-Instrumente, von denen das eine, fünfsaitig und kahnförmig, Dombra heißt, während auch bei den Madscharen ein durchaus ähnliches Instrument Tombora genannt wird. Das zweite größere achtsaitige Instrument führt den Namen des Schwanes, und sicher hat dazu wohl die bekannte Ueberlieferung von dem Gesange des Schwanes Veranlassung gegeben. Neuere Beobachtungen haben übrigens nachgewiesen, daß dieser Vogel in der Freiheit, namentlich im Frühjahr, bisweilen Töne von silberhellem Klange hören läßt; nicht weniger ist es bestätigt, daß nach der Verwundung sein letztes Ausathmen von einem solchen Tone begleitet wird. — Die ersten Versuche, die Ostjaken zum Christenthum zu bekehren, schreiben sich schon vom Jahre 1712 her. Schon damals wurden Viele derselben getauft und zur Belohnung mit Stücken europäischen Tuches beschenkt. Anderen hat man mit weiser Duldung bis jetzt die freieste Ausübung ihrer alten Religionsgebräuche gestattet. Die Obdorsker Ostjaken halten größere gottesdienstliche Versammlungen entweder an den Ufern des Obi oder in den seitwärts gelegenen Wald- und Tundern-Gegenden. Unter denselben verwalten äußerst gewitzigte Männer unter dem Namen „Schamanen" das Amt der Vermittelung zwischen dem Volk und seinen Göttern, indem sie opfern und auch weissagen. Es ist ein besonderer Orden von Priestern, welche ihre Würde dem begabtesten ihrer Söhne vererben. Stets bekräftigen sie ihren Beruf durch täuschende Beweise körperlicher Unverletzbarkeit; unter Anderm durch Messerstiche, welche sie sich in verschiedene Theile des Körpers, ja sogar in den Unterleib versetzen. Ihre Pelzkleider behängen sie ebenso, wie die Tadnibui oder samojedischen Priester, mit metallenen Bildern von Vögeln, Fischen und Raubthieren, mit Zähnen oder

Knochen von Seethieren und ähnlichen schreckhaften Verzierungen. Ihre Wahrsagungs-Ceremonien üben sie vor einem Feuer, vor dem sie sich mit lautem Geschrei wie Besessene hin und her winden; dabei schlagen sie auf eine Art Trommel und schütteln die Metall-Verzierungen ihrer Kleider; auch die Umstehenden vermehren das Geschrei, klirren mit ihren Waffen oder schlagen auf Kessel und andere Geräthe. Nach einiger Zeit stürzt der Schaman zu Boden; die Umstehenden werfen ihm dann eine Schlinge um den Hals und bedecken ihn mit einer Thierhaut zum Zeichen, daß er mit den Geistern in Gemeinschaft getreten. Darauf ziehen zwei Männer aus Leibeskräften an den Enden der Schlinge, während der Schaman unter dem Felle die Hände geschickt an den Hals legt, um sich vor Erwürgung zu schützen. Wenn er endlich nicht länger zu widerstehen vermag, giebt er ein Zeichen, daß die Geister ihn verlassen haben, und ertheilt nun seine Weissagungen. Ein höchstes Wesen wird unter dem Namen Toruim verehrt, von dem die Ostjaken ausdrücklich behaupten, es niemals abgebildet, noch ihm Opfer dargebracht zu haben. Ueber eine Festfeier erzählte mir ein Augenzeuge Folgendes: „Am 8. Januar 1822 feierten die Ostjaken, fünf Werst von Obdorsk, in den Paschirzowischen Jurten, ein Fest zu Ehren ihres Gottes Jelan, und sie erlaubten mir, demselben beizuwohnen. Die Ceremonie dauerte von acht Uhr Abends bis zwei Uhr nach Mitternacht. Vor dem Beginn liefen Kinder von Jurte zu Jurte und riefen in verschiedenen wilden Tönen zum Gottesdienst. Bei dem Eintritt in die Versammlungs-Jurte drehte sich Jeder dreimal vor dem Götzenbilde und setzte sich dann zur Rechten in die Abschläge oder auf den Boden. Die Seite zur Linken war mit einem Vorhang bedeckt, hinter den nur einzelne dazu auserwählte Personen traten; hinter einem anderen Vorhang saßen die Weiber. Nachdem die Versammlung vollzählig geworden, klirrte der Schaman mit den vor dem Götzen auf Stangen liegenden Säbeln und eisenbeschlagenen Lanzen. Darauf vertheilte er an einen Jeden der anwesenden Männer einen Säbel oder eine Lanze, nahm selbst einen Säbel in jede Hand und stellte sich vor dem Götzen auf, während die übrigen Bewaffneten mehrere Reihen bildeten. Nun drehten

sich Alle dreimal herum, indem sie die Säbel grade vor sich hingestreckt hielten. Der Schaman schlug seine zwei Säbel gegen einander, und auf sein Commando schrien Alle in verschiedenen Tönen „Hai!" indem sie den Körper dabei hin und her bewegten. Dies Geschrei wiederholte sich in längeren oder kürzeren Pausen, wobei sie die Säbel und Lanzen bald zur Erde senkten, bald nach oben hin streckten. So dauerte es wohl eine Stunde lang, und die Männer geriethen dadurch in immer steigende Verzückung, so daß man ihr Gesicht zuletzt nicht ohne Entsetzen ansehen konnte. Endlich verstummten Alle zugleich, drehten sich dreimal vor dem Götzen um und gaben ihre Waffen dem Schaman zurück, der sie an ihren früheren Ort legte. Jetzt wurde der Vorhang gelüftet, welcher die Weiber verborgen hatte, man spielte den Dombra, Männer und Weiber begannen einen Tanz, der abwechselnd wild und komisch, mitunter auch sehr anstößig war und sehr lange dauerte. Nachher erschienen noch gewisse Lustigmacher oder Schauspieler in komischen Aufzügen und führten allerhand Possen auf. Zum Beschluß wurden noch einmal die Waffen vertheilt, man wiederholte die Ceremonie mit dem Hai-Geschrei, drehte sich dreimal herum, stieß dreimal mit den Säbel- und Lanzen-Spitzen gegen den Boden, gab die Waffe dem Schaman und ging nach Hause. Ganz ähnliche Religions-Ceremonien finden sich auf der Nordwestküste von Amerika. Außer dem durch Waffentanz verehrten Götzen Jelan, hat man noch eine große Zahl anderer Götzen. Die vornehmsten derselben bezeichnete man uns mit den Namen Oertik, Long und Meik. Oertik, bei den zum Christenthum bekehrten Ungarn zum Oerdög oder Teufel geworden, ist bei den Ostjaken ein durchaus wohlthätiges Wesen, ein vorzüglicher Günstling Toruims und kräftiger Fürbitter in jeglicher Angelegenheit der Menschen. Er wird, wie alle übrigen Götter nur als Büste ohne Füße abgebildet. Das Gesicht pflegt man aus einem auf Holz genagelten Blech zu bereiten; den Leib stellt ein ausgestopfter Sack vor, an welchen Tuchärmel genäht sind; außerdem bekleidet man das ganze Bild mit einem Tuch-Ueberrock und umgiebt es auf dem Tisch, wo es steht, mit Schwerdtern und Lanzen. Die sehr ähnliche Gestalt des Jelan hat einen mehr zugespitzten Kopf, den

oft eine Mütze aus schwarzem Hundefell bedeckt; der Leib ist bald nur nacktes Holz, bald in Tuch gewickelt. Der Long, mit dem Epitheton „Meister" geehrt, beschützt jede edlere Kunst, namentlich die Heilkunst, und alle ihm dargebrachten Opfer müssen Kunstproducte sein; dahin gehören Gürtel mit aufgenähten großen telleräbnlichen Platten, wo möglich aus Silberblech. Meik, dargestellt als ein einfacher mit Biberfellen bekleideter Holzblock, hat einen bösartigen Charakter; ihm wird Verirrung im Wald oder Schneegestöber zugeschrieben, und in der Noth verspricht man ihm für die Errettung Opfer. Außer den bereits erwähnten Silbermünzen hat man an den heiligen Oertern der Ostjaken selbst getriebene Arbeiten aus Gold oder Silber gefunden. Das Schlachten von Rennthieren dient zur blutigen Sühne. — Die letztgenannten ostjakischen Götter waren ursprünglich wohl nur ausgezeichnete abgeschiedene menschliche Helden, wie denn darauf auch die große Verehrung aller Verstorbenen hindeutet. Denn nicht nur für jeden abgeschiedenen Schaman errichtet man als Denkmal einen bekleideten Holzklotz, dem möglichst lange Zeit Ehren erwiesen und Opfer dargebracht werden, sondern auch zum Gedächtniß jedes anderen Verstorbenen werden in den einzelnen Jurten verschiedene grobe hölzerne Bilder aufgestellt, denen man als Familien-Heiligen ebenfalls Opfer, namentlich Speisen von jeder Mahlzeit, darbringt. Dieser Opferdienst ist vorzugsweise Sache der Weiber, und war der Verstorbene ihr Ehemann, so müssen sie sein Bildniß oftmals umarmen oder demselben ähnliche Beweise ihrer ehelichen Zärtlichkeit geben. Dieser Todten-Cultus dauert in den Familien drei Jahre; dann wird das Bild begraben. Der Leiche selbst wird im Grabe zum Gebrauch für das jenseitige Leben eine Rennthier-Narte, ein Feuerzeug, auch wohl Pfeife und Tabak beigegeben. Derselbe Gebrauch findet sich bei den Samojeden. Auch diese halten an der Hauptlehre eines ewigen Gottes, den sie Num nennen und von dem sie kein Bildniß machen. Ihre Gebete sind: „Num tad" und „Num arka" d. h. Gott gieb und Gott sei Dank. Die Untergötter werden nur als Fürbitter und Willens-Vollstrecker des allmächtigen Gottes betrachtet; ihnen werden zur Gewährung glücklicher Fisch- und Jagdbeute an Küsten-Orten, so wie vor-

nehmlich auf der Insel Waigaz, Bildnisse aufgestellt; daher denn die Samojeden diese Insel Bilder-Land nennen. Wie die Ostjaken den schwarzen Bär, so verehren sie den Eisbär und schwören bei seinem Rachen. Sie tödten und essen ihn freilich, aber suchen ihn stets nach seinem Tode zu versöhnen. Durch Räucherungen mit seinem Fett schützen sie sich vor Nachtheilen, welche sie auf der Jagd dem boshaften Wunsche eines Widersachers oder der Nähe eines Weibes zuschreiben. —

Am Morgen des 11. December hatten sich Wind und Schneegestöber gelegt. Der Himmel erschien dunkelblau, und die Bergkette, deren uns zugekehrte Abhänge während der letzten Tage mit Schnee bedeckt waren, erglühte um Mittag, als die Sonne über den Horizont emporstieg, in einem prächtigen Roth, wie die Schweizer-Alpen des Morgens und Abends. Unter solchen günstigen Umständen konnten wir an die Ausführung unseres schon vorbereiteten Planes denken, einen Abstecher in's Gebirge zu unternehmen. Nachmittags kamen von Westen her mit einem von uns ausgesandten Kosaken zwei Ostjaken auf Rennthierschlitten nach Obdorsk. Sie sollten uns zu Führern dienen und berichteten, daß sie auf dem Wege zum Gebirge ein Zelt für uns aufgeschlagen hätten, damit wir uns desselben nachher weiterhin bedienen könnten. Außerdem schilderten sie uns mit lebhaften Farben die Gefahren einer Bergreise in jetziger Jahreszeit; denn bei den sehr gewöhnlichen Schneestürmen würden dort alle Zelte umgerissen und zerstört. Wir ließen uns indeß dadurch nicht abschrecken, weil man uns versichert hatte, daß selbst mitten im Winter zur Jahrmarktszeit viele Samojeden quer über das Gebirge hieher zu ziehen pflegten. Drei Rennthier-Narten wurden für uns in Bereitschaft gesetzt, und ein Obdorsker Einwohner sollte uns als Dolmetscher begleiten. Unsere beiden ostjakischen Führer waren wohlgestaltete, äußerst kräftige Männer; auch ihre Kleidungen, Rennthiere und Schlitten zeugten von einem glücklichen Wohlstande.

Bei dem heitersten Himmel und einer Kälte von 27°,5 R. traten wir grade mit Sonnenaufgang am 12. December unsere Fahrt in's Obdorische Gebirge an. Es ging zuerst auf dem Eise des Polui zwischen zerrissenen Hügeln, dann quer über

den Obi auf einer welligen, sichtlich aufsteigenden Fläche und zwar in nordwestlicher Richtung. In dem Flußthal des Polui liefen zwei Schneehühner ohne jede Scheu vor unseren Schlitten; doch bemerkte man sie erst in größter Nähe, da ihr weißes Gefieder sie von dem Schnee nicht unterscheiden ließ. Auf der Ebene standen sehr vereinzelt, jedoch in gleichen Abständen, dicke Stämme blattloser Lärchen, aber nie über 20 Fuß hoch. Nach anderthalb Stunden trafen wir das versprochene Zelt oder Tschum, ganz wie das früher zu Keegatsk gesehene von kegelförmiger Gestalt. Die Bewohner desselben hatten indeß ein neues fremdartiges Ansehn. Es war eine samojedische Familie, der wir uns als Gäste anschlossen, und unsere ostjakischen Führer gesellten sich zu ihnen nur für die Dauer unserer Reise. An der samojedischen Hausfrau fiel uns zunächst eine bis dahin noch nicht gesehene Mannigfaltigkeit der Kleidung auf, die aus den Fellen verschiedener Thiere bunt zusammen genäht war. Bei unserer Ankunft fanden wir die Rennthier-Heerde schon versammelt, und nach wenigen Minuten hatte unsere Wirthin die Felle vom Zelte abgedeckt, sie zusammen gerollt und zugleich mit dem Stangen-Gerüst nebst zwei Kochkesseln auf eine lange Narte gepackt; dann setzte sie sich selbst sammt ihrem Kinde auf eine zweite, während die Männer drei andere Schlitten in Beschlag nahmen. Unserem Zuge folgte noch eine lange Reihe freier Rennthiere.

Nachdem wir zwei Werst zurückgelegt, setzten wir über den kleinen Fluß Chanami und wandten uns von hier aus in nordöstlicher Richtung zu dem nördlichsten Theile, der vor uns liegenden Bergkette, die durch tief gehende Einschnitte in fünf abgesonderte Gruppen zerfällt. Das Bette des Chanami war mit etwa dreißig Fuß hohen Letten-Hügeln umgeben, und das ähnlich gestaltete, nun folgende Terrain war eben so, wie bisher, mit stets gleichmäßig vereinzelten Lärchenstämmen bestanden. — Um fünf Uhr Nachmittags sahen wir bei nur noch schwacher Dämmerung am Westhimmel eine sehr helle Feuerkugel mit grünlichem Lichte herabfallen, und bald nachher schlugen wir auf einer ebenen Fläche unser Nachtlager auf. Das aufgerichtete Zelt wurde von außen mit einem fußhohen Schneewall beworfen; über den Schnee im

Innern des Zeltes breitete man theils ein Ruthengeflecht, theils Rennthierfelle und Kleider. Einer der Männer fällte inzwischen einige umstehende Lärchenstämme und spaltete sie zu Brennholz. In kurzem loderte die Flamme an der Feuerstätte, und die ganze Gesellschaft hielt darauf ihren fröhlichen Einzug unter das Nomaden-Obdach, ringsum sich lagernd und den Rücken gegen die behaarte Wand, die Füße, so wie die entblößte Brust gegen das wohlthätig erwärmende Feuer gekehrt. Die Hausfrau, welche die Hauptrolle beim Aufrichten des Zeltes gespielt hatte, besorgte nun auch die Ernährung der Gesellschaft. Sie holte reinen, noch nicht betretenen Schnee, füllte damit einen über dem Feuer aufgehängten Kessel und bereitete so zuvörderst das Trinkwasser, welches nachher in einer Ecke aufgestellt wird. Ein zweiter Kessel diente dazu, um von dem in einem Sacke enthaltenen Mehl mit Wasser einen Brei zu kochen. Bisweilen fügt man auch noch Rennthierblut oder zerstoßene getrocknete Fische hinzu. Das Fleisch wird stets roh gegessen, entweder frisch geschlachtet, oder von früheren Tagen und gefroren. Gleich nach der Mahlzeit gingen zwei Männer mit lanzenartigen Treibstangen aus, um bei der Heerde zu wachen und sie vor Wölfen zu schützen; nach einigen Stunden wurden sie durch Andere abgelöst. — Wir erfuhren jetzt erst das Nähere über die Verhältnisse unserer Gesellschaft. Der Tschum gehörte dem Aeltesten, einem sechzigjährigen Samojeden. Er zeichnete sich aus durch einen spitzen weißen, unter dem Kinn nach vorn gebogenen Bart. Sein hoher Wuchs unterschied ihn sehr auffallend von seiner nur zwanzigjährigen sehr kleinen Frau. Ein noch nicht zweijähriger Knabe lief schon völlig selbstständig umher, erhielt aber doch noch von der Mutter die Brust und forderte sich seine Milch in scharf articulirten Worten. Von den 50 Rennthieren unserer Heerde gehörten 30 unseren bisherigen zwei ostjakischen Führern und nur 20 dem samojedischen Ehepaar; sie hatten jedoch weiter gen Norden ein anderes Zelt mit Verwandten und Rennthieren hinterlassen und zogen nur wegen des Jahrmarktes in die Nähe von Obdorsk, änderten aber noch täglich ihren Zeltplatz, um den Rennthieren frisches Moos zu verschaffen. Außerdem befanden sich bei unserer Truppe zwei jüngere Männer,

mit samojedischer Sprache und Tracht. Ihre Röcke waren nämlich, gleich dem des Aeltesten, ganz wie ein tatarischer Chalat auf der Brust durchschnitten, so daß die im Freien durch einen Leibgurt zusammen gehaltenen Hälften am Zelt-Feuer nur zurückgeschlagen werden brauchten, um die Brust zu entblößen. Alle zeigten eine sehr blühende gesunde Gesichtsfarbe und einen breitschulterigen Wuchs von wohl kaum unter 5 Fuß 6 Zoll Höhe. — Als man sich gesättigt hatte, bedeckte sich ein Jeder auf seiner Schlafstätte sorgfältig mit seinen Pelzen. Diese schützten vollständig; denn wir schliefen vortrefflich, obgleich der Schnee unter dem Lager eine Kälte von 28° R. hatte und auch das offen bleibende Rauchloch am Zeltkegel den Zutritt äußerer Luft verstattete.

Schon um fünf Uhr Morgens, nach siebenstündigem Schlaf, erwachten Alle in dem Zelt. Einige glimmende Kohlen des Heerdes verhalfen schnell zu einem lustig aufflackernden Feuer. Während man die Dämmerung erwartete, kochten wir Thee, die Samojeden aber frühstückten wieder von warmem Mehlbrei und Rennthierfleisch. Einiger Branntwein, den ich gestern den Männern gegeben, veranlaßte wieder dringende Bitten, und der alte Samojede unterstützte solche durch das Geschenk eines ganz weißen Steinfuchs-Felles, auch die dargebotene Pfeife behagte ihm sehr, und beim Rauchen geberdete er sich als ein alter Praktikus, den nur augenblicklicher Mangel an Tabak davon entwöhnt, während die Ostjaken nichts davon wissen wollten. Draußen war der Himmel völlig hell geblieben; es stürmte jedoch stark von den Bergen her. An den herbeigetriebenen Rennthieren bemerkte ich hier und auch schon früher eine auffallende Lüsternheit nach menschlichem Harne; denn sobald man aus dem Zelt kroch, um solchen von sich zu geben, eilten immer einige der in der Nähe befindlichen Thiere in vollem Trabe herbei, um, wo möglich, das Wasser mit vorgestreckter Unterlippe aufzufangen oder doch den davon getroffenen Schnee begierig zu lecken. Die salzige Beschaffenheit mag diese außerordentliche Begierde zu Wege bringen, und dadurch wird die Gewöhnung der Rennthiere an ihre Herren sicher wesentlich bedingt, da sie in keinem andern Falle die Scheu, ja sogar den Ekel vor dem Menschen über-

winden; denn niemals nehmen sie das beste Futter aus seiner Hand, auch die auf hohem Schnee ihnen vorgeworfenen Flechtenbüschel, welche man ausgerissen, beriechen sie nur und wenden sich ab. — Gestern und heute bemerkte ich als einzige Bewohnerin dieser öden Gegend eine Elster, welche sich bei der Abfahrt dicht neben die Schlitten setzte. Wir hatten diesmal nur drei lange Narten bespannt, da wir uns nur mit den jüngeren Männern in's Gebirge begeben wollten; der übrige Theil der Gesellschaft versprach bis zum Abend mit dem Zelt auf uns zu warten.

Wir fuhren grade auf die erwähnte erste Berggruppe los und erreichten bald wieder den hier östlich sich wendenden Chanami. Es ging auf seinem Eise stromabwärts, und plötzlich zeigten sich am rechten Ufer im jähen Uebergang vom aufgeschwemmten Lande die schroffsten Felswände eines äußerst festen Grünsteins, immer höher steigend und zuletzt wohl bis zu 300 oder 400 Fuß aufragend. Der Reiz dieses malerischen Anblicks wurde noch dadurch erhöht, daß wir an dem flachen Ufer des Baches vier samojedische Zelte wahrnahmen und vor denselben, auf dem blendenden Schnee sich bewegend, die buntesten Menschengruppen. Sogleich lenkten unsere Führer dorthin, um sich frische Rennthiere als Vorgespann zu erbitten; aber unsere Hoffnung wurde durch die Nachricht vereitelt, daß in vergangener Nacht die nahebei weidende Heerde durch Wölfe stark beschädigt und zerstreut sei. Diese Zelt-Samojeden brauchen nur Rennthiere als Zugvieh. Eine Menge kleiner, sämmtlich fuchsrother Hunde war lediglich zum Schlachten und zur Benutzung des Felles für die Weiber bestimmt. Diese waren ebenfalls, gleich unserer ersten samojedischen Bekanntin, von sehr winziger Natur, die Männer dagegen von hohem schlanken Wuchs. Letztere trugen durchweg die oben erwähnten, auf der Brust zu öffnenden Pelze, während ihre Frauen in einem kurzen Pelzrock umhergingen, der aus vielfarbigen Fellen von Hunden, Wölfen und Vielfraßen zusammengenäht, oft auch noch mit europäischen Zeugstreifen besetzt ist. Ein Schwanz vom Vielfraß hängt am Hintertheile dieses Kleides höchst possirlich hinab. Außerdem sieht man bei den putzliebenden Schönen einen palmförmigen

Reisehut, dessen breite Fortsätze zu beiden Seiten bis über den Nacken hinabfallen. Die hinten aus dem Hut herabhängenden Haarzöpfe sind am Ende, um beim Gehen Gerassel zur erregen, mit allerhand metallischen Zierrathen durchflochten; darunter bemerkte ich auch bei einer Samojedin neben vielen eisernen und messingenen Ringen ein zwar rostiges, sonst aber noch sehr vollständiges Flintenschloß.

Nachdem wir noch zwei Werst zurückgelegt, verließen wir das Thal des Chanami und stiegen nun gegen NW. steil aufwärts an den etwas sanfter sich erhebenden Felsabhängen. Bald wurde mir klar, daß das Gebirge in stufenförmigen Absätzen abfalle. Wir betraten Urgebirgs-Schiefer, auf dessen durch die Witterung abgespaltenen Steintafeln äußerst mannigfaltige bunte Flechten wucherten. Unsere Rennthiere kletterten wie Ziegen und führten hinter uns die leichten Narten bis nahe an den Punkt, wo wir uns nach zweistündiger Wanderung niederließen. — Obgleich das Obdorsche Gebirge sich durch seine Streichung nach NO. wesentlich von dem eigentlichen Ural unterscheidet, so mußte ich doch in den geognostischen Verhältnissen immer mehr eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung erkennen, und mit Sicherheit kann man daher auch in diesem Gebirge einen entsprechenden Metallreichthum erwarten. Noch 600 Fuß über der Stelle des Chanami, wo wir die ersten Felsen getroffen, sahen wir vereinzelte Lärchen; zuletzt blieben auch die dicksten Stämme nur sehr niedrig, aber stets grade und nicht, wie die Fichten auf hohen Bergen, zu Knieeholz gebogen. Sie standen neben einer mannshohen Erle in den geschützteren Schluchten, durch welche im Sommer die Samojeden mit ihren Heerden ziehen. Auch jetzt sahen wir dort viele Spuren wilder Rennthiere, so wie eine Falle gegen die ihnen nachfolgenden Wölfe: ein unter Steinen versteckter Kasten, und darüber ein mit Felsstücken beschwertes Schlagbrett aufgestellt. Nur an den engeren Stellen unseres Gebirgsweges war oft eine fußhohe Schneedecke ausgebreitet, und da soll er auch nur im Sommer sich halten, nicht aber auf den freien Abhängen und Gipfeln, was als Beweis für die Trockenheit der oberen Luftschichten gelten muß, sofern die heftigen Nordweststürme nicht ausreichen, um diesen

auffallenden Schneemangel zu erklären. Die senkrechten Grenzflächen der Schneehaufen hinter den Felsstücken hatten sich überall in festes spiegelndes Eis verwandelt. Dies konnte nur dadurch geschehen sein, daß die senkrecht auf die Schnee-Oberfläche einfallenden Sonnenstrahlen ungeachtet der Kälte von 28° eine Schmelzung hervorgebracht hatten. — Sehr steile und völlig schneelose Kuppen thürmten sich rechts und links neben dem nach Westen gehenden Paß, welchen wir nun endlich erreicht hatten. Nach Osten zu sahen wir über einen breiten Wall von Vorbergen hinweg bis in die wellige Ebene, durch welche der Chanami sich schlängelt. Auf der andern Seite war die Sonne bereits untergegangen; die starke Dämmerung hatte jedoch nicht nur den Abendhimmel, sondern auch die Schnee-Ebene geröthet; nur vertiefte Stellen lagen im Schatten. In den Thälern zeigte sich keine Spur von Nebel, und die Luft erschien völlig durchsichtig. Am stärksten während des Aufsteigens bei horizontaler Beleuchtung durch Sonnenstrahlen und auch jetzt noch im Dämmerlicht sahen wir an den näher gelegenen Gegenständen auf dem Boden hellgrüne Schatten, wodurch der eigenthümliche Zauber dieser Landschaft nicht wenig erhöht wurde. Wir fanden unseren Standpunkt 1560 Par. Fuß über den erwähnten ersten Felsen am Chanami. Der höchste Gipfel der ganzen Berggruppe, welcher nachher von mir als zu 4530 Par. Fuß über dem Meeresspiegel gelegen bestimmt wurde, lag zur Linken unseres Weges und wurde dem Auge durch andere vorgelagerte Berge verdeckt; aber wir konnten nicht bis dahin vordringen, denn es stürmte gewaltig aus Westen, und unsere Samojeden widerriethen ernst und angelegentlich die Fortsetzung der Wanderung. — Beim Bergabfahren trieben unsere Führer die Rennthiere zum angestrengtesten Galopp, und wir flogen pfeilschnell dahin, während der klarste Mondschein die Gegend erhellte. Unterwegs holten wir noch zwei lange Karawanen wandernder Samojeden ein und erhielten von ihnen ein diesjähriges Rennthierkalb, welches unseren Führern die Aussicht auf ein köstliches Mahl nach der beschwerlichen Fahrt eröffnete. Den Platz, wo wir am Morgen von unseren Zeltgenossen geschieden, fanden wir verlassen und erst zwei Werst weiter gen NO. fanden wir den ge-

suchten Tschum. Man begrüßte uns mit lauter Freude. Der Lagerort war der bessern Weide wegen verändert worden.

In dem Zelte begann nun wieder ein sehr anziehendes Leben. Das mitgebrachte Rennthierkalb wurde unverzüglich draußen im Freien geschlachtet und abgezogen. Die Männer kamen mit dem noch blutenden rauchenden Fleisch in den Tschum und verzehrten es sogleich völlig roh mit gierigster Gefräßigkeit. Der Alte begnügte sich, das Gehirn aus dem Kopf zu saugen, während jeder der jüngeren Gefährten einen Schenkel bis auf die Knochen abnagte. Das geäußerte Entsetzen meines gutmüthigen esthnischen Begleiters vor ihren blutigen Gesichtern wurde von ihnen verlacht. Als er ihnen durch den Dolmetscher zu verstehen gab, sie seien nicht besser als die Wölfe, erwiederten sie mit ernster Naivetät, sie seien aber auch nicht schlechter, weil sie ja redlich mit denselben theilten und nur für sie die Knochen nebst anderen Abfällen auf dem Zeltplatze hinterließen. Auch der Knabe in unserer Gesellschaft, welcher Peina hieß, erhielt seinen Antheil von dem rohen Fleisch, mußte demnach gute Zähne haben; nichts desto weniger forderte er gleich nachher, so wie früher an jedem Morgen und Abend, sobald für die Andern der Breikessel bereitet war, daß die Mutter ihn säuge. Er schlug sie dann bis zur Gewährung seiner Anforderung oder bis man ihm zum Ersatz die Füllkelle gab, mittelst welcher er selbst von der kochenden Mahlzeit schöpfte und sie aß, ohne sich jemals zu verbrennen. Für unseren Zucker gewann er allmählich eine große Vorliebe; denn am ersten Morgen sagte er, es sei Schnee und warf ihn weg, nachher forderte er davon, sobald unser Theegeschirre gebracht wurde. Auch unser Brot, obgleich es hart gefroren und nicht leicht zu beißen war, behagte ihm sehr. Zum Schlafen legte man ihn in einen kahnförmig geflochtenen Korb und umschnürte ihn so dicht mit Fellen, daß sein Geschrei über Nacht unter der Erde hervorzukommen schien; des Morgens holte ihn die Mutter nackt aus dem Bette und ließ ihn am Feuer sich durchwärmen. Erst wenn es zur Reise ging, kleidete man ihn in doppelte Pelze und schnürte ihn wiederum in den wiegenartigen Korb, der während der Fahrt an der Narte der Mutter befestigt wurde.

Die Samojeden, welche wir bis dahin getroffen hatten, kamen jetzt alle von den Küsten des Eismeeres; auch sah man stets unter ihren Besitzthümern viele von dorther stammende Erzeugnisse. Die Zugriemen ihrer Rennthiere, so wie andere lederne Geräthschaften waren aus behaarten Seehunds- und Delphin-Fellen geschnitten. Nicht weniger betrachten die Eingeborenen die Mammuthszähne, aus welchen sämmtliche knöcherne Theile an den Schlitten und Geschirren geschnitzt waren, als Product der Küsten, weil sie häufig daselbst an den aufgeschwemmten Abhängen von den Meereswellen ausgespült werden. Die bei den dortigen Urvölkern wurzelnde, schon im Alterthum bekannte Sage von einem kolossalen Vogel Greif findet ihre natürliche Erklärung durch die phantastische Zusammensetzung mehrerer Knochen von urweltlichen Dickhäutern, welche am Eismeer so vielfach ausgegraben werden. Dies hat sich so bestimmt fortgepflanzt, daß noch heutiges Tages die plattgedrückten schwerdtförmigen Hörner des präadamitischen Rhinoceros selbst von den russischen Kaufleuten nie anders als Vogelklauen genannt werden. Die Eingeborenen gehen noch weiter, indem sie den Kopf jenes Vogels in dem sonderbar gewölbten Ober-Schädel desselben Rhinoceros entdecken und seine Federkiele in den Schienbeinen anderer Dickhäuter, aus denen sie ihre Pfeilköcher zu bereiten pflegen; von dem Vogel selbst aber behaupten sie, daß ihre Voreltern noch mit demselben wunderbare Kämpfe geführt hätten. Auch stimmt zu unserer Erklärung der Umstand, daß jene löwenstarken Greifen als Wächter des Goldes vorgestellt werden; denn Goldsände unter Erd- und Torflagern, welche mit den Knochen jener Thiere der nordischen Vorwelt erfüllt sind, so wie jene fossilen Reste in den Gold führenden Trümmern selbst, gehören jetzt wie früher zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. —

In der Nacht auf den 14. December hatte sich der Himmel bewölkt; dichter Nebel und feinflockiger Schnee hinderten jede Aussicht. Beim Zusammentreiben der Heerde wurden eilf Rennthiere vermißt; man hoffte jedoch sie noch wieder zu finden, wenn nicht Wölfe sie zerrissen hätten. Ich wollte die Frist benutzen, um eine Standlinie von der Länge einer Werst zum Be-

huf vorzunehmender Höhenmessungen abpfählen zu lassen. Während wir uns zur Ausführung dieser Arbeit entfernt hatten, waren unsere Samojeden mit ihrem Zelte spurlos verschwunden und nur die Ostjaken mit drei schlecht bespannten Narten zurückgeblieben. Wahrscheinlich fürchteten jene die immer drohender auftretenden Schrecknisse der Natur; auch war das Moos umher bereits völlig abgeweidet und die Gegend durch Wölfe gefährdet. Davon mußten wir uns selbst überzeugen; denn häufig fanden wir Skelette von zerrissenen Rennthieren, theils noch frisch und oben auf dem Schnee, theils schon vermodert und fast völlig verschüttet. Erfolglos versuchten wir, uns einer anderen samojedischen Familie anzuschließen, und so wurde unsere Gebirgswanderung plötzlich geendet. Man erklärte bei dieser Lage der Dinge Obdorsk für den einzigen Zufluchtsort, und dahin gelangten wir trotz des dichtesten Schneegestöbers nach fünfstündigem Trabe unseres flüchtigen Gespanns. —

Auf der am 15. December angetretenen Rückreise nach Tobolsk wurden wir von den Ostjaken überall als alte Bekannte begrüßt und von den Reicheren wiederum mit Gastgeschenken empfangen. Bei den Teginsker Jurten vor Beresow sahen wir zum letzten Male die Heerde der zierlichen Rennthiere sich versammeln und hörten noch einmal bei nächtlichem Dunkel das Geschrei der Treiber, welches so oft, seltsam anregend, durch die lautlosen Waldungen erschollen war. Noch in den letzten Tagen konnte es mich befremden, schneeweiße Rennthiere neben völlig dunkelbraunen gespannt zu sehen, und oft war ich geneigt, jene Haarfarbe für einen krankhaften Zustand des Albinismus zu halten; doch zeigte sich niemals, wie bei anderen Thieren der Art, in der Farbe des Augapfels irgend ein Unterschied. — Die ansässigen ostjakischen Fischer am Irtysch, mit denen wir nachher wieder verkehrten, erkundigten sich bei mir oft nach den Verhältnissen ihrer nordischen Verwandten, und mit gläubiger Wehmuth vernahmen sie das Lob des Landes, wo man noch, wie vor Zeiten, mit Rennthieren umherziehe und wo man mit weichen Fellen zu Kleidern und Lagerstätten überflüssig versorgt sei. Aus ihrem Munde ging manch ernstes Wort von einem verlorenen Paradiese, aber es wird tief nach Norden

jenseit des Polarkreises versetzt. — Nach einer Abwesenheit von 35 Tagen zogen wir am Abend des 27. December wiederum in Tobolsk ein, und wie ein flüchtiger Traum war das arktische Nomadenleben entschwunden.

Die Witterung dieses Jahres stimmte zu dem hiesigen Volksglauben, daß die Weihnachtsfröste, d. h. die um den 6. Januar neuen Stils eintretenden, die heftigsten seien; denn nach dem Ausdruck der sibirischen Bauern, ging nun die Sonne wieder höher am Himmel hinauf, der Winter aber zur Kälte! Auf den großen Marktplätzen der Stadt glänzte die Schneedecke zwischen den dunkelen Holzwänden in seltener Helligkeit, da nach den allmorgendlichen Frostnebeln der Himmel während des Tages in reinster Azurbläue erschien. Um so eifriger traf man in Tobolsk die Vorbereitungen auf die Feier des Weihnachtsfestes. Vor den Hauptgebäuden der unteren Stadt war bereits eine lange Strecke auf dem Eise des Irtysch vom Schnee gereinigt und zu beiden Seiten mit grünen Tannenzweigen eingefaßt worden, um während der Festtage den Schlittenlenkern als Rennbahn zu dienen. Ich durfte indeß den Anfang dieser und ähnlicher Lustbarkeiten nicht abwarten. Professor Hansteen und Lieutenant Due waren bereits am 13. December von hier nach Tjukalinsk abgegangen, und ich beschloß, behufs Erweiterung der magnetischen Beobachtungen die nördliche Straße über Tara zu nehmen.

Fünftes Kapitel.

Am 4. Januar Nachmittags um vier Uhr verließen wir Tobolsk und überschritten alsbald das Eis des Irtysch. Südlich von diesem Flusse fanden wir die Gegend hügelig, mit dichter Waldung von Tannen, Fichten, Pappeln und sehr hochstämmigen Birken bedeckt, so wie von vielen Bächen durchschnitten, deren steile Uferwände durch hölzerne Pfahlbrücken verbunden sind. — In der nachmitternächtlichen Frühe des ersten Weihnachtstages erreichten wir das russische Dorf Tschistjakowo. Alles war schon wach, und die Bauern öffneten uns sogleich die breiten

Flügelthüren eines mit Bretterwänden umschlossenen Hofs. Durch die Glimmerfenster erglänzten die Flammen aus dem mächtigen Ofen, und die Frauen waren davor mit den Kohlsuppen, Fleischtöpfen und Weißbroten beschäftigt, welche den feierlichen Festmorgen verherrlichen sollten. Nur ungern gingen wir aus dieser gemüthlichen Umgebung wieder hinaus in die finstere kalte Schneelandschaft. Die Hausbewohner gaben uns, mit langen Holzfackeln leuchtend, das Geleit bis zu unseren Fuhrwerken. Wir erhielten hier und auf den folgenden Stationen äußerst muthige Pferde, die noch vor dem Schlitten von zwei Männern am Zügel gehalten wurden, bis man das Hofthor geöffnet hatte. Dann liefen sie so hitzig, daß sie selbst auf unebenem Wege nur zurückgehalten, nicht aber angetrieben werden mußten.

Kurz vor Mittag erhob sich bei unbewölktem Himmel ein wüthender Nordwind, der den hart gefrorenen Schnee bald gradlinig jagte, bald wirbelnd in die Höhe trieb. Dergleichen wirbelnde Winterstürme sind unter dem Namen des „Buran" in ganz Nordasien, namentlich in der Nähe des Eismeers und in Kamtschatka gefürchtet, sofern sie dem Wanderer jede Aussicht benehmen und ihn unfehlbarer Verirrung preisgeben. Sie brechen urplötzlich ein, wenn in einer Stelle der weiten Schneeflächen die Kälte geringer war, als es die Jahreszeit mit sich bringt. Durch die heftige Strömung wird das Gleichgewicht der Luftmassen sehr bald wieder hergestellt. Der Buran dauerte diesmal kaum länger als eine Stunde, während welcher wir in einem Bauernhause verweilten. — Abends erwärmten wir uns, wie gewöhnlich, auf der Palata oder dem Lager über dem Ofen in dem Hause eines Bauernältesten, wo wir reichlich mit Fleischspeisen und vortrefflichem Kwas bewirthet wurden, denn diesen sibirischen Bauern fehlt es niemals an kräftiger und wohlschmeckender Nahrung, am wenigsten zur Zeit des Fleischessens. Die gewöhnliche Kohlsuppe wird dann mit Klößen aus gehacktem Fleisch versehen, und man bereitet aus den knorplichen Theilen von Thierknochen eine sehr schmackhafte Gallerte, die stets kalt, mit einer Zuthat von Essig und Senf, gegessen wird. An jedem Festtage backen die Bauern außer dem Roggenbrot noch Weizen-

brot und Mehlspeisen. — In der Schenke eines andern Dorfes fanden wir nachher eine Menge Gäste beim Festbier versammelt. Es ist dies eine braune, undurchsichtige und ölige Flüssigkeit, deren dicke Massenhaftigkeit noch durch viele darin schwimmende Gerstenhülsen vermehrt wird. Dennoch erfüllte es die geübten Trinker mit einem ganz besonderen Wohlgefallen bis zur Berauschung. Am lärmendsten war die Fröhlichkeit einer alten Frau, die sich als Verbannte zu erkennen gab. Sie erzählte mit Begeisterung von den besseren Tagen, die sie in Moskau gesehen, wobei sie dann, wie gewöhnlich, bald die Hauptstadt, bald ganz Rußland „ihre Mutter“ nannte. „Da tränke man Meth und Branntwein und könne das armselige Sibirien nur verachten.“ Bei alledem ließ sie sich das Bier sehr munden und behielt stets den hölzernen Krug in der Hand, während sie in der Mitte des Zimmers declamirte und tanzte. Jeden ihrer Aussprüche wußte sie geschickt an einen der Volksgesänge zu knüpfen, in denen die Entfernung von der Heimath und die Trübseligkeit des Alters nach einer fröhlich verlebten Jugend eben so häufig beklagt, als das Lob der berauschenden Getränke verherrlicht wird. Der Wechsel trauriger und heiterer Stimmung, ausgedrückt durch gedehnte Lieder und Tanzlieder, entsprach ganz dem Geschmacke der Zuhörer und erregte bald innige Theilnahme, bald Gelächter. — Während der zwölf Tage von Weihnachten bis zum Feste der heiligen drei Könige haben die ländlichen Abendgesellschaften eine besondere Wichtigkeit, weil die Theilnehmerinnen dann durch allerlei Vorbedeutungen die Zukunft zu errathen suchen. Diese gespannte Stimmung fanden wir bei den in einem Bauernhause versammelten Mädchen. Sie saßen dicht an einander gedrängt auf den Wandbänken eines spärlich erleuchteten Gemaches und entsetzten sich gewaltig bei dem Anblick unserer ostjakischen Pelze, welche sie nachher für eine absichtliche Verkleidung erklärten.

In der Stadt Tara, wo wir am 8. Januar anlangten, gab's einen unangenehmen Aufenthalt, da wir unter unserem Gepäck mehrere Sachen, namentlich einige mir unentbehrliche Instrumente, vermißten. Sie wurden indeß auf angestellte sorgfältige polizeiliche Nachsuchung noch glücklich wieder beschafft.

Sie fanden sich bei einem der früher passirten Dörfer zur Seite der Straße auf dem Schnee ausgebreitet, und der Verdacht des Diebstahls traf einen erst jüngst angekommenen übel berüchtigten Verbannten, der auf die Nachricht von der Untersuchung sich der in nächtlicher Finsterniß entwendeten Gegenstände entledigen wollte. Andere Personen, die man fälschlich im Verdacht hatte, wurden bei dieser Gelegenheit veranlaßt, behufs ihrer Rechtfertigung ein Heiligenbild zu küssen, was in ähnlichen Fällen den gerichtlichen Eid vertritt. Zu dem Ende wurde eins der in der Kirche gebräuchlichen Heiligenbilder auf einen Tisch des Verhörzimmers gelegt und die betreffenden Individuen von dem Richter ermahnt, das allwissende Bild nicht eher zu küssen, als bis sie sich ihrer völligen Unschuld bewußt seien. — Am Abend vor Neujahr (12. Januar) sah ich in dem Hause des Kreishauptmanns die sogenannten Schüssel-Lieder und andere Wahrsagungsspiele von den Taraer Damen mit alterthümlichem Ernste ausführen. Die Mädchen, die das Schicksal befragen, legen Ringe in eine verdeckte Schüssel und singen dann jene Lieder in kurzen Strophen, deren jede in symbolischen Ausdrücken eine auf Heirathen oder Vermögensumstände bezügliche Andeutung enthält. Gleichzeitig nehmen einige ältere Frauen die Ringe einzeln aus der Schüssel und bringen dadurch die Prophezeihungen einer jeden Strophe auf bestimmte Personen in Anwendung. Diese Wahrsagungs-Lotterie scheint Nachahmung eines sehr ähnlichen Gebrauchs der mongolischen und mandschuischen Volksstämme zu sein. In den Tempeln derselben, namentlich zu Maimatschen, steht nämlich vor dem Buddhaistischen Heiligenbilde eine Schale mit Loosen, deren Charakter theils Glück, theils Unglück bedeuten und auf diejenigen Personen bezogen werden, welche nach vorhergegangenem Gebete eins der Loose für sich genommen haben. Eine merkwürdige Bestätigung dieses heidnischen Zusammenhangs geben die Schüssel-Lieder der Russen durch folgende Stelle: „Rathe nun, Mädchen, in wessen Hand sich das Schicksal und die Drachenflügel befinden." Diese Worte erinnern unwillkürlich an die bekannten Sagen der Chinesen, Mandschu's und Mongolen von einem Drachen. Die Mongolen namentlich stellen sich diese übermenschliche Persönlichkeit geflügelt

vor und sagen davon aus, daß sie während des Winters in den sieben Meeren ruhe, im Sommer aber zum Himmel auffliege, die Witterung bedinge und die gesammte Natur belebe. — Andere Neujahrsorakel ähneln durchaus den in Deutschland üblichen. So wird auch hier aus der Gestalt von geschmolzenem Wachs, welches man in Wasser fallen läßt, gewahrsagt, und die Heirathsangelegenheiten der Mädchen werden aus der Richtung erkannt, in welcher sich leere, auf dem Wasser schwimmende Schalen bewegen. Ganz eben so kommt in alten russischen Hochzeitsliedern vor, wie man auf einer Sammet-Decke einen Ring oder eine Perle rollen ließ, damit solche dem zukünftigen Bräutigam zufielen. Eigenthümlich ist der Glaube an das sogenannte Horchen, d. h. die Deutung einzelner Worte, welche aus den Gesprächen in einem Hause bis unter die Fenster desselben und auf den Straßen hörbar werden. Auch setzen sich die Landmädchen wohl um Mitternacht ohne Licht ganz einsam in die Badstuben, um ihren Bräutigam zu sehen. Diese Oerter hält man nämlich für den Lieblingssitz des Hausgeistes. Man kann sich indeß leicht vorstellen, daß auch ohne Dazwischenkunft eines solchen es den wartenden Schönen an Spuk- oder Schreckerscheinungen durch allerhand Neckereien nicht fehlen wird. Endlich pflegen sich die Mädchen in dieser bedeutungsvollen Zeit auch rücklings auf den Schnee zu werfen, und sich je nach der Vollkommenheit des dadurch entstandenen Abdruckes eine mehr oder minder günstige Zukunft zu versprechen. — Am Neujahrsabend bewirthete uns ein sehr angesehener Kaufmann. Die sehr zahlreiche Gesellschaft ergötzte sich an Pfänderspielen und Nationaltänzen, welche hier durch die begleitenden Gesänge ebenfalls den Charakter von Spielen annahmen. Sie wurden mehrmals in spaßhafter Weise durch Verkleidete unterbrochen, die sich unerkannt unter die Gäste mischten und deren Erscheinung an die Carnevalsbelustigungen in katholischen Ländern erinnerte.

Wir verließen Tara am Nachmittag des 14. Januar und legten darauf in sechs Tagen bis Tomsk eine Strecke von 800 Werst zurück. In den ersten von uns berührten russischen Dörfern giebt es sehr wohlhabende Bauern. Die Zimmerwände waren hier mit zierlichen Papiertapeten bekleidet, welche die

Verbannten des Omsker Arbeitshauses verfertigen. Nachdem wir während der Nacht zum letzten Male den Irtysch passirt, begann die Baraba oder die Barabinzische Steppe. Links vom Wege stand einer jener berühmten uralten Grabhügel, in Form einer etwa dreißig Fuß hohen Glocke. In den Dörfern fanden wir überall russische Ansiedler; ihre tatarischen Vorgänger haben sich nordwärts in wildreichere Gegenden zurück gezogen. Dort wohnen auch Ostjaken. Einen derselben sahen wir in das langhaarige isabellgelbe Fell der wilden Ziege gekleidet. Die russischen Steppenbewohner tragen ebenfalls dergleichen Felle. Dazu kommt bei ihnen noch ein Halsband aus Eichhornschwänzen und eine Mütze aus schwarzen Schaffellen, von denen lange Streifen zu beiden Seiten des Kopfes herabhangen und sich auf der Brust vereinigen. — Eine von den bruchigen Gegenden der Steppe erkannten wir jetzt im Winter daran, daß auf beträchtliche Strecken nur Rohrbüsche gleich den Spitzen einer jungen Waldung aus dem Schnee hervorragten. Diese morastigen Ueberreste einstiger Seen bringen im Sommer eine für Jedermann höchst lästige Landplage mit sich. Schwärme von Mücken und Fliegen wüthen alsdann in der Gegend umher so sehr, daß man das Vieh mit Theer bestreicht und ohne Schleier nicht auszugehen wagt. Der warmen Jahreszeit gehört auch nur die sogenannte sibirische Seuche an, wodurch Menschen und Vieh oft in wenigen Tagen getödtet werden; doch wird die Verbreitung des Giftes leicht in den ersten Stunden gehemmt, wenn man die juckende entzündete Stelle der unbedeckten Haut ungesäumt mit einer Nadel durchsticht. — Vor den elenden Hütten einiger übelberüchtigter Dörfer jagten unsere Fuhrleute bei einbrechender Abenddämmerung aus Furcht vor einem räuberischen Anfall im gestreckten Galopp vorbei; doch ging Alles gut ab. Hinter der ebenfalls jämmerlich gebauten sogenannten Stadt Kainsk trafen wir jenseit des großen Usbinker Sees wieder bessere Zustände. Die Dörfer folgen dort nahe nach einander und die Häuser mit ihren Altanen und mit Scheiben aus größeren, wenig genähteten Glimmerstücken, so wie die hohen Holzmauern der Höfe, haben ein neues Ansehen, sind sorgfältig gezimmert und bilden gerade Straßen. In den nächsten Ortschaften fanden wir am Sonntag Morgen

den 18. Januar bei hellem Himmel und starker Kälte ein sehr reges Leben zur Neujahrsfeier. Die Mädchen saßen in bunten Festkleidern zu sechs bis acht auf offenen Schlitten, deren Gespann von den Männern zum schnellsten Lauf durch die Dorfgasse angetrieben und am Ende derselben sehr geschickt umgelenkt wurde. Dabei sangen sie Chorgesänge, unterstützt von jüngeren Männern, die im gestreckten Galopp neben den Schlitten jagten. Große Hunde folgten dem getümmelvollen Zuge, dessen Lebendigkeit durch ihr Freudengeheul, so wie durch das Gelächter und die Ermunterungsrufe der Zuschauer vor den Thüren noch erhöht wurde. Es sind dieselben winterlichen Rennfahrten, welche sowohl bei Petersburg auf der Newa, als auch bei Tobolsk auf dem Irtysch herrschen. — Nachher begegneten wir mehreren einspännigen Schlitten, auf denen russische Fuhrleute aus dem Bjisker Kreise des Tomsker Gouvernements lange Fässer mit Honig nach Tara führten. Die alte Behauptung, es gäbe keine Bienen in Sibirien, gilt demnach nicht mehr. Im Jeniseisker Gouvernement wird jetzt ebenfalls Honig die Fülle gewonnen. — Am rechten Ufer des Obi blieben wir eine Zeit lang in einer von Nadelhölzern (darunter die nußreiche Zirbelfichte) dicht bewaldeten Gegend. Es leben daselbst Tataren. Ihre auf quadratischer Grundlage ruhenden und mit platten Dächern versehenen Balkenwohnungen verjüngen sich nach oben, wodurch sie ein thurmartiges Ansehn erhalten und aus einiger Entfernung zwischen den rings umgebenden Bäumen wie altdeutsche Burgen erscheinen. Auch hier unterschieden sich die Tataren von den bisher gesehenen nordischen Urvölkern sehr vortheilhaft durch ein gefälligeres, mehr cultivirteres Aeußere. Die Frauen trugen ein langes weißes Oberkleid, mit dem sie auch den Kopf verschleiern, wenn sie das Haus verlassen.

Der Haupttheil der Stadt Tomsk befindet sich zwischen dem rechten Ufer des Tom und dem Abhange der Hügel, welche sein Bette begleiten. An das Süd-Ende schließt sich die Vorstadt der tatarischen und bucharischen Bewohner, zwischen deren niedrigen Holzhäusern die schlanken Thürme einiger Metschete hervorragen. Durch diesen unteren Stadttheil führt die breite sibirische Landstraße. Eine hölzerne Säule, auf welcher die Länge

des Weges nach Petersburg und Moskau verzeichnet ist, steht inmitten der Stadt, den Eindruck vermehrend, als sei hier das Reisen wichtiger, denn die Heimath. Auf der ausgedehnten Oberfläche der Uferhügel stehen die ansehnlichsten Häuser. Dort erhielten auch wir unser Quartier in einem höchst alterthümlichen Gebäude von zwei Stockwerken, zu deren oberem eine breite, aber schlecht beleuchtete Treppe mit mehreren eckigen Wendungen führte. Bei alle dem trug das Ganze, nach dem hier üblichen Maßstab, das Gepräge einer seltenen Vollkommenheit. Unsere Wirthe bewiesen sich als eifernde Raskolniki, da sie uns nur zerbrochenes, unbrauchbar gewordenes Geschirr zum Kochen und Essen liehen; das bessere verweigerten sie, um mit uns, als unchristlichen Ausländern, nicht in nähere Gemeinschaft zu treten. Ich mußte daher mit dem Hausherrn, einem schon bejahrten Manne, unterhandeln. Er erschien, wohl durch Bußübungen, höchst abgemagert, sonst aber von kräftigem und außerordentlich großem Körperbau. Er äußerte, daß man die muhammedanischen Tataren und selbst die Juden weit eher für eine Art Christen halten könne, als uns Deutsche; denn jene beobachteten doch einige Fasten und enthielten sich gewisser Speisen, während wir zu jeder Zeit die greulichsten Dinge äßen. Auch mißfiel es dem rechtgläubigen alten Herrn sehr, daß ich ein so unreines und unheiliges Geschöpf, wie ein Hund sei (ich hatte nämlich einen solchen von ausgezeichneter ostjakischer Race erst kürzlich in der Baraba gekauft), in meinem Zimmer dulde. Allmählich indeß bezähmte der Religionseiferer seinen Abscheu und konnte sich an den folgenden Abenden entschließen, mit mir den in seinem Samavar bereiteten Thee zu trinken. Er ging in einer kurzen Pelzjacke, die trotz ihrer Aermlichkeit seiner langen Gestalt ein unternehmendes Ansehn verlieh. Auch erzählte er mir, daß er von jenem sibirischen Adel stamme, den man habe untergehen lassen; daher gehöre er und seine Familie nicht zur Zahl der gewöhnlichen Bürger. — Diese Tomsker Bürger nehmen, gleich den Bewohnern aller sibirischen Städte, Theil an dem lebhaften Tauschhandel, der sich in mannigfachen Verzweigungen vom Ural bis zum Ochozker Meer und vom Eismeer bis nach China hin erstreckt. Von den aus Rußland Verbannten wissen manche sich

dadurch Erwerb zu verschaffen, daß sie europäische Bedürfnisse hieher verpflanzen. So sahen wir diese Leute auf den Straßen mit einem geheizten und in Zeug gewickelten Samavar umhergehen, indem sie ein aus Honigwasser und Gewürzen bereitetes erwärmendes Getränk für einen höchst billigen Preis feilboten. Andere dergleichen Verkäufer trugen eine aus Honig und schwarzem Mohn gemengte eingedickte Masse, welche in längliche Tafeln geschnitten wird. Unser mißlauniger Wirth erwies sich jedoch den neuen Ankömmlingen keinesweges hold und legte ihnen alle hier vorfallenden Mordthaten und Beraubungen zur Last.

Wir verließen Tomsk am 23. Januar gegen Mittag. Die Landstraße führt ostwärts über eine hohe Fläche, die von tiefen und oft sehr breiten Thälern durchschnitten wird. Die Bäche in diesen Thälern fließen nach Norden. Auf der Höhe bilden Birken und Pappeln dichte Hochwälder; in den geschützten Thälern stehen nur Lärchen, Tannen und Zirbelfichten. Die russischen Ortschaften liegen alle in den Niederungen, wo die Nachbarschaft der Bäche den Ackerbau begünstigt. In dem Laubholz sah ich mehrere Ammern: die ersten kleineren Vögel während unserer Winterreise. — Am 25. Januar erreichten wir die bereits zum Jeniseisker Gouvernement und somit zu Ost-Sibirien gehörige Kreisstadt **Atschinsk** am rechten Ufer des Tschuluim: ein wohlhabender und als Durchgangspunkt für alle zu Lande beförderten Waaren wichtiger Ort. In der Nacht fuhren wir durch die Kemtsschuger Berge, und auch am folgenden Morgen ging's noch eine Zeit lang auf ansteigendem Wege, bis wir plötzlich tief unter uns am Fuße eines steilen Abhanges die malerische Ebene von Krasnojarsk und in derselben den Zusammenfluß der Katscha mit dem **Jenisei** überschauten. Es war beim hellen Sonnenschein, aber dennoch schienen, während wir in Schlangenlinien bergab fuhren, die Thäler zu unseren Füßen wie mit Rauch oder Nebel gefüllt zu sein. Erst unten angekommen, erkannten wir die Ursache; denn Schnee und feiner Sand wurden dort von einem so wüthenden Westwind emporgewirbelt, daß mein Schlitten mehrmals auf die Seite geworfen und nur durch die Otwodi oder Seitenstangen gehalten wurde.

Dieser Buran erstreckte sich also bei aller Heftigkeit nicht einmal bis zur Höhe der Thalwände.

Die Stadt Krasnojarsk ist seit 1822 Sitz der Behörden für das Jeniseisker Gouvernement. Sie liegt an dem Vereinigungspunkt der beiden genannten Flüsse. Die Breite des Jenisei-Bettes wird durch drei Inseln vermehrt, auf denen Gesträuche von Erbsenbäumen, Mispeln und Traubenkirschen einen natürlichen Garten bilden. Ueberhaupt sagt man, daß mit dem Jenisei-Thale eine reichere und mannigfaltigere Natur beginne. Ein Blick auf die benachbarten, anmuthigen Gebirge bestätigt dies. Nicht weniger auffallend tritt an diesem Orte dem Fremden ein Geist fortgeschrittener Cultur entgegen. Die breite Hauptstraße wird von zwei schnurgraden Häuserreihen begrenzt und von eben so regelmäßigen Querstraßen rechtwinkelig durchschnitten. Alle Häuser sind mit Brettern bekleidet und hellfarbig angestrichen. Statt der Glimmerfenster giebt es nur große Glasscheiben, Erzeugnisse einer Fabrik bei Jeniseisk, so daß man sich in eins der zierlichsten unter den hölzernen Stadtvierteln von Petersburg versetzt glaubt. Diesem Eindrucke entsprechen dann auch ferner zwei geräumige Plätze, die großen, theilweis steinernen öffentlichen Gebäude und das gefällige Aeußere der an der Mündung der Katscha gelegenen Kathedrale. Die Kosaken, welche uns von Polizei wegen der Gastfreundschaft eines Hauses überwiesen, prangten hier mit ihren schlanken Gestalten in so eleganter Uniform und Bewaffnung, wie ich es weder vorher, noch nachher in Sibirien fand. Von wesentlichem Einfluß auf die Industrie ist ein sogenanntes Gewerbs- oder Arbeitshaus, wo man diejenigen Handwerker beschäftigt, welche sich unter den jährlich anlangenden Verbannten befinden. In den einzelnen Werkstätten werden die verschiedenartigsten Fabrikate verfertigt; namentlich sind die Lederarbeiten, so wie die daselbst gebauten äußerst zierlichen Droschken und Schlitten ausgeichnet. In einem benachbarten Dorfe wohnte damals sogar ein Steingut-Fabrikant, ein Italiener, Namens Fornarini, welcher unter Napoleons Fahnen in russische Kriegsgefangenschaft gerathen war und der bei Jeniseisk einen Thon entdeckt hatte, welchen er zur Anfertigung von Fayence und Töpferwaaren verarbeitete. Auch liegen in

den Schichten des rothen Mergels am Ufer des Jenisei nahe der Oberfläche Massen von Thoneisensteinen, welche von den russischen Bewohnern in vielen kleinen Oefen verschmolzen werden, und man schätzt die jährliche Ausbeute davon im Jeniseisker Kreise auf 30,000 Pud Eisen. Außerdem gehören zu den wichtigsten mineralischen Reichthümern des Gouvernements Kochsalz-Quellen. Sie fließen theils frei aus dem Boden, theils entspringen sie und ergießen sie sich in Seen. Aus einer der frei fließenden Quellen werden jährlich während der Wintermonate, vom September bis April, gegen 40,000 Pud Kochsalz gewonnen. Die natürliche Sole soll so stark sein, daß sie sogleich in die Siedpfannen geleitet wird. Der größte der Salzseen, der Stepnoe Osero oder Steppen-See genannt, liegt am Ostabhange der Kusnezker Berge. Er verliert, eben so wie noch ein anderer See, die von den Quellen eingeführte Sole durch atmosphärische Verdampfung während des Sommers. Es bildet sich dann eine zolldicke Schicht von salzsaurem Natron, und man hat mittelst eisenbeschlagener Schaufeln in einem Jahre schon bis zu 130,000 Pud Kochsalz gebrochen. — Wir hatten in Tobolsk auch von den brennenden Bergen dieses Kreises gehört. Bei näherer Erforschung verwandelten sich dieselben in quellreiche Berg-Abhänge, von denen Dunstwolken aufsteigen.

Da ich einige Zeit in Krasnojarsk verweilte, so fehlte es natürlich nicht an Gastmählern. Bei diesen fand ich stets einen großen Reichthum an schmackhaften Speisen; denn hier hat man Ueberfluß an allen möglichen Gemüsen und fügt zu den bei uns gewöhnlichen Fleischarten noch Rennthierzungen, Braten von wilden Ziegen, Rebhühnern und anderen Vögeln; auch die Lachsarten und Quappen, so wie die Pasteten, in welche sie eingehen, können jeden Feinschmecker befriedigen. Wir tranken Madeira und andere aus Europa eingeführte Weine; doch klagte man darüber, daß der Handel damit und die Preise derselben gänzlich in den Händen der von Westen her kommenden Kaufleute seien, welche hier stets bedeutende Waaren-Niederlagen unterhalten. Um so eher und mehr bedient man sich sibirischer Surrogate. Dahin gehört vor Allem die Veredlung des Branntweins zu köstlichen Naliwki durch chinesischen Zucker und einheimische

Pflanzensäfte. Man darf diese sibirischen Weine nicht mit unseren destillirten Getränken verwechseln; denn sie haben weniger als $^1/_5$ von dem Weingeist-Gehalt des brittischen Punsches, und eine wahrhaft edle Naliwka besteht aus Wasser, Beeren-Früchten, Zucker und Branntwein in den Gewichts-Verhältnissen von 6, 2, 1 und $^1/_2$. Die Bereitung dauert gewöhnlich einen Monat. Die Preußel-, Fürsten- oder Himbeeren und andere dergleichen Früchte, aus denen eben so viel verschiedene Weinarten entstehen, bleiben während der ersten zwölf Tage mit der genannten Quantität von Wasser und Branntwein gemengt. Dann wird Zucker hinzugethan, und man überläßt nun die vier Bestandtheile des Getränkes drei Tage lang in einem offenen Gefäß, so wie zwei Wochen lang in verschlossenen Flaschen ihrer gegenseitigen Einwirkung. Dabei behält die Naliwka den Geschmack der Fruchtart, aus der sie bereitet wurde. Ein anderes Surrogat des Weines Schimpowka genannt, ein höchst moussirendes und ziemlich berauschendes Getränk von hellrother Farbe und ausgezeichneter Klarheit, wird aus den Blättern der wilden Rose bereitet. — Eine literarische Abendunterhaltung, der ich im Hause des Gouverneurs Herrn Stepanow beiwohnte, hatte für mich viel Anziehendes, nicht etwa nur wegen der Beleuchtung und geschmackvollen Ausstattung des Saales oder wegen des unvergleichlichen Kjachtaer Blumen-Thees, der uns gereicht wurde, sondern viel mehr noch wegen der hier angetroffenen Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Erscheinungen der europäischen Literatur und wegen der mitgetheilten Proben von poetischen Versuchen, welche viele der anwesenden Herren selbst gemacht. Man bemerkt in diesen Gedichten Anklänge an manche Horazische Ode, die lediglich in der auffallenden Aehnlichkeit der Verhältnisse begründet sind; bei anderen herrscht mehr die Localfarbe des Nordens vor. So schildert sich ein hiesiger Dichter einem scheidenden Freunde folgendermaßen: „In den Katschinsker Steppen geboren, ein Kind der eisigen Zone, ward ich vom Rauche tatarischer Feuerstätten geschwärzt, gleich den Jurten und Lederzelten, die mich umgaben. Scheu wie das Wild und Fische, denen er nachjagt, bleibt der rauhe Sibirier finster und verschlossen. Seine Rede ist kunstlos und kurz, und auch beim Lebewohl sagt er nicht mehr

als: Ziehe mit Gott, hab' guten Weg und finde in der Stadt, was du wünschest!" ꝛc. — Bei Herrn Stepanow sah ich auch eine merkwürdige Sammlung sibirischer Alterthümer. Sie enthält unter Anderm bronzene Gegenstände, welche in den sogenannten Kurganen oder Fremdengräbern des Minusinsker Kreises am Fuße des Sajanischen und des Kunezker Gebirges gefunden wurden. Außer den gewöhnlicheren Ueberresten von Waffen, Bergmannswerkzeugen und Schmucksachen fanden sich hier am häufigsten metallene kreisrunde Scheiben von 4 bis 6 Zoll Durchmesser, deren eine Fläche zu einem Spiegel geschliffen ist. Behufs der Haltung desselben trägt die Kehrseite einen durchlöcherten Knopf; die ringförmige Fläche umher aber ist mit äußerst schön gearbeiteten Reliefs bedeckt, meist Thiergestalten darstellend, unter denen ich jedoch das sonst auf den Denkmälern sibirischer Jägerstämme so oft vorkommende Argali oder wilde Schaf vermißte. Jene Gräber, in denen diese Dinge verborgen wurden, gehören einem längst ausgestorbenen, von den jetzigen tatarischen Bewohnern der Gegend durchaus verschiedenen Volksstamme an. Dennoch werden noch heutiges Tages völlig ähnliche Spiegel von den Buräten bei einer gottesdienstlichen Ceremonie angewendet, welche der Buddhaistischen Religion eigenthümlich ist. Daher wird dadurch ein bedeutendes Licht auf das Alter und die frühe Verbreitung dieses Glaubens geworfen.

Eine Umschau in der umgebenden Landschaft bewies uns sogar jetzt im Winter eine reichere Vegetation, als wir bisher östlich vom Ural wahrgenommen. Wir besuchten unter Anderm das Dorf Basaichá, in einer breiten Schlucht gelegen, durch welche der gleichnamige Bach zum Jenisei fließt. Hohe, malerisch gestaltete Steilberge bilden die Wände dieses Seitenthales. Sie bestehen aus mehreren, mit dem Strom parallel laufenden Rücken, deren schroffe Südseiten sich höchst auffallend von den sanfteren bewachsenen Nordabhängen unterscheiden. Auf ihren Gipfeln ragen felsige Schichtenköpfe hervor, und im fernen Hintergrunde schließt sich das Thal mit den Kuisuimer Granitbergen. Die Häuser des anmuthigen Dorfes stehen in verschiedener Höhe über dem linken Abhang des zum Fluß ausmündenden Basaicha-Thales. Tiefe Wasserrisse trennen sie von einander, und diese

werden auf hölzernen Stegen überschritten. Die Bauernwohnungen fanden wir, wie gewöhnlich, sehr sauber gehalten; auch die Kleidung verrieth Wohlstand. Die Männer trugen schöne Ziegenpelze, mehrere Frauen gingen selbst in bunten Seidenzeugen. Man bewirthete uns mit Wasser-Melonen, welche hier im Freien auf gut gedüngten Beeten gedeihen. Diese kühlenden vortrefflichen Früchte werden in Scheiben geschnitten und dann in Salzwasser gleich unseren Gurken aufbewahrt. — Alle sanfteren Abhänge des Thales erschienen, so weit das Auge reichte, mit dichten Gesträuchen bedeckt, darunter bemerkte ich Birken, Erlen, den Faulbaum und Mispeln. In dem schwarzen und fetten Ackerboden zu beiden Seiten des Flusses sowohl, als seiner Querthäler gedeiht Sommerroggen, Weizen und Hafer; man erntet das 8-, 10- bis 12fache der Aussaat, und diese wird nicht vor der ersten Woche des Mai unter die Erde gebracht. Die Stromschwellen finden jährlich zweimal, eben so wie am Irtysch, statt. Die erste entsteht hier gegen den 21. Mai durch das Schneeschmelzen der Umgegend. Sie vergeht schnell; aber nach Verlauf eines Monates überschwemmt der Jenisei zum zweiten Mal seine Thäler in Folge des Thauwetters auf dem vielleicht über 6000 Fuß hohen Sajanischen Gebirge. — Gegenwärtig bot das Eis des Flusses eine herrliche glatte Bahn; auf den Seiten der Ufer aber sahen wir beständig nur nacktes, völlig schneefreies Erdreich. Dadurch ist keinesweges erwiesen, daß sich in dieser Gegend wenig Schnee bilde; vielmehr giebt es denselben massenhaft genug in den Querschluchten und Felswänden des Hauptthales; nur von den in der Mitte gelegenen Ebenen wird er durch die erwähnten fürchterlichen Westwinde verweht. Dergleichen kommen hier nämlich an den hellen Tagen einer jeden Jahreszeit vor und zwar regelmäßig zu denselben Stunden. In den Sommer-Monaten wirbeln sie Sandwolken durch die Straßen, und im Winter muß selbst die dickste Schneeschicht durch eine so heftige, beständig wiederkehrende Luftströmung spurlos verjagt werden. Dennoch erstreckt sich solche stets nur bis zu einer geringen Höhe über der Erdoberfläche. Die Ursache davon liegt offenbar in der besonderen Gestaltung des Flußthales. Es sind großartige Zugwinde; denn die Luftmassen, die westlich

von Krasnojarsk zwischen parallelen Felswänden ruhen, bleiben in den Morgenstunden vor der Sonne geschützt. Sie behalten die niedrige Temperatur der Nacht und ergießen sich gegen Mittag um so reißender über die offene Ebene der Stadt, je mehr bei reinem Himmel die trockenen Felder durch die Sonnenstrahlen erwärmt wurden.

Am 31. Januar fuhren wir weiter. Die folgenden Dörfer sind fast ausschließlich von Verbannten bewohnt, und ein sibirischer Dichter nennt jedes ihrer Häuser „ein Buch des Leidens." In der fruchtbaren Landschaft wechselten dunkele Nadelwälder mit ebenen, unter dem Schnee hell glänzenden Feldern in der Nähe der Dörfer. — Den 2. Februar überschritten wir die Grenze des Irkuzker Gouvernements. Als ich am Abend einige astronomische Beobachtungen angestellt und zu unseren, vor einer Poststation stehenden Schlitten zurückkehrte, hatten die Fuhrleute ein mächtiges Feuer angezündet. In der kalten ruhigen Luft stiegen die Flammen kerzengrade empor, so daß sie die Höhe der umgebenden Dächer erreichten. Während der Nacht und am folgenden Morgen fuhren wir durch eine gebirgige Gegend. Dann ging es von dem Damm eines nach Norden streichenden Rückens abwärts zwischen den hohen Wänden eines gelblichen Sandsteins. In der am Fuße dieses Engpasses sich ausbreitenden, von der Uda durchströmten Ebene liegt das freundliche Städtchen Nischnei Udinsk, und der Eisspiegel des Flusses erschien da wie ein glänzender See, der ringsum von ansteigendem Lande und in weiter Ferne kreisförmig von Bergen umschlossen ist. Nachher begegneten wir mehreren Schlitten, auf denen Thee von Irkuzk her befördert wurde. Unter den Fuhrleuten bemerkten wir Leute von durchaus fremdartigem Ansehn. Es waren Buräten, deren Gesichtsbildung sich auf den ersten Blick von der aller bisher gesehenen Völkerschaften unterscheidet. — Das 56 Werst von Irkuzk entfernte Fabrikdorf Telma, inmitten einer lichten Birkenwaldung gelegen, hat ein höchst stattliches Ansehn. Glatte hölzerne Brückenwege führen zwischen zwei Reihen von Balkenhäusern an einer steinernen Kirche vorüber, die im italienischen Stil gebaut und mit einer Kuppel aus grünem Blech versehen ist. Kasernen und Wachthäuser der hier garni-

sonirenden Etappen-Truppen beschließen die Hauptstraße. Endlich nähert man sich voll Bewunderung einem zweistöckigen Fabrikgebäude, welches zu den großartigsten und prachtvollsten Leistungen der Architektur in Nord-Asien gehört. Die Vorderfront ist 342 Par. Fuß lang und mit massiven Säulen geziert, zwischen denen die Doppelreihe der hohen Spiegelfenster hervorblitzt. Das untere Stockwerk enthält drei Säle für die zur Tuchfabrikation gehörigen Arbeiten; oben wohnen die Beamten, welche das Institut für kaiserliche Rechnung verwalten. Nahe dabei liegen noch Magazine und kleinere Manufactur-Gebäude. Von den 2000 Einwohnern des Ortes mögen 800 in diesen Manufacturen Beschäftigung finden. Es sind Verbannte, deren Sittlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, seitdem sie in eine sorgenfreie Lage versetzt wurden. Sie erhalten, ganz wie die freien Arbeiter auf den Hüttenwerken am Ural, unentgeltlich Brotmehl und außerdem einen Monatslohn. Der Hauptzweig dieser industriellen Thätigkeit war von jeher die Tuchbereitung und ist es auch geblieben, nachdem neben derselben eine ausgezeichnete Glashütte, eine Papiermühle und Leineweberei betrieben werden. Ein mit starkem Gefälle fließender Bach setzt die verschiedenen Maschinenräder in Bewegung.

Den Weg von Telma bis Irkuzk legten wir am 6. Februar mit raschen Pferden in fünf Stunden zurück. Es ging durch eine herrliche Waldung von Fichten, Tannen und Lärchen, welche von schwarz und weiß gefleckten Ammern wimmelten. Wiederum begegneten uns in langen Zügen einspännige Schlitten, sämmtlich mit Thee beladen, der in kubischen Ballen aus behaarten Ziegenhäuten verpackt und mit netzartig verschlungenen Stricken an den Fuhrwerken festgebunden wird. Die begleitenden Buräten waren von kräftigem gedrungenen Körperbau. Höchst befremdend erschienen ihre schwarzbraune Haut, die schmalen, steil von der Nase aus nach oben sich erhebenden Augen und die sowohl seitwärts, als nach vorn hin hervorragenden Backenknochen. — Wir erblickten nun bald zum ersten Mal die breite Angara, deren jenseitiges rechtes Ufer durch senkrechte Felswände eingefaßt wird. Von der reißenden Strömung des Flusses zeugten auch nach seinem Gefrieren zackigte Schollen, die theils in senk-

rechter und paralleler Lage über den umgebenden Eisspiegel hervorragten, theils mannigfach durch einander gewirrt sich thürmten. Die smaragdgrüne Farbe dieser Eismassen und ihre schroffen, oft seltsamen Formen gewährten uns eine ergötzliche Augenweide, bis wir am Ufer des Flusses die ersten Häuser der lang ersehnten Hauptstadt Irkuzk begrüßten.

Während der ganzen nun folgenden Zeit vom 7. Februar bis zum 19. März, wo ich mich theils in Irkuzk und dessen Umgegend, theils auf einem Ausflug nach Kjachta befand, zeigte sich der Himmel fast ohne Ausnahme wolkenlos und von tief-dunkelblauer Farbe. Die Luft war so rein, wie man sie bei uns nur in den schönsten Maitagen kennt. Zu Anfang des Februar hatten wir des Morgens noch 23° R. Kälte, gegen Ende des Monats 15° R. Kälte; aber die Sonne strahlte so hell und eigenthümlich belebend, daß man stets den Anbruch des Frühlings erwartete. Auch erwärmte sich die Luft um Mittag bis auf 4° R. und seit Anfang des März verging kein Tag, ohne daß es nicht an sonnigen Orten aufs heftigste gethaut hätte. Das Gefühl des Frierens im Freien blieb mir fremd, obgleich hier nach europäischer Sitte ein Tuchfrack und ein nur mit Hasenfell gefütterter Mantel die ostjakischen Pelze vertreten mußte. Auf den Straßen der Stadt lag wenig Schnee und gänzlich fehlte solcher den mit Holz gepflasterten Fußwegen neben den Häusern. Die Klarheit der Atmosphäre und die starke Beleuchtung verlieh der Landschaft einen besonderen Reiz. Dadurch rückten die Gegenstände dem Auge näher, der Glanz ihrer Farben wurde erhöht, und Alles erschien im heitersten Licht. Die nächste Ursache davon liegt in der Trockenheit der Luft, welche theils durch die Entfernung vom Meer, theils durch die hohe Lage der südlich angrenzenden Länder bedingt sein mag. Die Höhe von Irkuzk selbst habe ich zu 1164 Par. Fuß bestimmt.

Die Stadt liegt in einer Ebene. Ueber die bewaldeten Hügel in Osten und Nord-Osten geht der Weg zu den Quellen der Lena. Dort entspringt auch der Bach Uschakowka, welcher innerhalb der Stadt in die etwa tausend Fuß breite Angara mündet. An ihren Ufern steht der steinerne Kaufhof, und von da erstrecken sich in lang ausgedehnter Zeile Holzhäuser bis

zur Mündung der Uschakowka, die von hochstämmigen Pappeln und Nadelgehölz umgeben wird. Jenseit des Baches folgen die ansehnlichen Gebäude der Baikalischen Admiralität; ihre Schiffswerften zieren das dortige Ufer der Angara. Weiter östlich sieht man die Fabriken und Werkstätten, in denen neu angekommene Verbannte beschäftigt werden. Die Hauptstraßen laufen parallel mit dem Fluß; sie sind ungepflastert, werden aber nicht weniger reinlich gehalten, als die seitlichen Holzbahnen für die Fußgänger. Ihre sämmtlichen Häuser sind mit Brettern bekleidet und gelb oder hellgrau gefärbt. Alles erscheint hier dem Auge gefälliger, leichter und mit größerem Aufwand gebaut als in Tobolsk. Die Zahl der Einwohner mag hier, wie dort, 25 bis 30,000 betragen. Von den 1900 Wohnhäusern sind nur etwa 50 aus Backsteinen aufgeführt, da man allgemein glaubt, daß hölzerne Wände besser gegen die Kälte schützen. Das Gebäude für die Medicinal-Behörden, das Gymnasium und das Comptoir für die amerikanische Handelscompagnie könnten auch in einer europäischen Stadt für grosartig gelten. In der Mitte von Irkuzk zeichnet sich ein geräumiger viereckiger Platz aus. Die eine Seite desselben nehmen die Wohnungen des General-Gouverneurs von Ost-Sibirien nebst den seiner Beamten ein; ihnen gegenüber prangt ein erst neu erbautes Wachthaus. Das Ganze hatte einen durchaus europäischen Anstrich, besonders in den Morgenstunden der Festtage, wo vier hier stationirte Infanterie-Compagnien ihre Paraden dort hielten. Mit freudiger Ueberraschung hörte ich einmal wieder deutsche Musikstücke. Dagegen erinnerte mich an die Nähe des himmlischen Reiches der beständige Anblick der Buräten, die in Sprache und Sitte den Bewohnern der nördlichsten Provinzen von China gleichen. Täglich kamen sie aus den nordöstlichen bergigen Gegenden. Sie brachten jetzt im Winter auf Schlitten, die sie mit Ochsen bespannt hatten, viel Heu zum Verkauf; außerdem boten sie einiges Pelzwerk feil, das sie mittelst ihrer trefflichen Bogen gewinnen. Viele der Männer ritten auf Pferden; sie trugen ihr Haar in einem langen Zopf, den theilweis ein Hut aus schwarzen Schaffellen bedeckt, dieser erhebt sich in Kegelform über den Scheitel und mit seinen Fell-Verlängerungen können die

Seiten des Gesichtes sammt dem Hinterkopf verhüllt werden. Die Aermeren gehen in Pelzen, deren Haare gegen den Körper gekehrt sind; die Vornehmeren und Reicheren kleiden sich in tuchene Aermelröcke, deren beide Vordertheile sich auf der Brust überschlagen, so daß der Rand des obern auf der linken Schulter liegt. Diese Ränder des Kleides, die Schultern und der Rücken sind stets mit edlerem Pelzwerk und mit rothen Tuchstreifen besetzt: eine Zierde selbst der Aermsten. An dem Leibgurt hängen bei Allen die zum Tabakrauchen nöthigen Stücke; eine Anschwellung über der Brust verräth die darunter befindliche Theetasse.

Höchst anziehend sind die Märkte in der Nähe der Angara. Russen drängen sich da buntgemischt mit Buräten, und das Mongolische ist hier schon lebende Sprache. In hölzernen Buden verkauft man Fleisch, Fische, Mehl und andere Nahrungsmittel. Die Fleischreihe erinnert an deutsche Scharnen; das geschlachtete Vieh hängt vor den Buden an eisernen Haken und wird auf großen Holzblöcken mit dem Beile zerlegt. Nicht weit davon erhebt sich der eigentliche Kaufhof, aus Steinen gebaut, mit der üblichen Vorhalle und mit Reihen von Gewölben, welche durch chinesische und europäische Fabrikate gleichmäßig gefüllt sind. Ueberall bemerkt man die Spuren des größten Ueberflusses. — Ein solcher Reichthum an Hülfsquellen bleibt nicht ohne Einfluß auf das Irkuzker Volk. Es neigt sich zum Wohlleben und zu einer gewissen Weichheit der Sitten, so daß es darin den chinesischen Nachbaren ähnlicher wird. Manches darauf Bezügliche knüpft sich an das von uns bewohnte Bürgerhaus. Es bestand nur aus einem etwa acht Fuß über dem Boden erhabenen Stockwerk, welches fünf oder sechs durch einen Flur getrennte Zimmer enthielt. Dahin führte vom Hofe aus eine überdachte Treppe, und unter derselben lag der Eingang zu einem halb unterirdischen, sehr finsteren, aber eben so warmen Gemach. Dort fand man am Tage unsern Wirth sammt den männlichen Freunden seiner Familie, deren einige Kosaken waren, andere Kleinhandel trieben. Der Samavar dampfte ihnen ohne Unterlaß; ihr Thee war trefflich, ihre behaglichen Unterhaltungen über Handel und Erwerb sehr wortreich. Zu dem reichlichen Mittagsmahl versammelten sich Alle in zwei oberen Zimmern, wo die

Frauen und Kinder wohnten. Gegen Abend wurden diese Zimmer fast wie eine Badstube geheizt, und des Nachts schlief daselbst die ganze Familie neben einander unter einer leichten Decke auf dem Fußboden, den man mit Polstern belegte. Doch gab es auch ein Bettgestell (in Rußland etwas sehr Seltenes), und zwar in meinem nach der Straße hingehenden Gastzimmer mit dem Heiligenbilde. — Bei den oft sehr anmuthigen Frauen der hiesigen Bürger und Kosaken bemerkt man zwei durchaus verschiedene Physiognomien. Das rein erhaltene russische Blut macht sich kenntlich durch eine ausgezeichnet weiße Haut, so wie durch volle, weiche, zur Beleibtheit geneigte Formen. Dagegen bezeugen dürre, muskelkräftige Gestalten und dunkelbraune Gesichtsfarbe die Verwandtschaft mit den Buräten. Die Rede trägt hier vielfach das Gepräge einnehmender Sanftmuth und alterthümlicher Höflichkeit. So nennen die Bürgermädchen ihre weiblichen Verwandten nie geradezu bei ihrem Namen, sondern bald Herrin oder gnädige Frau, bald mein Herz, meine Geliebte ꝛc., und erst dann folgt der Name der Angeredeten, dem stets der Vorname des Vaters hinzugefügt wird. Nirgends ist man reicher an Schmeichelworten gegen Kinder, die man unter Anderm mit Zuckerchen (Sacharinotschka) oder Läppchen zu kirren sucht. Jeder Gast erhält bald von Männern und Frauen die vertraulichen Namen: mein Verwandter, mein Pflegling oder Vater. Die Frage nach dem Namen eines neuen Bekannten lautet respectvoll: Wie verherrlicht man Sie? — Bei geselligen Spielen und mehreren Tänzen bezeigen sich die jungen Leute aus dem Volk sehr freigebig mit Küssen. Ein vertrauterer Umgang zwischen Unverheiratheten beiderlei Geschlechtes erheischt die Sorge, daß man die Heiligenbilder entweder verhülle oder aus dem Zimmer entferne, wo ein Mädchen mit ihrem Geliebten allein sein will. Bemerkenswerth ist auch, daß Freiwerberinnen den Bürgermädchen einen Bräutigam anzupreisen pflegen mit der sprichwörtlichen Wendung: er nähme keinen Tropfen Branntwein, schnupfe nicht Tabak und bediene sich keiner unehrbaren Flüche. Die letztere Behauptung fand ich durch meine Erfahrungen keineswegs bestätigt. Dagegen habe ich weder an Feiertagen, noch auch sonst hier einen Betrunkenen gesehen.

Die strengen Fasten vor Ostern begannen diesmal am 14. März. Die vor dem Beginn dieser sechswöchentlichen Zeit vorangehenden zehn Tage bilden die sogenannte Butterwoche, wo das Fleisch-Essen in der griechischen Kirche bereits verboten ist. Dafür entschädigt man sich durch Speisen aus Milch, Butter und Eiern. Bei den dann gewöhnlichen Morgenbesuchen wird jeder Gast mit einem Gebäck bewirthet, welches man aus dünnem Teig von Roggenmehl mit Butter plattförmig in einer Pfanne bäckt und das immer heiß genossen wird. Außerdem ist charakteristisch für die Butterwoche das dann gewöhnliche Vergnügen der Eisberge. Einen solchen hatte man auf der Angara errichtet, und in den Abendstunden versammelte sich dort das Volk. Es war ein dreißig Fuß hohes Gerüst, von dem man in Schlitten auf steiler Eisbahn hinabglitt. Bretter bildeten die Unterlage der geneigten Ebene, darauf hatte man Eisschollen gelegt und diese dann mit Wasser begossen, um sie vollständiger zu glätten. Auf dem Eise des Flusses setzte sich die Bahn weiter fort; der ganze Berg aber war zu beiden Seiten mit grünenden Tannenzweigen abgemarket und nach chinesischer Sitte mit Laternen aus buntem Papier geschmückt. Die Schlitten werden auf einer steilen Treppe bis zur Oberfläche des Berges getragen. Sie bestehen nur aus einem Brette, welches dicht über den beiden hölzernen Geleisen befestigt ist. Der Hinabfahrende sitzt rückwärts geneigt, indem er die Arme nach hinten gestreckt hat und sich mit den behandschuhten Händen auf das Eis stützt, um sich so inmitten der Bahn zu erhalten. Je länger diese Uebungen dauern, desto dreister werden die Versuche und desto häufiger die Unfälle, die von Männern und Frauen gleich tapfer ertragen und belacht werden. Oft ersetzt man den Schlitten auch durch ein einfaches Brett oder ein Stück Fell; Einzelne wagen es, sogar stehend hinabzugleiten. Aehnliche Eisberge waren auf mehreren Höfen erbaut, wo sich dann die Bahn auf dem mit Eisschollen belegten und durch Begießung spiegelblank gewordenen Erdboden fortsetzte. — Bei den Reicheren fehlte es während der Butterwoche nicht an mancherlei Gastmählern und Bällen. Auch jetzt im Winter wurde ich hier mit zwei mir neuen Fruchtarten bewirthet, die man vom Sommer her in Eiskellern aufbewahrt

hatte. Die eine ist die Beere eines Sanddorn (Hippophaë), sehr saftig und von wachsgelber Farbe; wir aßen sie gefroren, und sie hatte einen angenehm säuerlichen Geschmack. Die andere Frucht sind die sogenannten chinesischen Aepfel: scharlachroth, kugelförmig, nicht größer als eine Kirsche und sehr süß. Man hatte sie von Kjachta erhalten. Auch bei Nertschinsk wachsen sie in Menge, sollen dort aber oft nicht größer als Erbsen werden. Die Umgegend des letzteren Ortes rühmt man wegen ihres Blumenreichthums. Die Vegetation der hiesigen Landschaft ist nicht weniger kraftvoll und mannigfaltig, und man erzählte uns von der Pracht der vielfarbigen Blüthen, mit denen vom Frühling bis zum Herbst alle sanfteren Berg-Abhänge überkleidet sind. Die bei Nertschinsk wildwachsenden sogenannten wilden Pfirsichen sind wahre Aprikosen, welche in saftloser Frucht-hülle sehr wohlschmeckende Mandeln enthalten. Dicht neben diesen Erzeugnissen eines gesegneten Klima's findet man die sibirische Zirbelfichte und auf den Bergen die nordische Zwergbirke. Eben so verhält es sich mit der Thierwelt der jenseit des Baikal-Sees gelegenen Gegenden; denn der Tunguse, der auf dem Rennthier reitet, begegnet dort dem Buräten mit seinen Kameelen, und oft fliehen Tiger aus China in die Irkuzker Wälder, wo Bären ihren Winterschlaf halten. Die Bewohner des Irkuzker Gouvernements heißen bei den Chinesen Da-uri oder Grenzleute, und dieser Name ist auch insofern von Bedeutung, als es nicht leicht eine Gegend der Erde geben möchte, in der sich so extreme Verhältnisse und Erscheinungen berühren. Diese Bemerkung läßt sich noch anwenden auf die hiesige Marine.

Mit Befremden begegnet man hier Seemännern mitten in dem größten Festlande der Erde, bis man erfährt, daß der Baikal durch seine Schrecknisse für die Schifffahrt die Würde eines wahren Meeres behauptet. Daher besagt ein Irkuzker Sprichwort, daß man nur auf dem Baikal und im Herbste recht von Herzen beten lerne. Die Binnenflotte stand damals unter einem Lieutenant. Dieser leitete den Bau der Briggs und einmastigen Galioten, den man während des Sommers am See-Ufer in dem Dorfe Listwenischnaja ausführte. Manches zur Ausrüstung Nöthige wurde in den Werkstätten der Hauptstadt gearbeitet;

auch wurden schon öfter auf den hiesigen Werften Fahrzeuge gebaut und solche dann gegen die reißende Strömung der Angara nach ihrem Bestimmungsort bugsirt. — Die Beschwerden und Gefahren der Schifffahrt auf dem See werden sowohl durch die Stärke und Veränderlichkeit der ihn beherrschenden Winde verursacht, als auch durch die Beschaffenheit seines Bodens und seiner Ufer. Zu den am meisten gefürchteten Winden gehört der Nordwest, der über hohe Felsberge in die befahrenste Stelle des ungeheuren Seebeckens, zwischen der Selenga und dem Austritt der Angara, hereinbricht; im Sturm treibt er die Wellen bis sieben Fuß hoch. Auch andere Winde kommen stoßweise und ihre Richtung schlägt oft so plötzlich um, daß man Bramsegel nicht schnell genug würde bergen können, und daher nur selten wagt, auf den Galioten dergleichen zu führen. Die Kielfahrzeuge der Regierung holen den jährlichen Felltribut aus den transbaikalischen Provinzen, besorgen den Transport der Metalle, welche man in den Nertschinsker Werken gewinnt, und bringen eben dahin die dazu bestimmten Verbannten. Ihre Fahrten gehen von der Mitte des Mai bis zu Ende des October. Da der Markt an der chinesischen Grenze sich aber erst im Spätherbst, so wie im Winter belebt und da man mit Lastschlitten nicht vor Ende des December quer über das Eis fahren kann, so müssen die Irkuzker Kaufleute noch während des gefahrvollen November ihre Waaren auf eigenen Schiffen überführen. Diese haben nur ein großes Segel, sind plattbodig, 90 Fuß lang und 30 Fuß breit, mit 14 Fuß hohen Knieen versehen und sinken bei schwerer Belastung nur wenig ein. Sie segeln bei günstigem Winde sehr schnell und doch haben selbst erfahrene Steuerleute schon bei wechselnden Winden 17 Tage lang auf dem See zugebracht, obgleich die Breite desselben durchschnittlich nur 12, nirgends aber mehr als 15 deutsche Meilen beträgt, so daß die hohen Ufer auf allen Punkten der 80 bis 90 Meilen langen Wasserfläche wahrgenommen werden können. Der ganze Küstensaum friert bereits im November, und die Kaufleute fahren dann gewöhnlich auf dem Südrand in leichten Schlitten von der Mündung der Selenga bis zum Ausfluß der Angara, während ihre Waaren noch schwimmen. Im December, wo jede Schiff-

fahrt unmöglich, wird der Transport der von Kjachta nach Irkuzk kommenden Theeballen auf der sogenannten „Straße um das Meer" bewerkstelligt. Man übersteigt dann auf einer 140 Werst langen, völlig unbewohnten Strecke die höchsten Gipfel der Sabaikalischen Gebirge, welche das südwestliche Ufer des Sees umgeben. Es geht zuerst über den Dolgoi Chrebet oder den langen Rücken, welcher an 4870 Par. Fuß über dem Meeresspiegel (3600 Fuß über dem See) liegt. Darauf folgt der noch höhere Chamardaban. Der Uebergang über dies äußerst steile und nackte Gebirge wurde nur dadurch ermöglicht, daß man den Weg in Windungen führte und seitwärts gegen den Abhang künstlich befestigte, auch mit einem Balken-Geländer versah. Es sollen zu dieser merkwürdigen Bergstraße tausend Baumstämme verwendet und von den Buräten auf den Schultern hinaufgetragen sein; denn weder Pferde noch Ochsen konnten auf dem steilen Abhang gebraucht werden. Auch der letzte Theil des Weges führt noch in mehrfachen Windungen über abschüssige Berge und ist mit Geländern versehen, bis endlich gegen Irkuzk zu Alles sich ebnet. Im Sommer wird nur die Post über diese Berge auf Reit- und Packpferden befördert; im December ziehen hier die Thee-Karawanen auf Schlitten über den immer stark gefallenen Schnee. Dieser bedeckt die hohen Gebirge schon vom August ab, und im December soll er auf einer Strecke sogar bis zu einer Höhe von sieben Fuß angehäuft gefunden werden. Deshalb haben die Führer der ersten Karawane alljährlich mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie lassen zuvörderst einen schmalen Weg durch Pferde festtreten, welche sie ohne Ladung mehrmals hin und her treiben. Dann fegen sie eine Bahn mittelst eines schmalen Schlittens, zu dessen Seiten Fichtenstämme mit belaubten Zweigen hervorragen; die Pferde vor demselben gehen einzeln im Gänsemarsch. Endlich folgen die natürlich nur leicht beladenen Schlitten. — Eine vierte, und zwar die sicherste Handelsstraße zwischen Irkuzk und Kjachta gewährt das Eis des Baikal in den späteren Wintermonaten. Diese wurde von uns benutzt.

Sechstes Kapitel.

Es war am 12. Februar gegen drei Uhr Nachmittags, da wir Irkuzk bei dem hellsten Sonnenschein eines dunkelblauen Himmels verließen. Anfangs fuhren wir auf der Angara, deren reißende Strömung sich auch hier durch zusammengefrorene Trümmer und zackige Schollen verrieth; überdies waren bei Verengerung des Bettes an einem Ufer Streifen offenen Wassers geblieben. Sandstein-Felsen treten bald dicht an den Fluß, bald liegen sie in bedeutendem Abstande. In der Nähe der Station Listwenischnaja oder Lärchendorf werden die Felsen ungleich höher und steiler; tiefe bewaldete Schluchten trennen sie von einander. Ein breites Seitenthal wird zu beiden Seiten von einer herrlichen Lärchen-Waldung umsäumt. An dieser Stelle sahen wir vor uns die ganze Angara bei einer Kälte von 25° R. eisfrei und brausend bewegt, so daß wir am Ufer entlang neben senkrechten Steilwänden fahren mußten. Bei Mondschein erreichten wir ein schroffes Vorgebirge, welches an der Mündung des Flusses in den Baikal ragt, und von dort ab ging es auf einer schmalen Straße, wie eingeklemmt zwischen der unbegrenzten Fläche des Sees und den Uferfelsen, bis zum Posthause von Kadilnaja. Darauf wandten wir uns grade gegen Osten, das ungeheure Becken seiner Breite nach überschreitend. Die schneefreie Eisfläche erglänzte im Mondlicht wie ein polirter Spiegel, und die Pferde vor unseren zwei Schlitten liefen im gestreckten Galopp ohne Anhalt bis zum jenseitigen Ufer. Wir legten sieben deutsche Meilen in neun Viertelstunden zurück! Zur Ermöglichung einer so schnellen Fahrt trug sowohl die seltene Ebenheit der Bahn bei, als auch das wilde Feuer unserer burätischen Pferde, die bis zum Augenblick der Abfahrt von der Station auf beiden Seiten am Zügel gehalten werden mußten. Der taktmäßige Hufschlag des Viergespanns klang scharf und ohne Wiederhall durch die ruhige Luft, nur selten unterbrochen von dem dumpfen Krachen des durch die zunehmende Kälte sich spaltenden Eises, so wie von einem schrillenden Ton beim Drehen der Schlitten, während sie mit Sturmeseile vorwärts gerissen

wurden. — Wir übernachteten am Baikal in dem russischen Posthause Posolskoi.

Im glänzenden Morgenlichte gewährte der See einen reizenden Anblick. Durch ein Chaos zertrümmerter Eismassen und senkrecht emporgehobener Schollen wurden hart am Ufer die Sonnenstrahlen in mancherlei Richtungen farbig gebrochen. Dann dehnt sich eine spiegelglatte Fläche unbegrenzt gegen Nord- und Südwest bis zu dem dunkelblauen Himmel aus; im Westen aber tauchen die schimmernden Bergspitzen des anderen Ufers empor. — Unser fortgesetzter Weg zog sich zuerst über eine mit Schilf und Riethgras bewachsene Steppe, dann auf der Selenga stromaufwärts. In den ersten Wochen des August kommen hieher vom Baikal aus ungeheure Schaaren von Lachsen. Zu beiden Seiten des Flusses liegen fruchtbare Aecker, und in den Dörfern an der Landstraße wohnen russische Bauern. Die Fenster ihrer Häuser sind, wie überall, aus rautenförmigen Glimmerstücken mit Pferdehaar-Strängen genäht. Vor den Thüren der Poststationen steht auch hier nach Landessitte ein Distanzpfahl, der die Länge der Postwege nach Moskau und Petersburg angiebt. Häufiger als je vorher begegneten uns jetzt, näher ihrem Ursprunge, Frachtzüge. Funfzig bis hundert einspännige Schlitten folgten hinter einander, und auf jedem lagen zwischen einem Netze von Stricken einige Theeballen in behaarte Häute genäht. Die Pferde sind hier äußerst feurig, nur von mittlerer Größe und ausgezeichnet durch weit geöffnete Nüstern und funkelnde Augen. Helle Braunen mit pechschwarzen Mähnen sieht man am häufigsten. Ihr stattliches Ansehn erklärt die bei den hiesigen Buräten stets übliche Leidenschaft zum Wettreiten. Auch die Ochsen, die wir in burätische Schlitten gespannt oder auf der Straße sahen, gehören einer eigenthümlichen Race an. Sie sind klein und von gedrungenem Bau; ihre kurzen Hörner liegen oft in horizontaler Ebene, vor der Stirn sich zusammen neigend. — Das alte Troizkoi- oder Dreieinigkeits-Kloster, eins der frühesten Ansiedlungen zur Bekehrung der Buräten, wird, wie gewöhnlich in Rußland, von einem bethürmten und mit Schießscharten versehenen Mauer-Viereck umschlossen und liegt nächst den bewaldeten Vorbergen des Udinsker Gebirgszuges. Am

Abend befanden wir uns mitten in demselben. Die Selenga hat sich hier durch eine enge Granit-Spalte Bahn gebrochen. Steile und nackte Felsen dauern fort bis **Werchnei Udinsk**, wo wir in der Nacht und am folgenden Tage blieben. An mehreren Häusern dieser wohlhabenden Stadt hingen die Ueberreste von Meerthieren zum Trocknen oder zur Zierde. Sie stammen aus dem Baikal, dessen einträglichster Fischfang im Auftrage hiesiger Kaufleute betrieben wird. Namentlich die Felle der dort gefangenen silbergrauen Seehunde verkauft man mit Vortheil an die Chinesen; Pelikane, von den Russen Weibervögel genannt, bringen die Fischer von der Selenga. — Der in Trockenheit der Luft begründete Schneemangel war hier noch weit auffallender, als in Irkuzk. Auf der Straße lag kahler Sand, und, als wäre es Sommer, fuhren die Städter in zierlichen Droschken umher. Auch alle russischen Bauern kamen auf zweiräderigen Buräten-Wagen, deren hohe unbeschlagene Räder kurze Speicher und sehr breite Felgen haben. Nur allein auf dem Eise der Flüsse giebt's Schlittenbahn. — Gegen Abend machten wir von der Stadt aus noch 84 Werst auf dem Rücken der Selenga. Die äußerst schroffen felsigen Ufer sind so mannigfach zerrissen und gespalten, daß man vulkanische Massen vermuthen mußte; der prüfende Hammerschlag ergab indeß lauter feinkörnigen Granit.

Am 15. Februar passirten wir die Stadt Selenginsk, welche beide Ufer des Flusses einnimmt und am Rande einer weiten Steppe liegt. Gleich nachher trafen wir das Lager einer **burätischen Familie**, bei der wir zuerst manche Einzelheiten von dem Leben dieser merkwürdigen Nomaden kennen lernten. Zwei kegelförmige Filz-Zelte standen nahe bei einander auf einem ebenen Platze, den eine hölzerne Hürde umgab, damit die Pferde, deren man gerade bedurfte, nicht davon liefen. Im Uebrigen hatten sie ihr Vieh auf die Weideplätze der angrenzenden Steppe gelassen. Ihre Kühe, Schafe, Pferde und Kameele finden dort auch im Winter eine sichere, wenn gleich magere Nahrung. An den freundlich uns entgegenkommenden Zelt-Bewohnern befremdeten wiederum die vorragenden Backenknochen, sehr schiefe langgezogene Augen, so wie pechschwarzes Haar und ausgezeichnet weiße Zähne, die gegen ihre von Rauch geschwärzten

Gesichter nur um so weißer erscheinen. Die Männer hatten ihre Haare rings um den Scheitel wachsen lassen und in einen starken Zopf geflochten, der ihnen über den Rücken bis zur Mitte des Körpers hinabhing. An den übrigen Theilen war das Haupthaar kurz geschoren, jedoch nicht so kahl rasirt, wie bei den Tataren. Die vollständige Kahlheit ist hier ein Zeichen der geistlichen Würde. Die Weiber trugen zwei starke Haarflechten, welche von den Schläfen nach vorn über die Schultern hinabhingen, außerdem aber eine Stirnbinde, auf welcher Kugeln aus Perlmutter und uralischem Malachit *) genäht und durch rundlich geschliffene Stücke von edlen Korallen getrennt sind. An den mit Schnüren durchflochtenen Haarzöpfen der Mädchen hatte man dieselben Kostbarkeiten aufgereiht. Die Frauen waren von mehr als mittlerer Größe; das eng anschließende Kleid ließ das Ebenmaß ihrer schlanken Gestalten erkennen; wir sahen lebhafte ausdrucksvolle Augen und durch die bräunliche Hautfarbe schimmerte Wangenröthe. Das rauchgeschwärzte Innere des Zeltes zeigte neben der Einfachheit auch Culturgegenstände. In der Mitte diente nur ein gegrabenes Loch als Feuerstätte; umher lagen auf dem Erdboden Filzmatten und Polster, auch zum Schlafen. Schon in Irkuzk hatten wir von den zierlichen Metallarbeiten der Buräten gehört. Ihre Feuerzeuge werden den besten europäischen vorgezogen und von den Russen theuer bezahlt. Es sind vier bis sechs Zoll lange Platten des trefflichsten Stahles; daran ist eine rothlederne Tasche zur Schwamm-Bewahrung genäht, auch mit silbernen und stählernen Blechen sehr geschmackvoll besetzt. In die stählernen Theile ihres Reitzeuges und anderen Geräthes haben sie Zeichnungen gravirt, so wie kupferne und silberne Platten aufs künstlichste eingetrieben. Das Rohr

*) Der Malachit kommt mit Kupfererzen vor, und im Ural findet man die ausgezeichnetsten Stücke, oft einige Centner, selbst bis tausend Pfund schwer; ja im Jahr 1835 förderte man zu Nischney-Tagil eine Malachitmasse von 14000 russischen Pfunden. Die dichten Abänderungen mit schönfarbiger glänzender Krystallisation werden vielfach verarbeitet zu Schmucksteinen, Dosen 2c., die größern Stücke zu Tafeln, aus denen man kostbare Tischplatten zusammensetzt; aus ganz großen Stücken formt man Säulen und Vasen.

einer Tabakspfeife, nach hiesiger Sitte nur etwa einen Fuß lang, bestand nebst dem kleinen Kopf ganz aus Silber; außerdem waren beide Theile mit erhabener Arbeit und eingelassenen Stücken rother Korallen verziert. Von chinesischen Erzeugnissen bemerkten wir nur die Theetassen und größeren Schalen aus gefirnißtem Holz, welches im kochenden Wasser unverändert bleibt. Wichtiger erschien ein dem Zelt-Eingang gegenüber stehender Altar: sorgfältig aus Holz gearbeitet und aus über einander gestellten Kasten bestehend, von denen der obere schmaler war, so daß er für die Oberfläche des unteren breiteren vorn Raum zu einer Platte ließ. Ein grell gefärbtes Gemälde bedeckte die Vorderwand des oberen Kastens. Es stellte den Tschigemune, einen mongolischen Haupt-Heiligen, dar, wie er betend auf untergeschlagenen Beinen sitzt. Auf der Platte vor dem Gemälde, standen neben einander sechs runde, etwa zollbreite bronzene, mit Wasser gefüllte Schalen und dazwischen lag ein runder Spiegel von demselben Metall. Der ganze Apparat dient wahrscheinlich zu einer eigenthümlichen symbolischen Handlung behufs Fortpflanzung geistiger Weihe. Der vorgehaltene Spiegel muß nämlich zuerst das Heiligen-Bild in sich aufnehmen und über denselben wird dann ein Wasserstrahl in die Gefäße gegossen, so daß auf letztere der Reflex des Göttlichen übergeht. Daß ähnliche Spiegel in alten Gräbern aufgefunden sind, haben wir schon früher erwähnt. —

Bald nach Mittag machten wir Halt bei Ust-Kjachta, einem russischen Dorfe an der Mündung des Baches Kjachta in die Selenga. Auf dem Posthofe und vor den Thüren der Bauernhäuser standen ungewöhnlich viel Fuhrwerke: sogenannte Drogi mit langen Tragebalken und zweiräderige burätische Karren, auf denen man chinesische Waaren von Kjachta her befördert hatte; denn wegen des in der Regel nur dünnen Schnees muß hier die Verladung auf Schlitten, welche das Eis der Selenga benutzen, statt finden. Auch wir ließen hier unsere Schlitten zurück und erhielten im Posthause zwei Telegen, deren Kasten unmittelbar auf den hölzernen Axen ruhte und fürchterlich polterte, während wir auf einer durchaus schneefreien Straße durch dichten Tannenwald 18 Werst weit bis nach Troizko Sawsk

galoppirten. Dieser Ort führt den Namen einer Festung, hat aber jetzt durchaus keine kriegerische Bestimmung. Alles deutet vielmehr ausschließlich auf die Wichtigkeit der benachbarten, nur vier Werst entfernten Handelsplätze Kjachta und Maimatschen. In den Straßen von Holzhäusern bemerkt man das russische Zollamt, die Wohnungen der dabei beschäftigten Behörden und die der burätischen Kosaken. Der Kosakendienst in den Grenzprovinzen des Irkuzker Gouvernements wird nämlich von Urbewohnern geleistet. Die Buräten stellen vier Regimenter zu 600 Mann und die Tungusen des Nertschinsker Kreises ein fünftes von 500 Mann, welche sich wechselseitig ablösen. Sie befördern indeß den Handelsverkehr mit den Chinesen mehr durch ihre Kenntniß der mongolischen Sprache, als durch die Bogen und Säbel, mit denen sie bewaffnet sind. Viele Häuser sind hier mit Balkonen versehen, auf denen man im Sommer die abendliche Kühlung genießt. Von einem solchen überschauten wir zuvörderst die Landstraße, welche malerisch längs des Hügelzuges am Ufer der Kjachta nach Maimatschen führt, und gegen Abend begannen wir unsern ersten Gang zu den Chinesen.

Der Eingang in die berühmte Grenzstadt gleicht völlig dem eines deutschen Dorfes. Ein Kosak hält mit gezogenem Säbel Wache, damit ohne schriftliche Erlaubniß der Zollbeamten keine Waaren aus- oder eingehen. Man tritt nun ein in Kjachta, und zwar in die russische Hälfte des Marktortes, wo die Häuser der reichen Kaufleute mit Treppen und hohen Altanen versehen, auch zum Theil angefärbt sind. Selenginsker Buräten kamen uns auf drei Kameelen entgegen, welche auffallend lang behaart waren. Nachher begegneten wir vielen chinesischen Kaufleuten. Sie trugen lange, anschließende Röcke aus schwarzem Seidenzeug. Ihre schwarzen Filzhüte haben fast die Gestalt einer Krone: halbkugelförmig und mit ringsum erhöhtem Rande. Ueber dem Scheitel dieses Hutes verbreiten sich die Fäden eines rothseidenen Büschels, und auf einer Messing-Schraube in der Mitte wird eine Kugel aus einem farbigen Stein oder anderen Substanzen, je nach dem Range, befestigt. Bei den hiesigen Kaufleuten sahen wir diese Schraube meist leer, und sie dürfen, wie man uns sagte, nur einen goldenen Knopf darin tragen, weil sie in China,

eben so wie in Rußland, zur niedrigsten Klasse gehören. Alle hatten ihre Ohren zum Schutz gegen die Kälte in Gehäuse gesteckt: vierkantige längliche Pappkasten, mit schwarzem Seidenzeug überzogen und mit der offenen Stelle gegen die Schläfe befestigt. Auch den nackt rasirten Theil ihres Schädels bedeckte eine dicke Seidenkappe, die unter dem Hute hervorragte, und ein pechschwarzer Zopf hing ihnen in halber Mannslänge über den Rücken. An dem Leibgurt befestigen sie einen länglichen Beutel, worin Tabak und ein unten gekrümmtes hölzernes Pfeifenrohr mit winzigem Messing-Kopf. — Alle eilten jetzt über die Grenze; denn vor Sonnenuntergang muß jeder Chinese nach Maimatschen zurückkehren. Wir folgten dem Zuge und traten durch eine enge Thür in das Innere eines langen hölzernen Gebäudes. Es war der russische Kaufhof, dessen Buden nur zum Großhandel und zum Verschluß der Waaren bestimmt sind. Gegenüber führt eine ähnliche Thür dicht vor die hölzerne Mauer, welche die Grenze von China bezeichnet. An dem oberen Gebälk eines breiten säulenverzierten Thores prangt der russische Adler und der Namenszug des Kaisers Nicolai I., der es erbaute.

Wie durch einen Zauberschlag sieht man auf der andern Seite des Thores Alles umgewandelt. Einen überraschendern Gegensatz möchte man schwerlich irgendwo auf Erden finden. Statt des einförmigen Ernstes aller russischen Wohnplätze empfängt uns in Maimatschen der abenteuerlich farbige lachende Glanz eines deutschen Weihnachtsmarktes. Der Boden der Straße ist ein rein gefegter Lehm-Estrich, beiderseitig begrenzt von parallel laufenden Lehmmauern mit Fenstern aus chinesischem Papier. Kaum erkennt man diese als Wände einstöckiger Häuser, da ihre platten Dächer von der Straße aus nicht gesehen werden. Auch traten die Mauern selbst zurück unter der Menge bunter Papier-Laternen und farbiger papierner Fahnen mit Inschriften, welche vor jenen in senkrechten Reihen herabhängen. Aehnliche Schnüre mit Laternen und beschriebenen Fahnen ziehen sich in flachen Bogen von Dach zu Dach quer über die Straßen. Auf dem Gelbgrau der Mauern und des Bodens bewirken diese blendenden Farben den grellsten Contrast, wie ein buntes Gemälde auf strohgelbem Grunde. — Auf dem viereckigen Platze zwischen den

senkrecht sich durchschneidenden Straßen standen auf hohem schlanken Gestell wie Kelche große gußeiserne Kohlenbecken. Auf den umlaufenden Bänken saßen Theetrinker und rauchten aus ihren kleinen Pfeifen, während ein Jeder seinen Kessel mit den Kohlen des gemeinsamen Feuers umgab. Es sind die chinesisch-mongolischen Diener und Kameeltreiber der Maimatschener Kaufleute. Zu ihnen halten sich die ärmeren russischen Buräten, und für beide dem Buddha-Cultus ergebenen Theile dienen die vier, an den Ecken der Kreuzwege angebrachten Kapellen, durch deren geöffnete Thür man im Hintergrund das Bild des mongolischen Heiligen oder Burchanen hängen sieht. Auch fehlen nicht die erwähnten metallenen Schalen, und dazwischen glimmen ohne Flamme mit blauem wohlriechenden Rauche dünne gelbe Räucherkerzen, so wie dunkelroth gefärbte Talgkerzen. Aehnliche Kerzen brennen theils frei, theils in bunten Laternen, an den Wänden und am Thürgebälk der Kapellen. Die Mongolen der ärmsten Klasse, welche wir hier antrafen, trugen eng anschließende Jacken nebst Hosen aus grauem Kameeltuch ohne das Oberkleid der Kaufleute. Sie sind der Beachtung von Reicheren nicht gewohnt; daher erwiederten sie unseren Gruß aufs freundlichste und durch das Anbieten ihrer Pfeifen. Sie fragten uns, ob wir Ziani, d. i. Europäer, seien, und befriedigten sich mit der Antwort, wir seien Chundi, d. i. Engländer (eigentlich Rothköpfe). Außerdem erkundigten sie sich ganz kaltblütig nach dem Preise von einigen unserer Kleider in der Absicht, sie uns vom Leibe zu handeln. — Wir gingen sodann weiter bis zu dem Durchschnittspunkte zweier Hauptstraßen. Hier steht ein quadratisches Gebäude mit vier Thüren und einem platten Dache, welches die sich schneidenden Straßen überwölbt. Auf diesen viereckigen Grundmauern ruht, mit einem Geländer versehen, ein Altan, und in seiner Mitte erhebt sich ein achteckiger hölzerner Thurm, dessen Dach eine ebenfalls achteckige Pyramide mit concaven Seitenflächen bildet. Von den Ecken und von der Spitze dieses Daches gehen bis zu dem Geländer des Altans wiederum Schnüre mit papiernen Laternen und Fahnen in buntscheckigster Pracht, und jede senkrechte Fläche des Thurmes zeigt in viereckigen Rahmen allerlei fratzenhafte Gemälde: Menschengestalten mit rothen und

grünen Thiergesichtern, mit Teufelskrallen und anderen phantastischen Ausschmückungen. Einige Priester standen auf dem platten Dach; im Uebrigen aber zeigte sich hier Nichts, was dem Inhalte der mongolischen Kapellen oder dem des prächtigen Tempels von Maimatschen, wo die vornehmen Chinesen ihren Gottesdienst halten, entsprochen hätte. Das Thorgebäude war vielmehr lediglich zur Beobachtung der Tageszeiten durch den Auf- und Untergang der Gestirne bestimmt. Der Sonnen-Untergang wurde vom Thurm herab und auf den Höfen einiger Häuser durch Paukenschläge verkündet. Nun durften wir nicht länger verweilen und mußten uns schleunig durch das Thor, durch welches wir eingetreten, zurück begeben; nur an besonderen Festtagen werden Ausnahmen von diesem strengen Gesetz gestattet. Die Straßen von Maimatschen sind etwa 20 Fuß breit, die Lehmwände der Kaufmannshäuser 10 bis 12 Fuß hoch. Eine gleich hohe Mauer umgiebt die Stadt, und von außen sieht man über dieselbe nur die Thürme der Thorgebäude hervorragen, deren es außer dem erwähnten noch mehrere ähnliche auf den Durchschnittspunkten der Hauptstraßen giebt. Der chinesische Grenzbeamte, Sargutschei genannt, übt als Stadt-Oberhaupt ein sehr unumschränktes Regiment; er sitzt zu Gericht, dictirt harte Strafen und berichtet nur in Criminalfällen an seine vorgesetzten Behörden.

Die Feste des Jahresanfanges oder des weißen Mondes, wie die Chinesen sagen, begannen diesmal am 18. Februar mit einem Gastmahl, welches vom Sargutschei den chinesischen und russischen Standespersonen gegeben wurde. Durch Verwendung des russischen Zoll-Directors in Troizko-Sawsk erhielten auch wir zu dieser Feier eine Einladung nach Maimatschen. — In Gesellschaft der übrigen diesseitigen Gäste fuhren wir zu dem Ende auf stattlichen Droschken nach Kjachta. Kosaken und Dolmetscher ritten zu beiden Seiten der Wagen. Diese nebst den Reitpferden blieben vor dem Thore der chinesischen Stadt, und wir gingen von dort in geordnetem Zuge nach der Wohnung des Sargutschei. Die Häuser waren jetzt mit farbigen und beschriebenen Papieren noch bunter verziert, als früher. Man erklärte uns die Inschriften auf mehreren Fahnen als

Namen der Familien und einige Worte von guter Vorbedeutung, die man auch über den Hausthüren liebt, wie: Freude, Reichthum, Weisheit. Von den Höfen her hörte man das Geknatter kleiner Schwärmer und Raketen, welche die Kaufleute zur Verherrlichung des Tages, besonders aber auch als Höflichkeitsbezeigung für die eintretenden Gäste abbrannten. Die Straßen waren ungewöhnlich belebt, und nahe bei der Wohnung unseres Wirthes lärmte ein Haufen Verkleideter mit allerlei rasselnden Werkzeugen. Es war die hiesige Schauspielertruppe. Sie erschütterten die Gehörwerkzeuge der Vorübergehenden durch hölzerne, wie Fässer geformte Trommeln, metallene Becken und Scheiben, die an einem Faden gehalten und mit Klöppeln geschlagen wurden, so wie durch längere oder kürzere Holzstäbe, welche sie gleich Castagnetten gebrauchten. Mehrere der Schauspieler stellten aufs Natürlichste Frauen vor. Man hatte zu dem Ende die jüngeren Gesichter ausgesucht; Perrücken, lange schwarzseidene Zöpfe, vorzüglich aber platt an die Stirn gedrückte Locken vollendeten die Täuschung. Masken trugen diese Leute nicht; statt derselben hatten sie ihre Gesichter mit weißer, schwarzer und rother Oelfarbe bemalt, theils zur Darstellung von Brillen, Schnurrbärten und dergleichen, theils um die menschlichen Züge durch abenteuerliche Figuren zu verstecken. So liefen bei dem Einen vom Munde aus gelbrothe Strahlen, wie eine Sonne, über das ganze Gesicht; eine Feder auf seinem Kopf sollte die Erscheinung eines Geistes andeuten. Ein Anderer führte einen goldenen Helm, und war dadurch zu einem Krieger geworden. Viele schlugen sich unablässig an die Hüften und gaben dadurch zu verstehen, daß sie zu Pferde säßen. Die Erklärung dieser in der chinesischen Komödie herkömmlichen Zeichen gaben mir die Russen, welche dergleichen seit Jahren bei jedem chinesischen Feste gesehen hatten. Die heutigen Darstellungen bestanden aus zwei Haupt-Acten. Zuerst nämlich bildete die Gesellschaft einen Kreis, indem sie einzeln hinter einander mit gemessenen Schritten unter dem langsamen Tactschlag aller musikalischen Instrumente singend einher gingen. Zwischen je zwei Tactschlägen fiel immer eine Sylbe des feierlichen Recitativ-Gesanges, von allen Mitgliedern im Chor ausgestoßen; damit stimmte die Hebung und

Senkung der Beine so genau, daß nichts regelmäßiger sein konnte. Eine klappernd rauschende Musik verkündete den zweiten Act, wo die meisten Tänzer äußerst schnell auf den äußersten Fußspitzen, wie Vögel, hintereinander längs des Kreises forttrippelten, in dessen Mitte einige Andere allerhand seltsame Capriolen und Kunststückchen ausführten. Sie warfen ihre Holzstäbe, auf denen sie vorher musicirten, in die Luft, sprangen in die Höhe und haschten das Fallende unter den mannigfaltigsten Verdrehungen des Körpers. Ein thätiger Antheil der Zuschauer schien nicht ungewöhnlich; denn als ich versuchsweise einer der Pseudo-Damen zärtliche Geberden machte, wollte sie sogleich durch eine Umarmung antworten; auch die Reiter zu Fuß bewiesen mir von nun an einige Aufmerksamkeit, indem sie bei jedem Umgange, zum Ergötzen der umstehenden Mongolen, mit ihren Stäben auf meine Brille, als willkommenes Gegenstück zu ihrer gemalten, hindeuteten und sie zu berühren suchten. Auch an diesen Schauspielern bemerkte ich übrigens einen eigenthümlichen Lauchgeruch, welcher den Athem und den Kleidern aller Maimatschener Chinesen inwohnt. — Offenbar hatte unser Gastgeber die Truppe zu unserem Empfange abgesandt; denn nach mehrmaliger Wiederholung ihrer Rundtänze setzten sie sich an die Spitze unseres Zuges und geleiteten uns unter beständigem Geklapper aller Holzinstrumente bis vor das Haus des Sargutschei. Den Vordertheil desselben überwölbte ein Säulendach. Zwischen den Pfeilern hingen die Köcher und Bogen der Leibwache des Beamten. Hier blieben die Schauspieler, um während des Mahles zu musiciren. Die Zimmer, in die wir nun traten, lagen zu ebener Erde, wie alle in Maimatschen. An der Thür des ersten bewillkommnete uns ein Schwarm der bereits vor uns eingetroffenen chinesischen Gäste durch Drücken der Hand. Es waren meist ältliche Männer, sämmtlich in schwarze Seidenstoffe gekleidet; über ihren gewöhnlichen Röcken trugen sie indeß heute noch ein nur bis zum Gürtel hinabreichendes weitärmeliges Oberkleid. Aus dem Vorzimmer ging es in den Speisesaal, in dessen Hintergrund sich unser Wirth von seinem Polstersitz erhob und uns mit ruhiger Würde einige Schritt entgegentrat. Er war groß, hager, von ernstem Ansehn, etwa ein Funfziger. Er trug einen grauseidenen Felbel-

rock und darüber eben solche weite Jacke. Wie bei den übrigen Chinesen, bedeckte seinen Kopf auch im Zimmer sein schwarzer Filzhut mit dem rothen Quast auf dem Scheitel und einem Knopf aus weißem Stein zur Andeutung der Rangklasse. Der zollbreite Chalcedon-Ring auf dem Daumen der rechten Hand bezeichnete seine Beamten-Würde. Die Nägel ragten ihm nur etwa einen halben Zoll über die Fingerspitzen, da er, als ein schon alternder Mann, nach gerade fern von stutzerhafter Gefallsucht war. — Der Speisesaal bildet ein Rechteck. Die eine seiner längeren Wände ist mit zwei schmaleren Fenstern versehen und einem breiten, welches von einer Ecke bis zur Mitte des Zimmers geht, aber doch nur spärliches Licht giebt, weil es sich unter dem breiten Plattdach des Vorbaues befindet. Die Scheiben desselben sind, wahrscheinlich als Nachahmung sibirischer Dorfsitte, aus kleinen Glimmerstückchen zusammen gesetzt, während die Maimatschener Kaufmannshäuser ungleich zierlichere Fenster haben. Diese bilden nämlich Vierecke, in der Mitte mit einem hölzernen Ring, den vier aus den Ecken hervorspringende Stäbe festhalten. Nur die Kreisfläche wird von einer Glimmerscheibe, die vier anderen Felder aber von Oelpapier bedeckt. Die Rahmen nebst den Leisten sind schwarz gebeizt und höchst sauber gearbeitet. — In dem Saale standen vier quadratische Eßtische, mit scharlachrothem Tuch überbreitet und in genugsam entfernten Zwischenräumen, um von den dienstbaren Geistern umgangen zu werden. Ein gepolsterter Divan stand als Sitz für den Sargutschei bereit, daneben für begünstigte Gäste drei Lehnstühle, deren einer mir zu Theil wurde. Die übrigen Gäste saßen auf Bänken. Auf allen Sitzen lagen scharlachrothe Teppiche. Hinter den russischen Zoll-Director stellte sich dessen burätischer Dolmetscher, neben den Sargutschei zwei seiner jüngeren Beamten, welche aus dem Mongolischen in das Mandschuische, die einzige ihrem Herrn verständliche Sprache, übersetzten. Diese jungen Gelehrten hatten sich sehr zierlich in rothe Stoffe gekleidet und ihre Hüte mit langen, nach hinten zu hängenden Zobelschwänzen federbuschartig aufgeputzt. Die Unterhaltung beschränkte sich hauptsächlich auf Höflichkeits-Erkundigungen, und die Aufmerksamkeit wurde alsbald ausschließlich den Speisen gewidmet. Ein in der Mitte

eines jeden Tisches stehender runder Behälter aus Pappe enthüllte jetzt seinen mannigfaltigen, in mehreren Abschnitten bewahrten Inhalt an getrockneten Früchten. Wir erkannten darin große Aprikosen, kernlose Rosinen, große Birnen und Weintrauben. Wir kosteten von Allem, um so nach chinesischen Begriffen als Männer von geschmackvoller Bildung zu erscheinen. Gleichzeitig gab es Thee in Porzellan-Tassen, den die Chinesen ohne jeden Zusatz tranken; für uns lag Zucker bereit. Nach einiger Zeit nahm man die süßen Früchte nebst den Tassen weg, und jeder Gast erhielt als Serviette ein Stück feines Papier, so wie statt der Gabeln ein Paar elfenbeinerne Eßstöcke, Kehtse genannt: zwei cylindrische Stäbe von der Länge und Dicke eines Bleistiftes, welche beide zwischen den Fingern der rechten Hand gehalten werden, um damit, nach Art einer Zange, die Speisen zu ergreifen. Darauf wurden sämmtliche sechs Fuß breite Tische mit Porzellan-Schalen von der Größe unserer Untertassen dicht besetzt, und eine jede dieser Schalen enthielt ein anderes, meist sehr zusammen gesetztes Gericht. Alle diese Speisen sind in sehr feine Streifen geschnitten, damit man sie ohne Weiteres mittelst der Eßstöcke zu Munde führen könne. Dadurch lassen sie sich sehr schwer erkennen, und nur die geübteren Russen zeigten uns unter Anderm vielerlei Pilze, Fragmente von Fasanen, von Schwein- und Schaffleisch nebst Stücken von Fischen und anderen Seethieren, welche gesalzen, eingemacht oder getrocknet von Pecking hierher kommen. Es befanden sich darunter auch Streifen eines Trepangs oder Spritzwurmes (Holothuria fuliginosa), welches gallertartige Thier die Sage veranlaßt hat, die Maimatschener Chinesen ergötzten sich an Regenwürmern als Lieblingsspeise. — An den Tischecken standen Schalen mit schwachem Essig, und in diese tauchten die Gäste nach Belieben die sehr fett gekochten Bissen, um sie verdaulicher zu machen. Man kostete schnell aus jeder Schüssel. Dann brachten Diener auf einem Brette neue Lieferungen von Gerichten, welche nach einander auf die vorhergehende Schicht gesetzt wurden, bis eine hohe Pyramide entstand. Nachdem wir wohl sicher von hundert Schüsseln gegessen, schloß der zweite Gang des Mahles mit Darreichung einer bis zum Rauchen fertigen Pfeife, deren Kopf nicht viel

größer als ein Fingerhut war; man mußte daher nach asiatischer Sitte den Rauch verschlucken, um von jedem Zuge einen längeren Genuß zu haben. Gleichzeitig gab es Schalen mit Tschausen oder chinesischem Reis-Branntwein und russischem Korn-Branntwein; letzterer wurde indeß selbst von allen chinesischen Gästen dem schlechten Getränk ihres Landes vorgezogen. Der dritte Hauptgang bestand aus verschiedenen Suppen. Endlich wurden abermals Pfeifen gereicht, und auf jeden Tisch stellte man ein dampfendes Gefäß, aus welchem mittelst eines Hahnes ein Aufguß nicht etwa von Thee, sondern von Kohlblättern abgelassen und in Tassen getrunken wurde.

Nach eingenommener Mahlzeit besuchten wir noch den Haupttempel für den Föischen Gottesdienst der Mandschus oder Vornehmen. Auf dem Vorhofe desselben liegen zwei kolossale Löwen-Gestalten, aus Thon gearbeitet und grün gefärbt. Bunte Wimpel und größere Fahnen wehen auch hier vor den Thüren. Einige Stufen führen auf die Schwelle des Heiligthums, welches zwei Flügel enthält. Im Hintergrunde des ersten Flügels prangen auf einer breiten Stufe mehrere lebensgroße Götzenbilder, aus Thon geformt und grell bemalt. Zu ihren Füßen thürmten sich Berge von Opfergaben: gerupfte Hühner, Fasanen, Kalekutische Hähne, in ihren natürlichen Stellungen, sauber gewaschen und vom Fette glänzend; auch sah man ganze, von ihrer Fellbekleidung befreite Schafe, deren Rippen durch das Fleisch zierlich hindurch schimmerten. Sechs dergleichen Schafe lagen in der Mitte eines länglichen Tisches und rings umher allerlei köstliches Backwerk; das Ganze aber wurde umschlossen von einem künstlichen Gitterwerk aus weißem Brotteig, welches, fünf bis sechs Fuß hoch, schon auf dem Fußboden beginnt und den Tisch überragt; die rautenförmigen Lücken waren mit getrockneten Früchten, Kuchen und anderen feineren Eßwaaren ausgelegt. Von den in einem Halbkreis gruppirten Götterbildern waren die zwei mittleren die vornehmsten, die übrigen ihre Diener. Jene beiden wurden mir als der Gott des Reichthums und der Gott der Pferde bezeichnet. Letzterem wurde von einem Diener ein Pferd vorgeführt, dessen Kleinheit im Vergleich zu der Statue wohl beweisen soll, daß diese von riesiger

Größe gedacht wird. Der Gott des Reichthums mochte eher die Fruchtbarkeit vorstellen: eine stattliche Figur, trug er einen langen zierlichen Bart, und fast ganz bekleidet, offenbarte er dennoch gewisse Körpertheile, die man sonst überall verhüllt. In dem zweiten Seitenflügel des Tempels bezeichnete man das größte Idol als Gott des Feuers: eine feuerrothe sitzende nackte und mannigfach verzerrte Gestalt; das Bauchfell vertritt eine eingesetzte Glasscheibe, vielleicht um das Attribut des Durchscheinens anzudeuten. Ein anderes Bild nannten die uns begleitenden Russen den Gott der Kühe, und wirklich steht ihm zur Seite eine Figur, welche als Diener des Gottes, eine kleine Kuh in der Hand hält. — In einem zwischen den beiden Flügeln befindlichen Raum, von Kerzen spärlich erleuchtet, sahen wir große metallene Scheiben mit Klöppeln, die an der Decke hängen und geschlagen werden, sobald die Opfernden in den Seitenflügeln versammelt sind. Auch steht daselbst auf thronartiger Erhöhung eine metallene Schale, vor welcher Rauchkerzen brannten. Sie enthält die beschriebenen Loose, die von den andächtigen Mandschus gezogen werden, um ihr zukünftiges Schicksal zu erfahren.

Aus dem Tempel begaben wir uns wiederum auf die Straßen von Maimatschen, und der Sargutschei führte nun seine sämmtlichen Gäste zum Besuch bei den vornehmeren chinesischen Kaufleuten. Da es mittlerweile schon finster geworden, so gingen an der Spitze des Zuges vier Männer, welche auf langen hölzernen Stangen Laternen trugen. Es sind dies würfelförmige Gehäuse von anderthalb Fuß Seite aus buntem durchscheinenden Papier, mit Inschriften und Zeichnungen von dunklerer Farbe reichlich verziert. Den Laternenträgern schloß sich dann die Truppe der Schauspieler an, wiederum tanzend, springend und mit ihren Instrumenten das Trommelfell erschütternd. Den Schritten des Sargutschei folgten dann einige Polizei-Soldaten von seiner Leibwache, mannslange etwas gekrümmte Stöcke bei sich führend. Nachher kamen die russisch-europäischen und die chinesischen Gäste. Wir besuchten wohl zwölf Kaufmannshäuser. Unser Troß der untergeordneten Geister blieb vor der Thür. Wir selbst wurden zuerst auf der Schwelle der Wohnung von

Dienern bewillkommnet, welche kleine zolllange Raketen nebst Schwärmern anzündeten und über unsere Köpfe warfen. Dann empfing uns jeder Wirth in seinem Zimmer mit einem ähnlichen Gastmahle, wie das des Sargutschei; nur wurden allmählich der Fleischspeisen weniger, und man beschränkte sich auf süße Früchte, Thee und Pfeifen. — Bei unseren Gängen durch die Straßen sahen wir auch ein Beispiel chinesischer Rechtspflege. Der Sargutschei wurde nämlich im Volksgedränge von einem betrunkenen gemeinen Mongolen etwas unsanft berührt oder gestoßen. Aus dem Munde des Stadtoberhauptes fielen darauf einige zornflammende Worte, und sogleich bemächtigten sich die Polizeisoldaten des Schuldigen, während der Zug seinen Weg ruhig fortsetzte. Ich blieb zurück, um den Ausgang der Sache zu erfahren, und sah nun, wie die Wache den Mongolen gegen die Wand drückte und ihm eine mitgeführte eiserne Kette um den Hals legte. Der arme Delinquent zitterte vor Angst an allen Gliedern, und auf einige vorgebrachte Entschuldigungen antwortete die bewaffnete Macht durch Ohrfeigen. Die umstehenden Volksgruppen schlugen sich dabei auf die Seite der stärkeren Parthei; denn sobald der Mongole schwieg, erhoben sie ein lebhaftes Geschnatter, ohne Zweifel zur Besserung mahnend, da die einzelnen Hauptredner einen jeden ihrer Aussprüche damit endeten, daß sie die Faust gegen die Nase des Angeredeten erhoben, bis dieser zuletzt an der Halskette in's Gefängniß gezerrt wurde. Die Gefangenen stehen daselbst unter freiem Himmel, indem man ihre Hände durch zwei Oeffnungen eines horizontalen, über dem Kopfe befestigten Brettes steckt. Gewöhnlich kommt ein Theil der Strafe auf Rechnung des Hungers, den sie in dieser beschwerlichen Stellung erdulden müssen. Die Russen erzählten bei dieser Gelegenheit von einer weit grausameren Procedur, welche der Vorgänger des jetzigen Sargutschei mit einem seiner Untergebenen wegen Verleumdungen vornahm. Er ließ ihm nämlich eine Mischung von menschlichen Excrementen und Wasser in den Mund schütten! — Bei alledem sagte man, daß der Sargutschei eigentlich doch nur solche Bußen auflegen dürfe, welche man in China, eben so wie in Rußland, als väterliche Bestrafungen bezeichnet. — Beim Abschied erfuhren wir noch,

daß unser Mandschuischer Gönner von Geburt mit dem einzigen Laut U benannt sei. —

Wir verließen Troizko Sawsk am 22. Februar und fuhren auf Rädern schnell bergab bis Ust-Kjachta. Erst dort erhielten wir wieder unsere Schlitten und blieben 50 Werst weit auf dem Eise der Selenga bis Monachonowa. In dem Posthause daselbst überbrachten uns vier Lamen oder burätische Priester Grüße und eine Einladung von ihrem Oberhaupte, dem Chamba Lama. Die Priester erschienen prachtvoll gekleidet in weite Oberröcke aus scharlachrothem Tuch; dazu trugen sie spitze Hüte von hellgelbem Zeug; ihr Wuchs war stattlich, ihre Haltung gewandt. Man sagte uns, es liefere fast jede burätische Familie wenigstens ein Mitglied zu den Lamen. Diesen wird die strengste Enthaltsamkeit von geistigen Getränken und von dem Umgang mit Frauen zur Pflicht gemacht. Die an uns abgesandten Mitglieder der Priesterschaft, lehnten auch die von uns ihnen angebotenen Geschenke mit uneigennütziger Würde ab. Außer ihnen war uns bis hierher von Selenginsk ein Unterofficier der tungusischen Kosaken entgegengekommen, um uns heute und bei unserem Besuche am folgenden Tage als Dolmetscher zu dienen. Er zeigte ebenfalls viel würdevollen Anstand und sagte mir, daß er zu der tungusischen Herrscher-Familie der Gantimur gehöre, deren fürstliches Geblüt von Peter dem Großen anerkannt sei. — Die Anhänger des Mongolen-Gottes Tschigemune beginnen ihr Jahr mit dem von ihnen so genannten Monat des Panthers, dessen erster Tag grade auf Morgen hin fiel und durch einen feierlichen Gottesdienst in der Steppe, wohin man uns einlud, verherrlicht werden sollte.

Früh um acht Uhr machten wir uns auf den Weg. Ich hatte statt des mir dargebotenen hölzernen Postwagens lieber ein feuriges burätisches Roß bestiegen. Einer der Lamen, der Fürst Gantimur und ein russischer Bauer begleiteten mich ebenfalls zu Pferde. — Wir ritten zuerst eine Strecke auf dem Eise der Selenga; dann bogen wir nach Westen ab, und vor uns lag nun eine völlig wagerechte, weit ausgedehnte Ebene, welche nur im Westen und Südwesten von hohen blauen Bergen wie von einer Mauer umschlossen wird. An den Abhängen dieser Berge

sahen wir Schneestreifen, aber rings um uns war der mit runden Geröllen besäete Boden nackt. Zwischen den Steinen standen dürre vergilbte Kräuter, von denen sich im Winter Kameele, Schafe, Kühe und Pferde ernähren. Letztere sahen wir zahlreich umherschweifen; doch flohen sie bei der Annäherung unseres lärmenden Zuges scheu zurück, werden auch selbst von ihren Besitzern nicht anders als mittelst der Wurfschlinge gefangen. — Wir ritten im Flug über das günstige Terrain. Der Lame hatte die Unterenden seines langen Rockes um die Kniee gewunden und hielt beim schnellsten Lauf stets die Spitze des Zuges. Er führte sein Pferd mit großer Gewandtheit, und auf anziehende Weise schien hier geistige Würde mit ritterlicher Uebung vereinigt. Nachdem wir 24 Werst zurückgelegt, erblickten wir das Haus des burätischen Chamba Lama, so wie die Tempel und Kapellen zur Seite desselben. Auf der letzten Werst nahten wir unserem Ziel in geschlossener Reihe, während unsere Wagen mit lautem Gepolter und klingenden Glocken am Krummholze folgten.

Uns empfing ein Zug von Lamen, die wie ein Baumgang in zwei Parallel-Linien den Weg zum Hause ihres hohen Oberhauptes besetzt hielten. Sie trugen sämmtlich einerlei scharlachrothe Gewänder und anderen farbigen Kleiderschmuck. Zwischen den Reihen wehten in Menge bunte Wimpel und größere Fahnen. Die Pracht dieser Farben auf dem Hintergrunde glänzender Schneeberge und des lazurblauen Himmels wird in meiner Erinnerung nie verlöschen. Als wir abgestiegen waren, begann eine eben so erschütternde, als seltsame Musik. Ein jeder der Lamen wirkte dazu nach Kräften mit. In ihrer Mitte sah man riesenmäßige Pauken, die auf vierräderigen Wagen ruhten, zehn Fuß lange kupferne Tuben, deren Vorder-Ende von dem Blasenden einem Andern auf die Schulter gelegt wurde, Hörner von allen Größen und Formen, metallene Scheiben und Glocken, die man mit Klöppeln schlug, Becken, Holztrommeln, hölzerne Klappern und andere Instrumente. Wie bei den Chinesen in Maimatschen auf ein langsam feierliches Andante von Baßhörnern und Pauken ein bacchantisches Allegro aller Tonwerkzeuge folgte, so auch hier; aber alles erschien bei dem hiesigen Concert bei

weitem großartiger: das ernste Vorspiel der Blas-Instrumente glich einem brausenden Orkan und das volle Chor der Metallscheiben, Holztrommeln ꝛc. dem Geraffel eines einstürzenden Berges. — Zwischen den Reihen der musicirenden Priester kam uns der designirte Nachfolger des Chamba Lama entgegen, indem er entschuldigte, daß der heilige Mann uns wegen Alterschwäche nicht persönlich empfangen könne. Davon überzeugten wir uns, als wir denselben auf der Treppe des hölzernen Hauses begrüßten. Seine außerordentliche Beleibtheit mußte ihm jede Bewegung erschweren. Trotz dieses materiellen Aeußeren verriethen die würdevollen Züge seines dunkelbraunen Gesichtes Geist und Wohlwollen. Auch er trug, gleich allen ihm untergebenen Lamen, ein Gewand von scharlachrothem Tuche. In einem der Wohnzimmer, wo mehrere ganz stattliche hölzerne Schränke und chinesische Polsterstühle standen, nahmen wir Platz neben dem höchsten Priester, und mit Gantimur's Dolmetscher-Hülfe begann eine sehr anziehende Unterhaltung. Im Laufe des Gespräches erfuhr ich, daß der hiesige Tschigemune-Dienst dem indischen Buddhaismus völlig entspreche. Der Dalai Lama in Tübet wird von der hiesigen, in zahlreiche Grade zerfallenden Priesterschaft als oberstes Haupt anerkannt. Von dorther stammen alle ihre Gebräuche und heiligen Bücher. Im Lesen derselben und im Schreiben werden diejenigen, welche sich dem Cultus-Dienst widmen, schon von Kindesbeinen an in der Jurte eines Lamen unterrichtet. Religiöse Gesänge und andere Schriften werden von den hiesigen Lamen mittelst hölzerner Tafeln gedruckt. In ihrem Tschigemune verehren sie eine einige höchste Gottheit, während die Burchanen oder Heiligen, deren Statuen sie in den Tempeln aufstellen, nur als Lehrer und Musterbilder der Menschen zu betrachten sind. Den designirten Nachfolger gab der Chamba Lama für seinen Neffen aus; man vermuthete jedoch, wie ich nachher erfuhr, daß es eigentlich sein aus einem heimlichen Verhältniß entsprossener Sohn sei, und eine sehr auffallende Aehnlichkeit beider Männer, so wie eine starke Neigung zur Beleibtheit bei dem jüngern schienen diese Ansicht zu bestätigen. Der zukünftige Chamba Lama wohnte mit dem Alten bis zu dessen Tode unter demselben Dache. Einleuchtender wurde so

ein Glaubensartikel der Buräten, wornach die Seele des Chamba Lama in seinen Nachfolger übergeht, so daß dieser Geistliche demnach dieselbe Art von Unsterblichkeit besitzt, wie sein höchstes Oberhaupt in Tübet.

Der Nachfolger des Chamba Lama begleitete uns zu der gottesdienstlichen Feier in dem nahe gelegenen Haupttempel, welcher der Oberpriester nicht beiwohnte. Die heiligen Gebäude werden sämmtlich von einer einfachen hölzernen Verzäunung umschlossen. In der Mitte des Hofraumes liegt der Haupttempel, um ihn herum dreizehn kleinere Gebäude, die theils dem Cultus, theils zum Aufbewahren der dazu nöthigen Apparate dienen. Alles ist aus Balken gezimmert, und die einzelnen Abtheilungen haben meistens verschiedene Höhe, so daß sich über denselben ein unharmonisches Gewirr von pyramidalen vielfach gebrochenen Bretterdächern erhebt. Der Grundriß des Haupttempels bildet ein Rechteck, dessen längere Seiten von außen mit einer Säulenhalle prangen. Einige Stufen führen zu dem erhöhten Fußboden derselben, auf einer größeren, überdachten Treppe an der Südseite gelangt man in das Innere des Heiligthums. Zuerst betritt man ein quadratisches Vorzimmer mit mancherlei buntem Schmuck, dann folgt eine fast gothische Kirche. Ein breites Mittelschiff wird auf jeder Seite durch zwei Säulenreihen von einem niedrigeren Gange getrennt, und über der Mitte des Tempels wölbt sich eine hohe, platt gedeckte Kuppel. Die viereckigen Säulen tragen eben solche, aber breitere Kapitäle mit geschnitzten und bemalten Verzierungen. Viele Hunderte von Gemälden hängen an den Seitenwänden, in der Kuppel und an der nördlichen Wand, wo auch der Hochaltar nebst dem Opfertische steht. Mehrere Fenster gewähren eine vortreffliche Beleuchtung. Zwischen den Säulenreihen sind rings umher tuchbedeckte Bänke angebracht, am Nordende der beiden mittleren Reihen vier höhere Polster und zu jeder Seite des Hochaltars ein thronartiger Sitz unter seidenem Baldachin. — Alle diese Räume sahen wir bei unserem Eintreten mit Priestern erfüllt. In den Seitengängen saßen dicht neben einander gedrängt die niederen Lamen, in dem Hauptschiffe die höheren, auf den vier Polstern am Nordende diejenigen, welche beim Rituale ein aus-

gezeichnetes Amt bekleiden. Unter dem einen der Baldachine saß ein Priester, welcher die Feier durch Zeichen ordnet, der andere, für den Chamba Lama bestimmt, war leer. Auch hier waren alle Gewänder von scharlachrothem Tuche, alle Kopfbedeckungen von gelbem Zeug, jedoch nach dem Range verschieden zugeschnitten. Die Hüte der vornehmeren Klasse hatten genau die Form eines antiken Helmes, und die über den Scheitel gehende kammartig genähte Krause reichte bis tief über den Nacken mit einer nach unten gekehrten Krempe. Bei den Hüten der niederen Geistlichkeit lief dagegen eine kreisrunde Krempe um den Kopf, und über demselben erhob sich ein spitzer Kegel, wie bei dem burätischen Volke. — Den Gottesdienst eröffnete Musik, zu der zweihundert Lamen nach Kräften mitwirkten. Außer den bereits erwähnten Instrumenten bliesen Mehrere auch auf riesigen Meeresschnecken, Andere schlugen Becken, Einer gebrauchte ein Glockenspiel, indem er sechs an Schnüre gereihete Glocken mit Klöppeln schlug. Die Lamen auf den Polstern begannen die Feier, Gebete in versartigen Absätzen mit tiefer Baßstimme langsam singend oder vielmehr recitirend unter Musikbegleitung, wobei die Tuben und tieftönenden Hörner vorherrschten, bis am Schluß der Strophe sämmtliche Lamen einstimmten zu einem jauchzenden, ungemein kraftvollen Chor. Alle zugleich recitirten nun sylbenweis, in kurz abgestoßenem Tacte, und zwischen je zwei Sylben ließ ein Jeder einen eben so kurz abbrechenden Ton seines Instrumentes erschallen, als solle damit der begeisterte Werth jedes Wortes hervortreten. Von dem mächtigen Zusammenklange der Stimmen und des Erzes erzitterte das Gebäude. Das Zeichen zu dergleichen wiederholten Responsorien oder Gesangeswechseln wurde mit kleinen Glocken gegeben, an deren Handgriff sich ein gekröntes Heiligenbild befindet. Die Hauptabschnitte des Cultus aber bezeichnete der erwähnte Ordner durch eine kleine, mit klappernden Körpern gefüllte Trommel, deren eigenthümliches Rasseln deutlich alle anderen Instrumente übertönte. Auch führte der Ordner zu demselben Zwecke eine Art Marschallstab mit eiförmigen verzierten Enden und schien damit den zunächst Sitzenden Winke zu geben. — Während einer Pause des Gesanges nahm einer der Häupter eine Schale mit Getreide

von dem Opfertische vor dem Altar. Er schritt damit durch das Hauptschiff und vertheilte an Jeden der dort Sitzenden eine Hand voll Körner. Dann begann von neuem Musik und Gesang, und nach einigen Strophen warfen alle zugleich das Getreide hoch empor, so daß es in breiten Bogen hinabfiel, als gälte es, ein Feld zu besäen. Darauf hielten mehrere Priester, hinter einander wandelnd, einen Umgang durch den Tempel, indem sie sich einzeln vor dem Opfertisch verneigten, die Getreideschale mit der Stirn berührten und nachher wiederum vor einem der sitzenden Lamen stehen blieben, um von ihm aus einer anderen Schale eine Hand voll Körner zu empfangen. Ein äußerst feierlicher Choralgesang begleitete diesen Umgang, der lebhaft an unser heiliges Abendmahl erinnerte. — Während des ganzen Gottesdienstes hatte die vornehmere Priesterklasse ihre Helmhüte abgelegt; gegen das Ende bedeckten sich Alle wieder und führten zugleich einen ernsten ergreifenden Schlußgesang aus. — Die Lamen scheeren ihr Haupthaar vollständig ab und tragen keine Zöpfe, wie die weltlichen Gemeindeglieder. Diese standen während der ganzen religiösen Handlung schweigend und mit gefalteten Händen in mehreren Reihen an der südlichen Tempelwand zunächst dem Eingang. Die Frauen sowohl als die Mädchen waren durchaus gleichartig und äußerst prächtig gekleidet in Röcke von kornblumfarbigem Seidenzeug, um die Stirn und in den Haarflechten mit den erwähnten kostbaren Binden aus Malachitkugeln, edlen rothen Korallen und Perlmutter.

Erst als nach beendigter Feier die Lamen den Tempel verlassen hatten, gewann das Auge Ruhe, um Einzelnes von der unglaublich bunten und sinnverwirrenden Ausstattung des Innern zu unterscheiden. Ueber dem Altar hängen unter seidenem Thronhimmel die Bilder von Tschigemune, von seiner Mutter und anderen Heiligen. Dahinter liegen, durch einen Vorhang verdeckt und vom Fußboden bis zur Decke über einander gehäuft, mehrere Tausend Bücher, sämmtlich aus losen Blättern bestehend, die zwischen zwei Brettern gebunden und mit buntem Zeug umwickelt waren. Diese Bücher sind, wie wir später von einem in hiesiger Gegend stationirten englischen Missionar erfuhren, in der Sanskrit-Sprache abgefaßt. Auf dem Altar brannten hei-

lige Kerzen aus Butter mit Baumwollen-Docht; daneben glimmten chinesische Rauchkerzen und in besonderen Metallgefäßen anderes Räucherwerk; zwischen den Lichtern aber standen bronzene Schalen mit geweihtem Wasser. Auf einem Tische vor dem Altar lagen die Opfer. Die vorhin erwähnte Schale mit Getreide enthielt auch den Samen mehrerer Steppen-Kräuter. Noch bemerkte ich unter den Gaben große Blumen aus Butter und andere dergleichen zierliche Formen. Die unzähligen Heiligenbilder, welche ringsum die Wände bedeckten, stellten theils allegorische und nur halbmenschliche Figuren dar mit Flügeln, Thierköpfen, vielen Paaren von Armen und ähnlichem Beiwerk, theils anbetende Menschen mit gefalteten Händen und auf untergeschlagenen Beinen sitzend. Diese trugen alle die kegelförmige Mitra der Inder, wie solche hier nur den Oberpriester auszeichnet, außerdem aber um das Haupt einen ringförmigen Heiligenschein, so daß ich dadurch wiederum an die Einflüsse des Christenthums erinnert wurde, womit dann auch die Verehrung einer Gottesmutter harmonirt. An den griechischen Mythus von den Cyklopen erinnert dagegen eine außerordentliche Menge von kopfförmigen Holztafeln, die hinten im Tempel dicht neben einander an Schnüren von der Decke herabhängen und an deren bemaltem Gesichte man einen Hunderachen, zwei schiefgeschlitzte Augen, in der Mitte der Stirn aber einen schwarzen kreisrunden Flecken wahrnimmt. Eine beträchtliche Zahl südasiatischer Naturproducte gaben Zeugniß von einer noch fortdauernden Verbindung der Lamen mit Tübet und Indien; denn an vielen Stellen des Tempels waren große Stoßzähne von Elephanten und riesige Meermuscheln aufgestellt; Büschel von Pfauenfedern, Felle von Tigern und Leoparden hingen an den Säulen. Auch die Vorhalle enthielt mancherlei tropische Jagdbeute; unter Anderm aber standen dort wie Wächter an der Schwelle des Heiligthums, ein vollständiger Tiger und Löwe, sehr schön ausgestopft. Für diejenigen Laien, welche weder Gebete lesen, noch im Gedächtniß behalten können, befindet sich dort ein sechs Fuß hoher, bunt verzierter hohler Cylinder, mit Gebeten beschrieben und mittelst zweier Arme um eine senkrechte Axe drehbar. Die Arme schlagen bei jeder Drehung an Glocken, deren Anklänge die andäch-

tigen Gebetsdreher dann zählen, um so die Beweise ihres verdienstlichen Eifers zu haben. Die Lamen selbst bedienen sich zur Abzählung ihrer wirklich ausgesprochenen Gebete einer Schnur mit 108 Kugeln, welche, ganz wie die Rosenkränze der Katholiken, mit der rechten Hand gehalten und mit der linken bewegt werden. — Unter den Nebengebäuden des Haupttempels enthielt eins einen verdeckten Wagen, in welchem das Bild von Tschigemune's Mutter an besonderen Festtagen gefahren wird. Als Gespann dieses Fuhrwerkes stehen auf einem mit Rollen versehenen Brette sieben hölzerne Pferde, hellgrün angefärbt, sonst aber sehr kunstvoll gearbeitet; das mittlere ist von natürlicher Größe, die drei zu jeder Seite nehmen an Höhe ab, so daß die beiden äußersten nur ein Viertel der Lebensgröße besitzen. — Als wir wieder im Hause des Chamba Lama angelangt waren, hatte sich derselbe mit einer großen goldenen Medaille geschmückt, welche ihm, so wie vielen sibirischen Häuptlingen, von Alexander I. verliehen wurde. Scheidend bat er uns, bei unserer Heimkehr nach Petersburg dem Kaiser zu sagen, daß auch die Buräten eifrig und, so gut sie es verstehen, zu Gott beteten. —

Nachdem wir wieder in Irkuzk eingetroffen, gab mir ein dortiger Gelehrter noch manche wichtige Aufschlüsse über den Buddhaismus der Buräten. Ihre Priester bezeichnen das ewige Urwesen mit dem Ausdruck: „die drei heiligen Vortrefflichkeiten" und stellen es symbolisch dar durch drei von blendendem Lichtglanz umstrahlte Kugeln. Es theilt sich aber in Rom, Lama und Burchan oder in Lehre, Geistlichkeit und Gottheit. Die letztere hat sich in einer Unzahl mehr oder minder vollendeter Persönlichkeiten geoffenbart. Eine derselben ist Tschigemune: ein Prophet des wahren Glaubens, welcher durch seine Tugenden zur Göttlichkeit oder reinen Geistigkeit gelangte. Er herrscht seitdem über die Menschheit und empfindet Mitleid mit den von Sünde befleckten Seelen, die er jedoch retten will, wenn sie sich gegen die Sinnenwelt abschließen und sich in sich selbst vertiefen. Da nun die reinsten und höchsten Geister nicht unmittelbar auf die irdischen Verhältnisse einwirken, so konnte auch Tschigemune nur durch einen Ausfluß seines Wesens die an den Staub gebundenen Seelen befreien, und diesen Act versinnlichen

die Lamen durch die Ausgießung des Wassers. Der mongolischen Ueberlieferung zufolge ließ der Herr unserer Welt einen Theil seines Geistes in seinen ersten Stellvertreter oder den vornehmsten Burchan (Heiligen) übergehen und diesen in Indien auftreten, und vermittelst der Seelenwanderung ist diesem ein ewiges Dasein verliehen. Er heißt bei den Mongolen Bantschan und entspricht dem Range des Dalai Lama in Tübet. Eine wichtige Stufe zwischen diesem und den Chamba Lamen, von denen wir Einen kennen lernten, nimmt außerdem der Kutuchta ein, welcher stets bei der chinesischen Stadt Urga unter den Kalchas-Mongolen wohnt und einer wahrhaft göttlichen Anbetung genießt. Nur die Vornehmsten dürfen nämlich die Stufen seines Thrones mit der Stirn berühren. Die Uebrigen dürfen ihn nicht einmal anblicken, sondern müssen ihr Gesicht gegen den Erdboden drücken, wenn er in einer verdeckten Sänfte an ihnen vorübergetragen wird; sie legen sich aber dann so, daß sie von den Trägern des Heiligen mit Füßen getreten werden, denn dies ist die nächste und noch immer beseligende Gemeinschaft desselben mit ihnen. Sein großer steinerner Tempel bei Urga soll 12,000 Lamen fassen. Daselbst zeigt man in silbernen und vergoldeten Särgen drei Leichen, in denen die Seele des Kutuchta haus'te, ehe sie ihren jetzigen Aufenthalt wählte. Auch dieses priesterliche Oberhaupt trägt, auf seinem Thron sitzend, eine hohe kegelförmige Mitra von hellgelbem Zeuge und ein Gewand von derselben Farbe. — Wenn nach Obigem die Seelen des Bantscha, des Dalai Lama, des Kutuchta und der Chamba Lamen in die Körper ihrer Nachfolger übergehen, so heiligen sich dagegen die niederen Lamen nur vielmehr durch geistige Bildung, durch fromme Gelübde und Bußübungen, wodurch sie sich frei machen von den Einflüssen ihrer materiellen Umgebungen. Sie werden in weltliche und Kloster-Geistliche getheilt. Jeder Mongole, der mehr als drei Söhne besitzt, muß einen derselben dem Mönchsstande widmen, und dieser kann dann nach einander drei Stufen der Priesterschaft erreichen, deren jede durch Ablegung neuer Gelübde errungen wird. Für den höchsten Grad giebt es nicht weniger als 253 solcher Gelübde, darunter das der Armuth. Die weltlichen Lamen können als Verheirathete in ihren Jurten

leben, dürfen jedoch keine Thiere schlachten und müssen sich zu gewissen Fasten und regelmäßigen Gebeten verpflichten. Ein rother Gürtel bezeichnet ihren geistlichen Stand. Auch mongolische Frauen können eben so auf zweierlei Weise der Geistlichkeit angehören. Die klösterlichen müssen sich unter Anderm den Kopf rasiren und gehen in scharlachrother Kleidung einher, während sich die weltlichen lediglich durch eine über den Schultern getragene rothe Binde auszeichnen. Die prachtvollen blauseidenen Kleider und Stirnbänder mit Edelsteinen, welche wir beim Gottesdienste bei allen Burätinnen sahen, gehören nicht zum Zeichen priesterlicher Würde, mögen aber dennoch auf Verordnung der Lamen so allgemein getragen werden, da der buddhistische Glaube das Anschauen schöner und reich geschmückter Frauen empfiehlt. — Als Ueberbleibsel des vormaligen einfachen Naturdienstes feiern die Buräten noch jetzt jährliche Dankfeste für die guten Geister. Nackte Berggipfel sind zu dem Ende mit Steinhaufen bezeichnet, und in der Mitte des Sommers, wenn das Vieh am besten genährt ist, werden vor diesen rohen Altären Opfer gebracht und allerhand körperliche Wettkämpfe angestellt. —

Wir erlebten zu Irkuzk am 8. März in nächtlicher Frühe ein Erdbeben, welches die Stadt und die Umgegend erschütterte. Ich erwachte bald nach vier Uhr aus dem Schlaf, als plötzlich mein Bette schnell und ohne Unterbrechung zu zittern begann. Gleichzeitig ertönte in demselben Tacte ein lautes Klappern und Rasseln, wie in einer Mühle. Etwa nach zehn Secunden folgte dann ein weit stärkeres Wanken der Wände und gleich nachher ein dumpfer Knall. In demselben Momente wankte der Boden so heftig, daß ich den Einsturz unseres Holzhauses fürchtete, es ließen sich indeß nur ähnliche Zitterungen, wie im Anfang, begleitet von klapperndem und rollendem Geräusche verspüren, bis endlich Alles still wurde. Das Geklappere mochte von losen Theilen des Hauses herrühren; die übrigen hörbaren Erscheinungen [illegible] ten aber dem eigentlichen Erdbeben zugeschrie[illegible] werde[illegible] konnte sie mit dem Gerolle des Donners [illegible] cher [illegible] h dies wohl durch einmaliges lautes Kra[illegible] ter [illegible] und na[illegible] mit abnehmender Stärke [illegible] m Geb[illegible] Wohnung suchten wir

vergeblich nach Spuren der Zerstörung. In einem anderen zweistöckigen steinernen Gebäude der Stadt fielen Bilder von den Nägeln, mittelst deren sie an den Wänden befestigt waren. Ein Soldat, der vor demselben Hause Wache hielt, hatte indeß von dem ganzen Hergange nichts gemerkt. In einer anderen Gegend fiel ein am Boden aufgethürmter Haufen Holzscheite auseinander. Die Magnetnadel behielt nach dem Erdbeben genau dieselbe Richtung, wie früher. Merkwürdig war mir, daß einige Tage vorher ein Irzkuzker mir rieth, den zerbrechlichen Instrumenten in meinem Zimmer eine feste Unterlage zu geben, weil er an dem Aussehen der Witterung auf eine baldige Erderschütterung schließe. Allerdings fiel es mir auf, daß wir in der ersten Woche des März bei schwachem Ostwind oft dünne Nebel und sternlose Nächte hatten. Bei Sonnenuntergang sah ich zweimal Haufenwolken unter hohem Federgewölk gelagert. Am Abend vor dem Erdbeben erschien der Himmel klar; aber in der Nacht bildete sich ein dichter Nebel, der erst am folgenden Nachmittag verging. In Kjachta und Nischnei Udinsk fühlte man denselben Erdstoß, wie wir in der nächsten Woche erfuhren. — Ueber ein ziemlich heftiges Erdbeben, welches später und zwar am 3. Januar (n. St.) 1835 Abends um 7 Uhr 55 Minuten bei feuchtem und nebeligem Wetter statt fand, ist uns mitgetheilt worden, daß man zuerst ebenfalls nur ein dumpfes Getöse merkte, unterbrochen von einzelnen Donnern, die denen eines entfernten Gewitters gleich kamen. Nachher folgten Erschütterungen, die ungefähr fünf Secunden dauerten und mit einem so starken Stoße endeten, daß alle Gebäude schwankten. Am nächsten Vormittag erhoben sich die Dünste, welche während der Nacht auf der Erde lagerten, über die benachbarten Berge und bedeckten die Bäume mit Reif. Dann schwebten sie in der Luft als große gesonderte Massen, wie Regenwolken im Sommer. — Viele bemerkenswerthe Aeußerungen des unterirdischen Feuers zeigen sich in der Umgegend des Baikal auch an den Gesteinen und deren Lagerung. In quarzigem Sandstein finden sich [illegible] Kohlenlager, und granitische Gebirgszüge, welche diese [illegible] [illegible]rchbrochen haben, so wie Spalten, durch welche [illegible]n an die Oberfläche gedrängt sind, streichen

dort sämmtlich nach Nordost, parallel mit dem Baikal. Man wird schon dadurch geneigt, den See selbst für eine vulkanische Spalte anzunehmen, und die Beschaffenheit der ihn umgebenden Gebirge bekräftigt diese Ansicht. Ueberall sind die Felsschichten an der Küste gewaltsam zerrissen; unter anderen Producten des Feuers erwähne ich nur den baikalischen Lasurstein, ganz nahe verwandt mit den Hauyn-Krystallen, welche sich in dem Krater unseres Laachersees gebildet haben; endlich kommen dazu die heißen Mineralquellen an den Rändern des Baikal. — Die Mineralien des Kreises von Nertschinsk beweisen, daß in jenen Gegenden ebenfalls vulkanische Reactionen stattgefunden haben und zwar dicht neben den Lagerstätten der Erze. Was diese selbst betrifft, so ziehen sie sich durch den nach Südost gekehrten Abhang des Jablonoi oder Nertschinsker Gebirges sehr reichhaltig hindurch und werden durch die Nertschinsker Gruben auf einer Strecke von fast vierzig deutschen Meilen bebaut. Die zu Tage geförderte Metallmasse beträgt jährlich etwa 76,000 Pud oder nur den hundertsten Theil von dem Ertrage des Uralischen Bergbaues. Doch wird dieser durch jene Gruben ergänzt, sofern sie Zink, Zinn und namentlich Blei (allein 35,500 Pud) liefern, welches am Ural fast ganz fehlt. Beträchtlich ist hier auch der Gewinn des Eisens (40,000 Pud). Außerdem giebt's Silber und etwas Gold; aber von Kupfer findet sich kaum eine Spur. —

In der zweiten Woche des März sank das Thermometer in Irkuzk über Nacht noch auf 10° R. Kälte, aber an jedem Morgen thaute der Reif von den Dächern. Das herrannahende Frühjahr drängte demnach zur Abreise nach Jakuzk. Ich versorgte mich zu dem Ende mit einem größeren Schlitten, so wie mit Thee, Zucker, Tabak, Brot und Fischen. Letztere, größtentheils baikalische Lachse, von denen am Ausfluß der Selenga in einem Jahre bis zehn Millionen gefangen werden, kaufte ich sowohl getrocknet, als auch in jenem eigenthümlich frischen Zustand, in welchem die Sibirier mit Hülfe des Frostes einige Fische durch sehr schwache Einsalzung erhalten. Das außerdem noch mitgenommene geräucherte Schweinefleisch wurde während der Fasten verborgen, um das Gewissen des mich begleitenden Kosaken nicht zu beunruhigen.

Siebentes Kapitel.

Wir verließen Irkuzk am 19. März um zwei Uhr Nachmittags und bei hellem Sonnenschein und Thauwetter; aber in der Mitte der mondhellen Nacht fiel das Thermometer bereits wieder auf 20° R. unter den Gefrierpunkt. Es ging meistens durch gebirgige Gegenden. Die baumlosen Höhenzüge hatten jetzt im Winter ein ödes Ansehn. Den Weg erkannte man nur durch Pfähle, die auf spitzen Erdhaufen standen. Seitwärts zeigten sich oft burätische Jurten: vier- oder sechseckige Balken-Hütten mit platten Dächern; letztere sind mit Baumzweigen und Erde hoch bedeckt, die Wände von außen mit Kuhmist überzogen. Die hiesigen Buräten besitzen große Rinderheerden; zu ihren Speisen gebrauchen sie auch Pferdemilch. Viele derselben begegneten uns mit ochsenbespannten Heuschlitten. Die Männer führten Bogen. Sie erlegen hier häufig den Vielfraß. Bei ihnen sah ich zuerst das kurz und glatt behaarte Pelzwerk des gestreiften Eichhörnchens. Es ist kleiner als das europäische und durchweg mit schwarzen Längenstreifen auf isabellgelbem Grunde geziert. — Bei dem russischen Dorfe Mansurks waren die Wiesen mit spitzgewölbten Heuhaufen dicht besetzt. Man fragte mich dort nach dem Ziel meiner Reise, und eine alte Frau bestellte mir Grüße an einen Bekannten, der vor sechs Jahren nach der jenseits Kamschatka liegenden Insel Malaschka (sie meinte offenbar Unalaschka) gegangen sei. Dann fügte sie hinzu, schon auf Kamschatka lebe man gut und im Ueberfluß, aber weiterhin komme das Land, wo man auf den Häusern goldene Dächer habe. Damit spielte sie an auf die Nordwestküste von Amerika, und nach der Entdeckung des californischen Goldreichthums*) dürfte uns jene Volkssage nicht mehr befremden.

*) Hier die beiläufige Notiz, daß die Goldausfuhr aus Californien in den vier Jahren von 1851 bis 1854 über 186 Millionen Dollars betrug, und erfahrene Goldsucher, deren Zahl sich dermalen auf 100,000 belaufen mag, schätzen die jährliche Gesammt-Ausbeute auf vielleicht 100 Millionen Dollars. Aus den reichen Quecksilber-Gruben von Neu-Almaden (etwa zwölf deutsche Meilen südlich von S. Francisco) wurden im Jahr 1854 fast

Nach 38stündiger Fahrt erreichten wir bei dem Stationsdorf Katschuga das rechte Ufer der Lena und traten nun zuerst in ein eigentliches Thal. Dies erschien hier äußerst fruchtbar. Wie zwei künstliche Mauern, über welche grünende Nadelwaldung gar anmuthig hervorragt, begrenzen senkrechte Felsen von ziegelrothem Sandstein den noch schmalen Fluß. Wir blieben nun beständig auf demselben. Mehrere Inseln lassen eben so, wie das Thal, hochstämmiges Nadelholz von seltener Mannigfaltigkeit sehen: Lärchen, Tannen, Fichten und Zirbelfichten. In einem Dorfe bemerkte ich bei einigen Frauen große Kröpfe und hörte, daß diese Erscheinung an der Lena häufig vorkomme. Auf den Stationen bewirthete man uns mit frisch gefangenen Quappen. — Am 23. März zehn Uhr Abends stand das Thermometer auf 24°,3 R. unter Null: für den Anfang des astronomischen Frühlings eine ansehnliche Kälte! Ich wärmte mich daher in einem Hause auf dem Hangeboden über dem Ofen, wo man indeß förmlich geräuchert wurde. Es giebt hier nämlich nur sogenannte „schwarze Stuben", durch welche bei dem Mangel eines Schornsteins aller schwärzende Rauch hindurchziehen muß, bis er endlich einen Ausweg durch ein eigends dazu bestimmtes Fenster findet. — Wir übernachteten in dem Dorfe Ustkuzk, und von dort aus besuchte ich die vier Werst westlich in einem Seitenthale des Flusses Kuta gelegenen Salzquellen. Sie entspringen in einem sumpfigen Boden, aus welchem Blöcke zerfressenen Kalkes hervorragen, und münden zum Theil in einen Teich. Die daneben in einem hölzernen Gebäude befindlichen Siedepfannen werden nur vom März bis November benutzt und sollen doch jährlich einen Gewinn von 20,000 Pud Kochsalz geben. Der hier zu Tage stehende löcherige Kalkstein zeigt sich auch in den hohen prächtigen Felswänden, welche von nun an die vorherrschende malerische Einfassung des Lenathales bilden. Nachher kommt wieder rother Sandstein, oft auch auf die Kalk-

---

anderthalb Millionen Pfund Quecksilber verschifft. S. Francisco selbst zählte damals 40,000 Einwohner und besaß 631 Schiffe von 63,423 Tonnen; aber viele große Feuersbrünste verursachten in demselben Jahre allein schon einen Schaden von 2,778,500 Dollars.

massen gelagert. Der Fluß wurde allmählich breiter, und seine Erzeugnisse verbesserten sich, wovon die Bewirthung mit Pirogen aus Störfleisch, mit Caviar und anderen leckernen Fischspeisen zeugte. Häufig mußte ich noch in dieser Gegend mächtige Kröpfe, namentlich bei Frauen, wahrnehmen. Dazu kam bei den Leidenden eine bleifarbene Haut im Gesicht, weit hervortretende Augenlider und ein stierer blödsinniger Blick. Die Kröpfe sind, wenn sie eine gewisse Größe erlangt haben, sichere Vorboten des vollständigen Cretinismus, und das Ergebniß sorgfältiger Beobachtungen über die Ursachen davon führt hin auf eine eigenthümliche Beschaffenheit der Atmosphäre. In fruchtbaren, wasserreichen, und meist von beiden, immer aber von einer Seite durch felsige Gebirge begrenzten Ebenen von nicht über dreitausend Fuß Höhe wird nämlich im Sommer die nicht frei circulirende, sehr feuchte Luft, wie in Treibhäusern, ungewöhnlich erwärmt. Eine solche Atmosphäre wirkt auf den Nervenzustand des menschlichen Organismus eben so nachtheilig ein als förderlich auf die Vegetation. In der That findet sich auch hier (von 55° bis 57°,7 Breite) der üppigste Wuchs des mannigfaltigsten Nadelholzes, was, sehr nahe an dem kältesten Meridian der Erde, für nicht weniger ausgezeichnet gelten muß, wie das Vorkommen von Pistazien und Lorbeeren am Fuße des Mont Cenis. In den Schweizerthälern begünstigt eine Höhe von 750 bis 1100 Par. Fuß den Cretinismus am meisten, und damit stimmen auch ziemlich nahe die Erfahrungen im Lenathal, wo die Kröpfe zwischen 606 und 1050 Par. Fuß über dem Meere am stärksten sind. — Ein russischer Ansiedler fuhr eine Strecke mit mir in meinem Schlitten, um nach Eichhornfallen zu sehen, die er zur Seite des Flußthales im Walde aufgestellt hatte. Durch ihn erfuhr ich, daß die Eichhörnchen auch hier im Sommer roth, im Winter aber theils schwarz, theils hellgrau seien. Er führte seine Schneeschuhe mit sich, zwei lange, etwas kahnförmig gebogene Bretter, ohne welche man hier im Winter keine Fußreise machen kann. Uns begegnete auf dem Eise ein Tunguse, der sich ebenfalls der Schneeschuhe bediente und eine Narte oder einen kleinen Handschlitten hinter sich herzog. Er trug, wie seine sämmtlichen Landsleute, eine Büchse

und erregte dadurch den Neid der Russen, die ohne Feuergewehr jagen. Für diese bildet ein besonders einträgliches Gewerbe die Jagd der häufigen Flußottern, die, wenn sie an's Ufer kommen, leicht von den Hunden gestellt und dann von den Jägern mit Knitteln todt geschlagen werden. Die Bären erlegen die Russen mit Lanzen, während der Vielfraß, welcher die hiesigen Wälder belebt, nur den glücklichern Tungusen zu Theil wird.

Die schwarzen einstöckigen Häuser des Bezirksortes Witimsk, den wir am 29. März kurz nach Sonnenaufgang erreichten, bilden eine ziemlich ansehnliche Reihe am linken Lena-Ufer. Die hiesigen Kaufleute versorgen ganz Sibirien mit Glimmer zu Fensterscheiben. Jährlich schicken sie eine gemiethete russische Mannschaft in die Glimmerbrüche, die im Witim-Thale um 200 Werst aufwärts von der Ausmündung desselben liegen. Granatkrystalle, Stücke von Amethyst und ein schwarzer Hornstein, welche ästige Holzstämme durchdrungen, begleiten jenes Fossile, von dem man braune, einen bis zwei Fuß lange Scheiben vorzeigte. — Der folgende Tag brachte eine Kälte von 2° R. In der Stunde vor Mittag schneite es; dann ward der Himmel völlig klar und erhielt sich so während einer halben Stunde, bis wir uns zwischen hohen Thalwänden befanden. Plötzlich begann ein wirbelnder Weststurm; der Himmel bedeckte sich in wenigen Secunden wieder mit dichtem Gewölk und laut rasselnd stürzten Hagelmassen nieder, welche uns mit schweren Eisstücken überschütteten. — Zehn Werst hinter der russischen Colonie Jerbinsk sahen wir hoch über uns in einem schroffen Kalkfelsen der linken Thalwand ein schwarzes, kreisrundes Loch. Es ist der Eingang zu der großen in Ost-Sibirien oft genannten Jerbinsker Höhle, deren innere Wände mit spiegelndem Eise bedeckt sind; auch enthält sie wahrscheinlich Knochen urweltlicher Raubthiere, da solche sie leicht erreichen konnten. Ueberhaupt scheinen Höhlen in dieser Gegend häufig zu sein, wie sich aus verschiedenen, tief in das Felsgestein hineingehenden Klüften schließen läßt. Sieben Stunden weiter stromabwärts werden beide Ufer wiederum von Kalkgebirgen begrenzt, welche zur Linken wohl 300 Fuß hohe, senkrecht abgeschnittene Wände bilden: inmitten der Lena aber liegt höchst malerisch eine 150 Fuß hohe

Insel; allem Anschein nach ein von der linken Thalwand abgerissener ungeheurer Felsblock, der ziemlich ein Drittel der gesammten Thalsohle einnimmt und sich sanft gegen das rechte Ufer neigt, wo am Strande unter dem Schutze einer schönen Nadelwaldung mehrere Verbannte sich Hütten gebaut haben. Bald nachher kamen wir zur Station Beresowoi Ostrow, d. i. Birkeninsel. Sie besteht nur aus einem wohlhabenden Bauernhofe, den ein alter russischer Verbannter angelegt hat. Der betriebsame Mann ernährte jetzt einen Hausstand von eilf Personen. Roggen und Gerste gewähren ihm reichliche Ernten. In seinem Garten gedeihen Kohl und Rüben; auch Gurken werden auf Beeten aus Samen gezogen, die man schon während des Frühjahrs durch Dünger und künstliche Wärme zum Keimen bringt. Er war für den ganzen Winter mit Heu versorgt und hatte statt der sonst in Sibirien gebräuchlichen offenen Hürden für Rindvieh und Pferde hinter seinem ansehnlichen Wohnhause bedeckte Ställe erbaut. Die Balkenwände beider Gebäude waren nach dem Beispiel der Jakuten mit Kuhmist gedichtet. In dem Gesindezimmer des Hauses fanden wir längs der Wände viele Hühner hinter Gitterverschlägen. Dem Zimmer des Herrn fehlten nicht Heiligenbilder nebst den dazu gehörigen Lampen. An den Wänden desselben hingen auch einige Holzschnitte und grobe Gemälde, darunter eine beliebte satyrische Darstellung, wo man die eingesargte Leiche einer Katze durch fröhliche Mäuse zu Grabe tragen läßt. Die ganze musterhafte Wirthschaft mag ungefähr dem Haushalt der hiesigen Jakuten entsprechen. Die Russen versicherten mich sogar, daß viele der Urbewohner noch ungleich reicher seien, und die nördlich wohnenden wüßten oft sogar nicht einmal die Zahl ihrer Heerden anzugeben.

Auf der nächsten Station erzählte mir ein alter Jakut von den jetzigen Sitten seiner Landsleute in Betreff der Heirathen. Er sagte, daß man sich in der Nähe der russischen Ortschaften mit einem Weibe begnüge, aber bei den Familien der nördlicheren Gegenden sei die Vielweiberei noch eben so allgemein, wie früher. Ganz beim Alten sei es auch hier noch mit dem Koluim oder der Kaufsumme für die Braut. Gewöhnlich werden Rinder zum Werthe von 200 bis 300 Rubel von der Familie des Mannes

gezahlt. Dies geschieht in der Regel nach und nach. Man verlobt nämlich die Knaben meistens schon im zwölften Jahre. Sie dürfen dann ihre Bräute besuchen, sie jedoch nicht eher heimführen, als bis die übernommene Schuld vollständig getilgt ist. Der Koluim verbleibt gänzlich dem Brautvater, der dagegen nur einige freiwillige Gaben in die neue Wirthschaft liefert. Freiwerber und Freiwerberinnen sind als Zeugen bei der Festsetzung des Brautpreises unentbehrlich.

Die Nacht zum 2. April verbrachten wir in der russischen Colonie Melensk. Wir kamen daselbst bereits nach Sonnenuntergang an; doch rieth man uns, unsere Fahrt in der Dunkelheit nicht fortzusetzen, weil 20 Werst stromabwärts schon Wasser aus dem Eise gequollen sei und einige Bauern, welche am vorigen Abend von hier aus gefahren, sich auf dem Eise nur mit Mühe gerettet hätten. — In dem Zimmer meines Quartiers hingen Käfige mit kleinen Singvögeln. Es waren dunkelrothe Kreuzschnäbel und Dompfaffen-Weibchen mit weißer Brust, einer weißen Binde auf den blauschwarzen Flügeln und blauschwarzem Kopf. Im Sommer werden die weißen Stellen, wie man mir sagte, grauer. Man fängt diese Vögel, welche hier im Winter große Schwärme bilden, in pferdehaarenen Schlingen auf dem Schnee; denn sie werden ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen gern gegessen. Ich kaufte einen derselben von unserem Wirthe, und da man mein Interesse für seltene Thiere erkannte, so wurde mir auch der Cadaver einer fliegenden Eichkatze gebracht, die, wie das hier oft geschieht, in eine Falle für die gewöhnlichen Eichhörnchen gegangen war. Gleich diesen hatte sie einen ganz hellgrauen Pelz; aber man sah noch die breiten Flughäute ausgespannt, welche sich von denen der Fledermäuse durch weit größere Dicke und durch Behaarung auf beiden Seiten unterscheiden.

Wir verließen nun das Eis der Lena und fuhren am linken Ufer derselben durch eine bruchige Ebene. Wir mußten über einen Bach, der sich hier an seiner Mündung bedeutend ausgebreitet und sowohl sein eigenes Eis, als das zunächstliegende des Hauptstromes zerstört hatte, obgleich das Thermometer 16° R. Kälte anzeigte. Das frühe Eisschmelzen auf diesem und andern

zur Lena gehenden Bächen wiederholt sich jedoch alljährlich, und man erklärt diese Erscheinung durch das Sprudeln warmer Quellen. Der uns führende Bauer ging vom Ufer aus mit einem Beile voran, indem er das Eis untersuchte. Nur an einer schmalen Stelle konnten die Pferde mit dem Schlitten behutsam über den Bach geleitet werden. An seinem Rande lagen hohle Schneemassen, durch welche man beim Gehen hindurchtrat. Durch die also entstandenen Löcher erblickte ich auf der nach dem Wasser zugekehrten Seite des Schnees äußerst schöne Eiskrystalle: niedrige sechseckige Säulen, unten mit trichterförmigen Höhlungen. — Die jetzt folgende Strecke bis zur Olekma ist gut von Jakuten bevölkert. Ihre Winterwohnungen stehen vereinzelt auf Grasplätzen inmitten der herrschenden Nadelwaldung. Die viereckigen Balkenhütten sind auch hier platt gedeckt und mit Rindsmist gedichtet, die Thüröffnungen aber statt der Bretter mit behaarten Ochsenfellen überkleidet; Eisschollen, auch wohl Thier-Blasen oder Därme verschließen die Fenster. Die uns häufig begegnenden jakutischen Schlitten waren mit Ochsen bespannt, auf deren einem der Lenker des Fuhrwerkes ritt. Jedem Ochsen ist behufs der Zügelung durch den Nasenknorpel ein Ring gezogen und an diesem ein Riemen befestigt. Daneben hält man zum Reiten auch Pferde. Ihre Farbe ist vorherrschend weiß. Die Sättel haben ungemein dicke Polster, auf denen man zwischen zwei hohen senkrechten Brettern wie eingeklemmt sitzt.

Eine breite Hügelreihe mit schneeweiß abfallenden Gypsfelsen tritt da an das linke Lena-Ufer, wo die russische Stadt Olekma bei der Mündung des gleichnamigen Flusses liegt. Die Balkenhäuser der Bürger bilden, parallel mit dem Strom, einige kurze, jedoch zierliche Straßen. Der hölzerne Kaufhof zeigte jetzt nur eine geöffnete Bude; die anderen füllen sich im Sommer, wenn die Schifffahrt den Tauschhandel belebt. Man bringt auf den hiesigen Markt aus der Stadt Werchnei Wiluisk (unter 63°, 15 Breite) viel Salz, das aus selbstabsetzenden Seen gewonnen wird, so wie weißes, rothes und blaues Steinsalz. Außerdem ist der Handel mit Zobelfellen bedeutend, weil die von der Olekma und vom oberen Witim für die vorzüglichsten gelten.

In der Gegend von Sinsk sahen wir am 6. April zur Linken des Thalrandes fortwährend senkrechte und gegen 80 Fuß hohe Kalkfelsen. Sie ähneln aufs Täuschendste künstlichen Mauern; denn ihre grünlichen und rothen Schichten liegen völlig horizontal, sind auch ganz regelmäßig wechselnd gefärbt und durch senkrecht laufende Querspalten in einzelne Quadern gesondert.

In einer Jurte, wo wir unterwegs einkehrten, traf ich einen vornehmen jakutischen Häuptling, schön gewachsen und wohlgenährt. Ich bewunderte seinen Ueberrock von blauem Tuch mit rothem Besatz und blanken Messing-Knöpfen: wahrscheinlich eine Nachahmung der europäischen Ehrenkleider, welche früher die Unterstatthalter vom Kaiser erhielten. Der Besitzer erklärte mir dagegen mit nationalem Stolz, daß seine ächt jakutische Mütze weit vorzüglicher sei. Diese war mit Eichhornfellen gefüttert, auswärts aber aus Zobel-, Otter- und schwarzem Fuchs-Pelz künstlich zusammen gesetzt, überdies mit abenteuerlichen Ansätzen aus Vielfraßfellen verziert, welche weit über den Rücken herabhingen. Im Gefühl von der Würde seines Volkes wünschte der Mann mir Glück, daß ich nun bald „die Stadt der Jakuten" (denn nur so nannte er Jakuzk) und ihre reichen Jurten sehen sollte.

Am Morgen des 8. April fuhren wir bei hellem Sonnenschein durch eine Gegend von merkwürdigem Ansehn. Die Lena war nämlich in mehrere Arme getheilt und zwischen dem Eise derselben ragten hochbeschneite Eilande empor mit schwarzen senkrechten Abhängen von 15 bis 20 Fuß Höhe. Diese bestehen nur aus feinem Schlamm nebst Trümmern von Weidenstämmen und Wurzeln, wie Ueberschwemmungen dergleichen absetzen; aber der ungeheure Frost, den die entblößten Wände alljährlich erleiden, hatte sie senkrecht gespalten und in so schroffe Säulen getheilt, daß man dadurch an die Kalkfelsen des oberen Thales erinnert wurde. An den Stromufern stehen Weiden, und nicht weit davon bilden Birken und Pappeln ein dichtes Gehölz. — Viele Reiter und Reiterinnen auf munter einhertrabenden Ochsen, so wie auch jakutische Schlitten verkündeten die Nähe der Hauptstadt Jakuzk, deren Thürme uns schon aus zehn Werst Entfernung sichtbar wurden.

Auf der Ebene im Norden der Lena bezeichnete den Anfang der russischen Stadt ein Friedhof, den zwischen tiefem Schnee die schwarze Erde einiger im Voraus fertigen Gräber, daneben die Spitzen vieler hölzernen Kreuze und in ihrer Mitte eine kleine Kapelle kenntlich machten. Dann folgten einzelne Gehöfte, getrennt von der größeren Häusermasse durch eine breite, jetzt gänzlich verschneite Schlucht, welche im Frühjahr das Stromwasser mit einem westlich gelegenen See verbindet. Jenseits steht neben der großen steinernen Kathedrale eine alte hölzerne Veste mit vier halbversunkenen Thürmen und Resten einer Pfahlmauer, einst von den russischen Eroberern zum Schutz gegen die feindlichen Jakuten angelegt. Weiterhin kommen höchst seltsame Straßen, denn mit europäischen Bauwerken wechseln dort Winterjurten der nordischen Nomaden mit ihren Wänden von Rindsmist, mit Erddächern, Thüren aus behaarten Fellen und Fenstern von Eis; daneben stehen die Gerippe kegelförmiger Sommerzelte. Nur der Schnee breitet gleichmäßig seinen blendend weißen Glanz über diese verschiedenartigen Elemente; doch bemerkt man darin bald einige ordnende Absicht. Vorn an den Straßen liegen nämlich die russischen Häuser oft in beträchtlichen Zwischenräumen, aber immer wieder verbunden durch die Bretterzäune ihrer Höfe. Diese erstrecken sich weit nach hinten, und allein auf ihnen sieht man die jakutischen Hütten eingeschaltet zwischen modernen Gebäuden, wie geduldete Reste der wilden Vegetation auf cultivirten Plätzen.

Ein Bojarensohn beherbergte uns. Sein Haus lag an der Hauptstraße wohnlich und bequem. Der benachbarte große steinerne Kaufhof erinnerte vollends an europäische Städte, aber hinterwärts fand man uralte Sitten in den umgebenden Jurten des Hofes, den ich zu meinen magnetischen Beobachtungen wählte. Eine Zusammenstellung aller derartigen Untersuchungen auf der letzten Reise ergab, daß wir zwischen Irkuzk und Jakuzk den Meridian des sibirischen Magnetpols überschritten hatten. Auf diesem Meridian hatten wir uns etwa unter 109°,2 östlicher Länge von Paris aus befunden; denn dort war die magnetische Anziehungskraft der Erde entschieden am stärksten gewesen. Zugleich bestätigte sich höchst auffallend der Zusammenhang der

magnetischen Erscheinungen mit den Temperatur-Verhältnissen der Orte; denn hier, als in der Nähe eines magnetischen Poles, kommt auch die größte Kälte des alten Continents zum Vorschein. Drontheim in Norwegen liegt noch um zwei Grad nördlicher als Jakuzk, und dennoch ist dort das Klima ungleich milder als hier, wo in jedem Jahre Kälten von mehr als 40° sich ereignen; denn man hat öfter 42° bis 44°, ja einmal sogar (am 25. Januar 1829) 46°,4 R. Kälte erlebt. Auch wurde mir einstimmig versichert, daß es hier zu allen Jahreszeiten gefrorene Erde nahe an der Oberfläche gebe und daß dieser Zustand der Schichten bis zu der größten, dermalen erreichten Tiefe gehe. Jetzt eben lag ein großartiger Versuch zur Bestätigung dieser Angaben vor Augen. Während alle anderen Jakuzker sich begnügen, ihren Wasserbedarf im Sommer aus der Lena zu schöpfen und im Winter aus Schnee zu bereiten, wünschte ein angesehener Kaufmann hieselbst den Besitz eines Brunnens auf seinem Hofe. Das Werk war auch bereits im vorigen Somme rbegonnen und bis zu einer Tiefe von 42 (englischen) Fuß getrieben worden. Man fand indeß damals, zur wärmsten Jahreszeit, die Sand- und Lehm-Schichten überall so fest gefroren, daß statt des Spatens die Keilhaue der Bergleute gebraucht werden mußte. Dabei schienen die unteren Erdschollen völlig trocken; nichts desto weniger zeigten sie einigen Wassergehalt, wenn man sie nach oben in die Wärme brachte und aufthauete. In diesen Tagen hatte man nun von neuem gegraben und eine Tiefe von 50 Fuß gewonnen. Zur Bestimmung der Boden-Temperatur ließ ich mich daher mittelst der dazu aufgestellten Erdwinde in den Brunnen hinab, und vergrub ganz unten an verschiedenen Stellen die Kugel eines Thermometers, sah indeß das Quecksilber in demselben niemals über 6° R. Kälte steigen.*) Zufolge jahrelanger Beobachtungen stellt sich

*) Auf diese Weise erhalten die Bewohner dieser Gegenden leicht natürliche Eiskeller, um darin allerhand Speisen selbst während der heißen Jahreszeit aufzubewahren. So erklärt sich einfach das bekannte Auffinden eines vollständigen Mammuth an der Lena-Mündung im Sommer 1799. Es war Anfangs ganz mit Ur-Eis umgeben; dies schmolz aber allmählich

ferner die mittlere Wärme der Luft grade auch zu 6° R. in Irkuzk heraus, indem hier die Wechsel der Temperatur im Laufe des Jahres ungleich stärker sind, als irgendwo unter europäischen Meridianen, so daß namentlich im Juni, Juli und August mittlere Wärmen von 11°, 15° und 13° R. herrschen; ja häufig steigt das Thermometer bis auf 20° als größte Wärme, und im Jahre 1827 geschah dies an 44 verschiedenen Tagen. Eine so kräftige Wirkung der Sonne bleibt denn auch hier nicht ohne wohlthätige Wirkung auf den Haushalt der Menschen. Mehrere Getreidearten, namentlich Sommerweizen und Roggen, werden von den Russen gesäet. Ihre Felder sind dann bis drei Fuß unter der Oberfläche gethaut; sie ruhen auf ewig gefrorenen Schichten, erzeugen aber dennoch das 15fache, in einzelnen Fällen sogar das 40fache der Aussaat. In den Gärten zieht man Kartoffeln, Kohl, mancherlei Rüben, Radieschen und auf Mistbeeten auch Gurken; noch wichtiger aber sind die Gräser, welche die jakutischen Rinder ernähren, daneben im Osten der Stadt die herrlichen Lärchenwälder, außerordentlich reich an Pelzthieren, Bau- und Brennholz. — In Europa mag es auffallen, daß man hier bei den erwähnten großen Kältegraden nie von Beschwerden sprechen hört, aber nach einer Winterreise durch Sibirien befremdet dies nicht. Geschützt durch ostjakische Pelze, werde Nächte, wo das Quecksilber gefriert, im offenen Schlitten verschlafen, und man liegt mit solcher Kleidung ohne Unbequemlichkeit bei 28 Grad Kälte unter einem dünnen Zelte

---

weg und dadurch wurde das Thier blos gelegt. Benachbarte Jakuten kamen herbei, sägten die Stoßzähne ab und zerstückelten das noch frisch erhaltene Fleisch, welches gierig von den Hunden verschlungen wurde. Im Jahre 1807 begab sich der russische Naturforscher Adams an Ort und Stelle, fand indeß nur das Gerippe, welches er nach Petersburg schickte. Blos der Kopf war mit einer vertrockneten Haut bedeckt, auch die Ohren waren wohl erhalten und mit einem Haarbüschel, der Hals mit einer langen Mähne versehen. In der linken Augenhöhle bemerkte man noch den Augapfel und im Schädel einiges vertrocknete Gehirn. Die Haut war dunkelbraun, bedeckt mit röthlichem Haar und schwarzen Borsten. Die heutigen Elephanten besitzen weder Haare, noch weniger eine Mähne; die Natur mag daher jenem Mammuth wohl dergleichen zum Aufenthalt in einem kälteren Klima verliehen haben.

A. d. H.

auf dem Schnee. Dann folgt aber von selbst der Glaube, daß auch bei 40 Grad Kälte zum Wohlbefinden nichts Anderes gehöre, als was hier ein Jeder besitzt: gute Pelze zum Aufenthalt im Freien und Brennholz in den Wohnungen. Außerdem bemerkt man hier in Jakuzk noch mehr, als an anderen sibirischen Orten, eine besonders sorgfältige Anordnung der Fenster. Die Eisscheiben in den Winterjurten der Urbewohner, welche durch das Aufgießen von Wasser völlig luftdicht werden, gelten für die vortheilhaftesten; sie passen aber nicht zu den größeren Fensteröffnungen der russischen Häuser, und man ersetzt sie daher in diesen während des Winters durch zweierlei Bretter. Das eine wird am Tage eingeschoben und hat in der Mitte ein Loch von einem halben Quadratfuß, davor aber eine Glas- oder Glimmerscheibe; das andere wird nach Sonnenuntergang gebraucht und verdeckt die Oeffnung vollständig. Ueberdies sucht man sich auch noch durch äußere Fensterladen gegen die grimmige Kälte zu schützen.

Die auf den Gehöften wohnenden Jakuten erhalten von den betreffenden Bürgern Mehl, Brot und manche andere russische Waaren, wogegen sie theils nur einmal bestimmte Dienstleistungen übernehmen, theils auf längere Zeit in eine Art contractmäßiges Hörigkeits-Verhältniß treten. Sie spielen die Rolle der Stallmeister, Hirten und Handwerker, die man hier bei den weit ausgebreiteten Geschäftskreisen nicht entbehren kann. Für alle kaufmännischen Waarentransporte schließt man stets Contracte mit den in der Stadt ansässigen Jakuten. Diese stellen aus ihren eigenen Heerden und auch mit Beihülfe ihrer unterwegs angetroffenen Landsleute die nöthigen Pferde und Ochsen, deren man sich nicht sowohl zum Fahren, als vielmehr zum Tragen des Gepäckes bedient, während für gewisse Gegenden und Jahreszeiten Rennthiere ebenfalls zum Tragen und Hunde zum Ziehen von Narten gebraucht werden. Unter Anführung und Mitwirkung dieser Jakuten haben die Erwerbsreisen der Jakuzker Bürger eine seltene Großartigkeit angenommen. Denn sie senden jährlich Karawanen mit chinesischen und europäischen Waaren, welche ihnen die Irkuzker Lena-Schiffer zuführen, über die Gebirge nach Ochozk; außerdem sammeln sie

die gesammten Eismeers-Producte zwischen dem 70° und 76° Breite von der Lena-Mündung bis zum äußersten Lande der Tschuktschen. Felle des Polar-Fuchses bilden, wie zu Obdorsk, die beständige Grundlage des Handels. Auch bringt man nach einzelnen Plätzen viele Felle der im Sommer erlegten wilden Rennthiere. Heerden derselben brechen nämlich jährlich um die Wurfzeit aus den südlichen Wäldern und wandern unaufhaltsam in grader Linie bis auf die kahlen Ebenen am Meere, um so der fürchterlichen Plage ungeheurer Mückenschwärme zu entfliehen. Andere Heerden wählen aus demselben Grunde ihren Sommeraufenthalt in den schneereichen Thälern des Obdorischen Gebirges.

Bei Gelegenheit der weit ausgedehnten Handelsfahrten entdeckten Jakuzker Kaufleute im Jahre 1760 zuerst die Liachowschen Inseln, später auch Neu-Sibirien. Dorthin zieht jetzt alljährlich eine Anzahl entschlossener Männer über das Eis, entweder mit Hundeschlitten oder mit jakutischen Pferden. Man benutzt die Zeit vom März bis zu Ende des Mai. Denn im Winter hindert die Finsterniß das Reisen, auch soll der Schnee durch den allzustrengen Frost eine eigenthümliche Härte annehmen und dann so stark an den Geleisen der Schlitten reiben, daß man viermal mehr Hunde gebraucht als in der günstigen Jahreszeit; mit Anfang Juni aber tritt das Thauen den Schlittenfahrten entgegen, obgleich das unterliegende Eis auf dem Meere noch völlig sicher bleibt bis zum August, wo es einige Wochen lang unterbrochen wird. Die gewöhnliche Bespannung der Schlitten mit Hunden erfordert immer eine bedeutende Last von trockenen Heringen zur Ernährung dieses Zugviehes; überdies sucht man den Hundeproviant durch das Fleisch der erlegten weißen Bären zu ergänzen. Die Jagd der Polar-Füchse wird auf den erwähnten Inseln mit dem besten Erfolge betrieben. Werthvoller noch ist das Elfenbein, welches dort mit ganzen Skeletten von Elephanten, Nashörnern, Urochsen und anderen ausgestorbenen Thierarten die Schichten des gefrorenen Landes erfüllt. Diese räthselhafte Erscheinung steht keineswegs vereinzelt da, sondern sie erstreckt sich mehr oder weniger auf sämmtliche Küsten des Eismeers, auf die Umgegend des Ohio,

so wie auf alle Thäler der europäischen, amerikanischen und nordasiatischen Ebenen. Die Ablagerung des Bodens um Jakuzk, den man im Jahre 1831 noch bis auf hundert Fuß durchgraben hat, giebt über den Ursprung jener Erscheinung einigen Aufschluß. Die Schichten bestehen nämlich aus Letten, feinem Quarz- und Magnet-Sand, ohne Zweifel durch gewaltige, bis zum Eismeer reichende Wasserfluthen abgesetzt. In ihrer Tiefe finden sich Zweige, Wurzeln und Blätter von Birken oder weidenähnlichen Bäumen, ganz wie in den heutigen schlammigen Ablagerungen bei der Bildung neuer Inseln und Bänke durch die jährlichen Ueberschwemmungen der Lena; nur daß letztere um 110 Fuß höher stehen als der Boden, welchen jene alten Fluthen bedeckten. In demselben liegen nun neben den vegetabilischen Resten überall Zähne und Knochen urweltlicher Vierfüßer, ja oft ganze Leichen derselben (wie das oben erwähnte Mammuth bezeugt). Die unterirdischen Holz- und Knochen-Lager nehmen aber unverkennbar mit der Annäherung an die Küste zu. Unter Jakuzk kommen die Birkenstämme nur vereinzelt vor, dagegen bilden sie unter den Tundern zwischen der Jaka und Indigirka so mächtige Schichten, daß die Jukagiren ihr sämmtliches Brennholz aus den Landseen holen, welche fortwährend dergleichen Stämme auswaschen. In demselben Verhältniß wächst auch die Masse des unterirdischen Elfenbeins. Beide verwandte Vorkommnisse erlangen indeß ihre größte Ausdehnung erst auf den erwähnten Inseln. Am Südabhang von Neu-Sibirien lagern nämlich 250 bis 300 Fuß hohe Berge aus uraltem Treibholz. Andere Hügel derselben und der westlicheren Insel Kotelnoi enthalten bis zu gleicher Höhe Skelette von Nashörnern, Urochsen rc., welche durch gefrorenen Sand und Eisgänge verkittet sind. Nur in den untern Schichten der neusibirischen Holzberge zeigen die Stämme eine Lage des ruhigen Schwimmens oder Untersinkens; oben sieht man sie hingegen durch einander gewirrt, steil aufgerichtet und an ihren Spitzen zertrümmert, grade so, als seien sie gewaltsam von Süden her an das Ufer geworfen und auf einander gethürmt worden.

Bei Winterreisen tragen die Jakuten, eben so wie die Ostjaken und Samojeden, einen Pelzrock, der die Haare nach

außen kehrt und immer eine zum Reiten passende Form erhält. Rings an den Säumen wird er mit schwarzen Fellen besetzt und mit eben solchen Zierrathen wird auch der Rücken kunstvoll gestickt. Man nennt ihn Sanajach, und denselben Namen führt auch das ganz ähnliche, nur etwas längere Oberkleid der Frauen. In gelinderer Jahreszeit gebraucht man statt dessen Kleider von gleichem Schnitt aus höchst biegsamem, hellgelb gefärbtem Leder oder aus farbigem Tuch. Außerdem bedecken beide Geschlechter den Untertheil des Körpers mit Hosen aus weichem Rennthierfell, mit Pelzstrümpfen und wasserdichten Stiefeln, Torbasa genannt. Letztere schneidet man, um sie durchaus wasserdicht zu machen, stets aus dünnem Pferdeleder, welches zuerst mit saurer Milch getränkt und geräuchert, dann mit Fett und feinem Kamin-Ruß gerieben wird. Auch die Sohle besteht aus solchem Leder; sie endet wie bei den Baschkiren, nach vorn in eine aufwärts gebogene Spitze, ist jedoch ganz ohne jenen hohen Absatz unter dem Hacken, welcher den Gang der Baschkiren und Kirgisen so schwerfällig macht. Gegen die Kälte schützt außerdem noch eine breite schlangenförmige Halsbinde aus schwarzen Eichhornschwänzen, Handschuhe von Fuchspelz und eine Mütze aus buntem Tuch, vorn mit Vielfraßfell besetzt. Alle diese Kleidungsstücke zeugen von der Uebung der Jakuten im zierlichen Nähen; da sie jedoch nie gewaschen werden, so nehmen sie bald Farbe und Ansehn des umgebenden Rindsmistes an, wornach auch Alles riecht. Teppiche aus weißen und farbigen Fellen, die in feine Streifen zerschnitten und dann mosaikartig zusammen gefügt sind, werden ihnen von den Russen vielfach zur Versendung nach Europa abgekauft. Ihre Stammgenossen am Wilui verfertigen eiserne Beile, Pfriemen, Werkzeuge zur Enthaarung der Thierhäute, kupferne Zierrathen und Messingscheiben, welche sie gleich den Ostjaken, auf ihre Leibgurte nähen. Jeder ihrer Männer aber übt die eigene Schmiedekunst bei Anfertigung des großen, unter dem Hosenbund getragenen Messers oder Dolches. In den hölzernen Griff schneiden sie Zeichnungen und vergießen die Vertiefungen zur Zierde mit Zinn. Die Scheiden dazu schneiden sie aus Birkenrinde, überziehen diese mit schwarzem Leder und beschlagen sie mit Blechstreifen. Das pechschwarze Haar

tragen die Männer kurz geschoren. An die westsibirischen Tataren erinnern die scharfen Züge ihrer gelblichen Gesichter, in denen sich jedoch mehr träge Behaglichkeit, als Kraft und Leidenschaftlichkeit ausdrückt. Die Frauen erscheinen lebhafter und fröhlicher, sind oft sehr schön gebaut, haben regelmäßige Züge und feurige schwarze Augen; doch werden die von Natur mehr trockenen, als vollen Gesichter früh durch Runzeln entstellt. — Was die Nahrung betrifft, so ziehen Alle Pferdefleisch dem Rindfleisch vor. Aber man schont die Heerden möglichst, so daß nur die Reichsten beständig, die Aermeren nur bei festlichen Gelegenheiten davon schlachten. So bei Hochzeiten, wo die Braut ihrem zukünftigen Herrn auch einen gekochten Pferdekopf überreicht, den Pferdefleisch-Würste umgeben. Die Milch der Kühe und Stuten wird im Sommer, wo man Ueberfluß daran hat, unvermischt zu mancherlei Speisen verwandt. Zum Winter sammelt man in Gefäßen aus Birkenrinde Milchvorräthe, von denen man täglich Einiges mit Wasser verdünnt und sammt Vegetabilien zu einem Brei kocht. In der Nähe der Russen verschafft man sich dazu Mehl; in entlegeneren Jurten aber muß die untere Rinde von Fichten und Lärchen als tägliches Brot dienen. Man zerstößt dieselbe in Mörsern, die, gleich den Wänden der Jurten, aus gefrorenem und über einem Gerippe von Stäben gestrichenem Kuhmist geformt sind. Im Juni und Juli wissen die Jakuten, eben so wie die Baschkiren, die Buräten und andere sibirische Nomaden, die Pferdemilch in weinige Gährung zu versetzen. Sie feiern dann ein religiöses Dankfest, bei welchem die Männer sich gehörig berauschen, indem sie ungeheure hölzerne Gefäße mit einem Zuge leeren. Die Weiber müssen sich mit dem Rausche des Tabaksdampfes begnügen. Ein anderes fettes Getränk aus Milch, von den Russen „geschmolzene jakutische Butter" genannt, berauscht ebenfalls, wenn es in Menge genossen wird. Uebrigens ißt man ohne Vorurtheil alle Arten von Fischen und Waldthieren.

In den Abendgesellschaften der alten Jakuzker Bürger-Familien herrscht das Theetrinken vor. Man nimmt gewöhnlich fünf bis sechs Tassen ohne Weigerung, die folgenden auf Bitten der Hausfrau, wobei eigenthümliche Ausdrücke vorkommen, als:

„Strengen Sie sich an" oder: „Ueberwinden Sie Ihren Widerwillen". Zugleich giebt's viele Zirbelnüsse, denen man oft den sonderbaren Namen „Gespräche" beilegt. Die hiesige Sitte erheischt nämlich, daß die jüngeren Frauenzimmer in den Versammlungen der Alten schweigen. Sie sitzen in Festkleidern zum bloßen Schaugepränge an den Wänden des Gesellschaftszimmers, und man beschäftigt dabei ihren Mund statt der Gespräche mit jenen Nüssen. In der That ist dies ein passendes Mittel; denn es gehört eine eigene Geschicklichkeit dazu, die kleinen Samen der Zirbelfichte aufzubeißen, und ohne einige Uebung hält man sie geeigneter für Eichhörnchen, als für Menschen. — Nach dem Thee folgt, außer den überall in den sibirischen Städten üblichen eingemachten Früchten und getrockneten Bochara-Aprikosen, noch ein höchst wohlschmeckendes, ächt Jakuzkisches Product. Große Scheiben von rohem Rindfleisch werden nämlich im Herbst an hölzernen Gestellen reihenweis aufgehängt und dann den ganzen Winter über an luftigen Oertern der vereinten Wirkung von Frost und Sonne überlassen. Mit Anfang des Frühjahrs ist das „Dörr-Fleisch" bereitet und vollkommen ausgetrocknet, so daß sich der Ursprung des Ganzen kaum noch errathen läßt. Die fetteren Stellen haben ein wachsartiges schneeweißes Ansehn, das eigentliche Fleisch aber bildet eine harte zellige Masse, welche auf dem Schnitte blank wird wie Leim. Man schneidet nur ganz dünne Scheiben davon ab, und diese sind von vortrefflichem Geschmack, ungleich geeigneter zum Roheſſen, als das Dörr-Fleisch der Brasilianer und Calefornier, welches lediglich durch Sonnenwärme getrocknet wird. Das Jakuzkische Fleisch erhält sich auch im Sommer unverdorben und ist ein unschätzbares Hülfsmittel für die Reisenden, welche nicht immer Kochfeuer anzünden können.

Bei den Vorbereitungen zur Fortsetzung meiner Reise nach Ochozk versorgte ich mich reichlich mit Dörr-Fleisch. Gegen Ende des Winters haben alle Jakuzker davon große Vorräthe, und man sah jetzt über dem First eines jeden russischen Daches eine Stange an welcher dergleichen Fleischstücke als seltsame Verzierung hingen. Ferner verschaffte ich mir eine gehörige Quantität von weißem und schwarzem Zwieback: bei gelindem

Feuer steinhart getrocknete Würfel von Weizen- und Roggenbrot. Diese Vorräthe, so wie auch Butter, Erbsen und Buchweizen-Graupen wurden dann in mehrere Paare von Lederschläuchen vertheilt. Denn allerdings sollten wir die ersten 250 Werst noch in kleinen Schlitten zurücklegen, dann aber begann der Transport mittelst Trag-Pferde, Rennthiere und Hunde. Daher mußte schon hier alles Gepäck für Trag-Sättel eingerichtet und so viel als möglich, in Ballen vertheilt werden, welche paarweise einerlei Gewicht und Umfang besäßen. Man nimmt hier dazu auch dünne hölzerne Kasten, die fest vernagelt und ringsum mit Ochsenhäuten benäht werden. Man muß dann auf einen Monat von allen seinen Habseligkeiten Abschied nehmen. Da ich jedoch die meisten Instrumente täglich gebrauchte, so ließ ich einige Behälter mit leicht zu öffnenden Deckeln versehen, die gegen das Eindringen von Wasser beim Durchwaten kleinerer Flüsse und bei thauendem Schneewetter geschützt wurden. Zu dem Ende mußten drei Jakutinnen in meiner Wohnung meine so eingerichteten Kasten mit Rindshäuten überziehen. Diese werden zuvörderst eingeweicht, dann noch feucht um das Gepäck gelegt und mit dünnen Riemen straff zusammen genäht. Vor der Abreise müssen sie aber noch am Ofen getrocknet werden, und schließen nun so dicht an, daß selbst die Näthe keinen Tropfen Wasser durchlassen; überdies werden die dünnen Kasten dadurch äußerst fest und können harte Stöße vertragen. Die Jakutinnen, die wahrhaften Meister in dergleichen Arbeiten, bewiesen große Rührigkeit bei dem Geschäft, unterbrachen dasselbe jedoch mehrmals, um sich aus ihren kleinen Pfeifen mit Tabaksdampf zu erquicken oder zu berauschen. Ich gab ihnen von meinem europäischen Tabak; sie fanden denselben aber zu wenig narkotisch und zogen ihr sogenanntes tscherkessisches Kraut vor. Dies ist eine Mischung des reinen Tabaks mit Holzspänen, die aus dem Zerschneiden alter Pfeifenröhre gewonnen werden, von denen man meint, daß sie den wahren Duft oder Geist des Tabaks in sich aufgenommen haben. — Unerläßlich bleibt endlich noch bei dem nomadischen Leben, das mir bevor stand, ein Theekessel und ein kupfernes Kochgeschirr; beides hatte ich mir bereits seit der Reise zum Eismeer angeschafft. Als durchaus nothwendiger

Begleiter gesellte sich uns auch ein junger Kosak, um den Dolmetscher im Verkehr mit den Jakuten abzugeben.

Achtes Kapitel.

Gleich nach Mitternacht in der ersten Stunde des 23. April sagten wir Jakuzk mit seinen vier Kirchthürmen Lebewohl. Die ersten jakutischen Jurten, welche wir trafen, hießen mit deutschem Namen Jarmonskija oder die Jahrmarktlichen, weil sich im Sommer die russischen Kaufleute daselbst versammeln und ihre Reise nach Ochozk durch Tauschhandel mit den Jakuten der Umgegend beginnen. Dann ging es durch eine hügelige und mit dichtem Lärchenwald bedeckte Gegend. Nur die Niederungen waren ohne Nadelholz und werden von den Jakuten zur Heumaht und zur Einsammlung von Weiden- und Birkenzweigen für ihre Heerden benutzt. Ihre Winterwohnungen sind auch hier mit Eisscheiben versehen, die Balkenwände derselben mit Mist gedichtet und mit Erdwällen bis zur Höhe der zwei Fenster verdeckt. Das mit Erde beworfene Platt-Dach ist auf der Ostseite durch Bretter über die Thür hinaus verlängert. An die Pfosten, welche dieses Vordach tragen, pflegen ankommende Reiter ihre Pferde zu binden. Der mit dünneren Wänden versehene große Winterstall für das Rindvieh steht unter einerlei Dach mit der Jurte. Es lebt sich höchst behaglich in diesen Hütten, obgleich man dem Geruche nach in einem Kuhstalle zu sein glaubt. In dem Lehm-Kamin lodern stets helle Flammen, und senkrechte Scheite des Lärchenholzes sprühen prasselnd einen Funkenregen hoch über das Dach. Während der Abendstunden sitzen Männer und Frauen auf Schemeln um das Feuer und rauchen aus ihren kleinen Pfeifen ein Gemenge von Holzspänen mit etwas Tabak. Immer sahen wir einige Kälber im Wohnraum an Pfosten gebunden, und das ältere Vieh schaute gemüthlich durch die geöffnete Stallthür an der Kaminwand. Dort befinden sich auch die Schlafstellen für die Menschen, bei den Aermeren nur aus verlängerter Streu bestehend. Ein treffliches Surrogat unseres Feuerschwammes bereitet man aus den gestampften dünnen Halmen

einer Grasart in der Gestalt von zähen wolligen Fäden, die mit Holzasche durchgerieben und dadurch äußerst entzündlich gemacht werden. Sie glimmen langsam mit einem angenehmen Geruch.

In den Wäldern waren an mehreren Punkten des Weges die Bäume dicht behangen mit Pferdehaaren, und mein Führer versicherte mich, daß jeder vorüberziehende Reiter einen Beitrag zu diesem seltsamen Vorrath hinzufüge. Die religiöse Bedeutung dieser Sitte ergab sich aus dem Namen: „Sühnopfer für den Waldgeist“ wie meine sibirischen Begleiter sie mir erklärten. Auch halten es die Jakuzker Kaufleute auf ihren Reisen für rathsam, diesen herrschenden Glauben auf Kosten der Schwänze von ihren Pferden zu fröhnen. Aus den verschiedenen Haarproben wurde ersichtlich, daß Schimmel bei den Jakuten vorherrschen. Diese haben auch noch manche andere Erfindung ihrer Schamanen beibehalten, namentlich die jährliche Einweihung eines Pferdes, wie solche ganz so bei den westlichen türkischen Stämmen vorkommt. Dazu wählen sie die besten Hengste, welche dann nach gehöriger Einsegnung von jeglicher Arbeit verschont bleiben. — Das Fahren auf den letzten hundert Werst mit Pferden stand im grellen Gegensatz gegen die russische Weise. Zum ersten Male fehlte da am Krummholz die Glocke und statt der vertraulichen Aufmunterungen ertönte aus dem Munde des jakutischen Fuhrmannes nur ein melancholisches Lied. Derselbe fährt im langsamsten Schritt, und steigt überdies oft vom Schlitten, um Tabak zu rauchen. Er schneidet zu diesem Zwecke von der Deichsel des Fuhrwerkes die nöthigen Holzspäne, und man fährt erst wieder, wenn die Pfeife unter Verschluckung des Rauches mit einigen tiefen Zügen geleert ist, was bei der Kleinheit des Pfeifenkopfes freilich immer sehr schnell geht.

Die Nacht zum 26. April verbrachten wir in der Station Amgiask, an der breiten Amga gelegen. Mit dem Uebergang über diesen Fluß hören die Fahrwege auf, und alle Reisenden müssen nun die Pferde besteigen. An der Fährstelle haben sich einige Russen niedergelassen und eine griechische Kirche gebaut. Ich sollte am Morgen gleichsam zum Abschiede von ihnen für die Nichtachtung ihrer religiösen Sitte bestraft werden. Es war nämlich der Ostersonntag, den ich, ohne davon zu wissen,

wie gewöhnlich in verwilderter Kleidung mit Anordnungen für die Reise begann. Meine Leute und die hier ansässigen Russen hatten sich dagegen nach besten Kräften herausgeputzt. Sie küßten und begrüßten sich mit dem Ruf: „Christus ist erstanden!“ worauf die Antwort lautet: „Er ist in Wahrheit erstanden!“ Ich that nun auch ein Gleiches; doch kam mir die Besinnung zu spät. Man hatte schon gemerkt, daß der Fremde ein Nichtchrist oder Heide und daher auch ein Nichtrusse sei, denn beides ist dem Volke gleichbedeutend. So fand sich denn, daß die fünf mir gestellten Postpferde, auf welche mein Postpaß lautete, für den Transport mit Packsätteln bei weitem nicht ausreichten und daß noch vier andere gemiethet werden mußten. Man rief nun einen russischen Bauer. Dieser zeigte sich nach üblichem Bruderkusse allerdings bereit, mir neun Pferde, aber nicht wenigere und zwar nur für die ganze Reise bis Ochozk zu vermiethen. Natürlich sollte ich dann noch bis zur Schneeschmelze warten, damit man Rennthiere und Hundeschlitten entbehren und auf Pferden bis Ochozk gelangen könnte. Aus dieser Verlegenheit half mir zum Glück ein gutartiger Jakute, der mir die erforderlichen Miethspferde bis zum Aldan lieferte, wo ich durch Briefe einem Beamten empfohlen war, der den Mangel meines Postpasses ergänzen konnte. Aber noch Schlimmeres war mir vorbehalten. Denn Einer meiner beiden Kosaken, der mich schon von Irkuzk begleitet und dem ich mein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, legte eine offenbare Widerspenstigkeit gegen mich an den Tag und verweigerte mir die fernere Begleitung unter dem Vorgeben, daß er fieberkrank sei. Der Postaufseher, den ich zum Vermittler in dieser Angelegenheit anrief, entschied gegen mich, sofern ich einen fast sterbenden Mann nicht verhindern dürfe, das Osterfest in andächtiger Ruhe und in einer russischen Kirche zu feiern. Er hatte in der That das Ansehn eines Fieberkranken; auch eilte er sogleich in die Kirche zur Mittagsmesse und wurde von den Amginskern mit lauter Freude begrüßt, da er doch nun als Rechtgläubiger an ihrem Feste Theil nehmen könne. Ich entließ also den Mann, dessen Benehmen mir jedoch in mancher Hinsicht räthselhaft vorkam, gleich als wolle er hinter seiner Bigotterie noch etwas Anderes verstecken. Diese Ansicht bestätigte sich

liegt darin nichts Anstößiges; denn nur vor ihrem Schwiegervater und vor dem älteren Bruder ihres Mannes dürfen die Frauen sich nicht auf diese Weise entblößen. Ihr blühender Wuchs und ihre regelmäßig schönen Gesichtszüge wurden durch Schmutz entstellt, wie Alles in dieser ärmlichen Hütte, deren Inhaber Fischfang in dem benachbarten Bache treibt. Eins der älteren Kinder litt an einem fürchterlich aussehenden Aussatz. An der linken Seite seines Körpers zog sich nämlich senkrecht vom Kopf bis zur Mitte des Leibes eine zollbreite Wunde hin, und statt der Oberhaut sah man blutiges hochrothes Fleisch. Den Eltern, die ich deshalb befragte, schien diese krebsartige Krankheit etwas Gewöhnliches zu sein, und nachher habe ich sie noch mehrmals unter den Jakuten, jedoch meistens an Kindern, bemerkt. — Eine reichere und größere Jurte trafen wir einige Werst weiter auf einer bewaldeten Anhöhe. Ihre Bewohner besitzen eine zahlreiche Heerde und jagen im Winter nach Füchsen und Eichhörnchen. Unter den dichtstehenden Lärchen der bergigen Gegend waren wiederum einzelne Bäume mit einer außerordentlichen Menge von Pferdehaar-Büscheln behangen. Sie standen immer auf den höchsten Punkten steiler Hügel, recht als brächte man das Opfer zum Dank nach mühsamer Besteigung. Außerdem bemerkte ich zur Seite unseres Weges hölzerne Pfosten mit russischen Inschriften. Es sind Denkmale der Kosaken, wenn sie im Sommer die Proviant-Transporte nach Ochozk geleiteten. Diese Inschriften lauten gewöhnlich so: „Diese Säule errichtete der Kosak N. N., der im Jahre *** eine Karawane begleitete"; oder: „Hier übernachtete der Kosak N. N." 2c. Ermüdete Reiter haben also am Wachtfeuer sich einige Mühe nicht verdrießen lassen, um ein Andenken menschlichen Daseins in diesen fast menschenleeren Wüsten zurückzulassen. Eine der Säulen stammte noch aus dem Jahre 1685.

Ich ritt wieder allein voraus, und von einer waldentblößten Anhöhe herab schweifte mein überraschtes Auge über die unten ausgedehnte breite Niederung des Aldan-Thales zu den entfernten Hochgipfeln des Aldanischen Gebirges. Fürwahr eine majestätische Landschaft! Die waldigen Vorberge jenseits des Flusses werden weit überragt von den mächtigen glänzen-

den Bergketten, die uns noch vom Ocean trennten. Viele Kuppen schimmerten vom Schnee und verriethen durch die Schroffheit ihrer Umrisse nackte Felswände. Unten reitet man eine Weile zwischen den Weidengebüschen einer sumpfigen, jetzt gefrorenen Niederung und hält dann plötzlich an dem steil abfallenden Felsufer des **Aldan**. Erst nachdem man noch gegen vier Werst stromabwärts geritten, geht es über das Eis. — Dort zeigt sich auf dem sanfteren Abhang des rechten Ufers ein hölzernes Vorrathshaus, die Jurte des russischen Verwaltungs-Beamten, und im Eise eingefroren einige große Ruderboote. Dies ist die **Aldanische Fährstelle**. Ein Brief von Jakuzk und Grüße verschafften mir die herzlichste Aufnahme bei dem würdigen alten Herrn und seiner Frau, die beide hier als einzige Rechtgläubige mitten unter Jakuten leben. Ihre liebenswürdigen Sitten erinnerten mich lebhaft an Philemon und Baucis. Alle europäischen Russen, die seit Menschengedenken nach Ochozk gegangen oder von dort zurückgekehrt waren, lebten bei ihnen als höhere Erscheinungen aus der christlichen Welt im frischesten Andenken und sie bestellten mir viele Grüße an ihre früheren Gastfreunde in Ochozk und an anderen Orten. Die gutmüthige Frau that sich nicht wenig darauf etwas zu Gute, daß ihre Familie mit Petersburgern zusammenhänge; der von altsibirischem Adel stammende Mann aber suchte seinen Stolz in einem abgetragenen, doch nur Staatsdienern zukommenden Tuchrock und bemerkte wohlgefällig: ihre Jurte sei eine kaiserliche. Man kann sich denken, daß er als so loyaler Bürger großen Werth legte auf die nur von der höchsten Petersburger Behörde ausgestellte schriftliche Empfehlung, und mit Vergnügen gab er mir daher zur Ergänzung meines Postpasses eine Anweisung auf drei Packpferde oder auf eine gleichgeltende Zahl von Rennthieren oder Schlittenhunden. — Ich brachte hier in Erfahrung, daß man in einem Sandsteinfelsen am Aldan-Ufer versteinerte Baumstämme gefunden habe und daß hier selbst in den wärmsten Monaten unter sandigen Hügeln und oft nur in sechs Fuß Tiefe Schichten von derbem durchsichtigen Eise gefunden werden, welche mit gefrorener und trockener Erde wechseln. Dennoch hält man das Klima für milder, als das an der Lena bei Jakuzk. Die Jaku-

ten der Umgegend erfreuen sich der herrlichsten Weiden und halten daher auch ungewöhnlich zahlreiche Heerden, so erklärt sich's, daß ihnen von den alljährlich die Fährstelle passirenden 10,000 Pferden und Ochsen die größere Hälfte zugehört. Im Sommer reiten sie von allen Seiten herbei, um Mehl aus dem Aldanischen Magazin und andere russische Waaren von den vorüberziehenden Kaufleuten einzutauschen.

Wir wurden unter lauten Segnungen in die Wildniß entlassen. Auf den mit Weiden- und Erlengebüsch bewachsenen Brüchen mußten unsere Pferde sich durch sehr tiefen Schnee hindurcharbeiten. Sie versanken bis über die Kniee, behielten jedoch einen sichern Gang. Der Sommer bringt ihnen noch weit größere Beschwerden; denn sie waten dann Tage lang bei äußerster Hitze in Sümpfen, werden von stechendem Ungeziefer geplagt und tragen bei alledem schwere Lasten. Man sieht hier nur weiße Pferde. Sie sind von mittlerer Größe, und ihr starker Knochenbau tritt durch lange Behaarung noch mehr hervor. Man reitet mit kurzen Bügeln und gekrümmten Knieen in Satteln, welche den ungarischen gleichen. Sie werden so gepolstert, daß man an ihrer vorderen Lehne zu sitzen kommt. An die hölzerne Rückwand des Sattelbockes wird immer einiges Gepäck in Quersäcken gehängt, worin Jeder von uns seinen täglichen Bedarf an schwarzem Zwieback, nebst einigen Fleischspeisen und dem nöthigen Tabak mit sich führte, weil die festgeschnürte Ladung der Packpferde außer dem Nachtlager nur höchst ungern gelöst wird. Einzelne Reisende bergen in ihren Quersäcken alle nöthigen Lebensmittel, namentlich einen Schlauch, der im Sommer mit Milch, im Winter mit jakutischer Butter gefüllt ist.

Kurz vor Sonnen-Untergang kamen wir an die Bjelaja, d. i. weißer Fluß. Jetzt paßte der Name wenig; denn sein Eis erglänzte im schönsten Smaragdgrün. Wir ritten noch eine Strecke stromaufwärts und erblickten dann eine Jurte mit funkensprühendem Schornstein. Es war das herrenlose gemeinsame Dach aller Vorüberziehenden, unter welchem wir nächtigen sollten. Wir trafen darin einen Tungusen, der eben von der Jagd aus dem Walde gekommen war und seine Kleider am Kamine trocknete. Seine eigentliche Wohnung lag mehr als hundert Werst

von dieser Jurte entfernt; er lebte hier aber schon längere Zeit mit einer jungfräulichen Tochter, welche die Geschäfte der Jagd und der Reise mit ihm theilte. Sie hieß Daria und mochte etwa zwanzig Jahr alt sein. Durch Frost und Sonne hatte ihr Gesicht eine völlig dunkelrothe Farbe angenommen, die Backen und die Augenlider waren geschwollen. Sie war von mittlerer Größe, dabei jedoch äußerst kräftig gebaut, von anmuthig gelenkigem rührigen Wesen. Unaufgefordert half sie unserem Kosaken bei Bereitung des gewöhnlichen Mahles. Es wurde Schnee im Kessel gethaut, sowohl zum Trinken, als auch um Thee und einen vortrefflichen Grützbrei zu kochen. Nach dem Essen griff ein Jeder zur Pfeife, und unsere weibliche Gefährtin leerte die ihrige mit nicht geringerer Beflissenheit als wir Männer. — Unter den Reise-Geräthen der Tungusen befanden sich auch Schneeschuhe, welche fast ganz den ostjakischen entsprechen. Dergleichen sind für die Jäger und für Alle, die sich zu Fuß vom Reitweg entfernen wollen, durchaus unentbehrlich, weil man sonst bei jedem Schritte bis weit über die Kniee in den Schnee versinken würde. — Am Abend versammelte unser tungusischer Jäger einige Rennthiere um die Jurte und kam auf einem derselben geritten. Ich machte nachher die ersten Versuche, mich auf dem Rücken eines sehr geduldigen Thieres zu erhalten, fiel aber mehrmals gleich bei den ersten Schritten von dem Sattel auf den gefrorenen Schnee.

Schon früh am Morgen machte sich der alte Tunguse nebst seiner Tochter auf den Weg. Er wollte zu seiner Jurte vorauseilen, da wir eben dahin kommen und mit seinen Rennthieren weiter reisen sollten; denn er hatte jetzt nur sieben derselben bei sich, wir bedurften indeß gewiß der dreifachen Zahl. Wir zogen später aus und ritten am linken Ufer der Bjelaja stromaufwärts. In einer felsigen Schlucht stand röthlicher Kalk an. Während ich nun an verschiedenen Stellen Probestücke davon abschlug, hatte ich die Karawane vorausgehen lassen und mein Pferd an einen Baum gebunden. Als ich dasselbe darauf beim Einpacken der Steine und des Hammers in die Satteltaschen für einen Augenblick frei ließ, entlief es plötzlich im gestreckten Galopp durch die verschneite Ebene zum Wald, in dem es bald spurlos ver-

schwunden war. Ich dachte nun einmal wieder recht lebhaft an die Oede des umgebenden Landes und verfolgte mit den schnellsten Schritten die Spur unserer Karawane, nicht ohne Angst, sie irgendwo zu vermissen; sonst hätte ich mich leicht zu meinem Verderben verirren können. Mit meinem schweren Wolfspelz beladen und bei dem Mangel an Schneeschuhen, strengte mich indeß das Gehen außerordentlich an. Der Schnee war nämlich nur da, wo die Pferde getreten hatten, so fest, daß er einen Menschen trug, und so oft ich den Fuß zwischen zwei Hufspuren setzte, versank ich bis zum halben Leibe und fiel. Nach einer halbstündigen Wanderung der Art, erblickte ich endlich voller Freuden meinen Kosaken. Er hielt am Wege mit zwei Schimmeln, unter denen ich meinen Deserteur erkannte. Dieser hatte nur seine Gefährten gesucht; er war daher auf dem Reitwege geblieben und eingefangen worden.

Nach einem Ritte von 40 Werst übernachteten wir in dem letzten jakutischen Wohnort am rechten Ufer der Bjelaja. Es sind zwei große Winterjurten, Tschernoljes oder zur „schwarzen Waldung" genannt. Man bewirthete mich hier zum ersten Mal mit dem wichtigsten Product der hiesigen Viehzucht, der sogenannten jakutischen Butter. Es ist eine fette Substanz von angenehm säuerlichem Geschmack; doch unterschied ich in den uns vorgesetzten gefrorenen Stücken neben den butterähnlichen Theilen einen andern, der mehr körnig erstarrt war und schon von der Stubenwärme zu schmelzen begann. Die Jakuten essen während des Winters große Stücke davon ohne Brot. Nun konnte ich mir auch die Trinkbarkeit der geschmolzenen jakutischen Butter und ihre berauschende Wirkung auf unmäßig Genießende erklären. Der säuerliche Geschmack derselben setzt nämlich einen Gährungsproceß voraus, womit dann die Entwickelung eines Weingeistes gegeben ist. Behufs ihrer Aufbewahrung hat man Gefäße aus Birkenrinde, deren jetzt noch viele in einem vor der Jurte gegrabenen und mit Baumstämmen bedeckten Keller standen. Nachher sah ich auch bei den Tungusen dergleichen unterirdische Vorrathskammern. — Man machte mir hier ein Geschenk mit Schneebrillen, welche sich als Schutzmittel gegen die durch die Sonnenstrahlen verursachten Schneeblende sehr pro-

hat erwiesen. Es ist dies ein engmaschiges Netz aus Pferdehaaren; sechs Zoll lang und breit genug, um die Augenhöhlen eben zu bedecken, wird es mittelst Oesen aus dünnen Riemen an den Ohren befestigt.

Wir folgten nun wieder der Bjelaja aufwärts gegen ihren Ursprung. Die Kalkwände des Thales waren stellenweis auf das merkwürdigste gebogen, gebrochen und in Spalten zerrissen; in einer Querschlucht zeigte sich auch Basalt, als Beweis; daß Feuersgewalt hier thätig gewesen. Zuletzt blieben wir beständig zwischen zwei senkrechten Kalkwänden, deren Höhe bis zu 1100 Fuß über dem Spiegel des Flusses zunimmt. Am obersten Rande der Felsen wuchsen nur vereinzelte Lärchen, und ein dort krächzender Rabe schien der einzige Bewohner dieser Wildniß. Auf dem Boden dieser Bergspalte strömt die Bjelaja ziemlich reißend über Blöcke und kleineres Gerölle. Ihr Eis erschimmerte wieder in wunderschön grüner Pracht, war aber schon so mürbe geworden, daß unsere Pferde bei jedem Schritte hindurchtraten und zuweilen selbst in dem ganz offenen, wenn gleich nicht tiefen Wasser wateten. Das Thal theilt sich endlich in zwei Arme an einem entgegenstehenden schroffen Berge. Wir ritten am Fuße desselben hin, bis zu seinem nördlichen Abhang. An einer Stelle, wo ein Zufluß in die Bjelaja geht, steht dort zwischen Gesträuch und höheren Lärchen, rings um von felsigen Bergen umgeben, die Tungusen-Jurte von Garnastach, eine Hütte aus Baumstämmen, deren angesehenster Bewohner der uns bereits bekannte alte Tunguse war. Er hatte mit seiner Tochter sein Ziel weit früher erreicht, als unsere langsame Karawane, und sagte uns, daß wir eine kurze Zeit bei den Seinigen verweilen müßten. Ein Theil seiner Rennthier-Heerde wurde nämlich erst noch von einer Gebirgsreise zurückerwartet, und eine für uns hinreichende Zahl war nicht mehr vorhanden. Ich blieb demnach drei Tage lang in dieser so romantisch gelegenen Niederlassung, und auch noch während der vier folgenden begleiteten mich mehrere Bewohner derselben auf der fortgesetzten Reise.

Die Jurte von Garnastach zählte eine Bevölkerung von zehn Köpfen der wandernden Familie. Dazu gehörten außer dem Stammhalter derselben zwei ältliche Frauen nebst ihren Töch-

tern. Die eine davon war die früher erwähnte Daria; eine jüngere, ebenfalls noch unverheirathet, hieß Eudoria; die älteste hatte seit kurzem ihren Mann verloren und hielt sich nun sammt ihren zwei Kindern wieder in der väterlichen Jurte auf. Als Gäste kamen mit uns ferner noch hinzu ein junger Tunguse und ein Jakut, von denen man sagte, daß sie um die Töchter unseres Wirthes würben und ihn deshalb bis zur Abtragung des Koluim oder der Brautgabe bei seinen Reisen unterstützten. Gleich allen tungusischen Familien, zieht auch diese beim ersten Schneeschmelzen vom Wege abwärts in den dichteren Wald. Man nährt sich im Sommer ebenfalls von der Jagd; aber in Folge des angeborenen Wandertriebes wird das Birkenzelt doch täglich an einem anderen Orte aufgeschlagen. Die verlassenen Winterjurten am Gebirgsweg nehmen dann Jakuten ein, die von Jakuzk aus dahin geschickt werden.

Während meines Aufenthaltes zu Garnastach konnte ich in Muße das häusliche Leben der Tungusen beobachten. Schon früh am Morgen zog der Alte wieder auf die Jagd. Er benutzte für einen Theil seines Ausfluges eins unserer zurückgehenden Pferde. Das Beil zum Holzfällen, ein Kessel, ein lederner Sack mit etwas Dörrfleisch und vor Allem ein Paar Schneeschuhe waren an den Sattel gebunden. Der Hund, groß wie ein Spitz, aber schmächtig, mit schwarzem Zottel-Haar und fuchsähnlicher Schnauze, wurde bis zum Beginne der Jagd an der Leine geführt. Die Ausrüstung des Jägers vollendeten Schneebrillen und eine äußerst kleine, an die Tiroler Stutzen erinnernde Büchse von kaum zwei Fuß, wie dergleichen alle seine Landsleute im Gebirg und an der Lena tragen. Die russischen Kaufleute bringen dazu die Schlösser und die gezogenen Läufe. Die Schäfte haben nach hiesiger Sitte statt der Kolbe nur ein Viertel Zoll dickes Brett, dessen breite Seite nach der Biegung der Schulter geschnitten wird, und an dem oberen Ende ist eine drei Fuß lange zweizackige Holzgabel befestigt, mittelst welcher man das Gewehr beim Gebrauch unterstützt. — Wir blieben in der Jurte mit den Weibern und dem jakutischen Knecht der Familie, der mir als Dolmetscher diente, da mein Kosak nur das Jakutische geläufig sprach. Die Haus-

frauen und die unverheiratheten Töchter setzten sich nun neben einander auf den Fußboden an ihre Arbeit. Sie flickten die wasserdichten Stiefeln und Rennthierkleider der Männer, nähe- ten die Decke zu einem Birkenzelt und brachten andere zum nahen Sommeraufbruch nöthige Geräthschaften in Ordnung. Man näht mit Fäden aus Rennthierflechsen, die am Munde be- netzt, klebrig gemacht und an ihren Enden zusammengedrillt werden. Dies geschieht durch Wirbeln mit der platten Hand auf dem rechten Knie, und es gilt daher für das Zeichen einer arbeitsamen Frau, wenn ihre Lederhosen an dieser Stelle ganz blank und mit Leim überzogen sind. Zwischen der Arbeit wur- den mehrmals die Miniatur-Pfeifen ausgeraucht, welche auch die Tungusinnen stets am Gürtel tragen. Den Tabak mengten sie zuvor mit sehr feinen, immer frisch geschnittenen Tannenholz- Spänen und leerten ihre Pfeifchen in drei langen Zügen, bei welchen der Rauch zuerst verschluckt, dann aber theilweis durch die Nase wieder ausgewolkt wurde. Nach Mittag gingen die Mädchen an den Fluß, um Eis zu hauen, das geschmolzen ent- weder zum Kochen oder zum Trinken diente. Als die Arbeiten beendigt waren, beschäftigten sich die Mädchen in der Jurte mit Putzangelegenheiten. In einer kunstreichen Schachtel aus Birken- rinde bewahrten sie kupferne und bleierne Knöpfe, Glasperlen und messingene Springfedern. Letztere wurden nun sorgfältig in gleiche Stücke zerschnitten, nachher aber abwechselnd mit den Knöpfen und Perlen auf Fäden gezogen, so daß ein sehr zier- liches Zopfband zu Stande kam. Endlich wurde ein ganz ab- genutztes Kartenspiel hervorgebracht. Damit spielten die Mäd- chen höchst eifrig, obgleich ohne Einsatz, abwechselnd zu je zweien. Dieser Zeitvertreib ist bei allen Jakuten und Tungusen beliebt; die Tungusen des Koluinsker Kreises zeichnen sich auch als leiden- schaftliche Schachspieler aus. Während die Andern sich so ver- gnügten, verblieb eine der alten Tungusinnen von seltsamem, fast geisterhaftem Ansehen ununterbrochen bei ihrer Arbeit, indem sie Gesänge zwischen den Zähnen murmelte. Eben so theilnahm- los verhielt sich die junge Wittwe in einem abgesonderten Win- kel, wo sie die Wiege ihres Kindes bewegte. Diese war durch eine Schnur an einer schwankenden Stange und mittelst dersel-

ben an die Jurtendecke befestigt, wie man solches auch in russischen Dörfern sieht. Das Geschrei des Kindes und das Gebell zweier jungen Hunde, die von den Mädchen gefüttert wurden, mischte sich oft mit den dumpfen Liedern der Alten! — Zum Abendessen beschenkte ich die ganze Gesellschaft mit schwarzem Zwieback, den man als seltensten Leckerbissen, neben der gewöhnlichen Abkochung von geräuchertem Rennthierblut mit getrocknetem Fleisch von Vierfüßern und Fischen verschmauf'te. Das Dankgefühl stimmte nun jene Alte zur umgänglicheren Lustigkeit. Sie sang einige ihrer Melodien etwas vernehmlicher, wie bisher; doch wollte sie den Text dazu nicht angeben, indem sie meinte, daß ihre mehr ostwärts wohnenden Landsmänninnen weit schönere Lieder wüßten, und ohne Zweifel improvisirte sie dieselben, wie ich später auch bei anderen Sängerinnen bemerkte. — Jeder suchte endlich sein Nachtlager. Die Mädchen bezogen einen engen Gang hinter dem Kamin, und nach einiger Zeit folgte dahin auch Daria's jakutischer Verlobter nach einer Sitte, die man in der Schweiz mit dem Namen des Kilchganges bezeichnet. Im Gegensatz zu diesem vertrauteren Verhältniß legte Eudoxia, die jüngere noch unverlobte Schwester Daria's, eine merkwürdige Schüchternheit an den Tag. Sie erhob nämlich ein kreischendes Geschrei und entfloh mit unverkennbarem Entsetzen, so oft ich zufällig ihr allein vor der Jurte begegnete. Wie ich später erfuhr, beruht das Benehmen auf einem althergebrachten Brauch der Tungusen und Kamtschadalen. Ein Ehebündniß wird nämlich nur dann für entschieden abgeschlossen gehalten, wenn der Bewerber bei einem gewaltsamen Angriff gesiegt und namentlich die Kleider seiner Geliebten zerrissen hat; es kommt aber jedem Mädchen zu, ihre Freiheit bis auf's Aeußerste zu vertheidigen und dergleichen Angriffe zu fürchten. Im Innern der Jurten oder Zelte fällt dies Alles weg, vielleicht nach demselben Gesetz, welches bei den Mongolen und Buräten eine wichtige Rolle spielt. Diese dürfen nämlich nur in dem Falle Blutrache nehmen für verletzte Frauen-Ehre, wenn solche im Innern des Zeltes vorgekommen ist; dagegen wird dergleichen fast gänzlich der Beleidigten zugerechnet, wenn diese sich unvorsichtig von dem sie schützenden geheiligten Feuerplatz entfernt hatte.

Der 2. Mai brachte einen reinen dunkelblauen Himmel, und obgleich sich die Luft am Tage zwischen den beschneiten Bergen nicht über + 2° erwärmte, so fühlte sich doch Alles neu belebt durch die herrliche Frühlingsbeleuchtung. Alle Tungusen suchten das Freie. In dem Kamin der Jurte zündete man nur Feuer zum Kochen. Die Mädchen flochten die Zöpfe ihres pechschwarzen Haares sorgfältig ein und legten den neuen Kopfputz an, worin vorzüglich Eudoria sich auszeichnete; denn sie trug nicht nur eine zierlichere Kleidung aus dünnem gegerbten Rennthierleder, sondern sie war auch ungleich weißer und schlanker, als ihre Schwester Daria, offenbar deshalb, weil sie in ihrer Jugend noch nicht Theil nahm an den Beschwerden einer nomadischen Hausfrau. Die Alten saßen inzwischen auf dem platten Dach der Jurte, wohin eine Leiter führte, vom Morgen bis zum Abend und summten ihre Lieder im Sonnenschein. Neben ihnen hatte man auf dem Dache alles Gepäck zur ämsig vorbereiteten Sommerwanderung ausgebreitet, um es zu lüften und zu sonnen: das Birkenzelt, das Zaumzeug, so wie einen Reit- und Packsattel für jedes Rennthier der Heerde, endlich die cylindrischen Quersäcke oder Lederschläuche, in welche man bereits den Rest der vorhandenen Lebensmittel und andere Habseligkeiten der wandernden Familie vertheilt hatte. Alle diese Stücke waren reihenweis neben einander gelegt, so wie es auf der Reise vor den Zelten geschieht, und die Anfänge der neuen Wirthschaft beurkundeten eine Nettigkeit, welche gegen den Schmutz der inneren Jurte grell abstach.

Gegen Mittag kamen die erwarteten zwölf Rennthiere, von einem ältlichen Manne geführt. Durch hohen Gebirgsschnee und ausgetretene Gewässer waren sie aufgehalten. Fast alle Thiere hatten jetzt die alten Geweihe abgeworfen. Die Unterschiede ihrer Entwickelung zeigten einen offenbaren Zusammenhang mit der verschiedenen Haarfarbe. Nur bei den schneeweißen bemerkte ich noch vorjährige Geweihe; bei den dunkelbraun gefärbten waren die neuen Hörner am längsten gewachsen. Einige, deren Kopf und Schwanzgegend schneeweiß, der übrige Körper aber dunkelbraun behaart war, trugen auch schon ansehnliche Geweihe; sie gehörten zu den schönsten der Heerde. Einem ganz weißen

Rennthiere wurde ein Baumzweig umgehängt, und dann jagte man sie alle in eine moosreiche Gegend des Waldes. — Am Abend brachten die Tungusen in der Jurte eine Schnellwage zum Vorschein, welche sie sich von den Russen verschafft hatten, um ihre Thiere vor Ueberladung zu schützen. Keins derselben darf nämlich mehr als 4 Pud oder 140 preußische Pfund tragen; auch müssen die beiden Packballen genau im Gleichgewicht stehen. — Unter den mancherlei Zurüstungen zur Reise ekelte mich ein sonst ganz nützliches Geschäft meiner Wirthin sehr an. Um nämlich die Außenseite der langen Reisestiefel mit warmem Fischfett zu tränken, nahm sie den Mund gänzlich voll von dieser ranzigen stinkenden Flüssigkeit, sprudelte dieselbe fein vertheilt zwischen den Zähnen über das Leder hin und rieb sie mit ausgebreiteten Händen ein. Der widerliche Geruch der alten Tungusinnen rührt meistens von dieser Arbeit her, doch hat man es solcher zu danken, wenn man nachher durch schmelzenden Schnee, durch Sümpfe und eiskalte Bäche ohne irgend eine Unbequemlichkeit waten kann.

Schon am frühen Morgen wurden die flüchtigen Waldbewohner vor die Jurte getrieben. Nach geschehener Zäumung wurden sowohl die zum Tragen, als zum Reiten bestimmten Thiere mit Satteln versehen, und zwar müssen dieselben stets auf die vorderen Schulterblätter ganz dicht an den Hals gelegt werden. Der Packsattel besteht aus zweien, etwa anderthalb Fuß langen cylindrischen Lederpolstern, welche parallel unter sich und in einem Abstande von drei Viertel Fuß durch zwei nach oben gekrümmte Joche verbunden, so daß sich das erhabene Widerriß des Thieres zwischen den Jochen befindet. Die Vorrichtung zum Reiten besteht nur in einem gepolsterten platten Kissen. Dies ist hinten schmal und etwas aufwärts gebogen; vorn aber, wo der Reiter zu sitzen kommt, ragt es mit seinem breiteren Theil zu beiden Seiten über den Rücken des Thieres hervor. Zur Befestigung dieses Sattels dient ein einziger Gürtel, über das schmale hintere Ende desselben geführt und dicht hinter den Vorderbeinen des Rennthieres unter dem Bauche zusammengebunden. Mit Hülfe eines fünf Fuß langen Stockes sollte ich nun den vier Fuß hohen Rücken eines ausgewachsenen Männchens besteigen. Ich ver-

suchte es anfangs, mich ganz einfach, wie auf ein Pferd ohne Steigbügel, hinaufzuschwingen; aber die Tungusen schrieen erschreckt: „Du zerbrichst unserm Rennthiere den Rücken!“ und in der That, sobald man den Rückgrat des Thieres nur einige Zoll breit hinter dem Sattel berührt, so biegt es sich in den Knieen, wie unter einer unerträglichen Last. Auf die allein tragkräftigen Vorderschultern kann man sich aber, so lange die Beine noch auf dem Erdboden sind, nicht stützen, denn jeder dabei unvermeidliche Seitendruck reißt das Sattelkissen aus dem Gurt. Es bleibt daher nichts übrig, als die Weise der Tungusen, die wir nach einiger Uebung auch bald erlernten. Der Reiter hält nämlich das Rennthier am Zügel und stellt sich, das Gesicht nach vorn gewandt, an die rechte Seite desselben, statt an die linke, wie wir es bei Pferden machen. Er hebt dann seinen linken Fuß auf das Sattelkissen, ohne dies mit einer Hand zu berühren, und kommt zum Sitzen, indem er sich mit dem rechten Fuße unter gleichzeitiger Nachhülfe des Stockes vom Boden in die Höhe schnellt. In diesem Sprunge thun es die Frauen und Mädchen den Männern völlig gleich. Das Reiten selbst war mir und nicht weniger meinem Kosaken neu. Wir fielen in der ersten Viertelstunde wohl sechsmal vom Sattel, bis wir uns merkten, daß man sich an den Körper des Thieres durchaus nicht anschließen dürfe. Man muß sich vielmehr nur dadurch sitzend oder richtiger schwebend erhalten, daß man seinem Körper beständig eine wiegende Bewegung giebt, wobei der zum Aufsteigen nöthige Stock als Balancirstange dient; außerdem aber pflegt man zur Erhaltung des Gleichgewichtes bei jedem Schritte abwechselnd zur Rechten und Linken mit den Hacken leise hinter die Schultern des Thieres zu schlagen. Wollte man der festern Unterstützung wegen die Kniee gegen das Sattelkissen drücken, so würde man mit diesem zugleich niederfallen. Denn es wird absichtlich nur lose gegürtet, so daß es sich nach beiden Seiten hin leicht verschiebt. Auf ebenem Wege verschwanden bald alle Schwierigkeiten dieser berittenen Schaukelkunst. — Wir nahmen im Ganzen 23 Rennthiere mit. Davon hatte man 6 zum Reiten gesattelt, 14 andere trugen, die übrigen blieben anfangs ledig, um die ermüdeten abzulösen. Die beladenen waren zu

vier Koppeln verbunden, und jede stand unter besonderer Führung. Vor der ersten ritt Daria, dann folgte der früher erwähnte Tunguse und der jakutische Knecht, Jeder mit vier Rennthieren hinter dem seinigen; an der Spitze der übrigen setzte sich ein alter Jäger, der Tags zuvor mit einem Theil der Heerde aus dem Gebirg heimgekehrt war. Er hatte zum gelegentlichen Gebrauch unter Anderm auch Büchse und Fischnetz mitgenommen.

Wir verfolgten die Bjelaja wiederum aufwärts in einem engen, meist von hohen Felsen umschlossenen Thale. Den Fluß bedeckte hoher Schnee, und das Eis unter demselben war stellenweis so dünn, daß die Rennthiere einbrachen. Sie kletterten dann aus diesen Löchern sehr steil in die Höhe. Bei solchen Gelegenheiten muß man aber mehr als je ganz lose auf dem Sattel sitzen; denn will man sich etwa mit den Knieen halten, so verschiebt sich das Sattelkissen sogleich nach hinten auf das Rückgrat, und das Thier läßt den Reiter auf den niedergebogenen hinteren Sprunggelenken zur Erde gleiten. So ging es mir. Ich fiel unversehens in ein Gemenge aus Wasser, Eis und Schnee zum großen Ergötzen unserer jungen Tungusin, die an der Spitze ritt und uns Bahn brach, indem sich ihr Rennthier bis weit über die Brust zwischen Schneemassen einwühlte. Aeußerst zierlich macht sich ein Zug von solchen Thieren auf schwierigem Terrain. Der erste Reiter spornt dann schneller mit den Hacken, indem er das untere Ende seines Springstabes gleich einer Lanze auf das rechte Knie stützt und den Zaum fest anzieht; sein Rennthier aber hebt den Kopf mit stolzer Anmuth und streckt sich bei jedem Schritte recht lang, indem es den kurzen Schwanz senkrecht emporhebt und taktmäßig nach beiden Seiten hin bewegt. Die übrigen Thiere folgen im gleichförmigsten Gange, da jedes genau in die Fußstapfen des vorderen tritt.

Gegen Sonnenuntergang ritten wir bei feinem Schneegestöber am linken Flußufer, als von den gegenüberliegenden fast senkrechten Felsen herab das laute Bellen des mitgenommenen Jagd-Hundes gehört wurde. Wir hielten an und sahen auf halber Höhe der Thalwand fünf ziegenähnliche Thiere von Klippe zu Klippe springen. Viere derselben entkamen, und nur das letzte stellte der Hund auf einem Felsenpfeiler, zu dem er den

einzigen schmalen Ausgang unter fortwährendem Bellen gesperrt hielt. Unser alter Jäger nahm nun seinen Stutzen, lief auf Schneeschuhen schnell zum anderen Ufer, legte sie dann ab und kletterte durch kleine Schluchten aufwärts zu dem nackten Gestein. Er schoß und erlegte glücklich das Thier, welches unser nachklimmender Jakute an den widderartig gekrümmten Hörnern zu uns herunter schleppte. Argali, d. i. hier sogenannte wilde oder Felsen-Schafe, hatten uns dies Schauspiel der Jagd gewährt. Ich erstand von dem Schützen den Balg der Beute. Es war ein hochträchtiges Mutterschaf und eben deshalb schwerfälliger gewesen, als die übrigen. Der Balg des ungeborenen Lammes kam, als für weiche Frauen-Handschuhe und Kopfbedeckungen vorzüglich geeignet, unserer Daria zu. Sie allein besorgte auch die Zurichtung der eßbaren Theile. Sie nahm die Magen heraus, reinigte sie und sammelte darin das Blut, welches geräuchert für eine der leckersten Speisen gilt. Der Pansen oder erste Magen war ungeheuer angefüllt mit gröblich zerkauter Spreu von gefrorenen Kräutern. Der von Hunger abgemagerte Hund erhielt sein bestimmtes Theil und verschlang dasselbe mit äußerstem Wohlbehagen. Wir schlugen, nicht weniger vergnügt, ein Lager im Walde auf, da inzwischen ein stärkeres Schneetreiben begann. Zum Schutz dagegen wurde das Gepäck an der Windseite wie eine Mauer zusammen gestellt, und Alles versammelte sich um das mächtig dahinter auflodernde Wachtfeuer. Beim Anblicke des frischen Fleisches rief der Jakute jauchzend: „Nun bleibe ich die ganze Nacht über wach und esse bis zum Weitermarsch!“ Auf einige schnell geschnitzte dünne Holzstäbe spießte ein Jeder sich eine Reihe kleiner Fleischstücken; dann wurden die Schnitte am Feuer geröstet. An diesem Braten labten wir uns vorläufig, während Daria in dem schneegefüllten Kessel weit größere Stücke kochte. Wir fanden das Fleisch höchst wohlschmeckend und saftreich. Der Jäger aber sog „zum Lohn für die Jagd“ das Gehirn des Thieres roh aus; auch die Augen kochte er für sich allein als leckeren Bissen. — Ich erhöhte den Reiz des heutigen Festes durch ein reichliches Geschenk von Buchweizen. Als der Brei im Kessel zu kochen anfing, warf unser Jakut mit großem Ernst Einiges davon in's Feuer, so daß die Flamme hoch auf-

loderte. Er nannte dies, was bei animalischen Speisen nie geschieht, ein Opfer für die Erde. Zufällig lernte ich auch noch eine andere religiöse Ueberzeugung der Tungusen kennen. Als ich dieselben nämlich bat, einige ihrer unterwegs angestimmten melancholischen Melodien hier am Wachtfeuer zu wiederholen, erwiederten sie mit einer Art heiliger Scheu: „es sei Sünde in der Nacht zu singen.“ Vor dem Einschlafen legten wir noch in das allmählich niedergebrannte Feuer einen ganzen Baumstamm, damit die Kohlengluth sich hielte. Darauf bedeckte sich Jeder mit seinen Fellen und träumte von dem glücklichen Tage.

Beim Erwachen in der Frühe sahen wir uns Alle zollhoch mit Schnee überschüttet; doch bald wieder erfreuten wir uns der erquicklichen Wärme des frisch aufgeschürten Feuers. Man frühstückte theils Thee, theils Argali-Fleisch. Dann mußten die Rennthiere, da sie gute Nahrung gefunden hatten, mittelst des Wurfseils eingefangen werden. In der Anwendung desselben zeigen die Tungusen, wie alle Besitzer halbwilder Heerden, eine außerordentliche Geschicklichkeit. Nachdem der Riemen kreisförmig zusammen gerollt ist, hält der Mann die beiden Enden sammt den nächst gelegenen Windungen desselben zugleich in der Hand. Er schwingt ihn über dem Kopf bis er das heran getriebene Rennthier in der gewünschten Stellung sieht. Beim Losschleudern läßt er die Windungen des Knäuls sich durch Fliehkraft ausdehnen und beim Fluge durch die Luft nur einen einzigen großen Bogen bilden. Dies geschieht mit so scharfem Augenmaaß, daß das vordere Ende der Schlinge fast immer genau vor die Brust des Thieres hinabfällt. Dasselbe wird selbst im vollsten Lauf sogleich gehalten, sobald man die Enden des Wurfriemen anzieht. — Während des Zäumens und Aufladens hieb der Jäger einen Tannenstamm ab, reinigte ihn von kleineren Zweigen, hängte daran alles übrig gelassene Fleisch, bedeckte dasselbe ringsum mit belaubten Reisern und setzte endlich auf die Spitze dieses kleinen Zeltes einige Bretter, die er in Vogelgestalt geschnitzt, auch mit Kohle noch täuschender ausgemalt hatte. Er wollte sich hier von uns trennen, um noch ferner in dieser Gegend auf Felsenschafe Jagd zu machen, und hatte nun an dem Orte, wohin er Nachts zurückzukehren gedachte, seine Niederlage

gemacht. Wir sahen dergleichen Fleischpyramiden unter einem Schirm von Tannenreisern nachher noch öfter. Die einzelnen Stücke hängen nur wenige Fuß hoch über dem Boden; dennoch aber sind sie so vor Füchsen und Krähen genugsam gesichert.

Wir blieben immer noch auf dem Eise im Felsenthale der Bjalaja. Bald erhob sich ein ächt sibirischer Buran, der mit dichtem Schneegestöber und fürchterlichen Windstößen den ganzen Tag über fortdauerte. Jeder ritt schweigend und langsam. Um drei Uhr Nachmittags kamen wir an eine leere verfallene Jurte, zum Nachtlager für Reisende erbaut. Es war bei dem Unwetter nur erst ein kleiner Theil des Tagemarsches zurückgelegt, und ich verlangte daher, daß wir uns hier nur ein wenig erholen möchten; aber unser jakutischer Führer entlud statt dessen die Rennthiere, jagte sie alle in den Wald und sagte mir dann mit der seinen Landsleuten eigenen Entschlossenheit: „Jetzt schlage mich todt; aber ich reite heute nicht weiter!" Wirklich erregte der ganz Erstarrte mein Mitleid. Er hatte nämlich seinen wärmenden tuchenen Oberrock aus ritterlicher Artigkeit an Daria gegeben, und das Schneewasser war ihm nun durch die lederne Sommerkleidung bis auf die Haut gedrungen. Wir verstopften die Luftlöcher der Jurte, durch welche der Sturm noch fortwährend lange Schneehaufen hineintrieb, und erquickten uns aufs Beste bei einem hochlodernden Kaminfeuer.

Am andern Morgen schneite es noch immer, aber wir konnten unseren Weg doch bei ruhiger Luft fortsetzen. Wir erreichten heute den Ursprung der Bjelaja. Dann überstiegen wir einen Theil des Aldanischen Gebirges, welchen die Russen sehr passend mit dem Namen Semchrebti d. i. die sieben Rücken bezeichnen. Die Gipfel dieser einzelnen Bergjoche sind ganz kahl; nur in den dazwischen liegenden Thälern bildet die Lärche eine dichte Waldung. Der Uebergang verursachte uns außerordentliche Schwierigkeiten; denn in den engen Schluchten lag der Schnee oft sieben Fuß hoch, und leicht konnten unsere Rennthiere bis über die Ohren darin versinken. Daher ging an schlimmen Stellen immer Einer der Führer auf Schneeschuhen voran, um mit seinem mannslangen Springstock die Tiefe des Schnees zu sondiren. Beim Einbruche der Nacht schlugen wir endlich mit

gänzlich ermüdeten Rennthieren dicht unterhalb des siebenten Passes, wo wieder einige Lärchen wuchsen, unser Lager auf.

Das Bette der Allachjuna, in welchem wir weiter ritten, durchfließt ein Thal, wie solches in jedem besonderen Gebirge nur einmal vorzukommen scheint. Denn wie beispielsweise das Innthal die Kalk-Alpen von dem nächstfolgenden Gneus trennt, so verhält sich's auch mit diesem Thal, wodurch das Aldanische Gebirge in zwei Hauptmassen zerfällt, von denen der bisherige westliche Theil zur Kalkformation gehört, der andere nur Thonschiefer enthält. Es ist eine meilenbreite Kluft, auf deren ebenem Boden der schmale Fluß in vielen Windungen sich hinschlängelt. Den sieben Rücken und anderen eben so schroffen zerrissenen Bergen stehn auf der Ostseite noch entferntere und weit höhere Gebirgsgipfel gegenüber, die man von unten durch die Oeffnungen der Querthäler erblickt. — Wir übernachteten in der Allachjuner Poststation, einer Jurte am rechten Ufer des Flusses, wo wir frische Rennthiere bekamen und unseren Freunden aus Garnastach Lebewohl sagten.

In den beiden nächsten Tagen, es war am 7. und 8. Mai, verfolgten wir ein von der Antscha durchflossenes Querthal. Nahe bei der Mündung dieses Nebenflusses in die Allachjuna nahmen wir einen Richtweg über einen Hügelrücken, dessen Höhe ich zu 2202 Par. Fuß über dem Meere bestimmte. Alle der Sonne zugekehrten Abhänge waren hier bereits vom Schnee entblößt, und unzählige Wasseradern rieselten durch das Trümmer-Gerölle der Felsen-Oberfläche oder strömten rauschend in breiteren Rinnen zum Hauptfluß. Das fruchtbare baumreiche Thal der Antscha, deren Inseln dichte Gehölze von Birken und hochstämmigen Pappeln tragen und wo die Seitenwände mit Lärchen der seltensten Schönheit dicht bedeckt sind, ist ein Lieblingsaufenthalt der Bären. Sie machen sich während des Sommers so dreist, daß sie dem Reisenden alle Lebensmittel aufzehren, die er etwa über Nacht vor seinem Regenzelte liegen läßt. — Wir quartierten uns diesmal in der Antschaer Holzjurte ein. Auch diese ist nur für Reisende erbaut, und die Tungusen, welche sie zur Winterzeit benutzen, lebten jetzt schon neben derselben in einem sehr geräumigen hohen Birkenzelte. Darunter befand sich die Frau eines tungusischen Fürsten mit ihrem etwa achtjährigen

Sohne: eine edle Gestalt von mehr als mittlerer Größe. Unbeschadet ihres Ranges nahm sie an allen Hausarbeiten Theil und nähte jetzt grade Stiefeln aus dem Felle eines eben geschlachteten Rennthiers. Dagegen genoß der junge Häuptling seitens aller Anwesenden einer besonderen Auszeichnung. Er trug, so wie mehrere der hiesigen Männer, die vollständige tungusische Staatskleidung, an welcher viele metallene Zierrathen glänzen, theils am Gürtel, theils an einem mondförmigen, mittelst dünner Ketten auf der Brust befestigten Blech. Unter diesen Anhängseln bemerkte ich auch kleine Zangen, mit denen sich die Tungusen die wenigen Barthaare ihrer Oberlippe ausraufen. Die Mützen und manche Stellen der ledernen Oberkleider sind mit Silberplatten gestickt. Dazwischen näht man noch farbige Glasperlen. — Als Schneebrillen trägt man hier undurchsichtige, an zehn Quadratzoll große Platten, welche vor jedem Auge mit einem sehr schmalen, horizontal liegenden Schlitz versehen sind. Ich sah mehrere aus getriebenem polirten Silberblech, gleich Visiren von Ritterhelmen. Die meisten Männer aber bedienten sich eben so gestalteter Streifen von gelber Birkenrinde, an den Kanten mit Leder eingefaßt und durch Riemen an den Ohren befestigt. — Ich bestimmte die Antschaer Winterjurte zu 2244 Par. Fuß über dem Meere gelegen, d. h. eben so hoch wie die Gehöfte an der Oderbrücke und beim Brockenkrug im Harz, wo der Pflanzenwuchs (durch die ungünstigen Verhältnisse eines isolirten Gebirges) ungleich verkümmerter erscheint, als in dieser um 9° nördlicheren Gegend Sibiriens.

Auf sehr kräftigen Rennthieren männlichen Geschlechts, wie die bartartige Mähne unter ihrem Halse bewies, ritten wir weiter. Gleich Anfangs stießen wir mitten im Walde auf ein Tungusen-Grab, einen mannslangen Holzkasten, nach Art eines Sarkophages gegen vier Fuß über den Boden hervorragend, und ganz mit Erde gefüllt. Das mit einem Kreuz bezeichnete Kopf-Ende des Sarges war nach Osten gerichtet. Uebrigens wird jeder Todte an seinem Sterbeort begraben. — Abends kamen wir an den ansehnlichen See Tungor, aus welchem die Antscha entspringt. Das Thal endet hier in einem Kessel und ist auf zwei Seiten von schroffen moosbewachsenen Felsrippen

umgeben. Die Rennthiere finden hier eine gute Weide und eben deshalb fanden wir an diesem Abhang ein Sommerzelt aufgeschlagen, wo uns ein junges Ehepaar sehr freundlich aufnahm. Man muß die Tungusen in einem solchen Reiselager gesehen haben, um alle Annehmlichkeiten ihrer nomadischen Sitten und Wohnungen genügend zu beurtheilen. Heute wurde der günstige Eindruck noch dadurch vermehrt, daß alle Besitzthümer unserer jungen Wirthe ganz neu, folglich von um so gefälligerem Ansehn waren. Vor dem Zelte lagen die Sättel der Rennthiere, daneben in zwei Reihen zwanzig Quersäcke von weißem geglätteten Leder, welche Lebensmittel und mancherlei Geräthschaften, enthielten. Mitten in der Wohnung hing der eiserne Kessel über dem Feuer und ringsum dasselbe wurde für uns ein Lager bereitet, indem man den Schnee mit Ruthengeflechten und Fellen bedeckte. Die Eigenthümer hatten das ihrige auf einer gefärbten, äußerst zierlich mit Silberplatten und bunten Glasperlen gestickten Lederdecke. Außer den Zierrathen, mit denen diese Wanderstämme ihre Leibgurte, ihre Zöpfe und das erwähnte Brustblech behängen, bemerkte ich manche Erzeugnisse einer sehr ausgebildeten Schmiedekunst, ohne Zweifel von den stammverwandten Bewohnern der Nertschinsker oder nordchinesischen Gebirge durch Tauschhandel gewonnen. — Unser Wirth hatte kürzlich einige schneeweiße Hasen erlegt und zeigte uns die Felle. Das Fleisch derselben war bereits verzehrt, und zum Abendessen nahm man heute getrocknetes feingeschabtes Lachsfleisch, vermengt mit erbsengroßen bernsteinartigen Rogenkörnern. Dies Nahrungsmittel kaufen die Berg-Tungusen von ihren an den östlichen Küstenflüssen wohnenden Landsleuten. — Ein Lied wurde in einerlei Grundton mit langsam feierlichem Tact und gleicher Abwägung der einzelnen Sylben gesungen, jedoch so, daß man die versartigen Absätze durch einen sehr deutlichen Fall der Stimme und durch eine kleine Pause, bezeichnete.

Von hier aus begleitete uns der Wirth nebst seiner Frau und seinen Rennthieren ostwärts durch eine äußerst gebirgige Gegend. Am beschwerlichsten wurden uns wegen des tiefen Schnees gewisse hoch gelegene Schluchten und Felskessel; denn wir folgten nun nicht mehr einem bestimmten Flußlauf, sondern

die Tungusen führten uns mit bewundrungswürdigem Ortssinn über eine Menge einzelner Pässe und oft von einem Thale in das andere durch die dichtesten Lärchenwälder. In denselben sahen wir heute viele Schneehühner, und der uns begleitende Jäger bemühte sich eifrigst, sie zu schießen. Es möchte in Europa wohl seltsam erscheinen, wenn Jemand auf einem Hirsche zur Jagd reiten wollte, und doch gelang dies unserem Tungusen auf's Beste. Er saß auf einem jungen schnellen Rennthiere und zog nur noch ein anderes hinter sich nach, um die Beute zu tragen; die schwerer beladene Koppel aber ließ er unter der Obhut seiner Frau. Sobald ein Wild gesehen wurde, lenkte er vom Wege ab, ritt flugs bis ganz in die Nähe desselben, stieg schnell ab und schoß entweder knieend oder im Sitzen, weil man ohne Schneeschuhe nicht fest stehen konnte. Seine dicht neben ihm stehenden Rennthiere erschraken dabei durchaus nicht vor dem Feuer oder dem Knalle der Büchse. Nicht wenig kommt dem günstigen Erfolg die große Sorglosigkeit der Vögel zu statten; denn ich sah ein Schneehuhn ungestört auf einem niedrigen Baume verharren, während das Gewehr dem Schützen achtmal hinter einander versagte. Dieser erreichte dennoch sein Ziel, nachdem er das Zündpulver mehrmals erneuert und den abgenutzten Stein etwas schärfer gehämmert hatte. — Kurz vor Sonnenuntergang überschritten wir einen 3444 Par. Fuß über dem Meer gelegenen Paß. Alle Felsen umher bestanden aus klingsteinähnlicher Grauwacke, wie wir solche schon seit dem Morgen gesehen und die noch einige Tagereisen weit anhielt. — Die Formen der Berge sind schroff und zerrissen. Auch hier standen noch viele Lärchen, während die von mir vorher ab und zu bemerkten Zwergbirken sich auf dieser Höhe schon gänzlich verloren hatten. — In unser Nachtlager kamen wir erst um eilf Uhr Abends. Nichts desto weniger blieb es bis dahin so hell, daß selbst entfernte Gegenstände deutlich wahrgenommen werden konnten; auch dauerte die Dämmerung jetzt im Mai (es war am 9.) schon die ganze Nacht über. Die uns beherbergende Balkenjurte von Choinja gehörte einem adeligen oder fürstlichen Tungusen, dessen Würde der Name Kapitan bezeichnete. Die Familie desselben gilt für eine der reichsten unter den Aldanischen Tungusen. Sie besitzt

eine große Rennthier-Heerde, die sich zu jeder Jahreszeit auf guter Weide nährt; überdies giebt es in den Wäldern umher viele wilde Rennthiere und anderes jagdbares Wild. Diese günstige Lage mochte dazu beitragen, daß die hiesigen Tungusen sich zu einer mehr ansässigen Lebensart hinneigten; denn ich wurde hier zum ersten Mal nach meiner Heimath gefragt; auch sollte ich von „meiner eigenen Jurte" erzählen und ihnen sagen, wie weit sie wohl von der ihrigen entfernt sei.

Von einem Bergrücken, der sich etwa 300 Fuß hoch über Choinja erhebt, erblickten wir mit Ueberraschung tief unter uns eine runde weiße Ebene, ringsum von 500 bis 1000 Fuß hohen Abhängen eingeschlossen. Wir ritten an einer geneigten Seitenwand hinunter und fanden auf dem Boden dieses merkwürdigen Bergkessels überall diesjährigen, fest gefrorenen Schnee. Derselbe bedeckt aber eine mächtige Eisschicht, die selbst im Sommer niemals thaut und dann das Ansehn eines ganz ruhig erstarrten See's gewinnt. Man nennt ihn den Kapitanischen See oder das Quelleis. Es giebt in diesem höchsten Theile des Gebirges noch zwei ähnliche Stellen, wo sich in Felskesseln der von den freistehenden Gipfeln verwehte Schnee sammelt, und der stets beschattete Boden derselben bleibt dann beträchtlich unter dem Frostpunkt, so daß die mächtige kalte Masse nicht nur allen Regen, sondern auch das Quellwasser in Eis verwandelt. — Die Höhe eines nachfolgenden ebenen Passes bestimmte ich auf 3780 Par. Fuß. Man vergönnte hier denn Rennthieren einige Stunden Rast, und wir genossen unterdessen einer so herrlichen Aussicht, daß ich diesen Punkt für den schönsten im Aldanischen Gebirge halte. Zwischen Norden und Westen erhob sich über die Ebene die mehr als 4000 Par. Fuß hohe schroffe Spitze des Kapitanberges, des höchsten in dieser Gegend. Da oben sieht man den Fels nur mit langen bartartigen Büscheln des Rennthiermooses und anderen Flechten bekleidet; aber in 3780 Fuß Höhe hatte ich mein Barometer noch an eine gut gewachsene Lärche aufgehängt! Viele andere standen rings umher zwischen Haidekraut in zerstreuter Lichtung, gewissermaßen die tiraillirenden Vorläufer ihrer dicht geschlossenen Brüder in den tieferen Waldungen. Einen ganz anderen, unvergeßlich eigenthümlichen An-

blick bot aber das Viertel des Horizontes, welches nach Südosten zu der Felsmasse des Kapitanberges gegenüber liegt. Der Blick fällt dort ganz steil in die Tiefe und weiterhin zwischen so wild zerrissene Gebirgsformen, daß man sie mit erstarrten Meeres-wellen vergleichen möchte. Den Horizont begrenzten drei parallele Ketten mit ebenem Kamm; aber zwischen der nächsten Kette und meinem Standpunkt bildete wiederum die Fels-Umwallung mehrerer runder Thäler ähnliche Kessel, wie der auf der West-seite. Die Abhänge bestanden aus glatten Gestein, und der Schnee erschien nur in einzelnen weißschimmernden Streifen; zwischen denselben wurde überall hellgrauer Fels oder eine etwas gelblichere Decke von Flechten sichtbar. So erinnerte nicht nur die seltsame Ringform der Thäler, sondern auch die gleichmäßige Färbung und Beleuchtung dieser Landschaft an die der Oberfläche des Mondes, durch ein starkes Fernrohr gesehen. Der Himmel über dem Kapitan glich einem dunkelblauen Baldachin; nur im Süd-westen lagerten einige Haufenwolken. — In den Wäldern hörten wir von allen Seiten und mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit ein heiseres pfeifendes Thiergeschrei, wie ich solches schon früher bemerkt hatte. Ich brachte jetzt endlich von unseren Begleitern in Erfahrung, daß die hiesigen Berghasen mit dieser auffallenden Stimme begabt sind, recht zur Unterscheidung von ihren stummen europäischen Verwandten.

Unser Nachtlager wurde auf hohem Schnee in einer Wald-lücke gehalten, so daß nur die Wolken sich als Dach über unseren Häuptern wölbten. Es begann am Abend wieder unaufhörlich zu schneien. Dennoch fühlte sich Jeder bald höchst behaglich. Auf abgehauenen Reisern, Rennthiersätteln und Polstern setzte man sich dicht an das Feuer und merkte durchaus nicht, daß es schneiete, weil alle Flocken durch den heißen Luftstrom geschmolzen und verweht wurden. So genossen wir unsere Mahlzeit in gemüthlichster Ruhe und ergötzten uns an dem Spiele der Flammen, die bald riesige Baumstämme, bald glänzende Schneemassen beleuchteten. Dabei zeigten sich die Tungusen höchst liebens-würdig durch Witze und empfänglichen Frohsinn. Sie werden, ganz im Gegensatz zu anderen sibirischen Stämmen, leicht zum Lachen gereizt und wissen bald jedem Gegenstande die dahin

zielende Seite abzugewinnen.' So las ich aus meinem Tagebuch mehrere tungusische Wörter vor, die ich mir angemerkt und stellte nun zum Scherz das Wort „chodja" (tanzen) mit Subjecten zusammen, zu denen ein solches Prädicat theils im wirklichen, theils mehr im figürlichen Sinne paßte. Schnell und lebhaft gingen meine Zuhörer auf diese spielende Anwendung des Wortes chodja ein. Sie verhöhnten die Bilder, die ihnen zu kühn schienen, setzten andere dafür und wiederholten endlich mit komischer Feierlichkeit gleich einem wirklichen Liede die Worte: „Orani chodja — Owoni chodja — Chosegat chodja — Jemanda chodja — Toch chodja — Huledan chodja — Oleki chodja" d. h. „Es tanzen die Rennthiere, die Tungusen, die Sterne, der Schnee, das Feuer, der Fuchs und das Eichhorn." Die Tungusen sangen mir auch mehrere Lieder vor, und ihrem fröhlichen poetischen Sinne entspricht ganz eine gewisse Anmuth des schlanken gelenkigen Körpers, wie uns Dichter etwa die Zigeuner schildern. Es mag dies zum Theil bedingt sein durch den steten Umgang mit einem der schönsten Thiere; denn sieht man sie in stolzester Haltung auf ihren Rennthieren sitzen, so scheinen Reiter und Thier wie für einander geschaffen, Jeder die Zierde des Andern. Ihre natürliche Schönheit suchen sie durch sorgfältigste Ausschmückung ihres Anzuges zu erhöhen. So ist hier das Oberkleid der Männer, fast wie ein alt-englischer Jagdrock, vorn offen und mit breiten Schößen versehen. Es wird aus Rennthierpelz gearbeitet, mit der Lederseite nach außen. Diese ist ockergelb gefärbt, auch auf den Schößen mit blauen und rothen Fäden, so wie mit Glasperlen sehr reich gestickt. Noch auffallender sind äußerst zierliche Manschetten oder Halbhandschuhe vom feinsten Leder, welche das Handgelenk eng umschließen und mit einer gothisch auslaufenden Spitze die Oberfläche der Hand bedecken. Wunderlich aber kam es mir vor, wenn unsere Begleiter mit dieser Art von stutzerhaftem Putz die Holzaxt so rüstig zu führen wußten. Am Tage trugen Einige zum besseren Schutz gegen die nachtheiligen Einwirkungen des blendenden Schneelichtes einen Schleier von farbigem Seidenzeug, der an den unteren Rand der Schneebrillen genäht war und von da bis zum Knie hinabreichte. —

Wir überstiegen nun die früher vom Kapitan aus nach Osten zu gesehenen Bergketten. Der Abhang der letzten und höchsten war überall sehr steil und außerdem noch, wie durch eine Stufe, von einer steil geneigten, etwa dreißig Fuß hohen Felswand unterbrochen. Wir konnten diese nirgends umgehen und mußten daher die abgeladenen schwereren Stücke unseres Gepäckes an Riemen hinunter lassen; dann kletterten aber die Rennthiere, eben so geschickt wie Ziegen, auf dem glatten Gestein hinab in den Abgrund. — Am Fuße dieses Bergzuges und am rechten Ufer des Flusses Judoma liegt in einem herrlichen Gehölze hochstämmiger Pappeln die Judomsker Holzjurte. Wir wurden dort mit einer gewissen Feierlichkeit empfangen; denn die zwei jungen Frauen des Hauses kamen uns bis vor die Thür entgegen, um einem Jeden von uns die Hand zu reichen. Dabei gingen sie im Schmuck ihrer sommerlichen Staatskleider, aus ganz dünnem hellgelben Leder gefertigt, auf der Brust, so wie an den Schultern mit rothen und blauen Fäden gestickt. Die Frauen selbst unterschieden sich von den bisher im Gebirge gesehenen durch kleineren schwächlicheren Bau, weißere Hautfarbe, seltene Kürze des Gesichtes und Schmalheit der Nase; auch ragte bei ihnen der Unterkiefer so stark hervor, als gehöre er gar nicht zu dem oberen Theil des Kopfes. — Bei der Unterhaltung forschte ich nach den religiösen Vorstellungen; erfuhr aber kaum mehr, als daß man von jeher auf eigene Weise gebetet und so gut wie die Russen an eine Gottheit geglaubt habe, die Hauki genannt wurde. Gern verstand man sich dazu, die tungusischen Tänze zu zeigen. Wir gingen zu dem Ende vor die Thür auf einen freien Platz. Dort reichten sich acht Männer die Hände, bildeten einen Kreis und bewegten sich auf demselben theils von der Linken zur Rechten, theils umgekehrt. Sie gingen zuerst schrittweise, dann springend, zuletzt auf den Fersen hockend. Dabei stießen sie sehr schnell und wie außer Athem folgende zweisylbige, sämmtlich mit einem Hauchlaut anfangende Worte aus: „Chodsa, Hursa, Hanga, Honka, Hundi, Hido, Hoka, Heredu, Hunda, Huri, Koki!“ Jedes derselben wird einigemal hinter einander wiederholt, und jedes andere Wort giebt das Zeichen zu einer neuen Gangart. Die Frauen bildeten ebenfalls,

unter sich abgeschlossen, einen Kreis, jedoch so, daß sie die Arme wechselseitig auf die Schultern ihrer Nachbarinnen legten, indem sie dabei die Köpfe senkten und dieselben in der Mitte des Kreises gänzlich zu verbergen suchten. Dann bewegten sie sich nach Weise der Männer, jedoch immer schrittweis, abwechselnd das Wort: „Nurgen!" ausrufend und einen seltsamen unarticulirten Laut ausstoßend, welcher sich dem Pfeifen von Mäusen oder jüngeren Schweinen vergleichen läßt. — Ein junger Tunguse bat mich hier um ein außerordentliches Geschenk, da er noch keine eigenen Rennthiere habe und man ihn daher vom gemeinschaftlichen Aufessen des Postgeldes immer ausschlösse. Zur Erklärung dieses Aufessens sei bemerkt, daß die Aldanischen Bergbewohner statt des russischen Papiergeldes als Bezahlung für alle Dienste mit ihren Rennthieren stets getrocknete Brotschnitte und Butter forderten. Die Abnahme meiner Vorräthe mußte daher das sparsamste Haushalten mit diesen seltsamen Münzen erheischen.

Der Morgen des 12. Maies verschönerte die Gegend von Judomsk durch das warme Frühlingswetter. Aus dem dunkelblauen Himmel fiel der hellste Sonnenglanz auf die Schneeflächen zwischen den Lärchenwaldungen und den Laubgehölzen am Fluß. Ein Schwarm wilder Gänse, der erste in diesem Jahr, erregte lauten Jubel der Männer. Auf meine Frage über die Herkunft der flüchtigen Gäste zeigte man nach Südosten und sagte: sie wären jetzt über Ochozk geflogen, kämen aber von weit her über das große Wasser. Dies war unter den Tungusen das erste Zeichen von Bekanntschaft mit dem Meere, nach welchem ich mich sehnte. Als darauf die Männer unsere Rennthiere beluden, erhoben sie unter Lachen das bekannte Geschrei, mit dem sich nur Seeleute zum Heben ermuntern, und sie freuten sich, daß ich den Sinn dieses Scherzes erkannte. Ihre Jurte liegt freilich nur dreißig deutsche Meilen von der Meeresküste entfernt, entbehrt jedoch jeder dahin führenden Flußverbindung, indem alle Wasser des Aldanischen Gebirges zum Eismeer gehen.

Auf der Weiterreise setzte ein geringfügiger Gegenstand die Tungusen höchlichst in Verwunderung. Sie hatten nämlich noch nie Erbsen gesehen, und als ich dergleichen zum Kochen gab,

hielten sie solche für getrockneten Fischrogen, begriffen indeß nicht, wie er undurchsichtiger und härter sei, als der von ihnen bereitete.

Nachdem wir den Fluß Ketanda überschritten, ritten wir am 14. Mai zuerst durch eine weite Ebene, an deren Ostrand Felsberge wie eine senkrechte Mauer emporstiegen. Diese bilden ein getrenntes selbstständiges Kettenglied des Aldanischen Gebirges und zerfallen in zwei einzelne Gruppen, zwischen welche man durch ein Querthal oder richtiger eine Gebirgsspalte eintritt. Ihre ganz wasserlose Sohle wird auf beiden Seiten durch nackte Klippen begrenzt, die bald senkrecht aufstarren, bald wieder durch angelagerte Trümmerhügel ein etwas sanfteres Ansehn erhalten. Das Gestein der Gruppen besteht aus einem Porphyr, welcher in meergrünem Feldspath gelblich weiße sechsseitige Säulen gebildet hat. Die Wände des erwähnten engen Querthales ragen an vielen Stellen bis zu 800 Fuß über die Ebene bei der Ketanda oder zu 3000 Fuß über den Meeresspiegel. Sie gingen bald weiter auseinander, und wir stiegen nun immer merklicher abwärts. Endlich gelangten wir an ein ansehnliches, nach SSO. fließendes Wasser. Es ist die Arka. — Der erste Anblick ihres Thales gehört zu den genußreichsten der ganzen Reise: so plötzlich schien hier die Natur von ihrer winterlichen Erstarrung zu neuem Leben erwacht! Wir ritten über die Arka und sahen nur noch Eis an den Rändern; in der Mitte wälzte sie ihre silberklaren Wasser schon reißend und mit lautem Gemurmel über runde, blank geschliffene Porphyr-Gerölle dahin. Auf beiden Ufern standen Pappeln und dichte Weidengebüsche in voller Blüthe, süßesten Duft verbreitend. Mitten auf dem Flusse schwirrten einige Enten, noch weiter stromaufwärts und dicht am Wasser spielten zwei kleine, ganz schwarze Bachstelzen. — Wir folgten etwa drei Werst weit dem Laufe der Arka, wandten uns durch eine Querschlucht gegen Osten und erblickten bald nachher ein tungusisches Zelt, dessen Dach aus Fischhäuten zusammengenäht war. Wir fanden daselbst Herberge. Unsere Wirthe, welche erst seit kurzem des Fischfangs wegen hieher gezogen waren, entschlossen sich, uns mit zwanzig Rennthieren ihrer Heerde eine Tagereise weit bis zu den nächsten

Hunde-Besitzern zu begleiten. Dafür legte ich zu den Füßen des Zeltherrn zwei Pfund Butter und einen kleinen Haufen Zwieback nieder. Sogleich setzte sich die ganze Familie um dies eßbare Postgeld, und noch ehe wir uns auf den Weg gemacht hatten, war es bereits gänzlich aufgezehrt.

Wir ritten von zehn Uhr Vormittags bis gegen acht Uhr Abends theils über bewaldete Berge in der Nähe der Arka, theils in dem Thale derselben. Die erste Winterjurte, auf welche wir stießen, lag am Rande eines schönen Lärchenwaldes, war aber jetzt verödet und ausgeräumt. Thür und Fenster standen offen, und so fiel jetzt, wie niemals im Winter, helles Tageslicht in das Innere der Wohnung, auch war ringsumher schon der Schnee weggeschmolzen, und über einem hohen Kehricht-Haufen spielten kleine Fliegen nebst einem Schwarme von Mücken, welche die Morgensonne ausgebrütet hatte. Diese überraschenden Fortschritte des Frühlings, die wir gestern und heute wahrnahmen, erklärten sich übrigens eben sowohl durch die Annährung an das Meer, als durch die schnelle Abnahme der Bodenhöhe, denn allein schon im Laufe des gestrigen Tages waren wir um 1500 Fuß abwärts gestiegen. Im Walde bemerkte man bereits herrlich grünende Flecke. Es waren Sträuche von Kien-Porst (Ledum) mit neu entwickelten Trieben nebst Heidelbeer-Gattungen, die unter dem Schnee gelebt und nun gleich beim ersten Thauwetter eine fertige Pflanzendecke zu Tage brachten. — Unterhalb einer Stelle, wo wir wieder über die Arka nach ihrem rechten Ufer gegangen waren, hatte ich unsere Führer mit dem Gepäck eine weite Strecke zurückgelassen, als mir ein tungusischer Reiter im schnellsten Trabe aus dem Walde entgegen kam und nach einem flüchtigen stummen Gruße den Zügel meines Rennthiers ergriff. — Er band ihn an den Kehlriemen des seinigen und jagte dann mit mir wie mit einem Gefangenen auf seinem Wege zurück. Ich ließ ihn ohne Weiteres gewähren, denn sicher hatte man in dem nahen Arki von unserer Ankunft gehört und nur in freundschaftlicher Absicht meine Entführung veranlaßt. Wir ritten wohl noch eine halbe Stunde über Berge und stiegen kurz vor Sonnenuntergang eine Ebene hinab, welche von einem weiten Halbkreis beschneiter Berge mit Streifen grünender Zirbel-

büsche umgeben war. Dort lag Arki, einer der lieblichsten Wohnplätze.

In der Niederung verbreitet sich die Ochota, nachdem sie sich vorher mit der Arka vereinigt. Sie empfängt und entsendet wiederum eine Menge rieselnder Wasserarme, deren flache Betten auf beiden Rändern einen breiten Streifen blank gerollter Kiesel zeigten. Auf den dadurch gebildeten verschiedenen Inseln erhoben sich die Wipfel hochstämmiger Pappeln über grünenden Erlen und Weidengebüschen, deren Blüthen und junge Triebe herrlich dufteten. Die einzelnen Wohnungen schauten halb versteckt aus diesen Gebüschen hervor. Die Herrschaft des Thales aber schien einem Heere von Möven zu gehören, die über jeder Wasserstelle schwärmten und fischten. Lebhaft erinnerten mich diese Sitze der Fisch-Tungusen an die Homerische Schilderung von Kalypso's Insel (Odyss. V. 63. 199):

„Denn ein Gehölz umzog mit grünendem Schatten die Grotte,
Erlengebüsch, Schwarzpappeln und balsamduftige Cypressen,
Wo nachtlagerten viel breitflügelig schwebende Vögel,
Möven und Falken und Krähen mit immer geschwätziger Zunge,
Sämmtlich der Salzfluth froh und oceanischer Nahrung beflissen. —
Dort auch flossen gereiht vier Arme krystallener Quellen,
Einer dem andern benachbart, doch jeglicher anders geschlängelt."

Arki erhält außer den erwähnten Vorzügen aber noch einen eigenen Reiz durch zahllose Hunde, welche man zwischen dem Laubgehölz in Schwärmen und anmuthigen Gruppen vertheilt sieht. Einige spürten mit gespitzten Ohren am steinigen Wasserrande nach todten Fischen, andere schliefen, und viele, die eben erwachten, heulten vor Hunger oder sonstiger Aufregung. Als wir vor mehreren Jurten vorüber ritten bis zu der letzten, die ein Kosak, als Aufseher des russischen Vorrathshauses bei Arki bewohnt, stürzten die Hunde von allen Seiten knurrend hervor, und mein treuer Hektor lief Gefahr von ihnen zerrissen zu werden. Da rief mein Begleiter ein gebieterisches: „Zit!" und augenblicklich verstummten alle, indem sie gebückt, ja fast kriechend vor Schrecken entflohen. Dieses magische Wort mußte aber noch oft bei neu zum Vorschein kommenden Hundegesellschaften wiederholt werden. Bald nach unserem Eintritt in die Jurte

erhoben sämmtliche Arkinsker Hunde das einstimmige ungeheure Geheul, durch welches sie an ihre Futterstunde erinnern. Sie erhalten während der arbeitsvollen Jahreszeit, d. h. so lange Schnee liegt, getrocknete Fische, und zwar immer des Abends, damit sie fester schlafen und am Morgen mit geleertem Magen, aber doch frisch gestärkt auf die Reise gehen können; die meisten von ihnen gehören, gleich den ostjakischen, zum Geschlechte der Wolfshunde mit buschigem Schwanze.

Von dem Kosaken, der mich beherbergte, erfuhr ich, daß auch seine russische Winterwohnung, so wie viele ähnliche in Sibirien, ursprünglich zur Erleichterung des Verkehrs mit den Urvölkern bestimmt war. Von solchen Punkten aus wird der Tribut eingesammelt, außerdem schließen die dort ansässigen Russen Verträge wegen zu stellender Reise-Lastthiere mit den wandernden Stämmen. Diese erhalten dagegen Brotmehl aus den Vorrathshäusern, die man bei dergleichen Niederlassungen anlegt. Daneben mußte sich früher zufolge eines Gesetzes auch immer eine Anzahl von Urbewohnern als Geißeln bleibend ansiedeln, und von solchen stammen auch mehrere der Arkinsker Tungusen; aber durch Heirathen sind sie jetzt mit den Russen eng verbunden, so daß sie an eine Auswanderung nicht denken. — Die in der Umgegend wachsenden Zirbelfichten liefern so viele Nüsse, daß man davon nach Ochozk versendet. Einen noch ersprießlicheren Erwerb verschaffte sich mein Wirth, indem er die reichen Geweihe der jetzt geschlachteten Rennthiere sammelt, und solche nach Jakuzk liefert. Von da kommen sie in Handel nach Kjachta, wo man sie theuer bezahlt; denn die Gallerte aus dergleichen frischen Hörnern ist in den chinesischen Küchen äußerst beliebt. Die Tungusen gewinnen die Gallerte, indem sie die Hörner schaben und mit warmem Wasser übergießen, sie gebrauchen dieselben vorzüglich als Leim, um Fellstreifen unter ihre Schneeschuhe zu kleben.

Wir brachen erst um Mittag auf, um zum ersten Male mit einer Hundepost zu reisen. Wir brauchten nahe an 90 dieser wolfsähnlichen Gesellen; denn wir hatten sieben lange Schlitten oder Narten, von denen jede mit zwölfen bespannt und meistens noch von einem sogenannten Vorläufer oder Leithunde

begleitet war. Jedes dieser Fuhrwerke ist an sich gegen zehn Fuß, mit dem Gespann aber fast dreimal so lang, so daß unser Zug eine Strecke von mehr als 200 Fuß einnahm. In Kamtschatka, wo man weit kürzere Fahrzeuge hat, werden nie mehr als zwei vor einander gehende Hundepaare zum Ziehen angespannt. Die Lenkung geschieht dort wie hier nur durch den Zuruf des Fahrenden und durch Zeichen mit dem Oschtol oder Scepter der Hundenomaden. Beide Arten der Befehle werden von dem Leithunde, dann auch von allen ziehenden mit bewundrungswürdigem Eifer schnell und unter Geheul befolgt. Die Wendung nach links wird durch „hogge!" nach rechts durch „na na!" geboten; das Rasseln mit dem Oschtol und der Ruf „hott hott!" spornt den Anlauf nach vorn; durch „teu!" wird das Stillstehn bewirkt, indem man zugleich den Oschtol fest gegen das Vordertheil des Schlittens drückt und mit seiner Spitze den Schnee wie mit einer Pflugschaar durchschneidet.

Bald hinter Arki setzten wir über die hier bedeutend tiefe Ochota auf einer breit liegenden Fähre, welche aus zwei langen ausgehöhlten Pappelbäumen bestand. Sie sind durch Balken in etwa acht Fuß Abstand parallel unter einander verbunden. Wir stellten uns in die schmalen Fahrzeuge und legten unsere Narten quer über den zwischen beiden Kähnen frei gelassenen Zwischenraum. Die abgespannten Hunde wurden später übergesetzt. Das kostete aber einige Künste, denn sie äußerten auf eben so lustige, als zeitraubende Weise den entschiedensten Widerwillen vor dieser Procedur. Sie heulten fürchterlich, sobald sie sich in einem der Kähne befanden, und alle entsprangen aus dem linken, als man sie verließ, um die übrigen in den rechten zu bringen. Endlich entfernte man die Fähre etwas vom Ufer und warf dann in hohen Bogen die einzelnen Paare zusammengekoppelt hinein und stieß ab nach dem Einladen zweier Gespanne. Sobald sich die Kähne bewegten, verstummten alle, heulten aber bei der Annährung an das jenseitige Ufer mit verdoppelter Anstrengung. Da sprangen sie alle auf und übereinander im buntesten Gewühl, um zuerst den sicheren Boden zu betreten. — Möven, Enten und Gänse belebten in wimmelnden Schwärmen die Ochota und ihre Umgebungen. An den seichteren Stellen

des Flusses roch es ungemein stark nach faulenden Fischen; auch kamen dort überall aus dem schmelzenden Schnee große Lachse zum Vorschein. Auf den Kieselbänkeu der Ufer lagen sie wie ausgesäet und auf den Inseln, die im Sommer überschwemmt werden, noch dichter neben einander und zu mehreren geschichtet. Unsere Hunde mußte man auf solchen Bänken fortwährend zum Laufen antreiben; dennoch griff mancher nach der Lockspeise und schleppte sie mit sich bis ein Wurf mit einem Stein oder dem Oschtol sie bestrafte. Die Führer nahmen nur einige besser erhaltene, mehr als armlange Fische, um sie am Abend ihrem Gespanne zugleich mit dem getrockneten Futter vorzulegen. Das Werfen mit dem Lenkstab geschieht nur selten, obgleich alle Tungusen vollkommen darin eingeübt sind, ihn im schnellsten Zuge des Schlittens vom Boden wieder zu erhaschen; aber man muß immer sorgfältig darauf achten, daß der schwere, vier Fuß lange Knüppel nur platt auf den Rücken des betreffenden Sträflings falle und nicht mit dem Eisenbeschlag. Mein Arkinsker Schlittenlenker sagte mir, daß schon Viele durch unvorsichtige Würfe ihre Hunde getödtet hätten, und Manche thäten es aus Wuth, aber die seien Narren. Noch ist zu bemerken, daß die hiesigen Hunde fast niemals oder doch nur höchst unvollkommen bellen. Ich hörte kaum mehr als ein ununterbrochenes Knurren, wenn ein Fremder sich ihnen bei der Fütterung näherte. Bei andern Veranlassungen, namentlich beim Nacheilen eines zurückgebliebenen Gespannes, oder wenn man sich einer Jurte nähert und sie ihres Gleichen in der Ferne hören, erheben sie immer nur ein winselndes Geheul, indem sie lebhafter mit dem Schwanze wedeln, als sonst. Dieser dient übrigens beim Schlittenziehen aufs Merkwürdigste, um den Körper im Gleichgewicht zu erhalten. Während des vollen Laufes sieht man alle Schwänze ganz grade gestreckt, beim Stillestehen werden sie gewunden getragen und beim Emporklimmen aus einem größeren Loche müssen sie dem Hintertheil als Stütze nachhelfen. —

Ein reichlicher Schneefall veranlaßte uns, unterwegs bei Tungusen in einem mit Fischhäuten gedeckten Sommerzelt einzukehren. Eine der Bewohnerinnen säugte eben ihr Kind, indem sie es zugleich mit dem Korbe in den es geschnürt war, auf dem

Schooße hielt. Sie legte es abwechselnd an beide Brüste, ohne die Pfeife ausgehen zu lassen, aus der sie in langen Zügen sich berauschte. Dies Rauchen, verbunden mit dem Schneewasser und der mageren Fischkost, thut der Gesundheit der Tungusinen keineswegs Eintrag, vielmehr säugen sie oft Kinder, die schon sprechen und umherlaufen. — Nach einiger Erholung in diesem Zelte ließen wir von Neuem überall, wo der Schnee noch fest war, unsere Hunde munter traben. Auf den gefrorenen Rändern des Flusses liefen sie von selber im Galopp; auch über nacktes Gerölle zogen sie den Schlitten ohne Stockung langsam fort. Erst nach solchen, jetzt häufig vorkommenden, beschwerlichen Stellen wurde ihnen das Zeichen zum Ausruhen gegeben. Sogleich legten sich dann alle neben den Zugstrang auf den Schnee, in einen festen Schlaf versinkend, bis sie das Gerassel zum Anlauf wieder aufjagte. Endlich wurden sie durch den schlechten Weg und das Schneegestöber so ermüdet, daß wir beschlossen, über Nacht am Ufer der Ochota zu bivouakiren. Ein spärliches Kochfeuer aus verwittertem Pappelholz, das der Strom im vorigen Frühjahr angeschwemmt, mußte uns erwärmen. Dann schlummerten und träumten wir auf den trockenen Steinen am Ufer mit unsern Hunden um die Wette.

An den beiden folgenden Tagen hatten wir fast beständig mit heftigem Schneetreiben zu kämpfen. Wir kamen zuerst nach der Metaer Winterjurte, in einem herrlichen Lärchenwalde gelegen und nach einem zur Ochota gehenden Bache genannt. Sie wird, gleich der Arkinsker, von einem Kosaken bewohnt. Nahe dabei liegen mehrere Balkenjurten von Jakuten, welche sich hier angesiedelt haben. Eine derselben hat ganz das stattliche Ansehen eines europäischen Meierhofes; auch waren die dort umherschwärmenden Zughunde von seltener Schönheit. Sie gehörte einem jakutischen Knjasez oder Häuptling, der seinen Reichthum durch Lieferungen von Floßholz zum Schiffbau im Ochozker Hafen erwarb. — Am Ufer der Ochota fuhren wir zuletzt durch ein dichtes Gesträuch von Weiden und Erlen. Die Hunde fanden dort gute Bahn, und obgleich die niedrigen verschlungenen Zweige uns oft hinderlich wurden, so gewährten sie doch einigen Schutz vor dem Schnee, den ein äußerst stürmischer Ostwind

jagte. In einer kleinen, am Fluß gelegenen Jurte suchten wir frühzeitig Quartier; denn unsere Führer fürchteten, daß wir bei dem Wetter leicht in's Meer gerathen könnten, welches jetzt, wo es zur Fluth gehe, die südwärts sich ausbreitende Ebene überschwemme. Von Ochozk, hieß es, seien wir heute, als am 18. Mai, nur noch zehn Werst entfernt.

Schon um drei Uhr Morgens rüsteten wir uns zum Aufbruch. Wir fuhren durch eine Niederung, von welcher das übergefluthete Meerwasser offenbar erst bei der jetzigen Ebbe zurückgetreten war; denn alle Gerölle zeigten dünne Eisrinden und Seesalz-Krystalle. Nachher wandten wir uns auf einem etwas mehr ansteigenden Boden ostwärts, bis wir das Bett des Kuchtui erreichten. Dies ist hier gegen tausend Schritt breit, war aber jetzt ganz leicht zu durchwaten. Am jenseitigen Ufer lag auf schmaler meerbespülter Landzunge das längstersehnte Ochozk. Uns gegenüber zeigte sich eine bescheidene Kirche, eine hölzerne Warte, zwischen beiden zehn größere Gebäude und einige Gruppen kleinerer Holzhäuser. Nahe dabei lagen hoch auf dem Lande drei entmastete Schiffe. Weiterhin wurde mir unter Anderm das Salzamt gewiesen, unter dem eine benachbarte Saline steht. — Unsere Hunde brachten uns vor das Haus des Stadtvoigtes, der mich sogleich nach einer vortrefflichen Wohnung hart am Kuchtui geleitete. Unterwegs wurden wir von allen Hausthüren aus der Gegenstand neugieriger Betrachtung. Das Gerücht von der Ankunft eines Ausländers hatte namentlich bei den gläubigen Alten des Ortes wunderliche Vorstellungen erregt, und später erfuhr ich, wie man es sich gar nicht habe reimen können, daß der heidnische Fremde bei trübem Wetter eine Schneebrille trage und einen Zughund auch noch auf seiner Narte mit sich geführt habe.

Neuntes Kapitel.

An vorstehende Reise durch Sibirien knüpfen wir hier einige weitere Mittheilungen über das nordöstliche Asien nebst den umliegenden Inseln, und dann möge noch ein kurzer Blick auf die nordamerikanischen Polar-Länder folgen.

Die Stadt Ochozk ist der wichtigste östliche Ausgangspunkt der russischen Civilisation. Das Meer spielt daselbst die Hauptrolle. Davon zeugen die Masten des Hafens und die Schiffswerfte, eine Abtheilung Seesoldaten, mehrere hundert Matrosen und andere zum Seewesen erforderliche Leute. Die Schifffahrt wird indeß bedeutend eingeschränkt durch das winterliche Klima, welches die Einfahrt in den Hafen nur vom Juli bis zum Oktober gestattet. Der Handel mit Kamtschatka befindet sich ganz in den Händen der Ochozker Kaufleute. An die Eröffnung eines leichteren Verkehrs mit Europa auf dem Wege der jüngst in den nordamerikanischen Polar-Ländern aufgefundenen Nordwest-Passage ist übrigens bei der gefahrvollen Beschaffenheit derselben nicht zu denken.

Das zur Seeprovinz Ochozk gehörige Land bildet eine rauhe Wildniß, angefüllt mit Berg und Thal, Morast und Sumpf. Außer den wenigen Russen, Kosaken und den Tungusen wohnen hier die Korjäken und die ihnen verwandten Tschuktschen. Beide Völkerschaften tragen die Kennzeichen der mongolischen Race und sind einem schamanischen Heidenthum ergeben. Sie führen meistentheils ein beständig umherschweifendes Wanderleben. Die eigentlichen Korjäken sind in den letzten Zeiten sehr zusammengeschmolzen und machten in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts nur etwa 1400 Köpfe aus. Verweilen wir daher bei den zahlreicheren Tschuktschen. Sie nehmen den östlichen Theil von Sibirien bis zur Beringsstraße ein. Sie sind wohlgebaut und von mitlerer Größe, haben einen kleinen Kopf, den sie nie bedecken, eine dunkelbraune Hautfarbe und schwarzes Haar, das die Männer kurz halten, die Frauen in zwei herabhängende Zöpfe flechten. Der übrige Schmuck der letzteren besteht in Halsbändern, Ohrgehängen von Glasperlen, eisernen oder messingenen Handringen; auf die Wangen punctiren sie je zwei durch Querstriche verbundene Halbkreise. Die Krieger tättowiren Arme und Beine mit verschiedenen Figuren. Beide Geschlechter kleiden sich in Pelz. Die vorherrschenden Nomaden erfreuen sich einer reichhaltigen Rennthierzucht und betrachten sich mit Stolz als die vornehmere Klasse. Die ärmeren Ansiedler suchen ihren Unterhalt an der Küste. Sie versorgen sowohl sich selbst, als auch

ihre umherwandernden Stammgenossen mit Fischen und Thran von Seethieren, mit leichteren Anzügen, die sie aus den Gedärmen derselben anfertigen, mit Sommerstiefeln, Waffen und Sklaven; dafür tauschen sie von jenen Felle, Tabak, Kessel, Messer und andere Bedürfnisse ein. Die Sklaven liefern ihnen die benachbarten amerikanischen Indianer, mit denen sie Handel treiben, oft auch Krieg führen und so Gefangene machen. Hunde müssen ihnen die mangelnden Rennthiere ersetzen zur Fahrt auf kleinen niedrigen Schlitten, deren Bäume als Unterlagen Walroßzähne haben. Zur Seefahrt gebrauchen sie große lederne Kähne (Baidaren) aus Treibholz erbaut und mit Walroßhaut überzogen. Diese sind 20 bis 25 Fuß lang, 4 Fuß breit und so leicht, daß zwei Menschen sie tragen können. Da sie sehr schwanken, so spannt man selten Segel auf, sondern bewegt sie lieber durch Ruder und bindet seitwärts aufgelüftete Blasen an. Damit schifft man bis nach Amerika, und geht vornehmlich auf den Walfischfang aus. Der Thran wird in Robbenfellen bewahrt. Er dient theils zur Feuerung, indem man die statt des mangelnden Holzes zu brennenden Walfischknochen damit begießt, theils als Zuthat zu den Speisen. Wurzeln und Beeren werden roh gegessen; gedörrt werden Fische, so wie das Fleisch von Rennthieren und allerlei Wildpret; einer der größten Leckerbissen sind die zu einer Gallerte gekochten Theile des Walroßmaules. Die See-Tschuktschen haben Sommer- und Winterhütten. Jene sind in Kegelform aus Knochen nebst Stangen errichtet und mit Fellen überzogen. Die Winterjurten gleichen Gewölben. Das Fachwerk besteht aus Walfischrippen; darüber wird Gras und Erde gedeckt; das Ganze sieht dann wie ein Hügel aus. Zur Aufbewahrung der Speisevorräthe hat man Keller und gewölbte Kammern. Um die Wohnungen her stehen hohe Gerüste zum Trocknen der Fische. Einige hausen auch in Lehmhütten und Felsklüften. — Die Tschuktschen zeichnen sich aus durch' Fleiß und mancherlei Geschicklichkeit, durch geweckten Verstand, Muth und Freiheitsliebe. Dabei zeigen sie sich jedoch auch äußerst diebisch, falsch, roh, grausam und rachgierig. Der Beleidiger wird nie geschont, mag er immerhin ein Verwandter oder vertrauter Freund sein; der Sohn ermordet selbst den Vater, der

ihm Feigheit vorgeworfen. Man behauptet, daß alle schwächlich und gebrechlich zur Welt kommenden Kinder von diesen wilden Menschen umgebracht werden, daß der Sohn seinen alterschwachen Vater erschlage, daß sie es überhaupt für eine Schande halten, eines natürlichen Todes zu sterben, weshalb die Kranken und Abgelebten selbst um den Gnadenstoß bitten. Die Todten werden verbrannt; Geweihe und Steinhaufen, zu einer menschlichen Figur aufgethürmt, bezeichnen die Feuerstätten, welche alljährlich von den Verwandten besucht werden; dann beschmiert man die den Kopf bildenden Steine mit Fett. Die Gottesdienste beschränken sich auf die Feier einiger Opferfeste. Die kleinen aus Holz oder Knochen verfertigten und in Kleider gehüllten Götzenbilder werden wenig geachtet und oft für den geringsten Preis verkauft. Bei gefährlichen Krankheiten opfert der Leidende oder einer seiner Verwandten ein Rennthier oder einen Hund. Die gewöhnlichen Belustigungen bestehen im Springen, in Wettrennen und Kampfspielen. — Die russische Regierung hat zur Bewachung der Tschuktschen mehrere kleine Festungen angelegt. Dazu gehört Ostrownoje am Anui. Dort wird alljährlich ein großer Tauschmarkt gehalten, zu dem alle Tschuktschen des Landes sich versammeln. Der russische Lieutenant Matinschkin, welcher in Begleitung des Lord Cochrane eine Reise dahin machte, hat uns den höchst eigenthümlichen Jahrmarkt genauer geschildert. Das Wesentliche davon möge hier eine Stelle finden.

„Die sogenannte Festung Ostrownoje ist im Grunde weiter nichts als ein mit Brettern umfriedeter Hofraum, auf dem ein paar Häuserchen zur Beherbergung des Commissars der Kosaken und der Kanzelei erbaut sind. Außerdem enthält der Ort nur noch eine alte hölzerne Kapelle und ungefähr 20 bis 30 regellos umhergestreute Hütten. Diese sind zur Marktzeit sämmtlich vollgepfropft von Menschen, und viele der herbeigeströmten Gäste müssen unter oder zwischen ihren Fuhrwerken bivouakiren. Aber nach Verlauf einer Woche zieht Alles fort, und das leere Nest dient höchstens einem verirrten Pelzjäger zum Schutz gegen Schneetreiben und Sturmwind. Die Tschuktschen erscheinen daselbst gewöhnlich gegen Anfang des Februar aus weiter Ferne mit Weibern, Kindern, Hausrath, Waffen, Waaren und Jurten

auf Renmthierschlitten. In der Regel zählt eine solche Karawane insgesammt gegen 300 Köpfe. Bei der Ankunft wird sogleich das Lager in mehreren abgesonderten Gruppen aufgeschlagen und von dicht aneinander gereihten Packschlitten, wie von einer Art Wagenburg, umschlossen. Jeder Stammälteste wählt seinen Platz, wo möglich, unter oder zwischen ein paar Bäumen. Der Anblick des Ganzen hat etwas eigenthümlich Malerisches. Die mit einer gewissen Ordnung aufgestellten rauchenden Zelte; einige in der Nähe angebundene auserlesene Hausrennthiere, die besonders gefüttert werden, während die übrigen frei umher gehen und sich ihr kärgliches Futter unter dem Schnee hervorscharren; an Zelten und Baumästen die bunt durch einander aufgehängten Bogen, Pfeile, Köcher, Kleidungsstücke und Felle von allen Farben; die beladenen Schlitten, bei denen die Verkäufer sich befleißigen, ihre Waaren in das vortheilhafteste Licht zu stellen, während immer noch andere auf Packpferden, Hunde- und Rennthierschlitten herbei eilen; endlich die bärenartig in Pelze vermummten über und über bereiften Menschengestalten: dies Alles, in der Umgebung des bis zum Horizont ausgebreiteten Leichentuches von Schnee und Eis das regste Leben entfaltend, giebt wahrlich ein höchst anziehendes Bild trotz einer Kälte von 30° R. Außer den Tschuktschen kommen auch wohl Korjäken, Tungusen, Jukagiren, selbst Amerikaner. Vor dem Beginn des Tauschhandels versammeln sich die russischen Kaufleute und die tschuktschkischen Stammhäupter in der Festung beim Commissar, um einige Jahrmarktsverordnungen anzuhören, die Niemand befolgt, vornehmlich aber, um eine Normaltaxe festzusetzen, damit die großäugige Gewinnsucht der russischen Käufer sie nicht verleite, einander zu überbieten und dadurch den Werth der eigenen Waaren herabzusetzen. Damals setzte man nach langem Hin- und Herreden, Zanken und Schreien endlich fest, daß zwei Pud tscherkessischen Blättertabaks sechszehn Füchse oder zwanzig Marder gelten sollten. Darnach wurden denn alle übrigen Preise bestimmt. Nachdem am nächsten Morgen in der Kapelle eine Messe und Fürbitte wegen glücklicher Handelsgeschäfte gehalten war (auch bei den Tschuktschen fand zu dem Ende eine Schamanen-Ceremonie statt), wurde durch Aufziehen einer Flagge über dem

Thore der Festung die Eröffnung des Marktes angekündigt. Sogleich setzten sich die Tschuktschen, vollständig mit Spießen, Pfeilen und Bogen bewaffnet, in Bewegung, näherten sich im geordneten feierlichen Zuge der Festung und stellten ihre Schlitten mit den Waaren im Halbzirkel auf. Die russischen und übrigen Händler nahmen ihnen gegenüber Platz, und Alles erwartete nun mit Ungeduld die Glocke, welche die Erlaubniß zum Beginn des Tauschhandels geben sollte. Kaum ertönte diese, so schien es, als hätte ein elektrischer Schlag die ganze Russenseite getroffen. Alt und Jung, Weiber und Kinder: Alles stürzte im buntesten Gewimmel über die Tschuktschenreihe her. Jeder sucht der Erste bei den Schlitten zu sein, um das Beste zu erwischen und seine Waare, mit welcher er auf's abenteuerlichste beladen ist, am vortheilhaftesten anzubringen. Mit der einen Hand einen schweren Tabakssack schleppend, in der andern ein paar Kessel, am Gurt und über den Schultern Beile, Messer, Nähnadeln, Glasperlen, hölzerne und knöcherne Tabakspfeifen und dergleichen Kostbarkeiten: so rennen diese ambulirenden Waarenlager von einem Schlitten zu dem andern und preisen laut schreiend ihre Sachen an. Der Lärm, das Stoßen und Drängen geht über alle Beschreibung. Mancher wird in den tiefen Schnee niedergeworfen, funfzig, hundert Nebenbuhler eilen über ihn weg; er verliert Mütze und Handschuhe, vielleicht auch ein paar Zähne: das schadet aber weiter nichts. Er rafft sich wieder auf, stürzt, trotz der grimmigen Kälte mit bloßem Kopf und nackten Händen hastig vorwärts und scheint durch verdoppelte Thätigkeit das Versäumte nachholen zu wollen, gleich einer Kanonenkugel, die durch das Niederfallen neue Kraft bekommt. — Einen merkwürdigen Gegensatz gegen diese athemlose Geschäftigkeit der Russen bildet der Ernst und die unerschütterliche Ruhe der Tschuktschen, die, fast regungslos bei ihren Schlitten stehend, entweder gar nicht oder höchstens mit ein paar einsylbigen Wörtchen auf die unversiegbare Beredtsamkeit ihrer Geschäftsfreunde antworten und nur dann, wenn ihnen das Gebot des Käufers annehmbar erscheint, kaltblütig die dargebotene Waare hinnehmen und statt derselben ihre Felle von Füchsen, Zobeln, Mardern und anderen Thieren verabreichen. Der gewöhnliche Umsatz

wird nach dortigen Preisen auf den Werth von 200,000 Rubeln angeschlagen. Das Treiben dauert übrigens selten länger, als drei bis fünf Tage. Dann zieht Alles von dannen, um über's Jahr den nun verödeten Handelsplatz auf's neue zu beleben."

Die Halbinsel Kamtschatka zeigt auf der Westseite eine wellenförmige und hügelige Bodengestalt. Von da ab ostwärts steigt das Land allmählich zu einem Gebirge empor, welches sich durch die ganze Halbinsel der Länge nach erstreckt. Der Charakter desselben ist vulkanisch. Längs der steil abfallenden Ostküste zieht vom Kap Lopatka in Süden bis hinauf zu fast 57° N.-Br. eine Doppelreihe von nicht weniger als 21 thätigen Feuerbergen. Eine dritte damit parallel laufende Kette des Mittelgebirges zwischen 54° und 60° N.-Br. besteht aus höheren Kegelbergen mit erloschenen Kratern und von erstarrten Lavaströmen umgeben. Einzelne dieser Piks mögen eine Höhe von 7200 Fuß haben. Die thätigen Vulkane erreichen in der Regel eine Höhe von 6000 bis 10,000 Fuß. Der südlichste, der Pik Koscheleff, ist 12,000 Fuß hoch. Die immer rauchende Spitze des größten und thätigsten, Klintschewskaja-Sopka (Pik) genannt, liegt 14,790 Fuß über dem Meeresspiegel. Fast immer rollt es in seinem Bauch wie ein Gewitter, und die Flammen seines Kraters dienen über Nacht den Bewohnern eines benachbarten Dorfes als Leuchte; auch klirren die Fenster ihrer Häuser ununterbrochen von den Erschütterungen des Bodens. Unter den zahlreichen Flüssen behauptet den ersten Rang die an der Ostküste mündende Kamtschatka, bis dreißig Meilen aufwärts schiffbar. Unter den vielen heißen Mineralquellen ist am bekanntesten die von Natschika. Das unwirthliche Klima, selbst in dem kurzen Sommer nebelig und stürmisch, zeigt sich im Innern der Halbinsel milder, und es giebt dort fruchtbare Thäler, wo der Frühling schon im März eintritt; auch kann dort noch am Besten Getreide gedeihen. Die Zahl der Pelzthiere hat sich wegen der unaufhörlichen Jagden gegen früher sehr vermindert. Die Küsten liefern Walrosse, Seehunde, Seekühe, Seebären und Seelöwen. Außer zahlreichen Hunden halten die Eingebornen

auch Rennthiere. Ein Hauptnahrungsmittel nicht blos für die Menschen, sondern auch für die Hunde, Pferde, Kühe und Bären geben die Fische ab, namentlich Lachsgattungen, welche hier, wie in Sibirien, zur Laichzeit die Flüsse anfüllen. — Die Kamtschadalen gehören zur mongolischen Race; sie sind klein und dickköpfig, haben ein breites Gesicht, kleine tief eingedrückte Augen und dünnes schwarzes Haar. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Jagd und Fischerei. Ein Hauptziel ihrer Jagden ist der Bär, dessen Fett und Fleisch sehr geschätzt wird; die Haut dient zu Decken, Mützen, Handschuhen und Sohlen; die Gedärme liefern Schleier gegen die Schneeblende. Auch dem wilden Schafe (Argali) stellt man fleißig nach und fertigt aus den Hörnern der Widder Löffel, Becher und Büchsen. Aus Giftschwämmen bereitet man ein berauschendes Getränk; Tabak wird sehr gesucht. Die vormalige Gutmüthigkeit des Volkes ist durch den Verkehr mit den Russen geschwunden und vielfach in Betrügerei und Hinterlist ausgeartet. Dieberei kommt selten vor, noch seltener Mord; der Glaube an ein zukünftiges glückliches Leben, wo es keine Russen giebt, soll aber öfter Selbstentleibung veranlassen. Die eigenthümliche Landessprache wird von den verwandten Bewohnern der gebirgigen, zum Theil auch vulkanischen Aleuten und Kurilen verstanden. Die Hauptniederlassungen der Russen sind Nischnei-Kamtschatsk und Petropawlowsk oder Peterpaulshafen, auch Awatscha genannt. — Im Folgenden machen wir nun einige fragmentarische Mittheilungen aus einer Reise Otto's von Kotzebue in diese Gegengenden auf dem Schiffe Rurik und verschmelzen damit einige Bemerkungen des ihn begleitenden Naturforschers Adelbert von Chamisso.

„Am 19. Juni mit Tagesanbruch nahmen wir bei günstigem Winde den Cours der Awatscha-Bai zu. Der Tag war heiter, und einen prächtigen Anblick gewährte uns die hohe Küste Kamtschatka's mit ihren himmelanstrebenden zuckerhutförmigen Bergen, deren schneebedeckte Gipfel in der Sonne glänzten. Gegen Mittag, als wir der Bai näher kamen, erblickten wir auf hohem Felsen einen Telegraphen in voller Thätigkeit. Man meldet durch denselben die Ankunft der schon in weiter Entfernung sicht-

baren Schiffe dem Commandanten in Peterpaulshafen, und dieser schickt dann Böte mit Ankern und Tauen, die in dem engen Eingang zur Awatscha-Bai gute Dienste leisten. Wir wurden langsam in den Hafen bugsirt, wo wir um Mitternacht die Anker fallen ließen. — Der Schnee schmolz von den wohlbewachsenen Hügeln, welche die Bai rings umschließen, und diese fingen an, sich zu begrünen. Die Zirbelfichte, die Eberäsche, die weiße Erle und einige Weiden, bleiben hier strauchartig. Es wächst nur noch die Birke baumartig, aber verkrüppelt und ungleich dem schlanken anmuthigen Baume des europäischen Nordens. Sie wird von den Kamtschadalen sehr geschätzt. Man trinkt den Saft, gebraucht das Holz zum Bauen, die Rinde zu Schlitten, Kähnen und allerlei Geräthschaften. Gräser und Kräuter wachsen auf weichem Humus unter einem feuchten Himmel sehr üppig. Einige Farrn haben sich wuchernd ausgebreitet. Unsere anscheinlich eingeführte große Brennnessel (Urtica dioica) scheint in ihrer neuen Heimath trefflich zu gedeihen. Auf den Triften blühen unter Anderm Lilien und Wiesenschwertel (Iris sibirica); ferner auf felsigen Hügeln: Caprifolien, Spiräen, Rosen und Alpenpflanzen, als Rhododendron, die gemeine Rauschbeere (Empetrum nigrum), der purpurblüthige Hartriegel (Cornus suecica), Saxifragen ꝛc. Aus einer Gattung Süßgras wird Branntwein bereitet. Die Knollen eines lilienartigen Gewächses werden getrocknet, zu Mehl gestoßen und zu Brot verbacken. Kohl, Rüben und Gurken kommen überall fort; die Kartoffel geräth leidlich, obgleich sie nur kleine Knollen ansetzt. Sommerkorn möchte hier wohl noch eben so gut gedeihen, als in Lappland unter dem 70. Breitegrad und in den Thälern der Savoyer Alpen; St. Peter und Paul aber liegt zwischen der Breite von Berlin und Hamburg."

„Nachdem wir die Awatscha-Bai verlassen, richteten wir unsern Lauf nach Nordost. Das erste Land, welches uns am 20. Juli in Sicht kam, war die Berings-Insel. Hoch, felsig und mit Schnee bedeckt, gewährte sie einen äußerst trübseligen Anblick und erinnerte mich lebhaft an unseren berühmten, aber unglücklichen Seefahrer Bering, welcher hier erkrankt, im Jahre 1741 sein Grab fand. — Ein sehr günstiger Wind brachte uns

rasch vorwärts; aber das heitere Wetter verschwand nun, und wir setzten unsere Fahrt unter einem dichten Nebel mit immerwährendem feinen Näßelregen fort, bis wir am 27. Juli in die Nähe der westlich gelegenen St. Lorenz-Insel kamen. Ungeachtet der trüben Atmosphäre stand das Barometer doch sehr hoch. Dies veranlaßte mich, den Cours gerade auf's Land zu nehmen, um zu versuchen, ob dort der Himmel nicht etwa heller sei. Oefter schon hatte ich eine solche Erfahrung gemacht, und dieselbe sollte sich nun wieder auffallend bestätigen. Bald kündigte das Senkblei mit zehn Faden Tiefe die Küste einer bis dahin noch unbekannten Insel an, welche, wie wir nachher erfuhren, von den Bewohnern Tschibocki genannt wird. Der dichte Nebelschleier verschwand, die Sonne brach durch, das Wetter wurde herrlich, und vor unseren Augen lag ein hohes schneebedecktes Gebirge. Am Ufer sahen wir Menschen und Zelte. Sogleich ließ ich zwei von unseren vierruderigen Böten auf's Wasser setzen, und wir traten in dieselben ein, mit Pistolen, Säbeln und Flinten wohlbewaffnet. So ruderten wir dem Ufer zu. In geringer Entfernung von demselben begegnete uns eine Baidare (Lederkahn) mit zehn Insulanern, welche sich furchtlos näherten, uns laut zuriefen, die seltsamsten Bewegungen machten und uns zuwinkten, indem sie Fuchsbälge in die Höhe hielten. Ihre in der Baidare versteckten Waffen bemerkten wir wohl, und beobachteten daher die größte Vorsicht. Nach einigen Begrüßungen ihrer Art, welche darin bestanden, daß sie sich mehrmals mit beiden Händen vom Gesicht bis zum Unterleib hinab strichen, war ihr erstes Wort: „Tabaco." Ich ließ ihnen einige Blätter reichen, welche sie gleich in den Mund steckten. Sie gaben dafür allerlei Sachen von ihrer Arbeit. Nachher rauchten sie aus kleinen steinernen Pfeifen von der Größe eines Fingerhutes. Wir fuhren nun weiter dem Ufer zu, worüber man sehr erschrocken schien; denn man lief unruhig hin und her, und Viele, wahrscheinlich aber nur Weiber, flüchteten in die Berge. Einige Männer kamen uns tapfer genug entgegen; indeß konnten sie ihre Furcht nur mühsam unter der Maske der Freundlichkeit verbergen. All unser Thun belachten sie aus vollem Halse; sobald aber eine unserer Bewegungen den geringsten Verdacht einer Feindseligkeit

erweckte, so nahmen sie eine grimmige Miene an und bereiteten sich theils zur Flucht, theils zur Gegenwehr. Das Erkennen ihres Irrthums machte sie wieder heiter, und dieser schnelle Uebergang vom Lachen zum Ernst gab ihren mit Walfischthran beschmierten Gesichtern einen äußerst komischen Anstrich. Wir landeten den Zelten gegenüber, und zehn bis funfzehn der Insulaner halfen sehr bereitwillig unser Boot aus dem Wasser ziehen. Dieser Ort scheint nur im Sommer besücht zu werden, wo man sich mit Walfisch-, Walroß- und Seehundsfang beschäftiget; denn wir bemerkten statt fester Wohnungen nur kleine, von Walfischrippen erbaute und mit Walroßhaut bedeckte Zelte. Ein tiefer, unter der Erde ausgegrabener Keller, voll von Walfischthran, Speck, getrocknetem Seehundsfleisch und Walroßzähnen, bewies ebenfalls, daß hier blos Wintervorräthe eingesammelt wurden. Man gab uns durch Zeichen zu verstehen, daß die eigentlichen Wohnplätze sich hinter dem westlichen Vorgebirge befänden. Diese Aussage erhielt ihre Bestätigung durch ein dort her kommendes Boot, auf dem zwei Weiber saßen, wie Männer gekleidet und mit ihren tättowirten Gesichtern gar häßlich anzuschauen. Im Allgemeinen sind diese Insulaner von mittlerer Größe, starkem Körperbau und gesundem Ansehn; ihre Kleidung starrt von Schmutz. Wir bemerkten bei ihnen verschiedene aus Eisen und Kupfer gefertigte europäische Geräthschaften. Jeder war geschmückt mit großen blauen und weißen Glasperlen und trug ein ellenlanges Messer. Ihre übrigen Waffen bestehen aus Bogen, Pfeilen und Lanzen. Diese, so wie auch die europäischen Geräthschaften erhalten sie, wie wir nachher erfuhren, von den Tschuktschen. Europäer selbst scheinen sie nie gesehen zu haben, da sie uns mit äußerster Verwunderung betrachteten. Nichts erregte ihre Aufmerksamkeit mehr, als mein Fernrohr, und als sie dadurch ganz entfernte Gegenstände dicht vor Augen sahen, geriethen sie in die unmäßigste Freude. Sobald sie erfuhren, daß ich der Befehlshaber unserer Mannschaft sei, luden sie mich in ihre Zelte. Hier mußte ich mich auf ein ausgebreitetes schmutziges Leder setzen. Dann trat Einer nach dem Andern auf mich zu, umarmte mich und rieb seine Nase stark an der meinigen, bis er endlich seine Liebkosungen damit endigte,

daß er in die Hände spie und mir mit denselben einige Mal über das Gesicht fuhr. Ich ertrug Alles ruhig und theilte, um sie von ihrer ferneren Zärtlichkeit etwas abzuhalten, Tabaksblätter aus, griff nun schnell nach Messern, Scheeren und Perlen, und indem ich Einiges davon verschenkte, leitete ich glücklich einen zweiten Angriff ihrer Liebkosungen ab. Ein beinah noch größeres Leiden aber wartete meiner, als sie jetzt, um mich auch leiblich zu erquicken, einen hölzernen Trog mit Walfischspeck (die große Delicatesse aller nördlichen Küstenvölker) herbeischleppten, und ich aß, so ekelhaft und schädlich diese Nahrung auch für einen europäischen Magen ist, dennoch tapfer darauf los. Dies nebst den Geschenken drückte unserer Freundschaft das Siegel auf. Mein Wirth, vermuthlich ein Häuptling, veranstaltete nach eingenommener Mahlzeit einen Tanz. Einer der Männer trat vor, machte allerhand possierliche Bewegungen mit dem ganzen Körper, ohne dabei von der Stelle zu rücken, und schnitt die furchtbarsten Grimassen. Die Uebrigen sangen dazu ganz laut, bald leiser ein nur in zwei Tönen sich auf und nieder bewegendes Lied; der Tact wurde auf einem kleinen Tambourin geschlagen. Vor unserer Verabschiedung machte ich noch einen Gang in's Innere der Insel. Der Theil, den wir davon überblickten, gewährte einen höchst traurigen Anblick: nichts als ziemlich hohe schneebedeckte Berge; kein Baum, nicht einmal niedriges Gesträuch schmückt die grauen Felsen; nur hin und wieder sproßt kurzes Gras zwischen dem Moos hervor; wenige Pflanzen erhoben sich kümmerlich über den Boden, doch blühte auch manche Blume."

„Am 29. Juni sahen wir bei Tagesanbruch die Nordspitze der St. Lorenz-Insel: ein steil aus dem Meer aufsteigender Fels. Eine Landzunge hatte ein wunderliches Ansehn durch verschiedene Jurten und viele senkrecht dazwischen eingegrabene Walfischrippen. Als die Insulaner uns wahrnahmen, stießen drei Baidaren, jeder mit zehn Mann, vom Ufer. Noch etwa zehn Schritt vom Rurick entfernt, hörten sie auf zu rudern, und sangen mit kläglichen Stimmen eine melancholische Weise. Hierauf erhob sich Einer aus ihrer Mitte, hielt einen kleinen schwarzen Hund empor, sprach mit Nachdruck einige Worte, zog ein Messer, mit welchem er dem Hunde einen tödtlichen Streich

versetzte, und warf das arme Opfer in's Meer. Nach Beendigung dieser Ceremonie, während welcher auf den Baidaren das tiefste Stillschweigen herrschte, näherten sie sich unserem Schiffe, doch nur Wenige wagten sich auf's Verdeck. Sie nannten sich, wie unsere Freunde von vorgestern, Tschibocko und glichen denselben auch vollkommen."

„Wir richteten nun unseren Lauf nach der Berings-Straße und erblickten am 30. bei dem reinsten Horizont die Küste des asiatischen Festlandes. Sie ist hoch und von einem tiefen Meer bespült. Die Berings-Straße selbst liegt zwischen zwei hohen Vorgebirgen, dem asiatischen Ost-Kap und dem amerikanischen Kap Prince of Wales. Wir setzten von da unsere Fahrt an der flachen und sandigen amerikanischen Nordwest-Küste fort, welche von mehreren Fiorden und Eingängen durchfurcht wird. Die ganze vor uns ausgebreitete Küste war mit üppigem Grün bedeckt. Bäume fehlen, nicht aber Strauchwerk. Um eine tiefer in's Land sich erstreckende Bucht näher zu untersuchen, verließ ich mit zwei gut bewaffneten Böten den Rurick und landete unserem Ankerplatz gegenüber nahe bei einigen an der Küste in grader Linie aufgebauten Jurten. Dort bewillkommneten uns für's Erste nur Hunde, ihre Herren hatten sich geflüchtet. Das Innere der Balkenjurten fanden wir reinlich und bequem. Wände und Decke waren mit Holz bekleidet. Durch eine drei Fuß hohe Oeffnung gelangte man in das sieben Fuß hohe, eben so breite und zehn Fuß lange Hauptzimmer. Links lagen in einer dieser Länge entsprechenden Seitengrube Stücken von schwarzem Speck und Siebe mit langen Stielen. Rechts endigte ein schmaler Kanal mit einem Bretterverschlag, und durch eine darin befindliche kreisförmige Oeffnung trat man in ein zweites Gemach, wo an der gegenüber liegenden Wand etwas erhöht breite Bretter zu Schlafstellen befestigt waren; an den Seitenwänden hatte man horizontale Leitern angebracht zum Aufstellen von Geräthschaften. Mehrere der letzteren und andere saubere Arbeiten lagen zerstreut umher. Zwei sehr niedlich von Fischbein und Walroßknochen gefertigte Schlitten bewiesen, daß man hier mit Hunden zu fahren pflegt. — Nachdem wir die Umgegend angesehen, überzeugten wir uns, daß

dies eine Insel sei von ungefähr acht Meilen Länge und einer Meile Breite, welche einer Bai vorlag, so daß auf beiden Seiten, im N. O. und S. S. W., eine schmale Durchfahrt gestattet war. Auf der südwestlichen Straße sahen wir ein großes Boot unter schwarzen Segeln am Horizont verschwinden. Wir selbst drangen auf der nordöstlichen Straße in die Bai ein, welcher wir nach dem einzigen mir untergeordneten Officier den Namen Schischmareff beilegten. Am Ausgang der Straße landeten wir, zündeten ein Feuer an, zu welchem zahlreich umher liegendes Treibholz das Material lieferte, und bereiteten uns das Mittagsmahl. Während wir damit beschäftigt waren, kamen vom gegenüberliegenden Ufer zwei Kähne pfeilschnell auf uns zu. Sie näherten sich unserem Lagerplatz bis auf funfzig Schritt und beobachteten uns aufmerksam. Vergebens suchten wir die Amerikaner durch Freundlichkeit und vorgehaltene Sachen an uns zu locken. Sie schlugen mit beiden Händen an ihre Köpfe und fielen dann wie todt hin, um uns deutlich zu machen, daß sie ihres Lebens bei uns nicht sicher wären. Ihre Kleidung bestand aus Walfischdärmen, ihr Aeußeres war abschreckend schmutzig, und ihre Gesichtszüge hatten den Ausdruck der Grausamkeit. Nachdem sie uns lange genug mit finsterem Mißtrauen betrachtet hatten, warfen sie in die Gegend ihrer Wohnungen ein paar Pfeile: wahrscheinlich ein verabredetes Zeichen. Wir bestiegen unsere Böte wieder und fuhren noch eine gute Strecke in die Bai hinein. Dann kehrten wir zurück. Kaum hatten wir die nördliche Spitze der vorgelagerten Insel doublirt, so erblickten wir zwei Kähne, jeder mit zehn Eingeborenen, die aus Leibeskräften ruderten, um unser hinter den Genossen bedeutend zurückgebliebenes, im Ganzen nur mit sechs Mann besetztes Boot einzuholen. Ihr wildes Geschrei veranlaßte uns, die Gewehre in die Hand zu nehmen. Schon befand sich der eine Kahn an unserer Seite und zwei Amerikaner packten wüthend unser Boot an. Unter durchdringendem Geschrei und fürchterlichen Grimassen bedrohten sie uns mit ihren Pfeilen. Meine Matrosen erwarteten den Befehl zum Feuern; ich selbst drohte mit meiner Flinte, indem ich sie bald auf Diesen, bald auf Jenen anlegte. Das machte aber gar keinen Eindrnck; sie lachten herzlich und

erwarteten nur ihre nachfolgenden Kameraden, um einen ernstlichen Angriff zu wagen. Da der Besitz von Feuergewehren uns vor jeder Gefahr sicher stellte, so ertrugen wir ruhig ihre Neckereien und begnügten uns damit, daß wir plötzlich Alle die Säbel zogen. Diese blanke, durch die Tschuktschen ihnen bekannte Mordwaffe that die gewünschte Wirkung. Sie wichen zurück, folgten uns jedoch bis zum Rurick. Ihre Kleidung besteht aus kurzen Hemden von Rennthier- und Hundefellen. Einige gehen sogar halbnackt, weil ihnen eine Sommerhitze von zehn Grad schon unerträglich ist. Das Haar tragen sie kurz geschnitten; der Kopf bleibt immer unbedeckt, was ich überall an dieser Küste bemerkte; unter der Lippe tragen sie Walroßknochen, wodurch ihre ohnehin schon widerlichen Gesichter ein noch ekelhafteres Ansehen erhalten. Ueberhaupt erschienen sie viel wilder, als die bisher gesehenen Inselbewohner."

„Wir fuhren beständig an der Küste entlang, welche ihre Richtung stark nach Osten nahm, und am 1. August gegen Mittag befanden wir uns am Eingang einer breiten Oeffnung. Ich kann nicht beschreiben, welch ein seltsames Gefühl mich ergriff bei dem Gedanken, daß ich vielleicht vor der lange gesuchten Nordost-Durchfahrt (oder von Europa aus gerechnet: Nordwest-Durchfahrt) stände. Zugleich bemächtigte sich meiner eine stachelnde Ungeduld, und ich ließ unverzüglich zwei Böte ausrüsten, mit denen ich bis zur Küste fuhr. Dort bestieg ich einen Hügel. Die Wasserstraße dehnte sich unbeschränkt aus, so weit das Auge reichte. Die hohen Berge im Norden bildeten entweder Inseln, oder waren eine Küste für sich. Landeinwärts zog sich eine große Ebene hin, nur zuweilen unterbrochen von Morästen, kleinen Seen und durchschlängelt von einem Fluß, der in unserer Nähe mündete. Weithin war Alles grün, hin und wieder blühten Blumen; Schnee lag nur auf den fernen Berggipfeln; nichts desto weniger durfte man nur einen halben Fuß tief graben, um unter diesem Rasenteppich noch Alles eisig und gefroren zu finden. Ich beabsichtigte, die Küste auf den Böten genauer zu erforschen; aber eine Menge von Osten her auf uns zu eilender Baidaren hielt mich davon ab. Bald landeten fünf derselben, jedes acht bis zehn mit Lanzen und Bogen bewaffnete

Leute enthaltend. An der Spitze eines jeden Kahnes hing auf hoher Stange ein Fuchsbalg, mit dem sie uns unter lautem Geschrei zuwinkten. Meine Mannschaft mußte sich zur Vertheidigung anschicken. Ich selbst ging mit zwei anderen Herren den Amerikanern entgegen, welche bei unserer Annäherung sich in einem großen Kreis auf den Boden setzten, wodurch sie ihre friedlichen Absichten kund geben wollten. Wir traten wohlbewaffnet in den Kreis und bemerkten, daß die Indianer zwar die meisten Waffen in ihren Baidaren zurückgelassen, aber in den Aermeln lange Messer versteckt hielten; auf ihren Gesichtern konnte man Mißtrauen, Neugier und Erstaunen lesen. Zur Bezeugung meiner freundschaftlichen Gesinnung ließ ich Tabak austheilen, und Alle wurden sichtbar darüber erfreut; sie kauen ihn eben so gern, als sie ihn rauchen. Es machte sich wunderlich, diese wilde Horde so im Kreise sitzen und aus weißen steinernen, mit hölzernen Stielen versehenen Pfeifen qualmen zu sehen. Ihren beiden Häuptlingen schenkte ich Messer und Scheeren. Letztere schienen ihnen noch ganz unbekannt, und als sie den Gebrauch derselben erkannten, gingen sie sogleich von Hand zu Hand, und Jeder versuchte ihre Schärfe an seinen Haaren. Diese Indianer lassen das Haupthaar lang herunter hängen und halten nur den Scheitel kurz geschoren. Kopf und Ohren schmücken sie mit Glasperlen. Sie sind von mittlerem Wuchs und stark gebaut, haben kleine Augen und weit vorstehende Backenknochen; ihre schmutzigen und häßlichen Gesichter werden dadurch bis zum Abschrecken entstellt, daß sie auf beiden Seiten des Mundes Löcher haben, in denen sie mit blauen Glasperlen verzierte Walroßknochen tragen. Sie kleiden sich in Felle: unter einem kurzen Oberrock lange Hosen und kleine Halbstiefel von Seehundsfell. Obgleich das Thermometer um Mittag nur acht Grad Wärme zeigte, so gingen sie doch größtentheils barfuß und Viele fast unbekleidet. — Sie versammelten sich jetzt haufenweis, und da ich noch viele Baidaren kommen sah, so hielt ich es für rathsam, an Bord zu gehen, wohin unsere neuen Bekannten unter lautem Jubel über die größere Schnelligkeit ihrer Baidaren, uns begleiteten. Ich ließ sogleich die Anker lichten und richtete den Cours auf die neu entdeckte Straße zu. — Die Nacht

verging in hoffnungsvoller Spannung. Mit Tagesanbruch kündigte ein Matrose vom Mast noch immer freie See in Osten an, was uns Alle mit unbeschreiblicher Freude erfüllte. Aber um fünf Uhr Abends erblickten wir bei heiterem Himmel schon an mehreren Punkten Land vor uns, und unsere Hoffnung beruhte bald nur noch auf einer offenen Stelle zwischen hohen Gebirgen, bis endlich auch diese sich als undurchdringliche Schranke darstellte: eine höchst niederschlagende Enttäuschung! — In den nächsten Tagen untersuchten wir die fiördartige Bucht genauer. Als wir bei dieser Gelegenheit an's Land gegangen waren und viel auf den Höhen des Ufers umherstiegen, bemerkten wir längere Zeit gar nicht, daß wir lauter Eisberge unter unsern Füßen hätten. Unser Doctor jedoch, der sich etwas weiter entfernte, sah einen Theil des Ufers herabgestürzt und entdeckte mit Erstaunen, wie das Innere des Berges aus reinem Eise bestehe. Auf diese Nachricht machten wir uns Alle auf, versehen mit Schaufeln und Brechstangen, um das Wunder näher zu prüfen. Bald gelangten wir an einen Punkt, wo sich das Ufer fast perpendikulär aus dem Meere bis zu einer Höhe von etwa hundert Fuß erhebt, und dann immer höher werdend, fortläuft. Wir sahen hier die reinsten Eismassen hundert Fuß hoch unter einer Decke von Moos und Gras stehen. Die durch einen Einsturz blos gelegte Stelle, den Einwirkungen von Sonne und Luft preisgegeben, schmilzt und es fließt auf diese Weise viel Wasser in's Meer. Durch das Schmelzen kamen zahlreiche Mammuthsknochen und Zähne zum Vorschein: ein augenscheinlicher Beweis, daß wir Ureis vor Augen hatten. Ueber die Ursache eines hier herrschenden starken Geruches, der dem gebrannten Horne ähnelte, konnten wir keine Aufklärung finden. Die Decke dieser bis zu einer gewissen Höhe mit dem üppigsten Grase bewachsenen Berge ist nur einen halben Fuß dick und besteht aus einer Mischung von Lehm, Sand und Erde. Das Eis schmilzt allmählich darunter weg; die Decke fällt nieder und grünt unten lustig weiter, so daß nach langen Jahren der Berg verschwunden und an seiner Stelle sich ein fruchtbares Thal gebildet haben wird."

„Die Entdeckung eines großen Sundes an der amerikanischen Küste, welchen ich auf den allgemeinen Wunsch meiner

Reisegenossen mit dem Namen Kotzebue-Sund taufte, war die letzte Frucht unserer Expedition in diesem nun schon so vorgerückten Jahre. Dann steuerten wir auf Unalaschka und in der Frühe des 6. September war die Nordostspitze dieser Insel in unserer Sicht."

„Selten werden Seefahrer einen so öden und grauenvollen Anblick haben, als Unalaschka namentlich von der Nordostseite gewährt. Schwarze Lava-Ufer steigen senkrecht aus dem Meere bis zur Höhe des ewigen Schnees empor. Die ganze Insel scheint aus lauter spitzen, dicht neben einander liegenden Bergen zu bestehen, deren Piks zum Theil in die Wolken reichen. Heute waren sie von einem blauen Himmel umfluthet, und die aufgehende Sonne malte ihre Eisdecke rosenroth. Wir nahmen unsern Cours auf den Hafen Illiuliuk, welcher von hohen Bergen umringt wird. Dicht vor dem Eingange hörte plötzlich der Wind auf und wir wurden durch fünf große, vier und zwanzig rudrige Baidaren in den Hafen bugsirt. Hier gewährten die vielen, in kleinen einsitzigen Baidaren uns umschwärmenden Aleuten, welche die Neugier herbeigelockt, einen seltsamen Anblick. Nach der Landung erquickte uns ein Dampfbad. Durch frisches Rindfleisch, so wie durch Kartoffeln, Rüben und Rettige, die einzigen hier gedeihenden Gemüse, erhielten wir Alle neue Kräfte, und ich hatte die Freude, meine Mannschaft vollkommen gesund zu sehen."

Weder Otto von Kotzebue, noch eine ganze Reihe ihm nachfolgender kühner Seefahrer konnten in den nordamerikanischen Polar-Gegenden eine fahrbare Straße zur mittelbaren Verbindung des atlantischen und großen Oceans auffinden. Dies Glück wurde erst neuerlich einem Irländer zu Theil Namens M'Clure, Capitain des königlichen brittischen Schiffes Investigator, der gleich Anderen ausgesandt war, um den seit 1845 verschollenen John Franklin*) aufzusuchen. Die von Mac Clure

*) Der heldenmüthige englische Capitain Sir John Franklin war mit den beiden Schiffen Erebus und Terror, mit welchen der jüngere Roß (Sir James Clark) von 1829 bis 1843 drei Reisen nach dem Südpol ausgeführt hatte, am 19. Mai 1845 zu einer neuen Nordpol-Expedition abgesegelt. Am

entdeckte Durchfahrt, welche man als Nordwest-Passage bezeichnet und Prince of Wales-Straße getauft hat, wurde zuerst im Sommer 1850 durchforscht. Es ist ein Meeres-Kanal, der sich durch das bislang sogenannte Banks-Land unter 73°, 5′ N. Br. aus der Melville-Straße in südsüdwestlicher Richtung von 114° bis 120° L. Gr. hindurch zieht. Der nördlich von der neu entdeckten Durchfahrt gelegene Theil des vormaligen Banks-Landes heißt jetzt Barings-Insel, der südlich davon gelegene Theil Prince-Alberts-Land. *)

M'Clure kam im Sommer 1850 von der Berings-Straße und hielt sich von da ab in östlicher Richtung immer dicht an der Küste des nordamerikanischen Festlandes. Am 9. August passirt er die Mündung des Colville, und es zeigen sich drei Eingeborene. Sie nähern sich auf das ihnen gegebene landesübliche Freundschaftszeichen: ein dreimaliges Erheben der Arme über die Köpfe. Die Begrüßung geschieht, wie gewöhnlich, durch Aneinanderreiben der Nasen. Der Missionar Miertsching, welcher die Expedition als Dolmetscher begleitet, bringt von ihnen in Erfahrung, daß ihr Stamm aus zehn Zelten besteht. Schon am Abend vorher haben Alle die Mastbäume des Schiffes aus der Ferne erblickt. Aber die Erscheinung „dieser wandernden hohen Bäume" dünkte ihnen doch etwas gar zu Wunderbares, weshalb sie sich vom Ufer zurückzogen und jene Drei als Wächter zurückließen. Das Schiff nennen sie „Omiac", d. i. „die schnell gehende Insel." Sie stehen mit der russischen Pelzcompagnie in Verbindung. Im Uebrigen sind sie eben so arm als unreinlich, dabei gutmüthig und einfältig. — Während der fort-

---

26. Juli wurde er in der Melville-Bai unter 77° N. Br. und 66°, 3′ W. L. von Greenwich zum letzten Mal gesehen. Nach den neuesten, von 1854 datirenden Mittheilungen des englischen Capitains Rae, der seit 1851 eine Nordpol-Expedition leitete, hat man bei Eskimos Speere, Canots und andere Dinge bemerkt, welche aus dem Eichholz eines gescheiterten Schiffes verfertigt waren. Der unglückliche Franklin soll von den Eingeborenen in eine Decke gehüllt, und mit seiner Flinte an der Seite als Opfer des Hungertodes gefunden sein; auch will man seine silberne Gabel, Löffel und Messer, so wie seine zertrümmerte Uhr aufgefunden und wieder erkannt haben.

*) Man vergleiche die diesem Bande beigefügte Karte.

gesetzten Küstenfahrt wird das Schiff von einer Menge anderer Eskimo's besucht, deren Viele ihr ganzes Leben zwischen dem Kupferminen-Fluß und der Barrow-Spitze zugebracht haben.

Am 11. August landet man auf der ganz mit Treibholz überlagerten Jones-Insel und tauscht gegen Tabak Fische und Enten von den Eingeborenen ein. Diese wundern sich höchlich über „die großen Taschentücher“ (nämlich die Segel) der ihnen noch gänzlich unbekannten Weißen. Es sind aufgeweckte wohlgebildete Leute von 5 Fuß 6 Zoll, also von mittlerer Größe; auch zeichnen sie sich durch Sauberkeit aus. Unter einem andern an Bord kommenden Trupp findet sich ein Ehepaar, welches wegen einer sehr gewandt ausgeführten, aber doch noch offenbar gewordenen Dieberei an den Pranger gestellt wird.

Nach mancherlei Kämpfen mit dem Eise gelangt man am 21. August bei den Pelly-Inseln vorüber bis zur Mündung des Mackenzie-Flusses. Von da bis zu dem östlich gelegenen Kap Bathurst erscheint das Küstenmeer vollkommen frei vom Eise; doch schon ein paar Meilen nördlicher stellt sich den Schiffenden eine undurchdringliche Mauer von Packeis entgegen. — Als M'Clure am 24. August nicht weit von der Warren-Spitze in einem Boote dem Strande zu fährt, suchen zwei feindliche Wilde die Landung zu verhindern, indem sie mit drohenden Geberden ihre gespannten Bogen und Pfeile bereit halten; Einer schwingt auch ein großes Messer. Da dies Alles nichts fruchten will, um die Fremdlinge abzuwehren, so laufen sie mit hellem Geschrei und voller Wuth von dannen. Die oben erwähnten Freundschaftszeichen bleiben ohne Wirkung, bis endlich der Dolmetscher in ihrer Volkstracht erscheint und ihnen Vertrauen einflößt. Es ist der Häuptling eines Stammes nebst seinem Sohn. Er sagt aus, daß sie mit den Eskimos auf der Jones-Insel Tauschhandel trieben, nicht aber mit den weißen Männern am Mackenzie, weil diese den Indianern sehr schlechtes Wasser gäben, welches Viele tödte und Andere verrückt mache; solch Wasser wollten sie nicht haben. In Betreff eines Metallknopfes, den er als Ohrschmuck trägt, sagt er aus, er sei von einem Weißen, dessen Partei bei der Warren-Spitze gelandet und dort ein Haus gebaut habe, nachher aber landeinwärts gezogen sei; jener Weiße

habe sich von den Uebrigen entfernt und sei von Einem seines Stammes getödtet; er (nämlich der Häuptling) habe ihn mit Beihülfe seines Sohnes auf einer benachbarten Anhöhe begraben. In Betreff der Zeit äußert der Mann, es sei im vorigen Jahre geschehen oder „da er noch ein Kind gewesen." Bei näherer Nachforschung erblickt man auf der bezeichneten Anhöhe weiter nichts, als zwei alte verfallene Hütten. Es ist dort ein Brüteplatz von Eidergänsen und anderem Geflügel; auch haben sich in dem sumpfigen, höchst fruchtbaren Boden Fährten von Füchsen und Rennthieren abgedrückt. Am äußersten Ende des Kap Bathurst entdeckt man ein großes Lager von dreißig Zelten und neun Winterjurten mit etwa 300 Bewohnern. Als man auf einer niedrigen Landenge landet, rudern die Eskimos in leichten zierlichen Schiffchen, Keiacks genannt, näher, ziehen dann dieselben an's Ufer und eilen den Engländern mit gezogenen Messern und gespannten Bogen entgegen. Bald wird indeß die Freundschaft vermittelt, und der Häuptling erhält gegen das Versprechen, eine Depesche an die Pelz-Compagnie am Mackenzie zu befördern, reichliche Geschenke. Auch an die Uebrigen wird dergleichen vertheilt, wobei das schöne Geschlecht so viel als möglich zu entwenden sucht. Die Leute gehören einer sehr intelligenten, gutgewachsenen Race an. — Am 1. September steigt ein anderer Trupp ihrer Landsleute an Bord. Sie haben in der Nacht vorher ein Fest bei Braten von Walfisch, Wild, Lachs, Speck und anderen Delikatessen gefeiert, so wie viele Pelze zusammen gebracht in der Hoffnung, daß die Weißen zu ihnen an's Land kommen würden. Sie verwundern sich namentlich über die Bilder und Spiegel in den Officier-Cajüten und fühlen sich auf dem Schiffe so glücklich, daß Viele mit den Matrosen tanzen. Das nordwärts sich ausdehnende Haupt-Packeis nennen sie „das Land der weißen Bären". Letztere fürchten sie sehr, und eine Mutter erzählt mit Thränen, daß ihr erst kürzlich ein Kind durch eine dieser wilden Bestien davon getragen sei. An europäischen Manufactur-Waaren besitzen sie nichts als Eisentöpfe, deren jeder bei ihnen den enormen Preis von fünf bis sechs Silberfuchspelzen hat. — Am 5. September sieht man von der Küste aus im Lande eine zwei bis drei Meilen weit entfernte

große Rauchmasse aufsteigen. Bei näherer Untersuchung ergiebt sich, daß dieser Rauch aus 15 kleinen, auf schwefelreichem Boden liegenden Bergen von 30 bis 50 Fuß Höhe hervorgeht. Wahrscheinlich stellen sie das Phänomen einer Selbstentzündung durch Steinkohlen dar. In einer Bucht wimmelt es von Seehunden und Walrossen.

Am 7. September erreicht man unter 71°, 6′ N. Br. und 123° W. L. Land, welches Barings-Insel genannt wird. Es zeigen sich häufige Spuren von Rennthieren und Geflügel, dann eine Menge verschiedene Arten wilder Blumen und Moos. Eine Anhöhe von 500 Fuß gewährt den erfreulichsten Blick in das Innere, welches ganz mit Moos überzogen ist, wodurch die 2 bis 3000 Fuß hohen Berge ein grünes Ansehen erhalten. In einer Ebene liegt ein großer See. — Zwei Tage später erblickt man in N.N.O. wieder Land, dessen innere Berge von Schnee erglänzen. Es bekommt den Namen Prince-Alberts-Land und dehnt sich bis 73°, 71′ N. Br. und 112°, 48′ W. L. aus. Der Investigator steuert nun in nordöstlicher Richtung weiter auf einem Meeres-Kanal, welcher die Barings-Insel von dem Prince-Alberts-Land trennt, um so die See im Süden der Melville-Insel zu erreichen. In der Mitte des Kanals liegen mehrere Felsinseln, die Princeß-Royal-Inseln getauft werden; die größte derselben ist 600 Fuß hoch. Der Kanal selbst hat eine Breite von $2^1/_2$ englische Meilen. — Bis zum 11. September gelingt es, bei sicherer Fahrt noch weiter vorzudringen. Aber nun verkündigen die schaaligen Eisschollen auf der Oberfläche des Wassers das Herannahen des Winters. Das Schiff wird von Eisschollen umlagert und geräth mehrmals in die größte Gefahr. Eine mächtige Eisfläche von einer halben Meile Länge fährt mit ungeheuerster Gewalt vorüber, und das Schiff wäre unzweifelhaft zerquetscht worden, wenn nicht vorlagerndes junges Eis durch seine Zerschellung den Druck gemildert hätte. — Am 8. October friert das Schiff ein, nahe am Nordost-Ausgang des Kanals, und während der Ueberwinterung werden mehrere Ausflüge in die Umgegend unternommen, wodurch man bald die Ueberzeugung gewinnt, daß der befahrene Meeres-Kanal in die Melville-Straße einmünde und daß somit die

Nordwest-Passage bestimmt ermittelt sei, welche Prince of Wales-Straße benannt wurde.

Im Frühling 1851 werden die im N. O. und S. O. von der neu entdeckten Durchfahrt gelegenen Küsten näher erforscht. Man trifft auf Eskimos, deren verwandte Stämme sich nach N. O. hin ausbreiten. Sie kennen kein Eisen, sondern nur Kupfer, zeigen sich übrigens sehr wohlwollend und ohne diebische Neigung. Das beiderseitige Ufer der Passage wird als die allerfruchtbarste Gegend der Polarländer geschildert. Viel wildes Geflügel, namentlich Schwäne, Gänse und Enten, haben daselbst ihre Brüteplätze. Auch finden sich dort Moschusochsen, Rennthiere, Wölfe, Hasen, Schneehühner und Regenpfeifer (golden plover).

Am 17. Juli wird das Schiff frei, indem das Eis ringsum mit donnerähnlichem Getöse berstet. Alle Versuche, weiter nach N. O. vorzudringen, bleiben indeß wegen heftiger Nordostwinde erfolglos. Capitain M'Clure geht daher wieder nach Süden, umschifft von da die Westseite der Barings-Insel und dringt so allmählich zur Nordost-Seite derselben vor, bis am 24. September das Schiff auf's Neue einfriert. Man hat auf dieser Fahrt mit unsäglichen Hindernissen zu kämpfen und rettet den Investigator mehrmals nur dadurch vom Untergange, daß man die gefahrdrohenden Eisblöcke mittelst großer Pulverladungen zersprengt. — Innerhalb des Landes zeigen sich während des Sommers schöne grünbekleidete Thäler. Unter 74°, 27′ N. Br. und 122°, 32′ W. L. ist der Strand bis 300 Fuß hoch mit Treibholz-Massen überlagert, welche alle Stufen von der Fäulniß bis zum festen Brenn-Material darbieten und eine Art Bergreihe bilden. Die Schiffsmannschaft hält sich im Ganzen bei guter Gesundheit, doch wirkt sehr nachtheilig eine in den beiden ersten Monaten des Jahres 1853 herrschende furchtbare Kälte, welche im Januar das Mittel von 44° erreicht. An einem Tage fällt das Thermometer sogar bis auf 65° und bleibt 24 Stunden lang auf 62° unter dem Gefrierpunkt.

IV.

Timkowski's

Reise

durch die Mongolei.

Erstes Kapitel.

Da, wo die Wasserwurzeln der Selenga dem Quellgebiete des Jenisei entgegengesetzt an der östlichen Abdachung des großen Altai zu einer einzigen großen Wasserader sich vereinigt haben, um zwischen ihm und dem daurischen Gebirge zum Baikal ihren Lauf zu nehmen, ist von Natur ein Handelsweg bezeichnet worden, der nach Vertrag und Recht vom Jahre 1728 die einzige Verbindungsstraße blieb, auf welcher Rußland mit dem Reiche der Chinesen, dem „Reich der Mitte" in Berührung trat. Hier liegt nun auf der Grenze beider Reiche nur wenig Meilen ostwärts der Selenga ein dort zum Sumpfe sich verlierendes Bächlein, Kiächta oder Kiachta genannt, das drei verschiedenen Orten seinen Namen giebt. Unmittelbar an seinem linken Ufer findet sich zunächst eine kleine von russischen Kaufleuten bewohnte Ansiedelung nebst Kaufhof und Kirche, und Alles laut Vertrag allein von Holz gebaut. Kaum fünfhundert Schritte südlich davon ist das chinesische Maimatschen, d. i. Handelsstädtchen, im gleich friedlichen Baustyl aus niedrigen Lehmhütten erbaut, der Sammelplatz chinesischer Krämer und Kaufherrn, die ohne Weib und Kind des Handels wegen dort vorübergehend Wohnung machen; ein halb Stündchen nordwärts der russischen Ansiedelung aber, zumeist am rechten Ufer des Kiächtabaches, befindet sich die russische Beamtenstadt, unter dem Namen der Troizkossawischen Feste, eine Ansammlung von etwa vierhundert hölzernen Häuser um eine steinerbaute Kirche. Alle drei Orte tragen zugleich den Namen Kiächta oder ursprünglich Kiächtu, wie von den Mongolen der ganze Bezirk

sonst benannt wurde. Nirgend sonstwo auf der weiten dreihundert Meilen beiderseits von hier nach Ost und West verlaufenden Grenzscheide treten wie hier die Wohnorte beider Völker so nahe aneinander, vielmehr hat man im fernen Westen, wo Chinas Strafort für mißliebige Beamte ist, im Quellgebiet des Irtysch noch ein eigenes von Niemand zubetretendes Gebiet geschaffen um so das Volk von jeglicher Berührung mit einander fern zu halten. Solcher Regierungsmaßregeln spottet jedoch vieler Orten sowohl die Natur des Landes, wie die der wandernden Völker; daher z. B. von der am Austritt des Irtysch in prachtvollen Bergen gelegenen russischen Festung Bukhtarminsk berichtet wird, daß die Besatzung kaum des eigenen Viehes Herr zu sein vermöge, indem die diebischen Kirgisen jener Gegenden bald hüben und bald drüben schweifen. Und gleicherweise mag der weit zerstreut besetzte Grenzcordon, der sich zum Amurlande ostwärts zieht, wohl dazu dienen, daß des Russenherrschers Ansehn China gegenüber aufrecht bleibe, doch die in Religion und Sprache eng verwandten Völker, Buräten und Mongolen, wird er nie haarscharf von einander trennen können. Was anderswo nun aber wider das Gesetz geschieht, das wird am Baikalsee vermöge alten Rechtes und Vertrags geübt, daher Chinesen wohl bis Irkuzk kommen und Russen über hier in feierlicher Sendung bis nach Peking gehen. Denn als im Jahre 1728 der Grenztraktat von Nertschinsk*) neu besiegelt ward, der neun

---

*) Schon 1655 bis 1658, wo der Verkehr noch von Tobolsk zum oberen Irtysch ging und durch die Wüsten bis auf Chuchu-Chôton d. i. grüne Stadt, kam ein Gesandter an den Hof zu Peking, ward aber wegen trotzigen Betragens durchaus erfolglos heimgesandt. Auch eine zweite russische Gesandtschaft 1675 erlangte nur, daß man der ersten sich nochmals erinnerte. Dann flohen Verbannte von Jeniseisk aus an den Amur, bebauten das Land und boten es ihrer Regierung als Sühne. Kaum aber waren ein hundert Soldaten zum Schutze gesandt, so kamen chinesische Truppen und nahmen die Feste, indem die Russen freien Abzug hatten. Doch das verbrannte Albasin, so hieß der Ort, stand übers Jahr aufs neue da am alten Ort, ward wiederum zerstört und mußte nun sein Volk nach Peking wandern sehen, wo jetzt mit Hülfe der Jesuiten der erste förmliche Traktat, und damit auch die Gründung eines Klosters für die Albasiner, angebahnt und bald darauf im Jahre 1689 abgeschlossen ward. Diesem Vertrage von Nertschinsk folg-

und dreißig Jahr zuvor geschlossen war, wurde auch dies zur Bedingung gemacht, es solle der Kaiser von Rußland zum Schutz und zur Sammlung seiner Glaubensgenossen in Peking ein dortiges Kloster frei benutzen und von Jahrzehend zu Jahrzehend durch Priester neu beschicken dürfen; auch sollten dieser geistlichen Mission dann jedesmal noch einige Glieder weltlichen Standes beigegeben werden, welche behufs der Sprachenerlernung daselbst verweilen und nöthigen Falles den Austrag politischer Sendungen schnell besorgen möchten. Einer solchen geistlichen Mission, die durch Gesandte des pekinger Hofes zu Kiächta feierlich empfangen ward, um über Urga durch die Mongolei an den Ort ihrer Bestimmung geleitet zu werden, verdanken wir die wenigen Nachrichten, die über dies verschlossene Land uns überhaupt geworden sind, und die wir hier im kurzen Auszug geben wollen.

Es ist, als ob man es Kiächta ansehen müßte, daß da die Grenze zweier mächtiger Reiche sei; denn kühner als zuvor, wenn man des Wegs von Irkuzk kommt, sieht man die Berge ansteigen, die Thäler schöner, wenn auch unbebaut und unfruchtbar. Die eigentliche Scheidelinie bildet der Kiächtabach; die Festung nennt man auch den „oberen Damm," die Kaufmannsbuden oder Altkiächta „unteren Damm," weil über Sommer beider Orten die Ansammlung von Wasser mittelst aufgeführter Dämme nöthig wird. Mit Maimatschen ist der Verkehr stets frei. Es ist dies eine kleine schlecht gebauete Lehmstadt mit vier engen rechtwinklichten Straßen; die Waarenniederlagen bilden rings umschlossene Höfe, in deren Mitte sich des Eigners Wohnung findet, daher kein Fenster nach der Straße führt. Zur Sommerzeit bleibt nur ein Drittheil der Bewohner dort; gleich nach dem chinesischen Neujahr, zu Anfange Februars, steigt aber deren Zahl auf mehr als anderthalbtausend, da nun die Messe dort beginnt. Ich hatte Zeit genug,

---

ten schon gleich zu Anfange des folgenden Jahrhunderts neue Zerwürfnisse, die 1719 vergeblich, dann aber zehn Jahr später mit Erfolg dahin beendigt wurden, daß die Russen das Amurthal räumten und im Kiachtabach nun ihre Feste Troizko-Sawsk noch in demselben Jahre gründeten.

hier förmlich einzubürgern, da unsere Mission bereits im Maimonate bei den Grenzdirectoren zu Urga als im Anzuge seiend angemeldet worden war, um frühzeitig genug den Weg durch die Wüsten zurückzulegen, nun aber durch den unvorhergesehenen Umstand mehrere Monate lang hingehalten wurde, daß eben der Kaiser Kiaking das Zeitliche gesegnet hatte, wodurch das ganze Land in Trauer versetzt und alle Regierungsangelegenheiten in's Stocken gerathen waren. Erst gegen Anfang September erschienen endlich die ersehnten Abgesandten; doch verloren wir noch fast einen halben Monat obenein durch Auswechselung all der nothwendigen Formalitäten, die im Verkehr mit dem Chinesenvolke unerläßlich sind.

Wir waren freilich unser nur wenige, nämlich ein Archimandrit und dessen Gehülfe, zwei Ordensgeistliche, zwei Kirchendiener und vier Studenten, von denen der eine, da er das Studium der Medizin bereits vollendet hatte, zugleich als Arzt uns beigegeben war. Um aber als Führer dieser Mission Den, der mich sandte, würdig zu vertreten, mußte ich viele Geschenke und mancherlei Gepäck mit durch die Wüste führen, und galt es nichts Geringeres als eine Karawane von vierundsechszig Kameelen, hundertundfunfzig Pferden nebst dreißig Stück Schlachtvieh jetzt wohlbehalten noch vor Winters Einbruch so weit durchzubringen, daß für die Rückfahrt unserer abzulösenden Mission im nächsten Frühjahr nicht die Kräfte fehlen möchten. Auf meine chinesischen Führer durfte ich bei Lösung solcher schwierigen Aufgabe wenig rechnen; denn diese kamen nur um ihre Würde ausstrahlen zu lassen durch die Behufs der Rangbezeichnung auf ihrer Mütze angebrachten Kügelchen, die je nach Stoff und Farbe gleich von weitem schon erkennen lassen, wie hoch der Mann auf jenem Riesenpyramidenbau gesessen sei, von dem der Kaiser selbst als Himmelssohn die Spitze ist. Nichts destoweniger aber steckt gleich unter der Mütze zugleich die niedrigste Habsucht, die namentlich bei dem fast immer trunkenen Wachtmeister oder Boschko, weniger bei dem bejahrteren Bitscheschi oder Aufseher der Schreiber sich zu Tage wagte. Weit mehr durfte ich einem mongolischen Alten trauen, der freilich nur ein korallenes statt der vergoldeten Kügelchen seiner chinesischen Vorgesetzten an seiner

pelzverbrämten Mütze trug, bereits früher aber als Courier zu Irkuzk war, und jetzt als Führer in den Landen seines Stammes zu meinen Diensten aufgeboten war. Durch den Sargutschei oder Grenzrichter war zugleich eine mit Pfeil und Bogen bewaffnete Schaar der Grenzmongolen uns zum Geleite beigegeben worden; ich selbst hatte einen mongolischen Rhabarberhändler als Dolmetsch angeworben; Geschenke von feinen Tuchen, Fuchsbälgen, Bockshäuten, Rum, Zucker und Branntwein waren je nach Verhältniß an den Mann gebracht, und so betraten wir denn endlich am 12. September unter Glockengeläute und Vortragung des heiligen Kreuzes nach abgehaltenem Gottesdienste noch spät am Nachmittag in feierlichster Art die Grenze des Chinesenreichs. Zwanzig mongolische Reiter voran, dahinter die beiden Chinesen in einer Kalesche von zwei Postführern gefahren, die beiderseits zu Pferde sitzend eine auf der Gabeldeichsel befestigte Querstange an ihren Satteln hielten, sodann wir selbst in zwei langen breiten Droschken vom reitenden Wagenmeister, dem Dolmetsch und zehn Kosaken umschwärmt; ringsum das wogende Volksgedräng — so ging der Zug bis eine Stunde jenseits Maimatschen, wo der Sargutschei uns und der bis dahin mitfahrenden Geistlichkeit von Kiächta ein Abschiedsmahl bereitet hatte. Wir wurden hier zur Nacht mit Thee tractirt und unsere Freunde eilten heute noch zurück. Gepäck und Lastvieh waren vor uns schon bei unsern Jurten zeitig eingetroffen; die Pferde weideten, doch die Kameele blieben angepflöckt, weil, wie der Ausdruck ist, man sie muß aushalten lassen, damit sie durch zwölf Tage lange Entbehrung zur Ertragung größerer Strapatzen geschickt gemacht werden.

Am folgenden Morgen erblickten wir in dem weiten grasreichen Thale, das gegen anderthalb Meilen weit südwärts Kiächtas sich ausbreitet und auf der Ostseite zwei kleine See'n enthält, die dem Sargutschei als Jagdreviere zum Vergnügen dienen, überall große Heerden von Schafen, Ochsen, Kameelen und zwischendurch die Rauchsäulen aus den Hirtenzelten. Dann hatten wir so sehr mit dem Einfangen der Pferde und dem Beladen unserer Kameele zu thun, daß wir erst gegen eilf Uhr ganz zum Aufbruch fertig waren. Ich blieb im Nachtrab um

die Treiber anzuhalten, daß nur das Vieh sich erst an einen ruhigeren Marsch gewöhnen möchte. Die Sommerpoststraße wählten wir nicht, weil diese längs des Orchon, eines Nebenflusses der Selenga, die nächste Bergeshöhe umgeht; wir zogen vielmehr ihr zur Linken immer geradewegs seitwärts am sumpfigen Boro-ufer hinauf durch eben die Gegenden, in welchen Graf Wladislawitsch den Grenzvertrag nach langer Unterhandlung mit dem mandschurischen Minister abgeschlossen hat. Dort von der Bergeshöhe herab erblickten wir nun zum letztenmal die heimischen Wohnungen von Kiächta, um dann in einen Birken- und Fichtenwald einzutreten von nicht gar großer Ausdehnung. Jede Spur von Anbau entschwindet hiermit zugleich dem Auge; ein reichlicher Graswuchs in Folge der häufig gefallenen Sommerregen bedeckte die sandigen Gelände, in denen die Wagen in tiefen Geleisen dahinzogen. Wir kamen dem blauen Bergrücken immer näher, der zu Kiächta schon in's Auge fällt, und uns zur Linken trat ein anderer hoher Berg hervor. Dort begegnete uns ein mongolischer Priester, ein Lama, der unter dem Schutze der heiligen Farben, mit gelber Mütze das kahl geschorene Haupt bedeckt und sonst durchaus in Roth gekleidet hier einsam seine Straße zog. Er schloß sich unserm Zuge an, belehrte uns über die Namen der Berge und gab uns das Geleite bis zu einer reich mit Gras und Kräuter bewachsenen großen Ebene, die jenseits eines dichten Waldes sich eröffnete. Ein Flüßchen eilt in ihr nordostwärts zwischen steilen Felsen hin; an seinem jenseitigen Ufer war unser Nachtquartier. Zu unserem Empfange sprengte alsbald der Stationswachtmeister heran, ließ sich vom Pferde springend schnell auf's linke Kniee hernieder und rief mit lauter Stimme seinen Gruß uns zu, indem er seine Rechte in die Seite stemmte, den Ellenbogen mit der Linken faßte, und nun sein „Amur!" d. i. „Ruhe oder Friede!" durch die Lippen brachte.

Wir hatten an diesem Tage etwa viertehalb Meilen zurückgelegt und wurden auf der Station von vielen Neugierigen heimgesucht, unter denen ein priesterlicher Lama seinen schmutzigen Sinn dadurch verrieth, daß er mir für ein lahm gewordenes Kameel etwa den vierten Theil des wahren Werthes bot. An-

dere, denen ich nach der Mahlzeit ein wenig Fleisch und Brot anbieten ließ, führten solches zur Kundgebung ihres Dankes an die Stirne und verzehrten es sogleich oder entfernten sich damit. Gebackenes Brot schien ihnen namentlich gleich einem Leckerbissen schön zu munden. Ich konnte jetzt, nachdem das Arbeitsvieh doch einigermaßen eingewöhnt worden war, unsere Kosaken getrost zurückgehen lassen, wiewohl deren Geschicklichkeit beim Einfangen des Viehes durch keine andere Hand sobald ersetzbar ist. Dagegen aber hatte ich nun vollauf zu thun, mir Augen und Ohren stets durch Geschenke offen zu erhalten, wenn ich nicht Mangel an Wasser, an Weide, Holz und trocknem Mist behufs der Feuerung in jedem neuen Nachtquartier besorgen wollte. Schon in der Nacht zum 14. trat drei Grad Kälte ein; was durften wir nicht später erst erwarten, zumal man von dem drittehalb tausend Fuß hoch über dem Meer gelegenen Kiächta mit jeder Meile höher steigt bis an den Rand der allbekannten Gobisteppe! Ich hatte früh genug zum Aufbruch Alles rüsten lassen, vermißte aber nur zu bald die unübertreffliche Tüchtigkeit meiner Kosaken im Anspannen auch der wildesten Steppenpferde. Wir kamen nicht vor Mittag anderen Tages von der Stelle und hatten nun bei der gewaltigen Sonnengluth die größte Mühe unser vorgestecktes Ziel vor Dunkelwerden glücklich zu erreichen, da Pferde und Kameele fast beständig stehen bleiben wollten. Unser Marsch ging über die Höhen des Bergrückens Zagan óla, d. i. weißer Berg. Zunächst blieb uns ein tiefes Thal zur Linken, in dem vereinzelt einige Birken standen und neben ihnen Hirtenzelte, dann waren weiter hin in enger Schlucht die steilen Höhen beiderseits bis hoch hinauf mit niedrigem Gehölz bewachsen, bis endlich der Hohlweg zwischen nackten Bergen mit merklichem Abhange zum Iro hinabgeht auf fast drei Stunden weit. Auf der letztbezeichneten Wegstrecke begegneten uns zwei Mongolen mit sieben Kameelen von Urga; dann sah man hie und da ein kleines Hirsefeld und Haufen feucht zusammengelegten Grases, das scheinbar für den Winter dienen sollte. Auf grauem Zelter ritt ein alter Lama auf dem Felde herum, dem er des Himmels Segen zu erflehen schien. „Om ma ni bat me chom!“ ließ er im tiefsten Brummton uns

zur Seite hören, indem er seine Hand zum Himmel hob, von der ein Rosenkranz herunter hing. Es ist dies ein Gebet, das jeder Gläubige so oft als möglich sprechen soll, um dadurch vor Gott angenehm zu werden; sein wahrer Inhalt aber bleibt noch räthselhaft, da die Ausleger es bald durch „Herr, Du weißt's!" oder „Erbarme Dich mein, o Herr!" und dann wieder durch „Anfang und Ende der Macht Manis" wiedergegeben wissen wollen. So viel aber ist gewiß, daß die Nachfolger des Fo, dessen mongolischer Name Schigemuni ist, diesem Gebete die Kraft der Befreiung von irdischem Elende nicht nur, sondern auch eine erlösende läuternde Stärkung der Seele zuschreiben, so daß ein häufiges Aussprechen seiner Worte zugleich auch sittlich besser macht.

Indem der alte Schigemune unserem Zuge folgte, nahm ich Gelegenheit, ihn durch den Dolmetsch näher in's Gespräch zu ziehen, und erfuhr nun, daß sein ganzes Herz voller Freude überströme von wegen des neuen Kutuchta, der eben jetzt erwartet würde. Unter diesem Namen verstehen die Mongolen nämlich eine Art Oberpriester, ähnlich dem Dalai Lama in Tübet, oder eine zehnfache Vervielfältigung jenes stets wiedergebornen und darum unsterblichen Gottes in menschlicher Gestalt. Dieselben Priester, welche von dorther den Mongolen ihren Glauben brachten, mußten auch Sorge tragen, daß dieser Glaube einen Handgriff habe, an dem er greifbar zu erfassen wäre. Sie stellten daher aus ihrer eigenen Mitte einen fleischgewordenen Gott je in der Hauptstadt eines größeren Stammes auf, sorgten dafür, daß ganze Länderstrecken an Holz und Weideland mit allem Zubehör dem Priesterkönige geweihet und Schätze jeder Art alljährlich noch hinzu geopfert würden, und sorgten somit für sich selbst zugleich. Im Stamme der Chalchassen, die von Kiächta bis zehn Meilen über Urga hinaus südwärts wohnen, hat dieser Gottmensch unter dem mongolischen Namen eines Gégen oder Héhen zu Kuren oder Urga seinen Sitz, tübetisch Kutuchta genannt. Stirbt er, so haben die älteren Priester die Wiedereinsetzung des neuen Gottes zu besorgen. Als dessen Stellvertreter werden aber zu Peking eigends dazu erwählte Knaben aus angesehenen Familien zu jeder Zeit bereit gehalten, so daß die

Priester nur den Heiligenschein des wiedergebornen Kutuchta beim Volke auszubreiten haben, indem sie von ihm berichten, daß er z. B. die Lieblingssachen seines Vorgängers aus vielen andern Gegenständen gleich herausgefunden, dessen Schwester, die er doch nie zuvor gesehen, sogleich als seine eigene angeredet habe und mehr dergleichen. Dem Gotte selbst darf sich das Volk nur stets von ferne nahen; die aber, welche ihn zum Gott erhoben, genießen auch von seinen reichen Schätzen mit, so daß die Einkünfte von dreißigtausend Familien, die unter dem Namen Schabinen, d. i. Gehorchende, dem Kutuchta mit Hab und Gut zu eigen verschrieben sind, nun an die Tempeldiener und auch nach Peking sich vertheilen. Hieraus begreift sich zugleich, wie gerade das Einsetzungsrecht der Kutuchtas unter den Stämmen der Mongolen, das früher vom tübetischen Dalai-Lama selbst geübt wurde, dem Kaiser von China, abgesehen von den äußeren Vortheilen, ein Ansehen verleihen muß, wie es selbst durch große Heeresmacht kaum zu erzielen sein dürfte. Die Einwirkung dieses Kutuchta reicht aber selbst noch in Rußland hinein, indem auch die Stämme der Buräten am Baikalsee sich dieser Kirche als einer geistigen Mutter — dies ist die Deutung des tübetischen Namens Lama — mit Leib und Seele eng verbunden fühlen; denn diese Mutter sendet ihnen Priester, bedeckt die Sünden mit Gebet und schafft den ganzen Segen, der von oben kommt, allein. Von dem Kutuchta selbst wird noch erzählt, daß er dem Monde gleich allmonatlich die eigene Gestalt in die des Jünglings und des Mannes bis zum Greise wandele, wodurch dem Volke wiederum im Mondesglanz zugleich sein Gott genähert, ja von der Erde selbst vielmehr an seinen wahren Herrscherort erhoben wird. Daher findet man denn im ganzen mongolischen Lande auf allen hervorragenden Höhen die sogenannten Obos oder „Hügel der Anbetung", bestehend in zusammengeworfenen Holz- oder Steintrümmern, vor denen jeder Mongole, sobald er die Südseite des Berges erreicht hat, vom Pferde steigt und sein Gebet darbringt; dabei verneigt er dreimal tief zur Erde sich, und läßt als Opfer einen Theil von seinem Thiere oder von sich selbst zurück, gewöhnlich einen Büschel Pferdehaars.

Ein solcher Obo zeigte sich eben im Schein der Abendsonne zur Linken unseres Weges, indem wir zur Wiesenfläche des Iro einbogen. Dieses Flüßchen war jetzt auf mehr als hundert Schritt weit angeschwollen, mußte aber trotz der bereits eintretenden Dunkelheit noch heut durchfurthet werden, da unsere Filzzelte oder Jurten am jenseitigen Ufer aufgeschlagen waren. Personen und Gepäck passirten theilweis mittelst ausgehöhlter Fichtenstämme, von denen zwei und zwei zu einem Fahrzeug fest verbunden waren. Da dieses Thal von vielen großen Pferden und Schafen von der Fettschwanzart beweidet wird, so finden sich in ihm mehrere Tempel gelegen, an denen Priester sich dauernd niedergelassen haben. Unser Nachtquartier lag gerade in der Mitte zweier solcher Tempel, daher auch viele Lamas zum Besuche kamen, um bei uns eine Pfeife Tabak zu rauchen und gelegentlich ein wenig Zwieback zu erhaschen. Ich ließ hier Rasttag halten wegen der übergroßen Anstrengung unserer Thiere vom vorigen Tage. Wir machten unsern Formbesuch bei den in eigenen Jurten untergebrachten Chinesen, dem Bitscheschi und Boschko, und begaben uns dann zu dem alten Mongolen, der uns als Landeswegemeister unter dem Titel eines Tußulachtschi zugeordnet war, und dem wir eigentlich das Beste stets allein zu danken hatten. Um gegen mich das höchste Maß seiner Liebe und Hochachtung auszudrücken, begrüßte mich der Alte in der Höflichkeitssprache seines Volkes als „seinen jüngeren Bruder", indem er mich umarmte. Zugleich aber konnte man das hohe Selbstgefühl des Mongolen dem von ihm nur gering geachteten Chinesen gegenüber wohl gewahren; denn letzterer vergißt aus Habsucht nur zu oft der äußerlich zur Schau getragenen Würde, wogegen der Mongole gleichen Ranges kaum Geschenke nimmt, wenn sie als bloße Ablohnung ihm angerechnet scheinen. Noch mehr tritt dieser Gegensatz hervor, wenn man erfährt, daß auch die Diener unserer Chinesen von diesen selbst nicht den geringsten Lohn empfingen, indem sie in Erwartung der von uns zu gebenden Geschenke sich zu der weiten Reise frei entschlossen hatten.

Ein sonderbarer Zwischenfall des Tages war der, daß plötzlich der mongolische Stationsaufseher zu mir in die Jurte trat,

um unter flehenden Gebehrden mich zu bitten, doch nicht zu dulden, daß von unseren Studenten im Flusse Fische gefangen würden. Man wird dies leicht begreiflich finden, sobald man erfährt, daß nach dem Glauben an die Seelenwanderung auch selbst im Fische eines Menschen Seele Wohnung nehmen kann, daher ich gern dem Wunsche des Mongolen zu genügen suchte.

Die Nacht zum 16. war wieder ziemlich warm, und als wir früh um neun mühsam die sandige Berglehne hinauf fuhren, die einen letzten Blick auf die nackte, vielfach gezackte spitzgipflige Bergmauer zur Rechten des Jro gewährte, brannte die Sonne heiß wie am warmen Sommertage. Unsere Jurten im Thale sahen wir schnell von mongolischen Frauenhänden aufgewickelt und auf den Rücken der Ochsen entführt. Etwa drei Meilen entfernt vom Ufer des Orchon herauf, der gleich dem Jro zur Selenga eilt, tauchten bläuliche Berge empor; im weiten hügelichten Gefilde vor unserm Auge zeigte sich allüberall ein Ueberfluß von Steppengras; viel wilder Flachs, der jährlich aus der Wurzel sproßt, und Knoblauchsarten wuchsen hier und dort. Dann kreuzten wir die weit von Ost nach West gedehnte Steppenknoblauchs-Ebene, die enge manjirtugsche Steppe, die jetzt aus Mangel an Wasser von Menschen und Heerden verlassen war, im Winter aber stark bewohnt zu sein pflegt. Jenseits derselben, etwa drei Meilen vom Jro entfernt, bleibt bald der zum Gipfel hinauf mit großen Fichten bestandene Narin Kundu zur Rechten, während fern im Westen der wolkenbeherrschende Mingadara sich zeigt, d. i. der „Tausende überragende Berg", der viele Götzentempel trägt, in deren größten oft bis zu viertausend Lamas sich versammeln sollen. Um vier Uhr Nachmittags erreichten wir vermittelst eines engen, schwer zu befahrenden Hohlweges, an dem zu beiden Seiten Zwergrobinien und abgebaute Hirsefelder waren, das Ufer der Schara. Unsere Jurten waren einladend mit Daba verziert, worunter eine Art groben Nankings mit farbigen Rändern verstanden wird; im Innern waren Filzdecken von gesteppter Arbeit ausgebreitet, eine Aufmerksamkeit, die wir dem Tußulachtschi zu danken hatten, der hier die Dienerschaft mit Backsteinthee bewirthen ließ. Der Name dieses Thee's kommt von den länglichten Formen,

in denen die Abfälle aus den Theefabriken mit klebrichten Stoffen untermengt getrocknet werden; in China selbst trinkt man ihn nicht, allen mittelasiatischen Völkern aber ist er das eigentliche fast unentbehrliche Hauptnahrungsmittel. Man bereitet ihn bald als Speise, bald als Getränk, indem man den im Mörser zerstoßenen Theestaub mit etwas Milch und Salz über dem Feuer erwärmt und nach Belieben durch Zuthat von Butter und Mehl ihm größere Festigkeit giebt. Bis hoch nach Norden hin, in ganz Daurien, bleibt Backsteinthee gesucht und dient Buräten wie Mongolen und Kalmücken am Baikalsee herum zugleich als Münze für den Marktverkehr.

Die Schara, welche westwärts zum Orchon eilt, soll zur Zeit des Hochwassers sehr reich an Stören und Lachsen sein; wir überschritten sie in etwa dreißig Schritt breiter Furth. Die vielen Jurten mit zugehörigen Roß- und Schafheerden, und große Züge von Gänsen, Enten und Kranichen geben der Landschaft ein ziemlich lebendiges Aussehn; von Süden her bewegte sich ein Karawanenzug von einigen zwanzig schwer beladenen Kameelen für Kiächta, dem unsere dünnbärtigen, bis auf den Zopf geschorenen Mongolen mit Munterkeit entgegen zogen. Nur hie und da bemerkte ich einige Heuschober aufgerichtet im Thale; die ganze Au war hohes Gras mit Ulmengesträuch. Nach einigen Stunden Wegs am Fluß hinauf lief unser Pfad am Fuße eines mit Fichten bestandenen Bergrückens hin, von dem herab ein weißgestrichener Pyramidenbau aus Holz und Stein das Auge auf sich zieht. Es ist dies eine der vielen hier zu Lande errichteten Kapellen, die vom Erbauer durch einige Kostbarkeiten im Innern verziert zu sein pflegen, und wo vom Priester dann von Zeit zu Zeit behufs der Sündenreinigung Gebete abgelesen werden, ein sogenanntes Suburgan. Näher dem Wege stand dort zugleich ein eigentlicher Götzentempel, ganz einem gewöhnlichen Hause gleich, ein rothes Dach auf weißen Seitenwänden. In ihm brannten einige tübetanische Kerzen von dunkelrother Farbe aus Baumrinde und Bisam; zwei Lamas waren beschäftigt, bei ihrem Schein den Hanshur oder das heilige Buch von Tübet zu lesen. Unser Weg kreuzte die Schara einigemal, indem wir an ihr weiter aufwärts zogen; an

einem solchen Durchfahrtsorte, wo sechszehn einspännig beschirrte Ochsenkarren uns trafen, die Kandis für Kiächta führten, bemerkte ich ein weißes Zelt. Es gehörte dies einem chinesischen Kleinkrämer, der weit aus seiner Heimath hergekommen war, um von den Steppenbewohnern Ochsen und Hammel einzuhandeln und seine eigenen Waaren anzubringen.

Da unser Nachtquartier für diesmal mit der eigentlichen Poststation zusammentraf, so stand es mir frei, die acht Pferde und vier Kameele, welche nach Brauch und Sitte dort bereit gehalten werden müssen, für mich zum nächsten Tage in Beschlag zu nehmen. Ich wechselte indeß hier die Bedeckung nur und brach dann früh des anderen Tags zur weiteren Wegfahrt auf. Der Marsch ging über einen Zweig des Birkenwaldgebirges dem Steppensalzgrunde zu; dann sahen wir südostwärts hin die hohen mit Birkwald überkleideten Gipfel des Mangatai und nächtigten zur Seite eines Flüßchens in einem freundlichen Thale, erfuhren aber dort zugleich die ersten Anfälle nächtlicher Erkältungen, weil trübes kaltes Wetter eingetreten war. Tags darauf überschritten wir die Höhen des Tumukei, eines westlichen Ausläufers vom Mangatai, wo alle Klüfte des rothen Granitgesteins mit Birkwald und Gesträuch von Lonicera tatarica und rothblüthigen Johannisbeeren bis hoch hinauf bewachsen sind. Die Absteigung führt in die torfige Au der Chara oder des schwarzen Flusses hinab, der, weit bedeutender als die Schara, gleich ihr dem nahen Orchon sich verbindet. Das Thal stellt vom hinabführenden Hohlwege aus sich ganz als eine unbegrenzt nach Osten hin gedehnte Fläche dar, erfüllt von wilden nackten Bergen überall. Ich fühlte mich um so mehr veranlaßt, hier wieder einen Rasttag abzuhalten, als ich erfuhr, daß die Chinesen am heutigen Tage die Hälfte des mittleren Herbstmondes festlich zu begehen pflegen und übersandte trockene Früchte und Getränke zum Geschenk für sie. Wir brachten den Tag damit hin, einige wilde Enten am Flusse zu schießen und unsere Netze zu versuchen, gaben aber den gefangenen Fischen alsbald die Freiheit wieder, um nicht gegen den Glauben unserer Umgebung zu verstoßen. Bei unserer Rückkehr sah ich eine Mongolin Stuten melken, wozu ich nur bemerken will, daß ganz wie bei unsern

Baschkiren und Kalmücken nicht nur die Milch des Pferdes, sondern auch Kameelmilch von den Mongolen oft genossen wird. Durch unsere Abendbesuche erfuhren wir, daß hier in harten Wintern große Massen Viehes zu Grunde gehen und in dem jüngst vorhergegangenen Jahre, meinten sie, seien manchen Besitzern kaum drei vom Hundert geblieben. Für solche Unglücksfälle kann dann nur im Ganzen und Großen wieder Rath und Hülfe werden, daher auch durch Gesetze vorgesehen ist, daß ein Stamm für den andern, und nöthigen Falls das ganze Volk zusammenstehe. Die Kindlein schützt man durch Einwickeln in Thierfelle, wenn selbst der dreifache Filzüberzug den Jurten nicht die rechte Wärme mehr zu geben vermag; das arme Vieh aber kennt weder Stall noch Fütterung und muß in bittrer Kälte obdachlos sich von dem dürren Halm im Schnee zu nähren suchen. Natürlich, daß oft Hungersnoth in solchem Lande um sich greifen muß, daß Raub und Plünderung, durch Hunger angestachelt, sich erhebt und Aufruhr und Empörung alle Schranken bricht, bis wieder Kriegsermattung endlich Frieden schafft. Dies wenigstens bekundet die Geschichte dieses Volks durch mehrere Jahrtausende hindurch. Nur die Verbindung mit China, dem es zum Theil aus seinen eigenen Fürsten Herrscher gab, hat solchem unbestimmten ewigen Auf- und Niederwogen endlich Grenzen setzen können, indem von dorther Hülfe wird, wenn Gottes Segenshand einmal sich ganz entzogen hat, wogegen umgekehrt zur Zeit des Ueberflusses der Segen dieses Landes dorthin überströmt.

Als wir am Morgen des 22. den Mangatai im Rücken hatten, erblickten wir zwei sehr hohe Berggipfel entfernt im Osten hinter ihm, den kameelbuckelfömigen Dúloschi und den Mónbal, den höchsten unter allen bisher gesehenen Bergen. Am Boro aufwärts, der zur Chara fließt, fanden wir viele Jurten und zahlreiche Heerden. Man baut hier in der Au und auf den benachbarten Abhängen noch ziemlich viel Getreide an, und ob der Weizen auch oft vor der Reife wohl durch frühzeitige Fröste beschädigt wird, gedeiht doch Gerste und Hirse meist noch leidlich gut. Am Flusse ruheten große Schaaren von Kranichen, die wenig scheu, sich kaum um uns zu kümmern schienen; das

Wasser wimmelte von Enten überall. Mongolen in der Festtagskleidung, die Zobelmütze auf dem Kopf und auf den besten Pferden reitend, die mit nach Tübet waren, den Kutuchta einzuholen, begegneten uns hier und riefen freundlich ihren Gruß uns zu durch Mendu, Amur! d. i. Heil und Friede! In ihrem Zuge war ein herrliches Kameel, weiß wie der Schnee und größer als ich eins bisher gesehen hatte. Nachdem wir endlich die eigentliche Thalebene des Flusses verlassen und einige Höhen überstiegen hatten, fanden wir in der gewöhnlichen Entfernung von drei bis vier Meilen das Ende unseres Tagemarsches frühzeitig genug, um bei der warmen Abendwitterung noch einen Spaziergang in die nahen Waldungen des Noin zu machen. Dies Waldgebirge zählt wie viele andere in dem weiten Reiche zu den behufs der Jagdvergnügungen für jeden ungeweihten Fuß verbannten Orten, in denen Niemand wilde Thiere tödten oder fangen darf. Die anwohnenden Hirten werden für den Schutz des Wildes wie der Waldung verantwortlich gemacht, und jährlich einmal zieht der Jagdherr ein, um sich von den Geschäften der Regierung zu erholen. So ist's am Hof des Kaisers selbst, so überall bei allen seinen Großen, und wenn der Bogdo (Kaiser) jagt im Sommerhof zu Schechè an der großen Mauer, so werden dahin alle Fürsten der Mongolen mit entboten, oder es wird dem Wan (Statthalter) von Urga auch zu gleicher Zeit die Jagd befohlen und ihm ein Theil der Fürsten zugewiesen, damit so jedem seine Ehre werde und jeder nur dem Kaiser ganz zu dienen lerne, dem endlich alle beste Beute als Tribut erstattet wird.

Am folgenden Tage passirten wir in einem Thalspalt des Noin den Ort, an welchem das Wild gewöhnlich zusammengetrieben wird, um von den Händen der Großen erlegt zu werden, und setzten dann vermöge eines südwärts streichenden Thales den Marsch zu einem Wetzsteinschieferberge fort, von dem es steil und tief in enger Schlucht hinunter geht. Zur Seite dieses Weges waren die Berge zur Linken mit wilden Pfirsichbäumen, zur Rechten mit Birkenwaldung bekleidet, bis, wo die Steigung wiederum begann, nur nackter Stein zu schauen war. Hier ward der Weg für unsere Kameele außerordentlich schwierig,

daher wir zur Erleichterung derselben für einige Zeit dem sumpfigen Bette eines Baches folgten, um endlich mit Mühe die Höhe des Fichtenberges zu gewinnen, eines Berges, der an den Abhängen mit kleinem Birkenholz bewachsen ist, auf seinem Gipfel aber eine große Fichte trägt, die bei dem Volk in hoher Achtung steht, da sie mit Leinwandläppchen, Rosenkränzen und dergleichen Opfern ganz wie behangen ist. Alle Wege aus den nördlichen Nomadenplätzen vereinigen sich auf diesem Berge zur einzigen großen Straße nach Urga. An seinem Fuße im Thale des Chunzal, wo neben vielen Schafen auch schwarze Büffel weideten, vor deren zottigem Haarwuchs, als einem ungewohnten Anblick, uns fast die Pferde scheu davon gegangen wären, war unser Nachtquartier, zugleich in der Nähe einiger kleinen Landseen und einem Obo gegenüber auf einem der östlichen Berggipfel. — Mongolische Männer nebst Frauen und Kindern, und alle zu Pferde, führten auf einem Kameele zwei Knaben von etwa sieben Jahren zur Einweihung in den geistlichen Stand zu den Priestern nach Urga, und hatten zugleich einen Hengst, zehn Stuten, sechs Füllen und drei Wallachen als Opfergeschenk für den Kutuchta in ihrem Gefolge. Ein alter Lama mit gelbgefärbter langer Zottenwolle an dem Obertheil der Kopfbedeckung bemerkte mir, daß es für heilige Pflicht erachtet würde aus jeder Familie ein Mitglied mindestens dem Priesterstande zuzuführen, da dieser ehelos sich nur in solcher Art ergänzen könne. Uebrigens sei der Zudrang vielmehr so groß, daß durch besondere Gesetze ihm gesteuert werde. Den Preis der Thiere, die als Opfer folgten, bestimmte er auf etwa sechszig Stücken Backsteinthee pro Pferd, was einem Werthe von zwölf Lana Silbers oder vier und zwanzig Silberrubeln gleichkommen würde.

Wir hatten in der Nacht, wiewohl erst noch am Nachmittag in großen Tropfen Regen fiel, doch einen Frost von vier Grad Reaumur und starken Reif bis neun Uhr früh, wo wieder große Wärme folgte. Da wir schon zeitig aufgebrochen waren, so trafen wir alsbald auf eine Menge chinesischer Wagen, welche mit achtfüßigen fichtenen Balken von verschiedener Dicke beladen vom Ufer des Orchon den weiten Weg zur Heimath zogen. Kein Wunder, daß die mehr als hundert vierzig

Meilen weit herangeschaffte Ladung, an Ort und Stelle dann nach Pfunden ausgehandelt wird, wie solches zu Chalgan im holzarmen Norden des eigentlichen Chinas geschieht. Ein anderer Handelszug von mehr als hundert Ochsenkarren bewegte sich zugleich entgegengesetzt nach Norden, auf Kiächta zu. Die Straße läuft nun über einige Bergjoche hin und läßt zu beiden Seiten nach einander einige Landseen erblicken, bis weiterhin zur Rechten derselben eine Kette hoher Berge sich zeigt, die ganz von Birken- und Fichtenwäldern bedeckt erscheint. Von dort her kommt das Flüßchen Burgultai, in dessen heerdenreicher Au wir unsere Zelte aufgeschlagen fanden, drei Meilen nur vom heutigen Aufbruchsorte. Wie immer kamen auch hier die Nationalbeamten zum würdigen Empfange uns schon auf einige tausend Schritte weit entgegen und zeigten uns den Ort, wo man am besten durch die Furth passiren könne. Zugleich aber traf ich hier einen Priester an, den ich gleich anfangs auf dem Wege kennen lernte, und der nun in der Freude der Begegnung mit einem sogenannten Chabak mich beehrte. Darunter versteht man nämlich ein vor'm Götzenbilde aufgehängt gewesenes gelbes Seidentuch, das nun als mit dessen Segen behaftet, zur hohen Liebesgabe wird, mit der sich Freunde und Verwandte zu beschenken pflegen, und das man selbst auf Todtenhügeln flattern sieht als Liebeszeichen über's Grab hinaus! Welch' einen widerwärtigen Eindruck machte dagegen das ewig begehrliche Wesen unseres chinesischen Boschkos, der mir die Nothwendigkeit eines guten Barbiermessers, einer Uhr, eines in Silber gefaßten Brennglases, und was er sonst noch bei mir wahrgenommen hatte, für seine eigene fast immer trunkene Person begreiflich machen wollte, um es als gute Prise zum Geschenk zu nehmen! Ihm gab ich nur um seiner los zu werden; doch dem Mongolen gab ich gern ein schönes Messer hin zum Herzensangebind.

Wir waren jetzt zehn Tage unterwegs und hatten uns der auf sieben und dreißig Meilen weit von Kiächta gelegenen Hauptstadt der Chalchassen auf wenige Meilen genähert; es schien, als ob die Einwirkung derselben sich schon bis hierher fühlbar machte. Denn unsere Jurten waren abgenutzt und ohne Thüren, die Leute meist betrunken oder angetrunken, und Andere sangen ihre Lieder

auf der Wache. Der Inhalt dieser letzteren schien sich allein um's edle Roß zu drehen, das dem Mongolen stets in Leid und Streit, in Freud und Sieg der ewige Begleiter ist; die Weise sagte meinem Ohr wohl zu, war aber überall dieselbe und mehr schwermüthig. Da wir als Russen einen Fasttag hatten und auch die Thiere sich erst ruhen sollten, so brachen wir erst wieder auf am 26., um nun bei Regen und Schneegestöber auf furchtbar kothigen Wegen die letzte Station zu erreichen, von der aus unser chinesischer Boschko dem Zuge voranging um uns zu Urga anzumelden. Inzwischen fanden wir von vielen Bettlern uns umlagert, die aus der Ferne zum Kutuchta ihre Wallfahrt machten; auch wollten die Schabinen oder Klosterbauern im Stolz auf ihre Priesterzugehörigkeit kaum den Befehlen unseres Tußulachtschi Folge leisten, und mußten wir hier ein Kameel vom Frost erstarrt dem Tod als Beute lassen.

Wir hatten sechs Grad Kälte in der Nacht; die Sonnenstrahlen fingen an den Schnee aufs neue fortzuschmelzen und vor uns lag der höchste aller Berge, die wir bisher erstiegen hatten. Es ging drei viertel Meilen weit in einem fort bergauf und die Kameele glitten unaufhörlich aus und stürzten in die Kniee; kaum daß die Wagen noch den Gipfel ohne Unfall zu ersteigen fähig waren. Ich glaubte schon, wir würden nicht im Stande sein die Abfahrt mit den müden Thieren zu ermöglichen, da es zwei Stunden über Mittag war, als Alles glücklich oben war. Gerade auf der Gipfelhöhe erhebt sich ein ungeheurer Obo, an dem die Wallfahrer sich zu verweilen pflegen; vielleicht daß in den Inschriften der mit tübetischen Lettern beschriebenen Säulchen sich das geheimnißvolle Om ma ni bat me chom enträthseln ließe. Ich traf dort einen jungen Dsaßak an, von den Ufern der nördlichen Selenga, den erblichen Herrscher eines Chotuns oder einer Fahne, wozu gewöhnlich etwa zwei tausend Familien unter mehreren Regimentsbefehlshabern oder Tußulachtschis zählen. Er reiste in Begleitung seiner Mutter, seiner Frau und eines jüngeren Bruders, und war von einem stattlichen mit Bogen und Pfeilen bewaffneten Gefolge berittener Mongolen umgeben, heimkehrend von der Wallfahrt zu dem neugebornen Gotte seines Volks. Die Frauen trugen dunkelblaue

Atlaskleider, mit Silber und großen Korallen durchflochtene Gürtel, und Mützen von Zobel; selbst ihre Sättel waren ausgelegt und noch mit Teppichen bedeckt, wie das bei Reiterinnen Sitte ist. Man grüßte uns auf's freundlichste und ohne Schüchternheit, und jeder zog dann wieder seine Straße.

Ein reißendes Flüßchen, das sich nach Süden wendet, hat zwischen hohen Bergen, auf denen Lärchenbäume, Fichten oder Birken wachsen, in vielen Krümmungen sich einen Hohlweg ausgespült, der ganz mit Kieselsteinen übersä't und ziemlich steil nach Urga abwärts führte. Dort stiegen wir hinab, das Flußbett selber zu verschiedenen Malen schneidend, an vielen Jurten vorüber, deren Büffel und Kälber zu meiner Verwunderung oft ganz auf den Gipfeln scheinbar unzugänglicher Steinklippen weideten. Die Lärchen und Tannen wuchsen hie und da als wären sie gepflanzt in grader Linie. Eine Meile vor Urga erschien der erste Tempel zur Rechten des Weges, ein zweiter bald darauf zur Linken hin in enger Bergesschlucht und dann ein dritter sehr bedeutender in einem Amphitheater von Bergen nach derselbigen Seite zu. In weißem Gesteine prangte auf einem der südlichen Gipfel die Darstellung des heiligen Gebetes in ungeheuren tübetanischen Schriftzügen, dann endlich sahen wir im Abendnebel noch die Jurtenstadt kaum eine halbe Meile vor uns liegen und zogen erst nach Sonnenuntergang in jene hohen Stangenzäune ein, die in der Stadt den Namen eines Klosterhofes tragen, auf dem wir einige Schuppen und Zelte für uns errichtet fanden.

Mein Aufenthalt zu Urga ward durch die dortigen Verwaltungsbehörden, den Wan und Amban der Stadt, auf eine unverantwortlich lange Dauer hinausgezettelt, da man auch hier von unserm Bleiben zu profitiren dachte und jetzt den Tod des Kaisers als willkommenen Vorwand zu gebrauchen verstand. Der Wan, den ich natürlich gleich am Morgen des folgenden Tages zu besuchen hatte, ist ein mongolischer Fürst, der sich der Abkunft Dsingis-Chans berühmt und durch sein Ehegemahl dem Kaiserhause selbst sehr nahe steht. Ihm untergeben ist der General der Stadt, der unter dem Titel eines Amban von Peking aus auf je drei Jahre hergesandt wird und im Amte wechselt. Beide wohnten in sehr bescheidenen Holzhäusern, vor denen die

24*

Leibwächter, das Seitengewehr an der Linken als an der Ehrenseite der Chinesen und wegen der allgemeinen Landestrauer mit weißen Kleidern angethan, uns unserer Sendung würdig zu empfangen suchten. Thee, Schausi'n oder Reiswein und Seidenzeuge, und für die Diener Backsteinthee wurden als Gegengeschenke uns in die Wohnung übermacht, und von den Postpferden, so viel wir brauchen würden, für unseren Aufenthalt zur Verfügung gestellt; im übrigen war Alles leere Förmlichkeit. Wir machten Tags darauf gleich einen Ausflug zu dem Maimatschen von Urga, das, größer als das Maimatschen Kiächtas, auf eine kleine Stunde ostwärts von hier liegt, zur Seite eines kleinen Bächleins das zur Tola zieht. Ein hoher Zaun umgiebt in Gestalt eines regelmäßigen Vierecks den kreuzförmig angelegten Bau zweier Straßen, deren Ausgänge zugleich vier Thore bilden, vor denen dann noch andere Buden stehn. Etwa viertausend Chinesen vertreiben ihre Waaren in der Stadt und rings herum sind Jurten von Gemüsehändlern, Handwerkern oder Kleinkrämern. Die ziemlich verfallenen hölzernen Häuser, unter denen viele kleine Buden mit kurzen Waaren gefunden werden, stehen in breiten kothigen Straßen aneinander und gewähren durchaus keinen freundlichen Anblick. Den Pöbel, der sich um uns sammelte, trieben Polizeibeamte mit langen Peitschen aus einander, wie das in China Sitte ist; dann nahmen wir im engen ziemlich unreinlichen Hause des Sargutschei auf dessen Einladung ein Mittagsmahl, und nach demselben eine Tasse Thee zu uns, die ohne Zucker statt des Kaffees verabreicht ward, machten einige Einkäufe, wobei nach Backsteinthee berechnet ward, und kehrten früh am Nachmittage wieder heim. Ein Hügel der am Wege liegt, gewährt hier einen guten Ueberblick der Gegend wie der Hauptstadt selbst. Man sieht nach Westen zu die Menge städtischer Jurten, an welche die Häuser des Wan und Amban und glänzende Tempel sich anschließen; von Süden wirft der hohe Chanóla die langen Schatten in das Thal, so daß durch ihn die Sonne und der warme Luftzug abgeschlossen wird; von Norden her schützt eine Reihe naher hoher Berge vor all zu großer Kälte, und fern nach Westen zu erscheinen andere im blauen Duft. Im Osten schaut das Auge Berg' und Auen und

hinter Maimatschen steigt wieder nackter Fels empor. Ueberall in den Auen der Tola, welche von dort her ihren Ursprung nehmend nach Westen zu das Thal durchzieht, um später sich dem Orchon zu verbinden, weideten augenblicklich viele Pferde und Kameele der gegenwärtigen Fürsten und Chane, die jetzt dem neuen Gotte opferten, und gaben dem sonst öd und wild geprägten Bilde den Ausdruck größerer Lebendigkeit.

Man rechnet in der Stadt etwa siebentausend Einwohner, darunter allein gegen anderthalbtausend Lamas, die unter einem eigenen geistlichen Richter, dem sogenannten Schandsaba, tübetisch Zändsói, stehen. Er hat im Bunde mit dem weltlichen Polizeimeister die Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten, wenn hier bei großen religiösen Festlichkeiten sich viele Tausende zusammenfinden, um sich durch großartige massenhaft angestellte Wettrennen, durch Bogenschießen, Kampf- und Ringspiel zu vergnügen; wie das fast immer bei der Ankunft eines neuen Gottes zu seiner Huldigung und ihm zu Ehren zu geschehen pflegt. Für jetzt begnügte man sich mit dem täglichen Umgange der Lamas um die Tempel, was unter Vortragung von Fahnen bei einem Getöse von Pauken und Hörnern an jedem Nachmittage vor sich ging. Denn wegen der allgemeinen Landestrauer, die hundert Tage lang die Großen und die Edelsten des Reichs in weiße Kleider zwingt und von dem Wan und Amban jetzt verlangte, daß sie in feierlicher Sitzung täglich ihre Libation von Thee und Thränen einer Kiste Erde zollen und dabei schmerzlich des zum Himmel eingegangnen Kaisers denken sollten, war für den Augenblick auch der Kutuchta selbst in Schmerz gehüllt und jeder Freudenausbruch ausgeschlossen. Die Tempel und Paläste des Kutuchta-Gëgen oder Héhen waren nur zehn Minuten entfernt von unserem Klosterhofe nach Westen zu gelegen. Es hieß aber, derselbe habe für mich keine Zeit, da er jetzt täglich Tausende zu segnen hätte und — fügte man hinzu — ich wisse ja, daß es ein Menschenkind nur sei, das meine Sprache nicht verstehen würde. So begnügte ich mich denn mir bloß das Aeußere dieser Tempel anzusehen, die, in einer ziemlich hohen Umzäunung oder Ringmauer erbaut, von Süd nach Nord gewandt in grünen Dächern sich erheben, auf deren Einem ein ausgezacktes

hell vergoldetes Gitter glänzt. Der Kutuchta hat nach Nomadensitte in einer abgesonderten Kibitke seine Wohnung; ein großes hölzernes Gebäude steht als Schulanstalt, worin die Priesterschüler lesen und auf Instrumenten spielen lernen, im Hintergrund der Tempel gegen Norden zu, und hinter ihm dann noch das Speisehaus, in dem für mehr als Tausend täglich zugerichtet wird. Vorräthe und Stallungen für die zugeführten Thiere sind im Nordwesten untergebracht; nordostwärts stehen die Jurten des Schandsaba, der auch zugleich die Kasse führt. Auf einem kleinen von roth gestrichenen hölzernen Säulen mit Querbalken eingefaßten Platze vor dem südlichen Hauptthore werden die Hauptceremonien durch Absingung von Gebeten und weithin duftende Rauchwerksverbrennung vollzogen. Zu beiden Seiten des weiten Raumes vor dem Tempel selbst sind aber in besonders abgetheilten Höfen noch zwei große weite Jurtentempel angebracht, auf Säulen ruhend und mit weißem Nanking umzogen, die Privatkapellen der beiden chalchassischen Chanschaften. Dem Heiligthume gerade gegenüber erhebt sich zur Linken der Tola der gewaltige Königsberg, Chan-óla, auf dessen unteren Felsen sich ungeheure Buchstabenformen in weißen Steinen ausgelegt finden; in den Klüften stehen Zelte der Wachen, damit kein Fuß eines Sterblichen sich dem geweihten Berg zu nahen wage; den Gipfel deckt ein Wald und Heerden wilder Ziegen weiden dort in seinen Schluchten. Die weiten Auen der Tola gewähren Raum und Unterhalt für ganze Lager weit herbeigekommener Gäste und bieten Renn- und Kampfspielplätze dar; die Jurten der Stadt dagegen sind so dicht aneinander gedrängt, als ob sie gegenseitig sich erwärmen wollten. Denn in dem Thale ist das Klima oft so rauh, daß man behufs der Küchenkräuter nach Kiächta senden muß, da eben durch den Königsberg die Sonnenwärme abgehalten wird. Auf der sanft abgedachten Südseite dieses nur nordwärts steil abgeschnittenen Berges ist aber noch ein andrer prächtiger Tempel aufgeführt, und dort versammeln sich behufs der Volkszählung und Schlichtung etwaiger Streitigkeiten von drei zu drei Jahren alle Häupter des Volkes; doch sah ich diesen Tempel nicht. Ich will indessen überhaupt nur noch bemerken, daß stets ein großer Theil der

dargebrachten Opferthiere als Geschenk nach Tübet geht für den Tempel des Dalai Lama, und daß von Urga aus durch die Verehrung des Kutuchta zugleich der Marktverkehr nach allen Seiten hin erhalten und vermittelt wird.

Ich machte endlich am 6. October dem Wan und Amban meinen Abschiedsbesuch, wobei eine Menge neugieriger Mongolen mit sichtbarem Wohlgefallen durch die offenen Fenster hereinsah, sich an den Höflichkeitsbezeigungen erfreuend, die ihrem Gebieter von uns erwiesen wurden. Es war mir gelungen das Wohlwollen dieses in unscheinbarer Umgebung lebenden und doch weit über Peking hinaus durch seinen Einfluß wirksamen Machthabers zu gewinnen, auf dessen Wort einst unsere Gesandtschaft war vom kaiserlichen Hofe abgewiesen worden; ich ging daher mit leichterem Herzen als ich hergekommen war, wenn auch die für die Weiterreise zugefügte Unterstützung geringer war, als ich erwartet hatte. So ritt ich denn für jetzt zum letztenmal durch Urgas enge Straßen hin, in denen kaum zwei Reiter an einander sich bewegen können, sah mir noch einmal diese Jurtenhäuschen an, die hie und da von Birkenstämmchen wohl umpflanzt und überschattet sind und längs der Tola oder deren Zufluß Selbi auch wohl ein Küchengärtlein in der Nähe haben, und eilte dann noch spät nach Maimatschen, um für die Reise Manches einzukaufen. Dort traf ich auf eine Karawane von hundert und vierzig Kameelen, die eben Backsteinthee für Uläßuta aufgeladen und einen Weg von vielen Meilen über hohe Bergrücken und reißende Flüsse vor sich hatte, den sie in vierzig Tagen zu vollenden gedachte. Diese Stadt, deren Namen durch „Pappelgegend" zu übersetzen ist, liegt nämlich im Nordwesten der Selenga ganz nahe am altaischen Gebirge, ist der Sitz des manschurischen Obergenerals aller Truppen des chalchassischen Fürstenthums und hat eine zahlreiche Besatzung chinesischer Soldaten, daher dort immer große Vorräthe von Reis und andern Lebensbedürfnissen, wie auch der Schatz zur Auszahlung des Soldes angesammelt liegt. Sie wird mit Postpferden von Urga aus in sechszehn Tagen erreicht und sollen auf der Hälfte dieses Weges sich warme Schwefelbäder finden, die auch von Kranken aufgesucht zu werden pflegen. Ich hatte freilich einen andern

und vielleicht beschwerlicheren Weg zu ziehen, fand aber doch im Anblick dieser Karawane guten Trost, daß es auch mir mit meinem kaum so weiten Wege trotz dieser späten Jahreszeit doch noch gelingen werde.

Zweites Kapitel.

Es war in der Frühe des Morgens am 7. October, als wir am rechten Ufer der Tola aufwärts zogen, bald Maimatschen zur Rechten lassend. Dann überschritten wir drei Stunden oberhalb den Strom, der klar und reißend über Kieselsteine fließt, in einer seichten Furth und tranken dort das letzte frische Wasser seiner Fluth; denn bis zum Fuß der großen Mauer trifft man dieses nicht. Die Richtung unseres Weges war Südost, die wenigen Krümmungen abgerechnet, die von einer Station zur andern nöthig wurden. Die Gegend war bisher der unseres Vaterlandes ähnlich wie sie bei Irkuzk und im Lande der Buräten ist; jetzt waren wir auf einmal wie in fremdes Land versetzt. Da, wo wir übergingen tritt ein letzter Zweig des Chanóla heran und trägt noch Lärchenbäume, Fichten oder Birkenwaldung auf dem Gipfel, während riesige Steine zugleich von ihm auf uns herabzuschauen schienen, um uns der Wüste Anfang zu bemerken. In diese „düstere, steinige" ging es nun bald hinein, zunächst zwei Meilen weit bergan und immer über Steinbruchstücke fort, dann über eine erste Höhe zu der zweiten, von der das Auge vor sich eine ausgedehnte Ebene schaut. Hier ist der Boden wie in Schutt verwandelt; man sieht zur Linken nackte Felsenberge, in denen sich der Tola vielgespaltene Wurzeln finden, den Ort der Sage, den kein Sterblicher betritt, weil dort der Böse seine Dämpfe brauet, der Vorzeit große Räuberburg, in der noch ihre reichen Schätze lagern sollen. In dieser Gegend ward zugleich der Kampf gekämpft, der die Mongolen unter China brachte. Denn so erzählt uns die Geschichte dieses Volks: Als um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts der schigemunische Glaube sich unter den Mongolen so weit aus[illegible]et hatte, daß jeder der drei unabhängigen Chane im Für-

stenthume der Chalchassen für seinen Aimak*) einen besonderen Kutuchta haben wollte, erhob sich zwischen zweien derselben ein Streit um den Vorrang, indem ein jeder seinen Bruder als wahren ersten Stellvertreter Gottes geltend machen wollte. Die Reichsversammlung sollte entscheiden, ward aber von dem stolzen sich allein im Rechte glaubenden Chan nicht abgewartet; vielmehr ergriff derselbe seines Gegners Unterthan, schlug ihm das Haupt herunter und befestigte desselben Leib an eines Pferdes Schweif, um so des eignen Herzens wahre Meinung kund zu thun. Darauf eilt Galdan, der als Gegenpriester dienen sollte, zum großen Dalai-Lama, der ihn in Tübet bildete, läßt seiner Gotteswürde sich entkleiden und ergreift das Schwert. Ein Blutvergießen ohne Ende hebt jetzt an; der flüchtige Feind sucht Hülfe bei dem Kaiser der Chinesen und Galdan muß zuletzt den Kampfsplatz räumen, indem er nach verlorner Schlacht zur Songarei nach Westen flieht. Jedoch fünf Heere der Chinesen bleiben jetzt als Sieger in dem armen Lande, und Galdans Niederlage wird zugleich das Schicksal des Mongolenreichs, das seit der Schlacht im Jahre 1696 der Schutzherrschaft von Chinas Kaisern angehört. An diese Kämpfe schlossen sich dann späterhin die Zwistigkeiten der Sungaren an, die endlich dort auch mit dem Tod der Freiheit endeten, indem seit 1756 alles Land im Westen der Chalchassen, Bargol, Urumzi, Ili, Tarbachtai, dem großen Kaiserreiche zugefügt und durch chinesische Soldaten dann im Zaum gehalten ward. Durch sie ist Ackerbau zugleich dorthin verpflanzt, da diese Truppen meist in Colonien leben und oft mit Weib und Kind dort eine zweite Heimath finden.

Als wir um vier Uhr Nachmittags nach einem starken Tagemarsch uns den für uns bereit gehaltenen beiden Jurten naheten, hatte die Gegend bereits mehr und mehr den eigentlichen Charakter der großen Wüste Gobi angenommen, indem die Berge niedriger und ebener, der großen Höhlungen und bauchigen

*) Die eigentliche Mongolei in ihrer gegenwärtigen Umgrenzung wird in 25 Aimaks zu je zwei Fahnen oder bestimmter in 51 Fahnen eingetheilt, die eine gewisse Anzahl Kriegsvolk stellen müssen; die drei großen Aimaks der Chalchassen aber sind noch wieder in je etwa 20 Fahnen absichtlich zerstückt.

Wölbungen aber immer weniger wurden. Alles hatte einen weit ärmlicheren Anschein als im Norden von Urga; wir wurden von den Kindern der Bewohner angebettelt, sahen aber noch fast vor jeder der vielen Jurten am Wege eine Menge von spitzigen Stangen und zugehörigen Reifen so wie auch Hakenschlingen zum Einfangen der Pferde, Alles verkäufliche Waare für die des Holzes ganz ermangelnden Inhaber der eigentlichen Steppe. Wir waren erst fünf Meilen weit von Urga, doch war der Boden hier an einem kleinen See, in dem das Vieh zur Tränke ging, an vielen Stellen schon mit Salz bedeckt; das Wasser des Brunnens dagegen wohl flach, doch süß und rein. Auf meine Bitten und Geschenke ward noch ein drittes Zelt für uns errichtet, da wir nur zwei für uns bereitet fanden, und wir erhielten dann von unserm alten Freunde, dem Tußulachtschi, der auch hier durch das Gebiet des Zezen-Chan's uns noch begleitete, ein jeglicher ein Krüglein Backsteinthee in Milch gekocht und sauren Käse, sogenannten Quarg, der freilich etwas unrein zubereitet war.

Am folgenden Morgen begegneten wir der Familie eines reichen Lamas aus der Gobi, dessen Mutter in einem kleinen zweirädrigen Wagen von Kameelen gezogen die Wallfahrtsreise zum Kutuchta machte; man sah im ganzen Zuge nicht ein Pferd, da dieses für Strapatzen solcher Art doch unzulänglich ist. Nach wenigen Stunden erreichten wir den Gipfel eines hohen Gebirges Búrulün Dabá oder grauer Berg genannt. Auf ihm, wie überall am Wege auf den Bergeshöhen, steht ein Obo, vor dem der Wanderer mit gebeugtem Knie, die flachen Hände dreimal vors Gesicht gethan, sich seinem Gott befiehlt, und wo zu anderer Zeit das Volk zu Festen sich zu sammeln pflegt. Hier sieht man weit nach Westen hin zurück; die blauen Berge über Urga sind in Duft gehüllt, die Felsenberge an der Tola zeigen sich ein wenig rechts und näher zu; fern im Nordost erscheint die „lange goldne Wiege", Altán Ulugúi, von deren schneebedeckten Gipfeln die Sonnenstrahlen grell zurückgeworfen wurden; südostwärts dehnt sich eine schmale Ebene hin, von nicht gar hohen Bergen eingeengt, wo über Kies und Steinschutt unser Weg nach vorwärts lag. Drei Meilen weiterhin

bleibt links ein hoher Berg, der wie aus lauter kleinen Steinen aufgehäuft erscheint; ein Hohlweg führt hinab, von einem Flüßchen halb zur Au verwandelt, doch glänzen überall die weißen salzigen Krusten weit herum. Trotzdem trafen wir hier an den armseligen Jurten große Heerden von Schafen und Ziegen, und Niemand kam, uns anzubetteln. Da ich hier ziemlich gutes Gras, wenn auch nur wenig Wasser fand, so gab ich unsern Thieren einen Ruhetag, zumal sie uns zu Urga förmlich abgemagert und heute fast sechs Meilen Weges gegangen waren. Die Berge, die uns gegen ziemlich heftigen Nordwest in ihren Thälern Schutz gewährten, zeigten viele, vom Vieh ausgetretene Uebergangspfade, die dort zu einer Quelle führen sollen; auch sagten uns die armen Menschen, die jetzt nach Pflicht und Recht uns ihre Jurten abgetreten hatten, daß viele wilde Ziegen da gefunden würden.

Da wir nicht auf dem Wege gingen, der als die eigentliche Postverbindungsstraße über Sair Ussü führt, an welchem Ort der Weg von Urga den von Ili trifft, um nun vereint mit ihm auf Chalgan auszulaufen, so fehlte uns freilich manche Bequemlichkeit, die den Beamten und Courieren dort bereitet ist, dagegen aber hatten wir auf unserer, als zugleich der allgemeinen Handelsstraße, gewiß um fünf und mehr Stationen näher. Man rechnet jenen Umweg davon zwei und vierzig und darüber, und sagte mir, daß in dem Städtchen Sair Ussü einige pekingische Beamte wohnten, durch deren Hand Regierungsangelegenheiten gehen, die mit dem fernen Westen zu vermitteln sind. Auf unserem Wege, der mehr östlich lief und den man auch die Darchanstraße nennt, bewegten sich die Handelszüge für Kiächta, so daß wir einmal an vierhundert Ochsen auf der Steppe trafen, die zu den halb so vielen Lastwagen gehörten, auf denen Blumenthee nach Rußland ging; auch Wanderer zum Kutuchta kamen oft vorüber und Andere überholten uns, um schnell der Heimath wieder zuzueilen. Die Reise selbst ward aber bald nur eine ew'ge Wiederholung des schon Dagewesenen, daher ich sie in kurzen Zügen nur zusammenfasse.

Der Darchan ist ein hoher Berg, der sieben und zwanzig Meilen weit von Urga liegt, und dem wir nun auf etwa sechs-

zehn uns genahet hatten. Der Weg aus unserem Thale führte uns dahin zunächst auf eine weite Ebene hinaus, die nur in weiter Ferne Bergeshäupter sehen ließ, dann über einen Bergkamm fort, an dessen Fuße Salz in See'n und auch sonst sich abgelagert hatte. Hier war der Boden oft ganz wie mit Steinen übersä't, das Wasser aber reichlich noch und gut. Dann ging es meist in sandigem Boden hin; das Wasser war so schlecht, daß unser Vieh es gar nicht saufen wollte, wir mußten Pferd' und Ochsen erst beschlagen lassen, weil sie an Steinen sich den Huf zerstoßen hatten. Noch war das Gras zum größten Theile gut und reichlich da, weil es im Sommer ausnahmsweise viel geregnet hatte; auch zögerte der Frost, daß noch die Nächte leidlich warm zu nennen waren. Den Darchan sieht man endlich schon auf sieben Meilen weit und naht sich ihm durch eine weite Steppengegend, die nur von unbedeutenden Schluchten unterbrochen, an Gras und Salz viel Ueberfluß und daher fettes Vieh, an Wasser aber fast schon Mangel hat. Am Fuß des Darchan blieben wir zur Nacht am 15. und ich bestieg den Berg, bevor es Abend ward. Ein reicher Taidsi (mongolischer Edelmann) wohnt an ihm, und nahebei zeigt sich ein kleiner Tempel; ein Zeichen, daß der Berg geheiligt ist. Auf seinen Abhängen sieht man Zwergrobinien und andere wilde Sträucher angesiedelt; den letzten Gipfel gegen Mittag krönt ein Trümmerhaufen als Obo, an dem zur Sommerzeit die Steppenwohner ihre Feste feiern. Nur diesen Gipfel konnte ich erreichen, doch ist der Bergesrücken weit nach Norden ausgedehnt und dort in ungeheure Felsen röthlichen Granits gespalten. Ihm gegenüber liegen südwärts andere ziemlich hohe Berge; nach beiden Seiten hin sieht man auf unabsehbar ausgedehnte Flächen. Im Westen scheint die Steppe wie mit spitzigen Erhöhungen bedeckt, im Osten wird das Auge von sechs Salzsee'n angezogen, und weit am Horizont erheben sich die blauen Berge vom Cherulion, der sagenhaften Heimath Dschingis-Chans, dem auch der Darchan ist geheiligt worden. Es überraschte uns die Nacht; wir irrten über spitzigem Gestein wohl eine Stunde lang hinab und fanden uns noch endlich glücklich aufgesucht, nachdem wir Nothsignale abgefeuert hatten.

Das schöne Wetter, welches eigentlich zu dieser späten Ausflucht mich verleitet hatte, ward Tags darauf so bös, daß wir bei heftigem Nordwest, der uns die Filze von den Jurten riß, hier einen Schneesturm abzuwarten hatten, der mehr als vier und zwanzig Stunden lang, zum Theil bei zehn Grad Kälte, wüthete und erst am dritten Tag die Weiter-Reise uns gestattete. Insonderheit die dünn gekleideten Mongolen litten schrecklich, weit weniger das Vieh, das in den Bergen Schutz gefunden hatte. Doch ward ich lebhaft an das Unglück einer unserer früheren Missionen erinnert, der einst bei ähnlichem Schneesturm im Norden von Urga an achtzig Pferde auf einmal verloren gingen. Natürlich ward hierdurch jetzt unsere Reise durch und durch verändert, und nur mit aller Festigkeit konnte ich es dahin bringen, daß unsere Thiere nicht gleich gänzlich aufgerieben wurden, indem Mongolen und Chinesen nur immer ohne Schonung vorwärts eilen wollten. Das Wetter wechselte in einem fort, mit ihm die Wege durch die langen Höhlungen, durch größere oder kleinere Ebenen und wieder über steinbesäete Felsenkämme. Man schob den ausnahmsweise frühen feuchten Herbst auf Rechnung des vorhergegangenen nassen Sommers. Doch dieser hatte überall so reichlich Gras, auch selbst an solchen Orten hier hervorgerufen, wo sonst nur Steingeröll gewesen wäre, daß wir ihm nicht genugsam dafür danken konnten. Inzwischen tauschte ich mit ziemlich gutem Glück gelegentlich mir gute kräftige Thiere ein für solche, die den Weg nicht ausgehalten haben würden, und machte so den bösen Umstand einigermaßen gut, daß wir nicht Rast und Weide wie die andern Karawanen uns zu wählen hatten, sondern der vorgeschriebenen Ordnung meist gestrenge Folge leisten mußten. Im Uebrigen hatte die Reise vom Darchan bis zur Grenze der sunitischen Mongolen, wo unser alter Tußulachtschi uns verließ, zehn Tagereisen weit, durchaus nicht viel Besonderes aufzuweisen. Ich traf, wie früher schon, oft ganze Strecken wie mit Jaspis und Achaten oder Carneolen übersä't; in allen Niederungen Pfriemengras, was, unserer Trespe ähnlich, überall an feuchten Orten in der Steppe wächst; auch hie und da die Zwergrobinie, und reichlich einen kleinen Strauch mit röthlichen Blättern, der unter dem Namen Buburguna im

Winter den Kameelen Nahrung giebt; dazu noch einige Bäche bittern Wassers von einem schwefelartigen Geruch, und wie gewöhnlich Salzseewasser überall. Was die Bewohner anbetrifft, so wurden wir nur einigemal um etwas Tabak oder sonstige Kleinigkeiten angesprochen, doch stahl ein Priester uns am lichten Tag ein Eisen fort, indem er scheinbar nur dem Schmied zusah, dann schnell sein Pferd bestieg und so sich mit der Beute aus dem Staube machte; dagegen zeigte sich die niedere Rachsucht der Chinesen gelegentlich bei einem Streit, wo einer unserer Nerba's (chinesischer Diener) mit seines Stiefels Spitze seinen Feind tief in die Wange spießte.

An einem Felsenthor nahe an der Grenze der sunitischen Mongolen, bezeichnet man nach Süden zu den Eingang zu der eigentlichen Wüste Gobi. Hier nördlich haben noch die Heerden der Beamten von Urga, und Pferde und Kameele der Regierung ihre eigenen dauernden Weideplätze, auch findet man noch einzelne schöne reiche Brunnen, und in den Schluchten wilde Pfirsichen, Spiräen, Beifußarten oder Sträucher und eine fichtenblattartige Pflanze (Amaris myrtillus), die man als Umschlag bei Geschwulst zu brauchen pflegt. Dagegen kennt das eigentliche Gobi weder Pfad noch Wohnung, als Seltenheit vielleicht noch einen Ulmenstrauch, der dann geheiligt ist und sonst nur Sand und Sand, so daß man wie im Nebelflor die fernen Uferberge schaut, die solchem Sandmeer wieder Grenzen setzen. Doch hat man dies im Kleinen auch schon hier. Denn wenn man sich dem Grenzgebirge gegen die Ssuniten naht, das aus Nordost südwestwärts läuft, mit Namen Argali, so zieht man über nackten Kies auf weiter Ebene zu ihm heran und findet bald nach Ueberschreitung des Bergrückens, der sich in flachen Hügeln bis zu einer Meile ausgebreitet findet, auf's neue eine noch weit größere wüste Ebene. Die fernen hohen Stellen geben dieser in blauer Ferne fast das Ansehn eines ungleich wogenden Meeres, und gerade hier hatten russische Karawanen, die ehedem nach Peking gingen, wie auch die früheren Missionen, zur Zeit der Dürre stets ein wahres Feld des Traurens kennen lernen. Wir hatten hier zum zweiten Mal von einem Sturm zu leiden, der aber gnädig noch vorüberging, da jetzt das Wetter wieder

wärmer war. Die abergläubigen Chinesen wollten ihn als Strafe dafür angesehen wissen, daß wir am Tag zuvor auf Raben geschossen, die, ihrer blutgierigen Natur gemäß, den wundgeriebenen Rücken der Kameele oft auf's grausamste zerfleischten; doch ich versprach, in Zukunft keinen Rabenmörder mehr zu dulden. Die Erde war hier theilweis so von Mäusen untergraben, daß sie fast unaufhörlich unterm Huf der Pferde einbrach und zusammensank. Ein weit von Ost nach West gedehnter Höhenzug ist unabsehbar mit der Buburguna überdeckt, was aus der Ferne ihm ein schwarzes Ansehn giebt als wäre junger Eichenanflug drauf. Darum hat man ihn Charátologói genannt, was sich durch „schwarzer Hügel" übersetzt. In seiner Nähe kamen uns viel Hasen wie auch wilde Ziegen vor, auch war der Grund auf ihm durchaus morastig oder thonig, wie's die Buburguna liebt.

Es war mir auffallend, daß unsere Chinesen im Lande der Ssuniten sich mancherlei erlaubten, was sie im Aimak der Chalchassen nicht gewagt haben würden; es scheint aber von Seiten der Regierung ganz dasselbe Verfahren beobachtet zu werden. Denn diese weiß, daß sie in den Chalchassen die wichtige Grenzwache gegen Rußland sich wohlgeneigt erhalten muß und hat zugleich die selbstbewußten mächtigen Chane dort zu schonen. Doch bleibt es schwerer zu erklären, weshalb der Aimak der Zacharen im Süden der Ssuniten in gleicher Weise ausgezeichnet wird; indessen zählen seine Leute mit zum Heere der mandschurischen Soldaten, auf deren Schultern eigentlich die Sicherheit des Thrones ruht. Man meinte, hier im Lande der Ssuniten, daß auch wir, wie alle tributpflichtigen Völker des Westens, dem großen Bogdo nur Geschenke überbrächten, und hielt uns für Verwandte der Chassaken (Kirgisen), die erst im Jahr vorher aus dem Nordwesten von Ili mit fünf und dreißig beladenen Kameelen an den Hof gegangen waren. Natürlich klärten wir den Irrthum auf; doch will ich hier bemerken, daß solche Gesandtschaften tributpflichtiger Völker oft eben so reich und reicher bedacht als sie kamen in ihre Heimath entlassen werden, indem es dabei mehr auf den Tribut der Ehre abgesehen ist, den Jedermann dem Kaiser zu erweisen hat, als auf die Gaben selbst; daher auch stets zur Neujahrsgratulation sich Viele um den

Thron zusammenfinden müssen, nur daß sie sich in rechter Unterthänigkeit erweisen mögen. Ja, diese Reisen sind zum Theil durch das Gesetz sehr fest bestimmt, und die Mongolen haben nun statt anderer Gaben die Verpflichtung übernommen, für alle solche Reisende in ihrem Lande Unterhalt an Jurten, Brennmaterial u. m. dgl. zu besorgen. Wir, die wir auf Kosten unserer eigenen Regierung reisten, hatten daher auch unser Schlachtvieh mitzuführen und Vieles durch Geschenke zu vergütigen, wogegen jenen Kirgisen an jedem Tage sechs Hammel, siebenzehn Pferde, und selbst die Bettstellen in den Jurten hatten bereit gehalten werden müssen. Die Rohheit dieser Menschen, die nur von den sie führenden mandschurischen Beamten in etwas noch gezügelt worden war, gab den Ssuniten mancherlei davon zu reden, was um so glaublicher erscheint, als jene ungebändigten Nomaden nicht eigentlich dem Kaiserreiche unterworfen sind, sondern seit 1756 mehr freiwillig sich ihm hingegeben haben und späterhin eine Abgabe des hundertsten Kopfes vom Großvieh und des Tausendsten vom Kleinvieh als Jassak oder Oberhoheitsanerkennung sich gefallen ließen. Sie haben ihre Bi's, Bejs oder Fürsten, als freie Oberhäupter über Tod und Leben beibehalten, bezahlen den Jassak an den Beherrscher von Ili, sofern sie der großen und mittleren Horde im Norden dieser Stadt und an der Russengrenze angehören, während ihre westlichen Stammgenossen, die Kergis oder Kirgisen, chinesisch Buruten genannt, die Kronabgabe an den General von Uschi senden. Das weite Weidegebiet der letzteren liegt in den dichten Waldungen der Berge, die um Uschi, Yarkand, Kaschyar sich erheben, und früher waren eben sie der Schrecken aller Handelskarawanen dieser Gegenden; dagegen findet sich im Lande der Chassaken nicht Stadt noch Dorf noch Ackerbau, nur überall das Filzzelt in den reichbewachsenen Thälern ihrer niederen Berge. Die alte Stadt Ili am gleichnamigen Flusse, war ursprünglich die Residenz der Sungarischen Chane, wurde aber seit 1754, wo einer derselben im Zwiste mit seinem Nachbar die Oberherrlichkeit des Kaisers Zänglung angesprochen hatte, nach vielem Blutvergießen unter den Oluten (Sungaren), durch etwa viertausend Soldatenfamilien und halb so viel Verbrecher

von China aus bevölkert und dann zum Sitz des Ober-Kriegsbefehlshabers gemacht. Diesem Kerne schlossen später andere Ansiedelungen sich an; die Steppe ward zum Kornertrag gezwungen, auch turkestanische Familien entschlossen sich den Proviantvorrath durch ihrer Hände Fleiß zu schaffen, der Staat gab viele Tausende zu dessen Ankauf her; dann schuf man Tarbachtai durch andere tausend Soldatenfamilien um vierzig Meilen weit nach Norden hin, bezahlte deren Sold in Seidenzeugen, die an Chassaken und Kalmücken gegen Vieh verhandelt wurden, bevölkerte Urumzi gleicherweise, auch Bargol an der Grenze der Chalchassen und machte so die alte Sungarey zum eigenen Gebiet, das nun von Ili aus verwaltet wird. Von dieser Stadt aus führt zugleich ein vielbetretener Handelsweg nach Süden über den Mussuru oder Eisberg, der auf einer Strecke von tausend Schritten durch immer neues Einhauen von Stufen muß gangbar erhalten werden, indem die Nacht das wieder glättet, was Tags zuvor die Sonne weich gemacht. Er zieht acht Meilen weit der Quere nach durch's Hochgebirge hin, das auch im Osten bei Urumzi noch drei stets mit Schnee und Eis bedeckte Gipfel zeigt, und läuft dann in die nackten Steppen aus, die unter dem Namen des östlichen Turkestans im Süden dieser Berge bald beginnen. Alle Beamte der turkestanischen Städte und alle Edlen der Oluten (Sungaren) machen der Reihe nach zu Ende jeden Jahres die Reise an den Hof; von den Chassaken wird dies nur in jedem dritten Jahr gefordert, doch den Kirgisen ist darin nichts weiter vorgeschrieben, ein Zeichen, daß man ihrer Unabhängigkeit nicht eben allzu nahe treten mag.

Meine eigene Reise durch das Gebiet der sunitischen Mongolen war vierzehn Tage lang ein ewiges Ringen mit den Stürmen, dem Schnee und Frost, den Wüstensteinen, bitterm Wasser und selbst Futtermangel; denn eben hier liegt eigentlich der höchste Theil der Wüste, der bald in langen Hohlwegen, auf nacktem Felsgebirge oder wiederum im Kiessand auf der Ebene durchzogen werden muß. Trotzdem aber bietet die Steppe zu dieser Jahreszeit noch immerhin Gelegenheit genug zur Weide für das Vieh, und etwa funfzig Meilen vom Darchan Ola (Berg), wo man vom Gipfel des Batchai ringsum in offene

unfruchtbare Wüsten sieht, traf ich doch noch sehr schöne Pferde an, die, der Regierung angehörig, daselbst zu einigen Tausenden geweidet wurden. Indessen sagten mir Mongolen dieser Gegenden, daß häufig in Folge dürrer Sommer und wenn das Glatteis komme, große Viehsterben im ganzen Gobi sich ereigneten, so daß dann kaum vom Hundert einige wenige übrig blieben. Noch einige Tagereisen weiterhin durchzieht man einen wahren Meeresboden mit vielen Salzgründen und wie von sandigen Uferrändern umgeben; nur Budurguna oder Pfriemengras zeigt sich darin, sonst Alles nackt und kahl. Hier liegt nicht weit ein Bergzug, den man „Steppengrenze“ nennt, weil er die Steppe Gobi nord- und südwärts theilt. Ein Brunnen an ihm war mit Pferdeschädeln ringsum eingefaßt, und man erzählte mir, daß in der südlichen Steppe auf zwanzig Meilen weit bis zur Zacharengrenze im Sande nur ein böses Riedgras anzutreffen sei, wodurch die Pferde, namentlich beim Trinken salzigen Wassers, gar heftig angegriffen würden; man nannte jene Gegenden des tiefen Sandes und der sandigen Berge halber zugleich die schrecklichsten für Reisende. Der Steppengrenze liegt ein Salzsee nahe, dessen Schlamm, ungeachtet des heftigen Frostes von zwölf Grad Reaumur, so weich war, daß wir einzusinken droheten. Er hat etwa drei Viertel Meilen im Umfange und wird im Sommer ausgebeutet, um die Städte an der chinesischen Mauer, als Chalgan, Kukuchoto und andere mit Salzvorräthen zu versorgen. Auf dem Grenzgebirge selbst und in der Nähe fanden wir noch ziemlich gutes Gras; auch zeigte sich die Zwergrobinie häufiger. Dann aber hatten wir durch Sandgebirge hin bei Schnee und starkem Frost auf mehrere Tagereisen nach einander so zu leiden, daß sechs Kameele fielen und eben so viel Pferde hier als untauglich zurückgelassen werden mußten. Es trat die Gegend des verrufenen Grases ein, die Thiere magerten gewaltig ab, und hatten wir noch sehr von großem Glück zu sagen, daß uns der Frost den tiefen feuchten Sand gehärtet und eingetretenes Thauwetter den schlimmsten Theil des Weges vom Schnee gesäubert hatte, als wir am 19. November einige dreißig Meilen vor Chalgan im grünen Gebirge die Grenze der Ssuniten überschritten, um nun im

Lande der Zacharen neuen Muth zu schöpfen. Ein Kaufmann, der mit unbelasteten Kameelen auf Chalgan ging, um für Kiächta Thee zu laden, nahm einen Theil der Sachen von uns auf; viele andere Karawanen kamen uns entgegen, da diese Jahreszeit zur Theeausfuhr benutzt zu werden pflegt, so daß von Rußland aus im Februar und März die Züge sich zurück bewegen.

Der Stamm der zacharischen Mongolen zählt, wie schon oben gesagt, zur Zahl der mandschurischen Heere, durch die im Jahre 1644 die Dynastie der Mandschu sich des Throns bemächtigte. Sie sind wie die Chalchassen und Ssuniten in Reiterregimenter und Schwadronen abgetheilt, welche zu je einem Choschun oder einer Fahne zusammengefaßt werden, deren zwei dann wieder einen Aimak oder Aiman bilden. In ihrem Lande finden sich insonderheit die großen Weideplätze der Regierung und mehr nach Osten zu, wo Waldung ist, bei Schéche liegt des Kaisers großes Jagdrevier. Dort haben auch Mongolen schon den Ackerbau versucht, der nach Vereinbarung, weil dies nach altem Recht nicht ohne weiteres geschehen darf, an manchen Orten selbst chinesischer Bevölkerung gestattet ward. Doch mehr nach Westen zu ist Alles völlig nackt, der Boden anfangs Kies mit dünner schwarzer Erdschicht überzogen, dann sandig in Ordos im Bogen des Hoangho, und mehr morastig in West-Ordos bis zur Turkestanengrenze. So bildet der Zacharenstamm das eigentliche Uebergangsgebiet vom wüsten Gobi zu bebauten Landen, und wenn im Norden die Chalchassen doch in den Namen ihrer großen drei Chanate, des Tschassaktu-Chans an der Selenga, des Tuschetu-Chans an der Tola und des Zizin-Chans bis zur Mandschurengrenze am Cherulion (Kerlon) trotz aller kläglichen Zerstückelung noch das Gefühl der Freiheit sich bewahren, und selbst die armen Wüstenwandrer, die Ssuniten, noch in Erinnerung an den großen Dschingis-Chan ihr Herz zu Freiheitsklängen sich erweitern lassen, so scheint dagegen der Zachar schon mehr dem Kaiser zugehörig als dem eigenen Volke, indem er stolz auf seine Küglein an der Mütze sieht und halb verächtlich auf den armen Nachbar in der Wüste.

Wir hatten bis Chalgan, welches schon sieben Meilen innerhalb der eigentlichen Chinagrenze liegt, noch gerade drei und

dreißig Meilen vom Gebiete der Ssuniten aus. Noch einmal lag ein höchst beschwerlicher Weg vor uns über steile Erhöhungen, der endlich über einen kaum bemerkbaren Wall und dann durch thonige graslose Thäler uns wieder auf die eigentliche Handelsstraße führte, die von uns war verlassen worden. Von jenem Walle sagte man, daß er bedeutend weit nach Westen ziehe, bis an den Ursprung des Orchon, und einst die freie Mongolei von China abgesondert habe. In seiner Nähe trafen wir auf eines Kindes Leichnam, in einen Ledersack genäht, mit einem Stückchen Schaffell, etwas Hirsekorn und einem Brötlein obenauf belegt, der so nach Landessitte dort bestattet war; denn dies ist das gewöhnliche, daß so der Todte mitten in der Steppe den wilden Thieren und den Vögeln preisgegeben wird. Doch hängt dergleichen immer von dem Priester ab, der je nach Umständen, die er geheimnißvoll aus seinen Büchern deutet, die Todten bald verbrennen läßt, bald wieder nicht, weil sie an dieser oder jener Krankheit starben, der jedenfalls den Ort, das Todtenkleid und was dergleichen mehr bestimmt, damit kein Buchstäblein an dem Gesetz des Fo geändert werde und nicht etwa ein von der Seuche Hingeraffter auf dem Berge, ein Blitzerschlagener unter Wasser, kein Selbsterhängter in der Erde liege, und Jeder nach Gebühr auch sein Gebet erhalten möge, das mindestens bei Edlen neun und vierzig Tage dauern muß. Im Uebrigen hat auch der alte heidnische Schamanendienst noch immer hier sein Recht; denn wie ein großes, nur wenig Stunden weiter ostwärts sich erhebendes Gebirg noch heut den Namen Ongon, d. i. „Schamanenkönig" führt, so hat man überall auch in den Jurten noch einen Ongon oder Zaubergott, dem reichliche Opfer und heiße Gebete geweihet werden, damit sein Zorn nicht Unglück über Vieh und Menschen kommen lasse. Wir trafen solche Bilderchen aus Stücklein rother Leinwand gemacht in den für uns geräumten Jurten des Nomadenplatzes an, der wenig Meilen vor dem hohen Berge Dschibchalantu liegt, auf dem alljährlich noch geopfert wird. Das Götzenbild hat aber dadurch seinen Werth, daß es von einem wirklichen Schamanen, d. i. von einem Zauberer, der in wildes Entzücken gerathen und Geister erscheinen lassen kann, auch in der That erstanden wor-

den ist. Den Lamas bleibt dies freilich fort und fort ein Aergerniß, doch eifern sie vergeblich gegen diesen alten Hausgott der Mongolen.

Wir reisten überhaupt sechs Tagereisen weit im Lande der Zacharen, und zwar durch das Gebiet der gelben Fahne mit und ohne Einfassung, worunter man zwei von den acht Divisionen versteht, in welche der Volksstamm getheilt ist. Der commandirende General derselben wohnt aber in Chalgan, wo auch die jungen Krieger für gewöhnlich ausgebildet werden. Die uns zum Schutz gesandten Leute ritten stets trotz Felsen und Vertiefungen in gerader Linie ihrem Ziele zu, wie der Mongole überhaupt sich wenig um die Straße kümmert. Man bot auch hier die angebrannte Pfeife uns zum Gruß, wie das im Lande Sitte ist; denn Tabak raucht hier Jedermann und mit dem Feuerzeug, was stets am Gürtel hängt nach hinten hin, wird förmlich Staat gemacht. Ein Unterschied des zacharischen Landes von dem der Ssuniten macht sich bald darin geltend, daß hier oft zwanzig bis dreißig Jurten zu einem Dorfe oder Uluß vereinigt gefunden werden, wogegen die andern Mongolen der Steppe weit mehr zerstreut nomadisiren. Solches Beisammenwohnen wird aber dadurch ermöglicht, daß mehr und mehr nach China zu die Thäler reich an Gras und wohlbewässert sind, daher auch größere Orte, wie Kukuchoto und Dolonor, deren Verbindungsstraße wir kreuzten, in diesem Lande entstehen konnten. Auch soll das Klima hier bedeutend milder sein, wiewohl wir bei dem ausnahmsweise strengen Herbst, die letzten Tagereisen noch bei funfzehn bis achtzehn Grad Kälte zu machen hatten.

Bevor man sich dem hohen Grenzgebirge naht, auf dem noch längst verfallene Trümmer einer alten Mauer liegen, berührt man einen Ort inmitten dreier Felsenberge, wo Dschingis-chan sein Lager einst soll aufgeschlagen haben; dann kreuzt man nochmals einen Wall wie früherhin, der nur ein Theil des Gürtels ist, durch den sich China vor dem Andrange der Nomaden schützen wollte, und findet endlich ein im Viereck aus Erde erbautes, verödetes Städtchen, wo Kaiser Kansi zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ein Kriegslager gehabt haben soll,

jetzt Zagan Balgassú oder weißer Wall genannt. Hier in der Nähe reicher Weidetriften, am Fuß des Ssingchan dabachan, wo nun auch unsere armen, fast erschöpften Thiere Ruhe halten sollten, trafen wir noch zu guterletzt wieder auf einige mongolische Balkenhändler aus Urga, die theilweis trockene Pilze mit sich führten, die man in China sehr willkommen heißt; dazu einen Kaufmann, der erst noch Ladung nehmen wollte, und darum zögerte, weil er auf Steigerung der Fracht zu hoffen wagte, indem zu Chalgan noch zwei tausend Centnet Thee vorhanden und doch die meisten Karawanen schon nach Norden abgegangen wären. Er sagte uns, daß für den Centner Thee etwa ein Friedrichsd'or bedungen werden würde, so daß mit jedem guten Kameele dann etwa zwanzig Thaler zu verdienen seien; wogegen jene Balkenhändler nur kaum die Hälfte sich berechneten.

Wir hatten jetzt die hundert vierzig Meilen Wegs von Urga aus zurückgelegt und durften uns noch glücklich schätzen, nur einige dreißig Kameele und funfzehn Pferde eingebüßt zu haben, da bei der Größe unserer Lasten, den theilweis zu gewaltig angestrengten Märschen und dem Hinzutritt böser Witterung leicht noch ein größerer Verlust uns hätte treffen können. Doch bleibt es immer ein sehr großer Unterschied, ob sich der Kaufmann Weg und Zeit je nach Verhältnissen zu seinem Vortheil wählen kann, oder ob er, wie wir, in vorgeschriebenen Märschen trotz aller bösen Witterung sein vorgestecktes Tagesziel erreichen muß. Dazu steht Einer gern dem Andern bei und hilft Gemeinschaft manchem Mangel ab, so daß z. B. an demselben Feuer Viele sich erwärmen und noch Erquickung sich bereiten können. Aber gerade der Mangel an Brennmaterial, wozu doch in der Steppe überall nur trockener Mist verwendet werden kann, machte unsere Reise noch in den letzten Tagemärschen auch für uns selbst so angreifend, daß wir vor allem nur nach einem warmen Zimmer trachteten, indem wir Chalgan näher kamen. Dieses aber durften wir dort wohl erwarten, da in dem ganzen Norden an der großen Mauer Steinkohlenheizung gäng und gäbe ist. Von diesem Orte, den nur Russen so benennen nach der mongolischen Bezeichnung Chalga, d. i. Thor- oder Durchgang, und der chinesisch

Tschan-zsä-kchöu mit Namen heißt, schied uns jetzt noch ein Labyrinth von schneebedeckten schwarzen Bergen, die mit den Rücken an die Wolken reichen. Der ganze Horizont von Ost durch Süd nach West herum wird durch sie abgeschlossen, indem man in bestimmten Abständen auf ihnen Backsteinthürme ragen sieht von etwa drei Klaftern Durchmesser mit dreifacher Höhe. Hier stellt sich China dar in seiner furchtbarsten Gestalt! Doch bald gelangt man in die Berge selbst, dann geht es eine Stunde weit zur Seite einer Schlucht ganz merklich niederwärts, indem der Mauerwall zur Rechten bleibt und wiederum erheben sich nach Osten zu gehäufte hohe Berge; dort liegt ein Dorf von etwa zwanzig Häusern, Nordäng genannt, das erste auf chinesischem Gebiet. Noch läuft der schmale Weg fast eine Meile weit an tiefen Abstürzen dahin, dann biegt er auf die große Straße ein, die stark geneigt nach Chalgan selbst hinunterführt. Der Raum zu beiden Seiten dieser Straße ist bebaut, so daß man mit Erstaunen sieht, wie steinige, scheinbar unzugängliche Klippen zu menschlichen Wohnungen und trefflichen Ackerfeldern umgeschaffen sind. Denn hie und da sind steile Felsen ausgehöhlt oder die Häuserchen wie Vogelnester daran gebaut, dort stehen Bäume, wo die Thonschicht Festigkeit und Kraft der Wurzel geben kann; selbst auf den höchsten Gipfeln liegt noch Ackerfeld! Die Straße war von großen zweirädrigen Wagen belebt, vor denen vier, fünf Pferde gingen, immer eins hinter dem andern; auf Bergabhängen sah man Götzentempel bei den Dörfern und endlich eine große halbverfallene Mauer zwischen zwei steilen, nicht weit von einander stehenden Felsen, durch deren Lücken wir dem Stadtthor naheten. Eine Menge Volks hatte dort sich versammelt; der Bitcheschi hieß uns vom Pferde steigen, um so zu Fuße einzutreten in das erhabene Reich seines Kaisers; dann ritten wir zwischen Kaufmannsbuden zum großen Marktplatz hinab, wo unser Gasthof uns war angewiesen worden. Wir schrieben den letzten November und waren nun nur sieben Tagereisen noch von Peking fern.

Bevor ich hiermit meine Reise schließe, die ich im nächsten Sommer durch dieselben Gegenden vom 5. Juni bis zum 13. August vollbrachte, habe ich nur Weniges im Allgemeinen noch hinzuzufügen.

Der Name Mongol oder Mongu, wie der Chinese spricht,

ist eigentlich nur die Benennung jenes Stammes, in welchem Dschingis-Chan geboren ward. Weil aber unter ihm, der selbst nur wieder zu den Stämmen der Tatanen, d. h. der Hüttenwohner in dem heutigen Chalcha zählte, ein ganz sprachverwandtes Volk zu einer großen Körperschaft vereinigt ward, so hat dasselbe, eingedenk des großen Ruhms, an dem es heut noch zehrt, sich überall den Namen Mongol selber beibehalten. Der Chan von China war bisher von seinen Nachbarchanen nur als Ihresgleichen angesehen worden, der seine Töchter ihren Söhnen gab und dadurch oftmals seine Grenzen sicherte. Dem Dschingis-Chan erlag derselbe 1214; Peking ergab sich, der Kaiser floh mit seinem Hof nach Süden hin. Doch starb der Held, bevor er China wiederum erreichte, auf seiner Heimkehr aus dem fernen Westen im Jahre 1227. Sein dritter Sohn vollbrachte die Eroberung. Er nimmt den ganzen Norden bis zum gelben Fluß, hat dann auch anderwärts zu thun und stirbt 1241. Ein anderer ihm verwandter Chan sucht auch den Süden Chinas zu gewinnen und bleibt im Streit. Da nimmt der tapfere Chubilai die Würde eines ersten Chans sich selbst im Jahre 1260 v. Chr., auch ohne erst die Wahl der Fürsten abzuwarten. Er wählt zu Peking seine Residenz, läßt Dschingis-Chan und andern seiner Ahnen dort einen Ehrentempel bauen, schafft die Schamanen fort und läßt durch Lamas die Gebete thun; gewinnt dann bald den Süden Chinas noch hinzu und giebt dem eigenen Hause nun den Namen Juan, der damit auch dem Volke eigen wird. Ihn wandelt hundert Jahre später ein eingedrungener Erbe dann in Tatan um, bis endlich all dem inneren Streite dadurch ein Ende wird, daß mehrere östliche Aimake sich den Mandschuren in die Arme werfen, die nun den Süden mit dem Schwert bezwingen, dann der Chalchassen freie Anerkennung zu gewinnen wissen, und so den größten Theil der alten Mongolei seit 1638 dem Chinesenreich verbinden. Nachher ist auch die Dschungarei als Reich der westlichen Mongolen demselben Scepter unterworfen worden, und es bestehen heutigen Tags die Eintheilungen: Mongu, Chalcha und Tschungarei. Zu Mongu, als dem ganzen Süden, der wiederum in 25 Aimake oder in 6 Landtage zerfällt unter dem Vorsitze der ältesten Fürsten, gehören noch insonderheit 1) die Provinz Tschen-dö-fu mit

sieben Aimaks und dem überaus prachtvollen Palast Schèchö. Sie ist zur Ausfahrt des Kaisers zur Zeit der Sommerhitze bestimmt, und muß daher von Tschili aus verwaltet werden. In ihr allein wird nach bestimmtem Recht auch den Chinesen Feld- und Gartenbau erlaubt, daher sich deren hier wohl eine halbe Million und mehr noch angesiedelt finden.

2) Tschachar, ein sehr großer Aimak im Norden der großen Mauer und westwärts vom Schandu-gol (Fluß), von dem aus China sonst gar sehr zu fürchten hatte, jetzt besonders in seiner Westhälfte die Weidetriften der Kronpferde enthaltend und sonst in acht Fahnen getheilt unter einem einzigen Corpsgeneral.

3) West- oder Hinter-Ordos, seit 1686 durch Oluten (Kalmücken) besetzt und unter besonderen Fürsten nur in drei Fahnen zerfallend.

Wie alle unterworfenen Völkerschaften, haben auch die Mongolen sich überall Besatzungen mandschurischer Heere gefallen lassen müssen, die unter dem Schein der Grenzbewachung zugleich die Sicherheit des Throns im Lande selbst zu wahren haben. Dergleichen haben auch die Chalchassen im Lande. Zugleich aber bezieht jeder Fürst derselben einen bestimmten Gehalt vom Kaiser als Sold, indem er verpflichtet ist seine Fahnen stets kampfbereit in guter Ordnung zu erhalten und namentlich dahin zu sehen, daß die Bewaffnung gut und tüchtig sei. Ganz Chalcha zerfällt in sechszig Fahnen, von denen etwa je zwanzig auf jedes der drei früheren großen Chanate kommen. Die Fürsten sind zugleich die eigentlichen großen Grundbesitzer; ihre nicht erbberechtigten Kinder bilden die sogenannten Taidsis oder Edelleute, die in vier Klassen sich abstufen; dann giebt es noch halbfreie Militairs, die wie zum Kriegsdienst so zu Frohnden mit verpflichtet sind, und endlich gar nicht mitzählende Leibeigene, die als Gefangene oder sonst dem Volke sind verschmolzen worden. Gewöhnlich wird nur jeder fünfte Mann, zur Zeit von größerer Gefahr auch wohl der dritte Mann zur Fahne ausgehoben.

Der letzte große Theil der alten Mongolei, die sogenannte Songarei oder Tschungarei, deren schon oben erwähnt ist, hat eine Abtrennung der Kreise Urumzi und Barkjol erfahren, die nun von Hanssu aus verwaltet werden, einer nordwestwärts hin

zur Wüste ziehenden Provinz. Eine solche Verwaltung der Straße zum fernen Westen in einer Hand stellt sich für China aber als Nothwendigkeit heraus, wenn man bedenkt, daß jeder mongolische Fürst durchaus sein eigenes ihm vom Kaiser übergebenes Siegel führt, daher er auch das Recht hat und die Pflicht zugleich in jedem besonderen Falle, der durch die allgemeinen Gesetze nicht entschieden werden kann, vom Kaiser selbst Entscheidung einzuholen, wodurch oft großer Aufenthalt entstehen muß. Schnelle Uebermittelung von Nachrichten, Kriegsvorräthen und Soldaten wird aber hier nun um so mehr erforderlich als auch die turkestanischen Städte im chinesischen Turfan, auf diesem Wege nur in Zucht gehalten werden können. Man hat daher durch die Gebiete Sifan, Kokonor und Tangut vom ein und dreißigsten bis zum drei und vierzigsten Breitengrade hinauf allmählich eine dünne Reihe von Städten gegründet, nachdem dies Land schon früher den Mongolen war entrissen worden, und hält nun auch zu Chami oder Komun, Turpan, Pitschan, Charaschagar, Kutsché, Usch, Yarkand und Kaschgar und sonst noch theilweis starke Besatzungen, um diese unruhvollen Orte unter Zucht zu bringen. Wir kennen diese Gegenden nur durch chinesische Berichte, aus denen doch so viel hervorgeht, daß um den Lobnor herum theilweis die Fortsetzung der großen mongolischen Wüsten gefunden werden muß, während schöne Weidethäler zur Seite der sehr reich bewaldeten Gebirge angetroffen werden. In Kaschgar ist der stärkste Posten der Chinesen, vielleicht zehntausend Mann und mehr. Die Stadt, zu deren Changebiet neun andere Städte noch gerechnet werden, soll etwa sechszehntausend steuerpflichtige Köpfe zählen, hat aber bei den Nachbarvölkern solchen Ruf, daß diese unter dem Namen der Kaschgaren auch alle Völker Turkestans zusammenfassen. Nächst ihr scheint Chami als der Sammelplatz des Handels nach dem Osten vor anderen in's Gewicht zu fallen, wie Lobnor für die inneren Wandervölker um die Yarkandmündung. Das ganze Land, wiewohl hauptsächlich von Bucharen besessen, welche den Geboten des Islam unterworfen sind, ist doch von jeher gleich den östlichen Gebieten der Mongolen von diesem oder jenem Volksstamm auch durchzogen worden, von denen

dann Mongolen- und Olötenreste noch geblieben sind, wozu Chinesen und Mandschuren einerseits und handeltreibende Banjanen andererseits vom Stamm der Hindus noch hinzugetreten sind; es ist als ob sich Wandelbahnen von Cometen zu diesem Lande wie zu einem Brennpunkt allerseits bewegt und wiederum zurück in unbestimmte Fernen sich von ihm verloren hätten.

Was sonst von den Mongolen noch zu sagen wäre, ist meist zu allgemein, als daß es sich bestimmt in klar geprägter Münze wiedergeben ließe. So häßlich sind sie nicht, wie Mancher sie im Spiegel seines Zauberkastens vorzuführen wußte. Die krummen Beine, weit abstehenden Ohren, gestumpfte Nasen und hervorgereckten Backenknochen, spielen dabei meist eine viel zu bedeutende Rolle; vielmehr giebt die geröthete Wange auf bräunlichem Grunde der sonstigen Gesichtsfarbe ihnen ein sehr frisches fröhliches Aussehn, was durch den scharfen Blick des klein geschnittenen Auges, durch schwarzes Haar und dünnen Bart der Oberlippe noch gehoben wird. Ich fand sie in Gestalt und Ausdruck des Gesichts gar nicht so fern von dem Gepräge des Chinesen und muß ihr Urtheil als verständig und nicht gar so schlecht bezeichnen, wiewohl sie von Gewinnsucht nicht ganz freigesprochen werden können. Ihre Sinne sind zum Erstaunen ausgebildet, was das Gesicht und namentlich das Ohr betrifft; denn der Mongole berichtet, nachdem er das Ohr auf die Erde gelegt, mit zuverlässiger Genauigkeit, wie viel Pferde in einer bestimmten Entfernung auf der Weide gehen, ob etwa eins derselben sich verlaufen habe, wie weit es sich verirrt und mehr dergleichen; daher auch ein mongolisches Gehör bei uns zum Sprüchwort ward. Ihre Unreinlichkeit habe ich selbst freilich in Bereitung von Speisen wie Butter und Käse nicht selten erfahren, daß aber die Zunge bei ihnen die Stelle des Abwaschwassers vertritt, so bald sie nach genommenem Mahl die Speisenäpfchen in den Busen schieben, ist zu natürlich, wenn man daran denken will, daß doch ein Tröpflein Wassers dort oft kostbar ist. In gleicher Weise wird man es begreiflich finden, daß der Mongole nicht nach unserm Brauch die Kleider wechselt; denn in demselben Schafpelz der ihn Tags erwärmt, wird er auch meist

allein sein Bette finden. Daß aber dennoch überall die Kleidung nicht dieselbe bleibe, dafür ist durch die Jahreszeit wie durch die Religion gesorgt, und sieht man Sommers Nankingmäntel, so sieht man Festtags auch am weißen Schafpelz grüne Quasten, wie grüne Borten um den Weiberrock, selbst bei gemeinen Leuten. Kurzum, die Sitte folgt der Noth des Lebens nach, doch höheres Glaubensleben hängt der Nothdurft stets noch einen Festtagsmantel über; so ist es überall, so ist's auch hier.

Eine Geschichte dieses Volkes kennen wir nur soweit sie durch chinesische Jahrbücher andeutungsweise mitgegeben ist; allein die veranstaltete russische Uebersetzung derselben ergiebt in Wahrheit nur ein ziemlich unzusammenhangendes Verzeichniß inhaltsloser Namen von Chanen, Schlachten und Rachezügen, in ihrer ersten Periode damit abschließend, daß gegen die Mongolen um 300 vor Chr. Geb. chinesischerseits die „Lange Mauer" errichtet worden sei. Dann tauchte unter den drei mächtigen Nachbarchanaten der Stamm der Chunnen in Ordos und Chalcha hervor, der endlich nach langen Kriegen unterworfen wird und sich nach Turkestan verzieht, wo seine Spur verloren geht um 100 n. Chr. Alles Uebrige ist nur ein ewiger Kampf zwischen den mächtigen Chanen der beiden Nachbarreiche, der, bald dem Frieden, bald der Flamme ähnlicher, zuletzt durch Chubilai geschlichtet wird, wie oben schon berichtet ist. Dagegen hat man auch ein Gesetzbuch der Mongolen aus den chinesischen Archiven übertragen, das größten Theils noch gültig ist. Dies läßt eher einen Einblick in die alte Verfassung des Volkes thun, da es auf Grund seiner Sitten und Rechtsgewohnheiten wahrscheinlich wenigstens entstanden ist. Darin nun ist vorerst das Erbrecht festgesetzt, nachdem die Fürsten ihre Würde tragen sollen, und sehr bestimmt der ganze Adel bis zur vierten Klasse abgestuft. Auf's kleinste ist gesagt, wie sich der Fürst dem Kaiser gegenüber zu benehmen hat, wie oft er sich verbeugen soll, sobald er ein Geschenk, ein Schreiben u. dgl. m. von ihm empfangen wird; dagegen wird auch jedes freien Fürsten Würde wieder anerkannt, bis in die kleinste Form beschützt und Jedem Strafe auferlegt, der sie verletzen sollte. Wenn zu den meisten militai-

rischen Würden durch Wahl der Fürsten vorgeschlagen wird, so hat der Kaiser doch den Vorschlag zu bestätigen, den Taidsis bei der großen Jagd die Pfauenfeder zu verleihen, die rechten Erben zu bestätigen und was dergl. mehr. Den Priestern ist verboten Schüler anzuwerben und anzunehmen ohne höhere Genehmigung. Wer lange auswärts blieb, verliert das Erbrecht der Familie, ein Fremder kann als Adoptivsohn angenommen werden. Ein Weib kann bei der Scheidung nur ihr Mitgebrachtes wiedernehmen; wer eines andern Braut heimführt, dem wird sie mit Gewalt genommen und eine Anzahl Vieh zur Strafe abgefordert werden. Den Fürstentöchtern sollen, je nach Verhältniß ihres Ranges, zwei bis acht Bauernfamilien, die Amme mit dem Manne und mindestens drei Stubenmägde mitgegeben werden; bei den gemeinen Leuten sind zwei Pferde, zwei Stück Hornvieh, zwanzig Schafe als die Verlobungsgabe festgestellt. Als Steuer fällt von Jedem, der ein Rind besitzt drei Mäßlein Grütze seinem Taidsi oder Fürsten zu; zwei Rinder geben doppelt, fünf einen Hammel jährlich, und vierzig Schafe zwei derselben; dazu wird noch von zehn Familien ein Pferd und ein bespannter Ochsenwagen jedesmal gestellt, so oft der Fürst zum Landtag geht und sonst bei feierlichen Aufzügen. In Mißwachsjahren fordert das Gesetz, daß Jedermann dem andern Hülfe leiste; streng wird bestraft, wer einem Reisenden nicht hilft; wo Diebstahl vorkommt, muß der Zehnmann büßen, der den zehn nächsten Jurten zu gebieten hat. Andere Gesetze regeln die Landtage, die Menge der Schwadronen die zur Fahne zählen, die große Treibjagd und das Heerdenwesen, die Neujahrsgratulationen und den Grenzverkehr; überall ist Tod oder Viehbuße auf Uebertretung des Gesetzes festgesetzt und über die Natur des Strafviehes handeln wieder eine Menge von besonderen Verordnungen. So viel ersieht man leicht, daß Diebstahl und Diebeshehlerei, Verleugnung kriegspflichtiger Männer, Beherbergung entlaufener Sclaven oder Verkauf von solchen, die man ungesetzlich dazu machte, dazu auch Ehebruch und Anmaßung von höheren Titeln, Empörungen und Fluchtversuche selbst in ganzen Fahnen, Erlegung fremden nur verirrten Viehes, Mißhandlung von Leibeigenen, Verlockung fremden Volks, zumal auch der Chinesen um

sie als Sclaven heimlich zu verkaufen, — daß alle dergleichen Dinge nicht eben selten vorgekommen sein mögen und daß auch selbst der Priesterstand, für den ein eigener Abschnitt im Gesetz geschrieben steht, gar mancher Sünde fähig war. Vieles scheint freilich von China selbst entlehnt, zumal die genauen Vorschriften über das Ceremoniel bei den Treibjagden, worin die Zahl und Farbe der Sonnenschirme Fahnen und Fähnchen für jeden Fürsten vorgezeichnet ist, durch die man sich als Zin- oder Zjun-wan, als Boila oder Boisa, als Hun oder Vicehun in seiner Würde darzustellen hat; Anderes aber, wie die Bestimmung des Strafviehes, wobei die Neun eine große Rolle spielt, und daß selbst peinliche Verbrecher unter Umständen durch neun mal neun ihrer besten Pferde vom Tode frei kommen können, wenn sie zugleich ihre Familie lösen, die stets der Sclaverei verfällt, sobald ihr Haupt verurtheilt wird, ist offenbar gewiß seit langem so Gesetz gewesen. — Im übrigen gelten diese Gesetze im ganzen weit von Ost nach West gedehnten Reiche der Mongolen, und fügen wir schließlich nur noch die Bemerkung hinzu, daß es durchaus auf ganz falschen Voraussetzungen beruhet, wenn man dies ewig wandernde Volk, wie andere seßhafte Völker, in viele auch sprachlich von einander verschiedene Stämme bestimmt hat abgrenzen wollen. Denn in dem eigentlichen Schamo oder Gobi kann zeitweise, wenn alle Gräser verdorrt sind, unmöglich Jemand wohnen bleiben, in andern Theilen kommt der Winter oft zu hart; bald zu viel Feuchtigkeit, bald zu viel Dürre hier und dort. Daher spricht die Geschichte auch von einem und demselben Volksstamme, als bald im Süden, bald im Norden hausend, läßt beispielsweise die von Ili auch in Ordos wohnen, und die Tatanen Dschingischans sich an der Chinagrenze niederlassen, und wieder fern nach Westen ziehen; so daß mit einem Wort gesagt das ganze Volk, was etwa eine Million von Reitern stellt, sobald der dritte Mann zu Felde zieht, in Wahrheit eins, und eben wenig mehr verschieden ist als seine Sprache auch, die hier ein Wörtlein von Mandschuren und Chinesen und dort ein wenig Türkisch aufgenommen hat, sonst aber überall dieselbe ist.

V.

Reisen in China.

Erstes Kapitel.

Es war am 3. December als eben ein furchtbarer Sturm durch die Schluchten der Berge aus Nordwest herunterbrach, wo mich um sechs Uhr früh Kanonendonner aus dem Schlafe weckte. Allein es hatte nicht Gefahr; es war das alte wohlbekannte Zeichen, was auch zu Urga und Kiächta mir bekannt geworden war; das Thor der Stadt war damit Jedermann geöffnet, wie es mit gleichem Zeichen neun Uhr Abends stets geschlossen wird. Ich fand mich in dem allbekannten Chalgan wieder, nur noch um einen Breitengrad von China's großer Ebene getrennt, und hatte süß geträumt von Pekings Herrlichkeit, dem ich nun ungesäumt mich nahen wollte. Jedoch der Traum zerrann schnell vor der Wirklichkeit; denn kaum daß ich mich angekleidet hatte, so ging ein kriegerischer Zug vorbei, der einen Mörder auf den Richtplatz führte. Es war ein Priester, kaum erst dreißig Jahre alt, der als Mongole in dem eigenen Lande sterben sollte und deshalb bis zur großen Mauer hingefahren ward, damit sein Leib dort eingescharrt, sein abgeschlagenes Haupt als Sühnungszeichen in die Heimath ginge. Ein sonnenbeschirmter Beamter in einer Sänfte getragen und von berittenen Kriegern umringt, begleitete den Zug; man schlug die Becken vor ihm her, damit das Volk dem ehrenwerthen Mann auch ehrerbietig Bahn zu machen wüßte. — Doch, wenn ein anderer Richter hier entschieden hätte, wer weiß ob nicht die Rollen schnell gewechselt worden wären? Denn wie Gerechtigkeit sich hier auch schmücken mag, so ist doch Ungerechtigkeit und

Lug und Trug in allen Thoren China's bis zum Uebermaaß, und hier an diesem Thore wenigstens haßt selbst der diebische betrügliche Zachare nur darum den Chinesen bis zum Tod, weil dieser es versteht, so gar gemein und schrecklich zu betrügen. Ich sollte bald davon die Probe sehn! Man forderte das Doppelte und Dreifache für eine Fuhr- und Frachtgelegenheit, indem man merkte, daß mir daran gelegen sei, und Alles steckte mit einander durch sich unter Freundesschein der guten Beute besser zu versichern. Und freilich schildert man die Kaufleute von Schaanghi, die in Chalgan sich in Menge zu versammeln pflegen, um im Hazardspiel große Summen zu verschwenden, als die verderbtesten des ganzen Reichs, die nur in Turkestan noch ihres Gleichen fänden; allein man sucht auch sonst im ganzen Reich vergeblich einen Einzigen, der nicht bestechlich und zum mindesten für jede kleine Hülfe gleich begehrlich wäre.

Ich verließ endlich nach mancherlei Verdruß mit Händlern und Behörden das kleine Chalgan als das Eingangsthor zum großen Kaiserreich, um nun auf's Schleunigste die dreißig Meilen weit zur Hauptstadt ohne Aufenthalt zurückzulegen. Der Weg führt überall am Fuß der Berge und noch durch dieselben hin, daß man zum größten Theil nur unfruchtbaren Fels und steinbesäete Flächen vor sich hat. Doch wo ein Bächlein rinnt, hat man es gleich benutzt, so daß inmitten unfruchtbarer Steingefilde ein Reisbeet oder sonst ein Fruchtfeld hergerichtet ist. Die Straße berührt in ziemlich gleichmäßigen Entfernungen von vier bis fünf Meilen der Reihe nach die Städte Siuangchua, Dsimini, Tuméu, Tschadao und Nangkeu, durchbricht hier letztlich einen Zweig des westlichen Gebirgs, auf dem die innere große Mauer steht, und tritt nun in die nackte Ebene ein, in der die Hauptstadt bald vor Augen liegt. Ueberall längs der ganzen Straße stehen bunt mit Waffenschmuck bemalte Wachthäuser in Abständen von fünf zu fünf Li, deren vierzehn auf eine deutsche Meile kommen. In jedem derselben wohnen einige Soldaten von der grünen Fahne, dem eigentlich chinesischen Corps, dem die Verpflichtung obliegt, gegen Befreiung von anderen Grundabgaben die Grenze zu bewachen und drohende Gefahren schnell zu melden. Sie sind mehr Ackerbauer wie Sol-

daten und dadurch wesentlich von den Mandschuren unterschieden, die jederzeit beweglich sind.

Gleich hinter Chalgan offenbart sich schon auf jedem Tritt und Schritt, daß man im menschenreichen China sich befindet. Die Straße ist von Reisenden belebt, fruchtbare Ackerflächen finden sich mit Häuschen überall besetzt, und dicker Staub wogt aus den Wegen auf, die von dem Vieh tief ausgetreten sind. In jedem Gasthofe sieht man viele Menschen, die sich daselbst, wie's der Chinese liebt, an Fadennudeln oder Thee erquicken, bis Pferd und Esel oder Maulthier abgefüttert sind. Chalgan erscheint von unten aus gesehen gleich einem langen Streifen hübscher Häuserchen von Weiden ringsumpflanzt, ganz an dem hohen Bergesrücken. Auf halbem Wege nach Siuang-chua krönt ein kleiner Tempel eine Höhe; dort ist der Weg mit Pulver eingesprengt, um zwischen hohen Bergen in einem Thale weiter auszulaufen, das sich zuletzt in tiefen Sand verwandelt. Trotz dieses Sandes wächst der Reis auf weiten Flächen rings herum, indem die Bäche, von den Bergen abgeleitet und an der Stadt mit Weiden eingefaßt, Kanäle bilden, aus denen selbst zur Sommerzeit noch die Gemüsegärten gut bewässert werden. Siuang-chua ist fast jedes Haus ein Tabaksladen; man mischt Wachholderblätter mit dem Tabakskraut, weil die Mongolen diesen Duft vor allem gerne haben. Noch werden hier, wo in den dreißig Fuß hoch aufgeführten Mauern zur letzten Zeit des Hauses Ming (1368—1644) gar viele Tausende als Grenzwacht gegen die Mongolen lagerten, die besten Filze zubereitet und leichte Wollenmützen ausgewalkt, die bei den Dorfbewohnern allgemein gebräuchlich sind. Die Thürme auf der halb verfallenen Backsteinmauer stehen noch; ein dreifach abgetheiltes großes Thor führt aus der Vorstadt in die Schmied- und Wagnerreihen ein, die sich dann weiterhin zu vielen Haupt- und Nebengassen allerseits verlieren.

Der enge Durchbruch des Janché, an dessen rechtem Ufer noch zur Zeit der Ueberschwemmung auch ein Saumpfad hoch am Berge bleibt, führt zwischen steilen Höhen beiderseits sechs Stunden weit nach Dsimini. Zuweilen ist der Weg so eng, daß man kaum weichen kann. Ununterbrochen gingen Karawa-

nen durch mit Backsteinthee, dazu noch hunderte von Eseln, welche Steinkohlen aus den nächsten Bergen brachten. Erst näher am Ausgange des Thales erblickt man wieder Dörfer, die Wege und Gassen mit Weiden bepflanzt und Dorngebüsch auf den aus Lehm geklebten Mauern. Auch Dsimini, das seinen Namen einem Felsenberg verdankt, auf dem ein Kloster thront, das hoch die Festung überragt, hat eine sandige Umgebung längs des Jan oder Jan-ché (ché = Bach oder Fluß), der, wie der allbekannte große Chuan-ché (Hoangho), oft weit die flachen Ufer überschwemmt. Wie aber der Sand von Chiwin und der Bucharei oder des östlichen Turkestans durch Wässerung in Gärten umgeschaffen ist, so auch allhier; der ganze Fluß wird fast verbraucht zur Sommerzeit, wo man den Hakenpflug auf allen Feldern sieht. Ein fast unglaublicher Ertrag wird dadurch mit erreicht, daß man die Saat mit einem dreigezackten leichten Pfluge unterbringt auf vorgepflügtem Boden, so daß der Same aus dem oben angebrachten Kasten in kleine Rillen fällt, die durch ein hinten fest verbundenes Holz sogleich geebnet werden. Dabei wird immer gut gedüngt, wo möglich noch gejätet und gelockert in den Zwischenräumen, die meist auf einen halben Fuß und weiter auseinander liegen, und namentlich rechtzeitig eingesä't. Den Reis, der selbst bis hundertfältig trägt, verpflanzt man wie bei uns den Kohl und wechselt mit der Wässerung und Bodenlockerung so oft es geht. Gar Viele säen mit dem Munde ein, oft auch vermittelst einer Röhre, um guten Samen nicht zu dicht zu streuen; doch gilt dies mehr im Kleinen für den Gartenbau.

Von Dsimini zieht südwärts eine weite Ebene hin, der Weg geht meist auf Lehmgrund und durch kleine Schluchten fort, und man berührt bis Tuméu verschiedene Städtchen oder Flecken, in deren einem man den besten Reisbranntwein bereiten soll, der hier zu Lande, ein wenig erwärmt, aus kleinen Weingläsern getrunken wird. Ein anderer Ort schien meistens Tischler oder Zimmerleute zu beschäftigen; ein dritter zeigte einige eiserne Kanonen, so klein und schlecht, daß sie wohl höchstens den Mongolen und Chinesen jemals Furcht einflößen konnten. Zu Tuméu fand ich zum erstenmal ein Zimmer, das nicht dampfig war, wie dies

die Kohlenheizung mit sich bringt, die mich zu Peking späterhin fast krank und elend machte. Man hatte sich des Hirsestrohs bedient, des dicken bis zu zehn Fuß langen Stengels einer Pflanze (Holcus sorghum), die unter dem Namen der Hirse von Barbados auch sonst bekannt, und auf den Feldern hier herum wie weiter nach dem Meere zu in Menge angebaut zu werden pflegt. Ein Polizeisoldat ging eben durch die Straßen hin, schlug mit dem Klöpfel auf ein Kupferbecken und rief dann etwas aus, wie das hier Sitte ist, als wir bei kaltem Nordwind weiter reisten, noch immer auf derselben Ebene, die sich von Dsimini bis nach Tschadao zieht. Auch dieses Wegs sind trotz des unfruchtbaren Bodens der Flecken und der Dörfer noch verhältnißmäßig viele; allein man sieht auch überall am Wege Knaben und Erwachsene, die sich in Körben Dung zusammenlesen, und alle Felder sind mit größter Sorgfalt hergerichtet bis nach Tschadao zu der Boden doch zu schlecht und steinig wird. Merkwürdig war die Art, wie man die Wagen abwärts fuhr an einem Bergbach, dem die Brücke fehlte; man schleufste einem Maulthier einen Strang um's Haupt, an dem der Wagen vorwärts rollend aufgehalten ward und schlug das Thier nun hart auf's Maul, so daß es vorsichtig den eignen Fall zu meiden suchte und doch zugleich dem Wagen abwärts folgte. Der Jan-ché, dem wir stets zur Linken blieben, nimmt endlich mehr nach Süden seinen Lauf, und dorther tritt ein Bergzug nach Nordost heran, der nun die Ebene schließt, die sich von Dsimini erstreckt. Ein hin und her gezackter Streifen eines ungeheuren Baues zieht auf dem Gipfel dieser Berge hin, als ob ein Drache sich darauf gelagert hätte; das ist die eigentliche große Riesenmauer, vor der man staunend stehen bleibt bei dem Gedanken, wie ein Mensch durch Menschenhände das vollbringen lassen konnte! Ihr zu Füßen liegt die Festung Tschadao, an der ein von Turkestanen gehaltener Gasthof mit vier ummauerten Höfen den vielen Wandrern Obdach bietet, die nun den schwersten Theil des Weges von Peking aus zurückgelegt, und denen, die ihn dorthin eben vor sich haben. Soldaten mit der kurzen rothen Weste als Ueberwurf zum dunkelblauen Rock gesellten sich hier ziemlich keck den Gästen zu und hielten theilweis Wache in den Hö-

sen. Man sagte uns, daß seit zwei tausend Jahren schon die große Mauer hier vorhanden sei, daß sie siebenhundert Meilen lang von West nach Ost und in zehn Jahren sei erbaut worden. Die Möglichkeit von alledem ist da, wenn man bedenkt, daß hier von hunderttausenden auf einmal stets gebauet wird, und daß schon Ammianus Marcellinus um 380 n. Chr. vom Dasein solcher Mauer uns berichtet hat. Die Dauer aber läßt sich ebenfalls begreifen, da dieser Bau im Grunde überall viereckte Quadern hat, auf denen dann zwei Backsteinmauern stehen, die, oben ausgezackt und inwendig mit Stein- und Erdschutt angefüllt, bei einer Höhe von nur sechs und zwanzig Fuß mehr als die Hälfte dieser Höhe stark gebauet sind, nämlich auf volle vierzehn Fuß, so daß das Ganze eigentlich mehr einem eingefaßten Walle zu vergleichen ist, der auch nach Osten zu am Meere hin nur wirklich noch als Palissadenwall erscheint.

Der Weg von hier nach Nangkeu über das Gebirg ist eigentlich nur eine einzige wilde Schlucht, in der man über aufgehäuftes Steingetrümmer zwischen Einsturz drohenden Felswänden mit Vorsicht seinen Pfad zu suchen hat, jedoch noch fahrbar für nicht allzugroße Wagen. Nur hie und da ist eine Seitenschlucht bebaut, wo dann ein Nußbaum, Haselstrauch und Weinstock oder die Kastanie sich zeigt. Ganz auf der Höhe des Gebirges deckt eine vierte Festung noch den Durchgang durch die große Mauer selbst, Dsiuisun genannt, die auch von Dschingis-Chan nicht zu bezwingen war; von dort ab namentlich ist einiger Anbau noch versucht. Nangkeu aber, d. i. südliche Oeffnung, liegt eigentlich schon in der weiten Ebene, nur daß noch Alles steinbesä't und unfruchtbar in seiner nächsten Nähe ist; doch eine Stunde weit von ihm beginnt der sandige Saum, den einst vielleicht das Meer daselbst zurückgelassen hat. Denn scheinbar ist der ganze Landestheil, der heute unter Pe-tschili begriffen wird, und von dem Fuß der Berge aus auf mehr als zwanzig Meilen weit nach Osten hin ein einziges Gefilde ist, vor Alters mit den Wogen eins gewesen, sei's daß das Meer zurückgetreten ist, sei's daß der Schlamm mit jeder neuen Fluth sich höher aufgehäuft. Das Gebirge selbst ist nur ein kleiner Zweig des vom gelben Fluß bis zum gelben Meere nordostwärts

streichenden Bergwalles Tschai-chan genannt, durch den die Ebene von Peking ringsumgürtet ist; allein die Herrlichkeiten dieser Abzweigung, die unter dem Namen Ssi-chan, d. i. westliche Berge, begriffen werden, sind in der Hauptstadt so geschätzt, daß selbst im Ceremoniel zur Empfangnahme fremder Gesandten für die Besichtigung derselben mit Bedacht genommen ist. Fast jeder Berg daselbst hat seinen eigenen Namen; der Wunschan, nur drei Stunden westwärts von der Stadt, trägt Gartenhäuser und Paläste auf dem Gipfel und hat zu seinen Füßen einen großen See; ein anderer Hügel mehr nach Norden zu zeigt noch die Marmorreste eines andern Kaiserschlosses, das einst den ganzen Hof zu seiner schönen Quelle lud. Noch weiterhin, wo sich der Bergzweig ostwärts biegt, sind alle Spalten, die nach Süden gehen, mit Fruchtwäldchen erfüllt, zu deren Füßen man ein Reisfeld wässert. Die Ebene selbst läßt allerseits in ganzen Wäldern Weiden- und Cypressen-, Wachholder- oder Wallnußbäume sehen, in denen Wohnungen verborgen liegen; ihr Grund ist Sand- und Lehmgemisch, zuweilen tiefer Sand allein.

Fünf Meilen weit von Nangkeu bis zu dem Flecken Zinché läuft der Weg zum Theil durch tiefen Sand, vielfach gewunden zwischen Ackerfeldern hin, auf denen die Gestalten kleiner Backsteinkegel die Todtenhügel früherer Besitzer krönen; dann fangen bald hinter dem Scha-ché, der südwärts hin zum Jan-ché eilt, die schön geschmückten Landsitze und Todtenäcker der Beamten an. Man sieht auf mehrere Stunden weit vor Zinché ganze Wälder von Cypressen, von hundertjährigen Weiden- und Wachholdersträuchern, die bis zur Höhe unserer Tannen aufgeschossen sind. Von Zinché führt fast eine Stunde weit ein alter Weidengang zur Vorstadt Pekings ein; dann tritt man in die eigentliche Stadt von Norden her durch eine thurmbekrönte, vierzig Fuß hoch aufgeführte Backsteinmauer und ist nun in dem großen, nach der Schnur gezogenen Labyrinth von Straßen, Gassen, Brücken und Kanälen, dem einstigen großen Lager der Mongolen, die hier den „Hof des Nordens" gründeten, Peking genannt, im Gegensatz zu Nan-king, wo der „Hof des Südens" war.

Ich muß gestehen, ich hatte aus den tausend verschiedenen Schriften über China, die seit dem siebenzehnten Jahrhundert von Jesuiten ausgegangen und immer neu in allgemeinen Redensarten umgestaltet sind, eine so hohe Vorstellung über Land und Leute, und namentlich auch über deren Hauptstadt mitgebracht, daß ich die Wirklichkeit dagegen in der That höchst mangelhaft und oft erbärmlich klein und ärmlich fand. Denn unser Auge schaut nur immer wenig an mit einem Blick, und all die großen Zahlen von den Tausenden und Hundertausenden, wodurch man leicht die größten Herrlichkeiten schafft, verschwinden schnell, wenn nicht auch in dem Wenigen die Herrlichkeit auf einen Blick sich gleich erkennen läßt. So ist es mir vor allem mit der Hauptstadt selbst ergangen, in der ich mich sechs Monde lang verweilen mußte. Es spielt die Farbe und die große Zahl, der weite Raum und das Geheimnißvolle einer hohen Mauer hier wie im ganzen Reich die eigentliche Zauberrolle. Doch hat man sich daran gewöhnt, Gelb, Grün und Grau nach seiner Abstufung als Kleid des Herrn, des Dieners und des Lastthiers anzusehen, so daß der Ziegel auf den Dächern selbst den hohen oder niedern Geist verrathen muß, der unter ihm das Auge nächtlich schließt, so macht auch bald das dreifach abgestufte Dach der Götzentempel keinen Eindruck mehr, daß sich vom Grün zum Gelb erhebt und dann mit Blau gekrönt den Glanz der Sonne wiederstrahlt. Ich will aber so viel zur Orientirung des Lesers bemerken, daß Peking eigentlich aus zwei Vierecken besteht, als ob man ein Quadrat nach Norden zu just auf die größere Seite eines Rechtecks schöbe. Das Rechteck ist die alte oder die Chinesenstadt, Lao- oder Wailo-tsching genannt, der vorgefundene Grund, das Grasemückennest, dem dann der Kukuk hat sein Ei hinzugethan. Im Mittelpunkte dieses nordwärts angelegten Viereckes hat nach Nomadenart der Chan sein silbergoldnes Zelt genommen und Alles, was er brauchte, mit hinein, so daß der Hausgott seiner Ahnen, der Troß der Weiber und Verschnittenen, der Blumengarten, Grotten und Paläste natürlich darin auch nicht fehlen dürfen, und statt der unverlässigen Menschenwache steht eine gelbglasirte hohe Backsteinmauer rings herum, vier Thore bietend nach der Zahl der

Seiten. Dann folgt die Stadt der Diener, meist in Grün gekleidet; in ihren Zwischenräumen Gärten, Teiche und Gebüsch, und gerade breite Straßen durch und durch, bis an die Mauer, die auch sie vom eigentlichen Heereslager wieder scheidet; doch ist der reiche Kaufherr mit hineingenommen, weil ohne ihn hier nicht wohl fertig werden ist, so daß ein rothes oder graues Ziegeldach dort neben vielen grünen mit zuschauen ist. Es fehlen nicht Kanäle, Teiche, Seen, selbst nicht der künstlich aufgeworfene Berg, die Insel mit dem Schloß, der Park und was dergleichen mehr, allein es klebt daran der Menschen Schmutz und Aermlichkeit, ob selbst die heilige Lotusblume mit hineingetragen ist und auf dem Wasser und an Tempeln die Cypresse steht. Erst hinter dieser Parkstadt folgt das Lager der Gemeinen, die für den Herrn mit ihrem Blute stehen müssen, und, daß sie nächtlich nicht mal überfallen würden, deckt sie die dritte Mauer, welche, vierzig Fuß hoch überall, auch gegen die Chinesenstadt im Süden eine Grenze bilden mußte, um so die Kaiserstadt King-tsching von Wailo-tsching zu trennen. Drei Thore führen dorthin von ihr aus, nach den drei andern Seiten nur je zwei; vor jedem aber springt ein Halbkreis vor als Vorwacht, die vom Thurme aus bestrichen werden kann. Von Wailotschen gehen beiderseits der Kaiserstadt zwei Thore aus nach Norden zu, zwei andere nach Ost und West und drei nach Süden hin. Ringsum zieht ein Kanal an allen sechszehn Thoren beider Städte sich vorüber, tritt im Nordwest zur Kaiserstadt herein, südostwärts wieder aus und geht durch Wailotschen nach Osten zu, wo er der großen Wasserader sich verbindet, die alle Zufuhr aus dem Süden bringt. So ist der Bau der großen Hauptstadt des Chinesenreichs, um die sich andere Städte allerseits gelagert haben.

Der russische Klosterhof, in dem ich meine Wohnung nahm, ist ganz in gleicher Weise aufgeführt, wie alle Häuser der Chinesen, d. h. immitten eines ringsumschlossenen Hofes sind Backsteinwohnungen ein Stockwerk hoch je nach Bedürfniß aufgestellt, von denen man von draußen her allein die Dächer sieht. Nur Kaufmannsbuden gehen nach der Straße hin und haben wie die Zelte der Mongolen, wo es nur irgendwie der Raum erlaubt, die Fenster stets nach Süden zu. Papier vertritt durchweg die

Stelle alles Glases selbst in der Kaiserburg; Papier klebt an den Wänden als Tapete mit weisen Sprüchen jeder Farbe bunt beschrieben; Papier liegt oben an der Decke selbst, um dort den leichten Lehmschlag und das Hirsestroh dem Auge freundlich zu verbergen. Vor großen Häusern ist ein Säulengang, in den die Thüren aller Zimmer führen, die unter sich im Innern nie zusammenhängen, damit der Luftzug abgeschlossen bleibt. So gleichen sie ganz einer Reihe Schwalbennestern, und werden vielfach kaum geheizt, selbst bei der strengsten Kälte nicht. Behufs der Feuerung sind vorn hin an den Fenstern, oft auch wohl an der Hinterwand, sehr breite Divans angelegt von Stein; darunter brennen Kohlen in Gefäßen oder Gruben, und um den Dampf zu mindern, füllt man Wasserbecken, in denen Goldfischlein zum Staat gehalten werden. Das Wasser saugt die Steinkohlengase freilich ein, doch bleibt es immer noch sehr schwer, in solcher Luft beständig einzuathmen; auch ist der ewig heiße Boden ungesund, so daß ich wenigstens mich oft sehr unbehaglich und fast elend dabei fühlte. Jedoch Gewohnheit thut hier viel und der Chinese schläft behaglich auf den heißen Steinen, weiß kaum von feuchter schwerer Luft und achtet nicht des ewig dicken Nebels, der sich auf seiner Stadt gelagert hat.

Ich fuhr einmal, um einen jener Tempel aufzusuchen, in denen tübetanische Priester in ihrer Sprache Gottesdienst thun, nach Wailo-tschen (tsching) hinaus und kam dabei auch an der Kaiserburg vorbei. Ich sah von ihr nichts weiter als die Mauern, in denen sich ein Glöcklein hören läßt, sobald der Kaiser sich durch ein bestimmtes Thor bewegt. Dem äußeren Thore gegenüber war ein Platz mit Quadern ausgepflastert und von kleinen steinernen Säulchen umgeben; die Wachen saßen Tabak rauchend dort in ziemlich schmutzigen Röcken auf den Bänken. Sie hatten darauf mit zu sehen, daß nicht ein Reiter etwa oder gar ein Fuhrwerk diesen Platz entheilige. Das Volk ging aber ungehindert drüber hin und Jeder schien der wichtigen Miene nach von einer merklichen Geschäftigkeit erfaßt zu sein. An anderen Orten sah ich kleine Handwerksarbeit offen an der Straße treiben, so auch Barbiere und Köche im Freien beschäftigt; doch fällt dies weniger in's Auge, weil alle Straßen ungepflastert

sind und dabei hundert Schritte breit und mehr. Dagegen nahm mich's anfangs wunder, auch hier sehr bald ein Leihhaus zu entdecken, bis ich erfuhr, daß es dergleichen Viele giebt. Sie werden auf Kosten einiger reichen Fürsten gehalten, so daß zu drei Zehntel wahren Werthes die Sachen angenommen werden, und dann vom Hundert monatlich auf zwei bis drei Procent berechnet wird, daher das Pfand sehr bald verfallen muß. So hohe Zinsen sind auch sonst erlaubt; insonderheit Beamte zahlen sie in Hoffnung auf ein Amt, das sie durch Geld sich zu erkaufen wissen und das Gelegenheit zum Unterschlagen giebt, so daß sie dennoch großen Vortheil dabei haben. Ein schweres Ding ist namentlich der große Aufwand in der Kleidung, den Beamte vorschriftsmäßig mitzumachen haben, da hier die Sitte herrscht für jede Jahreszeit ein anderes Kleid zu tragen. Ich sah dergleichen, welche über einen langen weiten Unterrock noch einen seidenen Talar und über diesen wiederum ein reiches Pelzgewand gezogen hatten. Noch andere trugen kurze Reiterwesten aus dem schönsten Zobel, aus schwarzen Katzenfellen und mit weißen Tüpfelchen und dazu seidene Gürtel mit gestickten Beutelchen daran, eins für die Tabaksdose rechts, ein anderes links mit würzigen Nüssen angefüllt. Selbst in der Kopfbedeckung wechselt die Verbrämung, so daß im Winter Zobel sein muß, wo der Herbst nur schwarzen Sammt zur rothen Atlasmütze fordert, die nun im Sommer wiederum dem leichten Trichterhute weicht aus Bambusrohr. In Wailotschen, wo mehr die Armuth lebt, die kaum ein Zimmer heizt, so daß man sich verwundern muß, wie viel die Leute hier an Feuchtigkeit und Kälte zu ertragen fähig sind, sieht man statt Pelz und Seide mehr die Watte und den Nanking walten, die kurze Weste hat gewöhnlich Nankingärmel eingesetzt und auf dem vorn geschorenen Kopfe liegt ein schlichter runder Filz.

Indem wir unsere Ausfahrt heimwärts lenkten, zog ein geschmückter Elephant den Tempeln zu. Er trug die Opferbecken des Chuandi's, der als der „Sohn des Himmels“ auch die Jahreszeiten mit regiert. Denn morgen war der Tag der Sonnenwende, wo stets der Kaiser mit dem ganzen Heere von Beamten vor Tagesanbruch in den Sonnentempel geht, um als

der Oberpriester seines Volks dem großen Sonnengotte Opfer darzubringen für alle Schuld, wodurch das reine Licht verfinstert ist. Dreitägig allgemeines Fasten geht voran, Verbrecher werden überall im ganzen Reiche hingerichtet, Begnadigungen ausgetheilt, und wo das Urtheil in der Schwebe blieb, Gefangene auf den Richtplatz ausgeführt um später in den Kerker heimzukehren. Da auf des jüngst verstorbenen Kaisers Leben bei solchem Opferzug ein Mordversuch versucht, wenn auch mißrathen war, so wurde in der ganzen Stadt bekannt gemacht, daß Niemand sich von fünf Uhr früh bis nach des Kaisers Rückkehr aus den Thüren wage, und wo der Zug hinging, ward selbst die Einmündung der Seitengassen zugehängt. Die Sonnenwende fällt am 16. des eilften Monats ein, für glücklich aber gilt insonderheit der erste Monat jeden Jahres; daher beeilen sich auch die um jetzige Zeit mit geschlachteten Hammeln, Schafbutter, getrockneten Pflaumen und dergleichen in Peking zu Markt kommenden Mongolen zum sogenannten weißen Monat in der Heimath wiederum zurück zu sein. Sonst gilt der erste und der funfzehnte des Mondenmonats allgemein als Feiertag, wo dann die Lama's in den Tempeln rings herum mit Klöpfeln an die Glocken schlagen, wohlriechende Kerzen anbrennen und die Gebete vor den Götzenbildern thun. Da solcher Art ein gleicher Kalender von höchster Wichtigkeit im ganzen Reiche ist, so hat man trotz des seit dem Jahre 1805 vom Kaiser Dzäzin ausgesprochenen Banns für alle Katholiken noch Zöglinge der Jesuiten hier, die in der Eigenschaft von Mitgliedern der astronomischen und mathematischen Akademie zugleich als Missionare ihrer Kirche thätig sind. Wenn aber diese auch die Zeiteintheilung regeln müssen, so zeigt dagegen die Regierung stets allein die guten und die bösen Tage an, wodurch sie sich als mit dem Himmel durch und durch vertraut bekunden muß. Ein anderer großer Opferzug wird um der Ernte willen angestellt zur Zeit der Sommersonnenwende zu einem anderen Tmpel, dem „der Erde“, wo eine golbbedeckte Säule in der Nähe steht, vielleicht das Bild des Fo, und viele Tauben unterm Tempeldach gehalten werden. Zu Neujahr ist die große Festlichkeit im „Tempel der Ahnen“, wo sich der Kaiser mit den Prinzen

seines Hauses tief verbeugt, um gleich darauf die Glückwünsche der Großen in Empfang zu nehmen. Dann wieder wird das Frühlingsfest gefeiert an einem andern Ort; man trägt die Götzenbilder um, legt sich Gelübde auf und wandelt schwer mit Ketten angethan in feierlichen Zügen zu den Tempeln, indem man sich zur Erde oft und tief verbeugt, als wäre man nicht werth des Frühlings Herrlichkeit so ohne Buße hinzunehmen; jedoch versteigt sich kaum zu solcher Höhe der Gedanke, da der Chinesenglaube noch in Furcht und Aberglauben steht, der nur allein des Schicksals Unglück abzuwehren sucht durch Fasten und Kasteien.

Einen traurigen Anblick gewähren zumal bei solchen allgemeinen Festlichkeiten vor andern die Schaaren der Bettler. Sie haben für gewöhnlich in Erdgruben an der Stadtmauer ihren Aufenthalt und schleppen sich am Tage an den Kaufmannsgewölben, besonders in Wailotschen, herum. Bei strenger Kälte kommen viele um, wiewohl der Kaiser sie zum Theil in seinem Namen speisen läßt und auch die Mönche für sie Sorge tragen. Nach einer Mittheilung der Gegenwart ist diese Sorge neuerdings schon so weit ausgedehnt, daß große Säle hergerichtet sind mit Federpolstern auf dem Boden, wo jeder für ein Schärflein Eintritt finden kann zur Nacht, und wird es als chinesische Erfindung angerühmt, daß eine einzige große Decke mit eingeschnittenen Löchern zum Durchstecken der Köpfe auf einmal auf die ganze Schaar herabgelassen wird, so daß der ganze Saal voll armer Menschen des verschiedensten Alters und Geschlechtes mit dieser einen Decke zugedeckt bleibt bis zum andern Tage. Veranlassung dazu soll das gewesen sein, daß man die früher ausgegebenen Einzeldecken nicht genug vor Diebeshänden zu bewahren wußte. Ich will dazu nur die Bemerkung machen, daß wahrscheinlich die Diebe mehr im Hause selbst gewesen sind als außerhalb; denn hier wird jedes bekannt gewordene Verbrechen grausam hart bestraft, und wird ein armer Dieb mit seinem Deckenkleide öffentlich sehr bald gesehen worden sein. Dagegen aber werden allerlei Geräthe von Gold und Silber frei verkauft in Wailotschen, und Jeder weiß, daß sie durch Hände der Verschnittenen unzweifelhaft vom Hofe sind

entwendet worden. Doch wo kein Kläger ist, fehlt ja der Richter auch! Wie schwer es aber ist, als Kläger aufzutreten, das habe ich sattsam selbst erfahren müssen, indem ich über Unbill mich beklagen wollte. Man giebt mit Freuden obenein, um nur den Schritt zurückzuthun, wenn man schon zehn der Hindernisse überwunden hat und noch die neun und neunzig anderen vor sich sieht. Denn die Gerichtshöfe sind wie Alles hier im Lande nur zum Schein; in Wahrheit hängt man von derselben Peitsche ab, die einem hier die Straßen säubert. Selbst ein Minister findet nicht Gerechtigkeit; ist er zu reich geworden oder sonst nicht mehr beliebt, da findet sich, daß er dem Kaiser die Verbeugung nicht hat recht gemacht, daß er durch ein verbotenes Gemach getreten ist, daß er des Volkes Augen auf sich zog und was dergleichen mehr, und seine Schätze sind dem Staat verfallen, sein Name ist für immer ausgerottet — oder er fängt von vorn wieder an, und ist, wie man ihn braucht, bald wieder mal Minister. Mit einem Wort gesagt, man sieht so recht an all den tausend Formeln des Gesetzes, in denen China wie in schweren Fesseln sich bewegt, daß das Gesetz wohl tödten mag, doch nie lebendig machen kann, und daß der Glaube an die schwachen Erdengötter, den Kaiser und die Priesterfürsten, die er schafft, sich gleichsam selbst verspottet, indem er sie belügt, betrügt, bestiehlt, beräuchert und belobt und dabei fröhlich mit in ihrem Hause zehrt. Wo aber nicht ein Volk allein von dem die Ehre nimmt, der sich als Rächer über alle die verkündet hat, die sein Gebot verlassen, bis in's vierte Glied, da kann durch Menschenhände überhaupt auch kein Gesetz verwaltet werden, und darum hatten unsere Portugiesen recht, wenn sie den Zustand der Gerechtigkeit zu Peking mit den Worten schilderten: „Man lebt hier wie der Sperling auf dem Dache!“ Seit 1846 ist das freilich nicht mehr so, indem in Folge des Friedensvertrags von Nanking auch allgemeine Duldung rechtlich wieder anerkannt worden ist, nachdem die Portugiesen noch erst gänzlich hatten weichen müssen.

Es hatten nämlich zu Anfange dieses Jahrhunderts, wo mancherlei Empörung war im ganzen Reich, die sonst so sehr geehrten Jesuiten sich Verdacht bereitet durch Anfertigung von Landcharten über einzelne Theile von China. Dieser steigerte

sich, nachdem zugleich ein Anfall auf das Leben des Kaisers versucht worden war im Jahre 1803, sehr bald zur wüthendsten Christenverfolgung, als der Kaiser erfuhr, daß die Karten durch einen jungen getauften Chinesen dem Papste als Geschenk übersandt werden sollten, da er nicht wollte, daß ein Fremder mit in seinem Reiche herrschen möge. Die Christen erlitten die grausamsten Martern, darunter Viele, die dem Kaiser selbst sehr nahe standen. Man sänftigte den Zorn, um nicht zu sehr im eigenen Fleisch zu wüthen! So waren denn zur Zeit Taokuangs, der 1820 zur Regierung kam, zu Peking nur noch zwei der römischen Kirche zugehörige Klöster, ein französisches und ein portugiesisches Kloster geblieben, in denen einige getaufte Chinesen unter der Vorsteherschaft der weniger geduldeten Portugiesen ein kümmerliches Dasein fristeten. Für Rußland aber verschaffte die Wichtigkeit der Handelsbeziehungen, wie auch die Unwichtigkeit der von ihm ausgeübten Bekehrungsversuche, dem griechischen Kloster die Gnade des Kaisers, in der es still verborgen fortbestanden hat. Seine Kirche zu Mariä Himmelfahrt in der nordöstlichen Ecke der Stadt, ursprünglich für die religiöse Erbauung der von den Ufern des oberen Amur hierher versetzten albasinischen Kosaken bestimmt, ist fast verlassen von der zugehörigen Gemeinde und dient nur noch den Gliedern der Mission, um ihren Gottesdienst und die Gebete für den Kaiser darin abzuhalten. Die außerdem noch bestehende Schule zur Erlernung der russischen Sprache ist nur zur Ausbildung einiger jungen Mandschuren gegründet, die dem Vertrage gemäß den Briefwechsel zwischen beiden Regierungen in mandschurisch-russisch- und lateinischer Sprache zu besorgen haben. Sie hat ihren Lehrer von der Mission, sonst aber nichts mit deren Religion gemein. Dagegen finden sich für Tübetaner, Turkestanen und Mongolen, sofern sie nicht an dem Gottesdienste der Chinesen Theil haben, besondere Tempel, in denen zur Zeit ihrer Anwesenheit auch die Tribut Darbringenden auf ihre Weise beten können. Allein drei Unterpriester des großen Dalai Lama nach Art des mongolischen Kutuchtas haben zu Peking ihren Sitz; aber nicht nur sie, sondern auch der Dalai Lama zu Chlassa in Tübet, dessen Thron einmal auf mehr als fünf Jahre ledig

war, werden durchaus vom Kaiser bestellt, und einer der ersteren geht jährlich nach Schéche über die große Mauer hinaus, um von den dortigen Mongolen für seinen Segen reiche Opfer in Empfang zu nehmen. Die mahomedanische Moschee ist in der Nähe des Hofes von Kaiser Zänglung erbaut, der seine dritte Gemahlin aus einem der fürstlichen Häuser von Turkestan nahm und mehrere Türken zugleich hierher versetzte. Die Häuser der letzteren befinden sich nicht weit davon; ein schönes Lusthaus steht im nahen Gartenraum, wo einst die Kaiserin sich zum Gebete sammeln konnte. Ein Tempel der Choschanen oder chinesischer Mönche, deren Hauptgottesdienst in strengem Fasten und Entsagung jeder Art besteht, wird einer großen Glocke wegen viel besucht, die oben eine Oeffnung hat, in welche man mit Geld zu treffen sucht, um so durch einen guten Wurf des eigenen Glückes Schmied zu werden und dann das Geldstück gern als Opfer für die armen Mönche dort zu lassen. Er steht auf einige Tausend Schritt entfernt im Westen außerhalb der Stadt. Da nach dem Aberglauben des Chinesenvolks und Aller, die ihm zugehörig sind, auch selbst die Ernte und der ganze Jahressegen allein vom großen Kaiser kommt, derselbe aber doch der Sonne und den Stürmen nicht gebieten kann, so pflegt er beim Herannahen einer Finsterniß, wie auch nach jedem schrecklichen Naturereigniß, still bei sich selber in Betrachtung zu verharren, um über seinen Fehltritt nachzudenken, der diese Sonnenfinsterniß, ein Hagelwetter oder einen Sturm veranlaßt haben könnte, und darf dann Jeder sich dem Hocherhabenen nahen, ihm etwa einen guten Rath zu geben, indem er so als Büßender im härenen Gewande Opfer bringt. Zwei Tempel für Sonne und Mond zur Rechten und Linken der Stadt, andere für Himmel und Erde im Süden und Norden erbaut, enthalten die Altäre, wo diesen ewig unversöhnten Mächten zur Zeit des Schreckens große Opfer fallen. Am Himmelstempel liegt zugleich des schwarzen Drachens Teich, dem Regengott geweiht und zwischen beiden thront der Gott des Ackerbaues. Dort zieht der Kaiser jährlich selbst die Furche mit dem Pflug und nach ihm alle seine ersten Diener; natürlich daß des Kaisers Hand den größten Segen hat, wenn späterhin die

Ernte kommt, die aus dem heiligen Korn nun Opferbrote für die andern Tempel giebt.

Ich habe nur einmal Gelegenheit gehabt, der religiösen Feier der Chinesen beizuwohnen und zwar in dem Tempel des ersten Kutuchta oder Fose in der Nähe der Hofburg. Wir wurden durch Chinesen eingeführt, während der Gottesdienst schon begonnen hatte. Indem wir durch die Wohnungen der Lama's zu einer Marmorstufe gelangten, die uns zum südlichen Thore des Tempels aufwärts führte, erblickten wir dort einen fünfunddreißigjährigen Mann vor einem langen Tische in dem Armstuhl sitzend, der seinen Blick, dem Tempel zugewandt, auf einigen Gefäßen ruhen ließ, in denen Opfer von Getreidekörnern, Wasser u. dgl. waren. Zu beiden Seiten des Tisches standen je fünf Lama's von den östlichen Mongolen, welche mit ungewöhnlich tiefen starken Stimmen Gebete lasen oder sangen in tübetanischer Sprache, während mehr als zweihundert andere Lama's aus anderen Tempeln der Stadt in zwölf Reihen vertheilt mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden saßen, und abgesondert noch ein Chor von solchen stand, die mit Hoboen und Clarinetten oder durch große Seemuscheln in Begleitung von Pauken und Becken eine fast Schrecken erregende Festmusik zu Stande brachten. So oft der Fose ein paar Silbertellerchen zusammenschlug, wechselte immer Gesang und Musik; zuweilen wandte er den Blick auf uns, und Alle folgten ihm darin. Von weltlichen Verehrern war kein Mensch zu sehen, indem die Darbringung des Opfers allein von Geistlichen vollzogen ward, die in den gelben Kleidern mit geschorenen Köpfen einen gar seltsamen Anblick gewährten. Ein Lama-Chubilgan, d. h. ein erster, unmittelbar um die Person des Kutuchta beschäftigten Oberpriester, erzählte mir nachher, daß er, gebürtig aus der Mongolei, doch auch in Indien und Tübet schon gewesen sei, und daß im letzteren Lande der Thron des Dalai Lama nur darum so lange unbesetzt geblieben wäre, weil keiner von den drei vorgeschlagenen Candidaten aus der vom Kaiser verlangten Provinz gewesen sei.

Merkwürdig ist, daß, wie der Kaiser selbst den Thron nicht etwa als der erstgeborene Erbe nimmt, sondern allein durch

Gunst des heimgegangenen Vaters, der immer seinen Liebling sich erwählt, so auch ein Recht des angeborenen Adels hier in Staat und Kirche fehlt. Es soll ein Jeder nur durch eigenes Verdienst zu Ehren kommen, und diese Ehre theilt allein der Kaiser aus. Dies gilt auch selbst vom Stifter der Chinesenreligion. Denn so erzählt man vom Confucius, für den man Schantung als die Wiege nennt, er sei zunächst ein bloßer Schreiber gewesen, der endlich im einundfunfzigsten Jahre seines Alters um 500 v. Chr. Minister der Bauten und Staatsminister geworden und nun bald mehr in Gnaden, bald mehr in Ungnaden sein Leben hingebracht habe. Seine Schriften wurden von seinen Schülern weiter ausgeführt und namentlich von Mencius um mehr als hundert Jahre nachher, bis man ihm göttliche Verehrung zuerkannte, ihn heilig sprach wie das noch jetzt geschieht, und er auf kaiserliches Wort als Schutzgott der Gelehrten eingereihet ward. Und freilich ist ihm damit auch ganz Recht geschehen, daß er nur in der Reihe alter Götzen steht. Denn all sein Predigen dreht sich nur immer wieder um das Alte, daß man die Eltern hoch in Ehren halte, nicht grübele über Religion, die Götter nach den alten Sitten fleißig ehre, um — endlich dafür in den Urstoff hinzuschmelzen, der, ob auch immer so und so geläutert, doch nie sich selber zu bezwingen weiß. Ein Jenseits giebt es für ihn nicht, wiewohl er Opfer für die Abgeschiedenen fordert, selbst bis zur Hälfte alles Erdengutes, um nur die Todtenhügel würdig auszuschmücken. Aus diesem Grunde finden sich denn auch Cypressenhaine oder Grabdenkmale Stunden weit rings um die Stadt herum; doch dem Kun-fu-tssü (Confucius) selbst ist in der Universität, wo die Beredtsamkeit getrieben wird, ein eigener Tempel hergerichtet, der jedes Jahr am ersten Tage des zweiten Monats durch den Kaiser zu besuchen ist. Man sieht, wie sich's der Kaiser sauer werden lassen muß, um in des Volkes Augen einen guten Schein zu haben; denn wie Confucius sehr wahr für China spricht: „Das Volk ist das, wofür der Kaiser lebt," so muß nun auch die Gunst des Volks von ihm als höchstes Ziel betrachtet werden.

Ein anderes Denkmal der Verehrung ist die über sechszig Fuß hohe hundertarmige Bildsäule des Fo oder Schigemuni,

des Stifters des lamaischen Glaubens. Sie steht, aus vergoldetem Kupfer gefertigt, in einem schönen Tempel des eigentlichen Lustgartens außerhalb der Kaiserburg. Ein langer ausgegrabener See zieht sich von ihm nach Süden hin und trägt auf einer Insel einen Obelisk, wo sich ein zweiter schöner Tempel findet, in dem allein Verschnittene als Priester dienen dürfen. Dort sammelt sich zur Sommerzeit die weibliche Bevölkerung des kaiserlichen Frauengemachs in eigenen Sälen oder Häuserchen, und gleich zur Seite findet sich der schönste Punkt der Stadt, ein aufgeworfner hoher Berg, von dem man auf die ganze Stadt heruntersieht. Hier nahm der letzte Kaiser aus dem Hause Min im Jahre 1644 sich das Leben, und hier hat nun das Haus der Mandschu's Schauspielsäle eingerichtet, um an Vergangenem seine Lust — vielleicht sein eigenes Ausgangsziel zu sehen. Man sagt, daß in dem Berge große Massen Steinkohlen aufgesammelt sind, im Fall die Stadt einmal belagert werden sollte. Es ist als ob die Sage das im Spiegel zeigen wollte, was sich in Wirklichkeit ereignen kann! Denn wie viel hat in China sich seit dreißig Jahren jetzt verändert. Das Haus der Mandschu's hat mit starkem Arm seit 1644 seine Macht entfaltet, und Kaiser Kienlung entschlief als hochberühmter Held im Jahre 1795, indem er Kind und Kindeskind in allen Künsten des geborenen Kriegerstammes noch wohlgebildet hinterließ. Nur wer im Amurlande erst den Bogen spannen lernte und siegesgewiß sein Roß zu tummeln wußte, ward in des Vaters weisem Rathe zugelassen, um nun auch Weisheit zu der Kraft hinzu zu thun. Und freilich war es damals eine schlimme Zeit; der Schatz war leer vom unglücksvollen Zug zur Grenze der Birmanen, die Miaotse in den Bergen Setschuens (westlich von Canton) behaupteten das Feld, obwohl man ihre Fürsten hingemordet hatte; im ganzen Norden vom Hoangho bis zur großen Mauer, durch Schensi, Schansi bis nach Petschili, entstand ein Aufruhr von der Hungersnoth gestachelt. — Da trat der im Gebet vom Vater auserwählte Kiaking sein neues Erbe an. Allein der Heuchler warf sehr bald die Larve ab, nahm von gestürzten Dienern seine Schätze, erkaufte Frieden, wo das Schwert nicht reichte und herrschte nun in Grausamkeit

und Wollust nach Belieben. Wer nur verdächtig ward, war bald verfallen; das Christenthum ward stumm gemacht. So schloß die Rache denn zu Bündnissen geheimnißvoll im ganzen Reiche sich zusammen; ein Mordanfall auf des Tyrannen Leben ward versucht, dann späterhin ein offener Ueberfall am hellen lichten Tage. Da rettete Taokuang durch kühne That den Vater und — sich selbst den Thron, der ihm erst jetzt vom väterlichen Herzen zugesichert ward. Inzwischen war vorübergehend schon im Jahre 1802 und 1808 Macao von den Flotten Englands in Besitz genommen worden, um es vor einem Ueberfall von Seiten Frankreichs zu bewahren. Dies hatte sehr des Kaisers Zorn erregt und er verlangte jetzt, daß die Barbaren augenblicklich räumten, wenn sie, die noch bisher „die Lehnspflicht gegen ihn durch üblichen Tribut gehorsam anerkannt," nicht jedes Handelsrecht in Zukunft ganz verlieren wollten. Durch Zufall war die Räumung bald geschehen; doch blieb der Aerger haften, und die Gesandtschaft, welche 1816 englischer Seits nach Peking kam, ward von dem Kaiser gar nicht angenommen. Er starb sodann auf einer Wallfahrt zu den Gräbern seiner Ahnen in einem der Sommerpaläste um Mukden (im Norden des Golfs von Petschili) am 20. September 1820; Taokunag bestieg den Thron. Mit ihm zog Einfachheit und Friede wieder ein; er ehrte streng gewissenhaft die Religion und Sitte seines Volks und theilte die Regierung mit den Freunden. Allein die alte Kraft der Krieger war erschlafft, als sich allmählich hier und dort der Drang nach Freiheit Luft zu machen suchte. Von den Kaschgaren kaufte man für Geld den Frieden ein, und ließ zum Schein die Truppen siegreich in die Städte dringen; so in Formosa auch, wo stets der Aufruhr lodert, und es erstand ein Heer betrüglicher Beamten, die ewig Sieg verkündeten und nie den Feind gesehen hatten. Da brach der oft gedämpfte Kampf im Süden wieder aus, indem ein Häuptling jener unruhigen Hochlande im Norden von Canton vom Volk der Miaotse sich seit 1832 gerad heraus den Titel eines Kaisers gab und siegreich seinen Zug eröffnete. Dem Opium ward alle Schuld der Feigheit der Soldaten beigemessen; der Streit auch hier für diesmal noch durch Geld beschwichtigt.

Nun aber kam das Opiumverbot, das mit dem Siege der „Barbaren“ enden sollte. Durch diesen Kampf ward schnell des Kaisers wie der Götter Ohnmacht offenbar; „der Sohn des Himmels“ war vor dem Volk zum armen Sterblichen herabgesunken; mit dem Vertrag von Nanking zeigte sich der stolze Drache China's tief verwundet am 29. August 1842. Gleich Adlern, wo ein Aas gefallen ist, war schnell auch Frankreich da und Nordamerika, um an der Beute Theil zu haben. Im Lande selbst brach züngelnd schon die Flamme aus der Asche; dann starb Toakuang am 11. Februar des Jahres 1850 und hinterließ dem jungen Yeitschu (Hienfong) den Thron. Erst neunzehn Jahr alt, hager und nicht groß, mit breiter Büffelstirn, bedeutend hochgewölbten Backenknochen und übermäßig schief geschlitzten Augen ausgestattet, schien er nicht eben ungewöhnlich Großes zu verrathen, so lange er mit all dem Ceremoniel beschäftigt war, was hier dem neuen Herrscher unerläßlich ist. Er rühmte vor dem Volk des Vaters hohe Tugenden, sprach von dem großen eigenen Schmerz, wie er die Erde mit dem Kopf geschlagen habe, um den noch wiederum zurückzurufen, der nun den Drachen selbst bestiegen, um fortan droben Gast zu sein; erinnerte an dessen Fleiß, an seine unbrgrenzte Liebe zu dem Volk, an seine Wissenschaftlichkeit, an seine unbeschreiblich hohe Tapferkeit und Alles, was in China's Lügenrednerei sonst eine Stelle finden mag. Dann ließ er, wie es Sitte ist, im astronomischen Collegium nach einem Namen forschen, der ihm selber eigenen möchte; denn hier, wo man die Jahre nach den Herrschern zählt, ist solch ein Name vorbedeutungsvoll und darum von der größten Wichtigkeit. Sein Vater Mianning, fortan im Ahnentempel „Ljuen-tsong-tsching-kuang-ti“ titulirt, d.i. „der weise Vorfahr und vollkommene Kaiser“ war „leuchtender Verstand“, „Tao-kuang“ genannt; man zählte noch bis an den Jahresschluß das dreißigste der Jahre des „Tao-kuang“. Prinz Yeitschu nannte sich nun „Hienfong“ mit der Bedeutung „reicher Ueberfluß“ und sprach dann, ehe noch das „erste Jahr des Hienfong“ den Lauf begonnen hatte, bereits am 21. November 1850, Absetzung aller Derer aus, die an die Fremdlinge das Land verrathen hätten. Es fielen die Minister Kiin

und Mu=tschang=ha. Der erstere ward gleich um fünf Grad degradirt, der andere einfach abgesetzt; an ihre Stelle traten bittere Feinde aller Europäer. Kaum daß die Schreckenskunde davon rings herum erschallte, so traf schon eine andere ein, die nämlich, daß der Aufstand sich von Süden her verbreite. Man habe, ging die Sage bald, die Fahne von dem alten Hause Ming, das einst ein Priester durch Besiegung der Mongolenkaiser gründete, im Norden Kuang=tongs (Canton), in Kuangsi wieder aufgefunden. Ein Weiser habe sie dorthin gerettet mit der Weisung, daß der den Thron besteigen würde, der sie kühn entfalte. Es sei nicht länger mehr zu dulden, fügte man hinzu, daß die Tatarenherrschaft auf dem edlen Volke der Chinesen bleibe, man müsse sich zum Sturz des Hauses Tsing in freiester Weise schnell vereinen, und allerdings zunächst die Tracht entfernen, die von den Mandschu's mit in's Land gekommen sei.

Wer eigentlich der Aufruhrstifter sei, das wußte Niemand recht; man dachte an die alten nie im Reiche je erloschenen Verbindungen der Wasserlilienpartei, der Brüder der Dreifaltigkeit, und wie sie sonst sich nannten. Dann hörte man von einem Haupte, das als Obergeneral mit andern Führern für dieselbe Sache streite; doch blieb dies Haupt geheimnißvoll noch lange Zeit verborgen, bis man von einem jungen Manne erzählen hörte, der safrangelb und schlank, mehr einem Fastenden als einem Krieger ähnlich sei, im Auge Ernst und Milde, selbst Finsterniß im Blick, doch immer ruhige Besonnenheit verrathend. Nun sah man ihn, umringt von seinem Heere, der Zopf war fort, das seitwärts zugeknöpfte Kleid der Mandschu's war dem offenen Rock gewichen, kein Daumenring an irgend einer Hand, wie ihn die Mandarinen doch zu tragen pflegten! Dagegen zog er auf in einer Sänfte, die auf sechszehn Schultern von Offizieren ruhete, mit gelbem Atlas dicht verhängt; acht Kuli's (Lastträger) trugen seinen Lehrer hinter ihm, dann folgten dreißig Frauen in übergoldeten und reich bemalten Wagen, und endlich schloß den Zug die Schaar der Diener und Soldaten. Tiente war sein Name; er zählte nur um ein Jahr mehr als Hienfong. Wir kommen späterhin auf ihn zurück, wenn wir erst seine Heimath näher kennen lernen. Er ist der Mann, von

dem in Gegenwart fast ganz Europa spricht, weil man in ihm zugleich den großen Friedensfürsten zu erkennen meint, der einem größeren, dem ewigen Friedensfürsten selber Bahn zu machen habe.

Bevor wir hiermit nun der Hauptstadt ganz den Rücken wenden, gedenken wir noch erst der Mandschurei, die größtentheils den Europäern unzugänglich blieb und nur dem Namen nach in ihren Flüssen, Bergen oder Städten uns bekannt geworden ist. Ein Palissadenwald zieht, wo die große Mauer bald zu Ende geht, in Bogenform rings um den Theil des Meers herum, in den der Fluß Leao sich ergießt, daher derselbe auch den Namen Leao-tong oder des Busens von Liautung führt. Der Wall schützt westlich gegen die Mongolen und östlich gegen den Yaluh-kiang, der als die Grenze von Korea zu betrachten ist. Er schließt die Hauptprovinz, Schingking genannt, mit ihrer Hauptstadt Mukden ein, die etwa hundert Meilen weit von Peking liegt, nordostwärts zu. Hier ist die Hauptbesatzung für die ganze Mandschurei, hier werden jene vielberühmten Truppen ausgebildet, die ehedem schon durch den bloßen Namen schreckten, so lange noch der Kaiser ihrem Stolz zu schmeicheln wußte, indem er sie zur Mandschutafel zog, an der nur Fleisch, statt Reis mit Fleisch gegessen wird, erinnernd an die alte Kriegersitte des Nomadenstammes. — Denn die Mandschuren sind ursprünglich den Mongolen gleich, die Ackerbau für Sklaven nur geeignet halten, indem sie Jagd und freies Hirtenleben lieben. Jetzt aber ist auch hier der Anbau theilweis eingeführt, und Vieles ist geschehen, um Mukden, d. i. Blühende, auch ihres Namens würdig auszuschmücken. Die Gräber der Herrscher, die hier seit 1631 ihren Wohnsitz nahmen, daher auch Mukden eine Kaiserburg ganz wie in Peking hinter hohen Mauern hat, befinden sich am Alpenzug „der langen weißen Berge", der weiter ostwärts liegt und dessen Herrlichkeit vom Kaiser Kienlung einmal besungen ist, da es in China Sitte ist, daß auch in dieser Art von Wissenschaft der Kaiser sich als Vorbild zu bewähren hat. Der Einfuhrhäfen giebt es in Liautung zwei, in denen nur Chinesen Handel treiben, die dann auch Vieh und Alpenpflanzen mit in Zahlung nehmen, in-

sonderheit die Wurzel Ginseng, welche siebenfach mit Silber aufgewogen wird. Von dieser Wurzel hofft man nämlich Heilung jeder Krankheit, weshalb der Kaiser sie auch als Geschenk an solche sendet, die siech und kummervoll in seinem Dienst geworden sind. Gegen Korea besteht eine Ueberwachung der Grenze und des Handels, und nur im Westen der Yaluhkiangmündung zu Fung-hwang ist der Ort, wo die Tribut Darbringenden, Gesandte oder Handelsleute einpassiren. Korea nämlich zahlt an China wie an Japan einen Zins, der eigentlich nur Zeichen fortgesetzter Freundschaft ist, indem bei wichtiger Veranlassung Gesandte durch Geschenke ihre Aufmerksamkeit bezeugen müssen. Weit wichtiger ist die Ausfuhr von Baumwollen- und Daphnepapier, das aus Korea massenhaft nach China geht. Im Uebrigen bleibt der Chinese fern, wo sich der Mandschu angesiedelt hat; daher es immer noch nicht hat gelingen wollen, zu den mit Ackerbau beschäftigten Soldaten am Meere hin und an der großen Mauer auch freie Colonisten aus dem eigentlichen China zu gewinnen. Ein anderer Grund mag freilich auch der unfruchtbare nackte Boden und das rauhe Klima sein, da selbst in Schingking schon acht Monate hindurch die Erde meist gefroren ist. Mehr noch ist dies der Fall in jenen andern beiden dünn bevölkerten Provinzen, Kirin und Tsitsicar genannt, die, östlich und westlich des Songari und seiner nordöstlichen Fortsetzung im Amur gelegen, nur längs der Flüsse Garnisonen haben. Man sagt, daß manche Stämme dort, wenn sie sich für den Winter Holz bereitet haben, gemeinsam wie in Kraalen (umflochtene Höfe der Buschmänner) leben sollen; gewiß ist, daß man diese Gegenden in China für so traurig hält, sie nur als Strafort für Verbrecher zu betrachten. Die größeren Plätze, wo die Hauptbesatzungen sich finden, sind Kirin am Songari, funfzig Meilen nordöstlich von Mukden, Petuné an der Vereinigung des Songari mit dem Nonni und Tsitsicar, auf funfzig Meilen oberwärts am letztgenannten Flusse. Zu Kirin zählen achtzehn Garnisonen unter drei Hauptbefehlshabern, und wird als Hauptmarkt für die Fischer und Jäger des Ostens Ninguta noch genannt, an funfzig Meilen nach Nordost von Kirin selbst. Von dieser Stadt aus fließt der

Hourha nordwärts in den Songari; an seiner Mündung liegt die Garnisonstadt Sansing, die ihre Herrschaft bis zum unteren Amur hin erstrecken soll. In Tsitsicar verkehren meist Chinesen, die mit den Völkern jener Gegenden dort lebhaft ihre Marktgeschäfte treiben. Am Nonni aufwärts liegt dann Naun mit einem Kloster lamaischen Glaubens, und nahebei befinden sich am Amur Trümmer Albasins, der früheren Russenfeste, die durch Versetzung ihrer Kosakenbesatzung nach Peking, Veranlassung zur Pflege griechischen Christenglaubens dort geworden ist.

Vom unteren Amurlande hatte man bisher kaum irgendwie gehört, man wußte kaum, ob Krafto oder Saghalin am Ausfluß des auch Saghalin genannten großen Stroms, Halbinsel oder Insel sei, indem das Meer von Norden her sehr flach und voller Klippen war, so daß die Durchfahrt nicht vollzogen werden konnte. Durch La Perouse, von dem die Straße zwischen Saghalin und Jesso im Jahre 1787 aufgefunden ward, erfuhr man nur, daß von dem Busen aus gesehen, das Inselland voll hoher Berge sei, auf denen Schnee noch anfangs Juli leuchtete. Nun aber liegt uns eine Reise vor, die auf Befehl des Japanesenkaisers angetreten ward von Japan aus durch einen Eingeborenen dieses Landes, Mamia Rinsô genannt, und die es außer Zweifel setzt, daß Krafto eine Insel ist. Er ging nach Ueberwindung mancher Schwierigkeit, die ihn zur Ueberwinterung auf Saghalin in einem Küstenorte zwang, weil im October schon ein starker Frost und Schneefall kam, am 8. Juli 1809, nachdem er selbst die Kunst des Ruderns dort sich angeeignet hatte, mit fünf Begleitern nordwärts an der Inselküste hin und setzte endlich von Cap Rakka aus auf Motomar zur Festlandsküste über. Trotz hohen Wellenschlags und eingetretener Nebel drang er von hieraus langsam vor nach Norden zu am zweiten Tage des Erntemonds. Die Küste war sechs Meilen weit mit hohen scharfen Klippen dicht besetzt, so daß bei hoher See sehr schwer zu landen war; auch war sie meist so wüst, daß man bewohnte Orte wenig oder gar nicht sah. Indem sie ihre Boote landeten zur Nacht, erblickten sie daselbst ein kleines Baumrindenhüttlein oder eins jener beweglichen Häuschen der Eingeborenen, Karias genannt, in denen kaum zwei Men-

schen sich bewegen können, für alle sechs zum Nachtquartiere viel zu klein. Eine Art Stechmücke, die aber Abends Ruhe ließ, zerplagte sie am Tage sehr. Zur Abkürzung des Wegs, und weil der Strom des Amur auch zu stark zur Gegenfahrt, pflegt man die Boote bei Musibo über einen Berg zu ziehen, von dessen Westabhange sich ein kleiner Fluß, nach Innen wendet. Auf diesem Wege geht der ganze Handel auch von Innen her, indem die Mandschu-Tataren, um Krafto zu erreichen, die Boote über diesen Berg an Tauen bis zur Küste ziehen, dann längs derselben nördlich bis auf Kamukata gehen und nun von hieraus nach Cap Rakka übersetzen. Den kleinen Fluß mit Namen Tabamatsi, traf unser Rinsô so von Handelsbooten voll, daß er auf ihm neun Arten unterschiedlicher Fahrzeuge zählte und die Versicherung giebt, sie kämen auf zwei hundert Meilen weit dahin zusammen. Anfänglich ist der Tabamatsi untief, aber reißend; bald nimmt er mehr und mehr an Tiefe zu und tritt in einen See, Kitsi genannt, der eine Stunde breit und überall von hohen Ufern eingeschlossen ist. Bei einer Kälte, wie sie nur zur Winterzeit in Japan ist, blieb er an ihm zur Nacht vom sechsten bis zum siebenten August. Der See soll oft so viel an seinem Wasserstand verlieren, daß man daselbst im Schlamme sitzen bleiben kann. Von ihm führt ein Canal zum Manko (Amur) ab, an dessen hohem rechten Ufer Kitsi liegt, ein Handelsort, den man drei Stunden weiterhin erreicht. Sobald der Fremdling sich dort blicken ließ, ward er von einem Haufen rohen Pöbels schnell umringt, bedroht, verspottet und selbst eingesperrt; man griff ihn thätlich an und wollte ihn betrunken machen, als endlich auf den Einspruch eines Fremden ihm noch zur rechten Zeit Erlösung ward. Einige Mandschukaufleute, die eben gegenwärtig waren, vergnügten sich aus vollster Lust am Trinkgelag bei Trommelschlag und Leierklang; auch waren einige Beamte da, der erste Harata, der zweite Kasinta betitelt, und etliche Dolmetscher für den Handel, wiewohl der Ort an sich nur zwanzig Häuser zählte. Die Kleider trug man von Kattun; sonst schien man mit Porzellanbereitung viel beschäftigt.

Zu Sjare (Sjasi), das stromaufwärts liegt, von Kitsi

dreizehn Stunden weit, kam Rinsó erst am dritten Tage an, nachdem er in den Karias genächtigt hatte, die längs des Amur häufiger gefunden werden. Gebüsch und Waldung war ihm überall schon von der Küste her auf seinem Weg begegnet, so große Bäume aber, wie er hier sie sah, so üppig und so stark sah er sie überhaupt noch nie. Von hier ist Deren nur vier Stunden über Land, am rechten Ufer des Manko gelegen. Dort finden sich zugleich die Schiffe der Beamten angeankert, auf denen der Tribut gesammelt wird. Der Fluß ist eine gute Stunde breit und viele Inseln sind in seinem Bette; an Deren selbst liegt eine freie Ebene, im Hintergrunde von Gebüsch umfaßt. Der ganze Platz, wo aus Korea und von Rußland her die Handelsleute sich zusammenfinden, ist ein Quadrat von einer Doppelpalissadenreihe eingeschlossen, das auf drei Seiten Kaufmannsbuden trägt und in der Mitte dann das eigentliche Wachthaus hat, wo die Geschenke in Empfang genommen werden. Das Wachthaus selbst ist wiederum von einer eigenen Palissadenreihe noch umschanzt, sonst aber roh mit Brettern ausgelegt, und in den Zimmern noch mit Birkenrinde überkleidet. Es dient vorübergehend nur als Sommeraufenthalt, indem die Mandschu's eigentlich drei Stunden oberhalb zu Itsjo-fotto wohnen. Man lebt im Ganzen ziemlich formlos und vertraut. Der Angekommene verbeugt sich dreimal oder zieht den Hut, wird dann mit Hirse, Reis und Reisbranntwein bewirthet, giebt seine Zobel- oder Marderfelle ab, und pflegt von den Beamten Seidenzeug, Kattun und Leinwand als Gegengabe zum Geschenk zu nehmen. Der Handel selbst besteht darin, daß man für Felle Tabak, Reisbranntwein und Eisenwaaren oder Seidenstoffe tauscht, indem wohl hundert Menschen täglich dort verkehren mögen. Als Jemand wegen Unanständigkeit von einem der Beamten hart geschlagen ward, nahm er es ohne Murren hin, und Rinsó selbst ward überall geachtet, wo die Beamten erst mit Achtung ihm begegnet waren. Vornehmere sah er in Seide oder Atlas gehen, Gemeine in Kattun und Felle eingehüllt; beim Abschied pflegten Alle sich am Leibe gegenseitig zu umfassen. Er blieb dort sieben Tage lang, ging über Sjare erst bis Kitsi wiederum zurück und dann den langen Weg stromabwärts bis zur

See hinaus. Hier wär die Ebbe hinderlich, daß er sogleich nach Krafto hätte überfahren können, bis er mit voller Fluth nach Wagé überkam, von dort auf Rakka ging und so nun südwärts längs der Inselküste auf Siranusi heimwärts fuhr.

Nach dem, was er mit eigenen Augen sah und sonst erfuhr, ist überall das untere Amurland durchaus der Insel Krafto zu vergleichen, doch ist das Klima, seiner Ansicht nach, im Innern milder als am Meeresufer hin, daher der Pflanzenwuchs dort üppiger gedeiht, wiewohl dabei nicht zu vergessen ist, daß auch der Boden dorthin besser wird. Je funfzehn, zwanzig und auch mehr der Hütten, sah er zu beiden Seiten dünn zerstreut am Amurflusse liegen, der endlich bei dem kleinen Ort Firoke sich in's Meer ergießt. Santaner und Smerenker nennt man die Bewohner, die ihre Herrschaft selbst bis Krafto ausgebreitet haben, und auf dem Meere auch gelegentlich als Räuber angetroffen werden. Die Mandschuschiffe der Beamten, die bei Deren lagen, beschreibt er neun Schritt breit und zwanzig lang; die Karias als leichte Rindenhütten, die nach Bedürfniß hier und dort an einen Pfahl befestigt werden und so auf Märkten gleich als Wohnung dienen können. Er sah dergleichen auch von Russen mitgeführt, die sechs bis sieben Tagereisen weit am Amur aufwärts Fischfang trieben. Dort nahm er noch zugleich zwei große Steine wahr, an denen Jeder als an Grabdenkmälern erst sein Opfer brachte, bevor er auf dem Strome weiter fuhr. Von Krafto ward ihm mitgetheilt, daß einst die Mandschu's plötzlich eingefallen wären und Alles hätte sich in's Innere gerettet. Sie aber hätten einige Gefangene gewonnen, dieselben als Beamte angestellt und nur verlangt, daß sie ein Otterfell entrichteten, wogegen ihnen golddurchwirkte Seidenstoffe als Geschenk gegeben werden sollten. Dann kamen sie noch einmal späterhin, als südliche Bewohner dieser Insel Kaufleute aus dem Lande Santan hingemordet hatten, bestraften sie und nahmen Geißeln mit, die nachmals als Haratas und Kasintas Obrigkeiten wurden. Und demnach würde dann die ganze innere Küste dieser Insel, bis auf die Spitze im Südwest, wo Siranusi liegt, zur Herrschaft China's mitgerechnet werden müssen; die Siranusier aber, die oft in Japan Dienste nehmen und dort

für dumm gescholten werden, wie auch die ganze Ostküste, Orotsko genannt, gehörten mehr nach drüben hin. Auch sollen die Bewohner des Westens im Ganzen ärmlicher, die auf Orotsko reicher sein. Sie haben Rennthiere, oft zwölf und mehr der Mann, wo jene sich mit Hunden schon begnügen; sie wechseln oftmals ihre Wohnungen, wogegen diese sich zur Winterzeit in Höhlen fast verkriechen. Man findet auf der ganzen Insel noch zuweilen tätowirte Frauen, wenn auch nur wenige, und diese scheinen überhaupt das Regiment zu führen, indem nur Männer jede schwere Arbeit thun. Dagegen liegt es nur allein den Weibern auf, die Leichen der Verstorbenen der Art zu bereiten, daß sie für immer zu bewahren sind. Die größte Mühe wird dabei für Nichts gerechnet, indem die Eingeweide ausgenommen werden müssen, und auch noch sonst die höchste Sorgfalt wochenlang erfordert wird. Dazu wird noch von unsern Reisenden bemerkt, daß man dem Meergott opfere durch Darbringung von abgeschlagenen Seethierköpfen und auch noch sonst im Hause einen Schutzgott habe. Den Weibern wallt das Haar lang auf die Schultern nieder, auch Männern bleibt das Kopfhaar ungeschoren, indem sie übrigens den Jezoern sehr ähnlich sind mit dünnem Bart und Ringen in den Ohren. An Festtagen trägt man ein Kleid mit aufgehefteten Verzierungen und thut sich wohl im Thran, der auch zu allen Speisen mit getrunken wird. Die Zeit der Sonnenwende bringt die Fische her in großen Zügen. Seehunde werden auf besonders dazu hergestellten Flößen viel erschlagen, die Otter und der Fuchs durch List zu Fall gebracht, der Bär erliegt dem Giftpfeil und der Pike. Wo sich der Mensch zum Dankfest für die Götter schmückt, da trägt er eine Krone auf dem Haupt von Holz gemacht, wie das in Japan Sitte ist.

Es scheint, als ob wir hier am letzten Grenzpunkt ständen, an dem das Licht von Indien herauf sich wie in Dämmerung verliert; es fehlt die Schrift, wie Rinsô sagt, daß nicht einmal ein Schuldschein von den Eingeborenen dieser Insel zu erlangen sei, daher die Waare von den Händlern ausgelegt, von Käufern ausgesucht und stillschweigend durch einen selbst erwählten Preis an Fellen ungefähr ersetzt zu werden pflegt. Zu Deren erst fällt ihm das kahlgeschorene Haupt von einem Priester auf.

Verehrung für die Todten war vielleicht das Band, an dem das alte Heidenthum des Mandschulandes sich ergriffen fühlte, indem es sich den Göttern der Besiegten unterwarf, zumal da deren Priester es verstanden, den Krieger mit dem Glanze eines Gottes zu umgeben und so Unsterblichkeit ihm um so sicherer zu verbürgen. Denn China's wunderbare Einrichtung, die oft halb lächerlich erscheint, wenn sie vereinzelt und halb schnurrenhaft berichtet wird, begreift sich einzig und allein, wenn man dem Kern der Religion in's Auge sieht, von dem sie nur als Ausfluß und Entfaltung gelten kann. Dieser aber ist Brahmaismus und Buddhaismus, wie er in Indien entsprungen und nur in anderer Weise ausgebildet ist, der erstere für den Kaiser und die Krieger, der andere für die Priester und das Volk. Der Brahmaismus nämlich sammelt alle Kräfte des großen Weltenhüters in ein Bild zusammen, das weder Firmament noch Meeresabgrund oder Erdenspalt, nicht Sonnenstrahl noch Mondenlicht, nicht Sturm noch Höllengluth und Ruhe, nicht flammend Feuer noch stillwirkend warmes Leben — nicht Eins von diesen Allen ist und doch dies Alles sein soll auf einmal. Dies ist der große Brahma oder Om, wie ihn sein heiliger Name nennt. Er ist allein im Worte da, und wer in einem Monat täglich tausendmal den heiligen Namen nennt, der thut damit den alten Menschen ab, wie wenn sich eine Schlange häutete. Allein da dieser Gott nur ein gedachter ist und somit ein Gedankengott, ein Luftgespinnst, so kann man ihm nur ähnlich werden, indem man auch zu bloßem Denken und zur Luftgestalt wie er zu werden sucht. Dies war die Aufgabe seiner Priester; von keinem Sterblichen je zu erreichen, es sei denn, daß er sich als Mensch damit zu Grunde richtete. Weil aber die Priester bei solchem Streben des äußerlichen Schutzes bedurften, um doch als Menschen im Leben zu bleiben, so machten sie die Heldenkönige und Fürsten dieser Erde zu wirklichen Gestalten Brahmas selbst. So nämlich war es ihnen offenbart: Om hatte selbst mit eigener Hand sein heiliges Gesetz geschrieben und dies dem ersten Menschen Manu offenbart, der es nun im Gedächtniß aufbewahren mußte, um so zehn große Heilige zu lehren, durch die es in die Veda's

eingetragen ward. Der Priester Sache ist es, diese Bücher ewig zu durchforschen, doch für die Fürsten auch steht darin ihr Gesetz. Denn Manu sagt: Der König ist der Ausfluß aller Kräfte, die Brahma einzeln an die Achtzahl seiner Weltenhüter gab; er übertrifft wie Indra (Himmel) alle Welt an Pracht, und gießt wie dieser Segen aus; er strahlt wie Surja (Sonne) Glanz in aller Herzen, zieht Feuchtigkeit (Steuern) acht Monat lang aus jedem Boden (mit Ausnahme der Priester), doch Niemand darf sein Antlitz je erblicken; er fliegt wie Waju (Wind) schnell nach allen Orten und sänftiget zugleich das Weh der Creatur; er ist gerecht wie Jama (Unterwelt), bestraft Verächter, und belohnt den Braven, kennt keinen Unterschied an Freund und Feind; er hält Varuna (Weltumschränker) gleich die Schuldigen umstrickt, dringt mit dem Zornesfeuer Agnis (heiliges Feuer) in die Sünder ein, erfreut wie Tschandra (Mond) mit dem milden Blick, erfüllt wie Kuvera (Fruchtboden) mit reichem Ueberfluß! Hieraus entspringen nun eine unendliche Anzahl von Folgerungen, die von den Priestern weiter ausgesponnen sind, indem sie freilich einzig und allein durch Vorhaltung des Gesetzes einen Einfluß auf die Person des Herrschers haben dürfen, aber eben darum einen um so gewaltigeren. Denn dem Gesetze mag ein rechter Herrscher nicht wohl widerstreben und er wird grausam, unerbittlich und Verderben bringend gegen seine Diener, weil das Gesetz gesühnt sein will und Gnade ihn selbst schuldig machen würde. Er muß vernichten, was jemals seinem Angesicht zu nahe kam; daher die kleinste Formverletzung todeswürdig wird, so bald sie je den Menschen in dem Kaisergott verrathen sollte. Denn so weit geht die Göttlichkeit des Herrschers, daß auf sein Schlafen oder Wachen selbst das Gute oder Böse mit entschläft im ganzen Reich! Was Wunder nun, wenn Stunden und Minuten da im Leben eines Kaisers viel Gewicht erhalten, wenn sich die größten Dinge oft in kleinste Formen fassen; wenn selbst der Krieg nach dem Gesetze Manu's sich bewegt, daß man die offene Schlacht vielmehr vermeide, und sich durch Ueberfall bei Nacht, durch Wasserfluth und Feuersbrunst, durch Nutzung eines Ostwinds oder Wettersturms und was dergleichen mehr, mit einem Wort durch List,

durch Treubruch und Verrath zu helfen habe! Darum gilt Studium, Gelehrsamkeit aus Schriften der Vergangenheit, in denen jeder Fall der Möglichkeit längst vorgesehen ist, in China noch so hoch, daß ohne die Gelehrten gar nicht fertig werden ist. Denn Manu weist den Priestern als den Weisen die erste Stelle an im Rath der Könige. Wer daher nur Gelehrter ist, wer nur die Prüfung gut bestanden hat, der kann auch jedes Amt bekleiden, so daß ein Mann, der nie das Schwert geführt, als Kriegsminister oder General sehr wohl fungiren kann. Und so ist's mit den andern Zweigen der Verwaltung auch; es redet Manu überall, es reden die, die einst in seinem Namen weiter dichteten. Man kann von China sagen, daß es sich zu Tode geschrieben hat, und daß die Bibliothek, „der Abgrund der Gelehrsamkeit!" auch in der That der Abgrund ward, in den es gegenwärtig zu versinken droht.

Der Buddhaismus ist vom Brahmaismus nur ein Zweig. Sein Stifter war ein Königssohn, der anfänglich in Ueppigkeit mit Weibern seines Stammes lebte. Kapilavastu, auf den Vorhöhen des Himalaya, war seine Heimath, sein Vater Çuddhodana; er selbst erst nachmals Buddha, d. h. der Erleuchtete, genannt.

Der Anblick eines Kranken, eines Greises und eines Leichnams am Wege, dazu das Elend armer Leute in dem Dorf, wohin der Zufall ihn geleitet hatte, versetzten ihn in tiefes Sinnen über solches Alles. Woher das Uebel, und woher die Hülfe? — die Frage drängte seinem Geist sich auf. Er ließ die Weiber und den Palast fahren, ging heimlich mit dem gelben (königlichen) Kleide in den Wald, beschor sein Haar, nahm nun den Namen Çakja-muni an, d. h. Einsiedler aus dem Geschlechte Çakja (Schige-muni) und pilgerte, Almosen sammelnd, nach Magadha im Süden des Ganges, wo die berühmtesten Brahmanenlehrer wohnten. Schnell nahm er deren ganze Weisheit ein, doch Ruhe fand er nicht. Wie konnte je der Mensch von jener Qual genesen, nur fort und fort zum Unglück wieder neugeboren! — wie konnte er sterben, um endlich Ruhe zu finden? — Sechs Jahre blieb er ohne Feuer in der Waldung; dann fühlte er die Kräfte sinken, anstatt daß Fasten doch den

Geist nur stärken sollte, und so beschloß er mäßig zu genießen und ward erleuchtet unter einem Feigenbaum. Die neue Predigt lautete: „Nicht Fasten macht von Angst der Seelen frei, nur dieses, daß man weiß, die Seele ist nicht in dem Gegenstande selbst. Drum muß der Mensch von allem, was Begierde wecken kann, von jeder Vorstellung, die seine Ruhe stören kann, sich frei zu halten suchen, und hat er dies erreicht, so wird er, wie er von der ganzen Welt nichts weiß, in solchem Nichtwissen (Nirvana) gleich einer Lampe auch erlöschen oder sterben können und nicht zu tausendfacher Qual auf's Neue wiederum geboren werden. Denn ohne die Begierde greift die Seele nicht nach einem neuen Stoff, womit sie sich umkleiden möchte, mit ihr greift sie in diese ganze Welt hinein und wird sich fort und fort zu eigener Qual von einem Dasein zu dem andern schleppen müssen." Damit war eigentlich nicht mehr gesagt, als was auf anderem Wege die Brahmanen auch erstrebten. Allein, indem die Seele selbst in solcher Art zu ihrem eigenen Gott erhoben ward, zertrümmerte die ganze Welt der Götter der Brahmanen, die vielen schweren Opfer hörten auf, der Kastenunterschied zerstob und Allen stand der Weg zur Ruhe als zu einem Ziele offen, wonach sich Tausende von ganzem Herzen sehnten, um nur den tausend Toden zu entgehen, wozu der alte Glaube sie unrettbar führen mußte. Buddha nahm Jeden auf, selbst Frauen war der Zutritt nicht versagt. Armuth und Keuschheit waren die Gelübde; der Haarzopf der Brahmanen schwand, man schor sich wie der Meister Kinn und Kopf, hing ein Gewand von gelben Lumpen um und nahm den Topf als Bettler in die Hand, um so dem Volke überall den Weg des Heils zu zeigen. Da aber diese Höhe der Nirvana, wo man in's Leere starrt, und Nichts die Sinne reizen kann, vom Volke selbst doch schwerlich zu erreichen ist, so wird für dies der Weg zur Linderung des Wehs gezeigt und man begreift wie statt des Opfers jetzt die Tugenden der Mäßigkeit und Nüchternheit, des stillen Lebens, leidenden Gehorsams, Geduld, Zufriedenheit bis zum Ertragen schwersten Unrechts vorgeschrieben werden können. Ja, so weit geht die Folgerung der Gedanken, daß, weil ein Böser ja zur Strafe bös geboren oder vielmehr wiedergeboren, man ihn auch

darum nimmer hassen darf; vielmehr entstehen hier die Pflichten gegen Andere, des Mitleids, der Barmherzigkeit, des milden Urtheils und dergleichen mehr, die dann, weil man ja in der Creatur noch Seelen vor sich haben kann, bis auf das kleinste Thierlein sich erstrecken müssen. Dabei bleibt dann die Höllenqual bestehn für Alle, welche nicht den Weg der Tugend gehn, d. h. sie werden tausend Jahre lang noch ekelhafte Thiere werden müssen. Hingegen aber kann die Reue und das Bekenntniß vor den Brüdern Sünden tilgen, nicht Sühnungen, wie sie mit Qual verbunden sind, weil solche ja das Leiden nur vermehren würden.

Der Meister starb, nachdem sich Könige zu ihm bekannt, im Jahre 540 v. Chr. Sein Leichnam ward verbrannt, die Asche aufbewahrt durch königliche Hand im goldenen Aschenkrug. Die Jünger sammelten, was Buddha dem vertraut, dem er im Sterben noch sein Kleid geschenkt und es entstand die Schrift, in der er selbst zum Gott, die Asche zur Reliquie erhoben ward. In Millionen Theilchen aller Orten hin zerstreut, erfüllte letztere die Welt mit Betkapellen weit herum, daneben dann die Klöster auf den Bergen, dazu das Bildniß dieses Gottes in der schönsten Form und ringsherum die alten Götter der Brahmanen, die nun zum Hofstaat dieses größten Gottes wurden. Mit mildem blauen Lotusauge sitzt er da, die Ruhe eines Lehrenden in seiner Haltung ausgeprägt, in tiefem Sinnen mit gekreuzten Armen, und seine Sprüche füllen alle Wände. Da er den Jüngern einst befohlen hat, zur Zeit des Regens nicht allein zu bleiben, damit sich Einer so am Andern stärken möge, so haben Tausende um seine Asche sich gesammelt und sind in Indien die staunenswerthen Grottentempel dann entstanden und anderswo die Klöster und Pagoden, in denen man nur Blumen, Rauchwerk und Gesang, doch nie ein blutig Opfer bringt.

Der Brahmaismus konnte sich dem gegenüber nur behaupten, indem auch er dem Zug des Volkes folgte, das sich nach einer Gottgestalt getrieben fühlte. So ward denn Vishnu auserwählt, in dem das Volk bereits den milden Segenspender zu verehren pflegte, weil Brahma ihm zu ferne stand, wogegen

Çiva (Schiwa) als der kräftige Wettergott sich weniger zu solcher Rolle schicken wollte. Denn so sagt Vishnu von sich selbst: „Ich bin mit duftendem Sandel gesalbt, nicht wie Çiva mit der Asche der Todten; ich trage Lotosfasern am Halse, nicht wie Çiva den blauen Glanz des Giftes u. s. w.“ Es ward nun eine Sage aus den alten Vedas umgestaltet, in der es heißt, daß sich ein König einen Sohn erbittet, wogegen sich der Riese des Verderbens setzt. Kein Gott darf diesen Riesen je erschlagen, doch wohl ein Mensch, wenn er die Kräfte hätte. So wird im Rath der Götter denn beschlossen, daß Vishnu sich als Mensch getheilt gebären lassen solle und wo nun Sünd' und Frevel sich erhebt, erscheint er immer neu in menschlicher Gestalt, um so der Tugend wiederum zu ihrem Rechte zu verhelfen. Da Buddha's Schüler sich bald spalteten in solche, die durchaus an seinem Worte blieben, und andere, die im Geist des Meisters weiter bildeten, so ist begreiflich, wie die letzteren vom Brahmaismus das hinzugenommen haben, was ihrem eigenen Herzen näher lag. Daher ward Buddha selbst mit Vishnu oft verwechselt und er erschien als der, den jeder Gott, wie man ihn immer nannte, als seinen Stellvertreter hier erkoren haben konnte. Und somit ist die Götterlehre der Chinesen bald mehr dem Glauben der Brahmanen zugethan, bald reine Sittenlehre ohne Opfer, bald wieder Beides, wie sich's eben schickt. Jedenfalls aber werden sich hieraus gar mancherlei Verhältnisse wie von selbst ergeben, an denen man Anstoß nehmen, oder die man als Zeichen einer hohen Cultur und gar christlichen Geistes in Anschlag bringen dürfte. Denn so viel sieht man leicht, daß Buddha's Sittenlehre in tausend Fällen christlich klingen muß und dabei doch gar himmelweit davon verschieden ist, und andrerseits wird gerade diesem Volk die Predigt von dem „eingebornen Gottessohn“ sehr schnell vernehmlich sein, indem sie einen Vishnu oder Buddha an die Stelle setzen. Sieht man dagegen mehr den Kastengeist des Brahmaismus nur am Hof, und in dem Volk den schlichten Glauben an die Gleichheit aller Menschen, wie Buddha lehrt, „er sähe keinen Unterschied zwischen dem Körper eines Sclaven und dem eines Prinzen“, so möchte man im Streit der Gegenwart vielleicht

nur jenen alten Streit erneuert finden, der einst in Indien auch ausgefochten ward, dort aber mit dem Siege der Brahmanen endete, worüber wir verweisen auf „Max Dunckers Geschichte des Alterthums, Berlin bei Duncker und Humblot 1853“ — welchem Werke die vorstehenden Bemerkungen zumeist entnommen sind. Wir geben noch aus eben diesem Werke den Hymnus an den Sonnengott, den jeder Brahmane an jedem Morgen vor dem Studium des heiligen Gesetzes stehend auszusprechen hatte: „Ein neues herrliches Loblied singen wir Dir, strahlenreicher glänzender Sonnengott (Savitri)! Höre meine Anrufung, komm in meine begierige Seele, wie der Liebende zum Weibe! Der Du Alles siehst und schauest, Sonnengott, sei unser Beschützer! Sinnen wir nach über das bewunderungswürdige Licht der glänzenden Sonne; möge es unsere Einsicht lenken; nahrungsbegierig bitten wir um die Gaben der glänzenden Sonne! Priester und Brahmanen, durch ihre Einsicht geleitet, ehren den Sonnengott durch Opfer und heiligen Gesang!“ — Dazu die Bemerkung, daß unter ihnen selbst nur der geachtet wird, der, ob auch noch so jung, doch schon die Veda's oder das Gesetzbuch kennt. Drum hat der Schüler hohe Ehrfurcht vor dem Lehrer, dem er zu Füßen fällt, bevor er sich zum Lesen des Gesetzes schickt und seine Lehrzeit währet sechs und dreißig Jahre. In China, wo Prüfungen der Gelehrten für vier Grade bestehen, von denen die erste im Kreisort oder Hien, die zweite in dem Fu oder der Bezirksstadt, die dritte in einer Provinzialhauptstadt vor dem Kanzler und die vierte im Beisein des Kaisers zu Peking abgehalten wird, kam es noch kürzlich vor, daß selbst ein Achtzigjähriger noch unter den Bewerbern war! — Das höchste Ziel des Priesters ist, sich der Bestimmung ohne Murren hinzugeben, die ihm als Schicksal vorgezeichnet ist, schon seit er hier geboren ward. Daher die Wichtigkeit eines Kalenders, in welchem jeder Tag als dies und das bedeutend angezeichnet ist. — Die Samapflanze galt als die, durch deren Saft die Götter selbst wie durch der Priester Lieder wachsen sollten; daher die Darbringung von Flüssigkeiten auch bei Todtenopfern! — Dann gab es einen eigenen Gott, der mittelst seiner Einwirkung die Götter zur Gebetserhörung zwin-

gen konnte, der „Herr des Gebets" oder Brahmanaspati genannt, der heilige Geist beider Welten, der wie das Opferfeuer Mittler ward zwischen Himmel und Erde. Dreimal ward täglich das Gebet gethan am Morgen, Mittag und Abend; dreifach ward auch das Opfer dargebracht den Göttern, Geistern (z. B. Affenschaaren in einem Gedichte der Veda's) und Ahnen; drei Namen wurden außer dem geheiligten des Brahma (Om d. i. das) täglich wiederholt, die Worte: Bhur, Bhuva und Svar. (Anklänge der christlichen Trinitätslehre.) — Nicht nur die Veda's der Brahmanen, sondern auch die Sudras der Buddhisten erwähnen schon bestehender Verbände, in welche aufgenommen ward durch Anlegung der heiligen Schnur (dreifädige Baumwolle, Hanfzwirn oder Wolle je nach der dreifachen Kaste) und ausgestoßen durch den Umsturz eines Wasserkrugs, bei dem gemeinschaftlich die Todtenfeste abgehalten wurden. (Geheime Verbindungen in China.) — Berauschende Getränke machten der Art unwürdig, daß Königen die Brandmarkung dagegen angerathen wird (Opium!); der Spieler soll gleich einem Diebe körperlich gezüchtigt werden, auch Ehebruch je nach Verhältniß mit dem Tode zu bestrafen sein. (Haß gegen die Fremden!) — Ist ein männliches Kind geboren, so wird ihm Honig und Butter unter Gebetsdarbringung in den Mund gegossen, zwölf Tage später ihm ein Name beigelegt, der bei dem Priesterkinde heilbringenden Gruß, beim Krieger Macht, beim Landbesitzer Reichthum, doch bei den Sudras Unterwürfigkeit bedeuten muß. Der Sohn hat seinen Vater über Alles hoch zu ehren; der jüngere den älteren Bruder feierlichst zu grüßen! — Die Zeit der Opfer war an jedem Voll- und Neumondstage, dazu am Anfang der drei Jahreszeiten, der Hitze, Regenzeit und kühlen Zeit, an beiden Sonnenwenden, am Schluß der Ernte und am Schluß des Jahres vorgeschrieben. Ein jeder Hausherr brachte täglich früh und spät sein Butteropfer auf dem Heerde dar; beim Mondeswechsel hielten die Familien das Todtenmahl, doch ward den Geistern ihrer Ahnen sonst auch täglich Wasser noch gesprengt, und am Geburtstag jedes Todten versammelt sich sein ganz Geschlecht, um Sesam, Reis

und Früchte darzubringen. Die Gäste aßen schweigend mit, die Priester zogen ihre Schuhe aus und saßen baarhaupt da, um so den Geistern Achtung zu bezeigen, die man am Mahle zehrend dachte. (Abendmahl!) Der Todte ging zu Jama ein, dem Sohne eines Bruders Manu's, um dort sein Urtheil zu empfangen; das Opfer sollte ihn zugleich durch einen Raum der weiten Hölle fördern helfen. Eine jüngere Hymne der heiligen Bücher spricht aber so: „Wo unvergängliches Licht, wo der Sonnenglanz wohnt, da bringe mich hin, o Soma, in die unsterbliche, unverletzliche Welt! Wo Vivasvats Sohn (Jama) als König gebietet, wo des Himmels Innerstes, wo große Wasser sich finden, wo Wunsch und Sehnsucht verweilen, wo Seligkeit und Genüge, wo Freude und Fröhlichkeit herrschen, wo Lust und Entzücken und all' unsere Wünsche erfüllt sind; dort laß mich unsterblich sein!" (Scheinunsterblichkeit.) — Bei den Buddhisten unterschied man solche, die nur noch einmal hier geboren werden durften, Sakridagami genannt, dann solche, die in Wahrheit endeten, Anagami oder Nichtwiederkommende und endlich Arhats, die, dem Meister ähnlich, Götterkraft erlangt und somit auch als wahre Heilige zu verehren waren. Sie haben das Geschäft, die bösen Geister in der Luft, wie auch die Schlangengötter in der Erde Kammern zu bekehren und werden dann von den bekehrten Geistern so umgeben sein, wie Buddha selbst von all' den Göttern der Brahmanen, die sich von seinem Worte überwunden fühlten. (Schamanen oder Zauberpriester der Mongolen!) — Als gute Geister sind die Affenschaaren angesehen, die einst für Vishnu eine Brücke bauen halfen, da er nach Ceylon hin den großen Riesen (Ravana) zu verfolgen hatte. — Der Elephant, die Pfauenfeder und der Sonnenschirm, die Gongs (Kupferbecken), die Trommeln und dergl. m. zur Darstellung der kaiserlichen Gottesherrlichkeit, die Parks, Terrassen, Gärten, Teiche, Seen, des Harems Einrichtung und dessen Ueberwachung nur durch „kleine" Geister (Verschnittene) — dies Alles ist so ganz nach dem Brahmanenkatechismus bis auf's Kleinste nachgebildet, dazu die innerste Verwaltung der Collegien, des kaiserlichen hohen Raths und der Gelehrtenprüfungen, daß man sich Peking wie es leibt und lebt nur an den Himalaja zu

versetzen braucht, um darin eine Königsstadt zu sehen, wie sie nur wenige Jahrhunderte vor Christi Zeit von Griechen dort geschildert wird. Jedenfalls aber scheint auch der neue Siegesheld Tienti oder wie sein wahrer Name heißen mag, der jetzt als Taiping-wang, d. h. als Friedensfürst, die alte Dynastie der Ming's zu ihrem Recht verhelfen will und schon in Nanking Platz genommen hat, weit mehr noch von der alten Religion durchdrungen als uns die überschwänglich frohen Christenherzen glauben machen möchten, die in ihm schon den großen Paulus zu begrüßen meinten, der die dreihundert Millionen Seelen China's schnell dem Herrn der Herren zu Füßen legen werde. Wie dem auch sei, wir werden hiernach Christen- und Chinesenthum nun besser von einander abzusondern wissen, auf daß nicht junger Most in alte Schläuche komme, und wenden uns nach Peking jetzt zurück, um unsere Reise von dort weiter fortzusetzen.

Zweites Kapitel.

Wiewohl die Weisung der Brahmanen, daß eines Königs Hauptstadt soll in fruchtbarer getreidereicher Gegend sein, auch wohl auf Peking anzuwenden wäre, wenn diese Stadt nur zweimalhunderttausend Seelen zählen würde statt ihrer zehnfach größeren Bevölkerung, so gilt doch dies von Nanking ganz gewiß, und dorther strömt dem Haupte auch die Nahrung zu. Dem Peiho aber, als dem eigentlichen Fluß von Peking, liegt am Meere eine Barre vor, die größere Schiffe in ihn einzusegeln hindert, und an den Küsten wüthen drachenartig böse Stürme. Deshalb ist ein Kanal von Süden her heraufgeführt, in den man beiderseits die kleinen Wasser leitete, die in der Ebene zwischen Peiho und Hoang-ho trägen Laufes fließen. Das Werk ist unter dem Mongolenregimente schon begonnen, durchzieht, fünf Breitengrade weit, erst Petschili und Schantung bis zum Mündungsland des gelben Stroms, durchschneidet in Kiangsu nun den unteren Lauf der beiden großen Ströme und zieht noch

bis in Tschekiang hinein, wo Hangtscheu dann an seinem Ende liegt nur wenig nördlich von dem Breitengrad von Ningpo (30° N. Br.). Der Reichthum Tschekiangs, wie der von Fokien und Kuangtung kommt zur See heran, wogegen die Provinzen Hunan und Kiangsi südwärts am Yantsekiang und Hupi, Honan und Nganhoei zwischen beiden großen Strömen ihr Herzblut durch dieselben zum Kanal entsenden. Kuangsi und Yunnan sind im fernsten Süden noch zum Meere hin geöffnet, wohin südostwärts ihre Flüsse strömen, Kueitscheu im Norden beider an den oberen Yantsekiang, und Szetschuen ihm gegenüber zu demselben Strom. Kansu liegt in der Wüste schon und seine Boten gehen durch Schensi an der Mauergrenze der Mongolen auf Schansi und nach Petschili zurück. So ist der große Wurzelstock geformt von dem zu Nanking als im alten eigentlichen Herzen sich alles Blut im blauen Strom zusammendrängt, um durch den nordwärts abgeleiteten Kanal dem Haupte endlich seinen besten Zoll zu geben. Der Peiho nimmt die Waaren bei Tientsin in Empfang und sendet sie nun aufwärts bis zur Mündung eines Nebenarms, der Peking rings herum und noch im Inneren überall durchzieht. So werden denn die ungeheuren Vorrathshäuser angefüllt, aus denen bis zu zwei Millionen Menschen täglich leben müssen und die auf Jahre lang voraus versorgt zu werden pflegen, damit nicht Kriegsnoth je Verderben bringen könne.

Die Fahrt auf diesen nur von Handelsflotten stets erfüllten Wassern ist auf dem Peiho selbst bis an die Meeresküste hin durchaus nicht eben angenehm; denn überall sind flache niedere Ufergegenden, die endlich noch dazu kaum recht bevölkert sind, weil Sumpf und Sand den Anbau nicht gestatten wollen. Taku, ein Städtchen an der Peiho-Mündung, hat dadurch einige Wichtigkeit erlangt, daß hier beim Ausbruch des bekannten Opiumstreits, im Jahr 1840 erst, verhandelt ward, nachdem die Flotte Englands auf dem Peiho nur einige zwanzig Meilen von der Hauptstadt ihre Segel zu entfalten wagte. Auf halbem Wege zwischen ihm und Peking liegt Tientsin, wie alle chinesischen Städte aus Lehm gebaut und ungepflastert in den Straßen; allein das Treiben der Bevölkerung gleicht dem von Kan-

bis in Tschekiang hinein, wo Hangtscheu dann an seinem Ende liegt nur wenig nördlich von dem Breitengrad von Ningpo (30° N. Br.). Der Reichthum Tschekiangs, wie der von Fokien und Kuangtung kommt zur See heran, wogegen die Provinzen Hunan und Kiangsi südwärts am Yantsekiang und Hupi, Honan und Nganhoei zwischen beiden großen Strömen ihr Herzblut durch dieselben zum Kanal entsenden. Kuangsi und Yunnan sind im fernsten Süden noch zum Meere hin geöffnet, wohin südostwärts ihre Flüsse strömen, Kueitscheu im Norden beider an den oberen Yantsekiang, und Szetschuen ihm gegenüber zu demselben Strom. Kansu liegt in der Wüste schon und seine Boten gehen durch Schensi an der Mauergrenze der Mongolen auf Schansi und nach Petschili zurück. So ist der große Wurzelstock geformt von dem zu Nanking als im alten eigentlichen Herzen sich alles Blut im blauen Strom zusammendrängt, um durch den nordwärts abgeleiteten Kanal dem Haupte endlich seinen besten Zoll zu geben. Der Peiho nimmt die Waaren bei Tientsin in Empfang und sendet sie nun aufwärts bis zur Mündung eines Nebenarms, der Peking rings herum und noch im Inneren überall durchzieht. So werden denn die ungeheuren Vorrathshäuser angefüllt, aus denen bis zu zwei Millionen Menschen täglich leben müssen und die auf Jahre lang voraus versorgt zu werden pflegen, damit nicht Kriegsnoth je Verderben bringen könne.

Die Fahrt auf diesen nur von Handelsflotten stets erfüllten Wassern ist auf dem Peiho selbst bis an die Meeresküste hin durchaus nicht eben angenehm; denn überall sind flache niedere Ufergegenden, die endlich noch dazu kaum recht bevölkert sind, weil Sumpf und Sand den Anbau nicht gestatten wollen. Taku, ein Städtchen an der Peiho-Mündung, hat dadurch einige Wichtigkeit erlangt, daß hier beim Ausbruch des bekannten Opiumstreits, im Jahr 1840 erst, verhandelt ward, nachdem die Flotte Englands auf dem Peiho nur einige zwanzig Meilen von der Hauptstadt ihre Segel zu entfalten wagte. Auf halbem Wege zwischen ihm und Peking liegt Tientsin, wie alle chinesischen Städte aus Lehm gebaut und ungepflastert in den Straßen; allein das Treiben der Bevölkerung gleicht dem von Kan-

ton oder Liverpool, da sie der Schlüssel zu der Hauptstadt ist und auch der Anbau nun vom Meer herauf dem Inneren zu bedeutend stärker wird. Die Barken der englischen Gesandtschaft vom Jahre 1816 gebrauchten volle zwei Stunden, die Stadt zu passiren und Missionar Gützlaff beschreibt sie als so vom Gedränge der Menschen erfüllt, daß eine halbe Million als Seelenzahl nicht übertrieben scheint. Hier nun beginnt der Fluß der Pforten seinen Lauf, der Tschahho oder der eigentliche große Kanal, ein künstlich geordneter Wasserlauf, den die Natur in so fern unterstützt, als beiderseits nach Innen wie zum Meere hin das Land allmählich sich erhebt, und vielen Wasserläufen ihren Ursprung giebt, die aus dem Inneren nordwärts hin, und aus den Küstenbergen Schantungs südwärts hingeleitet sind. Sein Lauf ist demnach nicht in gerader Richtung fortgeführt, die Breite nicht an jedem Orte gleich, die Strömung wechselnd wie in einem Muldenthal, in dem die Abdachung im Ganzen wenig unterschieden, und wo nun schon der kleinste Zufluß leicht den Strom verändern kann. Ein eigentliches Schleusensystem wird daher da nur unumgänglich nothwendig, wo noch die Wurzeln alter Bergsysteme schon halb unterirdisch sich verzweigen, und wo dann zwischen ihnen ein zu starker Wassereinlauf aufgehalten werden muß, um nicht am andern Ufer des Kanals gleich wieder durchzubrechen. Denn Schantung wird, wo der Kanal in ihm gelegen ist, als nur von Unebenheiten des Bodens unterbrochen geschildert und erst mehr nach der Küste zu wird es zum eigentlichen Hügellande und zur gebirgigen Halbinsel im Süden des Busens von Petschili. Bei Lintsing, in dem eigentlichen Mittelpunkte der Provinz, dem Sammelplatz der großen Flotten des Kanals, tritt westwärts her der Yuho ein und giebt der Strömung ihren Zug nach Norden hin. Hier findet sich zugleich ein Werk der Frömmigkeit, eine wohlerhaltene, einhundert und funfzig Fuß hohe Pagode, die über einem Grunde von Granit aus glasirten Ziegeln erbaut ist. Auf funfzehn Meilen weit nach Osten zu liegt Tsinan als eigentliche Hauptstadt der Provinz und dort ist nahebei der hohe Taischan als Wallfahrtsort der vielen stolzen Priestersecten, die hier das Grabmal und Geburtsland

des Confucius durch ihre Tempel ringsherum geheiligt haben. Ein anderer Hauptort Tsining liegt im Süden der Provinz, da, wo sie der Kanal dann bald verläßt, um zwischen hohen aufgeworfenen Uferwällen durch weite Sümpfe zum Hoangho fortzulaufen, indem sein Wasserstand zur Zeit der Ueberschwemmung mit den Sümpfen gleich, sonst aber durch die Wälle höher noch gehalten werden muß. Wenig nördlich von hier tritt an dem höchsten Punkte des Kanals der Yun=ho ein von Osten her. Ihm gegenüber ist das Ufer fest mit Backsteinmauern ausgekleidet und seine Wasser theilen sich nach Süd und Nord. Die Schleusen, deren man vom Yu=ho bis zum Yun=ho täglich drei bis vier passirt, sind zwischen engen Backsteinpfeilern der Art angelegt, daß einfach in den Falzen dieser Pfeiler an Seilen starke Bretter abgelassen werden, die mit geschärften Kanten auf einander greifen. Die Strömung ist nur an den Schleusen heftiger, da diese theilweis kaum von etwas großen Booten zu passiren sind. Am Yun=ho steht zugleich ein Drachenkönigstempel, der aus der Zeit herstammen soll, wo Kaiser Hungwu, als die Fahrt auf dem Kanal gehindert worden war und seewärts durch den Peiho hergerichtet werden mußte, im Jahre 1375 hier durch dreimal hundert tausend Mann vom Osten her die Wasser eingeleitet hat, wie man erzählt, in Zeit von sieben Monaten. Nach Süden zu bis an den Tuschan=See sieht man die leichte Wasserdecke der Moräste in ziemlich gleicher Höhe mit dem Spiegel des Kanals, der stellenweis kaum funfzig Schritt breit ist; die Sümpfe sind mit prächtigem Nelumbium (Nelumbium speciosum) bepflanzt, von dem die Wurzel wie die Nuß gegessen werden kann. Der Leinepfad läuft häufig auf den schmalen Dämmen hin, die zwischen diesen Sumpfgefilden aufgeworfen sind, bis dann am Tuschan=See das linke Ufer des Kanals sich diesem weiten Binnenmeere vermischt, auf dem sich Tausende von großen Booten zu bewegen pflegen. Dort fängt nun bald der Theil des Landes an, der ewig von den Fluthen des Hoangho neu bedrohet wird. Die Dämme sind daher vorzüglich auf dem rechten Ufer des Kanals mit aller Vorsicht stark mit Steinen überzogen und links hin reicht die Ueberschwemmung oft bis an den Fuß der Berge, die man entfernt

von ihm zur Seite sieht. Hat man den Tuschan-See und andere große Seen noch, die auf der Grenze nach Kiang-su sind, im Rücken hinter sich, so fährt man zwanzig Meilen weit mit dem Hoangho parallel nach Osten zu, wo dieser Strom nur funfzehn Meilen vor der Mündung überschritten wird. Die Ueberfahrt auf diesem mächtigen, im größten Theile seines langen Laufs nicht zu befahrenden wüthenden Strome, ist oftmals keine Kleinigkeit, daher man hier dem Flußgott Opfer bringt, die unter Abbrennung chinesischer Raketen und vielen Goldpapiers dem Drachenkönig in die Fluth geworfen werden. Als einst die britische Gesandtschaft überfuhr, nahm man das Blut von einem Huhn und Schwein, bestrich damit das Boot, auf dessen Bug noch Oel mit Salz und Reis und andere Sachen standen, goß auf das Zeichen eines Beckentons die Flüssigkeiten in die Fluth, wo sie am stärksten war, und nahm das Opfermahl, indem zum Danke die Raketen flogen, nachdem man glücklich war am andern Ufer angelangt.

Die Entfernung vom Hoang-ho zum Yantsekiang beträgt, wo der Kanal gelegen ist, kaum zwanzig deutsche Meilen, und hier vor allem sieht man große Städte tief unter seiner Wasserfläche sorglos ausgebreitet. Denn wie schon nördlich des Hoang-ho die Dämme beiderseits weit höher liegen als die Ebene selbst, so mehr noch hier, wo diese theilweis zwanzig Fuß hoch über dem Gelände durch starkes Mauerwerk gehalten werden müssen. Die Wasserfläche mag im Durchschnitt hundert Fuß breit sein, die Dämme halb so breit; der Abfall ist nach Süden hin zum blauen Strom mit einer Schnelligkeit von einer Stunde auf die halbe Meile. Doch dorthin liegen endlich noch die Häuser wieder höher als das Becken des Kanals, und wo er mündet ist bei Tschin-kiang, dem Haupteinflusse gegenüber, der Punkt der militairischen Vertheidigung. Es kostet die Erhaltung dieser Strecken, namentlich dem Staate, jährlich Hunderttausende, indem noch Küstenflüsse von der See her eingeleitet sind und an den Seiten große Ankerbecken liegen, zu denen starke Schleusen abwärts führen. Tschinkiang, am rechten Ufer des Yantsekiang nur wenig Meilen unterhalb Nanking gelegen, eröffnet nun die Reihe jener vielen großen Städte, die sich bis Hangtscheu

am Kanal zusammendrängen. Hier erst beginnt der wahrhaft interessante schönste Theil der ganzen Linie, die zwischen beiden großen Flüssen erst im siebenzehnten, hier aber schon im vierzehnten Jahrhundert ist vollendet worden. Die höchste Cultur, die reichste Bevölkerung und unendliches Leben und Weben auf all' den Wasserarmen ringsherum, erfüllt das ganze Mündungsland im Süden des Yantsekiang bis dahin, wo aus Tschekiang herauf der Tsien-tong zum Meere eilt. Der Kanal bildet hier einen längs der Meeresküste ausgeführten Bogen, der noch ein zweites Meer, den Tai-See oder großen See umgeht, und so wie zwischen einem innern und äußeren Meere in der Mitte bleibt. Sutscheu liegt hier als wahrer Mittelpunkt am Ostufer des Tai-Sees, und mit ihm unter einem und demselben Breitengrade Schang-hai am Ausfluß des Wusung zum Yantsekiang. Unter seinem Meridian befindet sich südwärts unter dem dreißigsten Breitengrade der Hafen von Ningpo in der Ausmündung des Tatsieh, einige Meilen oberhalb dieses Flüßchens, dem gegenüber dann im Meere selbst die Insel Tschusan sich befindet, von der der ganze Archipel vor der Tsientong-Mündung seinen Namen trägt. Nur diese Gegenden allein sind, außer Canton, Amoy und Futscheu, in neuester Zeit von China uns erschlossen worden; was sonst von ihm geredet wird, ist meist so allgemein und unbestimmt, daß es zu einem Lebensbilde sich nicht schicken will, vielleicht auch darum nicht, weil Alles, wie die Reisenden bemerken, in China so von gleicher Art und Weise ist, daß, wer nur eine Stadt von ihm gesehen hat, sich hundert Meilen ab noch in denselben Straßen zu befinden meint. Aus diesem Grunde bitten wir den Leser nun, vor Ningpo an der Tschusan-Insel mit uns anzulanden und so bei Englands Söhnen mit an Bord zu treten, die sich im neu erworbenen Lande zu besehen gehen. —

Es war zu Anfang des Septembermonds als wir bei Tschusan gegenüber an der Peto-Spitze ankerten, um dort die Fluth zur Einfahrt in die Bai der Insel abzuwarten. Ich ging sogleich an's Land und sah beim ersten Blick, daß hier nicht mehr die öden Hügel waren, die ich bisher so kahl und pflanzenleer im Süden an der Küste angetroffen hatte. Denn Alles war

bebaut, mit Gräsern oder Buschwerk und mit Bäumen selbst bekleidet, so daß die Kräuterwelt mir große Beute zu versprechen schien. Nur wenig Stunden späterhin warf unser Schiff dann in der schönen Tschusan-Bai die Anker aus und ich begann von dort aus meine Wanderung. Zwei Meilen breit und doppelt so lang, gewährt die Insel den Anblick einer Reihenfolge von Hügeln, Thälern und Schluchten, aus denen klare Bächlein niederströmen, um so den Thälern Fruchtbarkeit und reichen Segen mitzutheilen. Da Englands Truppen hier noch lagerten, die bis zum Jahre 1846 laut Vertrag die Insel zu behalten hatten, so durfte ich von Tinghai, ihrer Hauptstadt aus, die einige zwanzigtausend Seelen zählt, nach allen Seiten hin mich ziemlich frei bewegen und fand nun überall als Decke des Granits ein Sand- und Lehmgemisch, auf dem man Weizen, Gerste, Bohnen, Erbsen, Mais und süße Kartoffeln erzielt, während die Tiefen jederzeit zum Reisbau vorbehalten bleiben. Auch Baumwolle wächst zum Bedarf, mehr aber eine schneeweiße Nessel (urtica nivea), deren starke Faser zu Stricken und Tauen verkauft wird. An den Bergwänden steht eine Palmenart, die auch in ähnlichen Lagen auf dem Festlande der Provinz Tschekiang gezogen wird, weil deren Nebenblättchen zu Kleidern und Regenhüten sich verarbeiten lassen und außerdem noch ebenfalls als Faser zu benutzen sind. Sonst aber hört der Pflanzenwuchs des Südens hier ganz auf und finden sich nur solche Kräuter vor, die schon dem temperirten Klimagürtel angehören. So sieht man Glycine sinensis oft die Hecken oder Bäume schmückend auf den Bergen, und andere Kletterpflanzen, als das Geisblatt, Clematis und wilde Rosen vermischen sich mit ihren Rankenblüthen lieblich durcheinander; die Azaleen nehmen mehr am Rand der Hügel ihre Stelle ein, und auf denselben giebt es myrten- oder haidenartige Gewächse, doch nie die Haide selbst, die diesen Ländern überhaupt wohl fremd sein dürfte. Die Ficus nitida des Südens fehlt schon ganz; dagegen ist Stillingia sebifera, ein Talgbaum, in den Thälern häufig angebaut und hat man Mühlen angelegt, um seinen Samen jährlich auszupressen. Der Kampherbaum wird nicht benutzt, der Theestrauch nur zum eigenen Bedarf gebaut, weil ihn der leichte Boden nicht genug gedeihen

läßt; die Früchte fehlen ganz bis auf die scharlachfarbene, erdbeerartige Yängmä mit pflaumenähnlichem Kerne und eine Art Citrus, Köm-quät genannt, die als Geschenk in England selbst als Rarität betrachtet wird. Die letztere ist an drei bis sechs Fuß hohen Büschen orangefarben und so groß wie unsere Stachelbeeren in kleinen Wäldchen überall auf allen Bergabhängen hier zu sehen und hat in süßer Schale scharfes saures Fleisch, das eingemacht vortrefflich ist. Was aber der Insel eine Art tropischen Aussehens verleiht, das sind die Wälder der verschiedenen Bambusarten, die mit den zarten grünen Wipfeln oder Zweigen auf blanken gelben Schaften sich im Winde wiegen und mich an junge Lärchenwaldung meiner Heimath stets erinnerten.

Die Bewohner der Insel waren ruhig und harmlos und immer höflich gegen mich. In Tinghai sah man außer den Beamten oder Mandarinen, zu der Zeit auch noch Krämer, Bäcker und Schneider vom Festlande, die, durch die Gegenwart der Truppen angelockt, dort ihre Läden oder Werkstatt aufgeschlagen hatten und Firmen in englischer Sprache ersannen, die oft sehr spaßhaft klangen, indem die berühmten Schneider- oder Bäckermeister zu ihren Titeln auch die Namen noch fein englisch als „Squire Sam" und sonstwie zugegeben hatten. Die Insulaner treiben Ackerbau, wobei der kleine, scheinbar plumpe Ochsenpflug und das berühmte Wasserrad vor allem in Betrachtung kommen, wodurch mit großer Schnelligkeit und leicht sehr große Mengen Wassers auf die Reisgefilde abgehoben werden. Die Kuppen fand ich viel mit Klee besäet, der hier als Gründüngung verwandt zu werden pflegt, da man nur wenig Vieh erhält. Sonst wird als Oelgewächs auch Brassica sinensis noch gebaut, ein Kohlgeschlecht, das schon im Mai zur Reife kommt, und mehr noch am Yantsekiang mit seinen gelben Blüthen oft die Landschaft schmückt. Am Meere wird auch Salz gemacht, indem man große Haufen Thons mit Wasser übergießt, bis sie gesättigt sind, woraus dann späterhin durch Filtration die stark gesalzene Soole selbst gewonnen wird! Viel Redens machte dazumal in Tinghai selbst die Brutanstalt, in der ein alter Mann zu Tausenden die jungen Entküchlein in's Leben rief. Als ich zu seiner Hütte kam, die wie die meisten der Chinesen über-

haupt, mehr einer Stallung glich als einer Menschenwohnung, fand ich den Alten früh vor Sonnenaufgang schon an seinem Werke, da Frühaufstehen des Volkes Sitte ist. Er bot mir Thee und Pfeife an, was ich jedoch mit Höflichkeit ihm zu versagen wußte, und zeigte mir die Vorrichtung. Es waren dicht verschlossene Brütekörbe angebracht von Stroh, die unten Lehm und einen Ziegelstein zum Boden hatten. In ihnen werden erst die Eier durch die Hitze angebrütet, wobei man mit der Hand den Wärmegrad abfühlt, der etwa über zwei und dreißig hin erhalten werden muß. Am fünften Tage sieht man nach und wirft die schlechten ohne Keim zur Seite, läßt dann die guten noch zehn Tage lang im Brutkorb schmoren und bringt sie jetzt behutsam auf die Börte. Hier findet jedes Ei sein Loch, wird gut mit Baumwolle und einem Laken eingehüllt und bleibt so ohne weiter angewandte Hitze liegen, bis es nach vierzehn Tagen sich zum jungen Entlein umgewandelt hat, wo nun der ganze Schuppen auf einmal lebendig wird.

Ich verließ Tschusan, um Ningpo mir zum Winteraufenthalt zu nehmen, zu Ende dieses Jahres, und kehrte dann noch wiederholt im nächsten Jahr dorthin zurück, um seine Pflanzenwelt zur Zeit der Blüthen aufzusuchen. Das eigentliche Fort von Ningpo liegt zur Linken seines Flusses dicht am Meere, wo eine Citadelle in Verbindung mit den steilen Hügeln auf der andern Seite den Eingang in die Mündung zu bewahren hat. Daher war hier bei Tschinhai, wie die nahe Stadt sich nennt, im Herbst des Jahres 1841 ein ziemlich harter Streit, in dem die Eingebornen wie gewöhnlich unterliegen mußten. Der Strom, der sich bei Ningpo aus zwei anderen Flüßchen bildet, ist nicht so breit, wie unser Themsestrom, giebt aber einen schönen sicheren Hafen ab. Man fährt auf ihm mehr als zwei Meilen weit zur eigentlichen Stadt, in der an viermal hunderttausend Seelen leben. Indem ich näher kam, bemerkte ich gar wunderbare Häuser an dem Ningpofluß, auf deren Zweck ich nicht zu schließen wußte. Mein Dolmetsch aus dem Süden mußte sich darnach erkundigen, und kam dann mit der Nachricht heim, es seien Häuser für das Militair. Der Irrthum klärte sich jedoch bald auf, indem der arme Tropf den Ausdruck „ping" in seiner Weise

für Soldat genommen hatte, weil ihm die Deutung „Eis“ in seiner Heimath fremd geblieben war, wiewohl es sich in China in der That sehr oft ereignet hat, daß jegliche Provinz der andern theilweis unverständlich blieb, indem dasselbe Wort je nach dem Ton mit dem es ausgesprochen wird, ob mit dem Grundton oder eine Stufe unterhalb und oberhalb und in der Quinte gar, auch immer die Bedeutung wechseln kann, so daß ein jeder Redetheil nur wieder aus dem ganzen Singsang wirklich zu begreifen ist. Aus gleichem Grunde aber kann die Schrift mit ihren festen Zeichen für den jedesmaligen Begriff im ganzen Reiche recht gelesen werden, nur muß sie, wo sie ausgesprochen wird, stets in die Melodie des Hörenden erst übertragen werden. Um aber auf unsere Eishäuser zurückzukommen, so sind dies einfach im Quadrat zusammengeschlossene starke Mauerwälle von etwa zwölf Fuß Höhe, die oben auf mit hohem Dach von Stroh und Bambus dick belagert sind, als ob man einen Schober vor sich sähe. Sie stehen mit der flachen Erde gleich und möglichst höher noch in ihrem Grunde, so daß das Eis, was auf dem Reisfeld ringsherum sich aus dem aufgelassenen Wasser bildete, nur eingepackt zu werden braucht, um oft zwei Jahre lang bei milden Wintern vorzuhalten. Ich mußte auch hier, wie schon in Tschusan, wo man Talg gewann durch Pressen, die von einem Keil getrieben wurden, die Einfachheit der Mittel anerkennen, mit denen man so ausgezeichnet seinen Zweck erreicht. Eis aber ist den hiesigen Bewohnern doppelt nöthig, da sie mit seiner Hülfe nur die vielen Fische zum Transport und für sich selbst bewahren können, von denen oft ihr ganzer Lebensunterhalt bestritten werden muß. Der Fischfang selbst ist wieder eigenthümlich ächt chinesisch. Ich sah gleich oberhalb der Stadt im Strome, der von Süden kommt, am Ufer hunderte von kleinen Kähnen liegen, in jedem zwei bis drei Mann für den Fang bereit. Sobald die Fluth nun wechselte, war Alles mitten auf dem Fluß, man warf die Netze aus und fuhr mit großem Lärmen und Geschrei dem Strom hinauf, indem man mit den Rudern plätscherte, zog dann die Netze ein und fing die Jagd auf's Neue wieder an, bis dahin, wo die Fluth ganz abgelaufen war. Die Kähne trugen reiche Beute heim und

fuhren endlich an der Brücke durch, die über diesen Arm von Ningpo aus nach Süden führt. Auch dieser Brückenbau ist wiederum sehr einfach und doch zweckentsprechend ausgeführt. Es liegen nämlich große hohe Boote in einiger Entfernung von einander auf dem Wasser fest geankert; dies sind die eigentlichen Brückenpfeiler, die mit der Fluth sich möglichst heben oder senken. Das Oberholz ist aber hoch genug, um kleinen Booten einen Durchgang zu gestatten, nur daß zur Zeit der Springfluth dies zum Theil nicht möglich wird. Als ich einmal zur Sommerzeit nur wenig Meilen von der Stadt auf einem der Kanäle mich befand, die hier gar vielfach angetroffen werden — denn Ningpo liegt im Mittelpunkt von einer weiten Ebene, die mindestens sechs Meilen Durchschnitt hat und allerseits von Bergen eingeschlossen ist — sah ich noch eine andere Art des Fischfangs, wundersam genug durch Menschen und durch Vögel ausgeführt. Zunächst der Mensch, ganz nackt, durchwatet jeden Sumpf halb gehend und halb schwimmend, schlägt mit den Händen stark die Wasserfläche, und fühlt nun mit den Füßen aus, ob sich der Fisch im Grunde einzuwühlen sucht. Flugs ist er auf Minuten lang verschwunden, taucht aber bald mit seiner Beute wieder auf, indem er in der einen Hand das Fischlein hält und mit der andern sich den Schmutz von Stirn und Augen wischt. Noch andere Fischer ließen dies durch ihre zahmen Cormorans verrichten, von denen fünf bis sechs zu jeder Seite ihres kleinen Bootes hockten. Sie gingen auf das Wort des Herrn sogleich zerstreut auf Fischfang aus und kamen ebenso auf's Wort gleich treuen Hunden wieder angeschwommen, sobald sie was gefangen hatten. Ja einer half dem andern aus, wenn ihm allein ein großer Fisch zu schwer; und wenn derselben einer sorglos ward und seine Schuldigkeit nicht that, so schlug der Herr mit einem Zorneswort ihm zugewandt das Wasser mit dem langen Bambusruder, und schnell war er dann wieder emsig und bedacht. Man hat den Thieren dünne Stränge um den Hals gelegt, die sie verhindern, ihre Beute zu verschlucken und die doch wiederum der Art befestigt sind, daß sie nicht tiefer weichen können, wo sie den Vogel leicht ersticken möchten. In einer Brutanstalt nach Schanghai zu, erhielt ich späterhin ein Paar zu Kauf, das

Stück zu drei, vier Thaler angerechnet, doch wollte der Transport mir nicht gelingen, da ihre Fütterung sehr eigen ist, indem sie meist allein von kleinen Aalen leben und sonst mit Brei von Hülsenfrüchten aufgefüttert werden. Die Eier läßt man von den Hennen brüten und zieht die Jungen dann mit Aalblut, mit gehacktem Fleisch und andern Sachen auf, bis sie im neunten Monat selbst auf Fischfang gehen, den sie jedoch bei allzu großer Hitze nicht betreiben sollen.

In Ningpo ist jetzt längst ein Consulatsgebäude und manches Andere erbaut, doch damals war ich selbst der erste Hong-mou-jin oder rothhaarige Mann, wie uns die Eingebornen zu benennen pflegen, der dort für einen Winter Wohnung nehmen wollte. Nur noch ein Amerikaner war schon da, der sich mit Zopf und Allem ganz chinesisch eingerichtet hatte. Zu Anfang Januar lag dickes Eis auf allen Teichen und Kanälen; mein Wohnhaus ließ den Wind durch jede Spalte ein, und statt des Glases war Papier ein schlechter Trost. Von Heizung aber weiß man hier zu Lande nichts; denn der Chinese zieht ein Kleid so lange über's andere an, bis seine Körperwärme nicht mehr von ihm weicht, und legt dann mit der Sonnenwärme so viel wieder ab, als ihm inzwischen räthlich scheint. Ein Kohlenbecken ist das Höchste, was er braucht, um etwa seine Füße zu erwärmen und dieses wird den Bünzelkindlein auch wohl von den Wärterinnen nachgetragen. Ich habe deshalb hier weit mehr an Kälte leiden müssen, als je in London, wo man doch um zwanzig Grad mehr nördlich ist. Mich zu erwärmen, ging ich täglich aus, vor allem in der eigentlichen Hauptstraße des Platzes mich immer auf und ab bewegend. Dort füllten sich zur Zeit der Abenddämmerung die Frucht- und Backwerksläden stets mit Spielern an, indem das Glücksrad und der Würfel zu entscheiden hatten, wer für den Einsatz einer Kupfermünze das Recht zum Angriff auf Orangen oder sonstiges Naschwerk haben würde. Sonst traf ich meist die Kleiderläden sehr besucht, in denen jede Art von Pelzwerk gut zu haben war, wogegen andere mehr verborgene altbegründete Firmen eine ausgezeichnete Auswahl in Seidenstoffen, Shawls und Stickereien aufzuweisen hatten. Die wunderbarsten Formen aus

geschnitztem Jaspisstein, aus Porzellan und Bambusrohr, wie Vieles, was der Art aus Japan kommt, als Blumen, Bronzen und lackirte Waaren, sind von den Tonangebern oft zu ganz enormen Preisen aufgetrieben, und in der Möbelstraße finden sich, mit Elfenbein verziert, so schöne Schränke, Tische, Stühle und dergleichen ausgestellt, daß alle Fremden sie bewunderten, daher die Straße selbst durch diese ihren Namen erst empfing.

Im Uebrigen ist Ningpo mehr die Stadt des behaglichen Stilllebens der Reichen, als eine eigentliche Handelsstadt, daher auch Schanghai ihm bereits den Vorrang abgelaufen hat. Man eifert gegenseitig um das beste Gärtchen nur, nachdem man Geld genug in anderen Tagen sich erwarb, und sucht zu Ningpo mehr in Blumenpracht und Grottenbau bei seinen Freunden noch Bewunderung zu erregen. Ich sah verschiedene Gärten, namentlich der Mandarine, die mir von unsern Offizieren angepriesen waren; und in der That, sie waren einzig angelegt, eine Auswahl von Ziersträuchern und Bäumen, wie man in solcher Form sie nirgend wiederfinden dürfte. Denn gerade die Zucht der Zwergbäume ist darin der Art ausgebildet, daß man dergleichen sieht von Alter längst schon grau und doch nur wenig Zoll hoch von der Erde, dann wieder Tempelformen der Pagoden und große oder kleinere Thiergestalten, zumal den Hirsch im grünen Kleide des Wachholderstrauchs, als Lieblingsthier der Gartenkünstler der Chinesen. Indessen muß man sich dies Alles mit dem Felswerk so vereint, nicht eben allzugroß vorstellen wollen, indem die Windungen, die Vasen, Fenster oder Mauerbögen stets nur auf den Durchblick wohl berechnet sind, nicht etwa für Spazierengehen, was dem Chinesen wunderlich erscheint, da er für solch Vergnügen überhaupt auch nicht die kleinste Ader hat. Denn als ich späterhin einmal zur Seite unsers Consuls am Kanale mich erging, weil uns das Sitzen auf dem Boote lästig ward, da konnte Niemand dies begreifen, bis endlich Einer die Bemerkung fand, „das liegt einmal so in dem Wesen dieser Menschen", womit sich Alle denn befriedigt fanden. Den schönsten Garten hat ein alter Mann, der mitten in der Stadt an einem See von seinen Geldern lebt und ganz der friedlichen Beschäftigung der Gärtnerei ergeben ist. Als ich

demselben meine Aufwartung zu machen mich erdreistete, ließ er alsbald zu seinen Freunden senden und Einer nach dem Andern stürzte schnell herein, indem die Diener sich in aller Freiheit zur Gesellschaft hielten und mich zum Gegenstande ihrer Reden machten. Man untersuchte auch das Kleinste selbst an mir, insonderheit jedoch erregte meine Uhr so gar gewaltige Bewunderung, daß Jeder sie besonders noch an's Ohr zu halten wünschte, um durch den Ton das Werk noch einmal recht zu prüfen. Da ich durch passende Geschenke auch bei anderen Mandarinen Zutritt fand, so war zu andrer Zeit dann wieder großes Lächeln überall, indem ich nicht, wie sie, mit Eßstäbchen mich zu behelfen wußte, und endlich lieber zu dem Löffel griff; doch waren sie so unbefangen freundlich gegen mich, daß sie mit ihren eigenen Stäbchen mir den Bissen aus der Schüssel holten, den ich im Ungeschick dahin zurückgeworfen hatte, bis ich denn späterhin mit Daum und Zeigefinger so zu manövriren lernte, daß meine Stäbchen fest als Zangenarme auf einander griffen.

Es haben andere Reisende viel von der Schönheit der Pagoden hier gerühmt; mir sind die besten selbst mit ihrem flitterhaften Putz nur kindisch und geschmacklos vorgekommen. Der sonst berühmte Confutsetempel ist während des Krieges fast gänzlich zerstört, der Fokientempel jetzt der gepriesenste. In allen buddhistischen Tempeln sind meist drei große bemalte Holzbilder bis dreißig oder vierzig Fuß hoch aufgerichtet, die „drei kostbaren Buddhas", in denen der vergangene, gegenwärtige und zukünftige Buddha durch Kniebeugung und Weihrauchsopfer zu verehren ist; daneben aber sind noch zahlreich kleine Götzenbilder angebracht. Man trifft auf allen Straßen, an den Thoren, selbst auf den Wällen solche Tempel oder Götzenhäuser, wie eigentlich ihr Name ist, und oft hab' ich gesehen, wie Weiber, wenn der Gott nicht hören wollte, was man an hingeworfenen Hölzchen merkt, die auf der einen Seite rund und auf der andern abgeplattet sind, noch immer wieder Weihrauch opferten und stumm auf ihre Kniee sanken, bis endlich ihre Hölzchen Glück verkündeten. Sonst hört man im Vorübergehen gar oft die Töne des Gesanges und Gebets und viele Ceremonien erinnern lebhaft an den Brauch wie er bei Katholiken üblich ist. Eine

hundert und dreißig Fuß hohe Pagode, der Tempel „der himmlischen Winde“ genannt, ersteigt man innerhalb auf einer Treppe bis zur Spitze und hat dort eine Uebersicht der Stadt und alles Landes ringsherum so weit das Auge reicht. So oft ich eintrat, waren schnell die Priester da und boten Thee und Kuchen an, wofür dann ein Geschenk erwartet wird.

Ein anderer sehr berühmter Tempel, Tien-tung genannt, ward späterhin zur Frühlingszeit von mir besucht, wo ich in ihm auf ein paar Wochen meine Wohnung nahm. Er liegt inmitten des Grün-Thee-Districts vier Meilen von der Stadt am obern Ende eines Thals, das sich im Schooße einer Hügelreihe findet. Die Priester waren anfänglich bestürzt, als wir, bis auf die Haut durchnäßt, am Abend dort ein Nachtquartier begehrten. Wir reisten nämlich zur Besichtigung des Theedistricts, der Consul und zwei andere Herren noch, und waren so die ersten Söhne Englands, die diese sonst verpönten Gegenden zum erstenmal jetzt zu besuchen wagten. Schnell aber machte die Bestürzung einer Freundlichkeit und unbegrenzten Güte Raum, die uns mit Kleidern, Speisen und Getränken und mit den besten Zimmern zu bedienen suchte. Ich blieb dann späterhin allein zurück und hatte Muße, mich hier einzuleben. Des Tempels Ursprung wurde mir als durch Erscheinung zweier Himmelsknaben hergerufen vorgestellt, die einem in Betrachtung ganz versunkenen Weisen auf diesen Hügeln Nahrung und Erquickung brachten, daß er nun Kraft gewann, dem Volke seine Lehren mitzutheilen. Der Ort ist so gewählt, daß ich im ganzen Lande keinen schöneren sah; die Aussicht auf das fruchterfüllte reiche Thal, zu dem die klaren Flüßchen aus den Bergen strömen; der Theestrauch mit den dunkelgrünen Blättern ringsherum an allen niederen Hängen schön gruppirt; dazu die dunkelfarbene Fichte auf den Schluchten und an den Wassern unter ihr die Bambuswaldung mit dem zarten Glanze! Dann hinterwärts und zu den Seiten noch die Berge bis zwei tausend Fuß hoch über'm Meere mit Unterholz bis hoch hinauf bekleidet und dabei ohne Regel überall zerspalten, das Ganze wie mit tropischem Gepräge! Vom Thale aufwärts zieht ein langer Baumgang zu dem Tempel, wie immer durch den heiligen Fichtenbaum gebil-

det, und zweimal erst umkreist er zwei geschaffene Teiche, bevor er an den Tempelstufen endet! So oder ähnlich sind die Schöpfungen der Priester überall, und wie man nun bei uns zu Lande einen Edelsitz an seiner Lage und an Waldung leicht erkennt, so darf man hier bei gleichem Anblick immer einen Tempel aufzufinden hoffen. Ich sah hier, außer den drei Buddhas, die ich oben schon erwähnte, noch eine „Himmelskönigin“ auf dem berühmten Lotus sitzend dargestellt und einen „Kriegsgott“ neben andern vielen Helden. Die Priester wohnen in den kleinen Wohnungen, die mit dem Hauptgebäude hinterwärts rechtseitig sich zu Höfen an einander schließen. Ein jeder hat in seinem Häuschen einen Betaltar mit kleinen Bildchen überfüllt, von dem er namentlich auch auf das Zeichen niederfällt, das vor dem Schlafengehn mit einem Gong und pausenweis durch Glockenanschlag stets gegeben wird. Das erstemal ward ich von diesen Tönen tief bewegt, da ich im Augenblick zu meiner Schlafstatt ging und einen kleinen Tempel noch so eben erst allein durchschritten hatte, in dem vor einer Himmelskönigin ein trübes Lämpchen und der Weihrauch brannte. Die Töne des Gebets erklangen überall, ich war allein und von der Heimath fern; ich werde nie den Eindruck je vergessen können! Wie schmerzlich ich aber auch immer die Unwissenheit und Abergläubigkeit dieser Buddhistenpriester bedauert habe, dem Urtheile habe ich doch nicht beistimmen können, daß sie, wie Gützlaff meint, bei ihrer Andacht einzig und allein nur mit dem Leibe gegenwärtig wären. Er spricht von dem, was er bei Tschusan auf der Putoinsel selbst erfahren hat, indem er sagt: „Wir waren bei der Vesper gegenwärtig; die Priester sangen in der Palisprache nicht unähnlich dem lateinischen Gottesdienste der römisch-katholischen Kirche. Sie hielten Rosenkränze in den Händen, die auf der Brust gefaltet ruheten; der Eine trug ein Glöcklein, um des Buddhas Aufmerksamkeit auf das Gebet zu ziehen; dieselben Worte wurden bis zu hundert Malen wiederholt. Keine der den Gottesdienst versehenden Personen zeigte irgend welches Interesse; einige blickten lachend und scherzend umher, während andere ihre Gebete murmelten. Die Wenigen, die sonst noch gegenwärtig waren, schienen die Feierlich-

keit nicht zu empfinden, sondern nur da zu sein, uns anzustarren." Allein man denke sich, daß etwa auch bei uns einmal eine kleinfüßige chinesische Dame, oder ein Mandarin mit goldenem Knopf, die Pfauenfeder auf dem Hute aufgepflanzt und auf den Schultern einen langen Zopf, inmitten unseres Gottesdienstes in die Kirche träte — und man wird solche Unaufmerksamkeit gewiß entschuldbar finden und deshalb doch nicht gleich den Stein auf alle Christen werfen dürfen. Ich bin dagegen oft und nicht an diesem Orte allein zu Andachtsübungen der Priester fremd und unerwartet eingetreten und habe immer gefunden, daß sie dieselben feierlichst beendeten und dann erst höflich zu mir traten, um meine Kleider und Alles, was ich an mir hatte, mit ernster Neugier näher zu erforschen. Trotz ihrer schandbarsten Unwissenheit in Allem, was nicht geradezu die einfachen Formen ihres Glaubens betrifft, fand ich doch Züge auch, die jedenfalls nicht zu verachten waren. So trugen sie mit unermüdlicher Geduld mir meine Pflanzen oder Vögel nach, so oft sie mich begleiteten, und sorgten, daß ich nicht in eine Grube stürzen möchte, die an den Dickichten zum Fang der Eber angelegt sich finden, willfahrten mir, wenn ich den Tabaksdampf zu lästig fand, in meinem Zimmer sich der Pfeife zu enthalten, und theilten gern von Allem, was sie hatten, wenn sie mich damit zu erquicken dachten.

In meinem Kloster, das zum großen Theil von seinem Ackerbau und vom Verkauf des Bambus und des Unterholzes sich zu nähren hatte, gab es der Dienenden genug, die auf dem Felde wie im Hause unverdrossen thätig waren, während andere zur Einsammlung von Almosen von ihren Oberen gesandt, auch diesen Dienst getreu verrichteten. Man sagte mir, daß etwa hundert Priester nur dem Tempel zugehörig seien, daß aber doch ein sehr Beträchtliches zu ihrem Unterhalt auch aus den Gaben fließe, die von den Wallfahrern, mit denen selbst einmal ein Landeskönig soll gekommen sein, alljährlich hinterlassen würden. Dazu kommt noch, daß von den größeren Tempeln viele kleinere, die sich an allen schönen Orten dieser Gegend finden, dem Kloster eng verbunden sind, und für den Reisenden, der Gastfreundschaft in ihnen stets erwarten darf, ist es Erquickung

schon von ferne, wenn er am Hügelabhang solch ein reinlich großes Haus gewahrt, das ihn nach stundenlanger Wegfahrt in der heißen Sonne zum kühlen Schatten seiner Bäume ladet.

Ich will, bevor ich Ningpo ganz den Rücken wende, noch einer wunderbaren Festlichkeit erwähnen, die ich in seiner schönsten breiten Straße sah. Es war schon dunkel, als ich einst von einer Ausflucht mich zur Stadt zurück begab, und da sie ringsherum durch Wälle und von hohen Mauern eingeschlossen wird, im Umfang einer ganzen deutschen Meile, so mußte ich erst zwei- bis dreimal laut am Thore pochen, bevor vom Wächter mir geöffnet ward. Dies führte mich von Osten her just in die wohlbekannte Straße ein, in der ich damals meine Wohnung hatte. Allein es war ein Leben dort, wie man nach Sonnenuntergang es kaum in irgend einer Stadt des ganzen Reichs erwarten darf. Ein Lichtglanz warf von fernher seinen Schein, der Ton des Gongs, der Trommel und verschiedener anderer Instrumente ließ klagend oder heiterer sich vernehmen; ich kam dann näher und näher, und sah gar bald, daß es im großen Maaßstab eine Götterspende gab, wie ich sie sonst auch schon, doch nie so feierlich gesehen hatte. Die Tafel war auf offener Straße hergerichtet, doch statt der sonstigen kleinen Schüsselchen war gleich ein ganzes abgeschabtes Schwein und andrerseits ein abgezogener Hammel aufgesetzt, indem die Eingeweide beider Opferthiere mit einigen Blumen, je einer Zwiebel und einem Messer belegt waren. Wo sonst noch Raum war, standen all' die Leckerbissen, die bei den Vornehmsten gebräuchlich sind, aus Hühnern, Enten, Früchten, Reis und anderm Gemisch bestehend, und jeglichem die Eßstäbchen in aller Ordnung beigefügt. Nun waren Stühle nur am einen Ende dieser Tafel hingestellt, auf denen man die Götter sitzend dachte; zur Seite aber stieg die Weihrauchwolke auf, indem ein Lichtmeer seinen Glanz um alles dies verbreitete und die Musik von Zeit zu Zeit ein Klaglied oder auch ein Lieblingsstück des Volks dazu erschallen ließ. Ich wohnte nicht bis an den Ausgang dieser Scene bei; sah aber bald darauf in Schanghai Aehnliches nur als Familienopfer hergerichtet, wo dann zum Schluß, nachdem ein Jeder tief und wiederholentlich der Tafel seinen

Reverenz gemacht und noch ein Haufen Goldpapiers mit all dem Weihrauch vom Altare selbst den Flammen übergeben war, die Opfer abgeräumt, zerschnitten und gemeinschaftlich genossen wurden. Auch trug man dort die Götter wohl in Prozession herum, indem dieselben königlich geschmückt in schönen Sänften auf den Schultern ihrer Diener ruheten, wobei dann Pfauenfedern, Fächer und dergleichen mehr bis auf die Peitschen teufelsmäßig schwarz bekappter Büttel ganz unumgänglich ihre Rolle spielten. Das Ende war dann jedesmal Verbrennung vielen Goldpapiers, sobald die Götter wieder in den Tempel zogen, und schön geschmückte Damen mit den vielen Kindern verbeugten sich dabei mit aller Andacht tief und ernst zur Erde.

Ich hatte Ningpo zu Anfang Sommers im Jahre 1844 verlassen, um auf chinesischen Booten von Tschinhai aus die vielen Inseln näher zu erforschen, die zwischen ihm und Tschusan längs der Festlandsküste mit zum Tschusanarchipel gerechnet werden. Indem die See daselbst, von allen Seiten eingeengt, oft eben wie ein Mühlteich ist, so hat es meistens nicht Gefahr, wiewohl den Booten der Chinesen nicht zu sehr zu trauen ist. Allein zuweilen stößt der Wind so mächtig über die Oeffnungen der Hügel herein, daß die kleinen chinesischen Boote auf ihre Mastenden gelegt werden, noch ehe sie die Segel streichen können. Ein solcher Windstoß hätte mich fast bald auf immer dort im Sturzseebad begraben, wenn nicht der unerschrockene Muth des Foki uns gerettet hätte, der in der That den allbekannten Ruhm der Fokier als bester Lootsen hier zu Ehren brachte. Die Leute warfen schon die Kleider ab, um mit Gewalt den Bootsmann schnell zur Umkehr zu vermögen; er aber hielt den Cours und warf dann hinter einer kleinen Insel Anker aus bis wir am andern Morgen frisch auf Tschusan weiter segeln konnten. Vor ihm liegt noch die ziemlich große Insel Kintäng, d. i. Silberinsel, auf der ich zum Erschrecken eines Jünglings mich erblicken ließ, indem ich Pflanzen sammelnd war zu einem ihrer schönen Hügel aufgestiegen. Er lief als ob es ihm im Kopfe brenne, sobald er mich zu seinen Häupten sah, ließ sein geschnittenes Gras und Buschwerk, wo es war, und eilte stracks dem

nahen Dorfe zu. Doch schieden wir als Freunde späterhin, nachdem ich mich als nicht der Teufel ausgewiesen hatte.

Zu Tschusan lag ein Schiff bereit, mit dem ich jetzt auf Schanghai fahren wollte. Dies liegt von hier nur gegen zwanzig Meilen weit Nordwest und südwärts von der Mündung des Yantsekiang. Man läßt die Bai von Hangtscheu links und fährt nun eine Strecke weit den „Sohn des Oceans" (Yantsekiang) hinauf bis dahin, wo der Schanghaifluß von Süden her mit ihm zusammenfließt. Bei trübem Wetter ist die Einfahrt schwieriger, indem die Schiffe an den Bänken stranden und selbst im Strome schon zur Ebbezeit noch auf den seichten Stellen sitzen bleiben können. Auch unser Schooner hatte dies Geschick, und nur halb mit Gewalt ward eine Dschunke aufgebracht, die ihm dann mit der Fluth vom Sande half. Das Strombett ist fast höher als die Ufer beiderseits und weit und breit am Horizont ist selbst vom höchsten Schiffsmast aus auch nicht ein ferner Bergessaum zu schauen, so eben ist die Gegend hier, die wegen ihrer Fruchtbarkeit unter dem Namen des nördlichen Nankingdistrikts fast weltbekannt geworden ist. Am Dörfchen Wusung tritt der Schanghaifluß herein, der an der Stadt, zwei Meilen oberhalb, die Breite unserer Themse hat, wie man sie an der Londonbrücke sieht. Für größere Schiffe muß ein Lootse sein, sie müßten denn mit gutem Winde segeln, da es im Strombett viele Bänke giebt; doch geht die Fluth bis hoch ins Land hinein, so daß das ganze Netz der hundertarmigen Kanäle mit ihr stets auf- und abwärts wogt.

Bei Wusung war die Hauptstation für Opium-Klipper vor dem Kriege. Sie lagen dort zu hunderten, indem die Schmuggler dann von Schanghai aus herüberkamen. Von Zeit zu Zeit erschien von Nanking her ein Mandarin mit seiner kriegerischen Dschunken-Flotte, ließ unter vielem Gongsgetön ein groß Paradeschießen dort eröffnen und forderte die Fremden auf, sofort mit ihrer Waare den Yantsekiang zu räumen. Sie aber lagen eisern fest und wiesen nur auf ihre Waffen hin. Dann bat er höflichst und man lichtete die Anker; die Krieger feuerten, so daß die Erde bebte, der Feind verschwand zum Meere hin. Mit Sieg gekrönt ging nun der Admiral zurück, berichtete, daß

er den Feind zerstückt ins Meer gesenkt, und kaum, daß noch der Bote halb nach Peking war, so lagen auch die Schiffe wieder hier! So ist es mit dem Opiumverbot in Wahrheit niemals Ernst gewesen, da Alle, die an den Genuß gewöhnt, ihn schwerlich ganz entbehren können. Auch ist es damit schrecklich übertrieben, wenn man die Raucher gleich als ganz verzückt und weiß Gott wie geschildert hat. Ich bin denselben oft im Umgange und in Gesellschaft näher getreten und sah wie dieser oder jener seinen Kopf ins Kissen legte, ein Stückchen Opium auf einer Nadelspitze glühend machte an der Lampe, dasselbe in die Pfeife that und nun zwei Züge in die Lungen sog, um dann die Pfeife einem andern abzugeben und ruhig den Geschäften wieder nachzuleben. Doch ist es wahr, daß Uebermaaß die Menschen zu Skeletten macht und daß, wie auch bei hitzigen Getränken, der erste Reiz leicht einen zweiten, dritten bis zum tausendsten erzeugt. Nur ist die Menge solcher übermäßig Rauchenden nach dem, was ich erfahren, nicht so groß, als man der starken Einfuhr halber angenommen hat, indem man übersah, daß nach der letzten Schätzung dreihundertsiebenundsechszig Millionen Seelen allein im eigentlichen China leben sollen.

Ich war zu Schanghai später noch verschiedene Male, ward aber nur zum erstenmal als „Teufelskind" (Kwei-tz), mit Schrecken und Entsetzen angestarrt, da unser Consul eben erst den Hafen noch eröffnet hatte. Seit der Zeit ist das, vollends jetzt, wo sich auch Frankreich und Amerika in unsern Häfen frei vertragsgemäß bewegen, natürlich ganz verändert worden. Allein im Anfang schützte uns nur unsers Consuls Festigkeit, daß nicht ein jeder Bube sich an uns vergriff, indem er für das Kleinste selbst den Tau-ta-e (Hauptmandarin) der Stadt zur Strafe zog. Dann aber ist es auch ein großes Glück, daß diese Mandarine überhaupt nur gar zu sehr die Mühe scheuen, mit einer Klage an den Hof zu kommen, nur daß sie vor einander selbst und vor dem Volk den Schein gerettet sehn. So fuhr ich einmal, um die Blüthezeit verschiedener Blumen wahrzunehmen, von Ningpo aus in aller Eile ab, und wagte es von Tschinhai gleich quer durch die Bai von Hangtscheu hinzufahren, wo Tschapu als der flache Hafen liegt, durch den Japaner na-

mentlich mit China zu verkehren pflegen. Hier endigen die Hügel aus dem Süden, man sieht nur nach Südwest herum sich noch die Berge auf einander thürmen, und es beginnt die weite Ebene des Yantsekiang, so daß man auf den tausendarmigen Kanälen nun nordwärts in den Garten China's tritt und somit auch mit Leichtigkeit nach Schanghai kommt. Allein wo ich mich sehen ließ umringte mich der Schwarm, kein Bootsmann wagte mich zu fahren und mir blieb nichts, als in der Noth den Mandarin nun selber aufzusuchen. Es liegen dort Tatarentruppen in der Stadt; man hätte mich ganz einfach arretiren sollen, und zur Verantwortung nach Schanghai übermachen. Indeß dies hätte Umstände gemacht, und darauf baute ich. Der Mandarin erschien mit Hut und Knopf und Pfauenfeder u. s. w.; ich trug ihm höflichst meine Bitte vor, wie ich nach Schanghai Eile habe und doch kein Boot zu finden wisse, ob er nicht freundlichst helfen wolle. Nachdem er meine Worte wiederholt, wie das so Sitte ist, that er die Frage nun: „wie alt sind Sie?" Dies ist die Form der größten Höflichkeit, die ich durch Angabe meines Alters beantwortete, und dann nach seinem Alter mich erkundigte. Nun aber hatte ich schon halb gewonnen Spiel und zeigte mein Gewehr, an dem das Zündhütchen insonderheit als Zauberwerk erschien; es ward noch erst der Obermandarin des Orts geholt und beide Herren gewährten dann nach ziemlich langer und geheimer Berathung die Gunst, durch das verbotene Land zu gehn. Doch schlauer Weise boten sie mir noch ein Boot, dann militärische Begleitung und endlich einen Reisegefährten an, indem ich unter tausend Bücklingen das Alles durchaus abzulehnen wußte, bis mich die Herren selbst zu dem von mir gemietheten Boote begleiteten, woselbst ich freundlich nun von ihnen schied. Nach dem Gesetze des Vertrags war ich unfehlbar ihr Gefangener, sobald sie mich nach Schanghai escortirten und dort dem Consul überlieferten, da Jeder, welcher außerhalb der festgesetzten Hafengrenzen aufgegriffen wird, mit bedeutender Geldbuße belegt werden soll; doch meine Höflichkeit verhinderte, daß sie dies offen auszuführen wagten, und um sich selbst zu decken, schrieben sie dann an den Obermandarin von Schanghai wiederum in einer Form, daß dieser mich darnach

nicht als den wahren Frevler wohl erkennen konnte, indem ich als Gestrandeter am Meere hin gereist sein sollte, und doch in Wahrheit mitten durch das Land gegangen war. Nach solchem Muster wird im Lande oft regiert, doch wohl dem, wer noch so den feinen Herren zu entschlüpfen weiß.

Ein andermal als ich von Schanghai westwärts mich zu weit ins Land gewagt und endlich, halb in Schlamm gebadet, halten mußte, weil unter meinem Pferde ein Kanalsteg eingebrochen war, lief ich Gefahr, vom Volke dicht umdrängt, der Menge zum Gespött zu werden. Da half ein Witz mir aus, der unter diesem Volk auch sonst mein Retter wohl gewesen ist. Ein Knabe sollte meinem Pferde Futter schaffen und führte mich weit durch die Gassen hin, bevor er den verheißenen Laden fand. Nun endlich trat er ein und brachte einen Topf gekochten Reis heraus. „Es fehlt nur, sagte ich, daß ihr dem Roß auch noch die Eßstäbchen daneben legt!" — und Alle lachten auf; uns aber mundete, dem Roß und Reiter aus demselben Topfe sehr gut das Reisgericht, und ich zog ab als Freund von Niemandem verklagt.

Mir, als dem Pflanzenforscher, war nun in der That nichts schrecklicher als die verhaßte enge Hafengrenze, und ich beschloß, da ich so viel von Sutschofu gehört — denn was nur kostbar ist im ganzen Lande, das kommt gewiß von Sutschofu — auch dahin unvermerkt mich aufzumachen. Mein alter Diener kannte mich und meine Dollars gut genug, um mir zu Allem stets bereit zu sein. Ihm gab ich Auftrag mir ein Boot und Proviant für länger als gewöhnlich zu besorgen. Erst unterwegs sprach ich mich näher aus, gelobte ihm und meinen Ruderern ein gut Stück Geld, ließ mir den Kopf nach Landessitte glatt rasiren und legte dann den langen Zopf und Kleidung der Chinesen an. Wenn mein Gesichtsausdruck vielleicht auch nicht recht stimmen mochte, so tröstete mich dies, daß hier die Eingebornen unter sich weit mehr verschieden sind und schon dem Europäer näher stehen als dies im Süden pflegt der Fall zu sein. Wir fuhren ziemlich schnell, da hier die Fluth nach allen Orten ebbet, an einigen sehr großen Städten und ummauerten Hauptstädten vorüber, und blieben für die Nacht bei Cäding

unter deren Wällen liegen. Der Cours war Nord mit kleiner Abweichung nach West gewesen. Ein Dieb nahm hier mir über Nacht den ganzen Kleidervorrath fort, indem er durch ein Fenster über mir in die Kajüte eingebrochen war; doch war mein Geld, auf dem ich schlief, zum guten Glück gerettet worden. Mein Diener schaffte bald aus Cäding neue Kleidung an und wir verließen diesen scheinbar alten festen Platz, der durch berühmtes Schnitzwerk noch bemerklich ist, auf einem schmalen in nördlicher Richtung fortziehenden Kanale, der eine Stunde weiterhin auf einmal breit wird wie ein See von Ost nach West gestreckt. Hier ist die Gegend außerordentlich schön; auf dem Kanale hunderte von Booten, und hier und dort die Spitzen der Pagoden, gehoben über Wälder und Buddhistentempel, die auf der weiten ausgedehnten Ebene bunt zerstreut gelegen sind. Zu beiden Seiten ist das ganze Land ein ungeheures Reisfeld, wo die Wasserräder klappern und still der Bauer hinterm Pfluge geht. Dann theilt sich der Kanal und man trifft Ta-tsong-tseu an einem seiner Arme, so groß wie Schanghai oder Cäding und ebenso ummauert und befestigt. Rund um die Mauern lagen große Dschunken angeankert, die scheinbar nur als Wohnungen noch zu gebrauchen waren; denn der Chinese liebt es so, gleich auf dem Wasser auch sein Haus zu haben. Indem wir dann uns Sutscho näherten, noch immer wie in einem ungeheuern Reisfeld vorwärts rudernd, erblickten wir nun endlich ein paar Hügel in der Ferne, die, wie ich nachher fand, sehr nahe an der Stadt gelegen sind. Am Wasserrad sah man die Weiber überall geschäftig, ja drei und vier gewöhniglich beisammen, doch alle ohne den bekannten eingepreßten Fuß, der sich bei solcher Arbeit nimmer schicken würde; doch hab' ich unter Hunderten, die mit der Hacke auf den Baumwollenfeldern thätig waren, auch selten nur ein Weib entdeckt, das wirklich ausgewachsene Füße hatte. Vor Sutscho liegt ein fast drei Meilen breiter See, von dem aus der Kanal nun wieder schmaler wird und zwischen Dörfern oder kleinen Städten hin sehr bald die weit berühmte Luxusstadt erreicht.

Es war am 23. Juni an einem reizenden Sommerabende, als unser Boot beim Mondenschein mit leichter Brise einfuhr zu

dem Leben, was durch die Menge der Laternen auf allen Brücken angedeutet ward; doch erst mit Tagesanbruch ward ich inne, daß wir dicht an den Mauern Sutschos ankerten, inmitten einiger hundert anderer Boote oder invalider Dschunken, die wie zu Cäding oder Ta-tsong-tseu zu festen Wohnungen der Menschen eingerichtet waren. Ich muß gestehen, ich war doch aufgeregt, indem ich jetzt die Stadt betreten wollte. Denn, ob man mich in dieser nicht trotz der Verkleidung doch erkennen würde, wenn ich dem Blick des schlichten Landmanns auch entgangen war? Allein mich tröstete, daß mich die Hunde ruhig ziehen ließen, die sonst den Fremden unerbittlich auszuwittern pflegen, und somit trat ich zuversichtlich auf die Brücke, von der schon mancher Müssiggänger niedersah, um dem Gewühl der Boote zuzuschauen. Ich that ein Gleiches und blieb unbemerkt. Nun schritt ich muthig durch die Stadt dahin, indem ich meinen Diener zu den Handelsgärtnern sandte, und selbst nur mehr den fashionablen Müssiggänger machte, der eigentlich zu Sutscho seßhaft ist. Kein Zeichen des Verfalls, wie man's an vielen Orten sieht und selbst zu Ningpo auch, ist irgendwie in diesem Mittelpunkt des großen „Mittelreichs" zu schauen; ja in dem ganzen „Reich des Himmels" ist kein Ort, der so wie Sutscho alle Herrlichkeit des Himmelreichs auf Erden in sich schlösse. Ein edler breiter Kanal läuft unter Brückenbögen fort rings um die Stadt, tritt allerseits in sie hinein und bildet, ob auch schmal und schmutzig hier und dort, an andern Orten Teiche oder Seen von bedeutender Schönheit. Man kann demnach die Waaren überall bis vor die Häuser ganz in Booten transportiren, und da vom Lande weit und breit herum die besten Wasserstraßen sind, so geben tausend Dschunken und viel Boote jeder Größe dem ganzen Orte ein so heiteres blühendes Ansehn, wie man in andern Städten China's selten sieht, etwa nur Canton oder Schanghai ausgenommen. Das Ganze bildet ein von Ost nach West gestrecktes Parallelogramm, in dessen Innerem besondere Theile noch durch eigene Thore von einander abgeschlossen sind. Die Mauern und Wälle sind hoch und vortrefflich erhalten, die Thore gut bewacht, nicht wie zu Tschapu durch Tataren, sondern allein durch Soldaten chinesischen Schlages; der Hauptbefehls-

haber der ganzen Provinz hat seinen Sitz hierselbst und hält sehr gute Zucht. Punkt zehn sind alle Thore abgeschlossen und damit auch der Osttheil von dem Westend abgesperrt; denn ostwärts wohnt die niedrigste Bevölkerung in schmalen, schmutzigkleinen Straßen, wogegen westwärts die Gebäude größer sind und Alles auf den Sitz des Reichthums deutet. Die Damen sind des hohen Rufes ihrer Schönheit werth, so weit ich selber sie gesehn; nur ihre Füßchen konnt' ich nicht ertragen und dann die Sitte, sich das Antlitz weiß zu färben. Ihre Anzüge aber waren von den gesuchtesten Stoffen in einem höchst anmuthig, geschmackvollen Schnitte gefertigt, so daß man auch darin die Hauptstadt der Mode erkannte. Das innere Heiligthum der schön mit Schnitzwerk ausgezierten Säle u. dgl. blieb meinem Auge freilich unenthüllt, doch war die Pracht der Gärten eben nur, was ich zu Ningpo schon gesehen hatte. Jedenfalls aber ist Sutscho der große innere Handelsplatz, der einst für Schanghai höchst bedeutend werden muß; denn mit ihm stehen Ningpo über Tschapu und Hangtscheu, Nanking und alle Plätze am Yantsekiang und endlich Peking selbst vermöge des Kanals im innigsten Zusammenhange. — Doch unsere Fahrt nach Schanghai geht zurück, so schnell, wie sie gekommen. Nur noch der Schlagbaum des Gesetzes war mir hinderlich, sonst hätte ich wohl mehr noch Sutscho's Schätze ausgeplündert. Allein der Consul war verpflichtet mich zu strafen, sobald er irgendwie erfuhr, daß ich die Hafengrenze überschritten hatte, die erst noch kürzlich dahin war erweitert worden, daß Jeder gehen möge wo er wolle, nur müsse er zur Nacht auch wiederum in Schanghais Thoren sein. So blieb ich denn nur wenig Tage lang zu Sutscho, ging glücklich unerkannt zu Schanghai als Chinese wieder ein, und war dann bald in meinen alten Kleidern da, nachdem der Zopf entfernt und auch mein Kopfhaar sich genesen melden durfte.

Die Wichtigkeit von Schanghai selbst begreift sich weniger aus seiner Größe noch, die meiner Zeit auf zweimalhundertsiebzigtausend Seelen sich belief, als aus der Lage in der Ebene des Yantsekiang. Denn wenn des Wegs von Tschapu, den ich kam, das Land ein eigentliches Seidenland zu nennen ist, wo Mitte Mai die schönen dicken Blätter des gepfropften Maul-

beerbaums von allen Händen eingesammelt werden und dieser Baum in Wäldern und an allen Ufern der Kanäle steht, so findet sich nach Norden zu das große Nanking-Baumwollen-Land, in dem zugleich die reichsten Erndten jeder anderen Frucht gewonnen werden. Ich stand an einem hellen Tage einst auf den vereinzelt dagelegenen niederen Hügeln, die nur sechs Meilen weit von Schanghai sich erheben, aufs Höchste zwei, dreihundert Fuß hoch über der Umgebung; von dort aus übersieht man weit und breit, einförmig zwar, doch allerseits fruchtbare Ländereien, wo in dem tiefen Lehmgrund Weizen, Gerste, Reis und Baumwolle nebst Gurken, Möhren, Yams, Kohl und Wurzelwerk aufs Ueppigste gedeiht. Man hat ganz wie in England auch die Aecker abgetheilt und strohbedeckte Schober auf dem Felde, so daß man leicht sich an der Themse wähnen könnte, wenn nicht die Bambuspflanzungen nebst Zopf und Kleid der Bauern daran hinderten. Für unsern Handel aber bleibt das Wichtigste die Seide und der Thee, wogegen unsere schlichten Baumwollenwaaren einen großen Absatz finden, weil die Chinesen sie nach ihrer Art zu färben und dem Geschmack des Volks gemäß zu drucken wissen. Nun aber kommen Dschunken aus allen Theilen des Reichs von Petschili und Schantong wie vom Süden her und von den Inseln bis von Singapore selbst und bringen Thee und Seide mit, um unsere Waaren dafür einzutauschen oder doch Baumwolle zu laden, die hier vor allem nur gedeiht, indem das Land doch höher liegt wie viele andere Gegenden, in denen nur der Reis gewonnen werden kann. Darum ist Schanghai in Wahrheit der Schlüssel des Reichs und wie man auf dem Fluß stets einen Mastenwald erblickt, so ist zur Zeit des Baumwollenmarkts vor all den Menschen kaum in seinen Straßen durchzufinden. Im Uebrigen sind letztere durchgehends sehr eng und wegen der ungeheuern Menge von Fischen, Schweinefleisch, Früchten und Gemüsen, die täglich zu den Speiseläden gehen, auch sonst oft halb gesperrt. Zu essen giebt es fast auf Schritt und Tritt und wär's für wenig Kupferdreier aus der Küche, die hinter uns ein Mann auf seinem Bambus trägt, mit allem Zubehör kaum einen Thaler werth. Selbst Bettler sehen hier wie eine Sorte munteren Völkchens

aus und werden freundlich stets behandelt, so daß ich fast der Ueberzeugung bin, es giebt vielleicht in keinem Lande weniger wirkliches Elend, als eben in China. Im Uebrigen ist Götzendienerei, Wahrsagerkunst und Gaukelspiel hier wie in Ningpo an der Tagesordnung, und die Verwandtschaft dieser drei zeigt sich noch darin recht, daß man den sogenannten Singsang in den Tempeln giebt. Was unter letzterem zu verstehen, mag man aus Folgendem entnehmen. Ich war mit mehreren andern Europäern zum Hause eines Mandarins geladen, um wie es hieß den Singsang mit zu sehen und dann dem Mittagsmahle beizuwohnen. Wir wurden in Tragstühlen abgeholt, den schon versammelten Freunden des Wirthes vorgestellt, mit Thee bedient und je mit einem warmen nassen Handtuche versehen, mit dem man sich nach einem erhitzenden Gange Gesicht und Hände abzureiben pflegt, was in der That nicht zu verachten ist. Dann trat ein Mann mit feinen elfenbeinernen Kärtchen ein, worauf die Titel mehrerer Singsangs geschrieben standen, damit wir nach Belieben wählen möchten. Hierauf begann das eigentliche Spiel bei voller Tageshelle mit einigen pantomimenähnlichen Kunststückchen, worauf dann viel geredet ward mit höchstem Schwunge des Gefühls, so daß die Sprache zum Gesange ward, der unter einem mächtigen Geberdenspiel in hohen oder tief hervorgebrachten Tönen ganz opernartig hin- und hergeredet war. Dabei mußten einige der Schauspieler in Kleidung und Stimme die Damen ersetzen, da sichs nicht schickt, daß je ein Weib die Bühne mit betrete. Dem Singen folgten wieder sehr geschickte hübsche Gauklerkünste und dann ein Lärmen von den Gongs und Dudelsäcken, das einem fast das Ohr zerspringen machte. Die Kleiderpracht war in der That das Beste bei der ganzen Sache; doch schien das Ganze eine Art Darstellung lebender Bilder zu sein, wobei gelegentlich ganz ungewöhnlich wild gefochten, gehauen und gehackt zu werden pflegte. Drei Stunden dauerte der Spaß, wo dann der Schauspielplatz zum Speisezimmer umgewandelt ward, was um so leichter war, da man nur Schirme als Coulissen braucht, um hinter ihnen plötzlich aufzutauchen. Nun ging erst unter tausend Bücklingen und in Verschwendung ausgesuchter Redensarten gut eine volle Viertel-

stunde hin, bevor ein Jeder höflichst Platz genommen, dann kamen all die feinen Leckerbissen und kostbaren Schüsseln einer chinesischen Tafel, unter denen auch die berühmte Vogelnestsuppe figurirt, der Reihe nach, bis endlich jede Schüssel nur noch angesehen und wieder fort getragen ward. Zuletzt ward jedem Gast ein Geldstück eingehändigt, was er den Schauspielern zu geben hatte, die uns als Schenken dann und wann, wie sie in Herren- oder Damenkleidung waren, am Tisch mit Wein versorgen mußten. Inzwischen wechselten die Schüsseln fort und fort, indem die Einen schon der Pfeifen sich bedienten und Andere von dannen gingen; doch Jegliches ward von den Gästen angeschaut und hoch belobt und wieder fortgetragen. Nach Brauch und Sitte aber durften wir nun gehen, und so empfahlen wir uns denn, indem der Wirth und alle Gäste mit Laternen leuchteten, bis uns der Tragstuhl aufgenommen hatte, der wohlbehalten uns in unsere Wohnung brachte. Die Andern mögen noch sehr lange dort geblieben sein, da es nicht ungewöhnlich ist, daß solch ein Mahl auf sechs und mehrere der Stunden ausgesponnen wird, wiewohl ich schon an dreien zur Genüge hatte.

Bevor ich hiermit nun zugleich von Schanghai Abschied nehme, glaub' ich den Eingebornen noch das Zeugniß ihrer Friedensliebe zu verschulden, die ich im Süden leider oft vermissen mußte. Belogen freilich hat man mich auch hier, indem z. B. Blumen, die ich lebhaft zu besitzen wünschte, vorgeblich erst von Sutscho aus auf zwanzig Meilen weit beordert werden sollten, die doch, nachdem ich sie sehr hoch bezahlt, ganz in der Nähe in den Handelsgärten anzutreffen waren. Sonst aber fand ich, wenn das Eis der ersten Fremdheit erst gebrochen war, daß man wie einen lieben Gast mich überall behandelte, und konnte es nur so mir auch gelingen, verschiedene Pflanzen anzusammeln, die meist nur an den streng bewachten Gräbern reicher Leute und in den Gärten selber aufzufinden sind. Denn was dem Ackerbau entzogen ist, wird meist allein von den Begräbnißstätten eingenommen, so daß das Auge überall auf weite Strecken hin den großen kegelförmigen Wällen begegnet, die hier und da mit Sträuchern oder Blumen und sonst mit langem Gras bewachsen sind. Oft findet man, wie auch auf Tschusan

und zu Ningpo, mit Stroh und Matten überdeckte Särge, die auf der flachen Erde aufgestellt, mit Sorgfalt vor der Witterung geschützt zu werden pflegen; doch haben alle Reicheren gewöhnlich ein Familiengrab mit Tempel und Altar, wo dann der Wächter seine Wohnung hat, während noch Andere in großen Gebäuden der Reihe nach rings an den Wänden hin in öffentlichen Todtenhallen ruhn, von denen mehrere ganz nahe bei der Stadt gelegen sind. Wo ich nun zu den eigentlichen Todtentempeln kam, fand ich meist einen Fichtenhain und auf den Gräbern selbst nicht etwa Camelien oder baumartige Päonien, denn diese und andere Zierpflanzen bleiben für die Gärten, wie die Trauerweide für die Kanäle, sondern eine Art Lycori, welche im Herbste mit Massen von Purpur erglänzt, und noch ein anderes Zwiebelgewächs, die Anemone japonica, die, wenn schon andere Blumen längst verblüht, zur Zeit des Novembers die Stätten der Todten verschönt. Zu Ningpo hat man auch den wilden Rosenstock, der mit dem langen Gras verwirrt den reichen weißen Blüthenschmuck, als zartes Trauerkleid auf manchen Hügel legt. Dort traf ich auch ein Grab, wie ich es nur zu Söng-kiang noch sah, sechs Meilen weit nach Westen zu von Schanghai aus. Hier nämlich ist zur Seite eines Hügels in einem Hölzchen eine Stiege aufgeführt, an der zu beiden Seiten Steinfiguren stehen und zwar paarweis, von unten auf der Reihe nach erst ein Paar Schafe oder Ziegen jederseits, dann Hunde, Katzen und gezäumte Pferde, und oben an dem Grabeseingang noch zwei riesig große Priester. Es ist als ob die Eingebornen sich in dem Gedanken selbst wohl glücklich fühlten, daß ihre Gräber einst in gleicher Ehre sich befinden werden, und eben darum hält man auch die Todten oft sehr lange in den Wohnungen zurück, was dadurch möglich wird, daß alle Särge dauerhaft und wohl verkittet sind. In jedem Fall ist manches Grab so zart und sinnig hergerichtet, daß man daraus auch auf das Innerste des Bauherrn schließen darf, und weiß ich noch als wir einmal nach einem schönen Sommersitz uns umschauen wollten, daß wir ein solches Todtenhaus vor allen andern wählten, bis wir zu unserm Schreck den beigesetzten Sarg darin gewahrten. Ich stehe nicht an auch um dieses

still friedlichen Sinnes seiner Bewohner willen dem Hafen von Schanghai eine glücklichere Zukunft zu prophezeihen, als allen anderen Häfen des Südens, zu denen mich der Leser jetzt begleiten wolle.

Drittes Kapitel.

Als ich meine Geschäfte in Schanghai beendet, und namentlich noch eine schöne Peking-Pfirsich mit Früchten zu eilf Zoll Durchmesser, eine herrliche Baumpäonie, gefüllte gelbe Kletterrosen, japanische Fichten mit herrlich grünen Seitenzweigen und viele andere seltene Pflanzen oder Pflanzensamen eingesammelt hatte, verließ ich den Yantsekiang, um über Tschusan nun zum Minfluß und nach Fotscho-fu, der Hauptstadt Fokiens zu gehen. Indeß man wundert sich vielleicht, daß ich so nahe an der alten Kaiserresidenz von ihr auch nicht ein Wort geredet habe. Jedoch der alte Ruhm von Nanking ist dahin, nach dem was unsere Offiziere davon sahen. Es soll von seinem sonst bebauten Raum in seinen Mauern kaum der achte Theil noch eingenommen sein, das Andere ist zum Ackerfeld geworden; doch ist zu Nanking wie zu Peking auch die Mandschustadt von dem Theil abgetrennt, den die Chinesen inne haben. Da sie von Osten her durch Hügel überboten wird, so kann sie schwer dem Feinde widerstehen, wie denn bekanntlich auch der neue Friedensfürst sie gegenwärtig längst genommen hat. Was die Besucher etwa von ihr rühmen, das sind die Reste von den Königsgräbern, zu denen dort ein Baumgang führt, mit riesenmäßigen Figuren an den Seiten und weiter ab noch colossale Pferde, Elephanten oder andere Thiergestalten. Dazu natürlich jener weltbekannte Thurm, der in achtseitiger Säulenform zu neun verschiedenen Stufen sich verjüngt und außerhalb mit grün-, roth-, gelb- und weiß-glasirtem Porzellan bekleidet ist. Da, wo ein Stockwerk absetzt, ist ein Dach, an dessen Ecken jedesmal verschiedene Glocken hängen, und jeder Absatz hält an dreißig Fuß, so daß der ganze Bau noch über drittehalbhundert Fuß erreicht. Im Innern fehlt es nicht an mancherlei Vergoldung

und Verzierung, da dieser Thurm, von den Chinesen „das Kloster der vergütenden Gunst" benannt, auch einem religiösen Zweck gewidmet ist, und als ein Denkmal kaiserlicher Mutterliebe, um 1411 begonnen, nach neunzehn Jahren erst vollendet ward. Sonst ist in Nanking nur aus eben jener Zeit, wo sich der Hof nach Peking übersiedelte, noch Bildung und Gelehrsamkeit zurückgeblieben, indem es als der Sitz des Generalgouverneurs von drei Provinzen stets eine Menge von Beamten an sich zog, und auch durch seine Büchersammlungen der allgemeinen Bildung dienen mußte. Jetzt aber hat ihm Sutscho längst den Vorrang abgewonnen, und erst die Zukunft wird es zeigen können, ob Nanking in der That noch einmal eine Residenzstadt werden soll. Man rechnet seine Seelenzahl auf etwa viermalhunderttausend, wogegen Sutscho mit dem ganzen Zubehör bereits auf vier- bis fünfmal größer angegeben wird.

Auf unserer Fahrt berührten wir bei Tschusan noch die Puto-Insel, die wegen ihrer vielen Tempel im Mund der Fremden auch den Namen Andachtsinsel trägt, die Hauptfeste des Buddhaismus, zu der die Wallfahrer von weit und breit zu kommen pflegen. Da wir Tschusan zu unserm Vortheile mit der Fluth verließen, so waren wir in ein paar Stunden drüben. Die Insel hat kaum mehr als eine gute Meile Umfang, ist aber an den Hügelseiten hin, und namentlich an allen kleinen Schluchten, schön und reich bewaldet, so daß sie von den Offizieren der Armee sehr oft um ihrer Reize willen aufgesucht und mir sehr angepriesen war. Und in der That war ich nicht wenig überrascht, als ich, die ersten Hügelrücken überschreitend, vor mir die vielen Tempel liegen sah, als ob ich eine ziemlich große Stadt vor Augen hätte. Ein durch die Kunst geschaffener großer Teich, ganz mit dem edlen Roth und Weiß der schönen Wasserlilien (Nelumbium speciosum) bedeckt, und eine elegante Brücke drüber hin mit altem Thurme nahebei, schied uns noch von dem Kloster auf der anderen Seite. An seinen Tempel schließt sich bald ein zweiter dicht am Meer nach Osten zu, und dazu kommen dann noch sechszig oder siebenzig kleinere, an denen je nur drei bis vier der Priester wohnen, die alle zu dem Abt des Klosters zählen. Vom höchstgelegenen dieser aus-

nahmsweis vortrefflich gut erhaltenen Tempel, zeigt sich die Aussicht außerordentlich großartig; man steht bis gegen achtzehnhundert Fuß hoch überm Meeresufer, von dem ein Treppengang zur Hügelspitze führt, und sieht nun zackige Berge einen über dem andern in Nebelkappen eingehüllt, und hunderte von Inseln öd und felsig, seltener fruchtbar in der See zerstreut, die Wasser zwischen ihnen hier noch trüb und gelb, nach Osten hin jedoch den tief in Blau gefärbten Ocean, indem man deutlich auch die Grenze beider Farben unterscheidet.

Im Uebrigen hat Puto seine Pflanzenwelt mit Tschusan ganz gemein; die Pinus sinensis, Cunninghamia lanceolata oder die lanzenblättrige Fichte, der Talg- und Kampferbaum, Cypressen, Eiben, Eichen und Bambus bilden die Waldung, in der Camellia japonica, von einfach rother Art in Stämmen bis zu dreißig Fuß hoch angetroffen wird. Auch in den Priestergärten ist nichts weiter Ausgezeichnetes; ich fand nur ein paar wohlbekannte Orchideen, Gardenien und Daphne odorata nebst einigen Rosenarten, der gemeinen Balsamine und ihrem Lieblings-Nelumbium. Und freilich könnten die Sammlungen weit bedeutender sein, da von den zwei tausend Priestern alljährlich viele auf die Bettelfahrt und Tausende von Menschen beiderlei Geschlechts dagegen wiederum allhier zur Wallfahrt gehen. Allein die armen Priester sind zufrieden, wenn sie zu dem, was ihre kleine Insel trägt, aus dem Verkauf des Weihrauchs, heiligen Goldpapiers, geweihter Lichter und der Götzenbilderchen nur noch das Nöthigste für ihren Unterhalt gewinnen, daher der Ruf vom Reichthum ihrer Gärten, weit hinter dem zurückgeblieben ist, was ich davon erwartete.

Unsere Fahrt zum Ausflusse des Min um fünftehalb Breitengrade südlicher, bot weiter keine Schwierigkeit, wiewohl gerade dieser Küstentheil es ist, wo die Piraten Fokiens in kühnster Weise ihre Räubereien treiben. Allein sie wagen sich kaum jemals an ein wohlbewehrtes Schiff, indem sie nur die Handelsdschunken anzugreifen wagen, die hier zu hunderten von Tschapu oder Ningpo hin und wieder gehen, um aus dem Min mit Holz beladen heimzukehren. Auch diese würden schwerlich ihre Beute werden, wenn sie zur Selbstvertheidigung mit Waffen und Ka-

wonen sich versehen dürften. Indeß die Mandarine fürchten von so großen Flotten, daß sie, bewehrt, dem Staate selbst gefährlich werden könnten, und geben daher nur ein Kriegsgeleit von ihren eigenen schlechten Dschunken bei. Nun aber hängt die Rückfahrt meist vom Monsuhn ab, der Mitte Mai aus Nord nach Süd umspringt; doch mit den Mandarinen ist oft lästig zu verkehren, und Mancher, der die Ausflucht mit dem frischen Winde wagte, wird zu den kleinen Buchten eingeraubt, wo sich der Feind sein Nest bereitet hat. Ich will nur so viel hier erwähnen, daß ich den Kampf auf solcher Handelsdschunke selbst mit durchgemacht. Ich hatte nichts als eine Doppelflinte und ein Paar Pistolen mir zum Schutz. Damit hielt ich zwei Menschen über Deck, da alle anderen sich nach unten flüchteten, indem ich sie unfehlbar zu erschießen drohete, sobald sie sich vom Steuer rühren würden. Der Feind schoß näher kommend dreimal die Kanonen auf uns ab; doch als die letzte Ladung das Verdeck rasiren sollte, warf ich mit meinen Leuten mich zu Boden, sprang dann auf's Schnellste wieder auf und strich der Länge nach mit meinen beiden Schüssen durch die Feinde. Es war als ob ein Stein in's Wasser fiel, wo Tausende von Fröschen quaken! Sie tauchten schnell hinab und unser Schiff kam eine gute Strecke vor, bis sich ein anderer Raubgesell in gleicher Weise nahete und auch in gleicher Weise abgefertigt ward, nur daß die Segel uns theilweis doch etwas mitgenommen wurden. Indessen waren Andere nicht so glücklich abgekommen; es gab Verwundete, und Manche fehlten ganz, als sich die Flotte wieder sammelte, so daß die Dschän-Dös, wie man sie wohl nennt, für diese Küste immerhin ein böses Uebel bleiben. Für die Gefangenen ist kein anderer Rath als sich mit schwerem Lösegeld durch Freunde in der Heimath wieder loszukaufen, da von den Mandarinen keine Hülfe zu erwarten ist. Ich aber machte bei dieser Gelegenheit die dreifache Erfahrung, daß ein Chinese seinen Götzen Alles giebt, auf daß er Glück und eine gute Fahrt erlangen möge; daß er auch Menschen alles Mögliche verspricht, wenn sie ihn schirmen oder schützen können, und daß er endlich stinkend undankbar und ehrlos ist, wenn er mit kleinem Opfer nur sein Wort erfüllen soll. Denn eben diese

Schufte, die ich gerettet hatte, die mir zu Füßen lagen wie ihren Götzen nur, die wollten späterhin, als ich im Fieber lag und sie um eine Stunde Umwegs bat, um doch vielleicht in Freundesarmen wenigstens zu sterben oder zu genesen, mir diese Kleinigkeit nicht thun, bis ich sie mit denselben Waffen dazu zwang, die gegen ihren Feind mir hatten dienen müssen. So war es auch, als ich mich im Gewirr der vielen Wasserläufe unweit Schanghai mal verlaufen hatte, da half kein Bitten, keine Vorstellung, bis ich die Kugel über ihre Köpfe sausen ließ; da holten sie mich augenblicklich über und waren noch höchst freundlich oben ein! Indeß ich sollte sie in Fokien nun bald noch schlechter kennen lernen.

Wir ankerten unter der Windseite einiger kleinen Inseln, die weißen Hunde genannt, und suchten einen Lootsen für die Einfahrt in den Min, die damals noch sehr unvollkommen aufgenommen war. Nachdem wir den am meisten durchwetterten Mann unter den Fischern ersehen hatten, die hierher scheinbar nur auf unbestimmte Zeit zum Fischen kommen, lauter Kerle von räuberisch schreckhaftem Aussehn, erfragten wir von ihm, ob er die Einfahrt kenne, und ob er unser Schiff zu führen sich getraue. Die Antwort fiel bejahend aus, doch wollte er gleich wieder nicht! Wir hatten eine werthvolle Ladung und die zahlreichen gefährlichen Sandbänke neben der Flußmündung waren zu sehn; Noth kannte kein Gebot, wir caperten den Mann und nahmen ihn sammt seiner kleinen Dschunke und der Mannschaft mit an Bord. Die andern Fischer schienen kaum darauf zu achten; er selbst und seine Leute fanden sich darin gleichgültiger, als je zu glauben ist, denn die Chinesen sind ohne Zweifel ein höchst sonderbar schwer zu ergründendes Volk. Am nächsten Morgen fuhren wir ein, an einer Stelle, die auf unsern Karten fehlte, so daß der Capitain dem Mann bemerklich machte, es werde ihm der Zopf gleich abgeschnitten werden — für den Chinesen die schimpflichste Strafe — sofern das Schiff nur den geringsten Schaden litte. Allein er kannte alle Tiefen so genau, daß er, nachdem das schwerste Stück vorüber war, sich scherzhaft von dem Steuer äußerte: „Wie nun? — soll noch mein Zopf daran?"

Die Landschaft an der Mündung des Min und gegen Futscho-fu hin ist überraschend schön. Ein sonderbar gleichsam in sieben Pyramiden zerspaltener Fels, von den Chinesen Wu-hu-mön, d. i. Fünf-Tiger-Thor genannt, steht gleich am Eingange als Gegenstand, an dem man seine Opfer bringt; zu drei verschiedenen Malen wird der Fluß ganz schmal vom Rand der Berge eingeengt, dann breitet er sich wieder aus, wo flaches Land und Hügel ihn umgeben. Zumal in dieser Jahreszeit, wo sich Gewitterstürme täglich fast in den bis zu dreitausend Fuß emporgethürmten Bergen furchtbar brachen, war diese Fahrt großartig und erhaben. Zunächst liegt Mingän schön als kleine Stadt und Feste an einem zum Wasser abschüssigen Hügel, nur eine Stunde weit von der Mündung des Flusses, und fest genug, den Paß gegen alle Gewalt zu behalten, wenn nur die rechten Helden drinnen wären. An den Flußufern prangen in allen schönsten Lagen Tempel oder Götzenhäuser, hier überall vom dunkelgrünen Blatt der Ficus nitida beschattet; alle Hügel sind hübsch terrassirt, die Berge selbst, wo sie nicht nackter Fels und völlig unfruchtbar, bis drittehalbtausend Fuß hinauf, so daß der schlängelnde Fluß mit seinen Inseln, Dörfern, Festen oder Tempeln, die waldigen Schluchten und die Wasserfälle noch hinzu gedacht, wenn nicht zu den fruchtbarsten, doch zu den schönsten Theilen China's mit zu rechnen ist. Ich wenigstens habe keinen freundlicheren Theil des ganzen Landes gesehen, und weiß noch wohl, wie schön das junge Grün auf all' den Feldern hoch hinauf im frischen Regen und im Strahl der Sonne glänzte. Die Stadt Fu-tscho oder Fu-tscho-fu, d. i. Hauptstadt der Provinz, liegt in einer Oeffnung zwischen den Hügeln gegen vier Meilen aufwärts der Mündung des Min; doch bleibt der Ankergrund für große Schiffe noch zwei Meilen ab. Wir fuhren gleich, nachdem das Schiff im Fluß geborgen war, auf einem chinesischen Boote stromauf und brauchten fast zwei Tage Zeit, bevor wir unser Ziel erreichen konnten, da durch die Regen noch die Schnelligkeit des Stroms gesteigert war. Gleich an der Vorstadt trifft man eine Brücke mit funfzig starken Pfeilern eng beisammen; sie steht schon seit Jahrhunderten, ist gegen tausend Schritte lang und wunderbar genug mit großen Platten

von Granit belegt, die so von einem Pfeiler zu dem andern reichen. Der Strom floß mächtig durch die engen Oeffnungen, da eben jetzt in Folge der Gewitterregen fast alle Straßen in der Vorstadt überfluthet waren. Sobald wir an der Brücke landeten und nach dem Consul uns erkundigten, erschienen unverschämte Sänftenträger aller Orten her. Wir stiegen ein von Hunderten umringt, man nannte uns mit schlechten Namen überall, griff unsere Diener spöttisch an, die als Chinesen sich mit uns besudelt hätten und fing noch an uns selbst mit Wasser einzuweichen, als wir dann glücklich in die Mauer traten, wo in der Stadt nun weiter Niemand uns belästigte. Sie ist wie Ningpo und Schanghai nach dem gewöhnlichen Plane im Viereck ummauert, mit einem Thor nach jeder Himmelsgegend hin. An verschiedenen Punkten der Mauer wie über den Thoren sind Wachthäuser mit scheinbar nicht längst erst gegossenen Kanonen; im Innern bemerkt man zwei hübsche Pagoden und einige Hügel mit Tempeln; die Straßen sind enger oder breiter mit bessern Läden, wie immer in allen chinesischen Städten, sonst aber schmutzig nach der allgemeinen Regel.

Der Consul hatte seine Residenz auf einem jener kleinen Hügel in der Stadt, von wo man diese selbst mit ihren Vorstädten gut überblicken kann, uns aber ward vom Mandarin in einem Hause außerhalb der Stadt Quartier bereitet, wo man uns streng bewachen ließ. Trotzdem gelang es mir, die Gärten aller Orten zu durchforschen, und selbst den Theedistrict zu sehn, den man durch Bangemachen mir verleiden wollte. Und freilich hätt' ich fast mein Leben zugesetzt, da ich bei einer Hitze von nahe dreißig Grad Wärme im Schatten bis an die Brust im Wasser watete, um jene Hügel zu erreichen, die auf der Nordseite der Stadt, von ihr durch flaches Land getrennt, am Fuße höherer Berge sich befinden. Von einem jener berühmten, bis oben hinauf gepflasterten Pässe, wo halben Wegs ein Gasthaus lag, erreichte ich den Gipfel eines Berges, das höchste Land in diesem Theil des Reichs; dort sah ich weit hinaus bis zu den andern Hügeln jenseits Fu-tscho-fu, vor mir den schönen breiten Fluß, wie er in langem Lauf sich an der Stadt vorbei in seinem schönen Thale sanft zur See hinunterwindet. Hier aber

zwischen den Bergen, in einer Höhe von zwei- bis dreitausend Fuß über dem Meere, fand ich den eigentlichen Theedistrict, wiewohl die Mandarine ihn mir ganz verleugnet hatten. Und freilich waren auch hier die Leute sehr erstaunt, mich, einen Fremden, hier zu sehn; doch waren sie viel höflicher und mehr von Achtung gegen mich erfüllt als ihre Landsleute in den Flachlanden und selbst zu Fu-tscho-fu. Im Uebrigen fand ich auf diesen Bergen nur dieselben Pflanzen, die ich sonst schon sah. Die lanzenblättrige Fichte (Cunninghamia lanceolata) und Pinus sinensis schienen die einzigen Bäume von einiger Größe in dieser gebirgigen Gegend, wogegen tiefer abwärts Ficus nitida, und in den Gärten die gefingerte Citrone wächst, die in den Läden China's so gewöhnlich ist. Reis, Ingwer, Zuckerrohr und Tabak wird im flachen Lande angebaut; die Erdnußarten und Kartoffeln mehr am Rand der Hügel, sonst aber namentlich Camelien und andere schöne Blumen, und was man eigentlich chinesische Früchte nannte, wie Litschis, Longäns, Mongpis und dergleichen, nebst Pumelo's, Citronen und Orangen, das Alles findet hier so recht in Wahrheit seine Wiegenstätte, so daß der Min als Scheidegrenze zu betrachten ist, wo sich der kahle unfruchtbare Süden dem reichen Norden schön vereinigt hat. Dennoch wird dieser Hafen nie für uns bedeutend werden können, weil eben die ganze physische Beschaffenheit des Landes dagegen ist; die Berge hindern den Verkehr, die Regen machen alle Flüsse reißend, die trockene Zeit zu Ende des August verändert wiederum zu sehr den Wasserstand. Dazu kommt dies, daß andere Gegenden mehr nördlich hin den sogenannten schwarzen Thee weit reichlicher nach Ningpo oder Schanghai liefern, den man bei Auswahl dieses Hafens hier insonderheit zu finden hoffte, daß auch die Menschen feindlicher, in Fremdenhaß und Eigendünkel mehr verbissen sind, wodurch auch späterhin schon mehrfach ernster Streit hervorgerufen ward. Mir wenigstens blieb man bis auf den letzten Augenblick nicht wohl gesinnt, und ich war froh, die sonst so schöne Gegend wieder zu verlassen, nachdem ich mich nach ihren Schätzen umgesehn. Im Norden war man immer sehr erstaunt, wenn man mich Rindfleisch oder Milch genießen sah; hier wurde beides von den Eingeborenen viel verzehrt. Auch

nahm man meist Papier im Handel lieber noch als baares Geld und waren namentlich die Gongs und viele andere Kupferwaaren in allen Läden zahlreich aufgestellt, da dies Metall von Japan aus hierher zu kommen pflegt. Die Hauptausfuhr bleibt aber immer Holz, das gleich zum Häuserbau aus Fichten hergerichtet wird, und dazu gute Planken harten Holzes, womit die Dschunken bis nach Petschili hinauf und andrerseits auf Emoy auch nach Süden gehen. Bevor wir aber dahin weiter reisen, will ich mit kurzen Worten noch des Thee's erwähnen, den man von Fu-tscho-fu vor andern zu erhalten dachte.

Es giebt bekanntlich grünen Thee und eine schwarze Art, die man von einer ganz besonderen Pflanze stammend dachte, daher man Thea viridis von der Bohea-Art geschieden hat. Ich habe beide nun gesehn und weiß, daß in den Pflanzen selbst kein Unterschied besteht, sondern zu Ningpo und zu Fu-tscho wenigstens allein nur in der Zubereitung ihrer Blätter. Die Sträucher stehen im fruchtbar sandigen Lehm fast immer am niedrigen Abhang der Hügel, und könnten nicht gedeihen, wenn sie der Blätter immerfort beraubt und nicht sorgfältiglichst bebauet würden. Die Güter sind daher stets klein, ein jedes kaum fünf Morgen groß; man glaubt von ferne kleine Büsche Immergrüns zu sehn, indem die Sträucher reihenweis je etwa vier Fuß von einander sind. Bei Ningpo sammelt man die ersten jungen Knospen schon gewöhnlich gegen Mitte des April und hat so das, was meist nur als Geschenk versandt zu werden pflegt, das Köstlichste. Der Regen treibt die Pflanze wieder an, daß Mitte Mai schon eine zweite Ernte ist; dann aber kommt die schlechteste zuletzt, die man zu meist für sich behält. Der Hauptzweck ist nun dies, daß jede Feuchtigkeit entfernt und das Aroma doch zurückgelassen werde. Dazu bedarf es dessen namentlich, daß man die Blätter nur bei trockener Witterung sammelt und nur so viel davon als man gleich dörren kann. Man streift daher die Zweiglein einfach ab und bringt den frischen Vorrath auf die Eisenpfannen, die über einem Feuerungskanal in allen Hütten eingemauert sind. Die Pfannen sind dieselbigen, in denen auch der Reis zum Mittagsmahl bereitet wird, mit dünnem Boden und nicht eben tief; sie sind in etwas schrä-

ger Richtung eingesetzt, so daß sie hinten höher sind als vorn, und ringsherum liegt noch ein breiter Rand von Muschelkalk, der, wenn auch weniger, doch immer mit vom Feuer warm erhalten wird. Nach fünf Minuten sind die Blätter heiß, und werden nun verschiedentlich mit flacher Hand auf einem Tisch gerollt, der durch die feinen Bambusstäbchen seiner Platte, den grünen Saft nach unten zu entweichen läßt. Dann schüttet man sie in ein Sieb und wahrt sie auf an einem luftigen, doch nicht der Sonne ausgesetzten Ort, bis sie zum zweitenmal auf eine Stunde lang noch in die Pfannen kommen, und so, mit einer Bambusbürste fort und fort gerührt, auf deren halberwärmten Kalksteinrändern fertig werden. Dies ist der sogenannte grüne Thee. Läßt man dagegen erst von vorn herein die Blätter welken und wird das zweite Trocknen langsam über Kohlenfeuer ausgeführt, indem man Bambuskörbe statt der Pfannen braucht, so wird der Thee geschwärzt und nicht so gut. Doch nun erst werden beide Arten für den Markt sortirt und sonderlich verpackt; nicht gleich von vorn herein, wenn man die Blätter sammelt. Die schöne grüne Farbe aber hat er nie, wie wir ihn dann zu Canton zu erhalten pflegen, daher ich fast vermuthen muß, er wird daselbst mit Neublau und mit Gyps gefärbt, wie man zu Schanghai dies durch einen Pflanzenstoff von Isatis zu Stande bringt, die ich als indigofera erkannt und die dort statt des Indigo's gebauet wird. Die Färbung schadet weiter nichts, ist aber jedenfalls so überflüssig wie die schöne Blume, die ebenfalls dem Thee allein durch Beimischung, nie von Natur gegeben werden kann.

Der Minfluß hat sich späterhin als für die Schifffahrt fast gefährlich ausgewiesen, indem ein eiserner Dampfer bei fünf Fuß Tiefgang sitzen blieb, da er nach abwärts fuhr, und noch ein anderes Schiff sehr stark beschädigt ward, weil überall das Strombett voller Felsen und voll Bänke ist und sich der Wasserstand durch Fluth und Ebbe bis zum Unterschied von achtzehn Fuß veränderte. Man hatte Fu-tscho nur erwählt, weil man daselbst den schwarzen Theedistricten nahe kommen wollte, ohne bei der früheren Unbekanntschaft des Landes, die praktische Lage des Ortes nur irgendwie berücksichtigen zu können. So war

auch Schanghai gänzlich unbekannt, und nur mit Canton, Amoy, Ningpo war das anders. Jetzt hat die Wahl von Schanghai nun höchst glücklich sich bewährt, indem die Schiffe dort nur eine Viertelstunde von der Stadt und gerade an dem Orte liegen, wo noch ein Arm des Flusses gerades Wegs nach Su-tscho führt; daher auch eine neue Stadt als Old-Saxony-City durch Briten und Amerikaner hier bereits gegründet ist, in der dem Consul Englands auch von letzteren als der geringeren Zahl das Regiment frei zugestanden ist. Eben so unglücklich aber hat sich die Wahl von Fu-tscho-fu erwiesen, nicht nur wegen der natürlichen Beschaffenheit des Stromes, der eine Annäherung für irgend bedeutendere Schiffe nur auf zwei Stunden weit erlaubt, sondern auch wegen der unfreundlichen Ränke des Statthalters der Provinz, wodurch der Haß des Volkes unterstützt und noch gewachsen ist. Immer aber bleibt gerade der Min, mit seinen malerischen Schönheiten dem deutschen Rheine hie und da ganz gleich, und noch durch den Terrassenbau mit ganz besonderen Reizen ausgestattet, ein Gegenstand, von dem man sich in China namentlich auf's Höchste angezogen fühlen wird. Denn wenn der Reis und andere Früchte auf den Bergabhängen jung und grün noch sind, so sehen diese sechs- bis achthundert Fuß hoch liegenden Stufen wie eine Menge Gärten aus, die zwischen zackigen und dürren Bergen prangen, wobei die aus den hohen Schluchten hergeführten Wasser von Rand zu Rand aus einer Stufe zu der andern niederplätschern. Im Uebrigen darf man den Anbau Chinas sich in keiner Weise so gewaltig übertrieben denken, wie man davon seit langem fort und fort einander nachgeredet hat. Denn südwärts hin vom Min beginnt bis tief hinab zum Cantonfluß ein dürrer Boden trockenen und verbrannten Thons, auf dem Granit allüberall ganz nackt sich zeigt. Hier wird das lange Gras mit sammt den krüppelhaften Büschen von Zeit zu Zeit zum Brennen abgeschnitten, auch auf den Bergen wohl das Gras in Brand gesetzt, um einen dürftigen Dünger zu erzeugen; aber dem ungeachtet bleiben fast alle hügelichten Theile des Südens von China in einer finsteren wilden Verfassung, wo Menschenhand den Acker nie bebaut und wo dies auch beinah unmöglich ist; daher ist dort

nur hier und da am Fuß der Hügel noch ein Fleckchen Reis zu sehn, und anderes Gemüse, wie die Erdnuß und Batate, wo die Terrasse sich bewässern läßt; doch hier am Min beginnt nun allerdings ein ganz verschiedener humusreicher Boden bis hoch hinauf ganz Fokien hindurch und über Tschekiang hinaus. Aber selbst hierüber und über die ganzen sehr fruchtbaren Berggegenden Mittel-China's würde es lächerlich sein, anzugeben, wie Einige gethan haben, daß der sämmtliche, oder auch nur der größere Theil cultivirt sei. Im Gegentheil, bei weitem die größere Menge liegt im Naturzustande da und ist durch Menschenhand noch nie gestört, was ich um deshalb hier bestimmt will ausgesprochen haben, weil man bei uns des Glaubens ist, daß jeder Zoll, ob kalt und dürre selbst, durch Fleiß und Einsicht der Chinesen zum Ertrag gezwungen worden sei. Ich muß vielmehr auch, was die reichen Ebenen betrifft, wo namentlich stets in der Nähe großer Städte der Boden sehr durch Dungzusatz verändert ist, mein Urtheil sehr bestimmt zum Nachtheil der Chinesen geltend machen, wenn man die Ackerbauer dieser Ebenen nur einen Augenblick mit unsern einsichtsvollen Farmern je vergleichen wollte; es wäre fast, als ob man ihre Dschunken mit unsern Schiffen auf dieselbe Linie stellen würde. Sie bauen ihren Reis mit einem plumpen Pflug, vor dem ein Büffel zieht, indem sie damit eine sechs bis acht Zoll tiefe Schicht von Dreck und Wasser aus der Lage bringen, die über festem Thongrund erst zuvor durch Wässerung ist eingeweicht und nun vom Pflüger förmlich muß durchwatet werden. Dann kommt die kurzzahnige Egge, den Dünger mit dem Boden zu vermengen und Alles wie in einen Brei und Schlamm auf's Neue zn verwandeln. Die Pflanzen sind bereits in stark gedüngten Beeten angezogen, daher sie plackenweis gleich mit der Erde ausgehoben und so mit großer Schnelligkeit in Bündelchen vertheilt mehr eingetaucht als eigentlich gepflanzt zu werden pflegen. Zu Ningpo schon muß man in Doppelreihen pflanzen, um noch die zweite Ernte zu erzielen, wo dann, nachdem die erste Ernte ausgeschnitten ist, der Boden wieder aufgelockert wird; noch weiter nördlich aber wird nur eine Saat vom Ende Mai bis Michaelis reif. Hier namentlich wird auch das Wasserrad gebraucht. Bei

nassem Wetter aber bleibt das Wasser selbst zur Erntezeit noch auf den Feldern stehn und man sieht alle Schnitter fast bis zu den Knieen im Morast. Das Zwischensäen in die Winterfrucht ist namentlich hier deshalb im Gebrauch, weil sonst nicht Zeit genug zum Reifen für die Baumwollenkapseln bleiben würde; der Weizen aber räumt schon Ende Mai das Feld, so daß die jungen Pflanzen, dann gehackt, nun vom August bis zu den ersten Fröſten blühen und immer neue Kapseln setzen können. Hat man sie in der Brache angebaut, so darf man, weil der Boden dann zuvor gedüngt und aufgelockert ist, die Winterfrucht gleich wieder in die Baumwollenfelder streuen, noch ehe diese abgeerntet sind; doch fand ich, daß man Weizen viel zu dick zu säen pflegt, um eine reiche Aehre davon zu erzielen; auch waren Gerstearten schlechter wie bei uns. Nur eine Art von Düngung will ich noch bemerken, die ich auf Tschusan und dort überall herum sehr oft gewahrte, die nämlich, daß man Klee und eine Coronillaart noch erst im Herbst auf hoch geworfene Furchen säete, die sich sehr bald mit Grün bekleideten, bis zum April noch weiter stehen blieben und dann dem Reisfeld Nahrung geben mußten, indem die Kräuter unter Wasser schnell verfaulen, doch auch die Luft in hohem Grade stinkend machen. Die große Regelmäßigkeit des Ackerbaues, die auch bewundert worden ist, wird von den Monsuhns stark bedingt. Denn diese lassen nur sehr kurze Zeit zur eigentlichen Saat und bringen dann mit ihrer Regenfülle alles bald in Schuß. Doch ist auch dies noch anerkennungswerth, daß der Chinese seine Composthaufen hält, die er zur Deckung der gelegten Samen braucht, damit sie Kraft gewinnen mögen, die Wurzeln gleich von vorn herein auch in den steifen Lehm zu treiben. Bei Allem aber muß man immer fest im Auge halten, daß alle Güter klein, daß man fast Alles nur zunächst zum eigenen Bedarf erbaut und erst den Ueberschuß zu Markte bringt, so daß die Söhne und die Töchter jedes Hauses dadurch zur Thätigkeit gespornt, sich auch die kleinste Arbeit nicht verdrießen lassen. Drum sieht man auch die Märkte nicht durch Wagen wie bei uns besucht; denn Wagen sind im Norden nur Gebrauch in der sandigen Gegend um Peking; ein Jeder zieht zu Fuß daher den Bambus beiderseits beschwert mit

Bündelchen von Thee, von Seide, Baumwolle oder Baumwollengeweben, von Binsenmatten, Hanf und was dergleichen mehr. Zu Fu-tscho finden sich zu der Zeit, wenn der Thee geerntet ist, die Käufer weit und breit zusammen und bringen Kuli's mit, die ihre Kupfermünzen tragen. Dann zeigt der Bauer seine Waaren vor und geht oft stolz davon zu einem andern Handelsmann, wenn ihm der Preis nicht recht geboten scheint. Oder er zieht mit seiner Münzschnur wieder heim, nachdem er erst den Tempel noch besucht, um dort geweihte Kerzen, Arzenei, Schnupftabaksflaschen oder Modesachen einzukaufen, den Singsang anzusehn, ein wenig Weihrauch abzubrennen und so geschützt von seinen Göttern in seiner Hütte wieder anzulangen. In kleineren Städten, mehr im Inneren, sieht man zur Jahrmarktszeit auch lange Karrenzüge Obst und Früchte bringen, wo dann die Weiber sich an langen Bambusstäben auf ihren kleinen Füßen hinbewegen und mit den Kindern sich am vielen Zuckerwerk, am Gaukelspiel und all' der Priesterherrlichkeit, am Feuerwerk und dem Laternenschein bis spät am Abend zu vergnügen pflegen. Den tiefsten Eindruck aber hat es mir gemacht, wo ich den achtzigjährigen Greis mit seiner ganzen Schaar von Kind und Kindeskind so in den Baumwollfeldern sah, indem die kleinsten selbst die reifen Samen lesen halfen und nun die Last auf ihre Zicklein luden, die damit freudig dann zur Hütte sprangen. Ich muß gestehn, daß mir die Leute dann so eigentlich recht wie zur Zeit der Patriarchen glücklich schienen, wiewohl ich sie bei ihrer großen Götzendienerei auch wieder tief und inniglich bedauerte. Doch diese Bilder schwinden schon am Min und mehr noch, wenn man sich von ihm zum nackten Süden wendet.

Da eben der Südwestwind, der fünf Monate hindurch zur Sommerzeit an dieser Küste weht, sich in den Nordostmonsuhn umzusetzen drohete, so hatten wir eine der stürmischsten Fahrten, die ich in meinem Leben je erfahren habe. Einmal ging die See so hoch und tauchte das Schiff so tief unter, daß seine sämmtlichen Decke unter Wasser waren; unsere neuesten Segel zerrissen; trotz aller Schifferkunst blieb uns nichts übrig, als in der Tschimu-Bai noch eine Zuflucht in der Noth zu suchen, nachdem wir wie auf einem Brett drei Tage lang herumge-

schleudert waren. Sie liegt nur etwa zehn Meilen nördlich von Amoy, ist aber gleich der nahebei befindlichen Tschintschu-Bai einige Jahre hindurch Station für Opiumschiffe gewesen, die hier trotz des Verbots der Mandarinen auch selbst zur Zeit des Krieges noch den Schmuggelhandel fortbetrieben haben. Die Einwohner der verschiedenen Städte am Ufer dieser Bai waren mir freilich als eine höchst zuchtlose Race geschildert, die selbst einmal die Steuern mit Gewalt verweigert hätten, indem sie von den Opiumhändlern sich Gewehre liehen, die Mandarine damit in die Flucht zu jagen; doch hatte ich so schlecht sie nicht gedacht, als ich sie bald erkennen sollte. Mein Diener wollte nicht, aus Furcht vor diesen Tschintschuleuten, bestimmte Pflanzen mir verschaffen helfen, so daß ich ärgerlich, mich selbst zu gehn entschloß. Der Morgen war sehr schön; ich fuhr ans Land, wo längs dem Ufer Seesalz ausgedunstet wird, und hieß den Diener folgen, indem ich aufwärts zu den Hügeln ging, auf deren einem die Tschimu-Pagode als Landmarke aller Schiffer mir eine gute Aussicht zu versprechen schien. Ich sah wohl Menschen mit der langen Luntenflinte und andere mit langen Bambusstöcken wohl bewehrt, doch glaubte ich es nicht, daß sie dieselben hier zur Selbstvertheidigung, wie mir mein Diener sagte, tragen müßten. Ich schlenderte so über Erdnuß- und Batatenfelder fort und zwischen Grabeshügeln hin den öden Felsenhügeln zu, in dessen Schluchten wenig wilde Pflanzen wuchsen, und war sehr bald von hunderten umringt, die mich als Wunderthier voll bloßer Neugier zu betrachten schienen. Indeß man gab mir zu verstehen, daß sich mein seidenes Halstuch gut als Turban für sie schicken würde und Einer und der Andere suchte mir dasselbe abzuhandeln, indem er eine Hand voll spanischen Pfeffers oder sonst ein Lumpenangebot darauf that. Die Trägheit, wußte ich, ließ sie nicht mit mir zur Pagode steigen und darum nahm ich dorthin meinen Weg. Die Aussicht war von dieser Halbruine, so weit das Auge reichte, überall auf große Städte oder Dörfer nahebei, doch auch derselbe öde felsige Charakter weit und breit. Ich wußte nun, woher die vielen Menschen kamen, und schritt nach langer Zeit, indem ich unbelästigt blieb, allmählich wiederum hinab. Kaum

aber hatte ich die Ebene erreicht, so war ich alsobald umringt; man drängte mich, indem mein Diener mehr zurückgeblieben war, und eh' ich's dachte, war eines Diebes Hand mir in den Taschen. Als ich mich wandte, lief der Schurke fort. Zu gleicher Zeit gewahrte ich jedoch, daß meinem Diener auch acht Kerle schon zu schaffen machten, die auf der Stelle ihn mit ihren Messern zu ermorden droheten, wenn er nicht ruhig Alles sich gefallen ließe. Schnell eilte ich dahin; die Buben machten sich davon und ich war froh, für diesmal so noch abzukommen. Die Brandung rollte fürchterlich, und unser Bootsmann trug Bedenken, uns an's Schiff zu bringen. Doch als er sah, daß ich entschlossen war, rief er noch Andere hinzu, und es ging meisterhaft mit diesen Ruderern, die, wenn auch Diebe oder Räuber, zugleich die besten Seematrosen sind, die man im Lande finden mag.

Am Tag darauf lief unser Schooner glücklich ein zu Amoy oder Emoy, der ärmsten und der schmutzigsten der Städte, die ich sah, noch schmutziger als Schanghai selbst, was sehr viel sagen will. Während meines Aufenthalts hierselbst in den heißen Herbstmonaten, waren die Straßen zum Schutz der Einwohner gegen die Sonne mit Matten bedeckt; die wandelnden Köche und Bäcker erfüllten an allen Ecken dieselben mit ihrem Qualmgeruch. Ich war jedoch meist außerhalb, indem ich Städte und Dörfer im Innern besuchte und endlich überall für einen Arzt gehalten ward, zu dem man Kranke jeder Gattung brachte, von denen viele fast erblindet waren, weit mehrere jedoch von ekelhaften Hautkrankheiten heimgesucht. Die Berge sind die ödesten, die man im ganzen Lande trifft, ganz nackter Fels und Sandgrus, hart wie Stein, in dem kaum irgend eine Pflanze noch gedeiht. Die Höhe wechselt von fünfhundert bis zwei tausend Fuß; doch ist landeinwärts meist der Boden ebener und bringt schon ziemlich gute Ernten von Erdnüssen, süßen Kartoffeln und Reis nebst einer bedeutenden Menge von Ingwer und Zucker. Auch hier ward ich zunächst für einen fremden Teufel angesehn, den man bewunderte, betastete, belachte und verspottete, bis Scherz und Keckheit mir den Sieg gewinnen halfen und ich auch ohne Zopf mit ihnen aß und trank und ruhig meinen Zweck verfolgen

konnte. Doch freilich war die Ausbeute, der öden Gegend angemessen, nur gering; die meisten Pflanzen der Art wie sie auch bei Canton sind, Jasminum, Sambac, Olea fragrans, Chinesen-Rosen, Chrysanthemen und andere. Auch Vögel giebt es nur sehr wenige, da diese hier kein Obdach finden; doch werden weißhalsige Krähen, Reisvögel, indische Habichte und einige Seeamselarten neben großen Schwärmen einer kleinen weißbeflügelten Mina noch ziemlich häufig angetroffen. Sehr traurig ist das Bild der kleinen Insel Ku-lung-su, die Amoy gegenüber liegt und durch den Krieg ganz zur Ruine ward, da sie die Stadt beherrscht und deshalb eingenommen werden mußte. Die Ueberbleibsel zeigen noch, was sie gewesen ist, wiewohl nun Weiden und Gestrüpp die Teiche und die Gärten überwuchert haben, an denen sonst der Reichthum seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Einige ungeheure Steinblöcke werden hier auf dem Gipfel der Hügel in der sonderbarsten Weise durch Mauerwerk aufrecht erhalten, der eine ganz nahe am Eingang des Hafens; denn eine Sage ging, es werde Amoy selbst mit ihrem Fall zu Grunde gehn. Wie weit sich dies erfülln wird, steht dahin; in jedem Fall wird Amoy trotz der Armuth seiner Bewohner, wegen der Sicherheit und leichten Zugänglichkeit seines Hafens, noch immer sehr bedeutend bleiben, wie es denn auch seit langer Zeit bereits der eigentliche Markt für die Produkte der Malayeninseln ist. Nun freilich hat auch hier im Laufe der Besetzung dieser Insel das Klima sich höchst mörderisch gezeigt, da Cholera und Fieber wütheten, wenn der Südwestmonsuhn im Lauf des Sommers herrschend war. Doch hat sich Gleiches auch für Tschusan und für Hong-kong noch herausgestellt, so daß unsere Begriffe von der gesunden Beschaffenheit der chinesischen Küsten, die wir uns von der Erfahrung derjenigen her gebildet hatten, welche in ihren schattigen luftigen Häusern zu Canton und Macao lebten, sich bald wie vieles Andere als gänzlich falsch erweisen dürften.

Ich hatte noch das Glück, in Begleitung eines amerikanischen Missionars bei einem der Hauptmandarine zur Vorstellung zu kommen, in dessen wirklich hübschem Garten die breiten Banyanenbäume ihren Schatten gaben, indem ein schöner Quell

vom Fuß des Hügels sprudelte, an dem die rauhen Felsen kühle Grotten bildeten. Wir gingen erst, nachdem es dunkel war, wie das so Sitte ist, beim Schein der Fackeln wieder heim, indem uns ein paar hundert Diener zum Geleit gegeben wurden. Allein nur, wenn man so wie dieser Mandarin mit all' dem Comfort eingerichtet ist, den große luftige Zimmer, ein frischer Quell und kühle Schattenplätze bieten, wird man auch unter dieser Sonne fröhlich athmen können, die sonst so glühend ist, daß Alles ringsherum vor ihr erstarrt und kaum ein kleines Kriechgewächs, die stinkende Poederia, in Schluchten und an Hecken noch Gedeihen findet.

Halbwegs nach Canton liegt die kleine Insel, die unsere Opiumschiffer als Nemöa kennen. Man hatte Stallungen für kleine Ponies hergerichtet, auch Wege dort gebahnt und manches Andere 'angelegt, um sich's nach langer Seefahrt hier bequem zu machen, wiewohl die Mandarinen dies nicht dulden durften. Indeß es ist nicht überall so heilig wie es scheint; ja, hunderte von Krämern ziehen mit, und bringen Lebensmittel zum Verkauf, wo sich die Schiffe so vor Anker legen. Die Mandarinen klagen freilich dann zum Schein; gewähren aber mancherlei für etwas Höflichkeit und ein paar Flaschen guten Kirschbranntweins, wenn nur in aller Form nach Peking hin berichtet werden kann, daß hier nach großer Schlacht der Feind vertilgt und seine Wohnungen bis auf den Grund vernichtet seien — die freilich Tags darauf gleich wieder aus der Erde wachsen dürfen. Ich fand die Insel selbst noch ganz dem öden Lande gleich, was sich von Emoy her so öd und felsig zeigt, daß wenn der Sturmwind weht, die Schiffe weiß von seinem Sandstaub überzogen werden. Denn seltner nur sieht hier und da ein Stückchen scheinbar angebautes Land hindurch und statt der Bäume krönen weit und breit Pagoden überall die höchsten Hügelspitzen längs der Küste. Doch war die hübsche Bai im Norden an der Insel voller Fischerboote, wie davon auch die Festlandsküste wimmelt, und fiel es mir nur auf, was ich sonst nirgend fand, daß manche Insulaner völlig nackend gingen.

Nemöa ist vielleicht drei Meilen lang und mancher Orten bis zu einer Meile breit. Ihm gegenüber endet Fokien und

es beginnt der mehr als hundert zwanzig Meilen lange Küstenstrich, der bis nach Cochinchina sich verläuft und seiner ganzen Länge nach die bisher wichtigste Provinz begrenzt, die ihren Namen Kwangtung mit dem allbekannten Canton theilt. Dorthin ging nunmehr meine Fahrt noch immer nahe an der öden Küste hin, bis wir auf der für England neu erworbenen Insel Hongkong glücklich ankerten, wo nun die neue Stadt Victoria schon theilweis hergerichtet war. — Die Hong-kong-Bai ist eine der schönsten, die ich gesehn, zwei Meilen lang und allerseits umschlossen, im Süden durch die eben so lange hohe Insel und nordwärts durch den Continent, dem hier der Cantonfluß entströmt. Der Ankergrund ist tief und nirgend in der ganzen Bai auch nur die Spur von irgendwie verborgenen Bänken oder Klippen. Victoria am Nordabhang der Insel ist wie durch Zauber schnell emporgewachsen und westwärts hin entstand so eben die Chinesenstadt, in der schon Läden wie zu Canton waren, da Viele ihr Geschäft vom Westen her, wo sich Macao an dem Flusse findet, bereits nach Hong-kong übertragen haben. Der Markt war ausgezeichnet gut, indem die Eingeborenen Früchte jeder Art, die Menge Hühner, Enten und Fasanen, Kartoffeln, Erbsen und dergleichen zu jeder Jahreszeit hier zum Verkaufe bringen. Trotzdem steht doch die Blüthe dieser Niederlassung sehr in Frage. Denn einmal hängt der ganze Unterhalt von den Chinesen ab, die leicht die Zufuhr mal verweigern dürften; dann aber wird die Insel oft von jenen Regengüssen heimgesucht, die schon noch eh' ich sie verließ zu Ende 1845, von allen Bergen einmal schrecklich sich ergossen und kaum Erbautes wieder niederrissen; und endlich ist kein Baum noch Strauch darauf, daher die Hitze unerträglich wird und Viele schon den Tod als Beute fallen mußten. Indessen wird sich dies in Zukunft noch wohl ändern lassen, wiewohl der Anbau wenigstens nur außerordentlich mühsam zu erreichen wäre.

Großartig aber ist die Aussicht von den Höhen; schroff, kahl und wild erhebt sich Berg an Berg, die höchsten bis zweitausend Fuß hinauf; das Meer ist weit und breit von gleichen Inseln tief hinein besäet und in der Bai liegt Schiff an Schiff und tausend Boote fahren hin und wieder! Dazu kommt auf

den Bergen selbst noch theilweis eine schöne Pflanzenwelt. Denn während ich zu Ningpo und auf Tschusan meist nur Gras und wilde Rosen oder Veilchen auf den Höhen traf, so sind hier deren schönste Pflanzen aus der Ebene hoch hinauf gerückt; dann Farrenkräuter und Gekriech in allen feuchten Schluchten, und tief herab die Lagerströmien gleich unserm Hagedorn in roth und weiß und purpurfarbenen Blüthen. Trotzdem bleibt aber doch das Ganze kahl und trauervoll, wiewohl selbst Bäume, wie die krüppelhafte Kiefer, die Fichte, Talgbaum, Feigenarten und der Bambus vereinzelt hie und da zu finden sind. Der Grund davon ist der, daß selbst im Winter kaum ein Mensch bei Sonnenschein sich ohne Schirm in diese schattenlosen Berge wagen darf und daß die Luft vor Trockenheit kaum einzuathmen ist. Und freilich fällt das Thermometer auch auf Null herab, doch plötzlich springt das Wetter wieder um; es weht ein schneidend kalter Wind aus Nord, so daß man Feuer nöthig hat und dabei fällt der Sonnenstrahl fast senkrecht doch hernieder. Von allen Reisenden, die Hongkongs Sonne fühlten, war darin stets das Urtheil gleich, „daß hier ein Druck voll Qual und Grimm in ihren Strahlen liege, wie sie ihn selbst ganz am Aequator nie empfunden hätten." Auch ich entging dem bösen Hongkongfieber nicht, fand aber darin meine Rettung noch, daß ich mit ihm zu Schiffe ging, wo es auf offener See dann mit mir besser ward.

Was die Bevölkerung betrifft, so kamen alle schlechtsten Leute meiner Zeit herüber; so daß man sich wie unter lauter Dieben oder Räubern fühlte, die selbst einmal im Hause unsers Gouverneurs der Wache ihre Waffen stahlen. Die Banden zählten Hunderte, verschwanden wie sie kamen oft höchst wunderbar und nahmen fast in jeder finsteren Nacht zerstörend hier und dort das Beste mit. Das freilich hat jetzt ziemlich aufgehört; doch aber haben sich aus aller Welt von England bis nach Sidney hin nun so verschiedene Menschen eingefunden, daß eben nicht so leicht der große Kaufmann in Versuchung kommt, mit ihnen in derselben Stadt zu wohnen. Daher wird stets der große Ein- und Ausfuhrhandel wohl zu Canton noch zu führen sein; wogegen alle die vielmehr auf Hongkong ihre Häuser nehmen werden, die mit der Küste schnell auf eingezogene Nachricht

zu verkehren haben. Bewähren kann die Wahl sich nur, wenn es noch je zu einem neuen Kriege kommt; als Handelsplatz jedoch, fürcht' ich, wird Hongkong stets ein Fehlgriff sein, wiewohl auch Canton viel zu wünschen läßt, indem der Handel immer nur bequem am Schiffe selbst betrieben wird und doch der Wasserstand den großen Schiffen nicht erlaubt, auf näher als zwei kleine Meilen von der Stadt den sonst so schönen Fluß hinauf zu gehn. Denn Canton ist von Alters her für unsern Handel eigentlich wohl darum nur ersehn, weil es von Peking eben weit genug entlegen ist; die Lage aber ist die schlechteste, einmal wegen des heißen Klima's, das englische Naturen vor andern schwer ertragen können, dann weil die hiesige Bevölkerung für den Verbrauch der zugeführten Waaren weniger geeignet ist, und endlich weil die Theedistricte weit entlegen sind. Dennoch wird seine im Lauf der Zeit erlangte Wichtigkeit nicht eben augenblicklich umzustoßen sein; sehr Vieles aber spricht bestimmt dafür, daß Schanghai künftighin den Namen Cantons überflügeln wird.

Viertes Kapitel.

Fährt man von Hongkong westwärts nach Macao über, so hat man eine gute Ansicht von den Inseln, womit das Meer vor dem berühmten Cantonfluß ganz nahe vor der Mündung wie besäet ist; lenkt man den Lauf von einem dieser Orte nach Norden zu, dem Strome selbst entgegen, so segelt man an einer Reihe meist gebirgiger Inseln hin, die, auf der Oberfläche nur von irgend welchen Pflanzen dünn bedeckt, den gelben sandigen Lehm und mächtige Felsenmassen sehen lassen. Dann weiterhin erscheint zuweilen eine schöne Bai mit wenig Ackern flachen Landes nah am Ufer und ein paar hübsche Häuser oder Hütten drauf von wenig Bäumen und Gesträuch umgeben. Man kommt zu dem Gedanken fast, daß dort ein Paradies der Unschuld sei, wo Reis im Ueberfluß und schöne Fischlein aus dem Meer dem fern vom Lärm der Welt gesessenen Erdenwohner aufgetragen würden, indem er nur Gebet und kaum den Schweiß der Arbeit kennen lernte. Allein

so ist es nicht; es wohnt vielmehr in jenen scheinbar friedlichen Asylen die Brut der Räuber, die mit kaltem Blute und aller Grausamkeit auf diesen Wässern haus't, so daß die Lorcha's und die andern kleinen Schiffe mit Angst und Zittern nur von Hongkong nach Macao und zwischen beiden wiederum nach Canton ihre Reisen unternehmen.

Nur wenig Stunden einer guten Fahrt mit schönem Winde und bei voller Fluth, so hatten wir die Bocca Tigris schon in Sicht, den eigentlichen Eingang in den Cantonfluß, der beiderseits mit Forts versehen ist, daß, wären sie von uns bemannt, wohl jede Flotte draußen bleiben müßte. So aber wurden sie im Kriege leicht genommen und sind auch späterhin, obwohl auf's Neue hergestellt, als man sich weigerte vertragsgemäße Pflichten zu erfüllen, im Mai des Jahres 1847 schnell bezwungen worden, indem nur eine Brigg, drei Dampfer und neunhundert Mann das Werk einer Vernagelung von achthundert neun und siebenzig Kanonen vollzogen und selbst die Hauptstadt anzugreifen droheten, wo man die Forderung nicht schnell bewilligt hätte. Der Fluß ist innerhalb der Bocca wie zum Binnensee erweitert; die öden Hügel außerhalb sind nun durch plattes angebautes Uferland vertreten, das weit herum, von wenn auch nackten Bergen eingekreist, nun einen schönen Anblick allerseits gewährt. Ein Stündchen weiterhin kommt dann die Blenheim-Einfahrt und Whampoa-Weite schon in Sicht, dazu die weitberühmte Whampoa-Pagode mit anderen nur weniger bekannten ihres gleichen nebst vielen Thürmen und den Götzenhäusern. Man merkt, daß man der weitberühmten Stadt nun nahe kommt; der Fluß mit seinen vielgespaltenen Armen bildet Inseln, auf deren eine sich Whampoa zeigt, ein kleines Städtchen oder Dorf, wie man es nennen will. Die Inseln wie das Festland sind umdammt, damit die Fluth nicht in die Ernten dringe; die Dämme sind mit Pisangs noch bepflanzt, die Ebenen tragen Reis und Zuckerrohr. Wohin die Fluth nicht dringt, da wirkt das Wasserrad; zur Seite aller Flüsse steht die Fichte, die als Begleiterin der Ufer und Kanäle im Lande Wasserfichte heißt, dazu die Thränenweide und der Bambus, und auf den Ebenen allerseits Cypressen, Thujas, Banyanen und was man Obst bei

den Chinesen nennt, als Guavas, Mangos, Mangpis, Litschis, Longäns, Pumelos, Orangen und dergleichen. Auch sieht man ganze Felder Lotus oder Wasserlilien eingedämmt, die theils zum Schmuck, theils ihrer Wurzel wegen massenweis auf alle Märkte gehn und über Sommer oder Herbst in vollem Blüthenschmuck erscheinen, sonst aber Schmutz und Stank auf ihrem Standort auszubreiten pflegen. Was sonst nur mehr als runde Zahl verstanden wird, das gilt hier buchstäblich, wenn ich nun sage, daß dieser Cantonfluß mit hunderttausenden von Booten jeder Art bevölkert ist. Das kleinste ist die Wohnung des Barbiers, der auf zwei Brettchen wie in einer halben Nuß sich überall geschickt hindurchzuschieben weiß, um seinen Kunden ihren Kopf zu scheeren und nach der Sitte Aug' und Ohr zu kitzeln, wodurch er manchen taub und blind gemacht. Dann giebt es Boote sehr verschiedener Größe, die außerordentlich rein und nett gehalten werden, gedeckt wie die zu Hongkong und Macao und in drei Räume abgetheilt; das sind die Droschken oder Reisewagen auf dem Wasser, am Bug die Ruderer, der Fahrgast zwischen Blumenfenstern in der Mitte und hinten auf der Bootsherr und die Küche. Sehr prächtig sind die großen Blumenboote sowie die Fahrzeuge der reichen Hongkaufleute, die vorzugsweise mit den Fremden Handel treiben. Da ist die Thür zum Eingang prachtvoll ausgeschnitzt, im Innern hängen Spiegel, Bilder und Gedichte, und viel Laternen von der Decke her, so daß das Ganze nur ein Prachtgemach, das man im Wasser schwimmen machte. Noch anders wieder sind die großen Handelsboote, die bis nach Whampoa hinab die Güter zu den Schiffen bringen; dann die der Mandarine, wo ein Boot bis vierzig Ruderer an jeder Seite hat, und endlich noch die großen plumpen Dschunken für die See und etwa eine Lorcha, die als Kriegsschiff figurirt. Ein wunderbares Mitleid faßte mich, wenn ich die zahllos heiter aufgeschmückten Boote zur Zeit der Feste und zumal bei Nacht mit all' dem wilden Lärm der lauten Gongs und doch mit Klagetönen wiederum gemischt in dieser dicken schwülen Luft sich an der Factorei so auf- und abbewegen sah; es trat das Volk so seltsam und voll Eigenthümlichkeit mit all' der wunderlichen Weisheit oder Thorheit mir so nah', daß ich die Mischung von Vergnügen, Bewunde-

rung, Mitleid und Verachtung nie vergessen werde, die mir noch heut davon geblieben ist.

Wie hier nun Hunderttausende, zu festen Reihen eingeordnet, auf dem Wasser leben, so giebt es an den Ufern und Kanälen wiederum noch andere Hunderttausende in einer Art von Buden, die straßenweis von Holz gebaut auf bloßen Pfosten ruhen, die ohne weiteres nur in den Sumpf getrieben sind. So in den Vorstädten Cantons, in denen Menschen so gesund gefunden werden, man möchte sagen wie die Wasserratten, obwohl ein Europäer dort sehr schnell dem Tod zur Beute werden dürfte; so sehr verschieden ist die menschliche Natur! Allein man sieht hier täglich noch sehr alte Frauen und sehr junge Kinder badend in dem Wasser, so daß dies Element gleichsam die zweite Wohnstatt des Chinesen ist, in die der Dieb sich vor Verfolgung rettet, indem er untertaucht und weit hinaus erst wiederum zu Tage kommt, wie das zu Hongkong oft von ganzen Banden so geschah.

Ich verlor keine Zeit, die berühmten Fä-ti-gärten zu besuchen, die eine kleine Stunde oberhalb der Stadt gelegen sind, und wohl als Muster hiesigen Gartenbaues mit vollem Rechte gelten können. Es sind in Wahrheit große Handelsgärten mit der Wohnung des Eigners am Eingange, durch die man in die schmalen Pflastersteige tritt, an deren Seiten Topf an Topf sich reihet. Vor allem wird die sonderbar gestaltene gefingerte Citrone hier gezogen, die man vor Götzenbildern aufzustellen pflegt; dazu die große platte Frucht der Mandarinorange, die schon erwähnten Kömquäts und viel andere gezwergte Arten der Orangengattung. Im Frühling prangen hier die aus dem Norden hergebrachten Baumpäonien, die vielen Azaleen, Rosen und Camelien, und jeder Garten ist dann eine einzige Blumenmasse, so daß der Name Fä-ti, d. i. „blumiges Land" auf ihn in Wahrheit angewendet werden darf. Zur Neujahrszeit zumal, wo in der Stadt die Läden auf drei Tage lang geschlossen sind, weil Jeder seinen Freunden gratuliren geht, sind diese Gärten auch von einer großen Menge schön geputzter Damen aufgesucht, die nur zu dieser Zeit in Canton sichtbar werden. Dann sieht man namentlich die Blumenboote auch in allen Farben herrlich aufgeputzt, die Straßenecken prangen von Camelien, Magnolien und Enkianthus- oder

Pflaum- und Pfirsichblüthenzweigen; in kleinen Pfannen blühen tausende von Zwiebeln, insonderheit Jonquillen, auf den Straßen, und alle Läden, Buden, Boote, Häuser oder Tempel sind unumgänglich auch mit einem Blumenschmuck versehen.

Ich hatte zu den Fätigärten meinen Weg in einem Boot gemacht und wollte nun vertrauensvoll, wie ich im Norden überall gethan bei Ningpo und bei Schanghai weit herum, auch einen Weg zu Fuß versuchen, um mir die Pflanzen jener Hügel anzusehen, die jenseits Canton gleich, dem Inneren zu, gelegen sind. Ich ging demnach wohl eine gute Stunde weit just durch die Stadt dahin und war nur eben erst die bösen Rufe los, die von den Buben und gemeinem Volk den Fremden mit dem Worte „Fänk-wi", d. i. „fremder Teufel"! nachgeschickt zu werden pflegen, als zwischen Feld und Gärten ein chinesischer Soldat mich traf, der mich in dem mir unbekannten Canton-Dialekt zu warnen suchte. Indeß ich dachte, daß er wohl nur seine Schrulle habe und ging vergnügt, der frischen Morgenluft mich freuend, weiter. Bald aber merkte ich, daß eine Gruppe böser Kerle mich bereits auf's Korn genommen, und schritt nun einer offenen Thüre zu, die über einen scheinbar als Begräbnißplatz benutzten Raum zu einem der erwähnten Hügel aufwärts führte. Kaum aber war ich halb hinauf, als Viele hinter mir Geschenke forderten, die ich zunächst mit Höflichkeiten abzufinden suchte, bis ich mich oben auf dem Hügel in der Falle sah. Es ging kein anderer Weg hinab, und Einer jener Kerle rief mir in gebrochenem Englisch zu: „Sie kommen besser da herab!" womit er eine Schlucht andeutete, in der man mich wohl gänzlich ausgezogen haben würde. „Ich hab' da unten nichts zu thun!" sprach ich, und trat alsbald den Rückweg an. Jedoch man hatte mich bereits umringt; ich fühlte Hände mir am Arm, am Rock und in den Taschen schon, der Eine rannte schnell mit meiner Mütze fort, ein Anderer nahm mir meinen Sonnenschirm. Da blieb nichts übrig mehr als sie mit aller Kraft mir abzuschütteln! Ich strauchelte dabei, lief dann zur vorerwähnten Thür hinab und sprengte sie im Lauf, da man sie mir verriegeln wollte. Ein Backstein traf mich und betäubte mich, daß ich aufs neue noch umringt und ausgeplündert ward bis ich mich eine Viertelmeile weit zur Stadt

so kämpfend durchgeschlagen hatte und ohne Hut und Sonnenschirm, halb aufgerieben, dann zu Hause kam. Man sagte mir, daß zwei Jahre früherhin drei Fremde dort noch schlechter angekommen seien, und zwei Jahr nachher hat der Consul sich beschweren müssen, weil man drei Herren, die bei der britischen Regierung angestellt, in eben diesen Vorstädten an der nördlichen Mauer mit Steinwürfen angegriffen, mit Schwertern und Dolchen bedroht und fast nackt ausgeplündert hat. In dieser Beschwerde aber ist zugleich der wahre Grund der Beschimpfungen eben dahin angegeben, daß die niederen Klassen des Volks in ihrer Verachtung gegen Fremde natürlich dadurch bestärkt werden müssen, daß Seitens der Regierung das Verbot, „die Stadt Canton zu betreten," noch immer streng aufrecht erhalten werde, anstatt vielmehr für die Ausgleichung des alten Fremdenhasses mit der Zeit die rechte Sorgfalt anzuwenden. — Und hiermit schließt zugleich die Wanderung unseres Reisenden, der nach viermonatlicher Fahrt im Frühjahr 1846 heimgekehrt und nun in neuester Zeit noch einmal wiederum nach China abgegangen ist.

Wir fügen dem hier noch hinzu, was uns ein älterer Bericht von Hainan und Macao sagt, um so für Anderes zugleich dem Leser noch verständlicher zu werden.

Macao, gewöhnlich Maco gesprochen und von den Chinesen Ou-mun, d. i. Eingangspaß, genannt, ward gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts den Portugiesen abgetreten, nachdem auf des berühmten Albuquerque's Antrieb schon im Jahre 1517 die ersten Annäherungsversuche mit China eingeleitet und wegen übermüthigen Betragens des groben Schiffsvolks durch und durch gescheitert waren. Der edle portugiesische Gesandte Thomas Ferena, der schon durch strenge Rechtlichkeit den Vicekönig und das Volk bedeutend für sich eingenommen hatte, ward dazumal das erste Opfer dieses räuberischen Uebermuths; die Schiffe selbst befreiete nur ein Sturm, daß sie nicht von der Flotte der Chinesen eingekreist und der Vernichtung preisgegeben wurden. Mit Mühe nur gelang es daher späterhin, daß man den Portugiesen doch gestattete, auf einer Insel ihre Waaren auszulegen und nach Vollzug des Marktes jedesmal auf's schnellste wieder

abzuräumen. Nun aber bemeisterten Seeräuber sich nicht nur des Hafens von Maco, sie drangen auch den Cantonfluß hinauf und schickten zur Belagerung der Stadt sich an. In solcher Noth rief man die Portugiesen an, die schnell den Fluß mit ein paar Schiffen säuberten und nun auf außerordentliche Vorstellung vom Kaiser Maco eingeräumt erhielten. Doch war man schlau genug, der neu daselbst erbauten festen Stadt die Proviantversorgung nur vom Festland her und sonst nicht weiter zu gestatten, um so für jeden Fall die Portugiesen sicherer in Gewalt zu haben. Daher sind auch die Mandarinen in der That die wahren Amtsgewalten auf der Insel, die nordwärts freilich noch durch einen schmalen Streifen Landes dem Continent verbunden ist, hier aber doch durch eine Mauer abgeschlossen ist, an der Chinesen Wache thun. Der kleine Insel-Raum von kaum zwei Meilen Umfang ist rings herum noch von Chinesen angebaut, so daß die Zahl der letzteren sechsmal so groß als die der Fremden ist. Von diesen haben Viele jetzt nach Hongkong sich verzogen, um all' der Plackereien los zu sein, die man zu Maco sich gefallen lassen mußte. Der Anblick freilich ist vom Meere aus insofern schön, als alle Häuser hoch und luftig stehen, daher der Platz von jeher auch gesund gewesen ist; in Wahrheit aber wohnen dort vielleicht fünftausend Fremde wie Gefangene, die wie zu Canton auch mit Sicherheit allein noch auf dem Wasser sich bewegen dürfen.

Von Hainan giebt uns ein dorthin Verschlagener Bericht, der aus der Typha bei Macao kam, dem eigentlichen Ankerplatz daselbst, der eine Meile südwärts liegt, da an der Insel selbst nur kleine Schiffe Anker werfen können. Ein Oststurm trieb auf Hainan zu; das Schiff bekam ein Leck und zwang die Mannschaft nun auf Tod und Leben durch ein Riff zu steuern, an dessen innerer Seite man dann strandete. Novembernebel deckte noch das Land als man theils schwimmend, theils im Boote durch die Brandung ging, was mehreren noch dicht am Ufer selbst das Leben kostete. Die Insel ist wie Fokien als Aufenthalt von Räubern sehr gefürchtet; allein den Armen ward aufs freundlichste begegnet; nur ihre Taschen untersuchte man, ob nicht was Kostbares vom Schiff darinnen mitgenommen sei. Wir konnten,

so erzählt ein Mitgestrandeter, auf keine Weise uns verständlich machen, obwohl wir doch in jeder Sprache aller Festlandsküsten rings herum zu ihnen redeten. Es hatten sich wohl gegen tausend Männer, Weiber und Kinder an unserem aufgeschlagenen Zelte eingefunden, als endlich nun die Sonne durch die Nebelwolken brach und uns so weit das Auge reichte, längs dieser ganzen Küste Felsenriffe zeigte, durch die wir in der Nacht so wunderbar beschützt herangekommen waren. Wir theilten einige Kisten Nanking aus, die von dem Wrack ans Ufer trieben, und Niemand nahm, was ihm nicht war gegeben worden, obwohl die Zahl bis zu fünftausend angewachsen war. Dann schieden wir, das Schiff den Eingebornen überlassend, die jetzt mit breiten Aexten schnell am Wracke waren. Es schien, ein Zug des Mitleids hatte sie erfaßt, indem man uns noch auf dem Wege erst mit Reis und Früchten zu erquicken suchte, woraus jedoch im Allgemeinen nicht auf ihr Gemüth zu schließen ist; denn späterhin erfuhren wir, daß diese scheinbar friedlichen Fischer mit kühner Faust des Mandarins von Manchow sich erwehrten, der durch Soldaten sich des Wracks bemächtigen wollte. Wir schritten ein paar Stunden weit dem Inneren zu auf öden sandigen Bergen hin, wo uns nur hie und da ein wenig Rindvieh zu Gesichte kam; dann trat ein weit von Ost nach West gestreckter See uns in den Weg, der eine schönere Umgebung zeigte. Zwei Meilen über ihn hinaus zu Manchow wohnt ein Mandarin, dem augenblicklich Nachricht hingesandt sein mußte; denn seine Boote kamen schon von drüben her uns einzuholen. Jenseits des Sees war Alles reich bewohnt und trefflich angebaut; der Boden war ein fetter, schwarzer Thon, der Reis, Bataten und Gemüse trug, von Cocus- oder Betelpalmenhainen zwischendurch beschattet. Wir wurden überall mit größter Neugier angestaunt, vom Mandarin umständlich ausgefragt, von seinen Weibern auch betastet und beklagt, und endlich weiterhin nach Norden transportirt, nachdem man uns bedeutet hatte, wir sollten anderswo von unserm Schiffbruch so berichten, als ob er außerhalb des Riffs im offenen Meere stattgefunden hätte, natürlich weil der Mandarin die Beute so ganz still für sich zu bergen hoffte. Im Uebrigen wurden wir täglich der Mann mit einem Dutzend Sapeken zum Ankauf der Nah-

rung versehen, was aber nie recht reichen wollte, da acht und vierzig dieser unbequemen Kupfermünzen nur einen Schilling Silberwerths enthalten und mehr zum Staat als zum Verkehr geeignet sind, indem man sie Behufs der Aufreihung auf Schnüre oder Bambusstäbchen im Mittelpunkt mit einem Loch versehen hat. Das Beste war für uns daher die Unterbringung in den Götzenhäusern, wo wir dann häufig mit vom Reis- und Früchtemahl der Priester essen durften. Man sieht auf chinesischen Charten den Küstensaum der Insel abgetrennt vom eigentlichen Kern des Innersten, wo eigentlich die freien Hainanesen in den Bergen leben sollen; und in der That ist hier längs dieser Küste wenigstens, die wir von Manchow aus nordwestwärts bis zur eigentlichen Hauptstadt am Canal zum Festland hin durchwanderten, die Einrichtung und alles Leben nur so wiederholt, wie man es auch im höchsten Norden Chinas finden kann. Die Städte sind im Viereck hinter hohen Mauern und dicken Wällen gelegen, gewöhnlich jederseits mit einem Thore; der Mandarin wohnt abgesondert wie der Kaiser in der Hauptstadt, indem ein hohes Thor mit großen Flügelthüren durch die Mauer führt, von der sein ganzer Haushalt überall umschlossen ist. Zu beiden Seiten laufen Häuserreihen hin für die Soldaten und die Dienerschaft; im Innern liegt das Frauengemach mit Teichen, Gärten, Bädern und dergleichen hinterwärts, und vorn heraus steht dann auf hohen Pfeilern ruhend eine Art von Zelt, die Halle, wo zur Audienz gelassen wird. Stets trat der Mandarin mit einer Art Eclat herein, indem zuvor das Zeichen mit der Glocke gegeben und unter rauschender Musik die Thüren plötzlich aufgerissen wurden; entlassen wurden wir, indem man uns in gleicher Art alleine ließ. Zur Erhöhung der feierlichen Einwirkung war für den Mandarin ein großer Armstuhl in der Halle aufgestellt, davor ein roth mit Seide überzogener Tisch; in einiger Entfernung aber vor der Halle war ein Stück Mauer aufgeführt, so etwa eine gute Ruthe breit und zehn Fuß hoch, worauf der chinesische Drache mit andern Thierbildern dargestellt war, indem sich beiderseits ein großer Löwe aus Granit gelagert fand. Den Zusammenhang mehrerer Häuser durch innere Flügelthüren, der sich in diesen Palastbauten zeigt, habe ich zum öfteren selbst auch

da bemerkt, wo ich den Frauen höherer Stände mich gleichsam als Wunderthier zu präsentiren hatte. Ich ward einmal vier Stunden lang in dieser Art von Haus zu Haus spedirt und immer kamen Frauen aus der Nachbarschaft hinzu, die nur durch diese inneren Thüren Eingang fanden. Vielleicht, daß gleiche Stände wenigstens so die Gemeinschaft unter sich bewahren, indem es jeder Frau gestattet ist, mit Ihresgleichen ungehindert zu verkehren. Ich sah dieselben meistens schön gekleidet, wie überhaupt der Kleidung nach sich wenig Armuth auf der Insel finden dürfte.

Ein eigenthümlicher Gebrauch von Alters her ist die Erbauung öffentlicher Ehrenbögen, die aus dem kaiserlichen Schatz mit Sorgfalt noch erhalten werden. Dergleichen giebt es, wie die Inschrift lehrte, nicht nur als Anerkennung für Gerechtigkeit, Gemeinwohl und getreue Dienste braver Männer, sondern zugleich für Frauentugend und für hohes ehrenhaftes Alter. Denn Elternehre ist auch hier die eigentliche Seele aller Religion und Jeder hat sein ewiges Lämpchen brennen auf seinem Hausaltar, zu dem ein Stammbaum seiner Eltern mit gehört. Man findet zwischen Hush-eon und Hoiho, den beiden nahe gelegenen größten Städten auf der Insel, wo eigentlich die Kriegsmacht und der Vicekönig residirt, Begräbnißplätze fast auf eine Meile lang und breit, wo jährlich Jedermann das Grab der Eltern aufzusuchen pflegt, indem die Todtenmahlzeit dargebracht und auch gelegentlich die Frage nach der Zukunft aufgeworfen wird. Die Priester schütteln dann beschriebene Bambusstäbchen als die Schicksalsloose aus der Urne, thun sie geheimnißvoll zum zweiten- und zum drittenmal hinein und bringen so den rechten Wurf den Göttern und den Todten ab. Ein wundersames Götzenbild, ein Weib mit vier und funfzig Händen, in jeder irgend ein Symbol, ein Ohr, ein Auge und dergleichen haltend, traf ich an eben diesen Orten an, und zwar in einem Götzenhäuschen neben der Pagode, die zwischen beiden Städten einen Blick aufs Meer und auf den Fluß zugleich gewährt, an welchem Husheon südwärts von Hoiho sich befindet. Pagoden standen überall längs unseres ganzen Wegs von Manchow aus bis nach Hoiho hin; die ich besuchte war aus sechs Fuß starken Mauern in Zwölfecksform erbaut und hatte nur ein schmales, rundes Loch, durch das man

zu der engen Wendelstiege kam, die, nur für einen Mann gemacht, im Mittelpunkte aufwärts führte. Die Gegend ringsherum war längs des Flusses, der bei Husheon fließt, so trefflich angebaut, wie man es nur in England sieht, mit Gräben, Hecken und dergleichen abgetheilt; Hoiho aber lag nach Norden zu auf schmaler sandiger Landzunge. Dort sammeln sich die Ausfuhr-Dschunken mit dem letzten Nordostwinde um Anfangs Mai mit dem Südwestmonsuhn dann wieder abzusegeln. Sie bringen Pelzwerk, Tuche, Nankings und auch Opium, und gehen heim mit Zucker, Betel, Cocus, Salz und gahr gemachten Häuten. Auch trockene Schlangenhäute fand ich vielfach ausgestellt, die man als Arzenei gebrauchen soll; vor allem schön jedoch sind jene schwarzpolirten, schön mit Silber ausgelegten Sächelchen, die man aus Cocusschalen zu bereiten weiß. Geheimnißvoller war man gegen uns nur da, wo Pulver und Pfeile angefertigt wurden, sonst durften wir getrost in allen Straßen uns ergehen bis eine schlimme Boxerei, die von den indischen Matrosen unseres Schiffs aus Langerweile angezettelt war, uns eine Wache an die Thüren brachte. Zwei dieser armen Teufel mußten sich's gefallen lassen, nachdem die Sache gleich an Ort und Stelle abgeurtheilt war, indem zwei Mandarinen ihre Armstuhlsessel dorthin bringen ließen, nach Landessitte ein paar Dutzend Hiebe in Empfang zu nehmen; den schuldigen Chinesen traf dasselbe Loos, doch ward ihm außer seiner Bambuszüchtigung noch das fatale drei Quadratfuß große Brett um seinen Hals geklemmt, auf dem ein Zettel aller Welt noch sein Verbrechen ausposaunen mußte. In Wahrheit hatte nur der Samsu all' das Unheil angerichtet, der böse Schnaps, der hier aus Zuckerrohr und Korn entsteht.

Mir öffnete mein Teleskop auf's neue immer wiederum die Pforten bei den Mandarinen, da ich vermöge dieses wunderbaren Glases die Annäherung des Feindes ihnen sagen konnte, und sie darin den Europäern doch den Vorrang zugestehen mußten. Und freilich ward ich eben nicht als hoher Gast geehrt, doch konnte ich frei in ihrer Nähe überall verweilen. So sah ich denn dem Exercitium der Truppen zu, von denen nur die Musketiere eigentlich mit Uniform versehen waren, mit rothen Jacken und mit blauer Nankinghose. Sie führten eine drei Fuß lange, eng ge-

bohrte, schwere Luntenflinte, wogegen Andere in dem Kleid nach eigener Wahl allein durch eine seidene Quaste an der rothen Mütze als Reiter oder Bogenschützen sich erkennen ließen. Dann trat ich wiederum einmal in die Kasernen ein, wo stets der Offizier in kleinen Häuschen hinter den Gemeinen wohnt, und war nun wieder Zeuge von dem Gottesdienst der Mandarinen, die wie die Anderen auch zunächst das Opfer auf den Altar stellten, dann vor dem Hauptgott in der großen Nische so etwa eine gute Viertelstunde beteten, darauf zu einem jener andern kleinen Götzen sich verwandten, die rechts und links gewöhnlich vorgefunden werden, und nun, nach gleicher Frist, viel Bogen Goldpapier noch brennend in die Urne warfen, in der die Asche dieses Opferwerks vom Priester aufgesammelt wird.

Nach langem Harren endlich kam die Zeit, wo der Kanonenschuß, der früh die Thore in den Städten öffnet, sich hundertfältig aller Orten hören ließ. Die Festlandsmandarinen mit der Flotte zogen ein! Sie führten mit sich ein paar arme Fischer, die als des Seeraubs angeklagt, in Bambuskäfigten den weiten Weg nach Canton mit uns machen sollten. Seeräuber nämlich sind zum Tode zu verdammen; doch dieser Spruch steht einzig und allein dem Kaiser zu, und wo er dieses Recht dem Vicekönige von Canton eingeräumt, auch diesem letzteren. So kommt es denn, daß oft von Cochinchina bis nach Peking hin Verbrecher drei-, vierhundert Meilen weit den Weg zur Hauptstadt machen müssen und mancher längst hinüber ist, bevor er nur gerichtet werden kann. Der Eine ward in seinem Bambuskerker todt gefunden, noch ehe wir des hälften Weges nach Canton kamen.

Wir fuhren nun unter dem Schutze der Kriegsdschunken in Zeit von fünf Stunden nach Lutscheuwan über, durchzogen die Halbinsel in nördlicher Richtung und gingen dann ostwärts auf Canton zurück. Die Straße ist daselbst der ganzen Länge nach vom Militair besetzt, indem je eine Stunde von einander Baracken mit der Flaggenstange stehen. Man kennt sie schon von weitem her an je drei weißen Pyramiden in der Nähe, und immer steht ein Pfahl dabei, auf dem man die Entfernung liest von Peking aus. Ich wüßte nicht, was sich Besonderes noch von den Bewohnern dieser Gegend sagen ließe; sie schienen mir nur häßli-

cher als alle Hainanesen. Wir trafen Wagen, Palankins und ganze Schaaren von Fußgängern auf der Straße und in den Gasthöfen überall, doch war die Gegend nicht so sehr bebaut, wie man es für gewöhnlich meint. Denn streckenweis passirten wir auf weiter Ebene selbst nur Triften für das Vieh; dann wieder steiniges Gelände und unbebaute Berge, wo nur am Abhang oder sonst wo sich Gefilde oder Gärten zeigten. Zunächst scheint Suiki mir bemerkenswerth, weil diese Stadt, im Norden der Halbinsel Luitscheu gelegen, sich mit der Ausbildung von jungen Mädchen befaßt, die durch Gesang und Lautenspiel, durch Tanz und feine Künste jeder Art zur schönen Waare für die Reichen werden. Das Städtchen ist nur klein, zieht aber schon von weitem an durch eine hohe Pagode in seiner Mitte, und ist mit Teichen innerhalb, und ringsherum mit Frucht- und Küchengärten wohl versehen. Zu Sucksung, ein paar Tagereisen weiter, fand ich, wie's auch im Norden ist, daß alle gleichen Gewerke in ganzen Straßen bei einander sind; so gab es hier vor anderen Flittergoldarbeiter und Verfertiger von Feuerwerk, die ihre Waaren weithin durch das Reich vertreiben sollen. Hier machten wir auch die Bekanntschaft eines Mandarins, der als gelehrter Bürgermeister jetzt nur augenblicklich den vertrat, der als der eigentliche militairische die Sachen sonst zu ordnen hat; er war der einzige, der uns so ehrenwerth behandelte, uns selbst zu Mittag bei sich einzuladen. Sonst blieben wir auch hier stets in den Götzenhäusern, wenn nicht besondere Speisehäuser gerade angetroffen wurden. Ein solches aber fanden wir am Tag darauf zu Sunnong auf dem halben Wege nach Canton, wo ein sehr großer Fremden-Ab- und Zufluß ist. Dasselbe war nur ein Stock hoch, doch mindestens ein hundert funfzig Schritte lang; die Küchen lagen hinterwärts und nebenbei die Zimmerchen für Fußbäder, wo man für ein bis drei Sapeken sich ein warmes Bad verschafft, indem die vielen Aufwärter mit trocknem Salz die Sohlen reiben, wodurch der müde Fuß gar sehr gekräftigt werden soll. Die Speisen werden stets in kleinen Stückchen nur gereicht, so daß ein Huhn und eine Gans z. B. sechs Portionen liefern, von denen jede etwa eben so viel Sapeken kostet. Ein Knabe steht dabei und merkt, was man verzehrt; doch als man

unsere Rechnung brachte, trat einer von den Gästen für uns ein, weil man uns übertheuert hatte, indem er barsch dem Kellner das verwies und uns zurückgab, wie es sich gebührte. Von Sunnong aus tritt man in höhere rauhe Berge ein, die, mit Gedörn und Farrenkraut bewachsen, Schlupfwinkel für viel Goldfasanen bilden und hie und da mit Bergreis noch besäet sind. Beim nächsten Orte geht man über einen Fluß, der weit hinab nordostwärts schiffbar ist; dann weiterhin liegt zwischen Landhäusern, Gärten und Bächen eine herrlich romantische Gegend, wo sich das Lied der Waldessänger einmal wieder hören ließ, bis nun in Namshing wieder eine ziemlich große Stadt getroffen wird. Hier sahen wir das Schweinefleisch in größter Menge zum Verkauf, das eigentliche Hauptgericht des Volks bei den Chinesen. Dort nahebei liegt eine ziemlich große angebaute Ebene; jetzt aber erst erblickt man hier zum erstenmal auch eine Kette hoher Berge, die mit den Gipfeln in die Wolken ragen. Dann weiterhin trifft man gleich wieder eine ziemlich große Stadt am Ufer eines großen Stroms, wie immer mit Pagoden ausgestattet. Wir wurden hier im sogenannten Kaiserhause einlogirt, worunter man ein kleines festungsartiges Städtchen zu verstehen hat, in dem die kaiserlichen Offiziere und Beamten übernachten, wenn sie im Dienste größere Reisen machen. Es giebt dergleichen viele an der Straße und ich bemerkte jedesmal, wo wir in solchem Hause Obdach fanden, daß man durch Kartenspiel die Nacht verkürzte, nie aber, daß sich der Verlierende nur irgendwie sein Unglück hätte merken lassen. Noch ein paar Tagereisen weiterhin liegt Timpok an dem Meere in einem Busen, wo viel Salz für Canton und Macao zubereitet wird. In seiner Nähe hatte man in solch ein Kaiserhaus, wo stets als Inschrift obenan die Meilenzahl von Peking steht und ein paar Mandarinenbilder zu den Seiten, ein heißes Wasser abgeleitet, das aus den nahen Bergen sprudelte, die ihren Zug nordostwärts hatten. Von hieraus war das Land noch wieder ziemlich schlecht und mehr nur Weideland, dazu von Brennholz ganz entblößt, so daß man Stroh und Rindermist zur Feuerung gebrauchte. Wir hatten schneidenden Nordost und finstere kalte Witterung, indem wir nun am 1. Februar den harten Sand der Berge überstiegen, die bis zum Fluß von Chuklone

sich befinden. Hier fuhren wir auf Böten eine Strecke weit stromauf und schossen viele wilde Enten, von unsern Ruderern gewaltig angestaunt, daß wir oft bis zu einem Dutzend gleich mit einer Kugel niederstreckten, da ihnen Schrot noch gar nicht vorgekommen war. Ein tiefer Moorgrund führte uns dann weiter gegen Osten auf Yung-cone an die schön bebauten Ufer eines Flusses, wo auch ein Wäldchen hie und da sich in den Bergen fand. Die Gegend ward nun wieder wahrhaft zum Gefilde, der Weizen stand schon in den Aehren überall, Landsitze lagen beiderseits, aufs freundlichste umgrünt, indem wir jetzt den Fluß hinauf zu einem neuen Nachtquartier die Boote selber zogen. Der Schall der großen Glocke unseres Götzenhauses weckte uns sodann zur Weiterfahrt; wir sahen Pflanzungen von Zuckerrohr, Bataten, Frucht- und Bambuswäldchen, und Weizen oder Gerste auf den Feldern, dann in der Ebene zerstreut ganz isolirte Kalksteinfelsen, von denen man den Vorrath nahm, um ihn bei Kohlenfeuer auszubrennen. Den Fluß verlassend ging der Pfad am Tag darauf allmählich aufwärts zu sehr hohen Bergen, an denen alle Felder in Terrassen lagen; wir nächtigten in einem tiefen engen Thale, durchzogen nochmals rauhe hohe Berge, in deren Mitte sich ein weites Reisfeld fand, und trafen endlich wieder einen großen Fluß, auf dem schon holzbeladene Dschunken für den Markt von Canton ankerten. Fünf Meilen weit davon liegt Suhung, dessen Gouverneur uns eine Artigkeit erwies, indem er uns zur Nacht Reiswasser übermachte, womit man seinem Gaste sagen will, daß man die Anstrengung der Reise wohl zu würdigen wisse. Kaum eine Stunde weit von hier sind acht Pagoden nahe bei einander — vielleicht zum Andenken an hochverdiente Männer, die etwa hier das Licht der Welt erblickt haben mochten, wiewohl auch jede andere Stadt und jeder Flecken selbst für immer eine oder mehrere Pagoden hat. Von Suhung liegt neun Meilen ostwärts an demselben Fluß zunächst noch Samsui, eine alte Stadt, die ausnahmsweise fünf Thore hat statt vier; dann eine Tagereise weiterhin der Flecken Sinam ohne Mauern, der doch bis gegen hundert funfzig tausend Seelen zählt und durch die grün gestrichenen Balcons an seinen meist zwei Stockwerk hohen Häusern nett und freundlich ist, und endlich Taçon, eine Wasserstadt, von

anderthalb Millionen Menschen reich bevölkert, die geradeüber dem französischen Hong vor Canton endet. Durch ihre engen Bootsreihen fuhren wir von Suhung ab am dritten Tage hin und langten so bei Canton wieder an, nachdem wir von Hoiho aus fünf Wochen unterwegs gewesen, und Hainans Städte mitgerechnet, durch zwanzig ummauerte Vesten und zweihundert sechs und funfzig Flecken und Dörfer gekommen waren. —

Hiermit schließt unsere Kunde von dem Lande ab, wohin nun neuerdings die Hoffnung aller Christen sich gerichtet hat, weil sich der Geist des Evangeliums in allen Denen neu zu regen schien, die für die alte Dynastie der Mings in feierlicher Weise auf den Kampfsplatz traten, indem sie unter anderen Namen auch den Namen unseres Heilands auf die Fahnen schrieben, dem Götzendienste Tod und Ausrottung bereiteten, die zehn Gebote von den Ihren forderten, und so im Namen Dessen ihren Siegeslauf begannen, der sich als Strafgott über alle Die verkündet hat, die sein Gesetz hier jemals übertreten würden. War auch viel Hefen noch dem neuen Geiste beigemischt, so konnte das ja nicht wohl anders sein, da jeder junge Most sich mit der Zeit erst klärt, und somit schien der Christen schöne Hoffnung wohl berechtigt. Allein nachdem nun Jahre darüber hingegangen sind, und sich die Europäer weder rechts noch links entschieden haben, hat sich der Zweifel immer stärker aufgemacht, ob man an diesen Siegern Freunde haben würde, in deren Namen mancher Aufruhr angerichtet ist, der doch zu sehr den Beigeschmack von Communismus hat. So ist zu Amoy lange Zeit hindurch nur das Gesindel Herr gewesen, bis diese Stadt dann wieder zu den Kaiserlichen hielt; und ebenso ist Schanghai manchen Tag hindurch ganz in der Hand von bösem Volk gewesen bis jüngst die Kaiserlichen wieder Muth gewannen. Doch sieht man eben hier mit größter Spannung der Entwickelung entgegen, indem noch vor wenig Monden erst bei einem Streite der Parteien die Factoreien von der Stadt durch einen Wall geschieden werden sollten, wogegen der französische Admiral, im Bunde mit den Kaiserlichen, eingeschritten ist, und Schanghai als blockirt betrachtet wissen wollte. Dagegen forderte der Consul Englands streng neutral zu bleiben, damit man nicht die Kaiserlichen irgendwie zu unterstützen schiene. Nun

aber hat laut Nachricht schon vom Anfang dieses Jahres der Admiral in Wahrheit auch die Stadt beschossen, ist durch die feige Hülfe seiner Freunde in's Gedräng gekommen, und hat mit einigem Verlust dem Andrang der Rebellen weichen müssen, wobei das Schlimmste dann noch dieses ist, daß viele Kugeln seiner Zweiunddreißigpfünder auch in die Speicher der nicht eben freundlich erst zuvor benachrichtigten Engländer und Amerikaner eingeschlagen sind. — Zu Canton macht man gleichfalls böse Miene. Denn nach den Zeitungen vom Schluß des vorigen Jahres haben auch dort bei einem Gefecht auf dem Flusse die Kaiserlichen weichen müssen. Da aber bei dem ausnahmsweis hitzigen Streite die Kauffahrer der Briten und Amerikaner durch Kugeln mit beschädigt sind und man nun dies als Kriegserklärung zu betrachten Willens war, so haben die Rebellen sich geäußert: „Man erwarte, daß nicht etwa die Kaiserlichen sich im Schutze Fremder befänden, und zeige hiermit an, daß Canton im Blockadezustand sei!" —

Der eigentliche Heerd des ursprünglichen Kampfes ist an den Quellen all' der vielen Ströme, die sich zuletzt zum großen Cantonfluß verbinden. Kuangsi ist der Name der Provinz, doch mehr in ihrem Westtheil liegen jene kahlen pflanzenleeren Berge, die nur in ihren Thälern oder Schluchten Wiesengrund und Strauchwerk aufzuweisen haben, sonst aber fast so wunderbar gebildet sind, wie der Charakter jener unerschrockenen harten Menschen, die man zu Canton Miaotse, d. i. Hunde- oder Wolfsmenschen nennt. Die eigentliche Hauptstadt der Provinz mit Namen Kueilin oder Zimmtwald findet sich nur dreißig Meilen nach Nordwest von Canton aus. Sie läßt im Norden eine Reihe hoher Obelisken sehn, liegt selbst am Fuße dreier zugespitzter Berge, wo an den Hügelgruppen Zimmt und Bambus wächst, zeigt auf dem elephantenartig ausgeprägten Rücken eines Felsens als Zierde einen schön mit Porzellan gedeckten Thurm und in den Mauern selbst noch die Pagode, zu der ein Schneckengang in Stein gehauen führt, wo dann Betkammern an den Seiten eingemeißelt sind. Der Fluß der Stadt ist eben der, der unterwärts als Perlenfluß (Tschukiang) die Mauern Cantons auch bespült. Bei ihr begannen jene ersten Kämpfe, in denen sich die Miaotse

mit den Kaiserlichen maßen, wobei noch zu bemerken ist, daß dieses Bergvolk niemals eigentlich dem Scepter der Tataren unterworfen ward, so daß es immer nur im Streit beschwichtigt ist und schon seit 1832 wieder in die Niederungen fiel, indem es damals schon ein Haupt mit gelben Kleidern ausgerüstet als seinen eignen Kaiser an der Spitze hatte. Der damalige Vicekönig der beiden Kuangs, der feige Siu, reist nach der ersten Niederlage, wo drei Mandarinen blieben, in voller Angst nach Peking ab; es wird der alte Lin, der einst zu Canton alles Opium mit ungelöschtem Kalk vergraben ließ, aus Fu-tscho her zurückberufen. Doch dieser stirbt schon auf der Reise hin und Sui muß auf's Neue an den Posten. Die Insurgenten locken stets durch schlau verstellte Flucht die Kaiserlichen in den Hinterhalt, und bleiben so in allen Schlachten Sieger. Dem Kaiser schreibt man, daß die wunderbare Fahne schon erobert sei; zu Canton läßt man Hunderte zum Richtplatz führen, die nur zum Schein politischer Verbrechen wegen abgeurtheilt werden; zu Kuei-lin herrscht die Hand des grausamsten der Mandarine, der einst den Opiumrauchern selbst die Unterlippe abzuschneiden wagte. Das Ausland sah in diesen Kriegern nur die alten Räuber, die stets von Zeit zu Zeit in China sich lebendig zeigten; es hieß ja auch in ihrer Aufruhracte: „So wie die Mandschu's uns das Land genommen haben, so nun auch wir; denn wer die Macht *hat*, dem gehört das Recht!"

Dann hieß es, der Tiente sei ein Katholik, ein P r o t e s t a n t um so die Fremden mit dem Haupt des Aufruhrs zu vermischen. Vielleicht ist davon soviel wahr, daß bei Gelegenheit der Prüfungen in Canton, wo dort stets Tausende als Candidaten kommen, die nur zu Hunderten gewöhnlich zu bestehen pflegen, Tiente oder einer seiner Freunde durch einen Missionar aus Nordamerika für ein paar Wochen Unterricht erhielt im Christenthum und dann mit einem unvollständigen Tractat vom Hauptinhalte unserer Religion sich wieder aus dem Staube machte; denn so bezeugt Herr Roberts selbst, daß er in dieser Weise nur mit einem Fremden einst zu Canton kurze Zeit sich eingelassen habe. — Man findet späterhin, nachdem die Kaiserlichen wiederholt im Juli 1851 noch geschlagen sind, zu Canton einen

Anschlag, ausgestellt im Namen des Tiente, worin ein Preis auf Sui's Kopf versprochen wird, und dieser zieht nun wüthend aus, verliert sein Geld und Leute obenein, schreibt aber, daß an einem Tag drei Städte von ihm eingenommen seien, daß eine Kugel gleich achthundert Mann daniederwarf, und was dergleichen Mandarinenlügen mehr erdichtet wurden. Inzwischen wird zu Peking selbst ein Angriff auf das Leben Hienfongs gemacht im Monat Juli 1851. Es werden achtzehn Mandarinen nebst Familien hingerichtet, doch überall im Lande hallt es wieder, daß der Tatarenkaiser nicht mehr herrsche. Tiente läßt jetzt neue Münzen prägen und setzt mit seiner Namensinschrift sie in Cours; Kueilin zwar bleibt immer ungenommen, doch ist zu Ende dieses Jahres fast ganz Kuangsi sein und in den Fätigärten Cantons selbst verlangen schon die kaiserlichen Truppen ihren Sold voraus. Der Kaiser Hienfong hat nichts als Klagen über seine Feldherrn und Minister und stürzt und hebt sie, selbst ganz wie das Schwanken einer Welle! Sein Feind dagegen ruft zum Zug nach Peking auf, verspricht die Gnade Allen, die ihm frei entgegenkommen, Tod und Verderben nur den Mandschu's, wo sie angetroffen würden. Und während nun zu Canton Henker in der rothen Blouse thätig sind, das Haupt mit einem Kupferdiadem und zwei Fasanenfedern ausstaffirt, und deren Knechte schwarz umhüllt mit gitterartigen Eisenmützen auf dem Kopfe, fällt zum Yantsekiang und weit nach Osten hin nun ein Ort nach dem andern, so daß dadurch am Besten das Gerücht sich widerlegt, als sei Tiente todt und seine Frau statt seiner an der Spitze.

Inzwischen hat zu Hainan auch der Aufruhr sich erhoben, man findet einen General, der sich zu weit in's Innere gewagt, an Nas' und Ohr verstümmelt in den Pässen des Gebirges; es scheint als ob in Hun-an und zu Hupé, im Norden Cantons am Yantsekiang, wo Armuth, Hungersnoth und Kälte herrschen wie im mittleren Frankreich, das Volk mit eignen Führern sich der Sache angeschlossen hätte. Man spricht von einem großen Plane der Zerstückelung des Reichs, und nennt dann späterhin vier Könige des Ostens, Westens, Südens, Nordens noch außer Taiping-wang, dem eigentlichen Träger aller andern. Der Kaiser

Hienfong befiehlt, daß diese oder jene Stadt durch's Schwert sogleich zurückgenommen werde, die Mandarinen aber geben sich nun lieber selbst den Tod, um nicht mit Schanden noch ihr Haupt dem Henker gar zu lassen; der Vicekönig dichtet neue Lügen: Tiente sei nach Peking übersandt und habe dort gestanden, daß er durch's Examen gefallen, nun Bonze oder Priester geworden sei und nur aus Rache jetzt dem Studium der Kriegskunst sich ergeben habe. Er wird dann weiter noch als Mitglied der Dreifaltigkeitsverbindung dargestellt als mit dem Teufel ganz und gar verbunden, der die Geschichte selbst erlogen habe von einem ermordeten himmlischen Bruder Jesus, welcher nach seinem Tode einen himmlischen Palast bewohne. — So viel steht fest, daß es die Missionare jetzt nicht fehlen ließen, gleich in die neu eroberten Provinzen vorzudringen; wie weit sie aber wirklich Einfluß ausgeübt, kann erst im Großen später sich ergeben. Genug, daß man damit zugleich die Protestanten selbst des Aufruhrs zu bezüchtigen suchte. —

Nun ward im Sommer 1852 auch nach Formosa hin der Aufstand ausgebreitet; man sprach zu Canton von Rebellenführern, die sich durch Blutgenuß zu ewigen Eiden fest verbunden hätten. Formosa aber ist wie Hainan theilweis nur chinesisch, an seiner Küste, die nach Fu-tscho-fu und Amoy zu gelegen ist. Hier hatte einst der Seeräuber Koschin auch sein eigenes kleines Königreich; im Innern aber und nach Osten zu sind durchaus unbesiegte Völkerstämme. Für China aber ist die Insel deshalb wichtig, weil hier die beste Schule aller Seesoldaten ist; daher der Aufstand von Bedeutung war, wenn er gelingen sollte. Die ersten Unternehmer zeigten sich mit rothem Turban auf dem Kopf und auf dem Wirbel eine Nadel, wodurch die Haare dort vereinigt wurden, eine ächt alt-chinesische Tracht; zu gleicher Zeit brach man von Hunan her nach Osten auf. Tiente hält im Norden Kueilins seinen Hof noch im September 1852 und nimmt vor Jahresschluß noch Utschang am Yantsekiang, wogegen Hienfong nur wiederum mit Absetzung für all' die Phantasieberichte schließt, die man ihm lügnerisch nur vorgespiegelt habe.

Im nächsten Jahr nimmt Kueitscheu Theil am oberen

Yantsekiang, die ärmliche Provinz im Norden Kuangsis und mit ähnlicher Bevölkerung, wo man stets heimlich Mohn zum Opiumverbrauch gebauet hat. Auch Schantung als Geburtsland des Confucius im Osten des Kanals mit seinen Bergbezirken tritt hinzu. Man läßt die großen Städte unerobert liegen, nimmt ein paar Dschunken auf dem Fluß und segelt nun vom großen Tung-tingsee stromabwärts mitten durch das Herz der großen Städte, die bis nach Nanking hin nur in und auf dem großen blauen Strom ihr ganzes Dasein und ihr eigentliches Leben haben. — Der Kaiser zieht nun Truppen aus der Mandschurei herbei, macht alle Aemter käuflich, um nur Geld zu haben, verkauft selbst Pfauenfedern und Gelehrtentitel, giebt die Gefangenen los für Geld und schafft Papier, wo Gold und Silber fehlen; doch müssen jetzt die Generale bleiben, damit sie nicht durch Absetzung aus ihrer schlimmen Lage kommen könnten. Es steht im ganzen Reich so schlecht, indem nun alle Truppen sich zum Schutz nach Nanking ziehen sollen, daß der Yantsekiang nur einzig und allein durch Portugiesen noch vom Meere her geschlossen wird, um nicht die Schiffe auch den Räubern Fokiens noch preiszugeben. So fällt denn, da die Fremden sich durchaus nicht für den Kampf gewinnen lassen und Hienfong zu seiner Unterstützung nur ein Weib gefreiet hat, was ihn als Kaiserin berathen soll, indem er noch Gebete thun läßt an die Göttin Kuanin, daß die Getreideschiffe guten Wind auf dem Kanale haben möchten — wie über Nacht die alte Kaiserstadt und Nanking wird zum Sitze der Rebellen! Sie predigen: den Bürgern Milde und Gerechtigkeit, den Räubern strenge Strafe, Tod den Priestern, den Fremden Friede und den Eingeborenen Ehre! — Von Hienfong berichtet man, daß er seit Mai des Jahres 1854 flüchtig ward und sich mit seinem Schatz nach Mukden hin begeben hat. Der Feind steht unweit Pekings Mauern; an Mandarinentapferkeit hängt China's Zukunft noch für diesen Augenblick.

VI.

Skizzen aus Japan und Korea.

Es war zur Zeit der Herbstnachtgleichen als wir an den Küsten von Kiusiu, dem südlichsten der vier großen Eilande des Kaiserreichs Japan, von einem jener furchtbaren Stürme überrascht wurden, die hier wie im Kanale von Formosa wüthen. Wir kamen von Batavia herauf und hielten unsern Lauf an letztgenannter Insel ostwärts hin und dann nordostwärts an der Madjicosima-Gruppe und den Lieukieu-Inseln vorüber. Kaum aber, daß wir über den dreißigsten Grad nördlicher Breite hinausgekommen waren und nun den Cours auf Nangasacky nehmen wollten, so trieben starke Wolken aus Südost heran, der Sonnenglanz ward bleich, die Wogen stürzten allerseits herein und es ward Nacht am hellen lichten Tag. Vier Stunden lang trieb unser Schiff nun ganz dem Sturme preisgegeben hin, als plötzlich eine Stille ward; der Wind ging nach Südwest herum und tobte dann in fünf Minuten wieder wie zuvor. Jedoch zu unserm Glück ward es bald ruhiger, und als nach einer langen schweren Nacht am Morgen sich die Sonne schön erhob, befanden wir der Küste uns so nah, daß wir die Menschen auf ihr unterscheiden konnten. Wir waren südlich von Kiusiu, wo diese Insel sich dem kleinen Eiland Jakonosima auf wenig Meilen nähert, und fuhren nun noch ein paar Tage nordwärts längs der Küste hin, wo dann am Michaelistag das weltberühmte Nangasacky vor uns lag. Der ganze Küstenstrich schien gut bebaut und reich bewohnt, doch kam von all' den kleinen Fischerbooten keins [illegible] was zu Japan zählt, sich fern von allem Fremden [illegible] her fuhren aus der reich umgebenen Hafenbucht [illegible] die Beamten uns von weitem schon entgegen,

um uns den Ankerplatz zunächst in angemessener Ferne anzuweisen.

So lagen wir denn endlich vor dem streng bewachten Thor des Inselkaiserreichs, an dem der Papenberg von andern Zeiten Zeugniß giebt. Die Sage geht, daß hier das Christenthum in der Person der übermüthigen stolzen Papen oder Priester bis auf den letzten Mann in's Meer geworfen sei. Der Fluch davon ruht noch bis heute her auf diesen Wassern, wiewohl ein Morgenroth der neuen Freiheit anzubrechen scheint, seitdem in jüngster Zeit durch Nordamerika ein neues Handelsbündniß glücklich abgeschlossen ward. Was die Geschichte uns erzählt, ist aber kürzlich dies: Zwei Portugiesen, die von Siam aus ursprünglich nur nach China segeln wollten, verschlug ein Sturm zu weit nach Osten hin, so daß sie nun im Süden von Kiusiu auf einer schönen Insel landeten. Tanega-sima ist der Name dieser Insel; die Portugiesen waren Mendez Pinto und sein Gefährte Diego mit dem Zunamen Zeimoto. Man nimmt sie freundlich auf und wissen sie zugleich durch den Gebrauch des Feuerrohrs und spaßige Künste sich beliebt zu machen; zudem gelingt die Heilung eines Fürstensohnes, der sich beim Schießversuch verwundet hat. Man läßt Gewehre als Geschenk zurück, giebt Anweisung, wie man das Pulver zu bereiten habe und bringt die Kunde der Entdeckung dann nach Ningpo mit im Jahre 1543. Es läßt das kleine Inselland mit seinen grünen Auen, den vielen überall mit Tannenwald und Cedern oder Bambus überwachsenen Hügeln, die nach der Mitte zu in einen hohen Rücken sich vereinen, zugleich auf die Natur des scheinbar nordwärts hin gelegenen Festlands schließen, das kaum acht Meilen weit von ihm beginnt; Trinkwasser fehlt dem in der Mitte eingeschnittenen Ländchen nicht, und, ob auch Klippen vor dem Hafen liegen, ist doch das Meer sonst sauber für die Fahrt. So geht die Nachricht der Entdeckung schnell nach Rom und es erscheinen Priester schon nach wenig Jahren. Das Glück begünstigte das Werk, indem ein Japanese Zuflucht fand auf einem Christenschiff, zu Goa sich dem Heilande verband und nun der Führer von Franz Xaver ward, der mit noch andern Jesuitenschülern erst Kiusiu durchzog, dann seinen Sitz auf Nipon zu

Miako nahm und Boten selbst bis hoch hinauf zur Insel Jezo sandte. Die Japanesen waren früherhin, wie man erzählt, im Jahre 1020 schon durch „Wilde aus dem Süden" überfallen worden und hatten viel von diesen, welche Feuerwaffen führten, zu erleiden, bis sie, nachdem das Pulver ihnen selbst bekannt geworden war, um 1412 sogar von ihren alten Feinden auch Tribut bezahlt erhielten. Sie waren demnach gegen diese neuen „Südwilden", die Portugiesen, im Anfang freilich vorsichtig, doch bald so übermäßig voll Vertrauen, daß sich den Priestern schnell die Fürsten selbst mit Land und Leuten in die Hände gaben. Der Rückschlag kam daher um so gewaltiger, als sich die alten Herrscher nun verrathen sahn, nachdem sie nach den Priestern auch dem fremden Handel freien Zutritt gaben. Wie viel jedoch der Handelsneid, der zwischen Portugal, den Niederlanden und auch England sich entspann, zum Fall des Christenthums mit beigetragen haben mag, in Wahrheit fiel es doch durch seine Priester nur. Denn Holland trat erst 1609 mit seiner ersten Handelsabsicht auf, empfing Erlaubniß 1611 und ließ dann fünf Jahr später sich den Paß erneuern; für England wirkte gar erst 1613 sich ein Capitän an Bord von einem niederländischen Schiff Erlaubniß aus. Dagegen aber ward das Christenthum schon 1587 sehr beschränkt, dann neun Jahr später untersagt und 1613 hart verfolgt, bis nun in kurzen Zwischenräumen Schlag auf Schlag es bis zur Wurzel tödtete. Die Jahre 1622 bis 1629 sind für die Christen nichts als Mühsal, Marter oder Tod; dann flackert noch einmal der Wehrversuch im Aufstand auf im Jahre 1637 und 1638 und es erlosch die letzte Spur davon, daß auch in Japan neunzig Jahr hindurch das Kreuz in Tempeln und an allen Straßen seine Stätte hatte. Der Name „Portugiese" wird von 1639 ab zum Losungswort des Schreckens und des Abscheu's; kein Spanier, noch wer von Portugiesen irgendwie verwandtes und gemischtes Blut in seinen Adern trägt, darf sich auf diesem Boden ferner blicken lassen, was man von Fremden überhaupt noch duldet, wird beschränkt und dann zu Nangasacky wie in Kerker eingeschlossen.

Die Niederländer hatten dazumal noch ihren ganzen Handel auf Firato, einem kleinen Eilande an der Nordwestecke von

Kiusiu, ein sieben, acht Meilen von der Goto-Gruppe, die wiederum zehn Meilen weit nach Westen zu von Nangasacky liegt. Auch ihnen war im Jahr 1621 schon das Recht, Japaner als Soldaten anzuwerben, abgenommen worden. Als dazu das Gebot noch kam, daß jedes Schiff, damit dem Seeraub wohl gesteuert werden möge, sich erst der Untersuchung unterwerfen solle, da wichen Englands Söhne hier von selbst, zugleich des Streites mit den Niederländern müde, im Jahre 1623. Dann traten Unannehmlichkeiten auf Formosa ein, wo Holland seine Niederlagen hatte. Japaner waren dort so schlecht behandelt worden, daß sieben Jünglinge im Namen ihres Fürsten schnell ein Boot bestiegen, sich auf Formosa meldeten, den Peter Nuits als Statthalter der Factorei zu ihrem Schiffe schleppten und ihn als Racheopfer dort ermordeten. Man hielt seit 1632 dann den Landvogt von Formosa obenein noch fest als dieser zu Firato landete und ein Gesandter, der zu seiner Rettung kam, ward 1635 gar nicht vorgelassen. So war die Stimmung als der Aufruhr kam, durch den die Christen von der Insel Amakusa aus, die sich südostwärts Nangasackys vor der Bai von Simabara findet, noch einmal ihre letzten Kräfte überboten. Es hatten Tausende nun endlich in die feste Burg Arima sich auf Simabara hin zurückgezogen, und den Japanern war der Ort für ihre Waffen unbezwinglich fest. Da riefen sie den Gouverneur der Niederländer von Firato an, und wenn gleich alle andern Schiffe abgesegelt waren, so mußte doch das eine, was geblieben, Hülfe leisten. Der Christen letzte Burg erlag durch niederländische Geschütze; ein Niederländer mußte auch zu Yedo in der Kaiserstadt noch Mörser und Kanonen gießen lehren! So blieben denn zum Dank dafür nur diese Fremden hier allein geduldet; doch sahen sie die eigenen Kinder mit verbannt, die Japans Weiber ihnen hier gebaren. Sie durften fortan nicht ein Exemplar des Evangeliums, wie es Chinesen dazumal durch Jesuiten in der Uebersetzung hatten, jemals auf ihren Schiffen blicken lassen; sie nahmen niemals einen Katholiken mehr an Bord. Es schwebte aber wie am seidenen Faden nur das Schwert auch über diesen vom Japaner selbst nicht mehr als Christen angesehenen schwachen Menschendienern. Als Rächer trat zunächst

ein Freibeuter mit Namen Equan auf, der ihnen vielen Abbruch that, da unter seiner Fahne jetzt bis gegen hundert Schiffe jährlich dorther Waaren brachten. Dann ward Befehl ertheilt, daß alle Niederländer noch an einem festgesetzten Tage Japan zu verlassen hätten und daß die Niederlassung auf Firato zu zerstören sei. Jetzt legt der Gouverneur schnell selbst die Hand an's Werk, indem er alle Bauten niederreißen läßt, und findet damit Gnade, daß er bleibe. Allein es wird zu Nangasacky ihm nunmehr ein bloßer Maulwurfshaufen eingeräumt, auf dem er, ringsumwacht, wie durch die Stäbe eines Gitterkäfigs Handel treiben möge. Und so geschah es denn im Jahre 1641, daß aller Handel überhaupt nach Nangasacky kam, wohin fortan allein auch alle an den Küsten irgendwo Gestrandeten zu transportiren sind; den Niederländern aber ward insonderheit die Insel Dezima als Wohnstatt angewiesen, doch jeder Eintritt in die Stadt durchaus versagt. Der weitere Verlauf des Handelsganges war dann der, daß die Chinesen mehr und mehr anstatt der Portugiesen von Macao in die Stelle traten und durch Eroberung der Insel Taiwan (Formosa) vollends noch den Niederländern einen Herzstoß gaben. Denn 1643 fiel die Dynastie der Mings, und man begünstigte von China aus nun den Verkehr nach auswärts hin, dem Japan eben jetzt sehr gern entgegen kam; dann nahm Koksenja, ein Japaner von Geburt, für China Taiwan in Besitz im Jahre 1662, wodurch die Niederländer ihren Lagerort für das in Zahlung angenommene Stabkupfer verloren, was für sie höchst bedeutend war. In Japan selbst kam dazu noch im Jahre 1671 ein Verbot, wodurch der freie Handel aufgehoben ward; die Waaren wurden abgeschätzt, der Preis von den Beamten selbst bestimmt, dem Volke erst aus kaiserlichen Waarenlagern ausverkauft. Die ganze Einfuhr ward darnach auf eine Million beschränkt, die Kupferausfuhr ebenfalls bemessen, so daß dann jene Schmuggelei eintrat, die ewig nur entsittlichen und zur Gemeinheit führen kann. So war es denn vor hundert Jahren schon mit diesem einst so vortheilhaften Handel fast zu Ende und nur ein unrechtmäßig doch vielleicht zu hoffender Gewinn verlockte selten noch ein Schiff zu Japans fernen Küsten, bis endlich siebenzehn Jahr hindurch seit Anfang gegenwärtigen

Jahrhunderts keins mehr kam. Vergeblich harrte man zu Dezima auf Nachricht aus dem alten Amsterdam; die Kaufherren wurden arm, sie wurden Bettler und erregten Mitleid! Aber gerade hierdurch war eben eine Verbindung mit dem Innern, ein Austausch der Gedanken auch und ein Verhältniß zu dem Volke selbst vermittelt worden, so daß es mir nun möglich ward auf diesem neugeschaffenen Grunde so mich zu bewegen, wie ich von 1823 an bis zu dem Jahre meiner Ausweisung in sieben Jahren dies vermochte.

Die kleine Insel Dezima, d. i. Vorinsel, ist eigentlich nur eine Vorstadt von der Hauptstadt Nangasacky selbst. Nur hundert Schritte breit und dreimal hundert Schritte lang, noch mit den Wohnungen der Wächter und mit Speichern überbaut, mag man sich denken, was da übrig bleibt, wenn man im Freien sich ergehen will. Doch hatte man zu meiner Zeit auch selbst auf diesem so beschränkten Raum doch wenigstens ein Pflanzengärtchen zur Erquickung; jetzt aber ist auch dies von einem neuen Speicher noch verdrängt. Die Brücke, die zur Stadt führt, ist bewacht und Pallisaden gehen rings herum; die Fluth steigt nahe bis zur Inselhöhe selbst, der ganze Platz ist nur durch Kunst geebnet für den Bau. Das ist der Ort, wo sich der Niederländer Alles fast, auch die Behandlung eines Sclaven schon gefallen ließ, weil er als Kaufmann nur an's Geldgewinnen dachte.

Die Ausmalung von solchen Bildern zieht nicht an; allein es ist der Wahrheit ganz gemäß, wenn uns durch Krusenstern vom Jahre 1804 berichtet wird, daß dazumal, wo dieser russische Besuch von Japan abgewiesen ward mit dem Bemerken, „es schicke sich nicht, daß zwei so sehr verschiedene Kettenglieder sich verbänden, da jedenfalls das kleinere sonst zerbrechen müsse" — daß damals Niederländer, aufgefordert durch das Wort des Dolmetschers: „erst moet je den grooten Heern een Kompliment moaken!" vor den japanischen Beamten sich verbeugen mußten, bevor sie jenem russischen Gesandten ihre Ehrfurcht auch bezeugen durften, und dabei standen sie zum rechten Winkel eingeknickt, die Arme tief herabgelassen da, nicht etwa einen Augenblick, sondern so lange Zeit, bis Einer seinen Kopf zur Seite drehend,

endlich fragte, ob ihm die Geraderichtung nun gestattet sei. Auch hat der Niederländer keine Waffe sich als Ehrenschmuck zurückbehalten, was hier in Japan vollends nöthig war, wo jeder Ehrenmann bewaffnet geht. Er ist vielmehr mit seinem Rohrstock eingetreten in die Reihe der gleich ihm nur gering geachteten japanischen Kaufleute, die doch zuweilen noch für Geld das Recht des Waffentragens sich erkaufen mögen, wofür sie freilich dann zugleich sehr oft die Ehre mit erwerben, zur Zeit der Noth dem Staate mit dem Beutel auszuhelfen.

Inzwischen aber, wie ich oben schon bemerkte, ist seit dem russischen Vermittelungsversuch, die Zeit der Noth und gänzlicher Verarmung für den Niederländer eingetreten, die ihn dem Herzen des Japaners näher führte. Daher wurden auch die ersten seit 1817 wieder eintreffenden niederländischen Schiffe mit freudigerm Gruße wie früher empfangen, und konnte nur eben diese zu Gunsten Hollands eingetretene Sinnesänderung der Japaner zu dem Entschlusse bewegen, fortan durch Abgesandte nähere Forschungen über Natur und Sitte dieses Landes aufzusammeln, um so vielleicht in Zukunft auch ein Bündniß freieren Handels anzubahnen. Dies war zugleich der eigentliche Zweck, der mich zu diesen fernen Insellanden führte und mich zu Dezima auf Jahre lang nun meine enge Wohnung nehmen ließ. Als Naturforscher und Arzt zog ich jedoch bald eine Menge junger Leute mir heran, zumal ich auch Erlaubniß ausgewirkt erhielt zu freiem Unterricht, und hatte so im Lande weit und breit auch später einen still ergebenen Freund, der mich von seinen Schätzen kosten ließ. Und dieser Stellung hatte ich es denn zu danken, daß ich die Wege der Gesetzesübertretung kennen lernte und mehr vom Lande übersah, als meine Augen eigentlich erblicken sollten, wiewohl es immerhin noch nur sehr wenig ist, was ich durch eigenen Anblick zu berichten weiß. Dagegen habe ich Zeichnungen und Originalkarten der Japaner wie deren sonstige Quellen des Wissens durchaus in Händen gehabt und ihrem Studium entlehnt, was ich in diesen Blättern wiedergeben will.

Die ganze Inselgruppe von Formosa bis zu den Kurilen über Jezo hinaus scheint früherhin, wie sie nur die verschiedenen

Essen eines und desselben Feuerschmieds enthielt, der heutigen Tags noch diese Lande oft erschüttert, auch nur von einem und demselben Volke überall beherrscht zu sein. Man findet nämlich sogenannte Magatama's oder künstlich geformte Edelsteine in Gestalt zugespitzter Kegel, Cylinder oder Pyramiden, die stets am stärkeren Ende mit einem Loche versehen sind, um, wie Korallen aufgereiht oder an Ringen befestigt, als Zierrath getragen zu werden, bald kaum sechs Linien lang, bald wieder fingerstark, ja drei, vier Zoll lang und dann auch stärker noch. Zumeist sind sie gekrümmt, oft röhren- oder scheibenförmig nur, wo sie dann den besonderen Namen Kubatama führen; doch immer finden sie in Japan sich an Gräbern der Verstorbenen in ausgegrabenen Vasen oder sonstigen Gefäßen, und beigelegt sind oft auch goldene Ringe. Die Todten wurden nämlich dreifach aufbewahrt, als Mumien, Knochengerüste oder Asche, und für den Schutzgott stand die Vase nebenbei; daher sind nicht in allen Aschenkrügen auch die Steine. In einem aber, der um 1797 aufgegraben ward, befanden sich fünf Magatama's und fünf Kubatama's bei einander, wobei ich gleich bemerken will, daß „Fünf" bei den Japanern heilig gilt, indem sie dieser Zahl gemäß die Elemente, Jahresfeste, Farben, Töne und Gebote ordnen. Geht nun aus den so mannigfachen Formen solcher Steine zum ersten nur so viel hervor, daß früh die Kunst hier eine Stätte hatte, so folgt zum andern dies auch noch, daß die Japaner allen jenen Völkern einst verbunden waren, bei denen solche Magatama's noch in Ehren sind. Und in der That bezeugt auch die Geschichte, daß erst durch Zin-mu-ten-woo um 660 v. Chr. vom Festland her die feinere Sitte in den Mittelpunkt der alten Fischer- oder Jägerwelt gedrungen sei. Bis dahin aber waren die Japaner ein's einmal mit jenen Ainostämmen, die nach Norden zu vor dem Eroberer in die unzugänglichen Gebirge Jezos und zu den Kurilen flüchteten, von denen Steine wie die obigen nur unter anderen Namen als Sitogi's heute noch getragen werden, und andererseits mit den Liukiern, die sich mit aufgereihten Magatama's auch für religiöse Bräuche noch behängen. Auf Nipon freilich sind sie ganz verdrängt, da durch Cultur dort Alles umgewandelt ist, an an-

dern Orten aber wird von Priestern noch ein Werth darauf gelegt, wie auf die kostbarsten Reliquien, da diese Steine, als von Priestern und den Edelsten getragen, noch einen Zauber üben auf die Gegenwart. Jedenfalls waren sie zugleich das erste Tauschmittel all' dieser Völker, da selbst gemeine Leute sich damit für alle Fälle zu versorgen suchten, um mindestens ein Steinchen ihren Lumpen aufzuheften.

Wie weit die Götterlehre der Japaner in gleicher Weise diesem Urvolk auch bekannt gewesen sei, läßt sich nicht ebenso gewiß erschließen. Dieselbe nimmt ein erstes Chaos an, wo sich der Dotter in dem Ei noch mit dem Weißen ganz vermischt in einer und derselben Schale findet. Dann tritt der Himmelsgott im unbegrenzten Raum hervor, und neben ihm der hocherhabene und der geistig erhabene Schöpfungsgott, eine unenthüllte verborgene Dreiheit, die ihrem Wesen nach sich nicht begreifen läßt. Erst in der Trennung von Luft und Schlamm empfangen der Erdengott aus der Knospe des Schilfes Asi (Erianthus japonicus) und der Baumeister des Himmelsgewölbes ihr Leben, und bilden so mit jener Dreiheit dann die erste heilige Fünfzahl der Götter. Zwischen Himmel und Erde steht endlich als Duft der Asi-Knospe noch der Schöpfer festen Landes, dem in undenklichen Reihen von Millionen Jahren ein zweiter und dritter Beherrscher folgt — der letzte zugleich als Gott der reichlich sich ausgießenden Sümpfe in eigenen Tempeln hie und da auch heute noch verehrt — bis der Schlammerde kochende Gott mit seiner Gehülfin, der Sanderde kochenden Göttin, von noch zwei anderen Paaren in wieder undenklichen Reihen von Jahren ersetzt ist. Nun erst beginnt die Schöpfung des inselreichen Japans, indem der Gott des neuen Herrscherpaares mit seiner Lanze eintaucht in die weite Fluth, und aus den Tropfen, die von ihrer Spitze träufeln, sich das von selbst zusammengeströmte Inselland „Onokorosima“ bildet. Zuerst wird Awadsi (im Busen vor Oasaka) daneben Do-Yamato (Nipon), dann Iio, das glückliche hafenreiche Bergland (Nordküste von Sikok), Tschukusi (Kiusiu's Nordküste), und Iki, eine Säule des Himmels, nebst dem Hafeneiland Thusima (beide in der Straße von Korea), auch Oki und Sado (längs der Nordküste von

Nipon); noch andere treten später erst herauf oder sie sind vom Schaum der Fluth allmählich angewaschen. Acht Millionen Götter schaffen nun auf diesen Oeden das Leben der Pflanzen und der zehntausend Dinge, bis jene Erdengötter ihre Erben zeugen, auch noch die Sonne und zwei Windesfürsten machen und endlich ihrer tugendhaftesten Tochter, dem himmelerleuchtenden großen Geiste, das ganze Reich überlassen. Sie herrscht neben dem durch die Nacht hinschauenden Bruder, (dem Monde oder dem Geiste des Mondes) nimmt einen Neffen an Sohnes Statt und läßt drei anderen Herrscherpaaren noch das Reich, die je nach mehreren hunderttausend Jahren wechseln. Der letzte aus der Fünfzahl der Erdengötterpaare zeugt mit des Drachengottes Tochter der Söhne vier, wählt aber nicht den ältesten, vielmehr den kriegerischen Zin-mu-ten-woo aus, obwohl derselbe jetzt erst funfzehn Jahre zählt. Er ist's, dem späterhin der Name „himmlisch verklärter Herrscher" gegeben ward. Denn er dehnt seine Herrschaft weit nach Osten aus, indem er auf den Rath seines Dieners um Kiusiu herum von Süden her ins Meer eindringt, das zwischen den drei großen Inseln mitten inne liegt, dort einen Lootsen in der Schildkrötschale findet, der ihn durch alle Strudel führt, nun drei Jahr rüstet und den Feind erreicht, der in Yamato ihn erwartet hat. Er wird geschlagen und verliert den erstgebornen Bruder; es opfern sich die beiden andern Brüder dann von selbst; dem Zin-mu-ten-woo aber übergiebt ein Mann das Schwert des Donnergottes, wie ihm im Traume war gewiesen, die himmelerleuchtende Göttin schickt einen achtköpfigen Raben zum Führer, die Feinde seines Feindes kommen ihm zur Hülfe, und er gewinnt den Sieg und Land und Leute. Zum Angedenken wird im Eichenfelde nun ein Tempel aufgeführt, der Hof hierher verlegt, der Friede nach sechs Jahren hergestellt, dem Kriegsminister auch ein Friedenswalter beigesellt, und so hat Japan jetzt in ihm den Stifter der Mikados, den ersten der Familie Rinwoo, der auf Yamato sechs und siebenzig Jahre regiert und seinem Reiche, welches er im ein und dreißigsten Jahre seiner Herrschaft der ganzen Länge nach wie im Triumph durchzogen hat, den Namen Aki-tsu-sima, d. i. herbstreiches Hasen-Eiland hinterläßt. Ihm wurden große Todten-

opfer dargebracht, als er nun hundert sieben und zwanzig Jahr alt starb, um in dem Volk und dessen Festen künftig fortzuleben.

Die spätere Geschichte des Landes führt noch um 110 n. Chr. den Zug des Prinzen Jamatotake gegen die Ostwilden, um 201 einen Seezug der Kaiserin Zingu gegen Koraï (Korea), dann die Eroberung von Mutsu-Jezo, der Nordostküste Nipons, und eines Theiles der Insel Jezo selber an, als im Jahre 658 durch Fürst Abehirafu vollzogen. Sie spricht von der Verbannung eines Prinzen Tametomo nach der Insel Ohosima (zu den Linkiu-Inseln gehörig) im Jahre 1156 und von der Flucht eines anderen, Namens Josìtsume, nach Jezo um drei und dreißig Jahre später; die Unterjochung der Jezoer aber wird erst um 1443 erwähnt. Um 1592 spielt dann Fidejosi seine große Rolle, der bis zum Jahre 1597 um Korea krieg't, und 1609 erscheint der Fürst von Satsuma (Südwestküste von Kiusiu) zu Nape in dem Hafen der Liukier, mit denen man seit 1451 schon befreundet war, nimmt deren Hauptstadt ein, giebt dann den König wieder frei und legt ihm einen Zins für Japan auf.

Am wichtigsten aber bleiben die Beziehungen Japans zu China, deren schon um 219 v. Chr. Erwähnung gethan wird, indem der durch die Vollendung der großen Mauer bekannte Zin-Schi-hoàng-ti, um sterbend nicht das Reich dem Hause Han zu überlassen, auf Niffon, als im Lande des „Ursprungs der Sonne, dessen ursprünglicher Name dann später durch Aussprache von Nippon in Zippan, Dschäpan und Japan übergegangen ist, eine Arzenei für langes Leben suchen läßt. Der Buddhadienst kommt ein paar hundert Jahre später mit herüber und beide Höfe senden nun für lange Zeit Geschenke und Gesandte sich zu ehren, bis dann das ebenfalls schon früh durch Uebersiedelung und Gesandte hier vertretene Korea, das durch die Lehren des Confucius 285 n. Chr. schon für Japan auch als Schule feiner Sitten gilt, zuletzt der Gegenstand des Streites wird, der zu dem Bruche führt, daß nur allein die Kaufmannschaft aus Ninpo-fu (Sahoo oder Tschäpu) von China aus noch Duldung fand im Jahre 1596. Wie viel von Wissenschaft aus China mitgekommen sei steht nicht ganz fest, doch kam der erste Anfang einer Erdbeschreibung erst im Jahre 59 mit dem Buddhaismus mit herüber, 543 dann der

Compaß aus Koral, damit man sicherer den Reisbetrag der Felder zu ermessen wisse, die ihren Antheil dem Mikado abzugeben haben. Die Jesuiten brachten durch Ruggerius und Ricci 1581 erst die höhere Wissenschaft der Mathematik und Astronomie, die noch um 1668 durch den Pater Ferdinand Verbiest weiter ausgebildet ward. Es scheint, daß man um 1434 schon und noch hundert Jahre später, selbst bis Siam und nach Indien hin gehandelt hat, bis 1603 das Reich nach allen Seiten hin geschlossen ward. Nur die Kurilen sind seit 1672 erst bekannt, und wurden dann, als Rußland von Kamtschatka aus erschien, um 1780 oder 1790 in Besitz genommen, damit man dort den Fischfang sicher stelle. Als aber nach dem fehlgeschlagenen Versuch zu einer Handelseinigung im Jahre 1804 der Herr von Resanoff die Colonien der Japaner Rache schnaubend plündern ließ, weil, wie er vorgab, zwanzig Jahre zuvor schon Urup von den Russen in Besitz genommen sei, so legten diese späterhin auf Iturup und Kunaschir nun ringsherum Befestigungen an, und nahmen dann den Russen Golownin im Jahre 1811 zur Strafe hinterrücks gefangen, da dieser sich auf Kunaschir zu einer Unterredung zu vertrauensvoll verlocken ließ.

Beginnen wir nun unsere Darstellung mit jenen Inseln aus dem höchsten Norden, so stellt sich soviel als gewiß heraus, daß erst um's Jahr 791 in der That auch eine Festsetzung japanischer Cultur im Süden Jezo's stattgefunden hat. Es scheint, daß dies nur unter harten Kämpfen und ewigen Fehden mit den wilden Eingebornen möglich war; denn die Geschichte schweigt auf sechs Jahrhunderte hindurch von Allem, was zu Matsumaë, dem ältesten und ersten Hafen an der Küste Jezo's vorgefallen. Die Jesuiten, welche 1617 dahin kamen, bezeugen nur, daß eine Niederlassung hier von Alters her bestanden habe, daß aber die Japaner selbst die Größe Jezo's nicht gekannt, und daß die Ostküste desgleichen unerforscht gewesen sei. Auch Kunaschir und Iturup sind dazumal noch herrenlos, daher Capitain de Vries dieselben 1643 als Staaten-Eiland und Compagnie-Land für sein Volk zu eigen nehmen ließ. Erst als auf Jezo 1670 neue Ruhestörung ausgebrochen und mit dem Schwerte überwunden war, erhielt ein Fürst zu Matsumaë, als in dem Mittelpunkte alles

Handels, Residenz und Titel, und hundert Jahre nachher verbreitet sich die Herrschaft dieses Fürsten auch nach Osten hin und selbst bis nach Seghalien, dem Theil von Krafto, der nach Süden liegt. Zu dieser letztgenannten Insel ward ein Offizier gesandt, bevor durch La Perouse die Straße dort zwei Jahr nachher befahren ward, im Jahre 1785. Die Russenfurcht gab nun dem ganzen Jezo erst die ächt japanische Bevölkerung, die jetzt im Bunde mit den Ainos Fischfang treibt noch an den Küsten von Seghalien, dort Siranusi sich als Niederlassung gründet, auch Kunaschir und Iturup befestigt und selbst von Urup aus nach Rußland hin verkehrt, wiewohl die russische Regierung das nur schweigend duldet. Als die besuchten Häfen Jezo's nennt man, Siranusi gegenüber, Sója, dann auf der Ostküste Nemoro und Akesi, und außer Matsumaë noch Hakotade an der Straße Sangar, die von Nipon scheidet. Da die stets wachsende Bevölkerung Japans meist von Fischen lebt und selbst der Wallfisch bis zur letzten Muskelfaser noch als Speise zubereitet wird, so ist für dieses der Besitz durchaus bedeutungsvoll, ganz abgesehen davon, daß Jezo Goldbergwerke haben soll, die zu eröffnen nur bis jetzt verboten war. Von Krafto aus bezieht man außerdem noch Felle, Adlerfedern und auch Pfeile als Tribut, sonst aber Salme, Stockfisch, Tripang und Sardellen, und von den großen Städten kommen eigene Schiffe, sogenannte Nordfahrer, mit weit höherem Spiegel als gewöhnlich, um diese Schätze dann für Yedo, Sakai, Ohosaka und auch Nangasacky eigends einzuholen.

So viel aus Golownins Bericht erhellt, ist Urbitsch Hauptort auf der Insel Iturup, und wurden Fische, Knoblauchsknollen (die Wurzel von lilium bulbiferum oder camtschatcense) Reisbranntwein als Gastgeschenke hier gegeben. Die Ainos, sagt er, hätten nur mit Furcht, in's Knie gesenkt und flach die Hände niederwärts den Oberschenkeln angedrückt, zu den japanischen Gebietern sprechen können; sie kamen baarhaupt und in blauen Baumwollenmänteln zu dem Schiffe, um einen beiderseits mit gleicher Aufschrift addressirten Brief im Namen des japanischen wachthabenden Offiziers zu überbringen und waren gleich den Weibern noch mit Stiefeln angethan aus Robbenfell, die an den

Nähten Glaskorallen hatten. Die letzteren trugen Tücher um den Kopf, sonst aber Mäntel ganz aus Vogelhäuten nur gemacht und mit den Vogelschnäbeln hie und da verziert. Sie fangen Adler, die zur Winterzeit vom Festland aus herüberkommen, indem die festgebundene Möwe als ein Köder flattert, an dem zugleich der schlaue Fuchs zu Schanden kommt, erlegen Biber, Ottern und dergleichen, indem sie Tabak überall bald kauend, rauchend oder schnupfend mit sich führen. — Auf Kunaschir, wo nächtlich Feuer an den Küsten brannten, wie das auch sonst in Japan überall geschieht, sobald man irgend einen Feind vermuthen darf, fand er die Festungswerke ganz mit Baumwollzeugen ringsherum behängt und hie und da zur Täuschung Blendschießscharten drauf gemalt, so daß nur wenig Häuser von dem Bergabhang darüberhin zu sehen waren, darunter die Wohnung des Befehlshabers mit Flaggen und Wetterfahnen geschmückt. Hier wird der Unglücksmann nun eben festgehalten, nach Jezo hingeschafft und nun von Dorf zu Dorf geführt ohne mehr von dem Lande zu sehen, als daß es eben bergigt ist, nach Süden zu doch mehr und mehr bebaut und endlich noch zu Matsmai (Matsumas) ganz wie überall in Japan Brauch und Sitten hat. Denn sein Verhör daselbst führt ihn, nachdem er erst drei Höfe hat durchschreiten müssen, zuletzt in einen großen Saal, wo alle Wände Schnitzwerk, Malerei, Vergoldung oder ausgelegtes Holzwerk an den Thüren haben; die Wachen sieht er Bücher lesend, Dame oder Karte spielend; die Tempel findet er mit Bildern und mit Leuchtern ausgeschmückt, wie man sie bei den Katholiken sieht. Dann flieht er thöricht über Nacht, sieht nichts als Himmel, Berge, Wald und Schnee, wird ein paar Tage später wieder eingeholt, und hat es nächst der Freundlichkeit und Milde der Japaner allein dem treuen Rikord, seinem Freunde, zu verdanken, daß er der lebenslänglichen Gefangenschaft auf das Geständniß noch enthoben wird, „es sei der Ueberfall auf Urup und die anderen Kurilen mit Willen Rußlands nicht vollführt und würden deshalb zum Beweis die dorther mitgenommenen Waffen hier durch Hauptmann Rikord jetzt zurückgesandt!“ So endete der Streit im Jahre 1816; doch hat man längst ein scharfes Auge auf die Wallfischfänger schon, die sich seit 1830

wiederum nicht bloß von Rußland her in den vom Festland und von Japan eingekreisten Wassern blicken ließen.

Fast unbekannter noch als Jezo war uns, theilweis wenigstens, die Insel Nisson oder Nippon selbst, da Kämpfers oder Thunbergs Nachrichten über die Geleitung der von Zeit zu Zeit üblichen Gesandtschaft niederländischer Kaufleute an den Hof zu Yedo aus den Jahren 1691 und 1776 bisher die einzigen dürftigen Quellen hierfür waren. Die erste solcher Gesandtschaften ging neuerdings erst 1818 wieder ab und dieser folgte nun acht Jahre später die, der ich mit beigegeben war. Doch darf man eine solche durch und durch streng überwachte Fahrt kaum eine eigentliche Reise nennen, und was ich hier erkundete fiel meist nur als verbotene Frucht mir zu. Denn um das finstere Gesicht des niederländischen Gesandten war ich nicht bekümmert, wenn es an manchem freien Ausflug mich zu hindern suchte, und Freunde, die mich auf der Reise durch Besuche und Geschenke ehrten, vermochten auch ein wenig auf die sonst so äußerst streng nach Vorschrift handelnden japanischen Beamten. Und freilich haben diese theilweis später dafür büßen müssen, allein die Strafe ist noch ziemlich gnädig abgewandt, indem das Härteste, ein Jahr lang Hausarrest, nur meinen bürgermeisterlichen Freund zu Simonoseki traf.

Man faßt unter dem Namen Dai-Nippon, d. i. Großjapan mit dem eigentlichen Nippon zugleich, die zugehörigen Inseln Sikok und Kiusiu zusammen, und zählt in ihm fünf große Reichsstädte. Zunächst Mijako (Miako) in der Landschaft Yamato, den eigentlichen heiligen Stuhl des Reichs, wohin die Straßen allerseits zusammen führen. Sie war die alte Residenz der erblichen Mikados, die ihren Ursprung von den Göttern selbst empfingen, von 660 v. Chr. bis 1185 n. Chr. Nun aber machte sich ein kriegerischer Feldherr neben diesen geistlichen Kaisern zum unumschränkten weltlichen Gebieter und nahm dann als Szöjun zu Yedo seinen Sitz, indem er all' die kleinen Landesfürsten als zu Lehen annahm und sie zum Unterfeldherrndienst verpflichtete, wogegen er zugleich den erblichen Mikado sich als Pabst zur Seite ließ. Daher ist Yedo nun die Stadt der Lust, wo in dem allberüchtigten Josihara die Helden schnell zu Greisen werden; doch

zu Mijako herrscht die Kunst und Wissenschaft in Einfachheit des reinen Geistes, der zu Gott aufsieht. Als dritte Stadt tritt Ohosaka auf, der eigentliche Hafen von Mijako und mit ihm an demselben Flusse gelegen. Sie wird schon 1776 als die reiche bezeichnet, und ist dem Kaufmann ein zweites Paris, da sich im Busen gleiches Namens hier als im eigentlichen Mittelpunkt des Reichs die Waaren aus dem ganzen Lande überall zusammenfinden. Weniger bedeutend ist Sakai im Süden von Ohosaka und an demselben Meere gelegen; wogegen endlich Najasaki (Nangasacky), als Sitz der frechen Höflinge und vieler fauler Mönche, die tief gesunkene fünfte Stadt des Reichs und als des Landes Kerkermeister noch zu nennen ist. Sie zählte im Jahre 1826 nur wenig über neun und zwanzig tausend Seelen, mit Abrechnung von sechs tausend Militairs, Beamten und Priestern; allein der Statthalter von Najasaki ist so wichtig, daß er mit dem von Yedo selbst zu wechseln pflegt, wiewohl doch jene Hauptstadt bis zu zwei Millionen Seelen zählt. Es haben aber noch zu Najasaki auch die Fürsten Sitze und Paläste, die ihre Landschaft nahebei besitzen, wie der von Fizen und Tschikuzen nordwärts auf der Insel, denn diese stellen die Besatzung für die Stadt. Auch der von Satsuma hat hier ein Handelshaus, und der das Wächteramt von der nach Norden zu gelegenen ziemlich unfruchtbaren Insel Tsusima besorgt, Korea gegenüber, hält ebenfalls, weil er zugleich auf einem Theil Kiusiu's mit angesessen ist, in dieser Reichsstadt seine Firmen. Daher, und weil auch die Chinesen noch sich in der Stadt und in den Tempeln frei bewegen dürfen, sind hier der Thee- und Schauspielhäuser viele, und Tänzer, Trödler, Citherspielerinnen und dergleichen sind neben den Buddhistentempeln, Kamihallen oder Betkapellen anzutreffen. Die gegen Westen und Südwest in vielen Spitzen ins Meer tretende Halbinsel Fizen trägt auf der Ostseite noch den achtehalb tausend Fuß hohen rauchenden Wunzen, einen der vier über die Insel Kiusiu erhobenen Kraterberge, der 1792 seinen letzten Ausbruch hatte. Vom Meere aus sieht man die Berge rings herum bebaut, oft bis zwölf hundert Fuß hinauf noch selbst für Reiscultur zu Beeten umgeschaffen, doch ist auch Fizen mit der fruchtbringendste Theil des ganzen großen Insel-

reichs. Man findet Tabak, Thee und Baumwolle, dazu Bataten, Arumwurzel, Ingwer, Apfelsinen, Melonen, Bambus angebaut, auch Kampferbäume oder Cedern um des Harzes willen. Die Stürme bringen seltener Gewitter, verdanken aber ihr Entstehen der schroff erhöhten Tagestemperatur, die beispielsweise im geschützten Busen von Simabara (östlich von Nagasaki) oft mehr als dreißig Grad beträgt, während die Gipfel der Berge noch in den kalten, weißen Schneegewändern prangen. Der Schnee bleibt übrigens hier in den Thälern nur auf ein paar Tage lang; dagegen herrschen im April und Mai oft trockene Nebel, und Fizen, welches sonst mit Higo östlich an dem Golf von Simabara eins gewesen ist im Namen „Feuerland“, soll diesen Namen deshalb in Fizen und Higo, d. h. vor und hinter dem Feuer gespalten haben, weil dort der Wasserspiegel leuchtend ist.

Der Weg von Nagasaki nach Kokura, der Hauptstadt des Fürstenthums Buzen, auf der Nordostküste der Insel, läßt nordwärts hin das bergige und hoch vom Meere her erhabene Tschikuzen liegen, wo sich der Hafen von Fakata findet, der Baumwachs, Rüböl, Bauholz, Seide, Honig, Pferde, wie Eisen, Porzellan und Steinkohlen aus dem Lande liefert. Die Berge ziehen sich nach Buzen zu zusammen, laufen weiter ostwärts mitten durch Bungo und haben auf der Hauptmasse thätige Vulkane. Der Fürst von Buzen wird auf eine Million und achtmal hundert tausend Gulden Einkommen geschätzt; seine Landschaft aber steht auf der Steuerliste des Landes nur in der zweiten Klasse als fruchtbar bezeichnet, wiewohl sie zu den sehr fruchtbaren gehören würde, wenn darin nicht allein der Reisbetrag berechnet wäre, da nur von dieser Kornart überall gesteuert wird und zwar bis zu zwei Drittel fast des ganzen Reinertrags, wogegen alle andern Früchte dafür auch dem Ackerbaue ganz gehören. Man rechnet nämlich auf das eigentliche Japan etwa fünf und zwanzig Millionen Menschen, oder im Durchschnitt vier tausend sieben hundert und zwölf auf die Quadratmeile. Diese wohnen natürlich dichter an den großen Straßen, auf den unteren Bergregionen, den Ebenen und Küstenstrichen und wo die großen Städte sie zusammen drängen. Dagegen sind die höchsten Alpenregionen gar nicht und auch die höheren Gebirge nur gering bevölkert.

Für Alle ist der Ackerbau der eigentliche Nahrungsquell und Reis muß für die Herrscher und Beamten, wie für den ganzen Kriegerstand, in großen Massen hier erbauet werden, wogegen Viehzucht oder Alpenwirthschaft nicht betrieben wird, indem die Religion den Fleisch- und Milchgenuß verbietet, sofern auch Milch als weißes **Blut** betrachtet wird. Das Hauptbestreben der Regierung ist daher darauf gerichtet noch immer neue Felder für den Reisbau herzurichten, und diese werden dann gleichsam in ihrem Namen nur als Krondomänen ausgegeben, wofür der Pächter sich durch Anderes, was er nebenbei erbaut, entschädigt hält. Ihm kommt daher die Nachernte von anderem Getreide, Gemüse und Handelspflanzen zu gute und für den Obstbau und was sonst an Gerste, Weizen, Hirse, Mais, Buchweizen, Bohnen, Gurken, Kürbissen, Bataten, Rettigen und Lotus oder Yamswurzeln zu erzielen ist, besitzt er oft das Doppelte an Land, wenn es mit diesem Reislehnsgute in Vergleichung kommt. Fast alle Thäler sind somit, wo es nur möglich ist, bis zu zwölf hundert Fuß hinauf terrassenförmig angelegt, so daß die Flüsse gänzlich aufgebraucht zu werden pflegen; doch liefert nur auf Sikok und Kiusiu der Frühreis noch zwei Ernten. Da aber die Bevölkerung noch immer wächst und doch das Land nur auf sich selber angewiesen ist, so ist die Erzeugung von Nahrungsmitteln eine der ersten Aufgaben aller Eingebornen, die daher bis zu fünftehalb hundert ökonomische Gewächse bauen, wozu dann noch wohl sechs bis sieben hundert Arten Ziergewächse kommen. An allen Straßen stehen Cedern, Tannen, Thujen uud dergleichen; die Tempel sind von Zapfenträgern jeder Art umgeben; der Maulbeerbaum giebt überall der Menschenwohnung Schatten, der Theestrauch steht in Hecken und Gebüsch zerstreut, nachdem er sich vor tausend Jahren schon aus China mit den Priestern übersiedelte, und seine Samen werden noch zu Oel gepreßt. Als Handelspflanze findet sich der Wachs- und Firnißbaum (Rhus succedanea und vernicifera), der Kampferbaum, Papierstrauch und die Fächerpalme, von Farbestoffen Saflor, Indigo, Galläpfel und dergleichen, als Früchte Dattelfeigen, Apfelsinen, eßbare Eicheln, Pflaumen und Kastanien, als Faserstoffe Nessel (Urtica nivea), Hanf, Baumwolle und auch Bambus, und Oel gewinnt man noch

von Ampelogynum chinense und Rhus semiolata. Ein Viertel von dem ganzen Lande ist mit Wald bedeckt, und eben dadurch ist es zu ermöglichen, daß trotz der vielen Feuersbrünste, die in Yedo wütheten, und trotz der Stürme, die den Schiffen Untergang bereiteten, noch immer eine zugehauene kleine Hütte nur auf etwa sechszig Gulden, ein mittelmäßiges Wohnhaus für den Landmann höchstens drei, vier hundert Thaler kostet, wiewohl auch alle Tempel noch durchaus von Holz gebauet sind. Es nimmt aber der Handel mit solchen, durchweg nach gleichem Maße zugerichteten Bauhölzern, im Reiche auch die nächste Stelle ein, nach dem was auf die Nahrung sich bezieht, und jeder sonstige Handel ist dagegen nun verhältnißmäßig nur gering zu nennen. Denn selten nur begegnet man in Japan einem Wagen oder Karren; das Wenige, was man noch sonst zum Meere schafft, wird auf dem Rücken eines Ochsen transportirt, der hier mehr Last- als Zugthier ist, da auf den Bergen sich ein Handpflug besser schickt, als der am Joch gezogene. Die Pferde sind dagegen meist zum Staat der Großen, und auf den Wegen sind die eingehauenen Stufen in den Bergen auf Pferdelängen nur allein berechnet. Da man in Japan keine Thiere schlachtet und sie vielmehr zu Tode pflegt, so sind die Abdecker, die nur von solchen Thieren ihre Häute nehmen, zugleich die verachtesten Menschen, die unter dem Namen Jetai oder Todtengräber mit Abscheu, wie bei uns die Schinder, meist gemieden werden. Die besten zugerittenen Pferde liefern aber die Liukier, auf deren nördlichen Inseln Ohosima und Tokusima jetzt zahlreiche Niederlassungen von Japanern sich befinden, die, da Liukiu zugleich an China zinsbar ist, auch sonst von dorther noch chinesische Produkte in die Heimath senden.

Es scheint mir hier am Orte, noch einmal die Beziehungen zu China überhaupt der Reihe nach ans Licht zu stellen, weil dadurch auch zugleich das doppelte Verhältniß beider Reiche zu Koral (Korea) und den letzt erwähnten Inseln nur erklärlich wird. Die erste Gesandschaft von Japan nach China, 239 nach Chr., von der schon oben gesprochen, war in dem Jahr darauf von China aus dadurch erwiedert worden, daß dem Mikado das Bestätigungsdiplom als König zugefertigt ward,

34*

wodurch er als Vasall des Reichs der Mitte angesehen schien, wiewohl er doch erst vierzig Jahr zuvor Korea mit dem Schwert sich unterworfen hatte und noch daher Tribut bezog, eine in der That höchst kühne chinesische Politik, die den Verkehr auf einige Jahrhunderte hinaus fast gänzlich lähmen mußte. Dann knüpft der Buddhaismus von Korea aus die Bande wieder an, und ein nicht eben allzu glücklicher Seezug dahin läßt den Verkehr allmählich wieder friedlich sich gestalten, indem die Priester wenigstens nach beiden Landen hin- und wiederziehen bis durch den Statthalter von Tschukusi um 885 ein Verbot ausgeht, wonach chinesische Erzeugnisse hinfort nicht mehr verkauft, noch auch gebraucht sein dürfen auf Kiusiu. Erst unter Kublai-chan, dem großen Eroberer China's, erscheint 1268 dann ein Schreiben, das den Mikado mit zu einem großen Bündnisse bewegen soll, von diesem aber nicht erwiedert wird, so daß, nachdem auch die Gesandten selbst nicht vorgelassen sind, nunmehr der Rachezug erfolgt, der sechs Jahr später sich, neun hundert Schiffe stark, den Küsten Japans nähert bei Tsusima. Da seine Landung hier vereitelt wird, so kommen nochmals hundert tausend Mann auf sechszig tausend Schiffen an, und Japan steht bis an die Zähne wohlgerüstet an den Küsten; es rettet ein Orkan und die Mongolen fallen dann zu Tausenden in Feindes Hand im Jahre 1281. Erst unter der Mingdynastie tritt darauf nochmals eine Anknüpfung friedlicher Beziehungen ein, um 1373; doch werden kurz nachher die chinesischen Häfen geschlossen, vielleicht wegen Seeräuberei oder Mißbrauch durch Priester. Auf Japan endet unterdessen ein seit mehr als vierzig Jahren hergesponnener Streit wegen der Erbfolge um 1392, und der Mikado sendet tausend Unzen Gold um dafür von China aus den Titel eines „Königs von Nippon“ bestätigt zu erhalten. Nunmehr beginnt ein regelmäßiger Handel unter Führung von Buddhisten, die Pässe unterm Siegel der japanischen Behörden nehmen, bis dieser deshalb unterbrochen wird, weil bei dem Tode des dazu befugten Handelsministers das Siegel der Regierung nicht im Nachlaß aufzufinden ist. Jetzt tritt der Handel mit den Portugiesen ein, es folgt bei unbedeutendem Verkehr nach China hin der Bürgerkrieg in Japan selbst um 1586, in dem der tapfere

Feldherr Fidejosi sich erhebt, bekannter unter dem Namen Taikosama, der seinem eigenen Lande Frieden giebt, doch eingedenk der Schmach, daß Japan immer nur von China als Vasall behandelt wird, im Bunde mit Korea nun dem übermüthigen Feinde eine Züchtigung bereiten will. Allein der König von Korea weigert sich, dem Plane beizutreten, und zieht so selbst des Feindes Heer auf sich, das trotz der Hülfe der Chinesen siegreich bleibt. Da bei der Friedensunterhandlung Korea keinen Prinzen sendet und China wiederum den Herrscher Japans nur als König nennt, so wird ein zweiter Zug im Jahre 1597 unternommen, der alle Häfen und die Festen von Korea übermannt, und nur durch Fidejosi's Tod wird noch der Plan vereitelt, auch China zum Vasallenreich von Japan umzuschaffen. Wir finden dann den Frieden hergestellt mit China 1607 und mit Korea 1615. Das letztere zahlt fortan, wenn enger auch mit China noch verbunden, an Japan doch zugleich Tribut, indem Gesandte ihn nach Yedo bringen und jede Thronveränderung dem dortigen Szöjun zu melden haben, bis sie seit 1790 nur allein auf Tsusima noch in Empfang genommen werden. Der Handel Chinas blüht dann wieder auf, nachdem die Niederländer auch Formosa nicht zu halten fähig waren, und sendet jährlich an zehn tausend Menschen, die sich in Japan frank und frei ergehen dürfen. Als aber Kaiser Kanghi, der aufgeklärte Beschützer des Christenthums, jetzt sich im Süden von China befestigt, da sollen um 1685 schon nur siebenzig Dschunken ferner zugelassen werden; dann wird die Summe aller Waaren noch bestimmt und endlich ein mit Gräben und mit hohen Bambuszäunen eingehegter Kamp gemacht, das heutige Tosin ja siki, die Herberge der Chinesen vor Najasaki, damit man sie dort besser überwachen könne. Die weitere Beschränkung ging dann so weit fort, daß nun von Tschäpu (Säho oder Schapó) aus, dem eigentlichen Hafen von Hangtschen, nur jährlich noch an zehn bis zwölf zumeist mit Seidenstoffen, europäischen Wollenwaaren oder Baumwollenzeugen beladene Dschunken überfahren. Sehr häufig findet sich jedoch, daß sie durch Stürme sonst wohin verschlagen sind und nun durch hunderte von Bugsierbooten nach Najasaki geführt werden, wo sich's denn zeigt, daß sie wohl

theilweis schon gelichtet haben, woraus zu schließen ist, daß mancherlei, zumal nach Satsuma, hinein geschmuggelt werden mag. Gewöhnlich halten sich ein vier bis sechs zusammen und fahren so in sieben, acht Tagen über. Sie kommen Januar, August, und fahren Mai, Oktober wieder ab; nach China nehmen sie dann Seeproducte, Farbestoffe und Arzeneikräuter mit zurück, zuweilen auch wohl schöne Lackarbeiten, Schirme, kostbare Seidenzeuge, kupferne, eiserne oder irdene Geschirre und andere Gegenstände ausgesuchtesten Luxus zum Privatvergnügen. Dagegen bringen sie was Japan fehlt an Horn und Elphenbein, an Häuten oder Leder, Gewürze, Kandis, Pinangnüsse, den Ginseng, Tusche, Zimmt und Zucker, Arsenik, Glas und Quecksilber, auch Uhren und viel kurze Waaren aus Europa. Sie treiben damit in der Stadt ganz ungehindert ihr Geschäft im Kleinen, wiewohl auch sie vor ihrem Kamp die grimmige japanische Wache haben, nicht wie die Niederländer auch darinnen; doch dürfen sie nicht an den Hof Gesandte senden, und ist ihr Dolmetschercollegium nicht eben so geachtet, wie das niederländische.

Was nun noch letztlich auch den Handel mit Korea anbetrifft, so wird derselbe nur allein mit Tsusima betrieben, einer der unfruchtbarsten Inseln des Reiches, die keinen Reis und wenig Weizen nur nebst Buchweizen erbaut. Sie liegt ein zwanzig Meilen weit nach Norden zu von Najasaki aus und ist als Wachtthurm gegen Kooraï anzusehen, indem der Fürst von Tsusima auf ihr zu Fu-tsiu, einer ansehnlichen Hafenstadt, als der Vertreter Japans residirt. Die Unterthanen dieser Stadt sind etwa zu fünfhundert an der Zahl im Süden von Korea (Koraï oder Kooraï) zu Fusankai angesiedelt, und tauschen Ginseng, Tigerfelle oder Rochenhäute für Reis und Pfeffer oder Büffelhörner ein; auch wird noch namentlich geöltes Papier und auch wohl Seide dorther eingehandelt. Es dürfen aber die Japaner dort nur zweimal jährlich ihren abgepferchten Raum verlassen, um Freiheit für die Feier ihrer Feste zu gewinnen, indem sie sonst so streng bewacht dort leben, wie nur die Niederländer auch auf Dezima.

Ich sah zu Najasáki lange Zeit hindurch ein sechs und dreißig Fischer eingewintert aus Korea, die, hierher als Verschlagene

gebracht, ganz nahe bei der Insel Dezima an jedem Morgen ihre Trommel rührten, erst einzeln und in starken Schlägen, dann immer schneller und zu leisen Wirbeln sich verlierend, bis es mit starken Einzelschlägen wieder schloß. Es war die Mahnung zu dem Frühgebet, und so war's Mittags und am Abend auch. Ein breites, grobes, weizenfarbenes Angesicht, hervorstehende Backenknochen, starke Kinnladen, ein großer Mund und breite Lippen, dazu noch eine eingedrückte Nasenwurzel, wie breite Nasenflügel und ein dünner Bart bei starken Brauen und schwärzlich rothbraunem Kopfhaar gab Einigen ein unverkennbar ganz mongolisches Gepräge, die Andern hatten mehr die gerade Nase der Kaukasier, die Stirne rechter, nicht so schiefe Augen und stärkern Bart, vielleicht dem eigentlichen Adel ihres Volkes näher stehend. Sie waren größer als die Eingebornen der Japaner, wiewohl nicht über sechstehalb Fuß im Maaße und hielten sich höchst frei und kriegerisch. In Weiß und Blau gekleidet trugen sie Jacke und Hose weit, mit bunten Zeugstreifen durchflochtene Strohsandalen, ein netzartiges Stirnband von Pferdehaar, knopfartige Zöpfe, spitz zulaufende breitkämpige Hüte oder über den Nacken zuschließende Mützen. Der Ueberrock war weiß; die Frauen gingen ganz den Männern gleich, nur daß sie einen Unterrock noch über ihren Hosen trugen, und Alle hatten Sonnenschirme oder Fächer wie in China. Die Fahrzeuge, durchaus von Holz gemacht, enthielten keinen Eisennagel überall, die Segel aber und die Seile waren ganz aus Stroh. Sie Alle schienen Freunde der Gemüthlichkeit, aßen viel und tranken fast noch lieber, indem sie so den Tag mit Damespiel und Schach sich zu vertreiben suchten. Erst Anfangs Mai, bei eingetretenem Südost, ging ihre Fahrt auf Iki, Tsusima und nach Fusankai wieder heim, das nur auf vier und zwanzig Meilen weit von Najasaki liegt.

Ich suchte um so mehr mit diesen Leuten mich bekannt zu machen, da uns Korea als Barbarenland seit der Zeit gilt, wo 1653 einige gescheiterte Holländer hier eine übele Behandlung erfuhren, wiewohl man dabei doch in Rechnung ziehen muß, daß Vorsicht nach den schweren Kriegen erst vom Jahre 1598 räthlich schien und man auch auf Korea wohl von jenen Bürgerkriegen wissen mochte, die dazumal in Japan durch die Chri-

sten überall verursacht waren. Genug, die Erfahrung von 1653 ließ auch De la Perouse, der hier Wachtfeuer traf und ausgesandte Kundschaftsboote eifrig sich bewegen sah, an jenen Küsten noch im Jahre 1787 keine Landung wagen, und Andere traten späterhin so schroff und unklug gegen die doch nur maschinenmäßig ihre Pflicht erfüllenden Beamten auf, daß nun der Weg dahin für's erste immer noch höchst schwierig bleiben wird. Was ich jedoch aus dieser Leute Mund von ihrem Vaterlande hier erfuhr, ist etwa Folgendes: Sie nennen selbst ihr Land Dschaosiàn, d. i. Heiterkeit des Morgens, und diesen Namen führt es auch im Munde der Chinesen. Zehn Tagereisen breit und fast dreimal so lang, wird es im Norden von dem hohen mit ewigem Schnee umlagerten weißköpfigen Gebirge Petheu-schan durchzogen und hat im Osten auch zum Meere hin noch einen breiten Wall von hohen Bergen. Auf diesen letzteren entspringt der Hankiang, der westwärts, eine Tagereise von der Hauptstadt Kiengdsa oder 'Uang-dsieng, d. i. Residenzstadt oder Königsfeste, sich in's gelbe Meer ergießt. Ein anderer Fluß, der Tsing-kiang, fließt eben dorther südwärts hin und mündet in die Straße von Korea bei Fusankai. Nordwestwärts bildet der Jalukiang auf funfzig Meilen weit die Grenze gegen die Provinz Leaoton und nordwärts schließt der Teuman-kiang das Reich noch endlich gegen den Theil des Mandschurenlandes ab, der sich Olankai nennt. Das Land ist im Ganzen nur unfruchtbar, weit kälter im Winter wie Japan, zumeist mit starkem Eise bedeckt, und Alles nur dürftig erzeugend. Man baut den Berg- und Wasserreis, auch Weizen, Gerste, Hirse, Buchweizen, die krautartige Baumwolle und wenig schlechten Thee, der meist durch einen Aufguß von Pinang, einer eingeführten Nuß, der Areca Catechu, ersetzt zu werden pflegt. Dagegen ist der koraische Ginseng (Panax quinquefolium) wegen seiner außerordentlichen Heilkraft so sehr geschätzt, daß man ein Pfund davon bis zu viertausend Gulden hoch bezahlt und Theilchen dieser Wurzel von durchscheinender Bernsteinfarbe mit Reiskörnern bedeckt in silbernen Döschen verwahrt. Merkwürdig sind auch noch die langhaarigen Tiger und Panther, die man nebst Moschusthieren hier zu Lande findet.

Was die Regierung anbetrifft, so ist sie erst seit 1636 ganz in einer Hand, während in früherer Zeit drei ganz für sich bestehende Reiche, Kaoli, Petsi und Sinru, abwechselnd mit China oder Japan im engeren Bunde sich finden. Da aber drangen die Mandschuren ein und setzten nun den König von Dschao-sian in Besitz des Reichs, sich selbst das Recht der Thronbestätigung bis heute noch bewahrend, wiewohl die Thronveränderung auch stets nach Japan mit berichtet wird, was 1811 zum zehntenmal seit jener Zeit geschah. Als zweite Stadt des Reichs wird Dsin-dsiû genannt und soll das Ganze in acht Kreise mit Städten, Bezirken, Gerichtssitzen, Aufseherkreisen und kleinen Forts oder Wachtorten zerfallen, während die Landbebauer, Handwerker, Soldaten und Priester gewissermaßen abgeschlossene Kasten bilden. Man findet Luntenflinten und Kanonen selbst als Waffen; meist aber nur den Bogen und den Säbel. Die Industrie bringt Flechtarbeit aus Pferdehaar, sehr schön gewirkte Seidenzeuge und vor allem Wachspapier. Auch Münzen mit der Aufschrift „ewiger Friede" d. i. allgemeiner Werth, sah ich von dort, durchbohrt wie überall in diesen Landen, die älteste vom Jahre 1116, andere von 1397 und 1662. Der Buddhaismus ist mit seinen Götzen und der Lotusblume 372 schon hier eingewandert und neben ihm hat sich die Sittenlehre des Confucius zu hohem Ansehen aufgeschwungen. Die Schrift ist die chinesische, die auch von Petsi aus nach Japan eingedrungen ist. Auch der Kalender kam von hier, wie das japanische Geschichtsbuch sagt, durch einen Buddhapriester, der bewegliche Scheiben und Bücher bringt, und dem dann später Schüler beigegeben werden, so daß schon 675 eine Sternwarte und 690 der erste Kalender in Japan entsteht. Es findet sich darin das Mondenjahr mit großen und kleinen Monden von neunundzwanzig oder dreißig Tagen, die Eintheilung in je nur funfzehn Tage statt der Wochen, der Schaltmonat, wo nicht die Sonne in ein neues Zeichen tritt, deren zwölf mit Namen: Maus, Stier, Tiger; Hase, Drache, Schlange; Pferd, Widder, Affe; Hahn, Hund, Eber genannt sind. Für Japan ist dann diesen Monden noch Besonderes in den Namen beigefügt, die für das bürgerliche Leben gleichsam Anweisung enthalten. So heißt der erste, sonst nur

Tigermond benannt, in Reimen namentlich der liebreiche wegen der Gratulationen, die Jeder seinen Freunden bringt, der zweite der Monat des doppelten Anzugs wegen der Nachtfröste, die diesen nöthig machen; der dritte wird durch zunehmende Lebensregung, der vierte Hasenmond, der fünfte als Zeit der Frühpflanzen, der sechste als der wasserlose Mond bezeichnet. Ihm folgt der Briefmond, wo man sich durch eigenes Schriftwerk zu beschenken pflegt, dann der des Blätterfallens und der langscheinende, bis endlich zehntens der Monat ohne Kami (d. i. Geist des Donners) der Reifmond, wo Iznagi stirbt oder die Sonne aufhört, und letztlich der Monat des Gelaufes der Meister eintritt, wo die Besorgungen zum nächsten Neujahr alle Welt in Anspruch nehmen. Wie weit die Feste der Japaner je in sechszigtägigen Wochen für den nahrungsspendenden Genius als den großen Geist Dai-kok, oder für Inari, den Geist der Feldfrüchte und wieder für die Gabenspenderin oder als allgemeiner Bußtag, auch zu Korea eigenthümlich oder ähnlich sind, ist mir nicht klar geworden; doch sind die sechs sogenannten Kinogene als buddhistische Feste ganz indischen Ursprungs und dürften sich daher auch in Korea finden, woher nach Japan hin der Buddhaismus kam.

Wir haben in den Schriften japanischer Geschichtschreiber noch eine Nachricht aufbewahrt vom Jahre 1645, wo einige Seeleute an den Küsten von Korea oder höher hinauf von den Mandschus eine ziemlich übele Aufnahme erfuhren, dann aber ehrenvoll nach Peking hin geleitet wurden, um nach fünf Monden durch Dschao-sian zurückzugehn. Sie finden den Jalukiang mit Eis bedeckt, müssen des vielen Schnee's wegen zu Pferde reisen und werden dann am weißen Gebirge, das sich als Tschang-pe-schan nach Westen zieht, von zweihundert berittenen Koreanern empfangen. Nachdem bis zum Kuoschankiang dann ein beschwerlicher Gebirgsweg noch erst überwunden ist, betreten sie die weite Ebene voll der mannigfaltigsten Baumgruppen und erreichen die Hauptstadt. Hier ist der Saal, der zum Empfange hergerichtet war, mit Landschaftsmalerei und Thierstücken, mit Pflanzen oder Vögeln ausgeschmückt und selbst mit Goldsand ausgestreut; die Stühle sind mit Tigerfellen über-

deckt, die Tafeln durch künstliche Blumen geschmückt, indem noch rother Filz zur Bergung der Füße herabhängt. Ein zweiter Tisch trägt Kuchen und Gebäck; es liegen Löffel und Eßstäbchen aus und das Geräth ist Zinn und Porzellan, die Speisen Fische, Muscheln, Reis, Geflügel oder Schöpsenfleisch. Die Gäste sahen dann die königliche Ahnenhalle mit drei Thoren und einem rothen Glockenthurm, dazu noch einige Pagoden und Paläste, die hohe und die niedere Schule nahebei, wie auch die Büchersammlung von chinesischen Werken für die Königssöhne und Beamten. In unabsehbar ausgedehnter Reihe sind dem Regierungsgebäude noch die Wohnungen der Staatsbeamten angeschlossen zumeist mit Doppelwänden und Thoren versehn; es giebt ein Grenzbureau, ein Ministerium der Einkünfte, des Cultus, der Sitten und Gebräuche, der öffentlichen Arbeiten, der Rechtspflege, aber keins der Strafen wie in China; auch ist das Ministerium des Cultus noch zugleich wie das in Japan das der auswärtigen Angelegenheiten und giebt es zur Beaufsichtigung der acht Statthalter oder Mocksas, chinesisch Mosfés, noch einen eigenen Spion, und einen Censor für den König selbst, wie dies auch an japanischen Fürstenhöfen anzutreffen ist, nur nicht am Hofe des Mikados und Szjuns. Da sich der König als Freund der philosophischen Schule benimmt, so werden Prüfungen ganz wie in China abgehalten, die Dichtkunst steht in Ehren, man treibt Astronomie, die Anstandslehre, Bogenschießen und Musik, auch Kriegskunst und die Wissenschaft des Wohlstands der Gewerke. Zur Feier des eintretenden Frühlings sind wie in Japan Tannen aufgepflanzt vor jedem Hause und bei dem Festzug sieht man Fahnen, Sonnenschirme, Tragsessel, gestickte Wappen auf der Brust der Edelsten und Wappenflaggen in der Hand der Reiter. Die Tempel sind mit Götterbildern angefüllt, in einem wohl achttausend an der Zahl, Psalmbücher liegen auf den kleinen Pulten zum Gebet, Speisopfer oder Blumenschmuck allein wird dargebracht, es brennen Lampen nebenbei und überall ertönt der Ausruf: „Nam Amida." — Fusankai liegt auf zwanzig Tagereisen weiter von dieser Hauptstadt und dorthin werden die Japaner letztlich heimgeleitet. Hiermit aber schließen zugleich unsere Nachrichten über Korea, die

wir hier um so mehr erwähnungswerth erachtet haben, da sie auf Japan doch für manchen Brauch und manche Einrichtung ein schwaches Licht zu werfen mit geeignet sind.

Ueber Japan selbst bleibt uns hiernach nur noch ein sehr Geringes zu berichten; das nämlich, was wir selbst mit eigenen Augen sahen, ein Stück des Weges, der nach Yedo führt. Und freilich wurden wir, so viel es möglich war, nach Kräften blind erhalten; allein es dürfte doch schon dieses Wenige uns einen ziemlich sicheren Maßstab für das Ganze geben. — Ich war der niederländischen Gesandtschaft beigesellt, die sich im Jahre 1826 an den Hof begab und, wie ich früher schon bemerkte, mehr als Landeskundschafter, denn daß ich mich als treuer Mitgesandter hier betragen hätte, daher ich auch dem Haupte der Gesandtschaft selbst gar manchen Gram durch meinen Uebermuth bereiten mußte. Allein es galt der Wissenschaft, der man schon mal ein kleines Opfer bringen konnte; daher man mir dies auch verzeihen wird. Der Weg geht gleich von Nagasaki aus zunächst an einem kleinen Tempelhof der Vorstadt dicht vorüber, wo sich die Eingeborenen stets dem Reiseschutzgeist zu befehlen pflegen, der in den Manen eines vergötterten Staatsmannes vom Hofe des Mikado Selwa aus dem neunten Jahrhundert von den Buddhisten dort gepriesen wird. Bald bleibt entfernt vom Wege Fitonose, das ist das einzelne Felshorn, uns zur Seite, und wer da ausruht, muß im Lauf des Jahres sterben. Kaum eine Meile von der Stadt ist dann der Herbergsort, wo die Bekannten der Gesandtschaft Abschied von ihr nehmen und man erreicht in Fimi schnell den Strand des Golfs von Simabara. Noch eine Stunde weiter hin sieht jetzt zu Jagami des Fürsten von Ohomura Wache unsere Pässe nach, bis später an der Barrière vor dem Fürstensitze selbst die Ehrenwache uns entgegen kommt. Bei Ohomura steht die Meilenzahl „dreihundert funfzig Ri" oder Stunden von Yedo als Entfernung angegeben, die Stadt hat etwa zwanzigtausend Seelen, darunter sehr viel armer Adel und Soldaten; der Fürst hat etwa zweimalhunderttausend Thaler einzunehmen. Es folgen einige Flecken mit Eisenhämmern und Fabriken, bis man an andern Dörfern noch vorüber zuletzt das reiche Fischerdorf Sonogi trifft,

nachdem jetzt sechszehn Stunden Wegs statt sieben in gerader Richtung sind von Nagasaki aus zurückgelegt. Nun findet sich ein großer Kampferbaum von mehr als dreißig Fuß im Durchschnitt bald am Wege; zu Uresino trifft man heiße Quellen an, auch Theekultur und feinen Thon zu Porzellangeschirr; es bleibt ein schön gelegener Badeort vierhundert Häuser stark zur Seite und man erreicht Siwoda an der Mündung eines Bachs im Busen Simabara noch gelegen. Dies ist der Ort, woher die großen Töpfe kommen, die man als Wasserkannen zu Batavia gebraucht. Der Weg führt dann durch Städtchen, Flecken oder Dörfer, von denen einige gebornen Prinzen angehören, und auch an einem sehr berühmten Götzenbilde noch vorüber, das in einen Kampferbaum eingehauen ist, und man erreicht acht Stunden weiter hin, in einer Bucht desselben Golfs von Simabara die Hauptstadt Fizens Namens Saga. In diesem schon bekannten Fürstenthume, wo jährlich Erderschütterungen wiederkehren und oft auf Monate hindurch ununterbrochen dauern, ist alles Land durch gruppenweis zusammengestellte Kegelberge oder kugelförmig aufgeblasene einzeln stehende Kuppen ausgezeichnet, die meist nicht über fünf, sechs tausend Fuß hoch sind, mit einziger Ausnahme des immerfort rauchenden Wunzen. Von Saga aus berührt man einige schöne Städtchen, wo hoch am Berge noch sich Reisbau zeigt, bis man an der Grenze des Fürsten von Fizen in's Lehnsgebiet des Herrn von Tsusima gelangt, wo ein allberühmter Wallfahrtsort auf dem Berge Fikosan in einer allerseits von durchwatbaren Bächen durchschnittenen bergigten Gegend zur Rechten der Straße sich findet. Faruba liegt dann wieder schon im Fürstenthum Tschikuzen und nahebei ein anderer Wallfahrtsort, bis nach dem ziemlich schweren Wege durch's Gebirg schon bei Utsino Alles ebener wird, dann bei Nagato als am Fürstensitze von Tschikuzen, ein schöner breiter Fluß die Straße schneidet, und endlich sich der Blick auf Nippon schön eröffnet. Hier, wo die schönsten Tannenwege sich befinden und noch ein zweiter großer Fluß der Siwa-gawa sich in's Meer ergießt, beginnt drei Stunden weit vor seiner Hauptstadt schon das Reich des altberühmten Fürstenthumes Buzen, worin Kokura sich als Stadt von sechszehntausend Seelen findet. Dort

endet jetzt der Landweg auf Kiusiu, von dem ein Vorgebirg nordostwärts zieht, Hajatamo genannt, dem hier von Nippon aus Cap Majeta entgegentritt. An diesem Orte stürzt die Ostsee sich herein, und jenseits liegt, Kokura gegenüber und nur drei Stunden weit, die schöne Hafenstadt Simonoseki. Die Fahrt geht zwischen Felseninseln hin in drei verschiedenen Wasserstraßen; doch ob wir auch bei hohem Wasser überfuhren, die Bank, die vor Kokura ausgebreitet liegt, war stellenweis nur einen Faden tief. Ein Fels erinnert noch an die Gefahr, in die ein Fürstensohn beim Uebersetzen kam; der Schiffer schnitt sich selbst die Eingeweide auf, wie das Japaner Heldensitte ist, um so der Schande zu entgehn, als hätte er das Kleinod seiner Ladung irgendwie mißachtet. Bald breitet sich das schönste Rundgemälde aus, indem nach Westen hin die Küsten beider großen Inseln wie in Eins zusammentreten, im fernen Hintergrund die hohen Berge von Nagato; nach Norden zu die scheinbar fast zwei Stunden weit am Strande hingedehnte kleine Hafenstadt mit ihren angeschlossenen Orten und den tempelreichen Hügeln, dann, wo das Vorgebirge Hajatamo sich erstreckt, die rothbemalten Dächer einer Kamihalle und von dem stufenweis erhobenen Strande freundlich ladende Dörfer oder Fischerhütten und endlich auf dem Wasserspiegel selbst die weiß und blau gestreiften Segel vieler Fischerbarken. Es war um zwei Uhr Nachmittags, als drübenher vom Tempel des Amida dumpfes Läuten, und auf den Wassern überall das „Kaze josi" als Refrain eines muntern Schifferliedes sich vernehmen ließ; bei einer hohen Treppe aber wehete unsere Flagge, wo uns der Bürgermeister aus der Stadt und andere Freunde schon erwarteten.

Die ganze Gegend trägt an den terrassenförmig angebauten Bergabhängen oder Hügeln so ganz schon das Gepräge alter Zeit, daß man sich hier wie auf japanisch classischem Boden fühlt. Und in der That spielt hier das größte wesentlichste Stück japanischer Geschichte. Zuvor jedoch bemerke ich, daß meine Freunde sich beeiferten, nachdem sie mich nach Landessitte erst beschenkt und selbst der Bürgermeister noch mit einem golddurchwirkten rothen Sammetrock, gleicher Weste, kurzen Beinkleidern, seidenen Strümpfen und Pantoffeln angethan, als van der Berg

sich der Gesandtschaft präsentirte, indem er so die Tracht und selbst den Namen des Gesandten angenommen hatte, der 1818 wiederum nach langer Zeit zuerst den Weg nach Yedo angetreten hatte — daß dieser und die Freunde sich beeiferten, für mich das höchste Maß der Freiheit zu gewähren, indem die Verantwortung auf den Dolmetscher oder sonstwie abgeschoben ward, als hätten wir nur zum Vergnügen und aus Neugier dies und das mit zu Gesicht bekommen. So sah ich denn zunächst das innere Heiligthum vom großen Tempel des Amida am östlichen Ende der Stadt, wohin der Weg durch eine von Landleuten nnd Fischern bewohnte Straße führt. Zwei Treppen steigen zu dem Hofe auf und endlich eine schmale Stiege. Der Haupttempel ist einfach von Holz und obenauf mit Stroh bedeckt; einige Kapellen oder Mijas, alte Denkmäler, das Kloster und ein Glockenhaus stehen daneben von alten hohen Tannen und Fichten, auch Lorbeerbäumen, immergrünen Eichen und süßen Kastanien beschattet; im Hintergrunde schließt zur Höhe hin sich noch ein Wäldchen an. Der Priester nun entblößte uns ganz frei das eigentliche höchste Heiligthum, die Statue des siebenjährigen Antok, der als der ein und achtzigste Mikado von seinem Feinde Gensi hart verfolgt durch seine heldenhafte Pflegerin Nijenoama von dem Stamme Feike hier bis in's Meer getragen ward, um nicht in Schmach dem Räuber zu verfallen. Die ganze Geschichte ist in prachtvollen Farben auf den Tapeten der Wände dargestellt; in Seidenzeug von Roth und Schwarz mit Purpur eingehüllt, zeigt man die Stiftungsschrift des ersten Mikado, der diesen Tempel gründen ließ, dann ein Gedicht des tapferen Fidejosi, des Taikos (Kaisers), der diese Zeilen Antoks Geiste widmete; dazu auf Seide dargestellt nebst andern Götzenbildern auch Amida als den Schutzgott der Mikados und endlich noch den Säbel Antoks, der im Meere aufgefunden ward. Die uns begleitenden Japaner schienen beim Anschauen all dieser heiligen Reliquien auf's Tiefste im Gemüth ergriffen, da eben der Sturz Antoks im Jahre 1185 die wahre Herrschaft der Mikados eigentlich vernichtet hat und nun die Herrschaft der Szoguns oder Oberfeldherrn, durch Joritomo hergestellt, bis heute noch besteht. Selbst Feikes Stamm hat

darum noch ein Recht als unbemanntes Weib in einer Straße Simonoseki's frei zu wohnen und führt den Titel „Jaro", d. i. schönes Fräulein, weil in der Schlacht bei Danowura, einem Dorfe nahebei, die Damen Feikes sich auf Discretion ergeben haben.

Eine herrliche Aussicht gewährt der Blick zum Meere hin, wenn man hier auf der hohen Tempelstiege steht; die ganze Küste Buzens liegt dort gegenüber, das Vorgebirge Hajatomo tritt heran und zeigt in seiner tiefen Bucht ein Dorf mit Namen Monsu, an der sogenannten Kräuterau, die selbst im Winterkleide noch zu Ende Februar schon reizend war. In seiner Nähe thront die Kamihalle Mekarino jasiro auf cyklopischen Felsen, von alten Cedern und immergrünen Eichen beschattet, und wo das Meer eintritt ist noch der Kamihof des Fatsiman Daimjözin, wo man im Wachthaus unter ihm die Pässe erst visiren lassen muß. Ich durfte dorthin übergehen und ward vom Opferpriester mit geweihetem Reis beschenkt, um gegen jeden Unfall so geschützt zu sein. Ich fand die Priester überhaupt höchst freundlich, gutmüthig und offen gegen mich; sie zählten zur Buddhistensecte Sioto und hatten am Amidatempel nur achthundert Gulden feste Rente, wozu dann Gaben jeder Art von Pilgern oder Reisenden zu kommen pflegen. Es liegen aber auch nach Westen zu, wo ich zum Dorfe Danowura kam, und sonst herum der Tempel hier genug, so daß doch solche Opfer sich im Allgemeinen sehr vertheilen dürften.

Die Stadt Simonoseki hat, die Bedeutung seiner Lage ausgenommen, im Innern weiter nichts Besonderes. Viel Theehäuser, Kaufläden, Tempel und Fischerwohnungen bilden das Ganze, die letzteren mit Stroh gedeckt. Die hiesigen Böttcher und Schachtelfabrikanten sind berühmt, die Steinarbeiten aus dem speckssteinartigen Schieferthon im ganzen Lande allgemein bewundert. Die Landschaft, der es zugehört, nennt man das Fürstenthum Nagato, das Flüßchen, welches es durchströmt, heißt Mimusoso-gawa; man mag wohl fünf, sechs tausend Seelen zählen. Wir blieben hier von unsern Wirthen möglichst unterhalten, sogar durch niederländische Comödien, durch Citherspieler, Tänzer oder Gaukler, ächt japanisch, bis unsere Reise-

barke fertig war, und fuhren dann am 1. März nach Osten zu in's große Insellabyrinth hinein, das zwischen Sikok und dem Süden Nippon's sich befindet. Die Küsten dieser beiden großen Inseln springen vielfach vor und sind dann wieder weit zurückgezogen; an Sikok führt von Süden her die Straße Tarmann hier hinein und ostwärts die von Linscholen wieder aus. Die Fürstenthümer Iso, Tosa und Sanuki werden dort genannt; wir fanden noch das hohe Land auf seinen Gipfeln überall mit Schnee bedeckt. Von einem hohen Inselrücken aus, den ich bestieg, dieweil wir liegen bleiben mußten bei hartem Gegenwind, erblickte ich zugleich auch die Gebirge von Kiusiu ganz deutlich hinter mir; die Inseln aber waren bald mehr angebaut, bald wieder unfruchtbar, theils ganz mit Tannen überdeckt, theils nur mit Zwerggehölz an steilen Küsten dürftig angethan. Quercus serrata, Elaeagnus pungens, Coronymus japonicus, Pittosporum Tobira, einige Habernarten und Euphorbien, Dianthus japonicus, Eurya littoralis, Aster hicpidus und vertrocknete Gräser fand ich hier vor und war am nächsten Tage dann am Kloster Abto, wo ein leuchtthurmartiger Tempelthurm von Nippon aus ganz leuchtthurmartig tief in's Meer eintritt. Cap Abto ist ein Theil vom Fürstenthum Bingo, von kahlen Felsen oder Bergen von Granit umschlossen. Die Schiffer opfern hier dem Meeresgott auf einem Brettchen eine Scheidemünze und Fischer suchen dann im Dienst des Klosters diese Brettchen auf. Zehn Stunden weit ihm gerade gegenüber liegt Konbira, ein hoher isolirter Kegelberg auf Sikoks Küste; dort ist im Fürstenthum Sanuki das berühmte Wallfahrtskloster gleichen Namens, wo man für gleiche Opfer Ablaßzettel zu erwarten hat. Bezaubernd ist die Fahrt, wenn man nun weiterhin in diesem Inselmeer bald die grüne Saat, das gelbe Rapsfeld oder Fels und Wald erblickt, dann wieder einen Wasserabsturz oder hohe Zinnen von Fürstenschlössern oder Tempelhaine — dazu in weiter Ferne beiderseits nach Nord und Süd die hochgewölbten Kegeldome, ausgezackte Spitzen und in den Schluchten hoch hinauf den Schnee. Man glaubt in einem wildromantischen Garten hinzufahren, indem die Tannen oder Cedern auf den Bergen prangen und tausendjähriger Fleiß das gleichsam unterm Meer

nordostwärtsstreichende Gebirg in seinen Dienst genommen hat. Nimmt man dazu die Nacht, wo tausende von Fischerfackeln leuchten und Alles ächt japanisch heiter sich bewegt, so könnte man in Tausend Eine Nacht versetzt zu sein sich wähnen, wenn nicht der Nebel mit dem feuchten Kleide drüber lagerte, wie das am Abend unserer Fahrt geschah. Wir trafen endlich dann zu Muro ein, wo im Gesandtschaftszimmer sich der hohe Sitz des Fürsten fand, die Schiebefenster für die Schreiber nebenbei, das Oberlicht der Thür mit Holz verziert und überklebt, doch nicht ein Möbel irgend einer Art als ein paar Aufsätze, zur Schaustellung des Degens oder sonstiger Waffen und Fachwerk für das Schreibezeug. Das Volk empfing uns hier baarhaupt, indem der Vormann mit der Fingerspitze an die Erde rührte, ein Zeichen größter Hochachtung; dann ging der Weg von diesem kleinen Städtchen aus auf Ohasaka weiter fort zu Lande.

Hier schließt für jetzt noch der Bericht, der auch von Yedo zu erzählen wissen dürfte. Inzwischen fügen wir das Wenige hinzu, was uns durch Nordamerika darüber kund geworden ist. Von dorther wurde nämlich Anfang vorigen Jahres nach mancher Fahrt an Japans Küsten und in dessen Fischereien durch Commodore Pery jener glückliche Versuch gemacht, die alten Schranken dieses Inselreichs, sei's mit Gewalt auch, endlich zu durchbrechen. Ein Kriegsschiff nebst drei Dampfern und drei Segelschiffen trafen sich von Lutschu (Liukiu) aus am 12. Februar vor Yedo (Jeddo) in der schönen Hafenbucht und jeder Dampfer nahm ein Segelschiff in's Tau, so daß es ohne Segel und dem Winde geradezu entgegen in einer Stunde frisch zwei Meilen aufwärts ging zum wunderbaren Anschauen Tausender von Eingebornen. Man glaubte, daß man bei Uraga einer kleinen Stadt nicht weit vom Eingange der Bucht, wie schon im Jahr vorher, die Anker fallen lassen würde und hatte dort sogar für den Empfang sich schon bereit gemacht; indeß die Flotte dampfte trotz aller Bitten und Einreden der Dolmetscher noch immer frisch auf Yedo zu nnd warf dann endlich Anker aus, um über einen Ort für weitere Verhandlung zum Entschluß zu kommen. Zwei Wochen wurden damit zugebracht und endlich nahm der Commodore Jokohanna an, eine Stadt von etwa zehntausend Seelen dem

Ankerplatz der Schiffe gegenüber. Die kaiserlichen Commissäre richteten daselbst in Eil ein großes Zimmer her; der Commodore lief in den Hafen ein und ließ die Schiffe mit der Breitseite gegen die Stadt gerichtet dort befestigen. Drei Fürsten des Reichs waren zur Leitung der Unterhandlungen beauftragt; sie setzten sich dem Commodore gegenüber und hinter ihnen kauerten Offiziere und Beamte noch am Boden. Jede von den Amerikanern vorgelegte Frage mußte der Etiquette nach von den holländischen Dolmetschern, die theilweis auch ein wenig englisch sprachen, die Stufen aller Mandarinen erst durchlaufen, wobei der Sprecher jedesmal sich tief vor seinem Vorgesetzten zu verbeugen hatte. Hellfarbige Seidenzeuge, fast im Schnitt von kurzer Frauenkleidung, und weite Pantalons nebst dunkelfarbenen Strümpfen, ein kurzer Zopf am unbedeckten Haupte, der sich nur drei bis vier Zoll lang nach vorne zu auf die rasirte kahle Platte legt, vom Wirbel bis zum Vorderkopf, dazu die kräftige und zierliche Gestalt, und ein Gesicht, das einen nicht geringen Grad von Einsicht zu verrathen schien, gab den Japanern ein sehr gutes Aussehn, was durch die Höflichkeit und ihren Stolz zugleich gehoben ward. Sie drückten nie auch nur das mindeste Erstaunen aus, wiewohl ein aufgestellter Telegraph und eine Lokomotive mit Tender doch dies im höchsten Grade wecken mußte, entblößten sich jedoch mit ganzer Kühnheit und Entschlossenheit, als gegen ihren Rath der Commodore bis nach Yedo segeln wollte, um sich durch Bauchaufritzen umzubringen, sobald man dazu Anstalt machen würde. So ward denn der Traktat hier freilich abgeschlossen, doch Yedo blieb auch den Amerikanern noch verborgen. Man fuhr am 6. Mai zu dem auf Yezo noch erschlossenen zweiten Hafen Hockodate (Hakotade?) und war am 31. zu Schanghai wiederum zurück, um über Hongkong nun die Nachricht des Erfolgs in alle Welt und auch zum eigenen Volke heim zu bringen.

Wir fügen dem nur noch hinzu, daß so die Prophezeihung Anderer in Erfüllung gehen wird, die längst für Nape oder Nava auf den Lutschu-Inseln eine große Zukunft sahen, weil hier die Eingeborenen brav und ehrlich waren, und doch in Brauch und Sitte auch den nahebei schon häufig angesiedelten

Japanern eng verwandt; dann aber auch wird Quellpart mit dem siebentehalbtausend Fuß hohen Aucklandsberg forthin im Süden von Korea in der That der Leuchtthurm sein, an dem die Wallfischfänger Californiens in diesen lang verschlossenen Wassern sich zurechte finden werden, und Japan wird den müden und im Sturm verschlagenen Jägern nunmehr zum Gasthaus und zur schönen Herberge werden müssen, nachdem es sich so lange Zeit hindurch allein als Kerkermeister nur geberdete.

VII.

Die Gruppe der Sandwichs-Inseln.

Mitten im großen Ocean liegen zwischen Asien und Amerika die Sandwichs-Inseln. Sie bilden eine Gruppe von dreizehn Inseln; vier derselben sind größer, vier kleiner, fünf nur Felsenriffe. Die Hauptinsel Hawaii (ei-i) oder Owaihi (das O ist eigentlich Artikel) hat 220 Q.-M. mit 40,000 Einwohnern, Mauwi oder Mawi 31 Q.-M. mit 24,000 Einw., Oahu (Owahu, Woahu) 25 Q.-M. mit 30,000 Einw., A Tawai (Tauai, Atowai) 24 Q.-M. mit 10,000 Einw. Im Ganzen rechnet man 327 Q.-M. mit 120 bis 130,000 Seelen. Auf Woahu liegt jetzt die Hafen- und Residenzstadt Honoruru oder Honolulu mit 10,000 Einw., auf Mawi der zweite Haupt- und Handelsort Lahaina.

Man kann diese Inseln als eine Kette von Vulkanen betrachten, welche von Korallenbänken umgürtet sind. Die Berge bestehen aus Lava und anderen durch Feuersgewalt ausgeworfenen Massen; sie sind kahl und zeigen nur dürftige Spuren der Vegetation. Die ringsum am Fuß der Berge sich ausbreitenden Ebenen sind durch Anschwemmung entstanden; ihren Hauptbestandtheil bildet auf der Oberfläche verwitterte Lava und Kalk, vermischt mit Muscheln und Korallenresten. Die Dicke dieses Bodens geht bis zu zwei oder drei Fuß. Darunter liegt Tuffstein in einer Mächtigkeit von zwölf bis funfzehn Fuß, ruhend auf einer festen Grundlage von Korallenkalk. In der Tiefe dieses Tuffsteins quillt überall klares süßes Wasser. Das Pflanzenreich entwickelt sich zu üppiger Mannigfaltigkeit. Von jeher gedieh die eßbare Zehrwurz (Arum), die süße Patate, das Zuckerrohr, der [illegible] der Kokosnußbaum, mehrere Arten des

Bananenbaums, die Erdbeer- und Himbeerstaude; auch findet sich der Papiermaulbeerbaum, die Drachenblutpflanze, die Rosenflitte (Hibiscus), die Sammetpappel (Sida Abutilon) u. a. m. Einheimisch gemacht wurde die Indigopflanze, die Citrone und Orange, die Kaffeestaude, der Melonenbaum und die Wassermelone, die Palme von Guatimala, der Weinstock, der Mais, Kartoffeln und mehrere europäische Küchengewächse. In der Wolkenzone wachsen außer kräftigen Farrenkräutern unter andern mehrere Pandange, eine Mimose, ein Eisenholz (Metrosideros), merkwürdig durch seine in verschiedenen Gegenden verschieden gestalteten Blätter, so wie der neuerlich freilich sehr mitgenommene Sandelbaum, dessen wohlriechendes Holz den wichtigsten Handelszweig ausmacht. An Vierfüßlern fanden sich nur der Hund, das Schwein und die Ratte, ehe die Europäer kamen, welche die Kuh, das Pferd, die Ziege, die Katze, das Kaninchen und das Schaf einführten; letzteres will am wenigsten gedeihen. Zu den Vögeln zählen Gänse, Enten, Tauben, Papageien, Reiher, Wasserhühner, Seeraben und andere Bewohner der tropischen Gewässer. Zwei Finken, eine Drossel und zwei Fliegenschnäpper bilden das Sängerchor. Mehrere Honigsauger, klein, gleich den Kolibri's, zeichnen sich durch ihr glänzendes Gefieder aus, das zur Verfertigung der Königsmäntel dient. Die einzigen Reptilien sind ein paar aschgraue Eidechsen. Auch giebt es nackte Schnecken von schillernden Farben. Moskito's sieht man in Menge, aber wenig Schmetterlinge und Käfer. Das Meer liefert in Ueberfluß Fische und Schildkröten; die Perlenauster beherbergt oft Perlen von schönem Wasser. Metalle fehlen; doch liefert die Küste in Menge Salz, das ausgeführt wird. Das Klima ist ebenso angenehm, als gesund.

Die Einwohner gehören zu den kräftigsten und wohlgebildetsten Insulanern Australiens. Eine Anzahl derselben, hervorstechend durch ihre hellere Hautfarbe, durch ihre braunen gelockten Haare und die Zeichnung ihres Gesichtes, rühmt sich von sieben Fremden abzustammen, welche über's Wasser kamen, eingeborene Frauen heiratheten und einige Zeit das Land beherrschten. Diese Fremden mögen sich unter der Schiffsmannschaft des spanischen Kapitains Hactan befunden haben, welcher diese Inseln wahr-

scheinlich schon im Jahre 1542 entdeckte, sie aber Garten-Inseln nannte. Wenigstens stimmt sein Reisebericht in den wesentlichsten Zügen mit dem von Cook, dem zweiten Entdecker dieser Gruppe und von ihm mit dem Namen der Sandwichs-Inseln getauft. Ein eigenthümlicher Umstand bereitete dem berühmten Weltumsegler den außerordentlichsten Empfang. Ein ehemaliger Häuptling, Namens Rono, durch den Aberglauben seiner Landsleute vergöttert, hatte nämlich, indem er sich einer freiwilligen Verbannung unterzog, in prophetischem Tone angekündigt, er werde einst auf einer schwimmenden Insel, welche Kokosnußbäume, Schweine und Hunde trage, heimkehren. Alljährlich feierte man seitdem das Andenken an den erwarteten göttlichen Helden durch ein allgemeines Nationalfest mit öffentlichen Spielen, wo Wettkämpfe mit der Faust und dem Wurfspieß im Ringen, und Rennen gehalten und die Sieger durch feierlich zuerkannte Preise geehrt wurden. Als Cook nun erschien, hielt man seine Schiffe für schwimmende Inseln, ihn selbst für den lange verkündigten heimkehrenden Gott Rono. Er war auf seiner dritten Weltumsegelung begriffen und warf die Anker am 18. Januar 1778 in der Bai Wai-Mea. Der Anblick seiner beiden Schiffskolosse versetzte die Eingeborenen in eine mit Schrecken gemischte Bewunderung. Aeußerst vorsichtig nahten sie sich in ihren Piroguen und stiegen nur in geringer Anzahl auf das Verdeck, wo sie Alles, was sie sahen, wie Dinge aus einer überirdischen Region anstaunten. Indeß die Freundlichkeit des Kapitains und seiner Gefährten flößte ihnen bald volles Vertrauen ein, und so begann der Tauschhandel mit den brittischen Fremdlingen. Cook besuchte außer Hawaii noch mehrere der größeren Inseln und steuerte dann auf die Nordwestküste Amerika's los. Im folgenden Jahre wollte er die Untersuchung des Sandwichs-Archipels vervollständigen und lief am 17. Januar 1779 in die Bai von Ke-Ara-Kekua auf der Westküste von Hawaii ein. Kaum war der heldenmüthige Seefahrer diesmal ans Land gestiegen, als zu ihm das Oberhaupt der Priester, begleitet von seinem Sohne, dem Priester des Gottes Rono, kam, und an das alte Orakel erinnernd, erklärten beide, Rono selbst sei in der Mitte der Hawaiier erschienen, um sein früher gegebenes Versprechen zu er-

füllen. So wurde Cook als Gott anerkannt. Das Volk warf sich vor ihm nieder und rief ihn jubelnd als den großen, mächtigen Rono aus; in den Tempeln zündete man ihm zu Ehren Opfer an. Er selbst, unkundig der Sprache dieser Insulaner und ihrer religiösen Traditionen, ahnete kaum die Bedeutung der ihm gezollten Anbetung, und um keine Unzufriedenheit zu erregen, ließ er sich oft seltsame Ceremonien gefallen. Man führte ihn in den Tempel, welcher das Haus Rono's hieß, und setzte ihn dort unter das Bildniß des riesenhaften mißgestalteten Götzen. Die Priester umwickelten ihm den Arm mit einem langen Streifen rothen Zeuges, während ein Offizier aus seinem Gefolge den Arm in die Höhe halten mußte. Dann trat der Oberpriester, umgeben von zwölf anderen, bis auf den Gürtel vollkommen nackten Priestern vor, richtete ein langes Gebet an den vermeinten Rono, erdrosselte ein ihm dargereichtes Schwein und ließ es kochen. Nun setzte man unter fortgesetzten Ceremonien Cook Fleisch und Kokosnüsse vor, auch Becher, gefüllt mit dem beliebten gegohrenen Kava-Trank. Als letztes Zeichen der Verehrung wollte der Oberpriester ihm mit eigener Hand Opferspeisen zu Munde bringen; als aber Cook die Gabe zurückwies, suchte der Priester seinen Widerstand durch die Gefälligkeit zu besiegen, daß er selbst die ersten Stücke kaute und sie ihm in dieser so höchst appetitlichen Form präsentirte. Einer solchen dringenden Einladung mußte der Seeheld sich natürlich fügen. Im Uebrigen überhäufte man ihn mit Geschenken aller Art, schickte auch an Bord seiner Schiffe einen Ueberfluß von Schweinen, Kokosnüssen, Früchten und Gemüsen. — Während dieser Vorgänge war der Beherrscher der Insel Tarai-Opu grade auf einem Kriegszuge abwesend. Kaum hatte er von Cooks Ankunft Nachricht erhalten, als er sich beeilte, ihm ebenfalls seine Huldigungen darzubringen. Zu dem Ende schiffte er sich auf einer großen Pirogue ein, welcher noch zwei andere Fahrzeuge folgten. In der ersten Barke befanden sich außer dem Fürsten seine beiden jüngeren Söhne, sein nachher so berühmt gewordener Neffe Tameha-Meha nebst den vornehmsten Beamten, sämmtlich mit Helmen und reichen Mänteln angethan, mit Lanzen und Dolchen bewaffnet. Die zweite Barke trug die in rothe Stoffe gar

prächtig gekleideten Priester und ihre Götzenbilder: eine Art riesiger Gliedermänner, aus Weiden geflochten und mit bunten Federn geziert; ihre Augen waren dunkelfarbige Nüsse mit Perlmutter besetzt, die Kinnladen mit zwei Reihen Hundszähnen ausgefüllt. Die dritte Barke enthielt verschiedene Erzeugnisse des Landes. Gesänge begleiteten den Zug, namentlich ertönte die Luft von einer Hymne, welche die Schicksale des Rono feierte und die Hoffnung seiner Rückkehr aussprach. Als die Piroguen sich den europäischen Schiffen genahet, umkreisten sie dieselben, aber anstatt auf das Verdeck zu steigen, lud der Inselkönig den englischen Kapitain durch Zeichen ein, mit ihm auf dem Ufer zusammen zu treffen. Die Engländer gingen auf den Vorschlag ein und schlugen ein großes Zelt auf. Da erhob sich der König, trat gegen Cook vor, der auf einem Stuhle saß, legte seinen eigenen Mantel an dessen Schultern, schmückte ihn mit einem Federhelm, gab ihm einen Fächer in die Hand und breitete zu seinen Füßen mehrere kostbare Mäntel aus. Darauf legte auch das Gefolge seine Gaben zu den Füßen des Kapitains nieder, nämlich: Schweine, Kokosnüsse, Brotfrüchte, Zuckerrohr, Körbe voll Bananen, Pataten und Gemüsen. Die Zusammenkunft schloß als feierliches Freundschaftszeichen mit dem Austausch der Namen von Tarai-Opu und Cook. Letzterer erwiederte die Geschenke durch andere, und seitdem blieb das gute Einverständniß im besten Gange; nur legte Tarai-Opu mit der Zeit einige Unruhe an den Tag wegen der vielen Lebensmittel, welche das Volk den fremden Schiffen lieferte, indem er gelegentlich äußerte: „Diese Leute kommen aus einem Lande, wo sie Hungers sterben; in kurzem werden sie mein Königreich aufzehren.“ Als die Engländer am 4. Februar unter Segel gingen, konnte der König seine Freude darüber nicht verbergen; die Insulaner aber sahen trauernd den beiden Corvetten Decouverte und Resolution nach, welche ihnen den vergötterten Cook entführten. Eine der Corvetten erhielt bald nachher ein Leck, und um dasselbe auszubessern, erschienen die Engländer bereits am 11. Februar wiederum auf der Rhede von Ke-Ara-Kekua. Sie errichteten Zelte, Werkstätten und Schmieden neben einem Morai oder Begräbnißplatz. Anfangs schienen die Gesinnungen der Eingebornen sich nicht

geändert zu haben; der König selbst bereitete Rono-Cook den früheren Empfang. Nach Verlauf von zwei Tagen nahm indeß das Benehmen der Wilden einen anderen Charakter an. Der Hang zum Diebstahl erwachte bei ihnen; alle Gegenstände von Eisen reizten ihre Habsucht. Daher kam es am 13. zu Thätlichkeiten zwischen ihnen und den Matrosen, und auf einige unbesonnene Plünderer wurde Feuer gegeben; auch wurde einem Häuptling sehr übel mitgespielt, der die Fremdlinge bis dahin mit Wohlthaten überhäuft hatte. Die Eingeborenen stürzten sich wüthend auf die Angreifer, und nur das vermittelnde Auftreten des Häuptlings selbst verhinderte, daß die Engländer nicht sämmtlich niedergemacht wurden. Am Morgen des 14. Februar bemerkte man, daß die Schaluppe der Decouverte gestohlen war. Auf diese Nachricht ließ Cook in einem Anfall des Jähzorns auf zwei im Hafen fahrende Piroguen mit Kugeln schießen. Zugleich faßte er den verwegenen Entschluß, den König sammt den vornehmsten Gliedern seiner Familie gefangen zu nehmen und sie so lange als Geißeln an Bord zu behalten, bis die Schaluppe wieder ausgeliefert wäre. Dies Benehmen sollte den leichtgläubigen Insulanern die Augen öffnen über das herrische Wesen, die strenge unbeugsame Härte und die Leidenschaftlichkeit ihres bis dahin angebeteten Rono-Cook. Sie sahen nur in der Verletzung des Eigenthumsrechtes, zumal gegen Fremde, ein geringes Vergehen; er aber mußte ihnen nicht mehr als ein gerechter wohlthätiger Gott, sondern vielmehr als ein Dämon des Schreckens und der Rache erscheinen. Um acht Uhr ging er, begleitet von einem Offizier und neun Mann, in einem Boote ans Land. Er marschirte grade auf die Wohnung des alten Königs los, weckte denselben aus dem Schlaf und bedeutete ihn, daß er ihm selber folgen möge. Der schwache Herrscher, weit entfernt Widerstand zu leisten, überlieferte sich unverzüglich, nebst zwei Söhnen dem rauhen Kapitain. Dieser wurde auch jetzt noch auf seinem ganzen Wege mit Zeichen der Ehrfurcht empfangen. Schon waren die Söhne Tarai-Opu's eingeschifft, als seine Lieblingsfrau an's Ufer eilte und den König beschwor, den Fremdlingen nicht weiter nachzufolgen. Der Haufe vergrößerte sich und sah dem Vorgange zu, ohne ein genaueres Verständniß davon zu

haben. Der alte König aber saß bestürzt und rathlos auf dem Sande. Plötzlich schrie ein herbeigeeilter Insulaner: „Krieg! Krieg! Die Fremden haben den Kampf begonnen; sie haben gestern einen Anführer unserer Piroguen getödtet!" Auf diesen Ausruf schwang ein Theil des Volkes seine Waffen, Andere bewaffneten sich mit Steinen. Einer bedrohte Cook mit seiner Lanze; dieser aber streckte den Angreifer durch eine Kugel aus seiner Doppelflinte sogleich todt zu Boden. Den Engländern war dies das Signal zum Feuern. Es entstand ein Handgemenge. Cook erhielt einen Keulenschlag in den Rücken, während ein Lanzenstich ihm den Bauch durchbohrte; entseelt stürzte er in's Wasser. Außer ihm wurden noch vier Soldaten getödtet; die übrigen entkamen schwer verwundet nur mit genauer Noth an Bord ihres Schiffes. Ein zweites hitziges Gefecht begann neben dem Morai, wo die Engländer ihre Zelte aufgeschlagen hatten, und die aufs höchste erbitterten Insulaner zogen sich nicht eher zurück, als bis sie den Fall ihrer tapfersten Anführer sahen. Die Einäscherung eines von Priestern bewohnten Dorfes durch die Engländer hatte einen Friedensschluß zur Folge; doch konnten die Häuptlinge trotz des besten Willens die verhängnißvolle gestohlene Schaluppe nicht wieder herbeischaffen, denn die Eingeborenen hatten sie gleich nach der Besitznahme zerschlagen, um die Nägel zu bekommen, aus welchen sie Fischangeln verfertigten. Cooks Leichnam blieb in der Gewalt der Eingeborenen. Derselbe wurde nicht, wie man wohl angenommen hat, von ihnen verzehrt, sondern man trennte, wie solches mit den Leichnamen der Häuptlinge zu geschehen pflegte, das Fleisch sorgfältig von den Knochen und verbrannte dasselbe auf einem Opferaltar. Die Gebeine wurden in einem kleinen, mit rothen Federn bedeckten Korbe nach einem Tempel des Rono gebracht, und nachher von den Priestern alljährlich in feierlicher Procession rund um die Insel herum getragen, wobei man die üblichen Opfergaben für den Gott einsammelte. Nach Abschaffung des Götzendienstes verschwanden diese letzten Reste jenes großen Seemannes, welcher dem Dienste der Wissenschaft auf so unglückliche Weise entrissen wurde.

Bald nach diesem Ereigniß kam der alte König Tarai-Opu

in einem Aufruhr um's Leben und es gelang dem kühnen ehrgeizigen Tamehameha I. das Scepter von Hawaii an sich zu bringen. Dieser Mann hat die Rolle Peters des Großen auf den Sandwichs-Inseln gespielt. Unter ihm wurde Hawaii bald ein Hauptanhaltspunkt für die europäischen Seefahrer. Sie tauschten daselbst mit Vortheil treffliche frische Lebensmittel gegen Messer, Nägel und Eisenringe ein. Als selbst Feuerwaffen auf den Markt kamen, wurden die Insulaner, überrascht durch die Macht dieser Geschosse, so begierig darnach, daß sie häufig den Diebstahl nicht scheuten. Dergleichen Vergehen veranlaßten noch manche beklagenswerthen Auftritte. So, als der amerikanische Kapitain Metcalf im Februar 1790 mit zwei Fahrzeugen vor Mawi ankerte. Das eine derselben, eine Goelette, stand unter dem Commando seines Sohnes und des Schiffers Davis, das andere Schiff, eine Brigg von zehn Kanonen, befehligte er selbst. Nun geschah es, daß ein Matrose, welcher die hinten an der Brigg angebundene Schaluppe bewachte, in einer Nacht sammt derselben verschwunden war, und am folgenden Morgen brachte man dem Kapitain die abgefleischten Gebeine seines Matrosen. Metcalf, welcher Lebensmittel bedurfte, wußte seinen Grimm eine Zeit lang zu verbergen; nachdem er sich aber mit den nöthigen Vorräthen versorgt, wollte er den Insulanern ein blutiges Lebewohl sagen. Als diese nämlich eines Tages mit ihren Landeserzeugnissen arglos an Bord gekommen waren, ließ er sämmtliche Piroguen sich in einer Linie aufstellen, richtete alle seine mit Kartätschen geladenen Geschütze darauf, commandirte Feuer, und mehr als hundert Unschuldige wurden Opfer des schändlichen Verrathes. Auf der Stelle segelte Metcalf dann nach Hawaii, wo er seine Gräuelthat noch unbekannt wähnte. Darin bestärkte ihn der dortige freundliche Empfang. Aber bald nachher stieg ein Häuptling mit einigen seiner Begleiter auf das Verdeck der Goelette, scheinbar, um den beiden Commandirenden Geschenke darzubringen. Plötzlich stürzte er sich pfeilschnell auf den jungen Metcalf und warf ihn, so wie den Schiffer Davis in's Meer. Der erstere ertrank augenblicklich; Davis rettete sich dagegen durch Schwimmen an Bord einer Pirogue, wo man ihn gefangen nahm. Gleichzeitig bemächtigte man sich auch auf Tamehameha's Befehl des

Schiffers Young, der am Ufer war. Der alte Metcalf, feig im Bewußtsein der begangenen Unthat, suchte eilig das Weite, und ließ sich nicht wieder blicken. Die beiden gefangenen Schiffer machten sich darauf gefaßt, für die Metzelei von Mawi mit ihrem Leben zu büßen. Aber Tamehameha hegte ganz andere Gedanken. Da er wohl einsah, daß die Amerikaner ihm treffliche Dienste leisten könnten, so erklärte er sie feierlich für seine Gefangenen. Um jedoch dies Loos zu versüßen, ließ er ihnen zwei schöne Hütten neben seinem Königshause bauen, überhäufte sie mit Geschenken und gestattete ihnen, sich die schönsten Frauen seines Reiches auszuwählen. So wurden sie auf Hawaii heimisch. Sie unterrichteten die Insulaner in der Schiffbaukunst und brachten ihnen eine Menge Künste und Gewerbe bei; sie machten die Dolmetscher und vermittelten den Handel mit den Europäern. Auf diese Weise begründete Tamehameha I. die Civilisation dieser Inseln, die er sich bis zum Jahr 1810 durch Klugheit und kriegerische Tapferkeit alle unterwarf. Er starb 1819. Sein Sohn Tamehameha schaffte sogleich den Götzendienst ab, und seitdem wurde das Kreuz hier mit dem segensreichsten Erfolge von englischen und nordamerikanischen Missionaren gepredigt. Späterhin gab es Zerwürfnisse mit den sich eindrängenden katholischen Missionaren. Die letzteren wurden von Tamehameha im Jahre 1837 verbannt; aber zum Schutze derselben erschien eine französische Fregatte unter Dupetit-Thouars. Als Demonstration gegen die Zwangsmaßregeln der Franzosen wurde 1840 die Unabhängigkeit des Sandwichs-Archipels feierlich ausgesprochen. Diese Unabhängigkeit wurde 1844 von Seiten Englands und Nordamerika's anerkannt. Aber in einem mit der brittischen Krone 1846 abgeschlossenen Freundschaftsvertrag warf sich der schwankende König wiederum ganz in die Arme dieser Seemacht und bekannte sich als englischen Unterthan. Auch Frankreich schloß 1843 einen Handelsvertrag mit dem König; doch 1849 entzündete sich ein neuer Streit zwischen ihm und dem französischen Consul. Dieser, gestützt auf eine im Hafen von Honolulu angelangte französische Kriegsflottille, forderte Herabsetzung der Zölle, Gleichberechtigung der Missionare und amtlichen Gebrauch der französischen Sprache. Auf die desfalsige Weigerung der Regierung bemächtigten sich die Franzosen des Forts der Haupt-

stadt, vernagelten die Kanonen und nahmen die im Hafen befindlichen Schiffe der Insulaner weg. Die energischen Vorstellungen des nordamerikanischen und englischen Consuls bewirkten indeß den baldigen Rückzug der Franzosen. Erneuerte feindselige Demonstrationen derselben haben in jüngster Zeit den König veranlaßt, sich vorzugsweise dem Schutze der Nordamerikaner hinzugeben, und im Laufe der Zeit dürfte leicht eine Einverleibung des Archipels in die Vereinigten Staaten stattfinden. — Im Jahre 1840 verlieh der König seinem Volke eine Constitution, welche 1845 und mehr noch 1852 unter nordamerikanischem Einfluß auf's freisinnigste gestaltet wurde. An der Spitze derselben steht der König, dessen Würde in seiner Familie erblich ist; seine Macht wird beschränkt durch eine Aristokratie der Häuptlinge. Ihm zur Seite stehen fünf Minister und ein Haus der Abgeordneten. Jede Insel hat ihren Statthalter, der zugleich die Militairgewalt in sich vereinigt; Generalissimus derselben ist der König, den eine besondere Leibwache umgiebt. Alle christliche Confessionen sind geduldet, doch gilt die protestantische als Staatskirche. Die Rechtspflege ist durch ein Strafgesetzbuch bestimmt. Für die höheren Schulen sorgt die Regierung, für den Elementarunterricht die Gemeinden. — Die glückliche Lage des Archipels, der einen Hauptstationspunkt auf den großen Seewegen zwischen Asien, Amerika und Neuholland ausmacht, bedingt den blühenden Handel; nach China wird namentlich Salz und Sandelholz ausgeführt. Daran betheiligen sich besonders die Engländer und Nordamerikaner; doch auch die Eingeborenen betreiben den überseeischen Verkehr auf ihren großen, zum Theil selbst erbauten Schiffen.

Was diese einheimische Marine betrifft, so besitzt der König mehrere Kriegsfahrzeuge, welche ganz auf europäische Weise ausgerüstet sind. Außerdem hat man Handels- und Kriegspiroguen. Diese sind einfach oder auch gedoppelt und meistens sehr schmal, so daß der Unerfahrene leicht damit umschlägt. Ein ausgehöhlter Baumstamm bildet den Boden; die Borde werden durch Bretter erzielt. Gewöhnlich bedient man sich der Ruder; ein dreieckiges Segel wird bei günstigem Winde aufgesteckt. — Die Eingeborenen sind treffliche Schwimmer und Taucher. Einst

war das Kupfer eines europäischen Schiffes unter dem Kiele zerfressen. Einer der Insulaner tauchte unter, erforschte den Schaden, stattete Bericht darüber ab, tauchte mit einem Hammer, einem Stück Kupfer und Nägeln von neuem unter und besserte Alles sorgfältig aus. — Man treibt auch Fischfang. Die großen Makrelen, Boniten und Delphine ködert man durch eine Art Haidekraut, welches die Eigenschaft hat, die Fische krank zu machen und sie auf den Wasserspiegel zu bringen, wo sie leicht gefangen werden. Durch die Bekanntschaft mit den Europäern hat die Fabrikation von Waffen und die Bodencultur sehr gewonnen. Letztere liegt lediglich den Männern ob. Die Frauen beschäftigen sich hauptsächlich mit der Anfertigung von Matten. Die gröbsten dienen zu Segeln, andere zu Tapeten, Fahnen, Mänteln und Schachteln. Das Material dazu liefert unter Anderm die Rinde des Papiermaulbeerbaumes. Die Blätter des Drachenbaumes verarbeitet man besonders zu Körbchen, Fächern, feinen Hüten und zu jenen kostbaren Federmänteln, mit denen die Häuptlinge bei Festlichkeiten und an Schlachttagen geschmückt erscheinen. Gegenwärtig hat man gern europäische Kleider, und die Frauen trachten vorzüglich nach Halsbändern von blauen Glaskorallen. Früher sah man bei beiden Geschlechtern Arm- und Halsbänder verschiedener Art, entweder von Hundszähnen oder Muscheln oder Blumen. Statt der Ringe trugen die Frauen kleine Holzfigürchen, welche Schildkröten vorstellten; die vornehmeren steckten Blumensträuße in die Haare, flochten auch wohl Federn von mannigfaltigen Farben hinein; viele färbten einen Streif von Haaren über dem Gesichte weiß; einige schoren die Haare des Hinterhauptes glatt und ließen die vorderen darüber hinabfallen, andere zogen alle Haare auf dem Scheitel zusammen und schlangen sie so um einander, daß sie einer phrygischen Mütze ähnelten. Ein um den Leib geworfenes Stück Zeug machte die ganze übrige Toilette aus. Die Tättowirung fand sich in der Regel nur bei den Kriegern; auch hatten nur die Häuptlinge das Recht, sich mit Mänteln zu bekleiden. Die übrigen Männer gingen bis auf den Gürtel nackt, beide Geschlechter barfuß. Zuweilen bedeckte man das Gesicht auch mit einer Art Theatermasken. —

In der Kunst dramatischer Vorstellungen legten die allein darin figurirenden Schauspielerinnen oft einen hohen Grad künstlerischer Vollendung an den Tag. Dergleichen werden gewöhnlich mit pantomimischem Tanz und Gesang begleitet. Außerdem unterhielt man sich von jeher hauptsächlich durch gymnastische Spiele, worin diese Insulaner eine erstaunliche Kraft und Gewandtheit entwickeln. Die jungen Leute lieben vorzüglich das Wettrennen; aber auch im Schwimmen wetteifern sowohl Männer, als Frauen. Mitten im wilden Sturm und in schaumspritzender Brandung schwimmen sie oft mehrere Meilen weit durch's Meer, indem sie mit Hülfe eines vor sich hergestoßenen Brettes dem wüthenden Andrang der Wogen trotzen, oft minutenlang unter dem kochenden Gebraus verschwindend und dann plötzlich wieder an einer andern Stelle emportauchend. — Ein sehr gewöhnliches Spiel hat viel Aehnlichkeit mit unserem Damenspiel; das Brett enthält 238 Felder in siebenzehn Reihen, auf denen man kleine Steine hin- und herrückt. Man kannte auch schon bei der Ankunft der Europäer die Schaukel und das sowohl bei uns, als in Indien übliche Fünfkugelspiel, wobei alle Kunst darin besteht, immer fünf Kugeln in der Luft zu erhalten, welche von dem Spieler bald aufgeschnappt, bald wieder in die Höhe geworfen werden. Eine andere Kunst besteht darin, sich möglichst lange mit einem Fuß auf einem runden vollkommen glatten Steine zu erhalten. Bei außerordentlichen Gelegenheiten wurden sonst auch kriegerische Schauspiele aufgeführt; doch ehe wir des Näheren darüber berichten, wollen wir zuvörderst einen Blick werfen auf die Bewaffnung und die Art der Kriegführung.

Stets von Feinden umringt und genöthigt, sich in jeder Zeit zum Angriff oder zur Vertheidigung bereit zu halten, besitzt diese Bevölkerung in ihren geschichtlichen Ueberlieferungen nichts, als die Erzählung einer fortgehenden Kette von Angriffen, Ueberfällen, Landungen und Gefechten. Fühlte sich ein Theil durch das Bewußtsein der eigenen Macht, oder durch die augenscheinliche Schwäche des Gegners stark genug, so fehlte es nie an einem Vorwand zum Kriege. Von Kindesbeinen an übte Jeder sich im Gebrauche der Waffen. Solche waren der Wurfspieß, die Keule, der Dolch, die Schleuder; mittelst letzterer

verfehlte man selten ein Ziel auf eine Entfernung von 150 Fuß. Statt des nicht gebräuchlichen Schildes diente der Wurfspieß, mit dessen Stiel man äußerst gewandt die Streiche der Gegner, ja selbst Schleudersteine parirte. Die ganze Uniform der Soldaten bestand nur in dem einfachen Leibgürtel, Maro genannt. Die Anführer zeichneten sich aus durch einen Ringkragen, durch bebuschte Helme und Mäntel, letztere mit gelben und rothen rautenförmig geordneten Federn bedeckt. Dem König allein kam ein Mantel von lauter gelben Federn zu. Häuptlinge zweiten Ranges und durch Tapferkeit berühmte Krieger trugen eine Schärpe von bunten Federn. Fragen über Krieg und Frieden wurden in allgemeiner Volksversammlung entschieden. Solche Gelegenheiten gaben oft Veranlassung zu den feurigsten Reden. Als Probe davon mögen hier die Abschiedsworte eines in's Lager gehenden Kriegers am Vorabende einer Schlacht stehn. „Unsere Reihen", sagt er, „sind wie die Felsen im Ocean, unbeweglich dem Andrange der Wellen trotzend; jeder Krieger ist wie ein Igel, den Niemand zu berühren wagt. Wenn das Heer des Königs vorrückt, wird es sich vor den Feinden erheben, wie der Brotbaum neben dem niedrigsten Kraute. In der Schlacht wird der Krieger feststehen, wie der Palmbaum mit tiefen Wurzeln, und wird über den feindlichen Häuptern schweben, wie der Palmbaum über gebeugten Rosensträuchen. Bei unseren nächtlichen Angriffen wird der Glanz unserer Fackeln sie überraschen wie das Feuer der Sterne, und unser Geschrei wird sie niederwerfen, wie das Rollen des Donners." — Beim Ausbruch eines Krieges versammelte sich Alles in den Tempeln, und es wurden Opfer dahin gebracht. Für gewöhnlich genügten Hühner und Schweine; bei drohenden Gefahren mußte Menschenblut fließen. Zu dem Ende schleppte man Gefangene oder in Ermangelung derselben die in Kerkern sitzenden Verbrecher an den Fuß der Altäre, wo ein Keulenschlag ihren Schädel zerschmetterte, so daß oft das Gehirn die Henker und die Umstehenden bespritzte. Bisweilen wurden zehn bis zwanzig Menschen geopfert und zugleich eine große Menge Thiere; sodann wurde den Leichnamen der Bauch geöffnet, damit die Priester in den zuckenden Eingeweiden den Willen der Götter lesen könnten.

Je nachdem das Orakel ausfiel, wurde der Kampf aufgeschoben oder beschlossen. In Zeiten der Noth erging ein Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung. Dann strömten die Thatenlustigen von allen Seiten herbei; über die Säumigen aber mußte ein besonderer Beamter wachen, und wenn er deren traf, so spaltete er ihnen das Ohr oder schnitt es ihnen zum unverwüstlichen Schandfleck ganz ab; mit einem Strick um den Leib führte man sie in's Lager. Greise, Weiber, Kinder und Heerden wurden auf eine schwer zugängliche Felsenwarte gebracht und unter den Schutz einer bewaffneten Truppe gestellt. An der Spitze des Heeres gingen Priester mit der Bildsäule des gräßlichen Kriegsgottes Tairi. Die Wahrsager wurden noch einmal befragt und brachten die Antwort der Götter, nachdem sie die Wolken und die Eingeweide der blutigen Opfer angeschaut hatten. Der König oder an seiner Statt der von ihm ernannte Oberanführer hielt eine Rede an die Truppen, und jeder Häuptling ermuthigte die Seinigen; dann bereitete man sich zum Kampfe vor. Das in Schlachtordnung aufgestellte Heer war in das Centrum und die Flügel abgetheilt. Die Schleuderer und Lanzenträger standen in der ersten Linie. Selten wurde mit einem allgemeinen Gefecht begonnen, sondern nachdem man sich eine Zeit lang beobachtet und einander Hinterhalte gelegt hatte, trat hie und da ein Krieger aus den Reihen und forderte einen Gegner in die Schranken. So entspannen sich im Angesichte der Heere wüthende Zweikämpfe, die nur mit dem Tode des Einen endigten. Hatten dergleichen Zweikämpfe mehrere Tage lang fortgedauert, ohne daß die eine Parthei augenscheinlich im Vortheil war, so erschien der Friedensbote mit einem Palm- oder Kokosnußzweig in der Hand. Nun beriethen die Häuptlinge. Ward der Friedensvorschlag angenommen, so ging es in den Tempel, wo man ein Milchschwein opferte, dessen Blut die Erde benetzte. Hernach flochten die Häuptlinge in Gegenwart beider Heere aus den Zweigen einer wohlriechenden Pflanze einen Kranz, der im Tempel niedergelegt wurde. Tänze und Gastmähler der vereinigten beiderseitigen Truppen besiegelten die Wiederversöhnung. — Wenn nach den einzelnen Kämpfen oder beim ersten Zusammentreffen die Schlacht losbrach, dann erstreckte sich bald über

die ganze Linie ein schreckliches Handgemenge. Die aus den erlesensten Kriegern bestehende Nachhut, welche bis zuletzt geschont wurde, mußte in der Regel die Entscheidung geben. Die Siegesbeute wurde nach Maßgabe des Ranges vertheilt. Gefangene, Weiber nebst Kindern wurden zu Sclaven gemacht und mußten für ihre neuen Herren arbeiten. Das Leben der Gefangenen stand gänzlich zur Verfügung der Häuptlinge und des Königs. Ein Zeichen, ein Wort, der Eintritt in den Palast genügte zu ihrer Rettung. Sagte der König: „Aufgeschaut!" so war damit die Begnadigung gewährt; sagte er: „Das Gesicht gegen den Boden!", so war das Loos der Sclaverei, und des gelegentlichen Abschlachtens zum Opfer entschieden; schwieg er gar, so wurde das Todesurtheil an dem Armen auf der Stelle vollzogen. — Gegenwärtig hält sich der König eine Leibwache in englischer Uniform; die übrigen nur mit dem Maro bekleideten Truppen führen eine Flinte mit Bayonnet und sind auf europäische Weise einexercirt.

Es war im Jahr 1793, wo Tamehameha zu Ehren eines englischen Capitäns unter anderen Festlichkeiten auch ein kriegerisches Schauspiel veranstaltete, welches wohl geeignet ist, uns ein lebendiges Bild der vormaligen Kampfesart zu geben. Zwei Kriegerschaaren, jede 150 Mann stark und mit stumpfen Lanzen bewaffnet, stellten sich nämlich unter Anführung ihrer Häuptlinge an der Küste in Schlachtordnung auf. Die eine Abtheilung sollte die Rolle von Tamehameha's Heer, die andere die der feindlichen Truppen unter Anführung der Könige Tahiteri und Ta-Eo übernehmen. Auf ein verabredetes Zeichen rückten beide Schaaren gegen einander vor. Nachdem sie sich bis auf die Schußweite eines Wurfspießes nahe gekommen, traten auf beiden Seiten die Befehlshaber hervor und feuerten ihre Krieger zur Tapferkeit an. Hernach wurden Ausforderungen und Drohungen gewechselt; dann wurde plötzlich unter lautem Geschrei die Luft durch eine Wolke von Wurfspießen verfinstert, die jedoch meistens von den Lanzeneisen abprallten. Nach diesem Vorspiel, bei welchem beide Parteien eine Probe ihrer Gewandtheit im Werfen und Pariren ablegten, geschahen Ausforderungen. Sogleich traten Krieger hervor, welche der

Zielpunkt für die Wurfspieße ihrer Gegner wurden; doch sie wußten oft mehrere auf sie geschleuderte Wurfspieße noch in der Luft aufzufangen, um sie blitzschnell gegen den Feind zurückzuschicken, während sie gleichzeitig andere neu herbeifliegende parirten oder ihnen auswichen. Auf einmal mischte sich Tamehameha unter die Kämpfenden. Sobald die Krieger Tahiteri's ihn im ersten Gliede erblickten, waren alle Angriffe auf den großen König gerichtet: in einem Augenblick flogen ihm sechs Wurfspieße gegen Kopf und Brust. Mit einer Hand fing er nach einander drei auf, die er wieder zurückwarf, einem vierten wich er aus, die beiden andern aber zerbrach er mit dem Eisen seiner Lanze in der Luft. Unter einem fortwährenden Hagel von Wurfspießen, wäre er indeß ungeachtet seiner bewunderns-würdigen Gewandtheit ohne Zweifel getroffen worden, wenn seine Truppen nicht durch eine rasche Bewegung einen lebendigen Schild um ihn gebildet hätten. Diese dichte von Eisen starrende Masse rückte nun auf das feindliche Centrum los, durchbrach dasselbe und errang den Sieg. An einem Punkte schlug man sich noch ganz zuletzt mit unglaublicher Heftigkeit, indem es sich um den Leichnam des zuerst auf den Boden geworfenen Kriegers handelte. Der erste Gefangene wird nämlich im Morai geopfert, und von beiden Seiten verdoppeln sich alle Anstrengungen, ihn der Gegenpartei zu entreißen. Nachdem das Heer Tahiteri's und Ta-Eo's die Flucht ergriffen hatte, wurden die Verwundeten, oder vielmehr die Krieger, welche die Rolle derselben spielten und während des Gefechtes, braun und blau geschlagen, zu Boden geworfen waren, von den Siegern an den Fersen gepackt und so eine weite Strecke über Sand und Stein fortgeschleppt; doch gaben die schon mit Quetschungen bedeckten armen Gefangenen bei dieser Procedur keinen Laut von sich, um nicht aus ihrer Rolle zu fallen. Endlich nahm die Komödie ein Ende und die handelnden Personen erhoben sich, mit Staub, Koth und Blut besudelt, ganz lustig und vereinigten sich durch ein Bad im Meere. — Nach dieser ersten Scene des Schauspiels folgte noch eine zweite, bei welcher die Angriffe besser berechnet, die Bewegungen künstlicher geordnet waren; denn bis dahin hatten nur die gemeinen Soldaten figurirt, aber die Häuptlinge,

welche hier eine besondere Klasse bilden, und von denen mehrere sechs Fuß hoch sind, hatten sich noch nicht gezeigt. Sie rückten auf den Platz in Begleitung von Kriegern, die mit sechszehn bis zwanzig Fuß langen Speeren bewaffnet waren, und führten mehrere Evolutionen auf dem Schlachtfelde aus. Als sich die beiden Parteien genähert hatten, standen sie still. Der Häuptling, welcher den König Ta-Eo vorstellte, nahm zuerst das Wort; nach ihm erhoben andere Häuptlinge ihre Stimme, sei es für den Frieden oder für den Krieg. Nachdem die Meinung der letzteren durchgedrungen, ordnete man auf beiden Seiten die Phalangen. Die auf die Flügel gestellten Schleuderer und Armbrustschützen eröffneten diesmal die Schlacht. Inzwischen führten die übrigen Truppen Scheinbewegungen aus, um vortheilhafte Stellungen auszuwählen und das feindliche Heer zu beherrschen. Endlich kam es zum Handgemenge. Mit äußerster Hartnäckigkeit wurde um jeden Fuß breit gestritten, und jede Schlachtlinie schien eine ehrene Mauer zu sein. Der Sieg sollte sich für die Partei Tamehameha's entscheiden. Mit furchtbarem Geschrei begann die Verfolgung. Mehrere der Fliehenden stürzten zu Boden und wurden gefangen. Darunter befanden sich auch die beiden feindlichen Könige Tahiteri und Ta-Eo. Man schleppte sie vor Tamehameha. Auf seinen Befehl sollten sie nach dem Morai gebracht und dort geopfert werden. Aber es war dies nur ein Schreckschuß: statt sie zu erschlagen, führte man sie mit allen ihrem Range gebührenden Ehren zu einem großen Gastmahl, wo sich beide Parteien unter gegenseitigen Beglückwünschungen der Freude überließen.

Hatte man Gäste zu einem gemeinschaftlichen Mahle geladen, so kauerten diese um eine Matte nieder, auf welcher Speisen standen, und aßen nach Belieben mit den Fingern. Man genoß mäßig von der einfachen Kost. Die Brotfrucht, der Tarro, die Yamswurzel, Pataten, Bananen, bisweilen frische oder gesalzene Fische waren die gewöhnlichen Hauptgerichte der täglichen drei Mahlzeiten. Dazu kamen bei den Häuptlingen gebratene Schweine oder Hunde. Beim Anfang der Mahlzeit tranken diese einige Schluck des berauschenden Kava, welcher dem Volke, das seinen Durst nur mit Wasser stillte, streng verboten

war. Die Zubereitung der Speisen liegt den Frauen ob. Aus der Arumswurzel, welche Tarro heißt, kneten und backen sie im Erdofen das Poe, welches unser Brot vertritt. Zermalmt man diese Wurzel ohne Wasser und läßt sie kochen, so giebt das einen festen Teig, der an der Sonne getrocknet sich mehrere Monate lang hält. Wird die Wurzel zu Brei gerührt und einer zwölf- bis funfzehnstündigen Gährung ausgesetzt, so erhält die Masse einen sehr angenehmen säuerlichen Geschmack. — Bekommt eine Familie den Besuch eines Gastes von Auszeichnung, so pflegt man seine Ankunft mit einem improvisirten Liede zu feiern.

Die Sprache ist sanft und harmonisch. Alle Sylben endigen sich auf Vocale. Die meisten Wörter sind zweisylbig, nur wenige dreisylbig, jedoch mit Ausnahme der zusammengesetzten Wörter. Schriftzeichen kannte man nicht. Im Jahr 1822 wurde das erste hawaiische Buch gedruckt, und seitdem sind eine Menge Schriftwerke verbreitet worden, so außer den biblischen Büchern, über Geschichte, Geographie, Grammatik, Arithmetik 2c. Die alten Bewohner bedienten sich der Decimalrechnung; sie zählten nach Nächten und nicht nach Tagen, um die Monate zu berechnen. Jeder Mond, so wie jede Mondnacht hatte einen besonderen Namen. Zwölf Monate machten ein Jahr aus; die wahren Zeitabschnitte aber wurden nach den Jahreszeiten bestimmt.

Die Polygamie war im Allgemeinen erlaubt, die Heirathsceremonie sehr einfach. Nachdem die Eltern die Verbindung verabredet, warf der Bräutigam in Gegenwart beider Familien ein Stück Zeug auf seine Verlobte und nach dem Hochzeitsmahle führte er sie heim. Verheirathungen zwischen Geschwistern kamen sehr häufig vor. Wenn ein Kind geboren wurde, wusch man es mit Meereswasser und ließ es nachher auf einer Matte sich frei bewegen. Die Frauen wurden von den Männern mit Milde behandelt. Die Eltern hatten das Recht über Leben und Tod ihrer Familienglieder und sie machten davon häufig Gebrauch bei der Geburt schwächlicher Kinder.

Die Trauer über Verstorbene äußert man durch laute Wehklagen, Verstümmlungen des Körpers, außerordentliche Tät-

towirungen, Fasten, Gebete, Opfer. Zuweilen werden auch Klagelieder angestimmt. Das folgende wurde auf dem Grabmale des Statthalters von Mawi durch eine seiner Frauen abgesungen:

Gestorben ist mein Herr und Freund;
Mein Freund am Tag des Mangels;
Mein Freund zur Zeit der Dürre;
Mein Freund im Wind und Regen;
Mein Freund in Sonnenhitze;
Mein Freund in Bergeskälte;
Mein Freund im wilden Sturme;
Mein Freund bei stillem Wetter;
Mein Freund auf den acht Meeren;
Ach! Ach! fort ist mein treuster Freund
Und wird nicht wiederkehren!

Die Missionare haben uns über die Landestrauer beim Tode Tamehameha's berichtet. Die Nachricht davon wirkte wie ein elektrischer Schlag. Es war ein allgemeines Jammern und Seufzen, das nur durch Erzählungen von einzelnen merkwürdigen Zügen aus dem Leben dieses großen Königs unterbrochen wurde. Männer sowohl, als Weiber rissen sich die Haare aus und wälzten sich auf dem Boden. Viele zerfleischten sich das Gesicht, und Alle ließen, um die Zeichen ihres Schmerzes zu verewigen, sich einige Zähne ausreißen. Nicht zufrieden, sich die Zunge tättowiren zu lassen, was in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, ließen sich die Meisten noch nachstehende Inschrift auf den Arm eingraben: „Unser großer und guter König Tamehameha starb am 8. Mai 1819." Mehrere Hawaiier trieben den Fanatismus so weit, daß sie ihre Häuser und Möbel verbrannten. Die Landbewohner strömten von allen Seiten nach der Hauptstadt, und in einigen Dörfern der Umgegend blieb das Volk drei Tage und drei Nächte auf dem Hauptplatz, ohne zu ruhen oder Nahrung zu sich zu nehmen.

Unter der Regierung Tamehameha's herrschte noch der finstere Götzendienst. Die abgeschiedenen Seelen der Könige, Helden und gewisser Priester bildeten eine Legion von Unter- und Schutzgottheiten. Auch der Glaube an eine Wanderung in Thierkörper hatte seine Anhänger. Einige Insulaner, welche

Haifische anbeteten, pflegten die Leichen todtgeborener Kinder nebst gewissen Opfergaben in's Meer zu werfen, in der Hoffnung, daß die in einen Haifisch übergegangene Seele einst ein mächtiger Beschützer der ganzen Familie sein werde. Die Priester wachten über die Verehrung der Todten und über alle Opfergaben vor den Tempeln der Götter, sie wahrsagten, trieben Beschwörungen böser Geister, besorgten die Sühnefeierlichkeiten, die Menschenopfer und die Errichtung von Asylen. Ihr Einfluß erstreckte sich auf alle Lebensverhältnisse, und das Hauptwerkzeug dazu war das auch sonst in Polynesien verbreitete Tabu oder die religiöse Unverletzlichkeit gewisser Oerter, Dinge und Personen. Solche wurden durch den Ausspruch eines Priesters, eines Königs oder Häuptlings den Göttern geheiligt, so daß Niemand sie anrühren, ja selbst nicht einmal ansehen durfte. Die Uebertreter des Verbotes wurden, wenn sie nicht mächtige Freunde hatten, mit dem Tode bestraft und von den Priestern entweder erwürgt oder erschlagen oder auch verbrannt. Die Tempel und die Priester, der König und seine Familie, so wie alle Gegenstände, deren sich diese bevorrechteten Personen bedienten, oder die Oerter, wo sie sich badeten und in der Zurückgezogenheit aufhielten, waren beständig tabu. Andere Dinge waren dagegen nur theilweis oder nur für einige Zeit tabu. So mußten die Weiber sich fern halten von allen den Göttern geweihten Thieren und den für den Tisch der Männer bestimmten Speisen, weshalb sie abgesondert von denselben aßen. Ein Tabu von mehreren Monaten ruhte oft auf gewissen Thieren in außerordentlichen Fällen, z. B. beim Tode eines Häuptlings. Unter manchen Umständen war das Tabu so strenge, daß in dem Lande, das diesem heiligen Bann unterworfen wurde, die Einwohner nicht aus den Häusern gehen, auch kein Feuer anzünden durften; ihren Schweinen mußten sie sogar einen Maulkorb anlegen und den Hühnern die Augen verbinden, damit sie nicht schreien sollten; denn sonst wäre das Tabu verletzt worden und die beleidigte Gottheit hätte nur durch Blut gesühnt werden können. Gewisse festgesetzte Zeichen, welche man unu unu nannte, zeigten dem Volke das Tabu einer Sache an. So bedeutete eine durch das Ohr eines Schweines gezogene Schnur, daß es tabu war;

ein am Meeresufer eingeschlagener Pfahl, an welchem ein Büschel Blätter oder ein Stück weißen Zeuges hing, verbot an dieser Stelle Fische zu fangen. Wurde ein Ort mit dem Tabu belegt, so that man dies vorher dem Volke kund und ein Bote der Priester machte des Abends die Runde mit dem Befehl, alle Feuer auszulöschen und das Innere des Landes für die Götter frei zu lassen. Wenn es bei wichtigen Vorfällen an Schlachtopfern fehlte, so unterließen es die Priester an einigen Orten absichtlich, das Tabu anzukündigen, und die Unglücklichen, welche unwissentlich zuerst das Verbot übertraten, fielen dann unter dem heiligen Messer. — Unter den periodischen Festen war das wichtigste das Neujahrsfest. Dann machte ein Priester die Runde durch die ganze Insel, indem er in der Rechten den Götzen Keku-Aroa trug, mit der Linken aber zum Vortheil des Gottes Alles wegnahm, was ihm in die Hand fiel. Bei jedem Neumond feierte man ein Fest, das drei Tage und zwei Nächte dauerte; bei den anderen Mondswandlungen feierte man nur zwei Tage und eine Nacht. — Den Aufenthalt ihrer Gottheiten versetzten die Priester in die Götzenbilder oder in den Leib von Thieren. Diese **Gottheiten** beherrschten die verschiedenen Naturerscheinungen. Einige standen den Jahreszeiten vor, andere dem Regen, den Winden, den Meereswellen. Die Fischer von Hawaii brachten ihre Opfer zwei Meergöttern; die Bewohner der Insel Morokai hatten auf jedem Vorgebirge einen Tempel für den Gott Moho-Aru, oder den König der Eidechsen, der unter der Gestalt eines Haifisches angebetet wurde. Jede Familie stand unter dem Schutze einer besonderen Gottheit. So hatte der König Tamehameha auf seiner Seite den Kriegsgott Tairi und **Pili**, die Göttin der Vulkane. Die Erscheinung vulkanischer Götter leitete man von der Sündfluth Hawaii's her. Die königliche Familie wohnte anfangs zu Kiro-Ea; aber ihren Ausflügen auf die hohen Gebirge gingen oft Donnerschläge und Erdbeben voran. Diese Ausbrüche traten vornehmlich nach Verletzung religiöser Verbote ein, und die Darbringung von Schweinen erwies sich als das einzige Mittel, die schlimme Geißel zu beschwören. Zuweilen verschlang Pili auf einmal zwei hundert Schweine. Die ganze Insel war diesen Göttern geweiht und

nährte die zu ihrem Dienste bestimmten Priester in den Tem-
ln. Um einem Feuer-Ausbruche vorzubeugen, warf man Opfer
den Krater, sonst aber in die ausströmende Lava. Die Fa-
ilie der vulkanischen Götter bestand aus mehreren Brüdern und
chwestern, welche verschiedene Namen führten, als: König des
ampfes, Donnermann, Gott des feuerspeienden Kampfes, die
nkeläugige Piroguen-Zertrümmerin, die himmelzerreißende Wol-
n-Sammlerin, die mit Feuer-Kränzen gekrönte Göttin. Die
teste und furchtbarste der Schwestern war Pili, welche ihrem
chützling Tamehameha manchen wichtigen Dienst leistete. Einst
hrte derselbe Krieg gegen den Häuptling Keua, der ohne Zwei-
l ein Tabu verletzt hatte. Zu seiner Bestrafung wählte die
öttin eine Nacht, wo sein Heer neben dem Palast sich lagerte.
lötzlich erschütterte ein Erdbeben den Berg, der Vulkan warf
ngeheure Felsen aus, und viele Krieger wurden davon zer-
hmettert, während Lavaströme die Fliehenden erreichten. —
lle Versuche, diese fürchterlichen Götter von der Insel zu ver-
eiben, blieben erfolglos. Einst sollte Pili indeß von Tamapua,
nem riesenhaften Ungeheuer, halb Mensch, halb Schwein, be-
egt werden. Diese Art von Minotaurus kam von Woahu,
ing in Pili's Palast und machte ihr den Vorschlag, ihn zu ih-
m Liebhaber anzunehmen; aber die Göttin wies ihn zornig
rück und nannte ihn unter Anderm einen Schweinesohn. Dar-
ber erbittert, stürzte sich Tamapua mit aller Macht auf die
öttin, und nachdem er die Gewässer des Oceans zu Hülfe ge-
fen, gelang es ihm, den Vulkan auszulöschen. Nun eilten zum
chutze Pili's ihre Brüder und Schwestern herbei, tranken alles
Wasser, womit sie überschwemmt wurden, vereinigten ihre sämmt-
chen Feuer und traten schäumend aus dem Krater, so daß ihr
eind sich in's Meer flüchten mußte, wo er von geschleuderten
elsen erdrückt und in den Fluthen ersäuft wurde. Wir sehen
rin eine in mythisches Gewand eingekleidete Schilderung des
ampfes zwischen den beiden Hauptelementen, welche bei der
ildung dieses Archipels thätig sein mochten. — Betrachten wir
zt die beiden interessantesten Inseln Oahu und Hawaii etwas
her.

Oahu wurde von den ersten europäischen Seefahrern als

Garten der ganzen Gruppe bezeichnet. Der erste Anblick scheint dem keineswegs zu entsprechen, aber eine genauere Beschauung auch des Innern erklärt es, wie von langen Seereisen ermüdete Seeleute aus diesem Eiland eine liebliche Oase in der Wasserwüste des Oceans machen konnten. Hören wir darüber einen der neuesten Reisenden, Friedrich Gerstäcker.

„Am 9. December erblickten wir das erste Land in blauer Ferne. Wir umschifften die Südost-Spitze von Oahu und ankerten am nächsten Morgen um zehn Uhr auf der äußeren Rhede von Honolulu. Das Fernrohr ließ anfangs nichts weiter unterscheiden, als einen Haufen kahler vulkanischer Berge, schroff aus dem Meer aufsteigend und von Nebelgewölk umlagert. Allmählich wurden Felsen, Klippen und Lavablöcke, endlich einzelne weiße Gebäude nebst den Masten des Hafens sichtbar. Je mehr wir uns aber näherten, desto freundlicher gestaltete sich das Aeußere der kleinen Stadt und Umgegend. Die Berge verriethen da und dort einen Anflug von Grün, das die beginnende Regenzeit hervorgelockt; der Fuß derselben ließ dichteres Gebüsch erkennen, und einzelne zwischen den Häusern emporgeschossene herrliche Kokospalmen verliehen dem Ganzen das tropische Gepräge. Ja, höher oberhalb sprang sogar schon ein kleines Kokoswäldchen in's Auge. Einen eigenthümlichen Charakter entwickelte die Küste. Ringsum ein ungeheurer Kranz von Korallenbäumen, mauerartig aus der Tiefe bis zur Oberfläche des Meeres emporgehoben und in langer Linie überstürzt vom schneeweißen Kamme der Schaumwogen, während kaum hundert Schritt weiter in dem blauenden Krystallspiegel der ruhigen Fluth schon kein Ankergrund mehr zu finden ist. Mitten im Brause-Tanz der Brandung aber bemerkt man die damit vertrauten Eingeborenen, theils gleich Najaden zwischen den Wellen spielend und badend, theils in ihren wunderlichen kleinen Canoes ungestört durch das Getümmel hindurchgleitend und fischend, oder auch im Sonnenschein ausgestreckt über Gedanken brütend, während das kleine schwanke Fahrzeug zwischen den Korallenriffen herumtreibt. Nur an einer Stelle senkt sich die umgürtende Wehr der Riffe zu einer schmalen Straße hinunter, und diese Lücke bildet die Einfahrt zum Hafen, welche durch Buoyen (schwimmende, vor Anker liegende

ernährte die zu ihrem Dienste bestimmten Priester in den Tempeln. Um einem Feuer-Ausbruche vorzubeugen, warf man Opfer in den Krater, sonst aber in die ausströmende Lava. Die Familie der vulkanischen Götter bestand aus mehreren Brüdern und Schwestern, welche verschiedene Namen führten, als: König des Dampfes, Donnermann, Gott des feuerspeienden Kampfes, die funkeläugige Piroguen-Zertrümmerin, die himmelzerreißende Wolken-Sammlerin, die mit Feuer-Kränzen gekrönte Göttin. Die älteste und furchtbarste der Schwestern war Pili, welche ihrem Schützling Tamehameha manchen wichtigen Dienst leistete. Einst führte derselbe Krieg gegen den Häuptling Keua, der ohne Zweifel ein Tabu verletzt hatte. Zu seiner Bestrafung wählte die Göttin eine Nacht, wo sein Heer neben dem Palast sich lagerte. Plötzlich erschütterte ein Erdbeben den Berg, der Vulkan warf ungeheure Felsen aus, und viele Krieger wurden davon zerschmettert, während Lavaströme die Fliehenden erreichten. — Alle Versuche, diese fürchterlichen Götter von der Insel zu vertreiben, blieben erfolglos. Einst sollte Pili indeß von *Tamapua*, einem riesenhaften Ungeheuer, halb Mensch, halb Schwein, besiegt werden. Diese Art von Minotaurus kam von Woahu, ging in Pili's Palast und machte ihr den Vorschlag, ihn zu ihrem Liebhaber anzunehmen; aber die Göttin wies ihn zornig zurück und nannte ihn unter Anderm einen Schweinesohn. Darüber erbittert, stürzte sich Tamapua mit aller Macht auf die Göttin, und nachdem er die Gewässer des Oceans zu Hülfe gerufen, gelang es ihm, den Vulkan auszulöschen. Nun eilten zum Schutze Pili's ihre Brüder und Schwestern herbei, tranken alles Wasser, womit sie überschwemmt wurden, vereinigten ihre sämmtlichen Feuer und traten schäumend aus dem Krater, so daß ihr Feind sich in's Meer flüchten mußte, wo er von geschleuderten Felsen erdrückt und in den Fluthen ersäuft wurde. Wir sehen darin eine in mythisches Gewand eingekleidete Schilderung des Kampfes zwischen den beiden Hauptelementen, welche bei der Bildung dieses Archipels thätig sein mochten. — Betrachten wir jetzt die beiden interessantesten Inseln Oahu und Hawaii etwas näher.

Oahu wurde von den ersten europäischen Seefahrern als

Garten der ganzen Gruppe bezeichnet. Der erste Anblick scheint dem keineswegs zu entsprechen, aber eine genauere Beschauung auch des Innern erklärt es, wie von langen Seereisen ermüdete Seeleute aus diesem Eiland eine liebliche Oase in der Wasserwüste des Oceans machen konnten. Hören wir darüber einen der neuesten Reisenden, Friedrich Gerstäcker.

„Am 9. December erblickten wir das erste Land in blauer Ferne. Wir umschifften die Südost-Spitze von Oahu und ankerten am nächsten Morgen um zehn Uhr auf der äußeren Rhede von Honolulu. Das Fernrohr ließ anfangs nichts weiter unterscheiden, als einen Haufen kahler vulkanischer Berge, schroff aus dem Meer aufsteigend und von Nebelgewölk umlagert. Allmählich wurden Felsen, Klippen und Lavablöcke, endlich einzelne weiße Gebäude nebst den Masten des Hafens sichtbar. Je mehr wir uns aber näherten, desto freundlicher gestaltete sich das Aeußere der kleinen Stadt und Umgegend. Die Berge verriethen da und dort einen Anflug von Grün, das die beginnende Regenzeit hervorgelockt; der Fuß derselben ließ dichteres Gebüsch erkennen, und einzelne zwischen den Häusern emporgeschossene herrliche Kokospalmen verliehen dem Ganzen das tropische Gepräge. Ja, höher oberhalb sprang sogar schon ein kleines Kokoswäldchen in's Auge. Einen eigenthümlichen Charakter entwickelte die Küste. Ringsum ein ungeheurer Kranz von Korallenbäumen, mauerartig aus der Tiefe bis zur Oberfläche des Meeres emporgehoben und in langer Linie überstürzt vom schneeweißen Kamme der Schaumwogen, während kaum hundert Schritt weiter in dem blauenden Krystallspiegel der ruhigen Fluth schon kein Ankergrund mehr zu finden ist. Mitten im Brause-Tanz der Brandung aber bemerkt man die damit vertrauten Eingeborenen, theils gleich Najaden zwischen den Wellen spielend und badend, theils in ihren wunderlichen kleinen Canoes ungestört durch das Getümmel hindurchgleitend und fischend, oder auch im Sonnenschein ausgestreckt über Gedanken brütend, während das kleine schwanke Fahrzeug zwischen den Korallenriffen herumtreibt. Nur an einer Stelle senkt sich die umgürtende Wehr der Riffe zu einer schmalen Straße hinunter, und diese Lücke bildet die Einfahrt zum Hafen, welche durch Buoyen (schwimmende, vor Anker liegende

Fässer oder Balken), so wie die durch Wracks zweier an beiden Seiten gestrandeten Schiffe bezeichnet wird. Letztere sollen Walfischfänger gewesen sein, die heimlicher Weise von den eigenen Matrosen in Brand gesteckt wurden, damit sie nicht wieder in See zu gehen brauchten, sondern hier bleiben könnten. Auch mich fesselte immer mehr diese fremdartige wildschöne bunte Welt, die nun endlich vor meinen trunkenen Blicken in voller heiterer Pracht dalag, nachdem die den Küstenstrich umschleiernden Morgennebel durch die Wirkung der aus dem Meer auftauchenden Sonnenstrahlen theils in die Höhe gestiegen, theils in Duft zerflossen waren. An Leben und Bewegung fehlte es nirgends. Vor dem Hafen glitt eine Masse dieser eigenthümlich geformten, mit Seitenkufen versehenen Canoes herüber und hinüber; auch lagen im Hafen selber viel mehr Schiffe, als ich mir vorgestellt hatte, obgleich ich nachher erfuhr, daß grade in jetziger Zeit sich die wenigsten Walfischfänger hier aufhielten. Doch nicht lange Zeit wurde mir zur weitern Beobachtung vergönnt; denn bald erschien an Bord der Hafenmeister, ein dicker behäbiger Mann, früher Capitain eines amerikanischen Fahrzeuges, um sich von der Trefflichkeit unsers Gesundheitszustandes zu überzeugen. Darauf ruderten vier Matrosen und Passagiere in einem Boote pfeilschnell an's Land. Dort angelangt an dem aus weißen Korallenblöcken gehauenen Werft, mußte ich erstaunen über den hohen Grad der hier schon heimisch gewordenen „Cultur"; denn in New-York oder Berlin hätten es die vereidigten und unvereidigten Kofferträger nicht um ein Haar breit schlimmer machen können, als eine Schaar Eingeborener mit meinen im Boot liegenden Habseligkeiten, welche sie als gute Beute nach wer weiß wie vielen verschiedenen Hotels abschleppen wollten. Ich hatte genug zu steuern, und nachdem ich mich vorher über den Preis geeinigt, machte ich mich mit einigen Kanakas, wie die Eingeborenen sich selber nennen, auf den Weg zum Hôtel de France, einem mir empfohlenen französischen Gasthaus. Beinah hätte ich indeß auf dem Marsch dorthin einen Volksauflauf verursacht. Ich trug nämlich eine Flasche mit in Spiritus aufbewahrten Schlangen, Eidechsen, Käfern, Raupen, Spinnen und dergl., damit sie auf dem Karren nicht zu sehr geschüttelt würden. Einer

der Kanakas, neugierig, wie sie alle sind, trat näher, die wunderlichen Dinge zu beschauen. Andere, denen wir begegneten, gesellten sich dazu, und nach Verlauf einiger Minuten hatte ich einen Schwarm von wenigstens funfzig Menschen um mich herum, der jetzt wie eine Lawine anwuchs. Ich mußte daher die Flasche schleunigst unter das übrige Gepäck thun und froh sein, daß mir die Polizeidiener zu Hülfe kamen, deren es hier fast eben so viel giebt, als in irgend einer deutschen Stadt. — In meinem Gasthaus logirte ich allerdings sehr gut, aber auch theuer genug, da man sich bei der vielfachen Verbindung mit Californien auch nach den dortigen hohen Preisen etwas zu richten scheint."

„Honolulu selbst ist ein kleines freundliches Städtchen. Die meisten Straßen erhalten durch Alleen von einem lindenartigen Tulpenbaum (Hibiscus tiliaceus), der im Innern wild wächst, einen ländlich gemüthlichen Anstrich. Die niedrigen Wohnungen sind großentheils mit Gärten umgeben, und man sieht neben einzelnen stattlichen Kokospalmen häufig palmenartige Farren, so wie sehr hübsche Oelnußbäume (Aleurites triloba s. moluccana.) Die ganz aus Stroh oder Schilfgras aufgeführten Hütten der Eingeborenen mit ihren geflochtenen Thürsimsen, ihren davor ausgebreiteten Matten und ihren bis zum Boden niederreichenden Dächern, über denen die federartigen Farren nicken und Bananen ihre breiten Blätter ausstrecken, bilden den eigentlichen Urstamm der Stadt. Die übrigen aus China und Nordamerika eingeführten hölzernen Häuser stehen nur da wie geduldete Fremdlinge in der Versammlung der Landesheimischen; in dem eigentlichen Geschäftsquartier herrschen sie indeß vor, während die Strohhütten vorzugsweise den Vorstädten angehören. Außer dem Fort trifft man hie und da auch noch andere Steinbauten; so das Regierungsgebäude mit seiner goldenen Krone über dem gewölbten Thor, so viele Privatwohnungen und Kirchen. Einige der letzteren sind nebst dem Zollhaus sehr fest aus Korallenblöcken aufgeführt. Die hiesigen Korallen sind nämlich weiß und sehen anfangs mit ihren neu sprossenden alabasterartigen Armen und Verzweigungen zart genug aus; allmählich aber füllen sich die Räume zwischen dem alternden Geäst vollkommen aus und bilden dann eine schmutzig weiße, sehr poröse und leichte, jedoch

feste Steinmasse, die besonders viel Kalk enthält, und aus welcher auch Kalk gebrannt wird, während man die so gut als thunlich behauenen Steine oder Blöcke zu Werften, Mauern und Häusern verwendet. — Dicht am Werft und nicht weit vom Fort steht ein geräumiges Markthaus, neuerlich ebenfalls aus Stein aufgeführt. Es wird aber noch wenig oder gar nicht von den Eingeborenen benutzt, da sie sich einmal an ihre alten strohgedeckten Plätze gewöhnt haben. Die dort feilstehenden Lebensmittel sind in den letzten Jahren durch immer mehr gesteigerten Vertrieb nach Californien sehr im Preise gestiegen, was namentlich von den Kartoffeln gilt. Der Fischmarkt ist nicht eben reichhaltig, und an edlen Früchten fehlt es noch so sehr, daß man gute Apfelsinen sogar von Tahiti hieher verschifft und vortheilhaft absetzt. Selbst die hier wachsenden sauren Apfelsinen kosten aber auch nach unserm Gelde Stück für Stück 2½ Sgr., Kokosnüsse 10 Sgr. und selbst für Bananen zahlte man damals das Vierfache des in Rio de Janeiro gewöhnlichen Preises. Auf den Märkten sieht man Verkäufer beiderlei Geschlechts. Dem in der Stadt hausirenden Kleinhandel unterziehen sich nur Männer, welche ihre Früchte, Fische, Hühner, Truthühner, Schweinchen, Eier ꝛc. in einem fast bis zum Boden niederhängenden und an einem etwa vier Fuß langen Stock befestigten Behälter tragen. Sie schlendern damit höchst behaglich durch die Straßen oder kauern auch geduldig an den Ecken, bis sich ein Abnehmer findet; denn übermäßige Anstrengungen lassen sich diese gelbbraunen schwarzlockigen Insulaner nicht leicht zu Schulden kommen, obgleich ihre funkelnden Augen und ihre Gesticulationen genugsame Lebendigkeit verrathen. An geistiger Fassungskraft fehlt es ihnen auch wohl keineswegs, und ein großer Theil der Bevölkerung kann in Folge der wirklich thätigen Bemühungen der Missionäre bereits schreiben und lesen. Nichts desto weniger scheint es mit dem Stande der Sittlichkeit noch vielfach sehr übel berathen zu sein; denn nach Sonnenuntergang wimmeln die Straßen von weiblichen Gestalten, welche gar leicht eine Beute der häufig hier einkehrenden Walfischfänger werden dürften. Die Tracht der hiesigen Frauen besteht einfach genug aus einem Hemd und Oberkleid, das nach Art unserer Staubmäntel blos am Halse

dicht anschließt und in weiten Falten bis auf die Knöchel niederfällt. Den Stoff dazu liefert theils farbiger Kattun, theils schwere Seide. Die Reicheren werfen darüber noch seidene Shawls oder andere Tücher. Die vorherrschenden Farben des allgemeinen Haarschmuckes sind gelb, roth und grün. Am meisten geschätzt ist ein schmales Band von geflochtenen gelben und rothen Federn. Diesen sehr seltenen und deshalb kostbaren Putz pflegt man durch runde Binden von geschorener bunter Wolle zu ersetzen, oder man wählt auch Blumen und Kränze. Dabei gehen aber fast alle Insulanerinnen barfuß (selbst die Prinzessinnen nicht ausgenommen, wie uns neulich aus Paris von einer derselben, die dorthin zum Besuch gekommen, berichtet wurde). Die Vornehmsten befleißigen sich der Fettleibigkeit, damit so die Wichtigkeit ihrer Person mehr in's Auge falle; aber von Natur sind sie schlank gebaut und der Gang leicht; die Gesichtszüge haben etwas Freundlich-Gutmüthiges. — Die Männer gehen theils in vollständigem europäischen Anzug, theils nur mit einem schmalen Gürtel und einem Hemde, manchmal auch noch in Verbindung mit Hosen bekleidet. Die Frauen scheinen vorzugsweise ein vollkommen ihrem Vergnügen gewidmetes Leben zu führen. Die Männer verrichten die meisten Geschäfte, doch auch immer nur die nothwendigsten. Daher ziehen sie wohl für ihren eigenen Lebensunterhalt Taro-Pflanzen auf einem Acker oder in einem kleinen Teich; aber nur schwer mögen sie dahin gebracht werden, für andere Leute noch Land etwa mit Kartoffeln oder Zuckerrohr zu bestellen. Unter solchen Umständen bleibt den hier angesiedelten Ackerbau treibenden Europäern meistens nichts übrig, als ihre Arbeiten selbst zu verrichten, und als neuerlich ein Verein der wohlhabendsten Pflanzer Oahu's den Bau von Früchten und Gemüsen in größerem Maßstabe betreiben wollte, um solche als vielbegehrte Handelsartikel nach Californien auszuführen, mußte man ein Schiff nach China senden, um von dorther fleißige Hände zu beschaffen. Der gute Lohn, den namentlich Handwerker hier verdienen können, verführt auch öfter europäische Matrosen, ihren Schiffskapitainen zu entlaufen und sich auf den Inseln niederzulassen, obgleich die Landesgesetze bei solchen Gelegenheiten den Kapitainen allen möglichen Vorschub leisten. Muster-

haft ihn übrigens die in der Stadt herrschende Ordnung. Dazu trägt wesentlich bei die hohe Steuer auf die Einführung geistigen Getränke, so wie die schwer zu erlangende Erlaubniß zum einzelnen Ausschenken. Die sorgfältige Beobachtung aller Vorschriften aber wird durch eine bedeutende Anzahl von Polizei-Männern überwacht, und ich habe an dem oberen Stadtmarkt einmal 23 in einer Reihe an einer langen Plankenwand lehnend gesehen, während noch viele ihrer Collegen ab und zu schwärmten. Ihre Uniform besteht aus einer kurzen dunkeln Jacke, hellen Beinkleidern, Schuhen und einer Mütze mit der schwarzen Signatur „Police“ auf gelbem Grunde. Eine vor dem Fort postirte Schildwache giebt eine Probe der wenigen Soldaten, die eigentlich nur zur Parade gehalten werden. Sie marschiren in Blau mit rothen oder anderen Aufschlägen, unbestimmten Beinkleidern und leicht hoch oben auf dem buschigen Haar getragenen Mützen. Exercirt wird mit einer, manchmal auch mit zwei Musketen, eine auf der rechten Schulter, die andere in der linken Hand. Seitengewehre sind unsichtbar. Der jetzige König Tamehameha III. soll ein gutmüthiger, nur gegen Fremde etwas mißtrauischer Mann sein; nicht eben groß und doch im Besitz einer ungemeinen Körperstärke, auch ausgezeichnet in den edlen Künsten des Borens und Reitens. Er verkehrt meist nur mit seinen Edlen und den Missionaren; doch verstattet er auch häufig seinen Unterthanen Zutritt.*)“

„Die eingeborene Bevölkerung lebt sehr einfach. Der Taro liefert die Hauptnahrung: eine große starke, fast purpurfarbige Wurzel, zwölf bis funfzehn Zoll und drüber im Umfang haltend, große Stengel und fleischige Blätter treibend. Man zieht sie in kleinen Wasser- oder Schlamm-Teichen, deren Ränder mit Bananen, Orangen und Kokospalmen eingefaßt sind. Die im rohen Zustande ungenießbare Wurzel ähnelt gekocht der süßen Kartoffel. Man backt sie in der Erde, zerreibt sie mit einem Stein zu feinem Mehl und bereitet daraus mit Wasser vermischt einen zähen

*) Er ist bereits am 15. Dec. 1854 gestorben, und ihm folgte sein Sohn Liholiho. Der Verstorbene hatte noch kurz vor seinem Tode eine Proclamation erlassen, worin er seinen Unterthanen mittheilte, daß er sich zur Sicherstellung gegen eine von Californien her gefürchtete Freibeuter-Expedition unter den Schutz der Vereinigten Staaten, Englands und Frankreichs begeben habe.

Brei, der 24 Stunden gähren muß und dann den gehörigen Wohlgeschmack erreicht hat. Beim Verspeisen muß der rechte Zeigefinger die Stelle des Löffels vertreten, indem es ihm obliegt, mit einem gewandten Schwung, so daß nichts von der dickflüssigen Masse unterwegs abträufelt, eine Ladung nach der andern in den Mund zu bringen; er heißt deshalb auch der Brei-Finger. Getrockneter oder roher Fisch dient dem Mahl als Würze. Zu Wassergefäßen benutzt man Flaschenkürbisse, die oft äußerst geschmackvoll mit Figuren und Arabesken verziert sind. Diese nebst einigen Brei-Schüsseln bilden das ganze Küchengeräth. Ein paar Matten, ein oder zwei mit Faserwolle gestopfte Kopfkissen und ein Moskito-Netz bilden die übrige Einrichtung im Innern der Wohnung. Unter dem Dache stecken dann wohl noch ein paar lange Fischspeere oder Harpunen und ein Fischernetz hängt in der Ecke. Hie und da sieht man auch die in die Kanakasprache übersetzten kolossalen Bibeln oder ein paar kleinere Gebetbücher herumliegen. Daran macht sich der wohlthätige still fortarbeitende Einfluß der Missionare kenntlich. In anderer Rücksicht wird der Fortschritt europäischer Cultur auf eine mehr in die Augen fallende Weise gefördert durch eingewanderte Kaufleute, Aerzte, Handwerker, Künstler und Wirthe. Man bemerkt Miethpferdehalter, Schmiede, Wagenmacher, Tischler und Schlosser. Mehrere Söhne des himmlischen Reiches haben Kaufläden und Restaurationen gegründet. Europäische und amerikanische Hotel-Besitzer haben Kegelbahnen und Billardzimmer angelegt. Selbst ein Liebhabertheater wurde errichtet, konnte sich indeß nicht halten. In den erleuchteteten Räumen desselben aber ließ sich während meiner Anwesenheit eine englische Kunstreiter-Gesellschaft sehen, welche durch ihr Tanzen auf dem Drahtseil, durch das Verschlingen von Schwertern, durch das Köpfen und Wiederbeleben von Tauben und viele andere außerordentliche Dinge die außerordentlichste Verwunderung der gelbbraunen Bürgerschaft zu Wege brachte. Ungeachtet aller Aufklärung und vermehrten Einweihung in die Geheimnisse der civilisirten Welt kam doch vor nicht gar langer Zeit ein ziemlich komischer Fall vor. Ein Franzose etablirte sich nämlich in einer der Hauptstraßen Honolulu's als Friseur. Das ging nun anfangs ganz gut. Eines schönen Mor-

gens aber kam auf einmal die ganze Stadt in Aufruhr. Die Kanakas sammelten sich mit drohenden Geberden um das Haus des französischen Friseurs, und ohne die schleunige Dazwischenkunft der Polizei hätte man vielleicht das neue Etablissement gestürmt und den Besitzer in Stücken zerrissen. In der That hatte auch die offenbare Empörung der Gemüther, die sich auf allen Gesichtern malte, ihren triftigen Grund. Denn der Franzose hatte ja die abgeschnittenen Köpfe dreier Unglücklichen keck und frech hinter sein eigenes Glasfenster zur Schau ausgestellt. Er mußte seine armen Opfer unzweifelhaft auf die hinterlistigste Weise überrascht haben, da sie selbst jetzt noch ein freundliches unbefangenes Lächeln an den Tag legten und die Augen so klar offen hielten, als ob gar nichts vorgefallen wäre, indessen ihre verstümmelten Glieder wahrscheinlich irgendwo verscharrt gegen den Mörder um Rache schrieen. Dergleichen höchst wahrscheinliche Vermuthungen mußten natürlich die Menge immer mehr in den Harnisch bringen, bis endlich ein paar andere dort ansässige Franzosen die Schuldlosigkeit ihres Landsmannes rechtfertigten und den dunkeln Vorgang in das hellste Licht setzten."

„In Gesellschaft eines hier wohnhaften deutschen Arztes unternahm ich einen Ausflug nach dem sogenannten Pari oder Pali (die Eingeborenen verwechseln nämlich beständig das R und L, so wie auch das P und T), einem Felsenabhang, der die südliche Hälfte der Insel von der nördlichen scheidet. Hinter der Stadt ritten wir erst noch eine ziemliche Strecke in einer dichten Allee lindenartiger Tulpenbäume. Zur Seite blitzten die Wasserspiegel der kleinen Taro-Teiche aus den umhergepflanzten Bananen heraus; noch etwas weiterhin schaukelten Kokospalmen ihre fächerförmigen Riesenblätter über einzelnen Fischteichen und zwischen schlankem Zuckerrohr hervor. Daran vorüber sprengten wir auf unseren ziemlich lebhaften Pferden hinein in das offene Land. Hie und da schaute aus dem dunkeln Grün der Gebüsche ein im europäischen Geschmack erbautes Lusthaus, und bunt zerstreut standen umher die Strohhütten der Eingeborenen, sämmtlich mit kleinen Gärten und, wo es anging, mit Taro-Teichen versehen, die ein durch Kanäle abgeleiteter Bergstrom bewässerte. Allmählich zog sich der Weg steil bergan, und an einem Abhang

hörten wir das Rauschen eines Wasserfalles. Es war ein höchst anmuthiger Anblick, den krystallhellen Bach aus dem schattigen Laubgebüsch hervorsprudeln und wie aus tollem jugendlichen Uebermuth über die scharfen Felsen in den zwischen 40 bis 50 Fuß tiefen Grund hinabspringen zu sehen. Bald nachher mußten unsere Pferde hin und wieder durch tiefe Sumpfstellen waten, und inzwischen gesellte sich zu uns ein kleiner brauner Junge und ein Mädchen, beide etwa acht oder neun Jahr alt. Sie sprangen munter neben uns her, Schlamm und Steine mit ihren bloßen Füßen nicht achtend. Das Mädchen hielt trotz ihrer dem Laufen nicht günstigen Kleidung vollkommen gut Schritt; der Bursch aber erwischte endlich, um sich die Sache etwas zu erleichtern, mein Pferd beim Schwanz und ließ sich nun unter feder Bedingung mit fortreißen. Nach der Erläuterung meines Gefährten liefen die Beiden mit, um oben auf dem Pali unsere Pferde zu halten und dabei einen Real zu verdienen. — Wir nahten uns jetzt der Schlucht, die aussieht, als ob sie einst durch eine furchtbare Erderschütterung aus einander gerissen wäre. Der Nordost-Passat brauste hier durch das Buschwerk, das, mit wildem Pisang vermischt, den Pfad dicht umwucherte; von jenseits her aber tönte uns das dumpfe Gebraus der Meeresbrandung entgegen. Plötzlich fiel der Boden jählings ab, und viele hundert Fuß unter uns lag die Nordhälfte Oahu's. Hohe schroffe Abhänge des scheidenden Gebirgsrückens bildeten auf beiden Seiten den Rahmen des eigenthümlichen Landschaftsbildes. Der wohl tausend Fuß tief liegende Thalgrund stellte sich dar wie ein halb abgesprengter, von Felsmauern und Zacken umstarrter Kessel, dessen andere Hälfte das Meer verschlungen hat, und dessen schützendes Korallen-Bollwerk noch fortwährend von der schaumkochenden Wuth des feindlichen Elementes bestürmt wird. Auf dem grünenden Boden des Thalkessels zeichneten sich hie und da kleine gelbe Hüttendächer ab, und einzelne im Laubschatten sich bewegende helle Punkte erkannte ich durch mein Taschentelescop als weidende Kühe. Der zu unsern Füßen niederklaffende Abgrund hat historische Berühmtheit; denn da hinab stürzte sich verzweifelnd der König dieser Insel sammt seinen Häuptlingen, als Tamehameha I. oder „der Eroberer" von Hawaii

herübergekommen und aus dem blutigsten Kampfe siegreich hervorgegangen war."

Wenden wir uns nun zur Insel Hawaii. Sie ist reich an romantischen Schönheiten. Auf der Ostküste wird ein schmales Thal von einem 600 Fuß hohen Steilberg beherrscht, der Katarakte von 300 Fuß Höhe in die Tiefe sendet. Ein anderes dortiges Thal, das zu den malerischsten der Erde gehört, wurde vor Zeiten der Schauplatz einer schrecklichen Barbarei. Nach der Erzählung der Eingeborenen hatte der große Heldenkönig Umi eine bedeutende Schlacht gewonnen und opferte die Kriegsgefangenen zur Siegesfeier. Als mehrere Opfer gefallen waren, wollte er einhalten; aber die Stimme seines Gottes Kua-Poro erscholl mit dem Befehl, weiter zu tödten: „Immerfort! Immerfort!" rief sie ihm unaufhörlich zu, und der König opferte neue Gefangene. Endlich blieb von neunzig nur noch ein Einziger übrig. Umi, von der Jugend und den Thränen des Gefangenen gerührt, wünschte ihn zu begnadigen und zauderte, als der Gott mit einer Donnerstimme rief: „Immer fortgemacht!" Ein Augenblick nachher, und der König stand allein mit dem Priester unter einem Haufen von Leichnamen. So konnte der blinde Fanatismus einem von Natur sanften Volke den Blutdurst des Tigers einflößen; so bedienten sich die Priester bald der Begeisterung, bald der Furcht, um ihre Privatrache zu befriedigen und sich über die Könige zu erheben. Man hat auch jetzt die dortigen Missionäre vielfach der Herrschsucht beschuldigt; doch mag dem sein, wie ihm wolle, wer ein edel fühlendes Herz im Busen trägt, muß es dem unermüdlichen Eifer jener Männer Dank wissen, daß sie die Gräuel des Heidenthums ausgerottet und dem Christenthum zum vollständigen Siege auf diesen Inseln verholfen haben. — Auf der Westküste von Hawaii befindet sich die Höhle Keahoi in Gestalt eines gegen 30 Fuß langen, 50 bis 60 Fuß hohen und 8 bis 10 Fuß breiten Saales voll mannigfaltiger Stalaktiten. Sie entstand durch den Einsturz von Lava; daher die dunkelpurpurne Farbe des Felsgrundes, durchzogen von glänzend schwarzen Streifen des Obsidian. Die ganze Gegend ist überhaupt mit natürlichen Grotten wie besäet. Ueberall bemerkt man Lava, und neben mehreren erloschenen Essen des unterirdischen Feuers sind andere

noch beständig in voller Thätigkeit. So die Vulkane Punahohoa und Kiraunea. Zu ersterem gelangt man auf einem vielfach gespaltenen glühenden Boden. Sein Krater hält ungefähr 3000 Fuß im Durchmesser und ist mehr als 50 Fuß tief. Man sieht daselbst unzählige rauchende Oeffnungen, und vornehmlich zweie derselben speien unaufhörlich Felsstücke und Lava aus. Bedeutender noch ist der Kirauea. Hören wir darüber die Mittheilungen des Missionars Stewart, welcher diesen Vulkan im Gefolge des englischen Lord Byron im Juni 1825 erstieg.

„Je mehr wir uns näherten," so erzählt er, „desto dicker schien die vor uns emporsteigende Rauchsäule zu werden und mit desto größerer Spannung erwarteten wir den Anblick des Kraters. Ungeachtet der Sonnengluth beschleunigten wir unsere Schritte. Ein mit Gebüsch und Bäumen bedeckter Abhang von mehr als 150 Fuß Höhe führt steil ab in eine schmale Schlucht, die sich bald links, bald rechts bogenförmig herumzieht und endlich in einer Tiefe von 400 Fuß auf eine halbkreisförmige Ebene ausmündet. Dahinter lag der Krater, wo uns eine der furchtbarsten Naturscenen erwartete. An einem Abgrunde von 1332 Fuß gemessener Tiefe stehend, blickten wir in einen ungeheuren grauenerregenden Höllenschlund, der nicht weniger als acht (englische) Meilen im Umfang hielt und so jäh abfiel, daß anscheinend ein Sprung bis auf seinen untersten Boden getragen haben würde. Der Tiefe aber entstiegen Rauchmassen und blasse Feuersäulen unter Aechzen und Stöhnen, Brausen, Sausen und dumpf vollendem Getöse. Dieser Krater liegt am Abhange des Berges Mauna-Roa in einer Meereshöhe von wenigstens 3000 englischen Fuß. Vor Zeiten hatte der Vulkan wahrscheinlich einen Kegel, der zusammenstürzte. Davon zeugen die verschiedenen in Terrassen abfallenden Abhänge, welche Kreise von 15 bis 20 Meilen bilden. In der Mitte der inneren Seitenwände läuft rings umher ein Gesims oder ein vorspringender Saum von Lava, bis zu welchem man an einigen Stellen hinabsteigen und auf demselben so weit hingehen kann, als die Rauchwolken es gestatten. Auf dem Boden des Schlundes zählten wir über funfzig kleinere kegelförmige Krater, und aus mehr als zwanzig derselben wirbelten unablässig Säulen von Dampf und Qualm oder Flammen

empor; einige spieen zugleich Ströme glühender Lava aus. Ein paar Kegel sind mit Schwefel von grünen und gelben Farbentönen bedeckt. Im Uebrigen trägt das ganze Innere die schwarze Farbe des Todes. Die Felsen des äußersten Randes über dem vorspringenden Lava-Saum sind im Norden und Westen vollkommen senkrecht und von rother Farbe; überall verrathen Spuren, daß sie früher einer gewaltigen Gluth ausgesetzt waren. Die auf der Ostseite sind weniger steil und haben schöngelbe Schwefelbänke. Die Südwand wird vorzugsweise durch Rauchmassen verhüllt, welche sich bis weithin über den benachbarten Horizont verbreiten. — Mit Einbruch der Nacht gewann das Schauspiel neues Interesse. Ein Feuer nach dem andern begann heller und heller aufzugehen, und bald zeigten sich deren so viele, daß man aus der Vogelperspective auf eine gasbeleuchtete Stadt niederzuschauen glaubte. Ein paar kleinere Kegel an der Nordseite, wo wir uns befanden, warfen krachend aus ihren rothglühenden Drachenmäulern Steine, Asche und Lava aus, während ihre hochspielenden Flammen die dunkeln Wände des Hauptkraters durch den Wiederschein erhellten, auch dann und wann den vorüberziehenden Rauchwolken eine herrliche Färbung verliehen. Die meiste Thätigkeit entwickelte der Vulkan jedoch am südlichen und westlichen Ende, wo sich unseren bewundernden Blicken ein höchst mannigfaltiges Feuerwerk von nie gesehener Pracht und großartiger Erhabenheit darbot. Feuerströme fuhren zwischen den Kegeln in leuchtenden Schlangenlinien hin und her, und an einer Stelle kochte, wie in einem Siedekessel, ein förmliches Flammenmeer, dessen wallende Oberfläche beständig blitzte und funkelte."

„Am nächsten Morgen machten wir uns auf, um in den Krater hinabzusteigen. Eine der wenigen Stellen, wo dies möglich wird, befand sich einige Schritt von einer Hütte, in welcher wir übernachtet hatten. Anfangs ging es sehr steil bergab; auch wurde der Pfad wegen der Lockerheit und Zerbrechlichkeit des Gesteins oft gefährlich, da sich manches Stück bei geringer Berührung ablös'te und hinuntersaus'te, so daß die schon mehr in der Tiefe schreitenden Personen leicht getroffen werden konnten. Der übrige Weg bis zu dem Saum oder Absatz der Lava bot weniger Schwierigkeit dar, weil wir bis dahin einen alten

Lavastrom benutzen konnten. Wir hatten uns mit langen Stangen versehen, um jeden Fleck, den wir betraten, erst gehörig zu untersuchen, und das erwies sich durchaus nothwendig, nachdem wir den Absatz erreicht hatten. Dieser besteht nämlich ganz aus Lava und Schlacken, die meist zu Asche gebrannt, überall aber spaltig und klüftig sind. Aus vielen der Spalten kommt heißer Brodem und Dampf. Im Allgemeinen zeigt die Oberfläche eine schwarze glänzende Rinde mit mannigfaltigen, gewundenen und damastartigen Figuren, wie bei der ursprünglichen Erstarrung. Zugleich war diese Kruste so spröde, daß sie unter unseren Füßen wie Eis zersprang, während das dumpfhohle Dröhnen unserer Schritte die geringe Dicke der ganzen Masse verrieth. An manchen Stellen brachen, wenn wir unsere Stöcke mit Macht dagegen stießen, ganze Stücke aus und ließen uns in scheinbar bodenlose Klüfte blicken, die uns jedoch wegen ihrer geringen Breite nicht gefahrbringend dünkten. So wanderten wir den westlichen Felsen zu, die immer steiler wurden, bis sie als senkrechte Mauer erschienen, 800 bis 1000 Fuß hoch und mit überhängenden Felsstücken, die bei der geringsten Erschütterung herabzufallen drohten. Vielfach ringelten sich an dieser Wand weiße Dämpfe empor, und an einigen Punkten bemerkten wir Lavabäche, die in Form kleiner Wasserfälle erstarrt waren. Der uns leitende Lavakranz erweiterte sich allmählich zu einer Breite von mehreren hundert Fuß und fiel an der dem Krater zunächst liegenden Seite nicht senkrecht ab, sondern vielmehr mit einem gewaltigen Haufen von Trümmern und Blöcken, wie sie das Beben des Berges grade locker über einander herabgeschüttelt hatte. Hier kletterten wir mit äußerster Vorsicht im Zickzack hinab, indem wir jeden uns zum Stützpunkt dienenden Stein erst vorher prüften, und nach zwanzig Minuten sahen wir uns glücklich, wenn gleich mit etwas wundgeritzten Händen, auf dem Boden des Kraters. Staunen gemischt mit Schrecken bemächtigte sich unser an diesem Orte des Grausens. Als ich an den Wänden des ungeheuren Kessels hinauf sah, welche sich ringsumher gen Himmel thürmten, überfiel mich eine unbeschreibliche Beängstigung. War es nun die aufgeregte Phantasie, oder bewirkten es die senkrecht einfallenden Sonnenstrahlen in Ver-

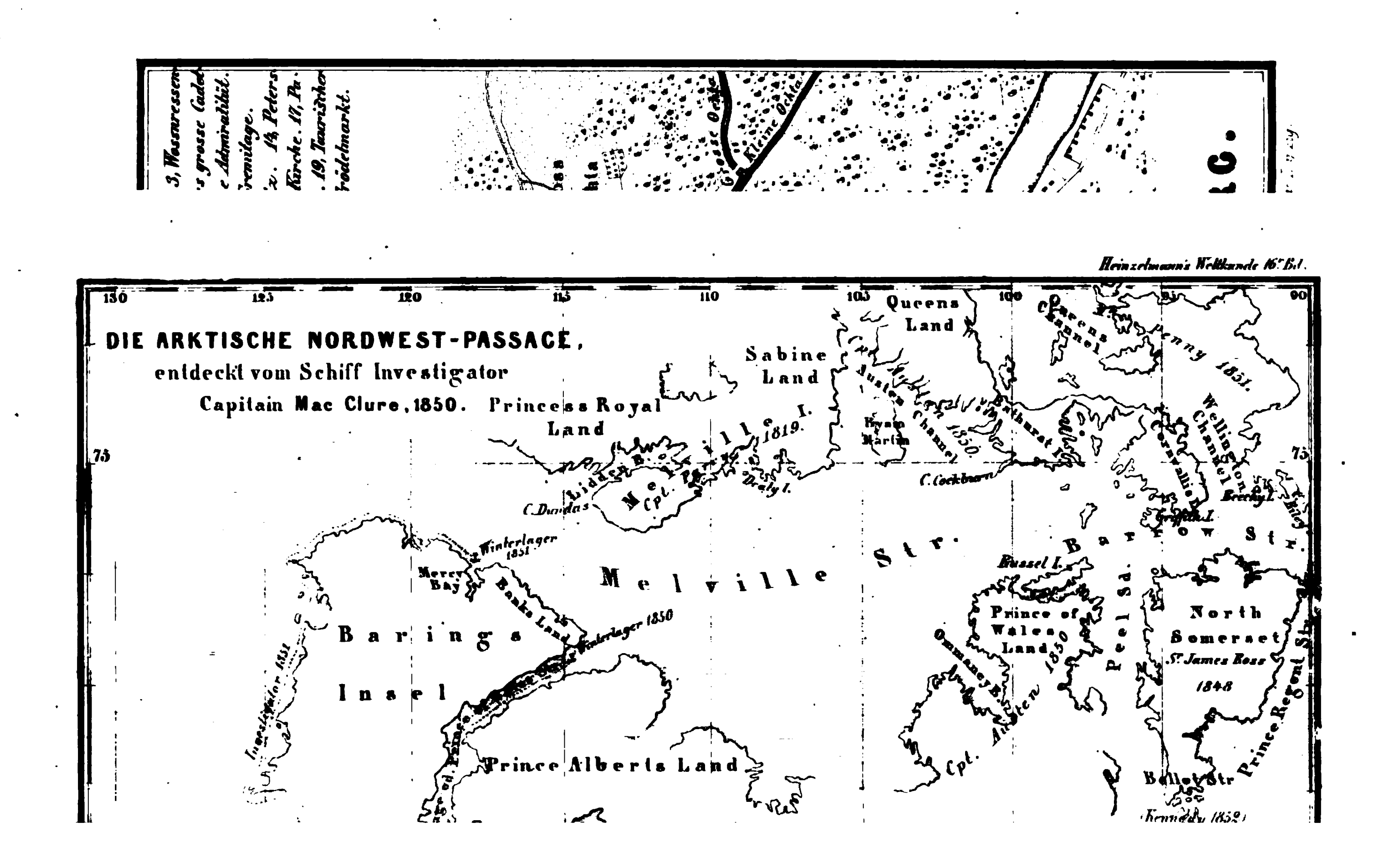
bindung mit der geschwefelten Atmosphäre des Vulkans: kurz, ich athmete schwer wie unter einer Centnerlast und blickte mit wahrer Sehnsucht nach unserer Hütte hinüber, die an der entgegengesetzten Felsenwand wie ein Vogelnest klebte. Diese beklommene Stimmung ging jedoch bald vorüber, und wir verfolgten wieder mit regem Eifer unser vorgestecktes Ziel. Um von dem allgemeinen Ansehn des Kraterbodens ein Bild zu haben, stelle man sich vor, das Eis eines zugefrorenen See's werde durch einen Orkan gebrochen und friere plötzlich wieder zusammen, während noch große Eismassen auf den bewegten Wogen gegen einander treiben. Eben so wellenförmig und zerrissen war die schwarze Masse unter unseren Füßen, nur hundert Mal gräßlicher. Die aus den unzähligen Spalten, Klüften und Löchern aufsteigenden Schwefeldämpfe, Wasserdünste und Rauchwolken verbreiteten eine solche Hitze, daß sich daraus auf eine bedeutende Nähe des unterirdischen Feuers schließen ließ. Ein dreißig Fuß breiter und anscheinend unergründlich tiefer Spalt nöthigte uns, denselben zu verfolgen, bis er so schmal geworden, daß wir über ihn hinwegschreiten konnten. Bald nachher stellte sich uns als neues Hinderniß eine mit unathmenbarem Stickgas erfüllte Rauchschwade entgegen, und nur der Umstand, daß der gefährliche Luftstrom von Zeit zu Zeit durch einen Wirbelwind nach einer anderen Richtung fortgeführt wurde, gab uns Gelegenheit, von dieser Gunst des Zufalls Gebrauch zu machen und mit angehaltenem Athem über die gewöhnliche Bahn der Schwade hinwegzulaufen. Wir gelangten darauf zu einem der größten Kegel, dessen Höhe wir auf 150 Fuß schätzten. Es war ein gewaltiger, unregelmäßig gestalteter umgekehrter Trichter, an den Seiten mit Klüften und Mündungen bedeckt, aus welchem unter betäubendem Krachen Dampfmassen hervorsprudelten, während aus dem weit gähnenden Rachen blasse Flammen, Asche, Steine und Lava herausfuhren. Staunend hingen unsere Blicke an dieser fesselnden Scene, so daß wir ganz der Gefahr vergaßen, in welche uns bei längerem Verweilen eine Drehung des Windes durch Zuführung erstickender Schwaden hätte versetzen können. Gern hätten wir noch einen mit einer schönen Schwefelkruste bedeckten Kegel etwas näher untersucht, aber die war-

nende Stimme eines uns begleitenden Arztes veranlaßte uns zu schleuniger Rückkehr. Um zwei Uhr Nachmittags gelangten wir, Alle wohlbehalten wieder bei unserer Hütte an. Hier fanden wir bald Ursache, uns Glück zu wünschen, einer augenscheinlichen Todesgefahr entgangen zu sein. Denn wir bemerkten, daß sich der ganze Abgrund nun mit dickem Schwefelrauch füllte, und nach kaum einer halben Stunde war kein Gegenstand mehr darin zu unterscheiden. Bei einbrechender Dunkelheit wiederholte sich die prachtvolle Illumination des vorigen Abends. Das Toben des Vulkans, welches eine Zeit lang geruht hatte, begann auf's Neue mit einem zornigen Murmeln aus der innersten Tiefe des Abgrunds, wozu sich noch ein eigenthümliches Aechzen und Stöhnen gesellte, welches die verzweifeltsten Anstrengungen einer nach Befreiung strebenden Riesenkraft bezeichnete. Die mannigfach verworrenen Töne rollten übrigens von einem Ende des Kraters bis zu dem andern. Bald schienen sie unmittelbar unter uns zu sein, und dann fühlten wir ein Beben des Bodens; bald sausten sie mit unberechenbarer Geschwindigkeit nach der entgegengesetzten Seite. Die ganze Atmosphäre schien an dem Aufruhr Theil zu nehmen; mit jedem Augenblick wuchs der brüllende Tumult, bis endlich eine mächtige Rauchsäule die Entladung des unterirdischen Kampfes verkündigte. Aus einem großen Kegel schlugen Flammen empor, untermischt mit rothglühenden Steinen, Schlacken und Asche. Dann wallte geschmolzene Lava über und floß in zwei gewundenen Strömen, gleich goldglänzenden Riesenschlangen, über den Rand des Kessels hinab. An einer entfernteren Stelle entstand ein Feuersee von wenigstens zwei Meilen Umfang. Seine Oberfläche war bewegt wie der sturmgepeitschte Ocean. Eine Woge drängte die andere und zuweilen trafen die von verschiedener Richtung her sich begegnenden mit solcher Gewalt aufeinander, daß der feurige Schaum wohl 50 Fuß hoch aufspritzte. Wahrlich, ein Schauspiel von furchtbar schöner Erhabenheit!" —

So weit unser Gewährsmann. Nach den Berichten der Insulaner hat der Kirauea seit undenklichen Zeiten gebrannt und unter der Regierung eines jeden Königs Verheerungen angerichtet. Besonders in früheren Zeiten stieg er öfter über seinen Rand hinaus und überschwemmte die Umgegend; seit länge-

ren Jahren aber, wo der eigentliche Heerd seiner Thätigkeit gesunken war, wuchs er fortwährend an Umfang und Tiefe. Dann und wann erfolgten Ausbrüche in Begleitung heftiger Erderschütterungen. Die heidnischen Eingeborenen sahen in den Kirauea einen Hauptsitz der vulkanischen Gottheiten. Die kegelförmigen Krater nannten sie die Häuser derselben, wo sie sich durch Spiel und Tanz ergötzten; das unterirdische Tosen und das Prasseln der Flammen war die Musik dazu; die Feuerwogen stellten die Brandung vor, in der sie sich zur Lust badeten und schwimmend umhertummelten, ganz entsprechend dem Lieblingsvergnügen der Insulaner im stürmischen, brandenden Meere. Man brachte sonst vor Allem der furchtbaren Göttin Pili Opfer dar, welche in Haarlocken, auch wohl in Hunden und Schweinen bestanden. Dieser Götzendienst hat nun aufgehört. Ein für den christlichen Glauben gewonnenes Weib Namens Kapiolani, die Gattin eines vornehmen Häuptlings, war die Heldin, welche es zuerst unternahm, in den Krater des Kirauea hinabzusteigen, um den tiefgewurzelten Aberglauben ihrer Landsleute zu zerstören. Die flehentlichsten Bitten, womit man sie bestürmte, vermochten nichts über ihren einmal gefaßten Vorsatz. „Ich will in den Krater hinabsteigen," sagte sie; „kehre ich nicht zurück, so mögt ihr fortfahren, die Pili zu verehren; komme ich aber unversehrt wieder, dann sollt ihr nur den Gott anbeten, welcher den Vulkan geschaffen hat." In Begleitung ihres Missionars und einiger Wenigen, welche durch Liebe und Pflicht an sie gebunden waren, kletterte sie auch wirklich den steilen Abhang hinunter. Am Boden angelangt, fuhr sie mit einem langen Stabe in die flüssige Lava hinein und durchwühlte die heiße Asche. Der Zauber war nunmehr vernichtet. Alle hatten mit Schaudern den Augenblick erwartet, wo die beleidigte Göttin mit Feuer und Schwefeldampf hervorbrechen und die Frevlerin verderben würde; doch das heldenmüthige Weib blieb unversehrt. Seitdem erkannte man in tiefer Ehrfurcht die Größe des wahren Gottes an und die Lehre von dem Heiland, der sich das Licht der Welt nennt, machte siegreiche Fortschritte.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.


Heinzelmann's Weltkunde 16r Bd.
DIE ARKTISCHE NORDWEST-PASSAGE,
entdeckt vom Schiff Investigator
Capitain Mac Clure, 1850.
Princess Royal Land
Sabine Land
Queens Land
Melville I.
1819.
Cpt. Parry
Liddon B.
C. Dundas
Dealy I.
Byam Martin
Austen Channel
1850.
C. Cockburn
Bathurst I.
Queens Channel
Penny 1851.
Wellington Channel
Cornwallis I.
Griffith I.
Beechy I.
Barrow Str.
Melville Str.
Winterlager 1851
Mercy Bay
Banks Land
Winterlager 1850
Barings Insel
Investigator 1851
Prince Alberts Land
Russel I.
Prince of Wales Land 1850
Ommaney B.
Cpt. Austen
Peel Sd.
North Somerset
St. James Ross
1848
Prince Regent Str.
Bellot Str.
Kennedy 1852
150
125
120
115
110
105
100
95
90
75
3, Wosnressen
s grosse Cadet
e Admiralität.
Eremitage.
z. 14, Peters
Kirche. 17, Pa
. 19, Taurischer
Trödelmarkt.
Grosse Ochta
Kleine Ochta